

B O H E M I A

J A H R B U C H
des
C O L L E G I U M C A R O L I N U M

BAND 10

Verlag Robert Lerche München, vormals Calve'sche Universitätsbuchhandlung Prag
München 1969

Die Jahrbücher des Collegium Carolinum / Forschungsstelle für die böhmischen Länder / erscheinen in zwangloser Reihenfolge in Fortsetzung der vom ehemaligen Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen herausgegebenen Jahrbücher. Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Herausgegeben im Auftrag des Collegium Carolinum von
Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl, München

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke, 8 München 22, Thierschstraße 11—17/IV

Auslieferung Dezember 1970

Satz, Druck und Einband:

Buchdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz

ISBN 3 87478 010 4

INHALT

ABHANDLUNGEN

Schwarz, Ernst: Vorkelten und Kelten, Germanen und Slawen, Tschechen und Deutsche in den Sudetenländern	9
Schwarz, Ernst: Vorkeltisches daksä „Wasser“ in Ortsnamen Böhmens	71
Preidel, Helmut: Das Ende der germanischen Völkerwanderungszeit an der mittleren Donau und die Baiwaren	81
Schwarz, Ernst: Egerer Kanzlei- und Luthersprache	96
Langhammer, Rudolf: Klösterler Porzellan	136
Špiesz, Anton: Die Slowakei in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Mittel- und Osteuropas	256
Bachmann, Harald: Sozialstruktur und Parteientwicklung im nordwestböhmisches Kohlenrevier vor dem Zusammenbruch der Monarchie	270
Pollák, Pavel: Die Auswanderung in die Sowjetunion in den zwanziger Jahren	287
Slapnicka, Helmut: Das Gesicht Mitteleuropas seit den Pariser Vororteverträgen von 1919	312
Pustejovsky, Otfried: Der „Februar“ 1948 in der Tschechoslowakei. Probleme, Arbeitsbereiche, Literatur	324

MISZELLEN

Fischer, Karl: Die Uhrmacher in der Slowakei	405
Sieber, Siegfried: Von böhmischen Blaufarbenwerken	415

BIOGRAPHIEN

Seibt, Ferdinand: In memoriam Julius Lippert	424
Brosche, Wilfried: Oskar Schürer, 22. 10. 1892—29. 4. 1949	430
Bornkamm, Reinhard: Professor Dr. Dr. h. c. Franz Firbas	446

BUCHBESPRECHUNGEN

V. Häufler: Dějiny Geografie na universitě Karlově 1348—1967 (Karl A. Sedlmeyer)	450
Mayers Handbuch der Geschichte. Bd. 1: Lexikon der historischen Persönlichkeiten (Friedrich Prinz)	463

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867. Seine Grundlagen und Auswirkungen (Harald Bachmann)	464
O. Folberth: Der Prozeß Stephan Ludwig Roth. Ein Kapitel Nationalitätengeschichte Südosteuropas im 19. Jahrhundert (Friedrich Prinz)	466
Ch. Führ: Das k. u. k. Armeeoberkommando und die Innenpolitik in Österreich 1914—1917 (Friedrich Prinz)	467
H. Rumpler: Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918. Letzter Versuch zur Rettung des Habsburgerreiches (Friedrich Prinz)	468
H. Steiner: Anton Hanak. Werk, Mensch und Leben (Friedrich Prinz)	468
R. Wellek: Essays on Czech Literature (Friedrich Prinz)	469
K. Marko: Evolution wider Willen. Die Sowjetideologie zwischen Orthodoxie und Revision (Friedrich Prinz)	470
A. Liehm: Gespräche an der Moldau. Das Ringen um die Freiheit der Tschechoslowakei (Friedrich Prinz)	470
A. Reitzner: Alexander Dubček. Männer und Mächte in der Tschechoslowakei (Friedrich Prinz)	472
H. Heigert: Deutschlands falsche Träume (Friedrich Prinz)	473
Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen (Georg R. Schroubek)	475
ZUSAMMENFASSUNG DER ABHANDLUNGEN IN ENGLISCHER SPRACHE	477
ZUSAMMENFASSUNG DER ABHANDLUNGEN IN FRANZÖSISCHER SPRACHE	487
VERZEICHNIS DER IM JAHRBUCH VERWENDETEN SIGEL	497
PERSONENREGISTER DER ABHANDLUNGEN UND MISZELLEN	499
STICHWORTREGISTER DER ABHANDLUNGEN UND MISZELLEN	509

MITARBEITER DES JAHRBUCHES

- Bachmann, Harald, Dr. phil., Studienprofessor, Fürth/Bay.
Bornkamm, Reinhard, Dr. rer. nat., o. Prof. a. d. Technischen Universität Berlin.
Brosche, Wilfried, Dipl. Ing., Städtischer Oberbaurat, Bochum.
Fischer, Karl, Dr. phil., Karlsruhe.
Langhammer, Rudolf, Dr. phil., Dir. d. Lehrerbildungsanstalt Komotau a. D., † 1958.
Pollák, Pavel, Dr. phil., Doz., Kandidat der historischen Wissenschaften, Sekretär d. Inst. f. Geschichte d. europ. sozialistischen Länder der SAV Preßburg.
Preidel, Helmut, Dr. phil., Prof., Planegg.
Prinz, Friedrich, Dr. phil., o. Prof. a. d. Univ. Saarbrücken.
Pustejovsky, Otfried, Dr. phil., München.
Schroubek, Georg R., Dr. phil., Wiss. Assistent im Seminar f. deutsche u. vergleichende Volkskunde d. Univ. München.
Schwarz, Ernst, Dr. phil., em. o. Prof. d. Univ. Erlangen.
Sedlmeyer, Karl A., Dr. rer. nat., Prof., Siegertsbrunn bei München.
Seibt, Ferdinand, Dr. phil., o. Prof. a. d. Univ. Bochum.
Sieber, Siegfried, Dr. phil., Studienrat i. R., Aue/Sachsen.
Slapnicka, Helmut, Dr. jur., Linz.
Špiesz, Anton, Dr. phil., Kandidat der historischen Wissenschaften, Historisches Institut der SAV Preßburg.

VORKELTEN UND KELTEN, GERMANEN UND SLAWEN, TSCHECHEN UND DEUTSCHE IN DEN SUDETEN- LÄNDERN

Von Ernst Schwarz

Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben einige Fortschritte in der Kenntnis der Völker gebracht, die sich auf dem Boden der Sudetenländer abgelöst haben. Es ist an der Zeit, sie kritisch zu mustern, wobei naturgemäß die Nachbarschaft öfters einbezogen werden muß.

I. Vorkelten

Sofort erhebt sich die Frage, ob das Volk der Lausitzer Kultur feststeht. Das ist deshalb wichtig, weil versucht wird, zu ihrer Zeit schon die Anwesenheit von Slawen in Ostdeutschland von der Weichsel bis zur Elbe und ebenso in Böhmen und Mähren zu behaupten.

Im 19. Jahrhundert wurde man in Deutschland mit einer nordostdeutschen hauptsächlich durch metallarme Urnenfelder vertretenen Kulturgruppe aus der jüngeren Bronzezeit (jüngere und jüngste Bronzezeit etwa 1200—800 v. Chr.) bekannt, die R. Virchow nach den zuerst in der Lausitz nachgewiesenen, aber viel weiter nach Süden und Osten reichenden Gräbern den Lausitzer Typus genannt hat. Weil die Leichen verbrannt worden sind, läßt sich über die Menschen wenig aussagen. Die Kultur ist ausgezeichnet durch bemerkenswert scharfe und schöne, meist hellrote Tongefäße von sehr verschiedenen Formen¹. In einzelnen Landschaften sind verschiedene Untergruppen ausgebildet worden, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Die Hauptverbreitungsgebiete sind Sachsen, Schlesien, die südliche Mark Brandenburg, während die Küste der Ostsee anscheinend nicht erreicht wird, in Böhmen besonders der Nordosten, Mähren, Niederösterreich, Westungarn. Die Gebeine wurden in einer Urne gesammelt und das mit einer Deckschüssel sorgfältig verschlossene Gefäß in einer Grube beigesetzt. Die Gräber sind meist zu einer größeren Gruppe vereint, so daß von Urnenfeldern gesprochen wird. Trotz regionaler Schattierungen bleibt die Ähnlichkeit der Keramik groß. Die Formengebung ist künstlerisch empfunden. Die Träger sind in Dörfern zusammenwohnende Bauern².

¹ Zusammenfassung durch Hoernes, M.: Lausitzer Typus. In: J. Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Bd. 3 (1915—16), S. 130—131; Schlesischer Typus: ebenda Bd. 4 (1918—19), S. 132—135. — Seger, H.: Lausitzische Kultur. In: M. Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 7 (1926), S. 251—256.

² Seger, H.: Vorgeschichte Schlesiens. In: Geschichte Schlesiens. Hrsg. von H.

Als man im 19. Jahrhundert mit dieser Kultur bekannt wurde, hat man zunächst an Germanen gedacht. Diesen Gedanken mußte man fallen lassen, je mehr klar wurde, daß die Urheimat der Germanen in Skandinavien, Dänemark und an der Nordsee- und westlichen Ostseeküste zu suchen ist. Nur C. Schuchhardt wollte von den swebischen Semnonen in der Mark Brandenburg ausgehen und hat diese Auffassung noch 1948 zu verteidigen gesucht³. Sie ist einmütig abgelehnt worden, denn ihr Verbreitungsgebiet läßt sich damit nicht in Einklang bringen⁴. Götze dachte an die Thraker, Kossinna zunächst an die Karpodaken, doch stimmt auch damit die Verbreitung nicht überein. Er hat als erster gesehen, daß weder Germanen noch Kelten als Träger des Lausitzer Kreises in Betracht kommen⁵. An die Kelten⁶ ist nicht zu denken, sie haben in Schlesien nur bis Breslau gereicht und fehlen in der Lausitz und in Brandenburg. Aber die Versuche, die lausitzische Kultur als slawisch zu erklären, reißen bei polnischen und tschechischen Prähistorikern nicht ab. Schon bei Šafařík heißt es, es sei nicht unwahrscheinlich, daß vielleicht bereits vor der Ankunft der Kelten slawische Völkerschaften bis nach Böhmen, Kroatien und an die Adria gewohnt hätten⁷. Die Hauptvertreter dieser Anschauung waren auf tschechischer Seite Píč⁸ und Buchtela⁹, der schließlich seine älteren Ansichten aufgegeben hat¹⁰. Weitere tschechische Prähistoriker setzten sich dafür ein, ohne neue Gründe beibringen zu

Aubin. Breslau. Bd. 1 (1938), S. 18—62. — Kleemann, O.: Vorgeschichte Schlesiens. In: Geschichte Schlesiens³. Stuttgart 1961, S. 41—51. — Mildemberger, G.: Vor- und Frühgeschichte der böhmischen Länder. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von K. Bosl. Stuttgart 1966, S. 69—78. Hier wird weiteres Schrifttum genannt.

³ Schuchhardt, C.: Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg-Berlin 1919, S. 277 ff. — Ders.: Die Urillyrer und ihre Indogermanisierung. Berlin 1937, S. 35 ff. (Abh. der Preuß. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Klasse Nr. 6). — Ders.: Vorgeschichte von Deutschland³. München 1948, S. 172 ff.

⁴ Gegen Schuchhardts Darstellung Richthofen, B. Freiherr von: Ist die „Bandkeramik“ der jüngeren Steinzeit illyrisch und die Lausitzer Kultur germanisch? *Mannus* 27 (1935) 8—19.

⁵ Die Zuweisung an die Karpodaken hat Kossinna, G. selbst zurückgenommen: Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. *Zs. für Ethnologie* 34 (1902) 209—212. — Die Bezeichnung „nordillyrisch“ wird von ihm zuerst in seinem Beitrag: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas II, *Mannus* 4 (1912) 174 angewandt.

⁶ Stocký, A.: *La Bohême à l'âge du fer*. Prag 1933, S. 12.

⁷ Šafařík, P. J.: *Slawische Altertümer*. Bd. 1. Leipzig 1843, S. 257 ff., 531; Bd 2 (1844), 410 ff.

⁸ Píč, J. L.: *Starožitnosti země české [Altertümer Böhmens]*, besonders im 2. Teile: *Zárové hroby v Čechách a příchod Čechů [Die Brandgräber Böhmens und die Einwanderung der Tschechen]*. Prag 1905, auch deutsch erschienen: *Die Urnengräber Böhmens*. Leipzig 1907.

⁹ Buchtela, K.: *Die Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen*. Jahrbuch der Centralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler. N. F. 4 (1916) 1—51.

¹⁰ S. Niederle, L.: *Rukověť slovanské archeologie [Handbuch der slawischen Archäologie]*. Prag 1931, S. 14.

können¹¹. Die Schwierigkeit liegt darin, daß zwischen dem Kunststile und besonders der Keramik der Urnenfelderleute und der ganz einfachen, recht primitiven der ersten Slawenzeit vom 6.—8. Jahrhundert n. Chr. eine unüberbrückbare Kluft von 1000 Jahren liegt. Das hat man auch auf tschechischer prähistorischer Seite erkannt und einzelne Forscher haben sich von den alten Anschauungen abgewandt¹². Das ist gut bei Niederle, dem hervorragenden Prähistoriker und Altertumskundler, zu merken. 1906 spricht er noch mit großer Zuversicht von dem Slawentum der lausitzisch-schlesischen Kultur und sieht in ihrer Verbreitung den archäologischen Beweis der Ausdehnung der Slawen¹³. 1919 aber steht er dem Slawentum der Aschengräber skeptisch gegenüber. Ihr Slawentum bleibe unsicher, solange die Entwicklung der lausitzisch-schlesischen Gräber von der Dobřichover Kultur und aus dieser in die slawische des 5. Jahrhunderts nicht bewiesen werden könne. Man könne nur von einer Wahrscheinlichkeit des Slawentums der Grabfelder sprechen¹⁴. 1923 erklärt er als seine jetzige Ansicht, daß die Frage, ob die Westgrenze der Slawen an der Elbe oder an der Weichsel festgesetzt werden kann, von den Ergebnissen der Archäologie und besonders der Bestimmung der lausitzisch-schlesischen Aschenfelder abhängt¹⁵. Eisner kennt die Slawen nur in ihrer Urheimat nördlich von den Karpaten auf heute polnischem und teilweise russischem Gebiet¹⁶. Skutil hält die Lausitzer Kultur für nordillyrisch¹⁷. Matiegka, der ehemalige Rassenkundler der Prager tschechischen Universität, spricht sich für das Slawentum der Urnenfelderleute zwischen Elbe und Weichsel aus, weil diese Länder später von den Slawen bewohnt worden sind¹⁸. Das Argument ist oberflächlich, weil es von der Voraussetzung ausgeht, daß die Slawen hier immer gewohnt hätten, ohne nachzuprüfen, wie sich die Geschichte vor dem 6. Jahrhundert n. Chr. gestaltet hat. So könnte man ja auch behaupten, daß die Magyaren in Ungarn Ureinwohner wären. Filip zeigt sich von den Illyriern als Trägern der lausitzischen Kultur un-

¹¹ Červinka, J. L.: Popelnicová pole [Die Urnenfelder]. *Pravěk* (1910) 54—65. — Černý, F.: Popelnicová pole na Moravě [Die Urnenfelder in Mähren]. *Zprávy kom. na přírod. prozk. Moravy, Odd. praehist.* 1 (1909).

¹² Červinka, J. L.: O hrobech starých Moravanův [Von den Gräbern der alten Mährer]. *ČVSMO* 35 (Olmütz 1924) 20—31. — Schráníl, J.: Několik příspěvků k poznání kulturních proudů v zemích českých v X. a XI. věku [Einige Beiträge zur Kenntnis der Kulturwellen in den böhmischen Ländern im 10. und 11. Jahrhundert]. *Obzor praehist.* 4 (1925) 161 ff.

¹³ Niederle, L.: *Slovanské starožitnosti* [Slawische Altertümer]. Bd. 1. Prag 1906, S. 550 ff. Ebenda II, 491 ff.

¹⁴ Ebenda III (1919), 244 ff.

¹⁵ Niederle, L.: *Manuel de l'Antiquité*. Bd. 1. Paris 1923, S. 21.

¹⁶ Eisner, J.: *Slovensko v pravěku* [Die Slowakei im Altertum]. Preßburg 1933 (*Slovenské Dějiny* [Slowakische Geschichte] Bd. 1).

¹⁷ Skutil, J.: *Znaleziška scytyjskie z Morav i Śląska czeskiego* [Die skythischen Funde in Mähren und im tschechischen Schlesien]. *Przegląd Archeologiczny* 5 (1933/34) 73.

¹⁸ Matiegka, V.: *The origin and beginning of the Czechoslovak people*. Reports of the Smithsonian Institute. Washington 1922. — Ders.: *Českoslov. vlastivěda* [Tschechoslowakische Heimatkunde]. Prag 1933, S. 166.

befriedigt, die er unter dem Eindruck der Kretschmerschen Aufsätze den Venetern zuschreibt, die er als Grundlage der Slawen anspricht¹⁹. Das Fortleben der *Veneti* als Bezeichnung „Winden“ im Deutschen für die Slawen wirkt sich immer wieder anregend für die slawischen Forscher aus. Er glaubt, daß die Slawen den Untergrund der Bevölkerung in Ostdeutschland gebildet hätten und als Unterjochte starken Einflüssen der Umgebung ausgesetzt waren. Die neue Einwanderung vom 6. Jahrhundert n. Chr. ab hätte in Böhmen und Mähren Reste einer ursprünglich eng verwandten älteren Bevölkerung angetroffen, die freilich stark vermischt war. Es wird also mit einer mehrfachen parallelen Besiedlung in der alten Zeit gerechnet. Es handelt sich hier einerseits um ein Fortleben alter Anschauungen, andererseits um den Versuch, sich mit den neuen Ansichten der Sprachforscher zurechtzufinden, und eine Verbindung einzugehen. Unsere Darstellung wird zeigen, daß nur die Einwanderung vom 6. nachchristlichen Jahrhundert ab für die Schaffung des tschechischen Volkstums in Böhmen und Mähren verantwortlich gemacht werden kann.

Etwas später erscheinen ähnliche Anschauungen auf polnischer Seite, nur daß sie hier noch stärker unterbaut werden. Der Posener Prähistoriker Kostrzewski, bei Kossinna geschult, spricht in seinem ersten Werk nur von einer großen Wahrscheinlichkeit, daß im südlichen Teile Ostdeutschlands ein großer Teil des alteingesessenen (illyrischen) Volkes der Lausitzer Grabfelder unter vandalischer Oberschicht fortgelebt habe²⁰. Diese Anschauung wird in späteren Werken immer deutlicher herausgearbeitet, so bespricht er 1923 ausführlich die Hypothese des Slawentums der lausitzischen Kultur²¹. Die slawischen Urbewohner seien Bauern, die Germanen Krieger gewesen. Ihre Anwesenheit wird zugegeben, aber nur als Herrschicht und Unterdrücker. Der Anthropologe Czekanowski hat die angeblich für das Slawentum als Träger der lausitzischen Kultur sprechenden Gründe zusammengefaßt²²: 1. Die Lausitzer Kultur ist in Gebieten verbreitet, die in vorgeschichtlicher Zeit von Slawen besetzt waren. 2. Es fehlt ein Nachweis, daß die Träger der Lausitzer Kultur ihre Sitze verlassen hätten. 3. Diese Kultur steht in Beziehung zu solchen Völkern, die Berührungen und gegenseitige Entlehnungen mit slawischen Sprachen aufweisen. 4. Die Lausitzer Kultur verschiebt sich ständig nach Osten. 5. Die *Neūqot* des Herodot sind die Träger der Kultur von Czechy-Wysocko.

¹⁹ Filip, J.: *Počátky slovanského osídlení v Československu* [Die Anfänge der slawischen Besiedlung der Tschechoslowakei]. Prag 1946. — Ders.: *Pravěké Československo* [Die Tschechoslowakei in prähistorischer Zeit]. Prag 1948.

²⁰ Kostrzewski, J.: *Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit*. Mannusbibliothek 18 (1919).

²¹ Kostrzewski, J.: *Wielkopolska w czasach przedhistorycznych* [Großpolen in prähistorischen Zeiten]. Posen 1923, S. 166 ff.

²² Czekanowski, J.: *Wstęp do historii słowian. Perspektywy antropologiczne, etnograficzne, prehistoryczne i językoznawcze* [Der Eintritt der Slawen in die Geschichte. Anthropologische, ethnographische, prähistorische und sprachwissenschaftliche Perspektiven]. Lemberg 1927.

Gegen diese Ansichten ist von deutscher Seite mehrfach Stellung genommen worden, vom Standpunkt der Prähistoriker besonders von Richthofen²³, vom sprachlichen vom Verf.²⁴. Die „kleinen“ kriegerischen Scharen wie Burgunder und Wandalen sind den Römern sehr gefährlich geworden und die Wandalen haben ein großes Reich in Nordafrika gegründet. Dieses Volk zählte nach einer von König Gaisarik vor der Überfahrt nach Afrika angeordneten Volkszählung 80 000 Menschen, d. h. etwa 16 000 Bewaffnete²⁵, wobei man bedenken muß, daß die Verluste in den Kämpfen in Gallien und Hispanien groß waren und die Silingen fast aufgerieben worden sind. Auch die Burgunder haben in Südostfrankreich und in der Westschweiz im 5./6. Jahrhundert ein Reich begründet. Es ist nicht einzusehen, warum eine in der ostdeutschen Heimat neben den Germanen wohnende slawische Bauernbevölkerung archäologisch nicht gefunden werden könnte.

Gründlich und eingehend ist die Stellungnahme Vasmers zum Buch von Czekanowski²⁶. Die Gegengründe des hervorragenden Slawisten und guten Kenners der slawischen Altertumskunde sind: 1. Es gibt keine slawischen Orts- oder Stammesnamen zwischen Weichsel und Elbe bei den klassischen Schriftstellern, auch keine sonstigen Zeugnisse über Anwesenheit von Slawen in diesen Gegenden. 2. Die germanische Völkerwanderung wäre völlig unverständlich, wenn die Ostgermanen in Ostdeutschland nur eine Oberschicht inmitten slawischer Bevölkerung gebildet hätten. Slawische Personennamen bei Goten, Burgundern, Wandalen usw. fehlen. 3. Es gibt keine slawischen Lehnwörter im Urgermanischen. 4. Es gibt auch keine Anzeichen sicher keltischer Lehnwörter im Slawischen. 5. Ebenso fehlen slawische Lehnwörter im Keltischen. 6. Der nordische Typ der Urslawen ist nicht erwiesen. 7. Die Lage der slawischen Urheimat innerhalb der Buchenregion ist unwahrscheinlich. 8. Altgermanischer Einfluß auf die slawische Sprache und Kultur fehlt. 9. Eine größere slawische Urheimat von der Elbe bis zum Dnjestr müßte größere sprachliche Unterschiede hervorgerufen haben. 10. Die Übereinstimmungen zwischen Germanisch und Balto-Slawisch sind nicht so stark, als wenn schon in der Urheimat eine Nachbarschaft bestanden hätte. Dazwischen können andere idg. Sprachen bestanden haben, die dann geschwunden sind. Verschiedene Ableitungen von Fluß- und Ortsnamen, die von Czekanowski wieder aufgegriffen wurden, werden zurückgewiesen. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

²³ Richthofen, B. von: Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Danzig 1929. — Ders.: Die Völkergeschichte der Vorzeit Ostdeutschlands und seiner Nachbarstaaten im ausländischen Licht. HZ 154 (1936) 453—490. — Ders.: Die Bedeutung der Lausitzer Kultur für die Vorgeschichte der Donauländer und das Illyriertum ihrer Volkszugehörigkeit. Mannus 27 (1935) 69—81.

²⁴ Schwarz, E.: Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien. — Ein kritischer Überblick des derzeitigen Forschungsstandes. MIOG 43 (1929) 187—260.

²⁵ Schmidt, L.: Zur Frage nach der Volkszählung der Wandalen. Byzant. Zs. 15 (1906) 620—621.

²⁶ Vasmer, M. in ZSPH 4 (1927) 273—285, besonders 279 f.

Neustupný hat den Polen vorgeworfen, daß sie auf einem schlechten Wege sind, der den Slawen keine Ehre und der Wissenschaft keine Fortschritte bringe. Die tschechische Forschung müsse das den Polen zeigen²⁷. Die Wiederauferstehung des Kampfes um das Slawentum der Urnenfelderkultur könne politischen Hintergrund haben, insofern es um die Verstärkung der polnischen Stellung in Schlesien und den westlichen Landschaften gehe²⁸. Es ist der Vorwurf der „politischen Wissenschaft“, der hier von tschechischer Seite gegen die polnische Wissenschaft erhoben wird, während diese gelegentlich der deutschen Wissenschaft denselben Vorwurf macht²⁹. Davon ist, wie hier nebenbei angemerkt sei, nationaler Chauvinismus zu scheiden, bei dem wissenschaftliche Argumente lediglich zur Verbrämung des eigenen kleinlichen Standpunktes herangezogen werden. So hat man gegen die Bemühungen von Žunkovič, der überall in der Welt Slawen sucht und sie als Urvolk Europas hinzustellen trachtet, auch gegen die wissenschaftlichen Akademien und die hervorragendsten Vertreter der slawischen Altertumskunde zu Felde zieht³⁰, mit Recht Stellung bezogen³¹.

Es gibt auch polnische Forscher, die sich gegen die Theorie von der slawischen Urnenfelderkultur ausgesprochen haben, so von seiten der Sprachforschung Rozwadowski³² und unter den Archäologen Antoniewicz³³. Der polnische Slawist A. Brückner betont 1931, daß der Unterschied zwischen der Lausitzer und der ältesten slawischen Kultur so grundlegend ist, daß es unmöglich bleibt, die beiden zu verbinden³⁴. Der polnische Historiker Labuda sucht die Heimat der Slawen zwischen Weichsel und Dnjepr. Die Slawen haben nach ihm keine Berührung mit Hunnen und Goten. Er wendet sich gegen Niederles Bemühungen von Slawen an der Donau schon im 2.—4. Jahrhun-

²⁷ Neustupný, J.: In einer Rezension über A. Karpińska: Kurhany (Posen 1926). *Obzor praehist.* 7/8 (1928/29) 88.

²⁸ Neustupný, J.: *Polští obránci slovanského autochthonismu* [Die polnischen Verteidiger der slawischen Bodenständigkeit]. *Naše kniha* 11 (Prag 1930) Nr. 15, 223.

²⁹ Zu dieser Art der Behandlung von wissenschaftlichen Fragen Saria, B.: *Altertumswissenschaft im politischen Raum*. *Ostdeutsche Wissenschaft* 1 (1954) 209—230.

³⁰ U. a. Žunkovič, D. (Direktor der Studienbibliothek in Marburg/Jugoslawien): *Zur Geschichte der Slawen von der Urzeit bis zur Völkerwanderung*. Kremsier 1929.

³¹ Das ähnlich gehaltene Buch desselben Verfassers: *Die Slawen, ein Urvolk Europas*. Marburg/Jugoslawien 1911 ist durchaus ablehnend besprochen worden von Glomar, J. A. in *Časopis za zgod. in narodopisje* 4 (Marburg 1911) 180 ff. — S. noch Niederle, L. über Žunkovič: Wann wurde Mitteleuropa von den Slawen besiedelt? *ČCH* 13 (1907) 186.

³² Rozwadowski, J. von: *Remarques critiques sur la patrie dite primitive des peuples slaves*. *Conférence des historiens des états de l'Europe orientale et du monde slave*. Tagungsbericht. Warschau 1928, S. 157.

³³ Antoniewicz, W.: *Archeologija Polski* [Archäologie Polens]. Warschau 1926.

³⁴ Brückner, A.: *Dzieje Kultury Polskiej* [Geschichte der polnischen Kultur]. Bd. 1. Krakau 1931, S. 5 ff.

dert n. Chr. Er betont die slawische Tradition, die von der Urheimat in Wolhynien spricht. Doch seine Verbesserung von *Vidivarii* an der Weichselmündung in *Vinidarii* kann nicht angenommen werden³⁵. Wahle bemerkt, daß die Entstehung der Slawen nicht auf dem Boden Mitteleuropas vor sich gehe³⁶. Später wendet er sich gegen Jażdżewski³⁷, der von der Keimzelle des Slawentums zwischen Elbe und Weichsel, Ostsee und March spricht. Offenkundig sei die politische Aufgabe dieser in englischer Sprache gebotenen Darstellung³⁸. Menghin hält die illyrische These der Leute der Lausitzer Kultur für die wahrscheinlichste³⁹. Wären die Slawen die Träger der Lausitzer Kultur und ihre Nachfolger, so müßten beim Anbruch der Geschichte in Dalmatien, Pannonien, Histrien Slawen wohnen, nicht Illyrier und Veneter.

Mehrmals ist in der genannten Literatur von Illyriern die Rede gewesen. Auf sie hat zuerst R. Much hingewiesen. Durch eine Diskussion von 1917, an der sich besonders Menghin⁴⁰ und R. Much⁴¹ beteiligt haben, fällt Licht auf die Anfänge dieser Theorie. Tacitus berichtet in seiner *Germania* (98 n. Chr.), daß die in der Slowakei wohnenden Osen eine pannonische Sprache sprechen und mit den Araviskern in Pannonien zusammenhängen⁴², die wieder den Illyriern nahe stehen. Dadurch schien es möglich, daß die Illyrier bis nördlich der mittleren Donau gewohnt haben. Pokorný hat es mit Pittioni unternommen, die Illyrier als Träger der Lausitzer Kultur hinzustellen, indem er vorkeltische Stammes-, Fluß- und Ortsnamen über Westdeutschland und Teile von Frankreich bis Britannien und Spanien nachweisen konnte⁴³. Damit war eine Zeit des „Illyrismus“ in der Indogermanenforschung angebrochen und dem kleinen Balkanvolk der Illyrier eine weltgeschichtliche Bedeutung zugeordnet. Man war der Ansicht, daß die Urnenfelder von einem einzigen Volke stammen müßten und daß sie durch große Wanderungen verbreitet worden seien.

Kretschmer, der bedeutende Wiener Indogermanist, hat in einem tiefeschürfenden Aufsatz, in dem er das Verhältnis zwischen den Indogermanen Mitteleuropas und ihren Vorgängern, den Bandkeramikern, neu zu beleuchten

³⁵ Labuda, G.: *Fragmenty dziejów Słowiańszczyzny zachodniej* [Bruchstücke der Geschichte des westlichen Slawentums]. Bd. 1. Posen 1960.

³⁶ Wahle, E.: *Deutsche Vorzeit*¹. Leipzig 1932, S. 69.

³⁷ Jażdżewski, K.: *Atlas to the Prehistory of the Slavs*. Kartenband und Textheft. Lodz 1948—49 (*Societas Scientiarum Lodziensis*, Sectio II, Nr. 2).

³⁸ Wahle, E.: *Deutsche Vorzeit*². Tübingen 1950, S. 280.

³⁹ Menghin, O.: *Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens*. Reichenberg 1926, S. 69.

⁴⁰ Menghin, O.: *Diskussion über die Illyrerfrage*. Mitt. der Anthropol. Ges. Wien, Sitzungsberichte Bd. 47. Wien 1917, S. 33 ff.

⁴¹ Much, R.: *Ebenda* 40.

⁴² Tacitus: *Germania*, c. 43; s. auch c. 28.

⁴³ Pokorný, J.: *Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier*. Zs. f. celt. Phil. 20 (1936/37) 315—352; 489—522; 21 (1938/39) 55—204. — Dazu Pittioni, R.: *Neues zur Frage der Urnenfelderkultur*. *Ebenda* 22 (1941) 185—214. Auch Sonderdruck.

sucht, geraten, statt von Illyriern von Venetern zu sprechen⁴⁴. Schon früher⁴⁵ hat er eine Unterscheidung zwischen beiden Völkern gefordert, wobei er die Veneter in die Nähe der italischen Sprachgruppe (Latiner und Umbrier) rückt. Er ist der Ansicht, daß das Volk der Veneter, von dem gleich benannte Volksgruppen auf der Balkanhalbinsel (Ἐνετοί) an der Nordgrenze von Makedonien und im kleinasiatischen Paphlagonien, in Italien (*Veneti*) und in Gallien an der Küste der Bretagne auftreten, einmal nach allen Richtungen zersprengt worden sei⁴⁶. Die alten Ortsnamen in Ostdeutschland dürften nicht auf Illyrier zurückgeführt werden, eher auf Veneter. Die in Oberitalien, nach denen Venetien und Venedig ihren Namen haben, verbrennen ihre Toten und bestatten sie auf Urnenfriedhöfen⁴⁷. Er vermutet die Einwanderung der Veneter in Oberitalien erst nach dem Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends, so daß sie im Rücken der Vorfahren der Latiner erschienen⁴⁸, deren Einwanderung zwischen 1500 und 1200 v. Chr. vermutet wird.

Veneter müssen einmal in alter Zeit eine Bedeutung für die Germanen besessen haben, denn ihr Name ist ihnen früh bekannt geworden. Tacitus sagt von den *Venetib*⁴⁹, wobei *ib* die germanische Aussprache wiedergibt, sie hätten viel von den Sitten der Bastarnen angenommen. Sie durchstreiften die ganze Wald- und Gebirgsgegend zwischen dem Peuciner- und Fennengebiet. Er möchte sie eher zu den Germanen stellen, weil sie feste Wohnungen haben, Schilde führen, Fußgänger und tüchtige Läufer sind. Er sieht sie also im Gegensatz zu den Sarmaten, die auf Pferden reiten und in Wagen leben. Plinius schreibt *Venedi*⁵⁰, Ptolemaeus III 3, 5, 7. 8. 9 Οὐενέδαι, das Altenglische bietet *Winedas*. Die idg. Form hat ein *-t-* besessen, wie die Völkernamen außerhalb Germanien zeigen, das je nach der Betonung nach dem Vernerschen Gesetz in das Germanische mit *-th-* oder mit *-d-* übernommen worden ist. Ermanarich hat im 4. Jahrhundert n. Chr. die *Veneti* unterworfen, „ein Volk, das zwar stark an Zahl, aber in Waffen gering zu achten ist“⁵¹. Die Nachricht ist glaubwürdig, denn die Goten waren in Südrußland ihre Nachbarn. Der Großneffe des Königs trägt als erster uns bekannter Germane den Namen *Vinitharius*, der eine Zusammensetzung mit gotisch **Wīnithōs* „Winden“ ist. Die Ostslawen wurden bei ihnen so bezeichnet, aber sie haben diesen Namen gewiß aus ihrer Weichselmündungsheimat mitgenommen. Nach ihren Wohnsitzen kann man annehmen, daß nicht die ur-

⁴⁴ Kretschmer, P.: Die vorgriechischen Sprach- und Volksschichten. Glotta 28 (1940) 231 ff.; 30 (1943) 84 ff., besonders 135 ff.

⁴⁵ Kretschmer, P.: Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896, S. 266.

⁴⁶ Kretschmer: Glotta 30 (1943) 266.

⁴⁷ Ebenda 146.

⁴⁸ Ebenda 149.

⁴⁹ Tacitus: Germania, c. 46. — Much, R.: Die Germania des Tacitus³. Heidelberg 1967, S. 526 gibt der Schreibung mit *ib* den Vorzug vor *Veneti*.

⁵⁰ Plinius: Nat. hist. 4, 97.

⁵¹ Jordanes: Getica, c. 23.

sprünglichen Veneter von Plinius und Tacitus gemeint sind, sondern die Slawen, auf die die Germanen ihren Namen übertragen haben, als sie ihre Nachbarn wurden⁵². Dann wird es sich um ein Volk an der mittleren Weichsel gehandelt haben, da hier am ehesten an diese Übertragung gedacht werden kann.

Die Ableitung aus dem Germanischen, zu germ. **weni-* „Freund“⁵³, ist nicht wahrscheinlich, denn ein Stammesname, der bei nichtgermanischen Völkern an so getrennten Stellen begegnet, wird eine idg. Namengebung besitzen. Die Wurzel **uen-*, **uenə-* „wünschen, lieben“⁵⁴ begegnet auch im Volksnamen der *Venostes* in Tirol (fortlebend im Vintschgau) und den *Venetulani* in Latium⁵⁵. Ein **uenetos* „geliebt, befreundet“ ergibt einen passenden Sinn. Schon Schafarik hat Verbindung der Wenden mit den *Veneti* vermutet⁵⁶ und Perwolf hat seinen vielen schlechten Ableitungen slawischer Völkernamen auch den der Wenden hinzugefügt, die im russischen Stammesnamen der *Vjatiči* fortleben sollen, was er mit altslawisch *vet-* „groß“ verbindet⁵⁷. Davon kann keine Rede sein. Im Namen der *Veneti* steckt nicht eine Wurzel **uent-*, sondern ein **uenet-*. Der Versuch, **uen-* im Germanischen als eine Entlehnung aus dem Slawischen zu erweisen⁵⁸, scheitert daran, daß die Wenden sich selbst niemals so genannt haben und daß der Stamm **uen-* in allen idg. Sprachen verbreitet ist.

Ob und wie dieser an verschiedenen Stellen Europas auftretende alte Stammesname aufzufassen ist, ist ein schwieriges Problem. Kretschmers Gedanke, daß es einmal einen alten Zusammenhang gegeben habe, ist nicht absurd, aber schwer zu beweisen, zumal die Namengebung in sehr alte Zeiten zurückreicht. Die Beziehungen zwischen den oberitalienischen Venetern und den Latinern und das Verhältnis zu den Illyriern ist inzwischen zu klären versucht worden. Die grammatischen und lexikalischen Übereinstimmungen mit dem Italischen und hier besonders mit dem Lateinischen haben den Gedanken geweckt, daß das Venetische in Italien ein italischer Dialekt sein könnte⁵⁹. Krahe setzt sich demgegenüber dafür ein, daß es sich um eine selbständige idg. Sprache handle, die auch Beziehungen zum Germanischen und Illyrischen besitzt⁶⁰. In Venetien selbst bezeichnet er als venetisch nur die Inschriften aus Ateste (Este) und einigen anderen Orten (Padua, Vicenza,

⁵² Hirt, H.: Die Indogermanen. Bd. 1. Straßburg 1905, S. 127 ff.

⁵³ Much, R.: Die Germania des Tacitus¹. Heidelberg 1937, S. 415.

⁵⁴ Pokorny, J.: Idg. et. Wb (1959) 1146.

⁵⁵ Krahe, H.: Ἰλλυριοὶν Ἑνετοί. Rhein. Museum 88 (1939) 97—101.

⁵⁶ Schafarik I, 257.

⁵⁷ Perwolf, J.: Polen, Ljachen, Wenden. ASIPh 4 (1880) 65.

⁵⁸ Rudnicki, M.: Etymologie du nom de la Vistule et de la dénomination „Veneti“. I^{er} Congrès Int. de Toponymie et d'Anthroponymie. Paris 1938, S. 204—209, bes. 206 ff.

⁵⁹ Beeler, M. S.: The Venetic Language. Univ. of California Publ. in Linguistics 4, 1 (1949) 1—60.

⁶⁰ Krahe, H.: Das Venetische. Seine Stellung im Kreise der verwandten Sprachen. (SB der Heidelberger Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Jg. 1950, 3. Abh.).

Teilen des Piavetales sowie Gurina und Würmlach in Kärnten), während die Ortsnamen als illyrisch betrachtet werden⁶¹. Bei den Personennamen dagegen ist der illyrische Anteil geringer. Die Bevölkerung, die die Mehrzahl der Ortsnamen in Venetien schuf, muß früher dagewesen sein als diejenige, der wir die Kultur von Ateste usw. verdanken. Der Inhalt der Inschriften besteht zum Großteil aus Personennamen.

Bedenkt man, daß sich venetische Inschriften auch in Kärnten finden und der Bodensee in alter Zeit *lacus Venetus* genannt wird, so ist es möglich, daß, woran schon von anderer Seite erinnert wurde⁶², die nächsten Beziehungen nach den mittleren Alpen und dem Bodenseegebiet und darüber hinaus nach Süddeutschland deuten. Die Bewahrung des idg. *o* im Lateinischen und Venetischen hebt das Venetische von den vorkeltischen Ortsnamen in Süddeutschland, die sämtlich *a* dafür bieten, ab, während das Keltische *o* bewahrt hat. Aber dieses *a < o* ist im Illyrischen und dem Vorkeltischen Europas erst nach und nach und jedenfalls nach der Abwanderung der Vorfahren der Italiker und Veneter eingetreten⁶³ und auch im Germanischen um Christi Geburt und etwas vorher als Neuerung zu beobachten.

Das Keltische unterscheidet sich von den anderen idg. Sprachen Alteuropas dadurch, daß es sein silbenanlautendes *p*- verloren hat. Dieses Merkmal und die Bewahrung des idg. *o* läßt neben einigen anderen selteneren Erscheinungen eine Zuweisung einiger Orts(Fluß)namen zum Keltischen zu⁶⁴. Das dem Venetischen vorausliegende Vorkeltische vom Illyrischen zu trennen, ist dagegen schwieriger. Wie weit eine Unterscheidung zwischen dem Illyrischen und Venetischen möglich ist, muß dahingestellt bleiben. Es dreht sich hauptsächlich darum, ob das Illyrische eine Kentum- oder eine Satemsprache ist. Für die Zugehörigkeit zum ersteren Kreis spricht sich Krahe aus, zum letzteren Mayer und Pisani⁶⁵. Auf jeden Fall steht das Illyrische hierin dem Thrakischen nahe. Ebenso ist es sicher, daß das Vorkeltische, zu dem wir das Venetische rechnen, eine Kentumsprache gewesen ist. Die Sprachreste des Illyrischen und Thrakischen sind gesammelt⁶⁶. Andere bezeichnen das Vorkeltische als „Alteuropäisch“, das ist eine Frage des Abkommens und der

⁶¹ Ders.: Sprache und Vorzeit. Heidelberg 1954, S. 116 f.

⁶² Wahle: Deutsche Vorzeit². Tübingen 1950, S. 103.

⁶³ Krahe, H.: Die Behandlung des idg. *o* im Illyrischen. Festschrift Mladenow. Sofia 1957, S. 469—476.

⁶⁴ Dazu Schwarz, E.: Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht. ZBLG 32 (1969) 449 ff.

⁶⁵ Krahe: Das Venetische 13. — Mayer, A.: Die Sprache der alten Illyrier. Wien 1956, 1959. Bd. 2, 166 ff. (Öst. Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Schriften der Balkankommission, Linguist. Abt. XV, XVI). Mit weiteren Literaturanmerkungen zum Problem. — Pisani, V. (Rezension von Krahe, Die Sprache der Illyrier I) in Gnomon 28 (1956) 442—451.

⁶⁶ Krahe, H.: Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Heidelberg 1925. — Ders.: Lexikon altillyrischer Personennamen. Heidelberg 1929. — Ders.: Die Sprache der Illyrier. Bd. 1. Wiesbaden 1955. — Mayer, A.: Die Sprache. — Detschew, D.: Die thrakischen Sprachreste. Wien 1957 (Öst. Akad. der Wiss. Phil.-Hist. Klasse, Schriften der Balkankommission, Linguist. Abt. 14).

Weiterforschung. Wichtig ist, daß es alte Sprachbeziehungen vom Baltischen bis an die Adria gibt, an denen die verschwundenen Völker Ostdeutschlands, der Sudetenländer und der Mittelalpen teilnehmen⁶⁷. Man kann hier zurückhaltend sein⁶⁸ und es offen lassen, ob das Volk der Lausitzer Kultur als illyrisch oder venetisch oder als „vorkeltisch“ bezeichnet werden soll, bis die Weiterforschung hier deutlicher sehen lehrt.

Seit dem Erscheinen des Aufsatzes von Kretschmer wird der „Panillyrismus“ aufgegeben. Pokorný stimmt Kretschmer zu, daß in Ostdeutschland und Polen für die Illyrier die Veneter einzutreten haben und möchte auch Ostböhmen, Mähren und den größten Teil der österreichischen Alpenländer hinzuzählen, um eine Verbindung mit dem Venetischen in Oberitalien herzustellen. Er nimmt an, daß sich Illyrier und Veneter auf ihren Wanderungen berührt haben (worauf schon Kretschmer hinweist). Er sucht eine Verbindung, wenn er von Veneto-Illyriern spricht⁶⁹, ohne damit Zustimmung zu finden.

Milojčić beanstandet, daß man bei der Erörterung des Ursprunges der Urnenfelderkultur von einer „illyrischen Wanderung“ spricht. Er weist wie Kretschmer und andere darauf hin, daß die eigentlichen historischen Illyrier niemals ihre Toten verbrannt und in Urnenfeldern beigesetzt haben. Bei ihnen sind Skelettbestattungen in Steinkisten, Steinsetzungen und Hügelgräbern die Bestattungsformen. Es könnte sich bei den Venetern um die Urnengräberbevölkerung handeln. Die Verbreitung der Brandbestattung werde ein friedlicher Vorgang sein⁷⁰.

Durch die Bemühungen von Krahe⁷¹ und anderer Indogermanisten sind wir über das Vorkommen sehr vieler „alteuropäischer“ Namen bis Frankreich, Britannien und Hispanien unterrichtet. Krahe, der zuerst an Illyrier gedacht hat, hat diese Beziehung inzwischen aufgegeben⁷². Man braucht nicht mehr von einer „illyrischen Wanderung“ zu sprechen, denn es handelt sich um ein altes idg. Gebiet, in dem sich die einzelnen idg. Sprachen, z. T. in Mischung mit einer Vorbevölkerung, gebildet haben.

Die illyrische Hypothese hat seit ihrem Auftreten auch die Prähistoriker beeinflusst. Niederle, der schließlich von dem Slawentum der Lausitzer Urnenfelderkultur immer mehr abrückt, nimmt 1931 Stellung zur Illyrier-

⁶⁷ Krahe, H.: Vorgeschichtliche Sprachbeziehungen von den baltischen Ostseeländern bis zu den Gebieten um den Nordteil der Adria. Mainz 1957 (Akad. der Wiss. und der Lit., Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse, Nr. 3).

⁶⁸ So W. Lange bei R. Much: Die Germania des Tacitus. 3. Aufl. 1967, S. 526 ff. Zur Frage noch Wenskus, R.: Stammesbildung und Verfassung. Köln-Graz 1961, S. 232 ff.

⁶⁹ Pokorný, J.: Keltologie. Wiss. Forschungsberichte, Geisteswiss. Reihe, Bd. 2 (1953), S. 104.

⁷⁰ Milojčić, V.: Zur Frage der „Lausitzer Wanderung“. Germania 30 (1952) 318—325.

⁷¹ Zusammenfassung bei Krahe: Sprache und Vorzeit. — Ders.: Unsere ältesten Flußnamen. Wiesbaden 1964.

⁷² Krahe: Sprache und Vorzeit 98 ff.

hypothese⁷³. Er betont, daß die Kultur der weiter südlich auf der Balkanhalbinsel lebenden Illyrier von der Lausitzer Kultur abweichende Züge trägt, äußert sich also ähnlich wie später Kretschmer und Milošević. Er möchte als die Träger der Lausitzischen Kultur sogar ein voridg. Volk in Betracht ziehen, wofür es sonst keine Stütze gibt. Wenn er auf der Balkanhalbinsel mehr illyrische Namen als in Böhmen und Mähren oder in Ostdeutschland findet, so betont Richthofen, der gegen Niederles Ausführungen überhaupt Stellung genommen hat⁷⁴, richtig, daß das ganz natürlich zu erklären ist, denn im Norden haben die Völkerbewegungen der Germanen- und Slawenzeit die alten Namen mehr überdeckt als im Süden, wo sich die Römerherrschaft und die Einwanderung der Slawen in anderer Form bemerkbar machen. Schließlich dürfte es im Norden weniger Volksbeziehungen zu den Nachfolgern gegeben haben als im Süden, wo das alte Volk romanisiert und slawisiert worden ist. Im selben Jahr ist das Ortsnamenbuch des Verf. erschienen⁷⁵, in dem auch die illyrischen Namen der Sudetenländer behandelt worden sind. Daß dabei noch nicht volle Sicherheit in der Zuteilung der vorslawischen Namen erreicht worden ist, wird jeder verstehen, der weiß, wie schwierig die Erforschung des Namenschatzes unbekannter oder nur durch Namen belegter Sprachen ist.

Es handelt sich darum, daß als Träger der Lausitzer Kultur weder Germanen, Kelten oder Slawen, sondern ein anderes idg. Volk in Betracht kommt, das verschwunden ist, ob man es als „illyrisch, nordillyrisch, venetisch oder alteuropäisch oder vorkeltisch“ bezeichnet. Die Wirkung auf den tschech. Prähistoriker Filip ist schon gezeigt worden⁷⁶. Kostrzewski vertritt auch nach dem Zweiten Weltkrieg seine frühere Auffassung⁷⁷. Auf eine Besprechung kann hier verzichtet werden, weil eine von Richthofen vorliegt⁷⁸.

Ein hervorragendes Buch über die slawische Altertumskunde hat der polnische Sprachforscher Lehr-Splawinski geschrieben⁷⁹. Es handelt sich bei unseren hier behandelten Fragen um seine Vorstellungen von der Westgrenze

⁷³ Niederle: *Rukovět slovanské archeologie* 16.

⁷⁴ Richthofen: *Die Bedeutung der Lausitzer Kultur*.

⁷⁵ Schwarz, E.: *Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle*. München-Berlin 1931.

⁷⁶ S. Anm. 19.

⁷⁷ Kostrzewski: *Zur Frage der Siedlungstätigkeit in der Urgeschichte Polens von der Mitte des II. Jahrtausends v. u. Z. bis zum frühen Mittelalter*. Warschau 1965.

⁷⁸ Dazu Richthofen, B. von: *Grundsätzliches zu polnischen Veröffentlichungen über die Volks- und Stammesgeschichte der Ur- und frühgeschichtlichen Zeit in Ostdeutschland und Polen*. Mannus 35 (Bonn 1969) 1—95.

⁷⁹ Lehr-Splawinski, T.: *O pochodzeniu i praojczyźnie Słowian* [Von Herkunft und Urheimat der Slawen]. Posen 1946. — Ders.: *The Origin and Ancestral Home of the Slavs Poland's Place in Europe*. Posen 1947. In deutscher Sprache gibt Falkenhahn, V.: *Entstehung, Entwicklung und Ende der urslawischen Sprachgemeinschaft in polnischen Veröffentlichungen von T. Lehr-Splawinski*: *ZfSl* 1 (1956) 49—88 seine Auffassungen wieder.

der slawischen Urheimat, die er an der mittleren Elbe und von der Ostsee bis zu den Karpaten sucht (S. 8 ff.). Es wird, wie schon mehrfach versucht, erwogen, ob *Veneti* ein slawischer Name sein könnte, zu urslawisch **vět-* „mehr“ zu stellen (S. 17). Daß das nicht möglich ist, ist schon ausgeführt worden (o. S. 17). Lehr-Splawinski entschließt sich, die Bezeichnung lieber als idg. aufzufassen. Sie ist überhaupt nicht den Slawen vermittelt worden, wie betont werden muß. Wenn er nach dem ursprünglichen Rassetypus die Urheimat in der Nähe der Germanen sucht (S. 13), so dürfte der Anspruch des nordischen Typs, den schon Czekanowski in den Vordergrund zu rücken gesucht hat, übertrieben und voreilig sein. Es fehlt der Niederschlag der angenommenen uralten slawisch-germanischen Berührungen in den Lehnwörtern. Allerdings rechnet Lehr-Splawinski die urslawische Zeit bis nach 600 n. Chr., wofür manches geltend gemacht werden kann, sind doch sprachliche Neuerungen der slawischen Sprachen (z. B. $a > o$, $ū > y$) bis zum 8. Jahrhundert gemeinslawisch geworden, was darauf zurückgehen wird, daß die slawischen Wanderungen später als bei den Germanen einsetzen, wie noch zu erwähnen sein wird. Er gibt zu, daß die illyrisch-venetischen Namen vorwiegend im Westteile (zwischen Elbe und Weichsel) zu finden sind (S. 53 ff.). Seine Meinung, daß auf dem Boden der vermutlichen slawischen Urheimat noch illyrisch-venetische Stämme, baltische, thrakische, iranische, germanische und sogar solche finnischer Herkunft lebten, genügt nicht. Hier muß größere Klarheit angestrebt werden. Es muß versucht werden festzustellen, ob die Gewässernamen dieser Stämme oder die der Urslawen die ursprünglichen sind. Da außer der Namenforschung nur die sprachlichen Beziehungen der Urslawen zu ihren Nachbarn berücksichtigt werden können und historische Quellen fehlen, wird die Hauptlast der Vorgeschichtsforschung zufallen, die wieder mit den bekannten Schwierigkeiten bei der Zuweisung ihrer Funde an alte Völkerschaften zu kämpfen haben wird. Seine Behauptung (S. 102), daß sich die Veneter durch ihre Wanderungen an der Herausbildung der Illyrier, Kelten und Urslawen beteiligten, kann in einem gewissen Maße insofern zutreffen, daß es sich um Prozesse der Ausgliederung von Einzelstämmen aus dem europäischen Indogermanenvolk handelt, überall zudem Bevölkerungsreste zurückgeblieben und im neuen Volk aufgegangen sind. Es kommt dabei auf ihre Stärke, die Zeit des Ausgleichs und auf andere Umstände an, wobei nicht darauf vergessen werden darf, daß das Slawische eine Satemsprache ist. Eine Rolle spielt dabei die Frage, wann sich die idg. Sprachen in einzelnen Gegenden mit anderen Sprachen gemischt haben, wobei durchaus sehr verschiedene Zeiträume in Betracht gezogen werden müssen. Wichtig ist in seinen Ausführungen, daß er Böhmen und Mähren nicht in besonderem Maße der slawischen Urheimat zuspricht.

Auf vorkeltische Orts-, Fluß- und Stammesnamen wird noch eingegangen werden.

II. Kelten

Die Urheimat der Kelten ist lange Zeit in Süddeutschland gesucht worden. Bedenken dagegen erheben sich deshalb, weil es in Süddeutschland Flußnamen gibt, die zwar idg. sind, aber deutlich nichtkeltisches Gepräge zeigen, z. B. *p-* bewahrt haben (Schefflenz, Kupfer, Pfatter, Pfettrach, Pfreimd u. a.)⁸⁰ oder die für kelt. *o* = idg. *o* ein *a* zeigen. Durch Feststellung der Grenze der häufigen keltischen Ortsnamen auf *-dūnon*, *-duron*, *-magos* u. a. kann als älteste Heimat der Kelten ein Teil Nordfrankreichs festgestellt werden⁸¹. Die große Zeit der keltischen Wanderungen ist das 5. Jahrhundert v. Chr. Damals sind Süddeutschland, Böhmen und Mähren, von Schlesien der Südteil bis in die Höhe von Breslau, Teile von Ungarn und der Balkanhalbinsel besetzt worden und die Galater sind bis nach Kleinasien vorgedrungen. In allen diesen Ländern sind zwar auch eigene keltische Namen gegeben worden, die Mehrzahl ist aber vorkeltischen Ursprungs, ein Zeichen, daß die ältere Bevölkerung geblieben ist und die Kelten nur die herrschende Schicht waren. Wie das Verhältnis dieser Teile war, wie weit die ältere Bevölkerung ihre Sprache beibehalten konnte, ist noch wenig erforscht. Kelten sind die Träger der Latènekultur, die von der Kanalküste über Nord- und Mittelfrankreich, die Schweiz, Süddeutschland, Böhmen-Mähren-Oberschlesien bis Westungarn reicht und durch die keltischen Vorstöße noch weiter ostwärts und über die Alpen nach dem westlichen Oberitalien getragen worden ist⁸². Die Hauptsiedlungsgebiete in Böhmen und Mähren sind die fruchtbaren Landschaften Nord- und Mittelböhmens sowie Mittel- und Südmährens, im allgemeinen dieselben, die schon in vorkeltischer Zeit besiedelt worden sind⁸³. In Böhmen ist als Stammesname der der Bojer bezeugt.

Die Unterwerfung der vorkeltischen Bevölkerung kommt in der Armut der Grabausstattungen zum Ausdruck. Die eigene Kultur wird über Jahrhunderte erhalten, so daß der keltische Druck nicht groß gewesen sein wird. Weder Vertreibungen noch zwangsweise Keltisierungen werden angenommen. Erst im 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. wird mit der Vollendung des Aufgehens im Keltentum gerechnet⁸⁴. Doch wird auch hier mit Unterschieden je nach der Lebensweise zu rechnen sein. In der letzten Phase der Latènekultur

⁸⁰ Dazu mit weiteren Belegen Schwarz: Naristenfrage. ZBLG 32 (1969) 450 ff.

⁸¹ Zur Frage Kuhn, H.: Grenzen vor- und frühgeschichtlicher Ortsnamentypen. Mainz 1963 (Akad. der Wiss. und der Lit. in Mainz. Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse 4). — Ders.: Die Nordgrenze der keltischen Ortsnamen in Westdeutschland. BzN, NF 3 (1968) 311–334. — Zum Problem Schwarz: Naristenfrage 457 ff.

⁸² Vgl. Abb. 8 bei La Baume, W.: Karten zur Urgeschichte von Ostmitteleuropa. ZfO 10 (1961) 447 ff.

⁸³ Zum Siedelgebiet Preidel, H.: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren. München 1953 (Südosteuropäische Arbeiten 40. Hrsg. von F. Valjavec), Karten 11 (ältere Latènezzeit) und 12 (jüngere Latènezzeit). — Mildemberger, Karte 6.

⁸⁴ Mildemberger 91.

sind auch in den Sudetenländern große, befestigte Siedlungen stadtähnlichen Charakters entstanden, wobei der Hradischt von Strakonitz bei Beraun am bekanntesten ist, in Mähren der Burgwall Staré Hradisko bei Okluky nord-östlich von Brünn.

Unter dem Druck germanischer Stämme, besonders der Sweben, sind Bojer im letzten Jahrhundert v. Chr. zum Großteil abgewandert, jedenfalls haben sich Bojer, die nach Noricum übergetreten waren, 58 v. Chr. dem von den Helvetiern geplanten Zuge nach Aquitanien angeschlossen⁸⁵, andere erlitten eine Niederlage durch die Daker. Reste sind in den Sudetenländern zurückgeblieben⁸⁶.

III. Germanen

Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. beginnen Germanen, die deutlich mit der nördlichen Nachbarschaft zusammenhängen, nach Nordböhmen einzudringen, die die Prähistoriker als Bodenbacher und Kobyley Gruppe bezeichnen⁸⁷. Um Christi Geburt ziehen Markomannen und Quaden von Süddeutschland aus⁸⁸ in die von den Bojern zum Großteil aufgegebenen Länder. Auch sie wohnen in den fruchtbaren Gebieten, die von den Kelten und ihren Vorgängern bevorzugt worden sind⁸⁹. Auf die inneren Auseinandersetzungen zwischen Markomannen, Quaden und Hermunduren, die Ausbreitung der Quaden nach der Slowakei, die Kämpfe mit den Römern im Markomannen- und Quadenkrieg 166—180 n. Chr. ist hier nicht einzugehen, wohl aber muß das Ende der Germanenzeit kurz erörtert werden. Die Abwanderung von Quaden (Sweben) nach Spanien zusammen mit den Wandalen 406⁹⁰ wird zu einer Schwächung der quaden Bevölkerung geführt haben. Die Markomannen werden das letztmal im Heere Attilas bei seinem Zug nach Gallien 451 erwähnt⁹¹. Noch in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts gibt es germanische Gräber in Böhmen und Mähren u. zw. Reihengräberfriedhöfe in der Art der Merowingerzeit, aber zu einer Ostgruppe gehörig, die von Thüringen über Böhmen, Mähren bis zu den Langobarden an der mittleren Donau und in Westungarn und den Gepiden in Ostungarn reicht⁹². Früher hat man die Gräber dieser

⁸⁵ Caesar: *Bellum Gallicum* I, 5.

⁸⁶ Filip, J.: *Keltové ve střední Evropě* [Die Kelten in Mitteleuropa]. Prag 1956 (*Monumenta Archaeol.* 5), wobei er unter Mitteleuropa das Gebiet des früheren Österreich-Ungarn versteht. Von seinem Buche *Keltská civilizace a její dědictví* (1960) ist 1961 eine deutsche Ausgabe: „Die keltische Zivilisation und ihr Erbe“ erschienen.

⁸⁷ Dazu Mildemberger 100 ff. mit weiteren Literaturangaben.

⁸⁸ Dazu Schwarz, E.: Die elbgermanische Grundlage des Ostfränkischen. *JbFL* 15 (1955) 32ff., besonders S. 34ff.

⁸⁹ Preidel: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungsräume, Karte 13. — Mildemberger, Karten 7, 8.

⁹⁰ Schwarz: Der Quaden- und Wandalenzug nach Spanien. *Sudeta* 3 (1927) 1—12.

⁹¹ Paulus Diaconus: *Hist. Rom.* XIV, 2 (*Auct. ant.* II, 201).

⁹² Werner, J.: Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. München 1962 (Bayer. Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, *Abh.* N. F. 55).

Art in Böhmen als langobardisch bezeichnet, Werner ist hier zurückhaltend. Auf die oft behandelte Frage, ob der Hauptteil der Baiern etwa um 535 aus Böhmen gekommen ist, ist zusammenfassend an anderer Stelle eingegangen worden⁹³. Werner, der sich zuletzt eingehend damit befaßt hat⁹⁴, ist der Ansicht, daß um 535 die böhmischen Germanen, die nicht ohne weiters als Markomannen betrachtet werden können⁹⁵, das Land verlassen und maßgebend zur Entstehung des bairischen Stammes beigetragen haben, während nach B. Svoboda die Zeit der germanischen Gräber in Böhmen und Mähren erst mit dem Abzug der Langobarden 568 nach Italien zu Ende geht, er also daran denkt, daß die letzten Germanen der Sudetenländer den Langobarden gefolgt sind⁹⁶.

Eigene Wege in der Frage der Ablösung der Kelten durch die Germanen geht Preidel. Gewiß ist ihm zuzustimmen, daß immer ältere Bevölkerung bei der Besetzung eines Landes durch ein anderes Volk zurückbleibt. Er möchte aber nicht an eine Abwanderung der Bojer glauben, weil er aus grundsätzlichen Erwägungen an zähes Festhalten von Bauern an ihrem Boden und nur an eine Umvolkung an Ort und Stelle und nicht an Abwanderung denkt⁹⁷. Er findet sich dabei durch die Konstanz des Siedelbodens, der von den Vorkelten auf die Kelten, Germanen und Slawen übergeht, bestätigt. Er kann sich nur ein allmähliches Einsickern des neuen Volkes, Zusammenwohnen und Fortbestehen der keltischen Stadsiedlungen vorstellen. Gewiß sind frühere Annahmen über Ausrottung älterer Bevölkerung oft übertrieben worden. Neue Völker haben ein Interesse daran gehabt, älteren Völkern, die sich nicht gewehrt haben oder nicht wehren konnten, Tribute aufzuerlegen und ihre Arbeit zu verwerten. Man wird mehr als bisher mit einer Fortdauer zu rechnen haben und so geschieht es auch. Aber andererseits ist an Wanderungen von Völkern nicht zu zweifeln und die Altertumskunde kann genug deutliche Beispiele dafür liefern, man denke an den Kimbernzug, der von Jütland über Süddeutschland bis Italien gekommen ist⁹⁸, an den geplanten und vorbereiteten Zug der Helvetier nach Südwestfrankreich zur Zeit Caesars, an die Bemühungen Ariovists, mit seinen Scharen aus mehreren Stämmen in

⁹³ Schwarz, E.: Das Ende der Völkerwanderungszeit in Böhmen und die Herkunftsfrage der Baiern. *BohJb* 8 (1967) 23—58.

⁹⁴ Werner, J.: Die Herkunft der Bajuwaren und der „östliche-merovingische“ Reihengräberkreis. *Schriftenreihe zur Bayer. Landesgeschichte*. Bd. 62 (1962).

⁹⁵ Dazu Mildenberger 135. — D o b i á š, J.: *Dějiny československého území před vystoupením Slovanů* [Geschichte der Tschechoslowakei vor dem Erscheinen der Slawen]. Prag 1964 hält an Markomannen fest.

⁹⁶ Svoboda, B.: *Čechy v době štěhování národů* [Böhmen in der Zeit der Völkerwanderung]. Prag 1965 (*Československá akademie věd, Mon. Archaeologica* 13). Mit ausführlichem deutschem Resümee.

⁹⁷ Preidel: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungsräume 150 ff. — Ders.: Die Frage der Einwanderung der Slawen in Böhmen und Mähren. *SOF* 26 (1967) 315—334.

⁹⁸ Dazu zuletzt Schwarz: Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften. Konstanz-Stuttgart 1967, S. 27—44.

Gallien festen Fuß zu fassen, an die Landnahme der Alemannen ab etwa 261 n. Chr., an die der Angeln, Sachsen und Jüten im 5./6. Jahrhundert in Britannien usw. Diese germanischen Stämme sind Bauern und Krieger gewesen. Auf die Frage nach den Ursachen der germanischen Völkerwanderung wird noch einzugehen sein. Es kann nicht mit der grundsätzlichen Vorstellung über Bauernbeharrsamkeit operiert werden, wenn es sich um das Phänomen der Völkerwanderung handelt. Es muß vielmehr gefragt werden, warum Bauernvölker ihre Heimat verlassen haben, wie stark die in der neuen Heimat angetroffene ältere Bevölkerung gewesen ist, ob sie geblieben oder ebenfalls fortgezogen ist, wie man sich zu ihr eingestellt hat. Auf Böhmen-Mähren bezogen wird eine Antwort versucht werden.

Bevor von der Einwanderung der Slawen in Böhmen und Mähren zu handeln sein wird, muß noch darauf eingegangen werden, ob vor und im 6. Jahrhundert Slawen im Lande oder in Ostdeutschland neben Germanen gelebt haben u. zw. wird zunächst zu erörtern sein, wann Ostdeutschland von den Germanen aufgegeben worden und wie die Völkerverteilung im 6. Jahrhundert von der Ostsee bis zur Donau gewesen ist, was die Geschichte, Vorgeschichte und Sprachforschung dazu zu sagen haben.

Auf die Frage nach den Trägern der Gesichtsurnenkultur in Ostdeutschland vom 6.—4. Jahrhundert v. Chr. braucht in unserem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden, da sie in den Sudetenländern kaum eine Rolle spielt. Ob in ihnen die Bastarnen gesehen werden dürfen, wird von mancher Seite bezweifelt⁹⁹, von anderer bejaht¹⁰⁰. Auch die Frage, ob sie als frühe Ost- oder als Westgermanen zu betrachten sind, ist für unsere Darstellung nicht wichtig, abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob in diesen Jahrhunderten v. Chr. die Unterschiede zwischen Ost- und Westgermanisch schon deutlich ausgeprägt waren. Im Anschluß an den Kimbernzug beginnt die ostgermanische Besiedlung Ostdeutschlands¹⁰¹, die hier nur skizziert werden soll, weil uns mehr die Verhältnisse des 6. Jahrhunderts interessieren.

Die aus Nordjütland stammenden Kimbern und Teutonen samt Ambronen haben sich um etwa 120 v. Chr. entschlossen, sich im Süden eine neue Heimat zu suchen. Ihr Zug dürfte die Oder südwärts gegangen und im Raume von Breslau der Zusammenstoß mit den Bojern erfolgt sein, der sie zu einem Bogen um Schlesien nötigte. Als Ursache wird neben einer Sturmflut eine Klimaverschlechterung vermutet, die niedrigere Ernten nach sich zog, so daß sich ein Teil des Volkes zur Auswanderung entschließen mußte. Wir bemerken, daß die Bewegung auf die Nachbarschaft übergreift. Die Wandalen,

⁹⁹ Wenskus: Stammesbildung 206.

¹⁰⁰ Zuletzt La Baume, W.: Bronzezeit und frühe Eisenzeit in Pommern und Pommernellen. ZfO 13 (1964) 733—764.

¹⁰¹ Eine Übersicht gibt Schmidt, L.: Die Ostgermanen². München 1934. — Vorgeschichte der deutschen Stämme. Hrsg. von H. Reinerth. Bd. 3: Ostgermanen und Nordgermanen. Berlin 1940. — Schwarz, E.: Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Bern-München 1951 (Bibliotheca Germanica 2). — Ders.: Germanische Stammeskunde. Heidelberg 1956, S. 54—112.

die aus Nordjütland und Norwegen kamen, folgten den Kimbern unmittelbar und fuhren wie sie die Oder und Weichsel aufwärts. Sie haben in Schlesien die Kelten zurückgedrängt¹⁰² und sich hier niedergelassen, wobei sie sich mit den Stammesresten der vorkeltischen und keltischen Bevölkerung vermischten. Als Bundesname begegnet nun Lugier, an und für sich aus dem Germanischen, Keltischen und Vorkeltischen, nicht aber aus dem Slawischen ableitbar¹⁰³. Manche der von Tacitus und Ptolemaeus erwähnten Stammesnamen dürften vorgermanisch sein¹⁰⁴. Tacitus weiß von dem alten heiligen Hain bei den Naharwalen zu berichten, in dem die *Alkis* „Elche“, dioskuri-sche Götter, verehrt wurden¹⁰⁵. Das Hauptvolk waren um 100 n. Chr. die Hasdingen, die um 170 n. Chr. nach Nordungarn abgezogen sind. An ihre Stelle rückten die Silingen ein, die Ptolemaeus noch in der Lausitz kennt. Der Ort Schlenzer im Kreise Jüterbog, 1205—1206 *Slensegore*, bedeutet „Silingenberg“. Verehrungen heiliger Berge werden, wenn Volksreste zurückbleiben, vom nächsten Volk übernommen, hier von den Slawen. Auf die Rolle, die der Zobtenberg südlich Breslau in der frühslawischen Zeit spielt, wird noch einzugehen sein. Nachbarn der Kimbern und Teutonen auf der Halbinsel Jütland sind zur Auswanderungszeit die Ambronon und Warnen gewesen. Ptolemaeus kennt sie an der oberen Weichsel. Dadurch wird gesichert, daß die Wandalen bzw. Lugier wirklich ein in der Wander- und weiter in der Landnahmezeit zusammengetretener Stammesbund gewesen sind. Über die wandalische Kultur in Schlesien sind wir etwas unterrichtet¹⁰⁶. Übervölkerung scheint zur Abwanderung einzelner Volksgruppen geführt zu haben. Als sich die Hasdingen im Verein mit den Sweben Mährens 406 entschlossen, nach Gallien zu ziehen, schlossen sich ihnen der Hauptteil der Silingen und einige Ostwarnen an¹⁰⁷.

Als die Goten, etwa um Christi Geburt, an der Weichselmündung landeten, trafen sie schon andere Ostgermanen an, die Rugier und Burgunder. Die ersteren sind im 5. Jahrhundert nach Süden gezogen und erscheinen nach dem Tode Attilas im nördlichen Niederösterreich. Ihre Heimat dürfte Südnorwegen sein, eine Zwischenheimat die Insel Rügen. Odoaker vernichtet 486 und 488 ihr Reich, ein Teil schließt sich den Ostgoten 489 beim Zuge nach Italien an. Die Burgunder werden von den Goten abgetrennt, sie er-

¹⁰² Jahn, M.: Die Kelten in Schlesien. Leipzig 1931 (Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte 1).

¹⁰³ Darüber zuletzt Schwarz, E.: Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften 29 ff. (mit weiteren Literaturangaben).

¹⁰⁴ Zur Frage Steinhauser, W.: Kultische Stammesnamen in Ostgermanien. Die Sprache 2 (1950) 1—22.

¹⁰⁵ Tacitus: Germania, c. 43.

¹⁰⁶ Pescheck, Ch.: Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 v.—200 n. Chr.). Leipzig 1939 (Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte 5). — Jahn, M.: Die Wandalen. Bei Reinert (s. Anm. 101) 943—1032. — Seger, H.: Wandalenzeit. Geschichte Schlesiens. Bd. 1 (1938), S. 42—58. — Klee-mann: Vorgeschichte Schlesiens 65 ff.

¹⁰⁷ Dazu Schwarz: Der Quaden- und Wandalenzug.

scheinen teils zwischen Oder und Weichsel, teils in Ostpreußen. Ihre Wanderrichtung zielt nicht wie bei den übrigen Ostgermanen nach Süden, sondern nach Westen, sie folgen den Elbgermanen nach Süddeutschland, wo sie um Worms das Reich begründen, das im Nibelungenliede eine Rolle spielt. 443 werden sie von den Römern nach einer Niederlage in Savoyen von der Rhône bis zum Schweizer Jura angesiedelt. Die Goten ziehen von der Weichselmündung in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nach Südrußland. Ihnen sind die Gepiden gefolgt, die um 270 in Siebenbürgen erscheinen.

Wie ist die Lage im 5. und 6. Jahrhundert? Hat es noch Germanenreste in Ostdeutschland gegeben? Die Frage ist berechtigt, besteht doch in Böhmen-Mähren germanische Bevölkerung bis in das 6. Jahrhundert. Die Hauptvölker in Ostdeutschland sind abgezogen. Daß sie nicht gering an Zahl waren, ist schon betont worden (o. S. 23—25), das zeigen ihre Staatsgründungen in Südeuropa. Jordanes berichtet in der Mitte des 6. Jahrhunderts von dem Mischvolke der Vidivarier auf den Inseln des Weichseldeltas, den *Gepidōjōs* „Gepideninseln“¹⁰⁸. Hier sind also Gepiden in der älteren Bevölkerung schließlich aufgegangen. Auch Burgunderreste muß es gegeben haben, auf sie weist der im mittleren Ostdeutschland auftretende Familienname Bargenda, Bergander, der sich über slawische Vermittlung erhalten hat¹⁰⁹. In der Mark Brandenburg haben sich die seit vorchristlicher Zeit hier wohnenden Semnonen bis ins 6. Jahrhundert behauptet, obwohl schon im ersten Jahrhundert v. Chr. die Abwanderung nach Süddeutschland eingesetzt hat. Als 567 20 000 Sachsen ihr Land an der Bode östlich vom Harz aufgaben, um mit Alboin nach Italien zu ziehen, wurden sie von den Franken hierher umgesiedelt¹¹⁰. Auf die politischen Voraussetzungen dieser Maßnahme wird noch einzugehen sein. Sie erscheinen seitdem unter dem Namen „Nordschwaben“. Von einem Warnenreich östlich der Saale wird noch die Rede sein. Auch in Schlesien hat es weiter Wandalen gegeben. In der Regierungszeit des Königs Gaisarik (429—477), wohl noch in seinen ersten Regierungsjahren, erschien eine Gesandtschaft aus der Heimat in Karthago. Sie trug die Bitte vor, ihnen die bei der Auswanderung übergebenen Ländereien umsonst zu überlassen. Das wurde schließlich abgelehnt, weil ein alter Wandale sich dafür einsetzte, sie als Rückzugsland im Falle eines Unglückes zu erhalten. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß die Wandalen ihre Heimat verlassen hatten, weil sie vom Hunger getrieben wurden. Damit ist eine der Ursachen der germanischen Wanderzeit aufgeklärt und die Frage beantwortet, warum germanische und wohl auch andere Bauernvölker ihre Heimat verlassen haben. Bei dem extensiv betriebenen Ackerbau ist es zu Mißernten gekommen und besonders bei Übervölkerung war ein Teil des Volkes zur Auswanderung

¹⁰⁸ Jordanes: *Getica* V, 36.

¹⁰⁹ Vasmer, M.: *Der Burgundername bei den Westslawen*. Berlin 1933, S. 197 ff. (SB der Preuß. Akad. der Wiss., phil.-hist. Klasse).

¹¹⁰ Gregorius von Tours: *Hist. Franc.* V, c. 15. — Paulus Diaconus: *Hist. Langob.* II, 6; III, 5.

genötigt. Wir hören gleichzeitig, daß ein anderer Teil des Volkes zurückgeblieben ist und sich später guter Ernten erfreute. Man wußte auch, wohin der abgewanderte Volksteil gekommen war und fand den Weg zu ihm¹¹¹.

Waren es Teile der abgezogenen Völker, die von der Ostsee bis zu den Karpaten im 6. Jahrhundert genannt werden, so gab es als ganzes Volk die Germanen in Böhmen und Mähren, deren Reihengräberfelder bis über die Mitte des 6. Jahrhunderts nachweisbar sind, dann die Langobarden, die bis 568 eine von Südmähren bis Unterpannonien reichende Herrschaft begründet hatten und Franken und Byzantiner gegeneinander auszuspielen suchten, und das Gepidenreich, das von Sirmium bis Siebenbürgen reichte. Die Langobarden waren durch Aufnahme von Halbfreien und Resten der besiegten Stämme und besonders durch ihren Sieg über die Heruler im Jahre 507 an die Macht gekommen¹¹². Das damalige Ostgermanien war also von der Ostsee bis zu den Mittelgebirgen ein dünn bevölkertes Land, dann südwärts bis einschließlich Ungarn ein von germanischen Reichen eingenommener großer Siedlungsraum.

Diese Verhältnisse haben sich geändert, als um 535 ein großer Teil der böhmischen Germanen vermutlich nach Rätien-Noricum übersiedelte oder, von den Franken genötigt, umsiedeln mußte¹¹³. Da ihre Gräber in Böhmen in dieser Zeit stark abnehmen, wird an der Wanderung eines Großteils des Volkes nicht zu zweifeln sein, wenn auch bei der Konstituierung des neuen Baiernstammes noch andere germanische Volkselemente beteiligt gewesen sein werden. Das nächste bedeutende Ereignis war die Niederlage der Gepiden 567 durch die Langobarden, der die Versklavung durch die Avaren folgte. Reste des Volkes haben sich zwar bis ins 9. Jahrhundert halten können, hatten aber ihre Freiheit verloren und konnten einen eigenen Staat nicht mehr aufrecht erhalten, zumal Volksteile mit den Langobarden nach Italien gezogen sind¹¹⁴. Der Abzug der Langobarden unter Alboin, der die Reste anderer Völker seines Herrschaftsbereiches (Sweben, Noriker, Gepiden)

¹¹¹ Prokop: *Bell. Vand.*, c. 22. — Brandt, M.: *Poslanstvo evropskich Vandala kralju Gajzerihu i pitanje slavenske ekspanzije u Srednju Evropu* [Die Gesandtschaft der europäischen Wandalen an König Geisarich und die Frage der slawischen Expansion nach Mitteleuropa]. *Radovi Filoz. Fakulteta, Odjel za povijest* 4 (Zagreb 1962) 5—23 bezieht die Gesandtschaft auf die Hasdingen zwischen Theiß und Maros. Die Erzählung sei eine Legende, ein rhetorisch-didaktischer Exkurs mit dem Ziel, die unvermeidbare Vergänglichkeit jeder barbarischen Macht auf dem Boden des Kaiserreiches zu zeigen. Sie habe keinen Wert als Quellendokument, das in der Diskussion über die Kontinuität der Lausitzer Kultur verwendet werden könnte. Es ist aber nicht einzusehen, wie Prokop auf den Gedanken hätte kommen können, hier eine Legende vorzutragen. Gegen die Glaubwürdigkeit der Nachricht ist in Wirklichkeit nichts einzuwenden, ebenso nicht, daß es sich um Silingen handelt, vgl. dazu Schmidt, L.: *Geschichte der Wandalen*². München 1942, S. 13.

¹¹² Dazu Schwarz, E.: *Probleme der langobardischen Stammesgeschichte im germanischen Osten*. *ZfO* 13 (1964) 601—613.

¹¹³ Dazu Schwarz: *Das Ende der Völkerwanderungszeit* 35 ff.

¹¹⁴ Über die weiteren Schicksale des Volkes Sevin, H.: *Die Gebiden*. München 1955.

mitnahm, im Jahre 568 leerte das Land von Südmähren bis Westungarn, wobei sich vermutlich auch die Reste der in Böhmen noch zurückgebliebenen Germanen angeschlossen haben. Nimmt man die Umsiedlung der Nordschwaben aus der Mark Brandenburg an die Bode 568 hinzu, so wird es deutlich, daß nun Ostgermanien so geschwächt war, daß es für die Ostnachbarn, die Slawen, ein lockendes Ziel sein mußte, sich hier niederzulassen. Es gibt noch eine Menge von germanischen Funden in Ostdeutschland¹¹⁵, aber es ist die Frage, wie weit es sich dabei nicht um Einfuhrgut handelt.

IV. Slawen

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrages sein, sich mit der Frage nach der Lage des slawischen Urheimat eingehend auseinanderzusetzen. Uns geht hier nur an, den Ausgangsbereich ihrer Ausdehnung seit dem Auftauchen schriftlicher Quellen zu bestimmen¹¹⁶. Die ersten Nachrichten über die Slawen sind den Römern durch die Germanen zugekommen, denn sie erscheinen zunächst unter dem im Germanischen üblichen Namen der Wenden, zuerst bei Plinius im ersten Jahrhundert n. Chr. Nach ihm bewohnen *Sarmatae, Venedi, Sciri* (Sarmaten, Wenden, Skiren) das Land (vom Osten her gesehen, wie das Auftreten der Sarmaten sichert) bis zur Weichsel¹¹⁷. Tacitus spricht davon, daß die *Venetii* die ganze Wald- und Gebirgsgegend zwischen dem Peukingergebiet an der unteren Donau und den *Fenni* in Nordosteuropa in Raubzügen durchstreifen (o. S. 16). Die Lage dieser Slawenheimat zwischen Germanen, Balten, Finnen und Iranern wird durch die Sprachforschung bestätigt. Ein Volk mit einer Satemsprache gehört zum Ostteil der europäischen Indogermanen, mit den Balten geht ein Teil der Sprachentwicklung zusammen. Die ursprünglichen slawischen Flußnamengebiete finden sich am Pripiet sowie am Mittellauf des Dnjepr, wohin auch die Namen der immer für diese Fragen herangezogenen Bäume, der Rotbuche, Weißbuche und der Eibe, weisen¹¹⁸. In den letzten Jahrhunderten v. Chr. wird eine Ausdehnung der slawischen Urheimat bis an den oberen Don für möglich gehalten¹¹⁹. Auch Niederle betrachtet das Land nördlich der Karpaten am Pripiet als slawische Urheimat¹²⁰. Davon unterscheidet sich die Auffassung von Lehr-Splawinski

¹¹⁵ Petersen, E.: Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Leipzig 1939.

¹¹⁶ Dazu Müllenhoff, K.: Deutsche Altertumskunde. Bd. 2. Berlin 1906, S. 77—103.

¹¹⁷ Plinius: Nat. hist. IV, 97.

¹¹⁸ Vasmer, M.: Die Urheimat der Slaven. In: W. Volz.: Der ostdeutsche Volksboden. Breslau 1926, S. 118—143 mit Karte auf S. 139. — Zu ähnlichem Ergebnis kommt Diels, P.: bei Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte II, 273—291.

¹¹⁹ Vasmer, M.: Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. Teil 1: Die Iranier in Südrußland. Leipzig 1923 (Veröff. des Balt. und Slav. Inst. der Univ. Leipzig 3). — Ders.: Die alten Bevölkerungsverhältnisse Rußlands im Lichte der Sprachforschung. Berlin 1941 (Preuß. Akad. der Wiss., Vorträge und Schriften 5). Dazu Karte: Rußland in den letzten Jahrhunderten v. Chr.

¹²⁰ Niederle.: Starožitnosti IV, 16. — Ders.: Manuel I, 20 ff.

nur dadurch, daß er als Westgrenze die Oder und Elbe in Anspruch nimmt¹²¹. Die Donau ist von ihnen nicht erreicht worden, der slawische Name *Dunaj*, *Dunavъ* ist von einer anderen Bevölkerung übernommen worden¹²².

Wird diese Ansicht angenommen, wie es die meisten Forscher tun, so ist wie bei den Germanen auch bei den Slawen mit einer Ausbreitung nach allen Seiten zu rechnen. Auf der Balkanhalbinsel werden die Südslawen im 6. Jahrhundert häufig erwähnt, zunächst wird hier seit etwa 527 die untere Donau erreicht, von wo sie zuerst plündernd, dann siedelnd in Dalmatien, Serbien und Bulgarien erscheinen und seit 586/587 auch in Griechenland auftreten¹²³. Im Jahre 537 waren unter den Hilfstruppen Belisars Hunnen, Sklavenen und Anten, die jenseits der Donau, nicht weit ab vom Fluß, ihre Wohnsitze hatten¹²⁴. Hauptquelle ist Jordanes, der um 550 die Veneter von der Quelle der *Vistula* (Weichsel) ab, dann die *Sclaveni* im Gebiet der Stadt *Novietunum* und dem sogenannten Mursianischen See bis zum *Danaster* (Dnjestr) nordwärts wohnen läßt¹²⁵. Prokop betont, wie andere Quellen zum Jahr 545, daß sie nicht unter der Herrschaft eines Mannes stehen, sondern als Volksstaat leben, in dürftiger Lage, und häufig ihre Wohnsitze ändern¹²⁶. Da die Avaren auf ihrer Flucht vor den Türken in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts noch nicht auf der Balkanhalbinsel erschienen sind, ist bei den Südslawen an ein Eingreifen dieses Steppenvolkes nicht zu denken. Die Ausdehnung der Slawen bis an die untere Donau und darüber hinaus südwärts wird mit den politischen Verhältnissen dieser Länder zusammenhängen, z. T. mit dem Erscheinen der Bulgaren.

An der Westgrenze scheint es zunächst ruhig geblieben zu sein. Als eine frühe Erwähnung von Slawen in Mähren wird seit alter Zeit die bekannte Stelle von der Rückwanderung der Heruler 512 gewertet¹²⁷. Hier wird erzählt, daß ein Teil der Heruler nach ihrer Niederlage durch die Langobarden um 508, die das Ende des Stammeskönigtums und der Geschlossenheit des gesamten Stammes bedeutete, unter der Führung vieler Mitglieder der königlichen Familie durch alle Länder der Sklavenen und dann durch eine Wüste zog, bis sie zu den Warnen kamen. Neben dem Lande der Dänen (die Jütland noch nicht besetzt hatten) gelangten sie nach Schweden (Thule) und fanden bei den Gauten Aufnahme. Vorher¹²⁸ wird erzählt, daß diese Heruler im Rugierlande nicht bleiben konnten, weil es verödet war (seit 488), und daß sie bei den Gepiden Zuflucht suchten, wo sie wenig freundlich behandelt wurden. Da die Langobarden damals in Mähren wohnten und der Ausgangspunkt das Gepidenland in Südungarn ist, kommt Mähren als Durchzugsland

¹²¹ Lehr-Spławinski 102 ff.

¹²² Zum Namen der Donau zuletzt Schwarz: Naristenfrage 413 ff.

¹²³ Niederle: *Starožitnosti* II, 188 ff., 212 ff., 531 ff.

¹²⁴ Prokop: *Bellum Gothicum* I, 27.

¹²⁵ Jordanes: *Getica* V, c. 34—35.

¹²⁶ Prokop: *Bell. Goth.* III, 14.

¹²⁷ Prokop: *Bell. Goth.* II, 15.

¹²⁸ Ebenda II, 14.

nicht in Betracht. Die Heruler, die von Niederösterreich nach Südungarn zogen, bevor sie den Heimweg antraten, sind offenbar von der unteren Donau um die Karpaten durch die Slawenländer gewandert und dann in die Öde von Ostdeutschland gelangt, wobei „Öde“ als dünn bewohntes Land aufzufassen sein wird. Es kann deshalb keine Rede davon sein, daß als natürlicher Weg der durch Mähren längs der Oder nach Norden anzusehen sei¹²⁹. Trotzdem wird bis zur Gegenwart das Kapitel II 14 bei Prokop übergangen und nur cap. 15 herangezogen, das als Zeuge für die Anwesenheit von Slawen bereits zu Anfang des 6. Jahrhunderts gewertet wird¹³⁰. Die Öde, die das Slawenland von den Germanen trennte, sucht Jazdżewski¹³¹ östlich der Mulde, Krüger östlich der mittleren Elbe auf dem Gebiet der heutigen Lausitz, die in der in Frage kommenden Zeit kaum Funde geliefert habe¹³². Es wird in Wirklichkeit das schwach bewohnte Ostdeutschland in Betracht zu ziehen sein.

Seit 593 treten in den Ostalpenländern die Slawen auf. Im Westen des Pustertales und an den Grenzen Friauls wurden sie Nachbarn der Baiern und Langobarden. Paulus Diaconus ist hier zuverlässig. Bei Nachrichten aus Tirol stützt er sich auf das verlorene zeitgenössische Werk des Secundus von Trient, über die krainischen und friaulischen Slowenen ist er durch die Familientradition unterrichtet. In den Jahrzehnten vorher wird mit der Niederlassung der Slowenen zu rechnen sein. An der mittleren Elbe¹³³ haben sich 562 sowie 566 die Kämpfe Sigiberts mit den Hunnen (= Avaren) abgespielt, die schließlich für die Franken unglücklich verlaufen sind¹³⁴. Der Inhalt des Vertrages mit dem Avarenchan ist nicht bekannt, läßt sich aber aus den Maßnahmen des Frankenkönigs erschließen. Es wird sich um die Preisgabe

¹²⁹ Niederle: *Starožitnosti* III, 66; für die Rückwanderung am Außenrande der Karpaten bei strenger Berücksichtigung des Berichtes Prokops Schmidt: *Die Ostgermanen* 558; weiter Schwarz, E.: *Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien*. *MIÖG* 43 (1929) 223 ff.

¹³⁰ So von Poulik, J.: *Jižní Morava země dávných Slovanů* [Südmähren, Land der alten Slawen]. Brunn 1948—50, S. 32.

¹³¹ Jazdżewski, K. in *Archeologia Polona* 2 (1959) 55 ff.

¹³² Krüger, B.: Zur Nordwestausbreitung der frühslawischen Keramik im weiteren Elbe-Saale-Gebiet. *Varia Archaeologica* Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht. Berlin 1964, S. 219 (Deutsche Akad. der Wiss. zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 16).

¹³³ Nicht in Nordböhmen, woran Dopsch, A.: *Germanische Altsiedlungen in Böhmen. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*. Wien 1928, S. 241 ff. denkt, weil — was nicht unmöglich ist — Nordböhmen noch zu Thüringen gehört habe. Die Bemerkung von Paulus Diaconus: *Hist. Langob.* II, 10, daß Sigibert in Thüringen auf die Avaren stieß und sie an der Elbe schlug, ist nicht ausschlaggebend, wenn Nordböhmen zu Thüringen gehört haben sollte, wohl aber, daß Böhmen damals zur Einflußsphäre der Langobarden gehört haben könnte, oder daß der Einbruch der Avaren durch die Slowakei gegangen wäre. Am ehesten wird aber der Weg von Wolhynien durch Schlesien an die mittlere Elbe geführt haben. Vgl. dazu Petersen 240.

¹³⁴ Gregor von Tours: *Hist. Franc.* IV, 23. — Paulus Diaconus: *Hist. Lang.* II, 10, 6.

Ostdeutschlands gehandelt haben. Schon 568 ergab sich die Gelegenheit dazu. Als durch den Abzug der 20 000 Sachsen an der Seite Alboins Platz geworden war, wurden die Semnonenreste („Nordschwaben“) an der Bode angesiedelt (s. o. S. 28 f.), d. h. über die Elbe herübergenommen. Damit wird auch die Ansiedlung von Friesen und Hessen zusammenhängen, die als Grenzhüter östlich vom Harz angesetzt wurden¹³⁵. Am Untergange des Warnenreiches östlich von der Saale 595¹³⁶ dürften Sorben als Verbündete der Franken beteiligt gewesen sein, denn sie sitzen später bis an die Saale im „*Hwerenofeld*“, im früheren Warnenfelde. Es heißt von ihnen, daß sie bisher zum fränkischen Reich gehört haben. Sie waren also tributpflichtig. Nach der Niederlage der Franken bei *Wogastisburg* 631 sind sie unter ihrem Herzog *Deruanus* zu Samo übergegangen¹³⁷.

Das Land des Königs Samo ist nach diesem Bericht in der Nachbarschaft Thüringens, offenbar in Böhmen, zu suchen. Von allen Versuchen, den Schlachtort *Wogastisburg* festzulegen, ist nur die Lokalisierung auf dem Burgberg bei Kaaden glaubhaft, denn seine tschechische Bezeichnung *Úhošt* muß im 7. Jahrhundert **Vōgašć* gelautet haben, das von den fränkischen Kaufleuten, die das fränkische Heer begleitet und als Dolmetscher gedient haben werden, als *Wogastisburg* mit Ersatz des slawischen Suffixes durch *-burg* eingedeutscht werden konnte. Das auf dem Berg befindliche Dorf heißt im Deutschen Atschau, was auf tschechisches *Úhoštany* „Leute auf dem *Úhošt*“ zurückgeht. Diese Möglichkeit, einen Schlachtort des 7. Jahrhunderts, dessen Lage zu den berichteten Ereignissen vorzüglich stimmt, in einem fortlebenden Namen lautlich einwandfrei zu bestimmen, wird zwar von den Historikern und Prähistorikern nicht genügend eingeschätzt, hat aber soviel vor anderen Versuchen voraus, daß ihr der Vorzug zu geben ist¹³⁸. Über die Frage, wie das Verhältnis Samos zum Frankenkönig Dagobert einzuschätzen ist, ob dessen Lehenshoheit anerkannt wurde, bestehen Meinungsverschiedenheiten. Man denkt an die fränkische Schwurfreundschaft der Merovingezeit¹³⁹. Der schon öfters ausgesprochene Gedanke, daß einmal eine nähere Bindung Böhmens an das Frankenreich bestanden habe, bleibt trotzdem erwägenswert. Hat Böhmen in irgendeiner Form vor 531 zu Thüringen gehört,

¹³⁵ Dazu Bathe, M.: Namenkundliches und Sprachgeschichtliches zum Hassegau. Leipziger Studien. Halle 1957, S. 20—62 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 5) und die hier genannte Literatur.

¹³⁶ Fredegar, c. 15.

¹³⁷ Fredegar, c. 68.

¹³⁸ Zur Frage Mikkola, J. J.: Samo und sein Reich. ASIPh 42 (1928) 77 ff. — Schwarz: Wogastisburg. Sudeta 4 (1928) 154 ff. — Ders.: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960, S. 212 ff. (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4). — Ders.: Mainwenden und Wogastisburg. ZfO 16 (1967) 1—17. An diesen Stellen weitere Literatur.

¹³⁹ Zur Frage Preidel: Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Bd. 1. Gräffeling 1954, S. 82 ff. — Hellmann, M.: Grundlagen der slawischen Verfassungsgeschichte des frühen Mittelalters. JbGO NF 2 (1954) 390 ff. — Fritze, W.: Die fränkische Schwurfreundschaft der Merowingerzeit. ZRG, Germanist. Abt. 71 (1954) 113 ff.

mußte es seit dem Falle des Thüringerreiches vom Frankenreiche abhängig werden. Ist es 566 in den avarischen Schutzbereich übergegangen, womit die Ansiedlung der Slawen zusammenhängen könnte, konnte Dagobert gewisse Ansprüche geltend machen, wenn die böhmischen Slawen die avarische Herrschaft abzuschütteln begannen. Doch könnten noch andere Möglichkeiten erwogen werden, auf die hier nicht mehr eingegangen werden kann.

Das Auftreten der Slawen seit 593 in Kärnten, das für 595 zu erschließende Bündnis der Sorben mit den Franken, die böhmischen Slawen unter Samo seit 630 im Freiheitskampf gegen die Avaren stimmen zeitlich so vorzüglich zusammen, daß kein Zweifel bestehen kann, daß die Jahrzehnte vorher entscheidend für die Einwanderung slawischer Stämme im Raume Kärnten-Böhmen-Ostdeutschland bis Mecklenburg gewesen sind. Auf ein Land an der Ostsee wird ein Bericht zum Jahre 591 anlässlich des Feldzuges des Mauricius Tiberius gegen die Avaren in Thrazien mit Recht bezogen¹⁴⁰. Aufgegriffene Slawen nannten als ihre Heimat Wohnsitze am äußersten Ende des westlichen Ozeans. Der Avarenchakan hatte von ihren Häuptlingen Hilfstruppen begehrt¹⁴¹. Darf man annehmen, daß diese slawischen Stämme dazu verpflichtet waren, so würde daraus auf alte Landzuweisung deutende Abhängigkeit folgern.

Samo ist beim Aufstand der böhmischen Slawen gegen die Avaren und in den Kämpfen, in denen sie sich gegen die grausame Behandlung wehrten, emporgekommen. Da auch die altrussische Nestorchronik von der harten Bedrückung der Duleben (in Wolhynien) durch die Avaren erzählt¹⁴², ist schon immer ein Zusammenhang zwischen dem Avareneinbruch nach Mitteleuropa und dem Erscheinen der Slawen westlich ihrer Urheimat angenommen worden. Dagegen können Einwände nur erhoben werden, falls ihre Niederlassung von Kärnten bis zur Ostsee vor dem Auftreten der Avaren stattgefunden hätte.

Solche Versuche sind in der Tat von slawischen Altertumsforschern unternommen worden. Bereits Schafarik hat Namen wie den des Sees *Pelso* in Pannonien und andere Ortsnamen aus den Jahrhunderten n. Chr. als slawisch betrachtet und einige Nachrichten aus dem Hunnenlande dafür namhaft gemacht. Er hat daraus die Folgerung gezogen, daß diese Namen auf frühe Ansässigkeit von Slawen in Ungarn weisen, daß sie Reste von Urslawen seien, die den Hunnen tributpflichtig waren¹⁴³. Es handelt sich darum, daß dem Priskos, der eine oströmische Gesandtschaft zu Attila führte, Leute, die er Skythen nannte, einen Honigtrank μέδος angeboten haben¹⁴⁴. Die Dienerschaft bekam ein Gerstengetränk κάμος, das im serbokroatischen *kom* „Weintreiber“ erscheint. Das Wort *medos* ist weit verbreitet in den idg. Spra-

¹⁴⁰ Petersen 242.

¹⁴¹ Theophylaktos Simokattes: *Historiae*. Hrsg. v. C. Boor. Leipzig 1887, S. 223 (Bibl. Teubneriana VI, 2, 10 ff.).

¹⁴² Trautmann, R.: *Die altrussische Nestorchronik*. Leipzig 1931, S. 6.

¹⁴³ Schafarik I, 245 ff.

¹⁴⁴ Priskos in: *Historici Graeci minores*. Hrsg. v. L. Dindorf. I, c. 8.

chen, ebenso die Sippe von *kom*, und das Dasein in einer idg. nichtslawischen Sprache nicht ausgeschlossen¹⁴⁵. Die Leichenfeier nach dem Tode Attilas *strava* kann nicht mit dem im Tschechischen und Polnischen im 14. und 15. Jahrhundert nachweisbaren Worte *strava* „Nahrung“ verbunden werden, das hätte im 5. Jahrhundert *sutrava* gelautet¹⁴⁶. Bei Niederle¹⁴⁷ sind weitere Orts- und Stammesnamen zusammengetragen, die mit größerer oder geringerer Sicherheit slawisch sein sollen. Bei keinem trifft das zu. Es handelt sich um illyrische und thrakische Namen¹⁴⁸. Früher hat man von der Existenz unbekannter idg. Sprachen in diesen Ländern nichts gewußt und später hat man geglaubt, sie übergehen zu können. Die rege Beschäftigung mit den illyrischen und thrakischen Sprachresten seit dem ersten Weltkrieg hat zu Sammlungen ihres Wortschatzes geführt und die Sicherheit, solche Namen ihnen zuzuweisen, sehr gestärkt. Dem muß die neuere Wissenschaft Rechnung tragen. Es ist in Wirklichkeit nichts für Anwesenheit von Slawen im Hunnenreiche geltend zu machen.

Ähnliches gilt von den sprachlichen Gründen, die für die frühe Anwesenheit von Slawen in Ostdeutschland vorgetragen werden. Seit Schafarik¹⁴⁹ und Perwolf¹⁵⁰ werden immer wieder bestimmte Stammesnamen als slawisch in Anspruch genommen. Die Unmöglichkeit einer Ableitung des Namens der Lugier, wie der wandalische Bund auch heißt, von altschech. *lug* „Sumpf“ liegt auf der Hand, denn dieses Wort enthält einen altslawischen Nasalvokal und hätte deshalb bis zum 10. Jahrhundert n. Chr. als **Lung-* geschrieben werden müssen. Es ist kein sarmatisches Volk, wie Niederle glaubt¹⁵¹. Sie werden ausdrücklich als Germanen bezeichnet¹⁵². Hauptstütze der These von slawischen Stämmen östlich der mittleren Elbe sind die bei Strabo genannten Μογυλλῶνες¹⁵³. Würde ihr Name wirklich zum slawischen *mogyla* „Hügel, Grabhügel“ gehören, müßte dafür Μαγουλᾶνες geschrieben werden¹⁵⁴, denn *mogyla* besteht in dieser Gestalt erst seit dem 9. Jahrhundert.

Es gibt kein historisches oder sprachliches Zeugnis, das für Slawen im Raum Adria-Ostsee vor dem 6. Jahrhundert in Anspruch genommen werden kann. In diesem haben sie z. B. die wandalischen Silingen kennen gelernt, von deren Stammesheiligtum auf dem Zobtenberg in Schlesien o. S. 26 die

¹⁴⁵ Dazu Pokorný.: Idg. et. Wb. 555.

¹⁴⁶ Vasmer: Rezension von L. Niederle, Manuel de l'Antiquité slave I. ZSPH 2 (1925) 540 ff.

¹⁴⁷ Niederle: Starožitnosti II, 102 ff., besonders 123 ff. — Ders.: Manuel I, 49 ff.

¹⁴⁸ Dazu Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde II, 378 ff. — Schwarz: Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien. MIOG 43 (1929) 207 ff. — Vasmer: ZSPH 4 (1927) 282 ff.

¹⁴⁹ Schafarik I, 409.

¹⁵⁰ Perwolf, J.: Slavische Völkernamen. ASIPH 4 (1880) 64.

¹⁵¹ Niederle: Starožitnosti II, 161 Anm. 1; III, 50 ff. — Ders.: Manuel I, 125 ff.

¹⁵² Zosimus: Historiae Graece et Latine I, 67 erwähnt Kämpfe des Kaisers Probus mit dem Volksstamme der Lugier, Λωγίωνες ἔθνος γερμανικόν.

¹⁵³ Strabo: Geographica VII, 1, 3.

¹⁵⁴ Vasmer: Rezension von L. Niederle, Manuel I. ZSPH 2 (1925) 541.

Rede war. Dieser heißt in frühslawischer Zeit 1245 *mons Slenz*, 1148 *mons Silencii*. Der *pagus Silensi* ist das Kerngebiet Schlesiens. Der Name der Silingen ist von den einwandernden Slawen übernommen worden, ebenso die Verehrung des heiligen Berges (s. o. S. 26)¹⁵⁵. Gegen die von slawischen Forschern verfochtene These von slawischer Herkunft des Namens Schlesien¹⁵⁶ haben sich mit durchschlagenden Gründen Vasmer, Brückner und der Verf.¹⁵⁷ gewendet. In der Umgebung des Berges werden die Wandalen zu suchen sein, die im 5. Jahrhundert die Gesandtschaft zu Gaisarich nach Afrika geschickt haben. Prokop bemerkt, daß von diesen Wandalen in der Heimat zu seiner Zeit nichts mehr bekannt sei¹⁵⁸. Daraus kann aber kaum zwingend gefolgert werden, daß sie nun schon in den einwandernden Slawen untergegangen sind. Prokop weiß von der Gesandtschaft nach Afrika, weil er als Sekretär Belisars mit den Verhältnissen im eroberten Wandalenreich Afrikas bekannt war. Daß er von der Lage in Schlesien nichts gewußt hat, ist begreiflich, und das wollte er wohl ausdrücken. Von der Burg Nimptsch erzählt Thietmar von Merseburg, der mit dem Heere Heinrichs II. 1017 hierher kam, daß sie so heiße, weil sie einst von den „Unseren“ gegründet worden sei¹⁵⁹. Er hat die slawische Sprache verstanden und wird gewußt haben, was *Němci* „die Deutschen“ bedeutet. Es spricht nichts dafür hier herauszulesen, daß es eine fränkische Gründung sei¹⁶⁰. Mit *Němci* werden die Slawen schon viele Jahrhunderte vorher die ihnen benachbarten Germanen als Ganzes bezeichnet haben. Daß Heiratsbeziehungen zwischen den silingischen Wandalen in Schlesien und den Herulern bestanden haben, ist daraus zu vermuten, daß eine Tochter des Herulerkönigs *Rodulf*, geboren zwischen 490—500, (die dritte Frau des Langobardenkönigs Wacho) *Silinga* „die Silingin“ geheißten hat¹⁶¹. Bei Ausgrabungen in Nimptsch wurde unter der mittelalterlichen Stadt eine ausgedehnte Kulturschicht sehr später unverkennbar germanischer Herkunft aufgedeckt¹⁶². In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts haben jedenfalls noch Warnen an der oberen Weichsel gewohnt, die mit den Wandalen um 100 v.

¹⁵⁵ Zuerst scheint Palacký, F.: Geschichte von Böhmen. Bd. 1. Prag 1836, S. 68 darauf aufmerksam gemacht zu haben; weiter Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde II, 92, 96. — Much, R.: Der Name Silingi. Alt-Schlesien 1 (1926) 117—121. — Steinhauser, W.: Schlesien, Lohe und Zobtenberg. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. Ebenda 6 (1936) 16—22. — Schwarz: Nimptsch, Zobten, Lohe und Schlesien. Zs. Schlesien 6 (1961) 139—149.

¹⁵⁶ Semkowicz, W./Taszycki, W.: Historia Śląska. Bd. 1. Krakau 1930, S. 7 ff. — Rudniczki, M.: Slavia Occidentalis 7, 534 ff.; 10, 440 ff.

¹⁵⁷ Vasmer, M.: Der Name Schlesiens. Alt-Schlesien 6 (1936) 1—15. — Brückner, A.: Polonica. ZSPH 12 (1935) 165; Slavia 13 (1935) 276. — Schwarz: JbGO 1 (1936) 68 ff. — Kostrzewski, J.: Zur Frage der Siedlungstätigkeit (1967) hält an der slawischen Herkunft des Namens der Silingen und Schlesiens fest (S. 38, 57 ff.).

¹⁵⁸ Prokop: Bell. Vand., c. 22.

¹⁵⁹ Thietmar: Chronik VII, 59.

¹⁶⁰ Kleemann: Vorgeschichte Schlesiens 90.

¹⁶¹ Origo gentis Langobardorum IV.

¹⁶² Seger: Vorgeschichte Schlesiens 58.

Chr. hergekommen waren. Der Neffe des Langobardenkönigs Wacho *Risiulj* ist wegen Thronstreitigkeiten um 510 zu den Warnen geflüchtet, wofür nur die Ostwarnen in Betracht kommen, die ihn, den großen Nachbar fürchtend, ermordet haben. Dieser Bruch des sonst als heilig geltenden Gastrechtes zeigt, daß es sich um ein nur kleines Volk handelt, das sich aber immerhin 600 Jahre behaupten konnte. Einer seiner Söhne (*Ildisgus* bei Prokop, *Hildigis* bei Paulus Diaconus) flieht darauf zu den Sklavenen und schließt sich mit seinem Gefolge von Langobarden und zahlreichen Slawen den Gepiden an. Er zieht 548 zu den Ostgoten und kehrt wieder zu den Slawen zurück. Hier wird man an slawische Ostnachbarn der Warnen in Galizien denken¹⁶³, falls nicht die an der unteren Donau sitzenden Slawen in Betracht kommen sollten.

Unbefriedigend bleibt der Versuch Šimeks¹⁶⁴, Äußerungen Schafaříks und Niederles wieder aufnehmend, trotz aller Gegenargumente, die nicht zur Kenntnis genommen werden, wieder den Seennamen *Pelissa* für den Plattensee und dazu den Fluß Pöls, die östlich Judenburg in die Mur mündet, 820 *Pelissa*, als slawisch in Anspruch zu nehmen und daraus auf sehr frühes Erscheinen der Slawen in Westungarn und Ostalpen zu schließen. Hier ist von idg. **pel-* „fließen“ auszugehen¹⁶⁵. Auch andere von ihm vorgebrachte Argumente können leicht widerlegt werden, so daß der Name der Walachen gerade in Mähren von einer alten Bevölkerung auf die ostmährischen Walachen (über altslawisch *Vlach*) übertragen worden sei¹⁶⁶. Der Name der *Volcae* ist noch vor der ersten Lautverschiebung ins Germanische übernommen worden und hat erst im Germanischen den Lautwandel von *o* zu *a* mitgemacht. Die Übernahme fällt also in eine Frühzeit, in der Germanen und *Volcae* Nachbarn waren, und ob mährische Kelten, die als *Volcae* bezeichnet worden wären, die erst seit etwa Christi Geburt unter quadische Herrschaft gerieten, diese Nachbarn waren, bleibt sehr zweifelhaft. Eher wird man an Thüringen denken. Wenskus meint zwar, der Name sei den Goten nicht bekannt gewesen, aber später kann er doch z. B. zu den Gepiden gedrungen sein, die ihre Nachbarn, die Vorfahren der Rumänen, damit bezeichnet haben dürften¹⁶⁷. Von den rumänischen Wanderhirten wird er dann auf die Slawen in Ostmähren übertragen worden sein.

Lange Zeit ist die frühslawische Keramik, die wenigstens im 6. Jahrhundert vorhanden gewesen sein muß, nicht gefunden worden. Man glaubte deshalb auf deutscher Seite, die Slawen nicht vor dem 9./10. Jahrhundert nachweisen zu können, eine negative Folgerung, die nicht einleuchten konnte. Borkovský hat auf einfache Töpfe aufmerksam gemacht, sie freilich mit un-

¹⁶³ Prokop: Bell. Vand. III, 35.

¹⁶⁴ Šimek, E.: Velká Germania Klaudia Ptolemaia [Das Großgermanien des Claudius Ptolemaeus]. Bd. 4. Brunn 1953, S. 70 Anm. 6.

¹⁶⁵ Schwarz: Naristenfrage 451 f.

¹⁶⁶ Šimek: Velká Germania 221 ff.

¹⁶⁷ Über die *Volcae* Wenskus: Stammesbildung 210 ff., 227.

haltbaren Erwägungen über ein hohes Alter verknüpft¹⁶⁸. Ein Einspruch gegen die slawische Herkunft¹⁶⁹ setzte sich nicht durch. Man spricht seitdem von dem „Prager Typus“, den die deutsche Forschung ins 6. Jahrhundert setzt. Frühslawische Keramik von Hügelgräbern in den March-Thaya-Auen ist schon vorher vermutet worden¹⁷⁰. Poulík möchte unter dem Eindruck, daß Mähren wegen des vermuteten Rückzuges der Heruler durch das Land relativ früh von Slawen besiedelt worden sei, diese und andere neu entdeckte frühslawische Keramik bis ins 4. Jahrhundert zurückschieben¹⁷¹, ist nun aber zurückhaltender geworden. Nach Zeman¹⁷² sind gegenwärtig auf dem Gebiet der Tschechoslowakei über einhundert Fundstellen mit Keramik des frühslawischen Horizontes bekannt geworden, besonders in der Südwestslowakei und in Südmähren, in Böhmen im Kolinser Gebiet, im Prager Becken, im Egerland und im Erzgebirgsvorland konzentriert, also in den Kernlandschaften vorzeitlicher Besiedlung. Er ist geneigt, sie schon in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen. In der in der Konferenz deutscher und tschechischer Historiker, Archäologen und Sprachforscher 1963 im Anschluß an seinen Vortrag stattgefundenen Diskussion¹⁷³ wurde die Unsicherheit zu enger Chronologie archäologischer Funde zugegeben. Sicher scheint zu sein, daß die slawisch-avarischen Mischfunde erst in das frühe 7. Jahrhundert gehören und einer zweiten Welle slawischer Siedler zuzuordnen sind. Aber die avarisch-slawische Mischung kann doch erst seit 550—560, seit dem Erscheinen der Avaren in Wolhynien, langsam eingesetzt haben. Die ersten mitgerissenen Slawen müssen noch ihre alte in der Urheimat ausgebildete Keramik mitgebracht haben. Zwischen der unteren Saale und Mulde sind ähnliche Funde aufgetaucht, einfache Urnengräber, in denen der Leichenbrand in einem unverzierten Tongefäß von hoher Topfform beigesetzt ist. Mildenberger hält es für wahrscheinlich, daß diese Funde frühslawisch sind und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einsetzen¹⁷⁴. Er betont (anders als Preidel¹⁷⁵), daß die Keramik vom Prager Typus etwas Neues darstellt und keine einheimischen Vorformen hat, solche Gefäße in der germanischen Keramik der vor-slawischen Zeit nur vereinzelt vorkommen und die Spätgermanen in Mähren und Böhmen ihre Toten auf Reihengräberfeldern mit Leichenbeigaben be-

¹⁶⁸ Borkovský, J.: Staroslovanská keramika ve střední Evropě. Studie k počátkům slovanské kultury [Die altslawische Keramik in Mitteleuropa. Ein Beitrag zu den Anfängen der slawischen Kultur]. Acta Prehistorica (Prag 1940) 16.

¹⁶⁹ Zotz, L./Richthofen B.: Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen? Leipzig 1940.

¹⁷⁰ Pittioni, R.: Frühgeschichtliche Brandgräber in den March-Thaya-Auen. Germania 18 (1934) 130—133.

¹⁷¹ Poulík, J.: Staroslovanská Morava [Das altslawische Mähren]. Prag 1948, S. 104. — Ders.: Jižní Morava 37.

¹⁷² Zeman, J.: Zu den chronologischen Fragen der ältesten slawischen Besiedlung im Bereich der Tschechoslowakei. AR 18 (1966). — Ders.: Beginn der slavischen Besiedlung in Böhmen. In: Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit. Hrsg. von F. Graus und H. Ludat. Wiesbaden 1967, S. 3—7.

¹⁷³ Zeman: Beginn der slavischen Besiedlung 8—16.

¹⁷⁴ Mildenberger 136—141.

¹⁷⁵ Preidel: Anfänge I, 43, 48.

stattet haben, während die Frühslawen Brandgräber und als Urnen Töpfe mit Prager Typus verwenden. Das Fundmaterial läßt einen völligen Bruch erkennen. Die Tonware entspricht weitgehend der sicher slawischen späterer Jahrhunderte. Die Herausbildung liege im 4. und 5. Jahrhundert in Ostpolen, der nordwestlichen Ukraine und im südlichen Weißrußland, also im Kernraum der slawischen Völker. Als Einbruchsweg ergibt sich die mährische Pforte, von da nach Westen und Süden, wobei weitere Forschungen abzuwarten sind. Die Beigaben gehören in die Zeit nach dem Erscheinen der Avaren im Karpatenbecken. Nach Werner¹⁷⁶ konnte bisher nicht nachgewiesen werden, daß die Brandgräberfelder mit Keramik vom frühen Prager Typus in Prittlach, Landshut und Hohenau zwischen den Pollauer Bergen und der March (im Raum von Nikolsburg-Lundenburg) sowie Welatitz bei Brünn vor der Abwanderung der Langobarden nach Italien und dem Eindringen der Avaren einsetzen und älter sind als der avarische Friedhof von Theben-Neudorf bei Preßburg. Die Ausraubungen der germanischen Gräber lassen darauf schließen, daß eine neue slawische Einwandererschicht ins Land gekommen ist. Berührungen zurückgebliebener germanischer Volksreste in Scharatitz und Priesen bei Laun¹⁷⁷ sind möglich und wahrscheinlich, wobei die germanische Restbevölkerung schließlich absorbiert wurde. Erst Siedlungsgrabungen können das gegenseitige Verhältnis der beiden Volksgruppen weiter klären. Im wesentlichen schließen sich germanische Reihen- und frühslawische Brandgräber zeitlich aus. Eine nennenswerte germanische Besiedlung ist zur Zeit des Erscheinens der Slawen unwahrscheinlich. Erst der Abbruch der germanischen Reihengräberfelder¹⁷⁸ und damit die langobardische Abwanderung und der Einbruch der Avaren in Mitteleuropa öffnet den Slawen den Weg nach Ostdeutschland, Böhmen und Mähren sowie in die östlichen Alpenländer¹⁷⁹. Andere Funde des 7. Jahrhunderts, die sich von denen des 6. unterscheiden, durch Körpergräber und einen deutlichen avarischen Einschlag gekennzeichnet sind, werden mit einer neuen Welle von eng mit den Avaren verbundenen Slawen des Karpatengebietes in die Slowakei, nach Niederösterreich und Mähren zusammengebracht, die sich von den von Norden gekommenen Slawen des 6. Jahrhunderts unterscheiden¹⁸⁰.

Zwischen den Angaben des tschechischen Prähistorikers Zeman und den deutschen Äußerungen besteht nur noch ein Abstand weniger Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts, zwischen der ersten und zweiten Hälfte, und es bleibt durchaus möglich, daß man sich doch noch zusammenfindet und einen langen Streit beenden kann. Dann ließen sich die durch die Prähistoriker erst in den letzten Jahren deutlicher herausgearbeiteten Beobachtungen gut mit den Angaben der historischen Quellen vereinigen.

¹⁷⁶ Werner 113—114.

¹⁷⁷ Pleinerová, I.: Germanische und slawische Komponenten in der Altsiedlung Březno bei Louny. *Germania* 43 (1965) 121—138.

¹⁷⁸ Svoboda: Čechy.

¹⁷⁹ Werner 114. — Mildenerberger 140.

¹⁸⁰ Zeman: Beginn der slavischen Besiedlung 6. — Mildenerberger 141.

Wie ist diese Einwanderung vorzustellen? Preidels Unterschichtungstheorie¹⁸¹ ist für das 6. Jahrhundert nicht anwendbar, hier stoßen zwei Völker zusammen, ein abwanderndes und ein ganz neues einwanderndes, mit nur geringen Resten der früheren Bevölkerung. Auch Šimeks Ansicht vom fehlenden Hiatus in der Besiedlung und daß sich schon vor dem Abzug der Germanen slawische Familien eindringen¹⁸², ist unhaltbar. So erklärt er den Übergang alter germanischer Stammes- und geographischer Benennungen in den slawischen Wortschatz. Die Bezeichnung *šváb* für die Deutschen könne schon im 3. Jahrhundert von den abrückenden Elbgermanen, den Sweben, übernommen worden sein, so daß schon in diese Frühzeit die Ankunft der Slawen verlegt werden könne. Das sind wenig überzeugende Verlegenheitsargumente. Dafür war in späterer Zeit bessere Gelegenheit, zumal unsere Überlegungen und die der deutschen Prähistoriker gegen diese Frühzeit sprechen. Weil die Markomannen und Quaden im Markomannenkrieg römische Gefangene aus den Donauprovinzen herausgeben mußten und die ihnen auferlegten Getreidelieferungen nicht erfüllen konnten¹⁸³, denkt Preidel¹⁸⁴ daran, daß sich diese Germanen durch Sklavenjagden slawische Knechte verschafft haben. Er möchte an eine Veränderung der alten Sozialordnung denken, in der die biologisch allmählich stärker werdenden slawischen Bevölkerungsteile schließlich die Oberhand gewonnen haben¹⁸⁵. Aber eher ist daran zu denken, daß sich die germanischen Bauern nach den Niederlagen entschließen mußten, sich selbst stärker der Landarbeit zu widmen, um nicht zu verhungern. Dabei soll durchaus nicht übersehen werden, welche Bedeutung im Altertum der Sklavenhaltung zukommt und daß sie z. B. für die Römer in manchen Zeiten ein gefährlicher Zündstoff geworden ist. Aber diese theoretische Annahme scheitert einfach daran, daß die wirklichen Verhältnisse anders gewesen sind. Es hat kein Einsickern stattgefunden, sondern eine neue Bevölkerung ist gekommen. Hätten wirklich zwei Völker nebeneinander gewohnt, so wäre mit einer ganz anderen Namenentlehnung zu rechnen, als sie in Wirklichkeit festzustellen ist.

Wie Šimek die Übernahme germanischer Namen ins Slawische in den böhmischen Ländern beurteilt, zeigt, daß ihm diese Gedankengänge in Wirklichkeit fremd sind. Dabei ist die Bedeutung der geographischen Namen für die Völkergeschichte der Sudetenländer den slawischen Forschern schon immer bekannt gewesen. Schafařík, der im übrigen der Ansicht ist, daß Stämme des großen Slawenvolkes schon vor den Bojern bis nach Böhmen gereicht haben, wo sie auch während der Markomannenzeit die Grundsicht gebildet hätten¹⁸⁶, nennt schon *Rakausy* „Österreich“¹⁸⁷, *Krkonoše*, *Dyge*,

¹⁸¹ Preidel: Anfänge I, 24 ff.

¹⁸² Šimek, E.: *Západní Slované a Germáni* [Die Westslawen und die Germanen]. Brunn 1947, S. 13 ff.

¹⁸³ Cassius Dio: *Ῥωμαϊκή ἱστορία* 71, 13.

¹⁸⁴ Preidel: Anfänge I, 36 ff. — Šimek: *Velká Germania* Bd. 4, 70 ff. und 586.

¹⁸⁵ Preidel: Anfänge I, 40.

¹⁸⁶ Schafařík II, 413.

¹⁸⁷ Dazu jetzt Schwarz: Raabs-tschech. *Rakousy*. *BohJb* 8 (1967) 325—333 mit weiteren Literaturangaben.

Labe, Brno, Beraun. Er folgt hier Palacký, der schon 8 Jahre vorher auf diese Namen aufmerksam gemacht hatte¹⁸⁸, aber an Einwanderung der Slawen in Böhmen nach dem Hunnenzuge Attilas 451 denkt. Es ist darum geboten, diese vorslawischen Namensschichten Böhmens und Mährens noch einmal zusammenzustellen¹⁸⁹, wobei die Gelegenheit benützt werden soll, einige Verbesserungen und Ergänzungen anzubringen.

Vermutlich vorkeltische Stammesnamen nennt Ptolemaeus (II 11, 10): Βατεινοί, Σουδινοί und Κόρκοντοι. Er hat um 150 n. Chr. in Alexandria geschrieben, seine Quellen können bis auf die Zeit um Christi Geburt zurückgehen. Man hat ihnen bisher keine große Bedeutung beigemessen, weil man zu wenig Einblick in die alte Völkergeschichte hatte. Erst neuestens schätzt man ihr Überleben in keltischer und germanischer Zeit höher ein. Über neuere Etymologien wird an anderer Stelle gehandelt¹⁹⁰. Bei den Κόρκοντοι empfiehlt sich Anknüpfung an ein vorkeltisches **q̥lorq̥uo-* „Eiche“¹⁹¹ und Ansetzung unter dem Riesengebirge, weil sich damit eine Erklärung für die vorkeltischen Flußnamen Aupa und Mettau < **Ōpa*, **Medōja* ermöglichen läßt (tschech. *Ůpa*, *Meduže*). Der seit alter Zeit immer wieder behauptete Zusammenhang mit dem tschechischen Namen des Riesengebirges besteht nicht, das tschech. *Krkonoše* hat eine gute tschechische Etymologie und bedeutet „Knieholzträger“. Die von Ptolemaeus II 11, 14 und 15 erwähnten πόλεις Βουδογίς und Κοριδογίς südlich der Sudeten sind nicht in einem späteren oder heutigen Namen zu belegen. Aber wichtig ist dabei, daß die Ableitung von idg. **dorǵh-* „Gehege“ nicht auf eine Satem-, sondern eine Kentum-sprache weist. Bei Gewässernamen wird vorkeltischer Ursprung außer bei der Aupa und Mettau bei der Eger < **Agria*, tschech. *Obře*, Iser < **Isara*, tschech. *Jizera*, Neiße < **Nissa*, bei der Krems in Südböhmen, tschech. *Křemže*, bei der allerdings noch lautliche Schwierigkeiten bestehen, anzunehmen sein. In Mähren sind vorkeltischen Ursprungs die March, antik *Marus*, tschech. *Morava*, Thaya < **Dūja*, tschech. *Dyje*, in Schlesien Oppa < **Apa*, tschech. *Opava*, Mohra < **Mara*, tschech. *Morava*. Die Flußnamen leben im Tschechischen fort, was nur bei Übernahme ins Keltische und über das Germanische möglich ist. Eine Übersetzung aus dem Vorkeltischen ins Keltische scheint nur bei Λευκάριστος: *Laugaricium* (Trentschin in der Slowakei) vorzuliegen und bei der Waag, antik *Cusus* < **Q̥u̯tsos* „Woge“, fortlebend im Nebenfluß *Kysuca*. Die Voraussetzungen dafür sind das Nebeneinander von Pannoniern und Kelten, was durch eine Bemerkung bei Tacitus¹⁹² gesichert ist. Zu diesen Beispielen kommt noch das in 4 Orts-, besser Gewässernamen, darunter im Namen von Dux, tschech. (fälschlich)

¹⁸⁸ Palacký: Geschichte von Böhmen I, 66 ff.

¹⁸⁹ Schwarz, E.: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle². München 1961, 17–61 (Handbuch d. suddt. Kulturgeschichte 1).

¹⁹⁰ Schwarz: Vorkeltisches *daksā* „Wasser“ in Ortsnamen Böhmens. BohJb 10 (1969) 71–80.

¹⁹¹ Mayer, A.: Zwei Inselnamen in der Adria. Zs. f. vgl. Sprachforschung 70 (1951) 76–105.

¹⁹² Tacitus: Germania, c. 43.

Duchcov, zu belegende vorkelt. **daksā* „Wasser“ dazu, wenn die andernorts vorgetragene Etymologie richtig ist. Diese Namen sind wichtig, weil dadurch ein weiteres Beispiel für Zusammenhänge vorkeltischer Namengebung von Norddeutschland über Böhmen bis in den Epirus geliefert wird und außerdem die Möglichkeit besteht, daß die Slawen diese Namen von alter Bevölkerung und vielleicht gar nicht durch germanische übernommen haben. Das ist deshalb beachtlich, weil in Sachsen Übergang des vorkeltischen Stammesnamens **Dalamant-* (*Dalaminzi*), fast gleichlautend mit dem Landesnamen Dalmatien, ins Slawische und des alten Stammesmittelpunktes Lommatzsch < *Dalmatia* ins Slawische gesichert werden kann¹⁹³. Es ist der erste Fall des Fortlebens eines vorkeltischen Stammesnamens bis in die slawische Zeit. Es handelt sich bei den Namengebern von **daksā* und *Daleminzier* um Fischer bzw. Schaffhirten. Die Gebirgsnamen **Erkuniā*, *Sudēta* und *Gabrēta* haben sich nicht vererbt¹⁹⁴.

Aus der keltischen Zeit ist wenig erhalten. Das ist deshalb begreiflich, weil die alte Bevölkerung unter und neben den Bojern fortgelebt hat und die Kelten die vorkeltischen Orts-, Gewässer- und Gebirgsnamen übernommen haben. Der Volksname der Böjer ist im germanischen Landesnamen *Boiheimum* > **Baibaim-* bewahrt, die germanische Nachbarschaft hat in ahd. Zeit *Bēheim* für das Land und den Bewohner, *ze den Bēheimen* für das Land und *Beowinida* für die slawischen Bewohner gebraucht. Einige πόλις des Ptolemaeus tragen keltische Namen auf -*lānion* und -*dūnum*, sie leben nicht fort.

Häufiger sind germanische Namen. Neubenennung hat jedes Volk geübt, viele Beispiele aber werden verklungen sein. *Fergunna* für das Erzgebirge wurde in Thüringen noch bis ins 9. Jahrhundert gebraucht, dasselbe gilt für *Mirkwidu* „Dunkelwald“ (Erzgebirge) und *Askiburgium* „Eschengebirge“ (Riesengebirge), für das *Jeseniky* „Gesenke“ keine Übersetzung ist¹⁹⁵. Die Stammesnamen der Markomannen und Quaden sowie der der Buren, der vermutlich vorkeltischer Herkunft ist, sind schon bei den Germanen des 6. Jahrhunderts aufgegeben, beim Ausgang der Völkerwanderung erscheinen neue Stämme mit neuen Namen, von denen wenigstens die Baiwarier an Böhmen erinnern. Von Germanenresten ist der Name der Elbe < **Albbi*, tschech. *Labe*, vermittelt worden, der vielleicht schon vorkeltischer Abkunft ist. Von den Flüssen Böhmens trägt die Moldau, tschech. *Ultava*, einen germanischen Namen < **Wiltbaba* „Wildache“, der vorgermanische ist nicht belegt. Es liegt kein germanisches **Waldbaba* „Waldache“ vor, wie früher angenommen worden ist¹⁹⁶, denn die tschech. Form lautet nicht *Ulatava*, wie man irr-

¹⁹³ Schwarz: Daleminze und Lommatzsch. ZfO 18 (1969) 261—269.

¹⁹⁴ Die vorrömischen Orts- und Flußnamen Bayerns sowie Oberösterreichs sind andernorts zusammengestellt: Schwarz: Naristenfrage 407 ff. — Über vorkeltische („alteuropäische“) Namen in Norddeutschland Wenskus: Stammesbildung 204 ff. mit Literaturnachweisen. Vgl. noch die Anm. 43 genannte Schrift von Pokorný und die Bücher Krahes: Sprache und Vorzeit und: Unsere ältesten Flußnamen.

¹⁹⁵ Schwarz Ortsnamen der Sudetenländer² 46.

¹⁹⁶ Zeuß, K.: Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837 (Manuldruck Heidelberg 1925), S. 15.

tümlich gemeint hat. Daß die Schwarza, die sich bei Brünn mit der Zwittawa vereinigt, einen germanischen Namen **Swartō* „die Schwarze“ trägt, hält der Verf. doch für wahrscheinlich¹⁹⁷ (tschech. *Svratka*). Germanische Ableitung ist glaubhaft noch bei der Oskava, einem Nebenfluß der March, bei der Igla (tschech. *Jíblava*) und in Böhmen bei der Angel, tschech. *Uhava*. In Südmähren liegen besondere Verhältnisse vor, langobardische Reste begegnen auch im anstoßenden Niederösterreich und die Zeit zwischen dem Langobardenabzug (568) und dem Erscheinen der Baiern (8. Jahrhundert) ist nicht allzu groß¹⁹⁸. Auf die Waag, tschech. *Váb*, in der Slowakei ist schon hingewiesen worden, es kommt noch die in vorkeltischer Zeit benannte Gran, tschech. *Hron* < **Granūa* hinzu, doch wird die Slowakei hier nur gelegentlich herangezogen. In Böhmen ist zu ergänzen *Oškobrň*, Dorf unter der Höhe gleichen Namens 8 km östlich Poděbrad, 1352 *Oskobryb*¹⁹⁹, was Šmilauer richtig auf ein germanisches **Askaburg* „Eschenberg“ zurückführt²⁰⁰, obwohl *sk* zu erwarten wäre, so daß *šk* vorläufig als sekundäre Gestalt (statt **Oskobrň*) erklärt werden muß. Auf die wichtige Rolle des germanisch benannten Berges *Říp* bei Raudnitz ist besonders aufmerksam zu machen (u. S. 64 f.).

Überblickt man diese vorkeltischen, keltischen und germanischen Namen, die den Weg von einem Volk zum andern und schließlich zum tschechischen gefunden haben, so muß man zugeben, daß sie die Beobachtungen der Prähistoriker stützen, daß es sich aber in der Gesamtheit nur um schwache Spuren von Berührungen handelt. Am Aussterben mancher Namen wird der Hiatus vor der slawischen Einwanderung die meiste Schuld tragen. Wären Slawen einige Jahrhunderte neben Germanen gesessen, müßte das Verhältnis ganz anders sein, wie das spätere Nebeneinander von Hunderten von Namen im 13. und 14. Jahrhundert bezeugt. Es fehlen auch entsprechende alte Lehnwörter: Hätten slawische Knechte neben germanischen Bauern gewohnt, so hätten sie gewiß den germanischen Namen der Scheune **statbal* kennen lernen müssen, denn sie muß ja bei einem Bauernvolk eine Rolle gespielt haben. Der Name ist tatsächlich ins Altschechische entlehnt und an andere slawische Sprachen weitergegeben worden, aber das tschechische *stodola* geht auf ein altbairisches *stadal* zurück, das erst im 8. Jahrhundert aus **statbal* entstanden ist. Die Übernahme wird dort erfolgt sein, wo im 8. Jahrhundert Slawen und Baiern (Stadel ist auf Süddeutschland, enger Bayern, beschränkt) zusammengelebt haben, was für die Oberpfalz gilt²⁰¹.

¹⁹⁷ Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer² 54 ff.

¹⁹⁸ Schwarz, E.: Das germanische Kontinuitätsproblem in Niederösterreich. Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift für Th. Mayer. Bd. 1. Lindau-Konstanz 1954, S. 17–47.

¹⁹⁹ Weitere Belege bei Profous, A.: *Místní jména v Čechách* [Die Ortsnamen in Böhmen]. Bd. 3. Prag 1951, S. 303 ff.

²⁰⁰ Šmilauer, V.: Fragen der ältesten slavischen Siedlung in Böhmen und Mähren im Lichte der namenkundlichen Forschung. In: *Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit*. Hrsg. von F. Graus u. H. Ludat. Wiesbaden 1967, S. 17 f., dazu Diskussion 26.

²⁰¹ Dazu Schwarz, E.: Sudetendeutsche und germanische volkskundliche Wortgeographie. *BohJb* 9 (1968) 138–162.

Man hat sich früher vorgestellt, daß die Herrschaft der böhmischen Slawen über die fremden Volksreste nur mit Waffengewalt begründet worden sein könne²⁰². Das wird mit Recht heute allgemein abgelehnt. Die Slawen haben keine germanischen Völker, sondern nur sehr schwache germanische Volksreste in Böhmen und Mähren angetroffen. Die genannten Fälle von Namenentlehnung deuten auf ein Nebeneinanderleben im Anfange, nicht nur in Böhmen-Mähren. Ähnlich war es in Schlesien und Lausitz bis zur Ostsee.

Dieses Geschick Ostgermaniens in der Völkerwanderungszeit, die Preisgabe des Bodens, das Rückbleiben von schwachen Volksresten, die Einwanderung von Slawen und das erneute Einströmen von Deutschen seit dem 12. Jahrhundert in Ostdeutschland und den Sudetenländern, seit dem 9. und 10. Jahrhundert nach dem Zurückdrängen von Avaren und Magyaren in den Ostalpenländern und an der mittleren Donau, ist von vielen Forschern, Prähistorikern, Historikern und Germanisten seit vielen Jahrzehnten untersucht worden. Soviel an Einzelheiten noch erklärungsbedürftig ist, das Gesamtbild, die Abfolge der Völker, steht fest. Daß Schriftsteller des 16.—18. Jahrhunderts noch nicht imstande waren, die oft kurzen Angaben der Quellen richtig zu erfassen, kann nicht ihnen zur Last gelegt werden. Die Forschung braucht ihre Zeit. Viel Quellenkritik war notwendig, ihr Umfang erweiterte sich, neue Fachwissenschaften wie die Germanistik und Vorgeschichte haben sich ausgebildet. Auch sie mußten ihre Methoden entwickeln und erst dem 19. Jahrhundert ist es zu danken, daß mit vielen unrichtigen Vorstellungen früherer Jahrhunderte aufgeräumt werden konnte. Heute aber ist es eine Unmöglichkeit, das 19. und 20. Jahrhundert einfach zu übersehen und auf die früheren oft kritiklosen Jahrhunderte zurückzugehen. Steller²⁰³ hat vor kurzem versucht, eine der Forschung vollkommen widersprechende Geschichtsdarstellung zu geben, indem er die Wenden als Wandalen erklärt, wie es Schriftsteller der frühen Neuzeit getan haben, und einen Unterschied zwischen christlichen Deutschen des Westens und heidnischen des Ostens zu konstruieren, die ganze deutsche Ostbewegung zu leugnen, statt von Slawen von Tartaren zu sprechen und einwandfrei slawische Namen aus dem Germanischen abzuleiten. In der Geschichte nicht genügend bewanderte Leser, von anscheinend nationalen Gedanken angezogen, mögen darin eine ihnen willkommene Darstellung der alten Zeit sehen, aber für die Wissenschaft bedeutet das einen Rückschritt. Mit Recht ist deshalb eine Reihe ablehnender Besprechungen erfolgt²⁰⁴.

²⁰² Palacký: Geschichte von Böhmen I, 71.

²⁰³ Steller, W.: Name und Begriff der Wenden (*Sclavi*). Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Kiel 1959.

²⁰⁴ Kuhn, W. in: ZAG 8 (1960) 214. — Kossack, G. / Müller, L. / Cordes, G. / Koppe, W. in Zs. der Gesellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte 85/86 (1960/61) 296ff. — Fritze, W.: Slawomanie oder Germanomanie. JbGMO 9/10 (1961) 1—12. — Vasmer, M. in ZSPH 30 (1961) 202—206. — Schwarz, E.: Probleme der Stammeskunde im deutsch-slawischen Grenzgebiet. ZfO 11 (1962) 121—122. — Kahl, H.-D.: Ein gefährliches Zerrbild deutsch-slawischer Frühgeschichte. GWU (1962) 21—32.

Der bisher geschilderte Ablauf der Völkergeschichte auf dem Boden Ostgermaniens und der Sudetenländer im besonderen zeigt schließlich die Slawen als neue Einwohner seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Im 12. Jahrhundert setzt die deutsche Ostbewegung ein, die wieder eine Veränderung der Volkstumsverhältnisse herbeiführt. Der genauere Einblick in die früheren Zeiten ist der Vorgeschichte, Geschichte und Sprachforschung zu danken. Zwei Völker, die bei den Forschungen des 19. Jahrhunderts noch keine Rolle gespielt haben, treten mehr und mehr ins Blickfeld, Illyrier und Veneter, wobei noch keineswegs alle Probleme gelöst sind. Wie sich die Anschauungen über frühere Zeiten gefestigt, welche unterschiedliche Auffassungen noch im 20. Jahrhundert bestanden haben, wie es zu Rückschlägen gekommen ist, die beinahe das erarbeitete Geschichtsbild über den Haufen geworfen hätten, soll am Beispiel von Böhmen und Mähren zu zeigen versucht werden.

V. Tschechen und Deutsche

In diesen Ländern haben viele Jahrhunderte zwei Völker, Tschechen und Deutsche, nebeneinander gelebt. Im späten Mittelalter war die Geschichtsforschung wenig entwickelt. Erst der Humanismus bringt eine Vertiefung in die vorhandenen Quellen und die Entdeckung der Germania-Handschrift des Tacitus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt einigen für deutsches Altertum empfänglichen Humanisten einen neuen Antrieb. Wie die Einstellung in Böhmen zur Frage der Herkunft der Deutschen und damit zur Kolonisationstheorie in früheren Jahrhunderten gewesen ist, sucht Wostry²⁰⁵ zu zeigen, und es genügt daher, dieser Frage nur einige kurze Bemerkungen zu widmen. Der am Hofe Kaiser Friedrichs III. lebende Italiener Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., der Deutschland und Böhmen gut kennen gelernt hat, weiß, daß in Böhmen vor den Slawen die Germanen ansässig waren²⁰⁶. Für ihn ist Strabo die Hauptquelle. Damit beginnt sich am Anfang der Neuzeit eine neue Erkenntnis anzubahnen. Pessina macht sich Gedanken darüber, wie die Slawen das Erbe der Markomannen und Quaden antreten konnten. Er denkt an Slawen, die die Sarmaten mitgebracht hätten, die von den Germanen zu Hilfe gerufen worden wären, und die ihre Sprache durchgesetzt hätten. Einige Reste von Germanen seien zurückgeblieben²⁰⁷. Neben den Markomannen und Quaden wird von Hermunduren gesprochen, die die Gründer von Landskron und Grulich sein sollen, was schon Hajek von Libotschan in seinem an Erfindungen und Fälschungen reichen Buch behauptet hatte²⁰⁸. Das wird hier deshalb erwähnt, weil ihm der Dialekt aufgefallen ist und ihn auf Sweben zu weisen scheint. Schon in dieser Frühzeit hat man also gemeint, die Mundarten für Fragen und Aufgaben der Ge-

²⁰⁵ Wostry, W.: Das Kolonisationsproblem. MVGD 60 (1922) 6 ff.

²⁰⁶ Aeneas Sylvius: Germania. Argentinae per Renatum Beck (1512), cap. 32.

²⁰⁷ Pessina, M. J. de Czechorod: Mars Moravicus. Prag 1671, cap. III.

²⁰⁸ Hajek, W. a Liboczan: Annales Bohemorum (1541). — Ders.: Kronika česká. Podle originálu z roku 1541 vyd. V. Flajšhans. Prag 1918, I, 41, 213, 221.

schichtsforschung zu verwenden. Die Hermunduren waren damals durch Sprinsberg in die Mode gekommen²⁰⁹. Diesen Vorgängern ist Pelzel verpflichtet, der schon tiefere Einsicht besitzt²¹⁰. Er spricht von dem deutschen Namen des Landes Böhmen und der Elbe und weiß von Hermunduren und Markomannen in Böhmen, deren Abwanderung er in das 4. Jahrhundert n. Chr. setzt. Die germanischen Volksreste hätten sich in die Gebirge zurückgezogen, eine Anschauung, die sich lange hält. Sie hätten hier Viehzucht treiben können, während sich die Slawen dem Ackerbau in der Ebene widmeten. So hätten sich beide Völker vertragen. Die Abkömmlinge der drei alten Völkerschaften seien noch da: Hermunduren auf beiden Seiten des Riesengebirges, die Bojer in Thüringen, Oberpfalz und Bayern, die Schwaben an den österreichischen Grenzen, die als armselige Leute von den Tschechen verachtet würden. Das Eindringen der Slawen in Böhmen wird an das Ende des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt. Von den Flußnamen wird nur der der Elbe als germanisch anerkannt. Seit der Taufe der 14 böhmischen Fürsten in Regensburg 845 wird mit dem Hereinkommen deutscher Priester gerechnet, in der Zeit Wenzels des Heiligen, also im 10. Jahrhundert, die erste größere deutsche Einwanderung in Böhmen angesetzt. Mit den Priestern seien Bayern als Hausgesinde gekommen. Den deutschen Frauen der Könige, den deutschen Bischöfen, den deutschen Klostergründungen und den deutschen Bergleuten wird eine Bedeutung für die Verbreitung der deutschen Sprache beigemessen. Auch Kirchenwörter wie *mše* „Messe“, *papež* „Papst“ werden bereits herangezogen. Auch Peithner und Schwoy glauben nicht, daß die Markomannen und Quaden ausgerottet worden seien²¹¹ und Meinert stellt sich die Frage, ob die Deutschen in den Gebirgen (Gesenke, Riesengebirge) Reste der Germanen mit Bewahrung ihrer Sprache oder neue Zuwanderer aus Deutschland seien²¹². Daß solche Ansichten vertreten werden, ist für die Zeit natürlich. Man wußte von Germanen in den Jahrhunderten n. Chr. und machte sich Gedanken über ihr Verschwinden, sah den Gegensatz zwischen den Deutschen in den Gebirgen und den Tschechen in den fruchtbaren Ebenen. Die Wissenschaft von der Vorgeschichte war noch nicht entwickelt, auf die Mundarten wurde der Blick durch den Aufschwung der Sprachwissenschaft hingelenkt, aber man wußte noch wenig von ihnen. Immerhin ist nicht ohne Interesse, daß sich Meinert, der Prager Professor, der im Kuhländchen die Volkslieder sammelte und sie unter dem Einflusse

²⁰⁹ Sprinsberg: *Kronika o založení země české* [Chronik über die Gründung Böhmens] (1539) 138.

²¹⁰ Pelzel, F. M.: *Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen, wie auch von dem Einflusse, den sie auf Religion, Sitten, Regierung, Wissenschaften und Künste der Böhmen gehabt haben*. Prag-Dresden 1789, S. 344—383 (Abh. der böhm. Ges. der Wiss. 1788).

²¹¹ Peithner, J. T. A.: *Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke*. Wien 1780, S. 217. — Schwoy, F. J.: *Topographie vom Markgrathum Mähren*. Bd. 1. Wien 1793, S. 22.

²¹² Meinert, J. G.: *Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens*. Wien-Hamburg 1817. Der Fylgie 1. Band, 308 ff.

von „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben hat, Gedanken darüber gemacht hat, ob nicht die Deutschen diese Volkslieder aus Deutschland mitgebracht haben könnten. Šafařík hat angenommen, daß die schwächeren der Germanen in den Ebenen slawisiert worden, die kräftigeren in die Gebirge gezogen seien²¹³. Erst 1839 hat Zeuß die Ansicht wissenschaftlich zu begründen gesucht, daß die Bayern von den Markomannen herkommen²¹⁴, ohne die ältere Ansicht, daß sie von den Bojern herrührten, zunächst beseitigen zu können. Boček, der Herausgeber der ersten Bände des *Codex Moraviae*, hat sich 1836 gegen die Annahme von Resten der Quaden in den Gebirgen Mährens gewendet. Das sei ein Irrtum. Die Anfänge fast aller Kolonien und Aussetzungen ließen sich für Mähren diplomatisch nachweisen²¹⁵. Die Zeit ist nun, wie man sieht, reif dafür geworden, sich gründlich mit der Geschichte des eigenen Landes zu beschäftigen, und es ist das Verdienst von Palacký, eine große Geschichte des Landes Böhmen geliefert zu haben, mit deren 1. Bande er zuerst 1836 hervorgetreten ist. Sie ist zunächst in deutscher Sprache erschienen und 1867 mit dem 5. Teile (—1526) abgeschlossen worden²¹⁶. Nach 451, dem Zuge Attilas nach Gallien, an dem Markomannen teilgenommen haben, rechnet er mit dem Einzug der Slawen. Er ordnet die Völkergeschichte, indem er auf die Bojer die Markomannen und Quaden und auf diese die Slawen folgen läßt. Die Heimat der Slawen sucht er im oberen Odergebiet. Er rechnet mit Namenresten der älteren Bevölkerung. Gegen die Ansicht, daß die Deutschen in Böhmen und Mähren auf die germanische Zeit zurückgehen, hat er 1846 scharf Stellung genommen²¹⁷. Die Entstehung des neuen Deutschtums seit dem 12. Jahrhundert hat er zwar erwähnt, aber nur relativ kurz. Seine Auffassung war, daß es seine bedeutende Stellung erst der Zeit der Habsburger, besonders nach der Schlacht am Weißen Berge, verdanke. Die Behauptung von Bretholz²¹⁸, daß er durch die Fälschungen Hankas (Königinhofer und Grünberger Handschrift) dazu bewogen worden sei, seine „Kolonisationstheorie“ aufzustellen, ist übertrieben, wie Wostry gezeigt hat. Daß sein Werk großen Einfluß auf die Geschichtsforschung und auf die tschechische Volksmeinung geübt hat, ist unbestritten, aber kritische Stimmen haben nicht ganz gefehlt. Immerhin war die Ansicht fast allgemein, daß

²¹³ Šafařík, P.: *Geschichte der slavischen Sprache und Literatur*. Ofen 1826, S. 302.

²¹⁴ Zeuß, K.: *Die Herkunft der Bayern von den Markomannen*. München 1839, 2. Aufl. 1857.

²¹⁵ Boček, A.: *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae*. Bd. 1. Brünn 1836, praefatio XVIII.

²¹⁶ Palacký, F.: *Geschichte von Böhmen* I, 1836; 2. Abdruck 1844 ff., 3. 1864 ff. Die tschechische Ausgabe ist stark verändert und erweitert: *Dějiny národu českého v Čechách a na Moravě* [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren]. 1848—1867.

²¹⁷ Palacký, F.: *Ohlídka ve staročeském místopisu zvláště krajín již poněmcových* [Umschau in der alttschechischen Ortsnamengebung, besonders in den schon eingedeutschten Gegenden]. *Cas. česk. Mus.* (1846) 52—83.

²¹⁸ Bretholz, B.: *Geschichte Böhmens und Mährens*. Bd. 1.: *Das Vorwalten des Deutschtums bis 1419*. Reichenberg 1921, S. 12 ff.

nun die Frage nach der Herkunft der Deutschen geklärt war. Dudik²¹⁹ urteilt wie Palacký, spricht von Kaufleuten, Missionären, Geistlichen, den Ursachen der Kolonisation, der Herkunft der Deutschen, dem Magdeburger Recht, den deutschen Dörfern und Städten, der Stadtanlage, von der Zeit der Einwanderung, ebenso d'Elvert 1884²²⁰. Denselben Standpunkt teilen Historiker außerhalb Böhmens wie Huber, der sich immerhin die Frage nach Resten der Deutschen in den Gebirgsgegenden stellt, aber betont, daß dafür jeder Beweis fehle²²¹, die Ausbreitung des deutschen Elementes unter Ottokar II. und das Vordringen der Baiern, Franken und Sachsen über die Gebirge in den Vordergrund rückt. Ebenso betont Lamprecht, daß nach dem Verfall der Reiche der Völkerwanderungszeit Slawen in den einst germanischen Osten einziehen und sich die germanische Welt nach Westen verschiebt²²². Aber ganz war man auf deutscher Seite noch nicht von der Richtigkeit der „Kolonisationstheorie“ überzeugt. Schmalfuß hat noch 1851 die Ansicht vertreten, die Deutschen Böhmens seien zum größeren Teile seit der Markomannenzeit hier ansässig²²³. Nach Ressel ist es eine vollkommen gesicherte Tatsache, daß die Bewohner der böhmischen Grenzgebirge im Westen und Norden sowie des Gesenkes Urdeutsche und die Reste der Urbevölkerung sind²²⁴. Focke hält es 1879 und 1887 für dringend notwendig, der Frage, ob in den böhmischen Gebirgsgegenden nach der Einwanderung der Slawen sich alte deutsche Volksreste erhalten haben, die größte Aufmerksamkeit zu widmen und sie allen Geschichtsforschern zur Lösung zu empfehlen²²⁵. Er stellt 8 Fragen, die er in den Folgerungen konsequent durchgedacht hat und die hier aufgezählt werden sollen: 1. Welche Völkerstämme bewohnten während der alten Zeit das Land Böhmen? 2. Wann kamen die Slawen nach Böhmen und was geschah mit den da wohnenden Deutschen? 3. Welche Wohnsitze in Böhmen hatten die Slawen, welche die Deutschen? 4. Waren die böhmischen Slawen imstande, die in Böhmen wohnenden Deutschen zu slawisieren? 5. Was erzählt die Geschichte von den Urdeutschen Böhmens? 6. Konnten sich diese Urdeutschen mit ihrer Sprache und Sitte als ein selbständiges Element in Böhmen behaupten? 7. Können die in Böhmen vorkommenden slawischen Orts-, Flur-, Berg-Namen usw. als Beweis dienen, daß diese alle ausschließlich von Slawen bewohnt gewesen seien? 8. Ist es möglich, daß die jetzigen Deutschböhmen bloß von deutschen Einwanderern oder germanisierten Sla-

²¹⁹ Dudik, B.: Mährens allgemeine Geschichte. Brünn 1865 ff., IV (1865) 252 ff.; VIII (1878) 111—185.

²²⁰ d'Elvert, Chr. Ritter: Zur Geschichte des Deutschtums in Österreich-Ungarn. Brünn 1884, S. 133 ff.

²²¹ Huber, A.: Geschichte Österreichs. Bd. 1. Gotha 1885, S. 566 ff.

²²² Lamprecht, K.: Deutsche Geschichte. Bd. 1. Berlin 1891, S. 251 ff.

²²³ Schmalfuß, F. A.: Die Deutschen in Böhmen. Prag 1851, S. 153.

²²⁴ Ressel, W. Z.: Bemerkungen über die allmälige Gestaltung der Bevölkerung Böhmens in nationaler Beziehung. MVGD 3 (1865) 69—82.

²²⁵ P. Focke, F.: Aus dem ältesten Geschichtsgebiet Deutschböhmens. Warnsdorf 1879. — Ders.: Böhmen ist das angestammte Vaterland der Deutschböhmen. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Böhmens. Selbstverlag Königswald 1887.

wen abstammen können? — Wenn man sich, wie die Geschichtsbeflissenen und heimatverbundenen Pfarrer, auf den Standpunkt stellt, daß alle diese Fragen noch nicht beantwortet seien und zuviel noch unsicher sei, sind diese Fragen berechtigt. Sie waren erst z. T. schon beantwortet, z. T. haben wir es, viele Arbeiten zusammenfassend, in den vorangehenden Seiten noch einmal versucht. Es ist nicht unwichtig, sich die Vorstellungen eines Landpfarrers von 1887 anzuhören, weil man sieht, wie diese damals nur relativ wenig Deutsche interessierenden Fragen betrachtet worden sind. Er weiß von der Einwanderung der Slawen während des 6. Jahrhunderts; die böhmischen Germanen seien schon sesshaft gewesen, die Slawen noch Nomaden, darum Zurückweichen der Germanen in die „geschützteren“ Gegenden, was alte Auffassungen in anderer Gestalt wieder aufnimmt (Pelzel, Šafařík u. a.), ebenso, daß die Germanen im Innern aufgesogen worden seien. Neben die Germanisierung der Slawen wird die Slawisierung der Deutschen gestellt, das wird von Minderheiten und Mehrheiten abhängig gemacht, ein Gedankengang, der modern anmutet. Hier steckt ein richtiger Kern. Neue deutsche Einwanderung hätte die alten deutschen Elemente unterstützt, sonst hätte sich die deutsche Sprache nicht durchsetzen können. Man bemerkt, wie versucht wird, beide Auffassungen, die urgermanische und die Kolonisationstheorie, zu verbinden. Daß Netolitz und Teindles als Grenzburgen gegen die Deutschen erbaut worden seien, was auf Cosmas I 27 zurückgeht, wird so gedeutet, daß die deutsche Bevölkerung des Böhmerwaldes und die künischen Freibauern Urdeutsche seien. Die Ähnlichkeit der Böhmerwaldmundart mit den bairischen und oberösterreichischen Dialekten fällt ihm auf. Es findet sich schon die Berufung auf die Wandalenreste um den Zobtenberg. Was in Schlesien möglich sei, damit sei auch in Böhmen zu rechnen. Focke beruft sich darauf, daß es deutsche Gegenden gibt, wo nur deutsche Ortsnamen vorhanden sind (so um Rumburg). Der Zusammenhang der deutschen Dialekte Böhmens mit der Nachbarschaft sei nicht so groß, weil es Unterschiede gebe, eine beim damaligen Stand der Mundartforschung verzeihliche Beobachtung, da die großen Zusammenhänge noch unbekannt waren. Eine Slawisierung durch die Slawen wird aber in der Hauptsache doch abgelehnt, weil die Germanen eine höhere Kulturstufe hatten. Die Deutschen in Innerböhmen, in Prag usw., seien böhmische Landeskinder, Abkömmlinge der Deutschen in den Gebirgen. Deutsche Zuwanderer wären nicht gekommen, wenn sie den Verlust ihrer Sprache hätten befürchten müssen, also müßten Deutsche im Lande gewesen sein. Die Herbeirufung deutscher Kolonisten unter den Přemysliden wird nicht geleugnet, wobei ein Hinweis auf die Siebenbürger Sachsen nicht fehlt. Auch über die tschechischen Ortsnamen in Böhmen macht sich Focke, angeregt durch die Palackýsche Abhandlung von 1846, Gedanken. Das wird hier deshalb erwähnt, weil Bretholz diese Namenprobleme überhaupt nicht gesehen hat. Focke denkt an die Tschechisierung deutscher Familiennamen in neuerer Zeit und an die Namenübersetzungen (z. B. Schaffer > *Šafr*, Klein > *Malý*). Viele Ortsnamen seien bojokeltischen Ursprungs. Das ist ebenfalls verzeihlich, denn die Namenforschung in Böhmen war trotz der Arbeiten von

Petters²²⁶ nicht vorwärts gekommen und hatte noch nicht gelernt, die Gesetzlichkeit der Namenbeziehungen der beiden Völker festzustellen und zu erklären. Vom Lautersatz hat man damals noch nichts gewußt. Focke hält die deutschen Volksreste für beträchtlich. Deutschland habe keinen Überfluß an Menschen gehabt, weil die Kreuzzüge, Bürgerkriege, Hussitenwirren, Bauernunruhen, der Dreißigjährige Krieg Menschenverluste hervorgerufen hätten. Hier werden verschiedene Jahrhunderte und Verhältnisse zusammen-
geworfen. Der genauere Einblick in die deutsche Bevölkerungsgeschichte fehlt, hier bleibt noch in der Gegenwart viel zu forschen übrig. Immer wieder trifft man die Vorstellung, auch bei Focke, es wäre nur eine kompakte deutsche Einwanderung in Frage gekommen und von der hätten die Geschichtsquellen erzählen müssen. Man dachte nicht an ein lang andauerndes Abströmen von Deutschen nach dem Osten, die wirtschaftlichen Gründe dafür waren noch weithin unbekannt, die andere Auffassung früherer Zeiten bei Dingen, die uns heute wichtig vorkommen, bleibt unberücksichtigt, während Abwanderung damals eine Sache war, die nicht viel Aufmerksamkeit verdiente, weil anderes wichtiger dünkte. Das bisher zurückgesetzte Deutsche hätte sich so im 14. Jahrhundert wieder durchsetzen können. Der Kauf verlassener Güter durch die Deutschen nach dem Dreißigjährigen Kriege wird zugegeben. Als Ergebnis wird festgestellt, daß die Deutschböhmen ein Volksstamm echter deutscher Art seien, kein Gemisch von verschiedenen Völkerschaften, größtenteils die Abkömmlinge der uralten in Böhmen zurückgebliebenen suevisch-deutschen Volksreste sind und nur wenige fremde Elemente in sich aufgenommen haben können, weil die bei ihnen in ungeheurer Menge vorkommenden echtdeutschen Personennamen, die bei ihnen obwaltenden Eigentümlichkeiten in Sitte, Gebräuchen und Sprache ihren deutschen Charakter kennzeichnen. Obwohl räumlich getrennt wohnend, ist das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit durch das häufig vorkommende feindselige Verhalten der böhmischen Slawen gegen sie, durch ihre bedrohte Lage, durch die gemeinsame Gefahr, durch den aufgedrungenen Kampf und die dadurch bedingte gemeinsame Abwehr erhalten worden²²⁷.

Die Abhandlung Fockes ist, wie schon erwähnt, von der deutschen Wissenschaft — auch die tschechische hat sich nicht darum gekümmert — ohne Anteil aufgenommen worden. Er wurde als Außenseiter betrachtet. Seine Fragen haben nicht sehr interessiert, andere standen im Vordergrund. Durch die Gründung des deutschen Geschichtsvereines und die vielen darin enthaltenen Aufsätze war das Geschichtsbewußtsein der Deutschen sehr gewachsen, und kaum jemand zweifelte daran, daß die Deutschen erst im späten Mittelalter und in der Neuzeit ins Land gekommen waren. Es war nur ein Landpfarrer, der sich anscheinend überflüssige Gedanken machte, und doch wurde klar, daß es noch eine Reihe von Fragen gab, die nicht ganz aufgeklärt waren. Von der Vorgeschichte ist bei Focke noch keine Rede, aber

²²⁶ Petters, I.: Die deutschen Ortsnamen Böhmens. MVGD 7 (1869) 1—12.

²²⁷ Focke: Böhmen ist das angestammte Vaterland 79.

die Sprachforschung war schon angesprochen, sowohl die Mundart- als auch die Namenforschung. Ein Blick nach Schlesien zeigt, daß man dort ähnliche Sorgen hatte. Waren die Lugier Germanen oder Slawen? Menzel schwankt 1809²²⁸ und noch 44 Jahre später hält Stenzel die Lugier und Silingen eher für Slawen²²⁹. Er weiß, daß die Slawen eindringen und dann wieder Deutsche kommen, die sich mit Polen mischen. Er möchte auch die alten Gräber verwerten. Die aus vorchristlicher Zeit seien slawisch. Auf die Urnengräber wird bereits aufmerksam gemacht. Für die Wissenschaftsgeschichte ist das bemerkenswert. Bei den deutschen Forschern sind diese Ansichten aufgegeben worden, bei den polnischen spielen sie noch eine Rolle. Kritischer urteilt schon Freytag. Das ganze Gebiet östlich der Elbe ist nur wiedergewonnenes Land, aber die Frage nach den Rest-Deutschen (gemeint sind die Germanen) und ihrer Sprache wird gestellt. Über die slawische Einwanderung fehlen die Quellen, wird festgestellt, die Einwanderung im 5. Jahrhundert zur Zeit Attilas nach Schlesien und Böhmen (so Palacký) sei nicht erwiesen. In Meißen, im nördlichen Böhmen, am Saum des Riesengebirges, in der Grafschaft Glatz könne mit zahlreichen germanischen Resten gerechnet werden. Andererseits beobachtet er richtig, daß der schlesische Dialekt eine große Ähnlichkeit mit dem Unterfrankens habe. Die Kolonisation wird gut geschildert, wenn auch ohne Genauigkeit von Ort, Landschaft und Zeit²³⁰.

Man muß bedenken, daß im 19. Jahrhundert politische und Fürstengeschichte, Herrscher, Kriege meistens mehr interessiert haben als die inneren Verhältnisse oder Fragen der Besiedlung. Man hielt sich an die Quellen und Chroniken und die erzählten mehr von den Herrschern und Kriegen. Das erklärt es, daß man sich um Siedlungs- und Volkstumsfragen weniger gekümmert hat. Die Geschichtsbetrachtung war einseitig, nur das wurde eigentlich anerkannt, was in den Urkunden stand. Daß die menschlichen Überreste im Boden etwas dazu aussagen konnten, vermochte man sich noch nicht vorzustellen, daß die Sprache die Geschehnisse der Menschen begleitete, war etwas, was man ihr noch nicht abzugewinnen verstand. Man darf diese Dinge nicht vom heutigen Blickfelde beurteilen. Schlesingers Geschichte Böhmens war für seine Zeit ein gutes Werk²³¹. Es war ein populäres Geschichtsbuch, vom deutschen Geschichtsverein veranlaßt. Immer noch haftet die Vorstellung fest, daß Überreste der germanischen Bevölkerung auf den Gebirgen zurückgeblieben seien, und die Markomannen, die nach Bayern übersiedelten, den Böhmerwald nie ganz aufgegeben hätten, ebenso auf dem Erz- und Riesengebirge mit germanischen Volksresten zu rechnen sei, und dieses Rest-deutschtum sich im Laufe der Zeit verstärkt habe²³². Wie von Pelzel und Palacký wird die Bedeutung der Klöster und der deutschen Gemahlinnen der

²²⁸ Menzel, C. A.: Geschichte Schlesiens. Bd. 1. Breslau 1809, S. 52.

²²⁹ Stenzel, G. A. H.: Geschichte Schlesiens. 1. Teil. Breslau 1863, S. 5, 15.

²³⁰ Freytag, G.: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. 2. 1. Abt. Leipzig 1873, S. 156 ff.: Besiedlung des Ostens.

²³¹ Schlesinger, L.: Geschichte Böhmens. Prag 1869.

²³² Ebenda 88.

Přemysliden hervorgehoben. Den Deutschböhmen von 1197—1306 wird aber nun ein großer Abschnitt eingeräumt, auch die Frage nach der Abstammung der Kolonisten wird gestellt, freilich nicht immer richtig beantwortet, und das konnte bei dem Stand der Wissenschaft in dieser Zeit auch nicht anders sein²³³. Die Geschichte der Deutschen wird in den folgenden Jahrhunderten wie die der Tschechen behandelt, man merkt das Bestreben, beiden Völkern gerecht zu werden, auch neben die politische Geschichte die innere und die der Völker des Landes zu stellen, die Deutschen des späten Mittelalters aber doch mehr hervorzuheben, als es Palacký für notwendig gehalten hat. Das nationale Volksbewußtsein beginnt zu erwachen. Lippert ist den sozialen Fragen nachgegangen und seine Beobachtungen über die deutschen Stadtgründungen sind gut, auch wenn begreiflicherweise noch viele Wünsche übrig bleiben²³⁴ und seine Zeitgenossen nicht immer genügendes Verständnis für seine Forschungen gezeigt haben. Bachmann betont einen anderen Standpunkt als Palacký²³⁵, der in dem ständigen Kampf der beiden Völker den Inhalt der Geschichte Böhmens gesehen hat, ohne zu betonen, daß es auch friedliche Jahrhunderte gegeben hat. Bachmann enthält sich aber der Polemik gegen ihn. Daß schon Jahrhunderte vor Chr. slawisches Volkstum auf dem Boden des einst germanischen Ostens zu finden und die Bronzekultur Norddeutschlands zwischen Elbe und Oder eigentlich slawisch wäre (Šafařík, Perwolf, Niederle u. a.), wird abgewiesen, die slawische Urheimat in der Nähe der altlitauischen Sitze richtig gesucht und eine Sesshaftigkeit der Slawen im ungarischen Gebirgsland während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung als undenkbar erklärt. Doch denkt er an eine Beteiligung von Slawen am Markomannensturm, hervorgerufen durch die Gotenwanderung zum Schwarzen Meer, was auch von slawischen Altertumsforschern für möglich gehalten wird. Wenn er die große Wanderung der Slawen mit dem Sturze des Hunnenreiches einsetzen läßt, steht er unter dem Einfluß von Gedanken seiner Zeit, die aber noch später vorgetragen werden. Die Rückwanderung der Heruler im Osten der Karpaten wird richtig beurteilt, also schon wie bei L. Schmidt, während tschechische Forscher bis heute am Rückzug durch Mähren festhalten, ohne die Aussage der Quelle zu berücksichtigen. Die obere Weichsel als Westgrenze der Slawen bis ins 6. Jahrhundert wird ihm durch Jordanes²³⁶ gesichert. Nur im Egerland denkt er an germanische Reste wegen Flurnamen wie Aag, Au, Hard usw., ohne rechte Begründung. Manche Namen seien schon um 500 n. Chr. den Zeitgenossen unverständlich gewesen. Der Hinweis auf Fortbestand von Flußnamen im Innern Böhmens und auf den Bergnamen říp ist richtig²³⁷. Trotzdem manche Einzelheiten heute an-

²³³ Ebenda 175—179.

²³⁴ Lippert, J.: Social-Geschichte Böhmens in der vorhussitischen Zeit. 2 Bde. Wien-Prag-Leipzig 1896, 1898.

²³⁵ Bachmann, A.: Geschichte Böhmens. Bd. 1: bis 1400. Gotha 1899, S. V (Geschichte der europäischen Staaten 31).

²³⁶ Jordanes: Getica, c. 5.

²³⁷ Bachmann 62—75.

ders beurteilt werden, entspricht das Werk der Forschungslage seiner Zeit. Einige Auffassungen Palackýs sind übernommen, aber es wird schon auf Abstand gesehen, was auch bei tschechischen Historikern beobachtet werden kann, wenn sie auch Palacký ihren Respekt erweisen.

1912 hat Bretholz die Ansichten der deutschen und tschechischen Forscher über die Abwanderung der Germanen aus Böhmen-Mähren und die Einwanderung der Slawen zusammengefaßt. Er glaubt nicht an das Samoreich in Böhmen, das nicht in die Geschichte Böhmens gehöre²³⁸. Seit der Zeit Karls des Großen rechnet er mit Anwesenheit von Deutschen, ohne sich näher darüber auszulassen oder sich auf klare Quellen zu berufen, die es nicht gibt. Er begründet damit eine neue Ansicht, von der nur ein Schritt zur Behauptung ist, daß die Deutschen in den Sudetenländern die Nachfolger der Germanen der Völkerwanderungszeit seien. Was hat die gelehrte Kritik dazu gesagt? Dopsch begrüßt das Buch, weil die deutschen Historiker lange Palacký nichts entgegenzusetzen hatten, und betont, daß die Deutschen schon im 10. Jahrhundert als Missionäre ins Land gekommen sind²³⁹. Das ist gewiß richtig, aber Missionäre sind auch in andere Länder gekommen, ohne daß damit eine Eindeutschung beginnt. Uhlirz meint, Bretholz habe die Palackýsche Geschichtsauffassung als wertlos dargetan. Er denkt an die Ansicht Palackýs, daß die Deutschen eine uralte demokratische Entwicklung der Slawen gestört und sich gewalttätig ungehörige Rechte angemäßt hätten. Er beanstandet nur, daß die Abwanderung der Markomannen eine etwas eingehendere Behandlung verdient hätte²⁴⁰. Genauer beobachtet Beer die neue Auffassung über die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren, daß Bretholz geneigt ist anzunehmen, daß die Deutschen hier seit den Tagen Karls des Großen, ja vom Beginn unserer Zeitrechnung lebten und sie so bedeutend gewesen seien, daß der weitere deutsche Landesausbau im 13. und 14. Jahrhundert von ihnen betrieben werden konnte, daß ein größerer Zuzug von Kolonisten aus dem „Reich“ nicht notwendig gewesen sei und sich nicht erweisen lasse. Er beanstandet, daß auf die in den MVGDDB veröffentlichten Aufsätze von Pangerl und Schlesinger²⁴¹ keine Rücksicht genommen ist und spricht sich, aber etwas zurückhaltend, gegen Bretholz aus²⁴². Gegen Šustas Rezension²⁴³ wendet sich Bretholz mit Argumenten, die in seinem Geschichtswerk von 1921 eine große Rolle spielen. Die deutschen Städte wie Saaz und Alt-Kolin hätten schon im 11. und 12. Jahrhundert bestanden, er habe keinen

²³⁸ Bretholz, B.: Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). München-Leipzig 1912, S. 28—37.

²³⁹ Dopsch, A.: Rezension von B. Bretholz. Göttingische Gelehrte Anzeigen 175 (1913) 681—688.

²⁴⁰ Uhlirz, K.: Rezension von B. Bretholz. Deutsche Literaturzeitung 34 (1913) 560—562.

²⁴¹ Pangerl, M.: Über Stadtgründer und Stadtgründungen in Böhmen und Mähren. MVGDDB 16 (1878) 33—46. — Schlesinger, L.: Die Deutschböhmen und die přemyslidische Regierung. MVGDDB 5 (1867) 1—19, 38—48.

²⁴² Beer, K.: Literarische Beilage zu MVGDDB 51 (1913) 61—65.

²⁴³ Šusta, J.: Nový Antipalacký [Der neue Antipalacký]. ČCH 19 (1913) 420 ff.

einzig zuverlässigen Fall gefunden, daß fremde Stadtbürger herbeigerufen worden seien. Die Lokatoren seien aus der Nähe gekommen, die heimische benachbarte Bevölkerung habe den Grundstock der Stadtbürgerschaft geliefert, was am Beispiel von Znaim dargelegt wird²⁴⁴. In der Auseinandersetzung mit Maetschke über den Zeitpunkt der deutschen Besiedlung des Glatzer Landes²⁴⁵ spricht Bretholz von der Gründung der Stadt Glatz, die er in frühere Zeit verlegt²⁴⁶. Kritischer wurde die Auseinandersetzung mit Zycha, der begonnen hatte, sich mit der Geschichte von Prag und dem Ursprung der Städte in Böhmen zu beschäftigen²⁴⁷. Er hat ausführlich die Stadtgründungen untersucht und den gewordenen Städten die „aus grüner Wurzel“ gegenübergestellt. Er mußte sich natürlich mit Bretholzens Buch auseinandersetzen, das diese Stadtgründungen z. T. anders darstellt, so als natürliche Entwicklung in einer Zeit, in der überall neue Städte entstehen, während Zycha mit Recht darauf verweist, daß es kein heimisches Recht dafür gibt, sondern das Wiener, Nürnberger und besonders Magdeburger Recht dafür in Anspruch genommen werden muß. Bretholz verteidigt seinen Standpunkt²⁴⁸, worüber sich eine leider z. T. persönlich gefärbte Diskussion beider Gelehrten entsponnen hat²⁴⁹. Zycha betont richtig, daß durch die These von Bretholz für Böhmen der Zusammenhang mit der großen deutschen Volksverschiebung nach Osten zerrissen werde.

In der Botschaft des ersten Präsidenten der Tschecho-Slowakischen Republik Th. Masaryk vom 22. Dezember 1918 heißt es u. a.: „Das von den Deutschen bewohnte Gebiet ist unser Gebiet und wird unser bleiben . . . Wir haben unseren Staat gebildet, dadurch wird die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen bestimmt, welche ursprünglich in das Land als Emigranten und Kolonisten gekommen sind“ und in der Neujahrsrede vom 1. Januar 1919 wiederholt er es in der Form: „Unsere Deutschen sind kein ganzes Volk, sondern nur eine Kolonisation. Die Deutschen schickten ihre eroberungssüchtigen Kolonien aus und auch in unser Land.“ Im sogenannten Mémoire III, das bei den Friedensverhandlungen in Paris eine wichtige Rolle spielte, wurde, um das Selbstbestimmungsrecht in Böhmen und Mähren zu verhindern, behauptet: „Die Deutschen haben sich in Böhmen künstlich festgesetzt als Kolonisten oder Beamte oder Bürokraten, als gelehrige Elemente

²⁴⁴ Bretholz, B.: Meine „Geschichte Böhmens und Mährens“ und ihre Kritiker. ZDVGMS 18 (1914) 85—101.

²⁴⁵ Maetschke, E.: Die deutsche Besiedlung des Glatzer Landes. ZVGS 50 (1914) 120 ff.

²⁴⁶ Bretholz, B.: Zur böhmischen Kolonisationsfrage. MIOG 38 (1918) 213—240.

²⁴⁷ Zycha, A.: Prag. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens. MVGDB 49 (1911) 277—347, 443—505; 50 (1912) 157—183, 465—545. — Ders.: Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Stadtpolitik der Přemysliden. MVGDB 52 (1914) 2—76, 263—307, 539—605; 53/54 (1915/16) 124—170.

²⁴⁸ Bretholz, B.: Zur Zychaschen Kritik meiner „Geschichte Böhmens und Mährens“. ZDVGMS 19 (1915) 1 ff.

²⁴⁹ Zycha, A.: Eine neue Theorie über die Herkunft der Deutschen in Böhmen. MVGDB 53/54 (1915/16) 1—23.

einer gewalttätigen Germanisation²⁵⁰.“ Es sind unglückliche Worte, geeignet, die Stimmung eines Volkes, das mit einem minderen Recht zufrieden sein soll, zu drücken und Widerstand hervorzurufen, vielleicht von Masaryk später bedauert. Man kann doch nicht einen Volksteil, der 650 Jahre an der Entwicklung eines Landes mitgearbeitet hat, viel länger als europäische Kolonisten wie Engländer, Spanier, Portugiesen, Franzosen in Amerika, der durch seine Arbeit hier Heimatrechte erworben hat, so benachteiligen. Masaryks Ansicht war nicht neu, sie war schon viele Jahrzehnte im tschechischen Volk verbreitet. In einem Geheimbericht aus Böhmen für Alexander Bach von 1851, den Prinz aus dem Nachlaß des Staatsmannes abdruckt²⁵¹, heißt es u. a.: „Das Jahr 1848 hat eine Menge sonst braver und gescheiter Leute zu Narren gemacht, indem sie dem damals herrschenden Czechen-Fieber unterlagen. Die fixe Idee dieser Kranken besteht darin, daß die ‚Böhmen‘ die eigentlichen wahren Herren und Eigentümer des Landes sind, die Deutschen dagegen nur Einwanderer, Eindringlinge, Kolonisten seien, die sich den Urbewohnern, den Herren in Allem unterordnen, unterwerfen müssen; eine Gleichberechtigung zwischen Böhmen und Deutschen kann es daher auch gar nicht geben, denn die Deutschen haben gar keine eigenen Rechte, könnten also mit denselben den Böhmen, den Urherren, gar nicht gegenüber stehen. Wollten sich die Deutschen den Böhmen nicht fügen, dann müsse man sie zum Lande hinausjagen, totschiagen; denn nur die Böhmen allein sollen und dürfen im Lande herrschen²⁵².“ Das sind Ansichten, die letzten Endes auf Palacký zurückgehen, der diese Dinge so dargestellt hat.

So ist es zu verstehen, daß Bretholz durch diese Verhältnisse zwar nicht zu seinem Buche von 1921 angeregt worden ist, denn er hat sich ja schon viele Jahre vorher mit diesen Gedanken getragen, aber daß er doch seine Vorstellungen über den Fortbestand des Deutschtums seit der Völkerwanderung in den Sudetenländern erweiterte und ergänzte. Es ist insofern ein durch die Politik mitbestimmtes Buch geworden und hat auch entsprechend in der Öffentlichkeit gewirkt. Während die Diskussion um das Buch von 1912 mehr akademisch geblieben ist, hat die um sein neues Buch die Öffentlichkeit mehr aufgewühlt. Sie kam dem Wunschgedanken nahe, das Deutschtum in Böhmen und Mähren viel älter als das Tschechentum hinzustellen. Man begnügte sich nicht mehr mit 600—700jähriger Vergangenheit, sondern wollte eine von 2000 Jahren haben.

Spricht sich das Buch von 1912 dafür aus, daß das Sudetendeutschtum seit der Zeit Karls des Großen, also seit etwa 800, im Lande vorhanden sei, so wurde jetzt die Germanenzeit dafür in Anspruch genommen. Möglich ist das dadurch, daß über das Ende der Germanen in Böhmen und Mähren die historischen Quellen schweigen. Aber das 5. und 6. Jahrhundert sind ge-

²⁵⁰ Zitiert von Bretholz: Geschichte (1921) 102, 103.

²⁵¹ Prinz, F.: Prag und Wien 1848. Probleme der nationalen und sozialen Revolution im Spiegel der Wiener Ministerratsprotokolle. München 1968, S. 159—169 (Veröff. des Coll. Carolinum 21).

²⁵² Ebenda 163.

schichtarm. Germanien war dem Gesichtskreis einer Zeit entrückt, in der sich das Schicksal des Weströmischen Reiches erfüllte, germanische Völker um das Mittelmeer herum Staaten gründeten, neue Völker in Europa ihren Einzug hielten. Nicht wie in den Zeiten des Augustus war Germanien ein Gesprächsstoff Roms, hier hatte man andere Sorgen. Bretholz schließt seinen zweiten Abschnitt „Kelten und Germanen auf böhmischem Boden“ mit den Worten: „Halten wir daran fest, daß Völker ohne Kampf und Not ererbten Besitz nicht aufgeben — und für Markomannen und Quaden zeigt sich eine solche Notwendigkeit niemals —, dann ließe sich nach der zuletzt ange-deuteten Entwicklung eine Brücke schlagen von dem alten Germanenvolk, das Jahrhunderte lang hier gesessen und von dessen Auszug oder Untergang keinerlei Kunde vorliegt, hinüber zu dem deutschen Volke, das nach Generationen wieder auf böhmischem Boden sitzt und dessen Aufkommen daselbst bisher so unvermittelt erschien und so künstlich erklärt werden mußte“²⁵³.

Es ist leicht, ein Buch zu kritisieren, wenn das Rüstzeug der Wissenschaft von 1969 an ein Buch von 1921 gelegt wird. Man kann ihm nur dann gerecht werden, wenn man die Wissenschaftslage zur Zeit des Erscheinens berücksichtigt. Man muß also fragen, ob es damals möglich war, solche Dinge zu behaupten. Die Antwort ist nicht leicht. Eine Menge von Aufsätzen ist in den 60 Bänden der MVGDB, auch in der ZDVGMs und anderen Zeitschriften veröffentlicht worden, aber auch die großen Bücher über die Geschichte Böhmens und Mährens sind zwar nicht vollständig, aber doch zur Genüge bereits angeführt worden. Aber es ist richtig, die Frage des Zusammenhangs zwischen den böhmisch-mährischen Germanen der Völkerwanderungszeit und den Deutschen des späten Mittelalters ist in diesen Büchern nur gestreift worden. Die paar Fluß- und sonstigen Namen, die schon bei Zeuß und Šafařík, Palacký und Müllenhoff genannt waren, waren nicht weiter untersucht und vermehrt worden. Waren sie nur ins Tschechische übergegangen und im Deutschen ausgestorben oder haben sie im Deutschen weitergelebt? Die Behandlung stand noch aus, dazu genügte nicht die Kenntnis einer Sprache, es war die der Bedingungen notwendig, wie dieses Verhältnis von Namen in zwei Völkern gestaltet war. Bretholz waren diese Verhältnisse nur dunkel bewußt, er hätte diesen Fragen nur mit philologischer Hilfe nachgehen können und hätte sie zu seiner Zeit nicht gefunden. Die Sprachforschung war noch nicht so weit. Auch die vorgeschichtliche Forschung war noch nicht so entwickelt, daß sie eindeutige Auskunft geben konnte. Sie wird im Buche von Bretholz kaum erwähnt, liegt doch seine Stärke überhaupt nicht in der Frühgeschichte. Es dreht sich bei ihm nur um die Prüfung der geschichtlichen Quellen und da stand es so, daß es schien, sie könnten auch in negativem Sinne beurteilt werden, denn Stadtgründung schien auch durch einheimische Deutsche möglich zu sein, immer unter der Voraussetzung, daß ein entscheidender deutscher Zuzug aus dem Reich nicht nachweisbar, wohl

²⁵³ Bretholz: Geschichte (1921) 33.

aber das Dasein von Nachkommen der völkerwanderungszeitlichen Germanen möglich war.

Dementsprechend betitelt Bretholz den 6. Abschnitt: „Die sogenannte deutsche Kolonisation“²⁵⁴, indem er seine Argumente gegen die damals übliche Ausdrucksweise „Kolonisation“ zusammenfaßt, wofür man heute lieber „Ostbewegung“ sagt. Es spitzt sich auf die Frage zu, ob der deutsche Ausbau des Landes durch einheimische oder fremde Deutsche (*hospites* „Gäste“, Kolonisten) erfolgte, ob sich Deutsche im Innern des Landes bis ins 13. Jahrhundert behauptet haben und nun als Stadt- und Dorfgründer auftreten, ob sie etwa von den Gebirgen in die Ebene herabsteigen konnten, wie man im 19. Jahrhundert angenommen hat. Für eine Kolonisation schienen die Quellen zu fehlen, für das Fortleben freilich ebenfalls, es kam also darauf an, wie sich beide Ansichten mit den gegebenen Tatsachen zusammenbringen ließen. Für Bretholz war es wichtig, die Quellen, die von „fremden“ Deutschen sprachen, zu entwerten, als belanglos oder irrig hinzustellen, für seine Gegner, ihren Quellenwert für die „Kolonisation“ zu sichern. Beide Parteien kannten die Geschichtsquellen, andere wurden nicht befragt oder standen in weiter Ferne. Die politische Bedeutung lag, wie Bretholz S. 102 betont, darin, daß diese eigentlich wissenschaftliche Frage von tschechischer Seite zu einer Grundlage der Staatspolitik gemacht worden ist für die Stellung, die die Deutschen in dem neuen Staatswesen einnehmen sollen. Wäre man nur von der Gegenwart, der wirklichen Stellung der beiden Völker, ausgegangen, wäre es für beide Teile besser gewesen. Wenn es sich um eine „Kolonisation“ handelt, erwartet Bretholz, daß die Chronisten das melden (S. 103). Zu- und Abwanderung hat auch Bretholz nicht bestritten, besonders von deutschen Geistlichen, Fürstentöchtern, Mönchen und Nonnen, fraglich blieb nur ihre Bedeutung und ob damit die Größe des spätmittelalterlichen Deutschtums begründet werden konnte (S. 107).

Bretholz leugnet, daß aus Deutschland gekommene Bischöfe oder andere hohe Geistliche die deutsche Kolonisation gefördert haben sollen (S. 108), und wird nicht Unrecht haben mit der Behauptung, daß die mitgebrachten oder mitgekommenen Deutschen die deutsche Kolonisation nicht hätten maßgeblich fördern können. Dasselbe wird bei den Klöstern gelten, aber hier wäre es doch möglich, daß sie ihre Beziehungen zur Heimat ausgenutzt hätten, um bei sich bietender Gelegenheit Bauern nachzuziehen. Ähnliches gilt bei der Rolle, die man den deutschen Prinzessinnen auf dem böhmischen Thron zuschreibt. Sie werden ihren Hofstaat mitgebracht haben. Aber konnten sie in das Wirtschaftsleben des Staates mit deutschen Arbeitskräften eingreifen und darf man ihnen überhaupt ein der Zeit voranliegendes „Nationalbewußtsein“ zuschreiben, daß ihnen eine systematische Förderung des eventuell vorhandenen alteinheimischen Deutschtums zuzutrauen wäre? Beides wird zu verneinen sein. Ähnliches war vom deutschen Kaufmann zu sagen (S. 111), der ja in erster Linie seine eigenen Interessen vertrat. Diese An-

²⁵⁴ Ebenda 100—126.

schauungen, die schon im 18. Jahrhundert bei Pelzel hervortreten, sind in der Tat nicht so beweiskräftig, daß darauf die Kolonisation durch auswärtige Deutsche zu begründen war. Erst Palacký hat die Einführung deutscher Bürger und Bauern und des deutschen Rechtes im 19. Jahrhundert vorangestellt²⁵⁵. Bretholz meint, die gefälschten Handschriften hätten ihm ein slawisches Heldenzeitalter vorgegaukelt ohne deutschen Einschlag, so daß das Deutschtum erst im 13. Jahrhundert eine Rolle spielen konnte. Die Bedeutung der Handschriften bei der tschechischen Renaissance ist im 19. Jahrhundert nicht zu leugnen. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, zu zeigen, wie es zu diesen Fälschungen gekommen, wie von tschechischen Gelehrten ihre Fälschung erkannt worden ist, welcher Kampf in der tschechischen Öffentlichkeit dadurch ausgelöst wurde, die sich die heldenhafte Vergangenheit nicht nehmen lassen wollte, die Rolle Masaryks in der Reihe der Gegner der Fälschungen darzulegen. In der Gegenwart scheint der tschechische Handschriftenstreit wieder aufzuleben²⁵⁶. Aber Bretholz hat nicht recht, daß dadurch Palacký zu seinen Auffassungen bestimmt worden ist, wie Wostry nachweist²⁵⁷. Palacký hatte gute Kenntnis der Adelsarchive, der Urkunden und sonstigen Quellen, so daß er sich ein eigenes Bild machen konnte.

Bretholz wirft der Wissenschaft weiter vor, daß sie sich von dem Bilde der nordostdeutschen Kolonisation, von dem Einströmen der Flandrer östlich der Elbe, habe beeinflussen lassen (S. 116). Damit schlägt er die wichtige Frage an, ob sich Böhmen und Mähren in das geschichtliche Leben des deutschen Ostens einfügen oder eine eigene Entwicklung besitzen. Darauf wird noch einzugehen sein. Bretholz findet, daß diese Kolonisationstheorie nicht auf Böhmen-Mähren übertragen werden dürfe, weil hier die Verhältnisse anders lagen, und daß es nur darum zu gehen brauche, Palacký als Schöpfer der Kolonisationstheorie (der falschen Geschichtsauffassung) nachzuweisen (S. 118). Im übrigen bemüht sich Bretholz (S. 120 ff.), die Nachrichten, die vom Einsatz fremder Leute aus dem Reich melden, zu entkräften, so die einer Prager Chronik von 1257 über die Vertreibung der „Böhmen“ aus der Prager Vorstadt, über die Übergabe des Elbogener, Trautenaues und Glatzer Landes 1277, die der Abt Neplach von Opatowitz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts berichtet, die der Kolmarer Chronik von 1249, daß sich die Deutschen in Böhmen vermehrt hätten, oder des Sobieslawischen Privilegs für die Prager Kaufleute. Bretholz vermißt die Kolonistenverträge, entsprechend dem von 1106, den der Erzbischof Friedrich von Bremen mit Holländern abgeschlossen hat, der aber eben ein erster gewesen ist und ein bestimmtes Ausbauprojekt einleitete.

Über die Entstehung und das Werden der Nachbarstämme Böhmens und Mährens, von Bayern über die Franken und Obersachsen bis zu den Schlesiern, hat Bretholz keine eigenen Vorstellungen (S. 127 ff.), die er zu seiner

²⁵⁵ Palacký: Geschichte von Böhmen II, Abt. 1 (1839) 149.

²⁵⁶ Darüber: Wissenschaftlicher Dienst für Ostmitteleuropa 18 (1968) 628—641.

²⁵⁷ Wostry 14.

Zeit wenigstens z. T. hätte haben können. Er glaubt, daß die böhmische Landesgrenze durch Karl den Großen um 800 geschaffen worden sei und die Deutschen östlich von ihr auf das Zusammenleben mit den Slawen angewiesen waren (S. 130 ff.). Zwei Völker hätten zusammengelebt, die Verschiedenheit aber sei durch das Sobieslawische Privileg festgelegt worden (S. 131 ff.), das eben für einheimische Deutsche und nicht für zugewanderte Kaufleute bestimmt gewesen sei. Städtisches Leben habe sich auch ohne deutsche Zuwanderung entfalten können. Auch das deutsche Recht sei im Lande entstanden. Die deutschen Städte seien älter, als man annehme, das wird am Beispiel von Saaz, Glatz und Znaim zu zeigen versucht (S. 147 ff.). Die Frage, warum fremde Stadtrechte eingebürgert wurden, wird übergangen.

Die Frage der Verteilung tschechischer und deutscher Ortsnamen berührt Bretholz nicht. Aus der Abhandlung von Friedrich²⁵⁸ hätte er lernen können. Dieser hat sich um die Feststellung der Altlandschaft bemüht, mußte deshalb alle der späteren Ausbauzeit angehörenden Namen ausscheiden, nicht nur die deutschen, sondern auch die tschechischen, so die Lhota und Ujezd, die Rodungsnamen, bei denen sich Friedrich bisweilen vergriffen hat, denn Namen, die sich auf einzelne Bäume beziehen, müssen noch nicht für Buchen-, Eichenwälder usw. stehen. Seine Karten I „Karte der Urlandschaft in Böhmen aufgrund der topischen Namen“ und II „Böhmen vor dem Beginn der deutschen Kolonisation“ sind deshalb nicht ganz zutreffend und erwecken unrichtige Vorstellungen, da die Namen des tschechischen Landesausbaus nicht berücksichtigt worden sind, den es schon im 11. und 12. Jahrhundert gegeben hat²⁵⁹. Im übrigen aber hätten Bretholz diese Karten zur Frage führen müssen, warum in diesen Altlandschaften die tschechischen Ortsnamen unbedingt vorherrschen, was auch ein Laie erkennen muß. Das stimmt nicht mit einem seit vielen Jahrhunderten im Lande lebenden deutschen Volke zusammen²⁶⁰.

Die von Bretholz aufgeworfenen historischen Fragen beantwortet Wostry in seiner gründlichen Abhandlung. Die Hauptfrage ist, ob vom 9.—12. Jahrhundert ein Deutschtum in solcher Stärke vorhanden war, daß es aus eigener Kraft im 13. und 14. so auffallend hervortreten konnte.

Das Kapitel, in dem sich Bretholz mit den Kelten und Germanen Böhmens und Mährens beschäftigt, ist, wie Wostry feststellt²⁶¹, ausgesprochen dürftig. Es lagen 1921 Untersuchungen von Müllenhoff und R. Much vor und schon Zeuß hatte auf den mutmaßlichen Zusammenhang der Abwanderung der Markomannen mit dem Entstehen der Baiern hingewiesen. Davon hat Bretholz nur wenig Kenntnis genommen. Auch von anderen Schriften z. B. über

²⁵⁸ Friedrich, W.: Die historische Geographie Böhmens bis zum Beginn der deutschen Kolonisation. Wien 1912 (Abh. der Geographischen Gesellschaft Wien, Bd. 9, Nr. 3).

²⁵⁹ Dazu Šmilauer, V.: Osídlení Čech ve světle místních jmen [Die Besiedlung Böhmens im Lichte der Ortsnamen]. Prag 1960.

²⁶⁰ Zur Frage Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer² 264 ff.

²⁶¹ Wostry 19 ff.

die Langobarden ist bei Bretholz kaum etwas zu lesen. Er war über diese Fragen nicht genügend unterrichtet und doch war das unumgänglich, wenn man behauptete, daß diese Völker mehr oder minder in Böhmen und Mähren geblieben sein sollten. Zur Frage, ob Böhmen zu Samos Reich des 7. Jahrhunderts gehört hat, ist die Ablehnung durch Bretholz vom Standpunkt der Wissenschaft von 1920 nicht berechtigt²⁶². Eine weitere Frage ist es, ob vom 9.—12. Jahrhundert ein Deutschtum nachgewiesen werden kann. Karl dem Großen wird 1912 die Entscheidung zugesprochen, das Germanentum durch eine Grenzlinie Halle-Regensburg getrennt zu haben. Dazu berechtigen auch die Auffassungen der damaligen Zeit nicht. Gemeint ist das Diederhofener Kapitular von 806, über dessen Absichten später Klarheit geschaffen worden ist²⁶³. Es ging dem Kaiser darum, bei Beginn von Auseinandersetzungen mit den Slawen eine Waffensperre zu verhängen. Karls Heere sind durch Böhmen gezogen, fränkische Heere waren im 9. Jahrhundert bei den Kämpfen mit dem Großmährischen Reich mehrmals in Mähren, eine Tributpflicht der böhmischen Slawen ist wahrscheinlich, in Mähren wurde die Unterstellung unter das Reich in Anspruch genommen, was wohl mit der Niederwerfung der Avaren zusammenhängt, obwohl hier auch andere Ansichten vertreten werden. Die bairische Mission in Mähren im 9. Jahrhundert vor Kyrill und Method und die Taufe der böhmischen Großen 845 in Regensburg setzen die Angliederung an den Westen voraus. Man beginnt nun wieder Kenntnis von den Ländern des Ostens zu nehmen. Von Böhmen, dem Nachbarland Bayerns und Thüringens, weiß man noch, wie der Landesname *Bēheim* und die Bezeichnung der böhmischen Slawen als *Beowinida* bezeugt, Bildungen, die im Slawischen nicht üblich waren, auch in Mähren nennt man die Slawen des Landes im Deutschen *Marbarii* „Marchanwohner“, der Flußname March, ahd. *Maraba*, ist im Deutschen dauernd bewahrt worden. Das Christentum beginnt seinen Einfluß zu entfalten, begleitet von Entlehnungen zunächst von Kirchenwörtern, die auch dann, wenn sie aus dem Lateinischen stammen, die ahd. Vermittlung erkennen lassen, auch in Mähren der bairischen Mission entstammend, nicht der slawischen (*pop*, *papež*, *mnich*, *mše*, *biskup* u. a. < ahd. *pfaffo* „Pfaffe“, altbairisch *pāpes* „Papst“, ahd. *munich* „Mönch“, *missa* „Messe“, *bischof* „Bischof“). Die frühen Städte wie Saaz und Glatz, auf die Bretholz so großen Wert legt, entpuppen sich als Burgen mit Vorburgen. Bis zum Zweiten Weltkrieg hat man übrigens das Dasein slawischer Städte in vordeutscher Zeit zu gering geschätzt, obwohl es sichere Nachrichten darüber gibt. Die Ausgrabungen in Mähren in Altstadt bei Ung. Hradisch und Nikolschitz, die nach dem Zweiten Weltkrieg in großem Maße aufgenommen worden sind, zeugen davon, daß es in Mähren diese Städte schon im 9. Jahrhundert gegeben hat, die freilich anders organisiert waren als die deutschen des späten Mittelalters. Sie sind auch anderwärts nachzuweisen,

²⁶² Wostry 28 ff.

²⁶³ MG Cap. I, 123. Zur Frage Schwarz: Sprache und Siedlung in Nordostbayern 359 ff.

so in Stettin²⁶⁴. Prag, Leitmeritz, Königgrätz, Brünn, Olmütz, Znaim u. a. gehören hierher. In den Städten des Großmährischen Reiches sind mehrere Kirchen ausgegraben worden, Zeugnisse einer intensiven Mission²⁶⁵. In diesen auch für den Handel wichtigen slawischen Städten hat es deutsche Kaufleute gegeben, darum war es notwendig, den Prager Kaufleuten ein besonderes Privileg auszustellen²⁶⁶, was schon vor Soběslav geschehen ist. Darum konnten aus diesen Städten deutsche Bürger an den deutschen Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts teilnehmen²⁶⁷. Der slawische Bergbau, der es noch nicht verstanden hat, in die Tiefe zu gehen, wird im 13. Jahrhundert durch die Deutschen gefördert. Die deutschen Bergleute haben es verstanden, Schächte anzulegen, abzuteufen usw., so daß sie in ganz Europa gesucht wurden. Die neuen Bergwerke wurden eine Quelle des Reichtums für die Grundherren, Adelige, Klöster, den König. In den Gebieten um Elbogen, Trautenau und Glatz, in denen die Zuwanderung der Deutschen besonders erwähnt wird, handelt es sich um Einführung des deutschen Lehenssystems, zu dessen Gedeihen deutsche Lehensträger notwendig waren.

Eine gewisse Wirkung von Bretholzens Buch ist auf namhafte deutsche Historiker zu beobachten. Holtzmann²⁶⁸ hält es zwar für wahrscheinlich, daß aus den Markomannen um 500 n. Chr. die Baiern hervorgegangen sind, weil der Name *Batvarii* „Männer aus Böhmen“ mit Böhmen zusammenhängt, aber ebenso, daß es nicht das ganze Volk gewesen sei. Auch Langobarden dürften hier mitzuzählen sein. Daß diese Volksreste von den Slawen slawisiert worden seien, wird von Holtzmann, wobei er Bretholz ausdrücklich zustimmt, zurückgewiesen. Er denkt nicht an eine Mischsiedlung von Deutschen und Slawen, sondern an inselartige deutsche Bezirke. Die Ausweisung der Deutschen durch Spitignew 1055 wird als Zeugnis gewertet, daß es damals in Böhmen zahlreiche Deutsche gegeben habe. Die Erzählung des Cosmas dazu²⁶⁹ ist nicht besonders glaubwürdig, wie Loserth²⁷⁰ festgestellt hat. Die

²⁶⁴ Dazu Ludat, H.: Vorstufen und Entstehung des Städtewesens in Osteuropa. Köln 1955. — Stöob, H.: Die Ausbreitung der abendländischen Stadt im östlichen Mitteleuropa. ZfO 10 (1961) 25—84. — Schwarz, E.: Die Formen des Nebeneinanderlebens von Deutschen und Slawen im Mittelalter. In: Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift zum 65. Geburtstag Bruno Schiers. Göttingen 1968, S. 115—126.

²⁶⁵ Dazu die Bücher von Poulik, Anm. 171.

²⁶⁶ Dazu Wostry 98 ff. Abdruck des Privilegs Sobieslaws II. für die Prager Deutschen 1176—78 u. a. bei Weizsäcker, W.: Quellenbuch zur Geschichte der Sudetenländer. München 1960, S. 23—26 (Veröff. des Coll. Carolinum 7) mit deutscher Übersetzung.

²⁶⁷ Schwarz, E.: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. 2 Bde. München 1965 u. 1966, I, 31, 329; II, 17, 424, 145, 147 (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 3. u. 4.).

²⁶⁸ Holtzmann, R.: Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens. Hrsg. von W. Volz. Breslau 1926. Sein Aufsatz: Zur deutschen Besiedlung Böhmens und Mährens. ZDVGM 26 (1922) 1 ff. bietet nichts Neues.

²⁶⁹ Cosmas: Die Chronik der Böhmen II, 14.

Anlehnung Böhmens an das Reich soll darauf zurückgehen, daß es durch die Deutschen des Landes dazu genötigt war. Aber die Kraft des Reiches unter Karl und Otto I. genügt vollkommen, um die Anerkennung der deutschen Lehenshoheit durch die böhmischen Herzöge und Könige zu verstehen. Daß die Sudetendeutschen nicht völlig ausgewandert seien, werde von der Namensforschung bestätigt. Es dreht sich dabei aber um die Frage, wie stark die Volksreste gewesen sind, ob es für eine gewisse Stärke Anhaltspunkte gibt, ob sie sich bis zum Erscheinen neuer Deutscher behaupten konnten und ob sie fähig waren, aus sich die Volkskraft für die Leistungen des 13./14. Jahrhunderts aufzubringen. Bretholz und Holtzmann haben nicht erkannt, daß sie zu gering und schwach waren, um daraus auf ein Fortleben der Germanen seit der Völkerwanderungszeit zu schließen.

Dopsch²⁷¹ weist mit Recht auf die von der slawischen verschiedene merowingische Kultur und auf Namenreste der früheren Zeit, die zeigen, daß Böhmen und Mähren bei der slawischen Einwanderung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nicht verlassen und leer war. Die slawische Landnahme ist allmählich erfolgt, zunächst hat kein einheitlicher Staatsverband bestanden. Er ist geneigt, die in der Raffelstettener Zollurkunde von 906 erwähnten Boemanen für Deutsche zu halten. Auch aus dem Ausweisungsbefehl des Spitignew von 1055 werden Deutsche im Lande gefolgert. Aber neue Zuwanderungen von Deutschen seit dem 12. und besonders dem 13. Jahrhundert werden zugegeben; die Heranziehung der Iglauer Gründungssage, daß Karl der Große auf seinem Zuge gegen die Avaren hier noch Reste der alten Deutschen getroffen habe, hätte keine Erwähnung verdient. Sie wird aus später Zeit stammen und nicht historische Gegebenheiten widerspiegeln. Die Vermehrung der deutschen Bevölkerung, die die Kolmarer Chronik meldet, wird als Verstärkung ausgelegt, nicht als neue Ansiedlung. Da man nicht nachweisen könne, woher die Deutschen gekommen seien, seien diese „Berufungen“ keine korrekten Belege. Hufenordnung, Dorfanlagen, Flureinteilung, gewisse Ortsnamentypen seien älter, als man bisher angenommen habe. Die Stadt- und Dorfgründungen des 12./13. Jahrhunderts könnten auch durch ansässige Deutsche erfolgt sein.

Kötzschke, der hervorragende Siedlungshistoriker der Leipziger Universität, versucht der neuen Bretholzchen Auffassung gerecht zu werden²⁷². Es wird anerkannt, daß Bretholz das Problem der „Urgermanentheorie“ von neuem aufgeworfen habe, und schon die Problemstellung wird als Errungenschaft bezeichnet. Es kann in der Tat nicht geleugnet werden, daß die Bret-

²⁷⁰ Loserth, J.: Kritische Studien zur älteren Geschichte Böhmens. *MIÖG* 4 (1883) 177—191.

²⁷¹ Dopsch, A.: Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: *Der ostdeutsche Volksboden* (1926) 27—39.

²⁷² Kötzschke, R.: Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung. *Ebenda* 7—26. — Die in den Anm. 268, 271 und 272 genannten Aufsätze sind schon in der ersten Auflage des „*Ostdeutschen Volksbodens*“ (1924) erschienen.

holzsche These die verschiedenen Wissenschaftszweige angeregt hat, diesem Problem mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Köttschke schlägt vor, sich nicht nur auf Urkunden zu verlassen, sondern auch die Siedlungsgeographie, Archäologie und Sprachwissenschaft (Namenforschung) zu Hilfe zu rufen. Das was heute wenigstens bei einem Teil der Historiker zur Selbstverständlichkeit gehört, mußte damals vorgeschlagen werden. Besonders die Siedlungsformen liegen ihm am Herzen, deren Probleme sollten nachgeprüft werden. Die Entscheidung nach dem Volkstum müsse nach Merkmalen der Sprache getroffen werden. Die „Urgermanentheorie“ sei nicht abgetan. Die Kulturzusammenhänge zwischen der zurückbleibenden germanischen Bevölkerung und der neuen slawischen müssen erforscht werden. Die deutsche Ostbewegung, die Köttschke gut kennt, wird aber in ihrer geschichtlichen Leistung gut gewürdigt. Für die Wahrheitsforschung auch bei politischen Ansprüchen wird zum Schluß eine Lanze gebrochen. In einem weiteren Aufsatz²⁷³ betont Köttschke in seinem Schlußwort, daß es sich bei der deutschen Ostbewegung im Grunde nur um eine Wiederbesiedlung einst verloren gegangenen Bodens handle.

Diese drei Aufsätze von namhaften Historikern und vorzüglichen Kennern der Geschichtsquellen und der Siedlung des späten Mittelalters zeigen, daß sie von Bretholz beeindruckt sind. Das soll nicht als Tadel herausgestellt werden, es soll nur der Forschungsstand von 1924 und damit die Notwendigkeit gezeigt werden, sich auch von anderer Seite her mit diesen Fragen zu beschäftigen. Wostrys Darlegungen haben viele Historiker überzeugt, andere sind skeptisch geblieben, denn die historischen Quellen sind nicht ganz eindeutig und können, wie das Buch von Bretholz zeigt, auch anders ausgelegt werden. Bretholz hat in vielen Vorträgen in Böhmen und Mähren versucht, seine Ansichten ins Volk hineinzutragen und hat auch viele Anhänger gefunden.

Die Vorgeschichte ist von Bretholz nicht herangezogen worden, doch war immerhin schon etwas geleistet worden, wenn auch Pič und Buchtela an slawisches Autochthonentum glaubten und damit Bretholz um zwei Jahrtausende übertrumpften. Auch Niederle war in seinen älteren Schriften ein Anhänger der Urslawentheorie. Es war leicht einzusehen, daß die Vorgeschichte zur Bretholzschen These wichtige Aufklärungen liefern konnte, wenn es möglich wurde, das Aufhören der germanischen und das Auftauchen der slawischen Gräber zu datieren und die Volkszahl der beiden Völker und ihre möglichen Berührungen abzuschätzen. Die deutsche Vorgeschichtsforschung arbeitete in Böhmen und Mähren unter schwierigen Voraussetzungen. Sie hatte keinen Lehrstuhl an der Deutschen Universität in Prag und es fehlte an gut ausgebildeten jüngeren Kräften, denen ja keine Stellen zur Verfügung standen. So war das Buch von Preidel von 1926²⁷⁴ der Aufmerksamkeit der Forschung

²⁷³ Köttschke, R.: Die deutsche Besiedlung der ostelbischen Lande. In: Der ostdeutsche Volksboden (1926) 152—179.

²⁷⁴ Preidel, H.: Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde. Reichenberg 1926 (Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung 3).

sicher, versuchte es doch einen Beitrag zum Aufenthalt der Germanen in Böhmen zu liefern. Der germanische Fundstoff wurde darin gesammelt, die Bedeutung der Germanenzeit aufgezeigt, die wichtige Frage der Abwanderung aber blieb offen, denn die Funde des 6. Jahrhunderts, die als langobardisch angesehen wurden, wurden der deutschen Forschung vorenthalten, auch fehlte ja noch der Überblick über die frühesten bairischen Funde und die der Langobarden in Pannonien und Oberitalien, die, weil vor 568 liegend, gut datierbar sind und deshalb Rückschlüsse auf die vorangehende Zeit gestatten. Die weitere Forschung, sowohl auf tschechischer als auch auf deutscher Seite, ist o. S. 36 f. und S. 24 schon dargelegt worden. Heute wissen wir Bescheid darüber, daß die Urslawentheorie ebenso falsch ist wie die von der germanischen Kontinuität seit der Völkerwanderungszeit. Wir wissen, daß die Germanen im 6. Jahrhundert Böhmen und Mähren verlassen haben und nur geringe Reste zurückgeblieben sind, wie die slawische Keramik des Prager Typs aussieht und daß man nun versucht, Berührungen zwischen den beiden Völkern ausfindig zu machen. Daß die Germanen des 6. Jahrhunderts nicht durch Seuchen ausgerottet worden sind²⁷⁵ und die Ausplünderung der norddanubischen Langobardenfriedhöfe und die der Grabfelder des Wiener Beckens nicht mit ritueller Leichenzerstückelung erklärt werden kann, wird von prähistorischer Seite betont²⁷⁶. Die Zusammenhänge der Reihengräberfelder der merovingischen Zeit im Raume Thüringen-Ungarn, die Beziehungen zwischen Thüringern, böhmischen und mährischen Germanen, Langobarden und Gepiden beleuchten, gewähren ein neues Bild des 6. Jahrhunderts vor dem Abbrechen der Germanenreiche und zeigen, daß eine neue Zeit anbrach, als sich die Germanen aus dem Osten zurückzogen oder in ihrer Volkskraft geschlagen wurden. Von prähistorischer Seite kann die Bretholzische Theorie nicht bestätigt werden. Versuche, sie doch zu stützen²⁷⁷, sind gescheitert, schon weil die Übersicht über Mähren hinaus fehlte und erst erarbeitet werden mußte.

Daß die Sprachgeschichte, und zwar sowohl die Namenforschung als auch die Mundartforschung, bei der Frage der Siedlungskontinuität ein Wort mitzureden haben werde, war bereits dem 19. Jahrhundert bewußt, wenn es auch zunächst nur nach dem Fortleben alter Fluß- und Bergnamen fragte (Pelzel, Šafařík, Palacký, Zeuß, Müllenhoff). Versuche, das Verhältnis der deutschen und tschechischen Ortsnamen deutlicher herauszuarbeiten, blieben an der Oberfläche haften. Das größere Blickfeld fehlte. Die Schwierigkeiten waren groß, weil dazu nicht nur deutsche und tschechische Sprachkenntnisse nötig waren, sondern auch Einblick in die lautlichen Umwandlungsprozesse erst

²⁷⁵ Franz, L.: Seuchen bei den Germanen in später Zeit. Forschungen und Fortschritte 15 (1939) 14 ff. — Zotz, L.: Von den Mammutjägern zu den Wikingern. Leipzig 1944, S. 87 ff.

²⁷⁶ Preidel: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungsräume 163 ff.

²⁷⁷ Rzehak, A.: Die Palackysche Kolonisationshypothese und die Vorgeschichte. ZDVGM 24 (1922) 51.

beschafft werden mußte²⁷⁸. Ein einige Jahre vor Bretholzens Buch von 1921 erschienener Aufsatz von Bernt zeigt sogar in der Behandlung der tschechischen Ortsnamen erhebliche Rückschritte²⁷⁹. Dabei war durch die Arbeiten Lessiaks schon der Weg gezeigt, wie in einem zweisprachigen Lande vorzugehen sei²⁸⁰. Allerdings handelt es sich in Böhmen und Mähren z. T. um andere Fragen und auch die phonetischen (phonologischen) Voraussetzungen waren anders als in Kärnten, weil es sich nicht um eine einzige deutsche Mundart wie die bairische in Kärnten handelt, sondern um mehrere, und um eine andere slawische Sprache, für die die Lautersatzbedingungen erst festzustellen waren. Die Behandlung des Themas lag seit dem neuen Buch von Bretholz in der Luft. Waren die Sudetendeutschen die Nachkommen der Sudetengermanen, waren sie früher da als die Slawen, haben sie mit ihnen von Anfang an zusammengelebt, mußte sich das in der Ortsnamengebung unbedingt niederschlagen. Namenbeziehungen mußten seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts beginnen. Es mußten nicht nur frühere Namen den Tschechen bekannt werden und es mußte sich nicht nur um Namenreste handeln, sondern um die vollständige Namengebung der Germanen. Dem Landesausbau folgend mußten massenhaft deutsche Ortsnamen den Tschechen und tschechische den Deutschen zufließen. Auch die einzelnen deutschen Namengruppen mußten Aufschlüsse über ihr Entstehen und die Zusammenhänge mit der deutschen Nachbarschaft liefern. Die Zeit der Beziehungen mußte aufzuklären sein. Das sind alles Fragen, die die Historiker kaum bedacht haben und die Bretholz nicht gegenwärtig gewesen sind. Eine Entschuldigung liegt im Zurückbleiben der Namenforschung in den Sudetenländern.

Schon zwei Jahre nach Bretholzens Buch ist die Habilitationsschrift des Verf. erschienen, die diesen Fragen nachzugehen sucht²⁸¹. Es stellte sich heraus, daß zwar mehr Namen aus der vorslawischen und auch vorgermanischen Zeit fortleben, als man bisher angenommen hat, daß es sich dabei aber doch nur um Einzelfälle handelt. Nur beim Bergnamen Říp gab es ein Fortleben, ebenso bei Flußnamen wie Elbe, Eger, March u. a., was sich erklären ließ, weil auch die Deutschen die Möglichkeit und Gelegenheit hatten, diese Flußnamen weiterzuführen. Im übrigen kam es darauf an, die altschechischen Lautveränderungen vom 6.—12. Jahrhundert zeitlich festzulegen und mit gleichzeitigen deutschen in ein Verhältnis zu bringen sowie mit den lautlichen Gegebenheiten des 13. und 14. Jahrhunderts zu vergleichen. Es ließ

²⁷⁸ Dazu Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer ¹(1931) 1—6. — Ders.: Die Ortsnamenforschung in den Sudetenländern. ZONF 4 (1928/29) 64—77.

²⁷⁹ Bernt, A.: Zur Ortsnamenforschung in Böhmen. MVGDB 56 (1918) 120—144.

²⁸⁰ Lessiak, P.: Die Mundart von Pernegg. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 28 (1903) 1—227. — Ders.: Alpendeutsche und Alpen-slaven in ihren sprachlichen Beziehungen. Germanisch-romanische Monatsschrift 2 (1910) 274 ff.

²⁸¹ Schwarz, E.: Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prager Deutsche Studien 30 (1923).

sich feststellen, daß alte vorslawische Namen die altschechischen Lautveränderungen mitgemacht haben, z. B. die slawische Liquidenumstellung um 800 (**Albi* > *Labe*, **Swartō* > *Svrat*-), den Übergang von altslawisch *a* zu *o* (**Agria* > *Obře*, *Maraba* > *Morava*, **Apa* > *Opava*, **Askaba* > *Oskava*), den Lautwandel von *ū* > *y* des 9. Jahrhunderts (**Dūja* > *Dyje*, **Kūsontia* > *Kysuca*). Die Übernahme eines altschechischen Nasalvokals findet sich im 10. Jahrhundert im Herzogsnamen Wenzel < *Větslav* und beim Flußnamen Lainsitz < **Ložbnica* in Niederösterreich, dafür in Böhmen später Luschnitz. Häufiger sind diese Fälle in den Nachbarländern Böhmens und Mährens in der Oberpfalz und Oberfranken, Ober- und Niederösterreich und ein Überblick über diese Fälle verrät die zeitlichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Belege für den im 11. Jahrhundert im Deutschen einsetzenden Lautwandel von *sk* > *š* gibt es wohl in der Oberpfalz, aber nicht in den Sudetenländern, abgesehen von alten Lehnwörtern des 8. und 9. Jahrhunderts (tschechisch *škoda* < *skado* „Schaden“, *biskup* < *biskof* „Bischof“). Ein *s* oder *z* statt *ž* ist nur in alten Namen vor dem 8./9. Jahrhundert zu beobachten, z. B. *Jizera* < *Isara* „Iser“, *Svratka* < **Swartō* „Schwarzach“, **Kūsontia* > *Kysuca*, den Belegen **Svledzi* < **Silingōs*, *stodola* „Scheune“ < *stadal* entsprechend. Andererseits zeigen die aus dem Germanischen des 6. Jahrhunderts stammenden Namen noch keine zweite Lautverschiebung, sind also den Tschechen vor dem 7. Jahrhundert zugekommen, so *Ríp* aus **Rip*, **Swartō*, *Opava*. Das altschechische *g* ist bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in *b* übergegangen, die Deutschen haben *g* nur in relativ wenigen Fällen (z. B. Prag, Königgrätz, Müglitz u. a. gegenüber tschechischem *Praba*, *Hradec Králové*, *Mobelnice*) gehört in Orten, in denen zeitig deutsche Kaufleute oder Mönche auftreten. Das tschechische *ř*, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zu *ř* geworden ist, liefert schon eine Reihe von Fällen, die mit deutschem *r* in die Frühzeit vor 1250 gehören, z. B. Hōritz im Böhmerwalde gegenüber tschechischem *Hořice*, das aber keineswegs uralt sein kann, weil vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ein **Gorica* zu **Gōritz* geführt hätte. Ähnliches gilt für die Ersatzverhältnisse der *s*-Laute, weil sich in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts die deutsche Aussprache verändert hat, so daß wie bei den *r*-Lauten sich eine ältere und eine jüngere Schicht gegenüberstehen, wobei das Alter der älteren vielfach ausgemacht werden kann. Das Auftreten deutscher Ortsnamen bis zum ersten Drittel des 13. Jahrhundert läßt das Gebiet früher deutscher Besiedlung erkennen. Ein Vergleich zwischen der deutschen Ortsnamengebung des östlichen und nördlichen Oberösterreich und Südböhmens lehrt, daß der Besiedlungsgang von der Donau nordwärts geht und die deutsch benannten Ortschaften Südböhmens im allgemeinen später gegründet worden sind als in Oberösterreich. Das Alter der genetivischen Ortsnamen nach dem Muster Wolframs aber ist unrichtig ausgelegt worden. Das Endergebnis zeigt die Unmöglichkeit der Bretholz'schen These. Ein Nebeneinander von Germanen (Deutschen) und Slawen (Tschechen) hat es vom 6.—12. Jahrhundert, abgesehen von wenigen absorbierten Namenresten, nicht gegeben. Die Deutschen sind erst im 12. Jahrhundert vereinzelt,

vom 13. Jahrhundert ab in großer Zahl erschienen. Die deutschen Priester, Ritter, Kaufleute, die vom 10. Jh. ab im Lande sind, sind Einzelpersonen, aber keine Dorf- oder Stadtgründer.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, auch die Namenforschung als Zeuge für dauerndes Nebeneinanderleben seit der Völkerwanderungszeit auszuwerten. A. Mayer hat es für Mähren unternommen²⁸². Ihm ist der Verf. entgegengetreten²⁸³. Mayer hat sogar versucht, Ortsnamen auf -schlag, die nördlich von Brünn im 13. Jahrhundert auftreten, in germanische Zeit zurückzuführen, während ihre Blütezeit erst das 13. Jahrhundert ist. Die besonderen Probleme Mährens liegen darin, daß sich das Land zur Donau öffnet und im Süden nicht von Gebirgen (wie Böhmen) abgeschlossen ist, so daß einzelne Flußnamen Bewahrung im Deutschen wie in Niederösterreich zeigen (March, Thaya, Schwarzach, vielleicht Iglawa).

Ein Buch des Verf. von 1931²⁸⁴ bemüht sich, die Methode, die ja erst ausgebildet werden mußte, auszubauen. Durch Vergleich besonders mit Bayern, wo sich die böhmischen Germanen vermutlich im 6. Jahrhundert niedergelassen haben, können die Namengruppen der Baiern im 6. Jahrhundert und der Folgezeit festgestellt werden, besonders die Namen auf -ing(en) und -heim, -hofen und -hausen. Sie fehlen in Böhmen und Mähren, abgesehen von einigen wenigen Namen, die nicht als Reste der alten Zeit, sondern als Mitläufer der neuen betrachtet werden müssen. Die Namen auf -dorf und die Rodungsnamen auf -schlag, -reut, -grün, -hain, kennzeichnend für Bayern und Mitteldeutschland von Hessen bis Schlesien, finden sich zur Genüge in Böhmen und Mähren. Der deutsche Landesausbau vom 12. und besonders vom 13. Jahrhundert greift auf die Sudetenländer über, über die Gebirge besteht ein deutlicher Zusammenhang mit der Nachbarschaft. Der gegenseitige Ersatz von Suffixen und Grundwörtern, Übersetzungen, selbständige Namensgebung können beobachtet werden und fallen in dieselbe Zeit. Urlandschaft und Landesausbaugebiete lassen sich sowohl auf tschechischer als auch auf deutscher Seite feststellen. Man kann die erste Ausbildung einer Sprachgrenze um 1300 verfolgen und sieht Sprachinseln entstehen, nicht alte völkerwanderungszeitliche, sondern neue spätmittelalterliche. Das Fehlen namenkundlicher Beziehungen vom 7.—11. Jahrhundert wird seit dem 12. durch eine sich steigernde Fülle von neuen abgelöst. Als Beispiele namenkundlicher Betrachtungsweise wird in den Bezirken Eger und im Schönhengster Land der Beginn und Austausch namenkundlicher Beziehungen zwischen den beiden Völkern dargelegt. Die durchaus zustimmende Aufnahme in vielen

²⁸² Mayer, A.: Völkerverschiebungen in Böhmen und Mähren mit besonderer Berücksichtigung der markomannischen Frage. ZDVGM 26 (1924) 19 ff., 27 ff.; 27 (1925) 1 ff., 28 ff. — Ders.: Ein altes Germanennest im Herzen Mährens. Ebenda 30 (1928) 18 ff. — Ders.: Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer im Lichte der Sprachforschung. Ebenda 85 ff. — Ders.: Zur Verwertung der Sprachgeschichte zur Siedlungsgeschichte. Ebenda 153 ff.

²⁸³ Schwarz: Grundsätzliches zur Verwertung der Sprachforschung für die Siedlungsgeschichte. MVGD 69 (1931) 30—45.

²⁸⁴ S. Anm. 278.

Rezensionen zeigt, daß es der Sprachwissenschaft gelungen ist, der Siedlungsgeschichte zu Hilfe zu kommen. Auch wo Urkunden und Chroniken fehlen, hat es die Sprache der sich berührenden Völker und den Niederschlag in den Namen gegeben, so daß die Abschätzung der positiven und negativen Einflüsse den Wert von Urkunden in Anspruch nehmen darf. Daß nicht alle Historiker von der Wichtigkeit solcher Hilfsmittel überzeugt sind, darf nicht Wunder nehmen²⁸⁵. Es handelt sich um verschiedene Methoden und die Wissenschaft steht ja nur allzuoft in Gefahr, einseitig zu werden und die notwendige Zusammenarbeit zu vergessen.

Eine wichtige Frage war noch zu erledigen. Wie steht es mit den sudetendeutschen Mundarten und ihren Beziehungen zu den österreichischen und reichsdeutschen? Die Mundartforschung ist im Sudetenraum ebenso wie die Namenforschung lange Zeit stiefmütterlich behandelt worden. Der Blick über die Landesgrenzen ist erst durch den seit 1926 erscheinenden Deutschen Sprachatlas²⁸⁶ wirklich möglich geworden. Schon seit dem 17. Jahrhundert (Pessina) ist man auf die merkwürdige Mundart der Schönhengster Sprachinsel aufmerksam geworden, die sich durch einige Eigenheiten von der Umgebung abhebt, und ahnte, daß damit die Herkunftsfrage der Sudetendeutschen befruchtet werden könnte. Ein Buch des Verf. sucht auch hier diese Forschungslücke zu schließen, wobei sowohl die Ortsmundarten als auch die Mundartgeographie herangezogen werden²⁸⁷. Es zeigt sich einerseits enger Zusammenhang mit den deutschen Nachbarlandschaften Nieder- und Oberösterreichs, der Oberpfalz, Ostfrankens, Obersachsens, Schlesiens, überdies mit älteren Mundartgebieten wie Thüringen und Hessen. Verschiedene mitgebrachte Mundartzüge haben sich ausgeglichen, denn es handelte sich darum, daß diese zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen nach und nach hereinströmenden Neusiedler erst durch Ausgleich, aber doch wegen der in der Siedlerzeit bestehenden Zusammenhänge über die Grenzen hinweg zu größeren Mundartlandschaften zusammenfinden mußten. Dabei erwiesen sich die Sprachinseln, soweit sie den Hussitensturm überlebt haben, als besonders altertümlich. Die Schönhengster Sprachinsel um Landskron, Mährisch Trübau und Zwittau ist in der Hauptsache eine ostfränkische Sprachinsel, wenn auch z. T. mit schlesischen und bairischen Einflüssen. Sie weist nicht auf ostfränkisches Kernland, aber doch auf ostfränkisches Ausbauland an der oberen Saale, dabei mit Eigenheiten, die in der Heimat inzwischen, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, aufgegeben worden sind. Die Ausbildung verschiedener Mundartlandschaften, einer mittel- und nordbairischen, ostfränkischen, obersächsischen und schlesischen, zeigt, daß von einer

²⁸⁵ Auch bei Novotný, V.: *České dějiny* [Böhmische Geschichte]. Bd. 1, Teil 4. Prag 1937, S. 475 ff. hat man bei seiner Behandlung der deutschen Kolonisation nicht den Eindruck, daß er den Sprachargumenten viel Vertrauen entgegenbringt.

²⁸⁶ Deutscher Sprachatlas. Hrsg. von F. Wrede, fortgesetzt von W. Mitzka und B. Martin. Marburg 1926 ff.

²⁸⁷ Schwarz: *Sudetendeutsche Sprachräume*. 1. Aufl. München 1935; 2. Aufl. München 1962 (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).

Fortsetzung des Germanentums keine Rede sein kann. Diese Mundarten können nicht seit dem 6. Jahrhundert und vorher im Lande entstanden sein, sondern sind durch neue Siedlung, Mischung und Ausgleich geworden.

Nicht unwichtig ist die Beobachtung der deutschen Rufnamen. Die zuerst seit dem 10./11. Jahrhundert bei Geistlichen und Rittern auftauchenden Rufnamen haben dieselbe Gestalt wie in Deutschland und sind auch von den Tschechen übernommen worden, weil sie führenden Schichten angehörten, z. B. *Bedřich* < *Vřidřich*, *Abna* < *Hagno*, *Jindřich* < *Heinrich*, *Olbram* < *Wolfram* u. a.²⁸⁸. Die in den seit dem 13. Jahrhundert in großer Zahl erscheinenden deutschen Dorfnamen enthaltenen Rufnamen wie *Kuonrät*, *Wolfram*, *Heinrich*, *Dietrich* usw. begegnen auch in den Zeugnennamen der Urkunden, d. h. Ruf- und Ortsnamen entstammen derselben Zeit. Die seit dem 13. Jahrhundert in Mode kommenden deutschen Heiligennamen der Art *Johann*, *Nikolaus* usw. kommen ebenfalls im selben Verhältnis wie in den Zeugenlisten vor. Die alten Rufnamen, die z. B. in den bairischen -ingen-Namen enthalten sind, lauten anders, hier lebte noch die germanische Art der Namenbildung von zwei- und eingliedrigen Namen wie *Manigolt* < *Manig-walt*, *Liutmunt*, *Ěvřid* fort. Diese alten Rufnamen fehlen in den Sudetenländern, wären aber bei einem völkerwanderungszeitlichen Alter des Germanentums zu erwarten.

Die von Focke aufgestellten 8 Fragen (o. S. 47) können zur Gänze beantwortet werden: 1. Vorkelten, Kelten, Germanen und Slawen sind aufeinanderfolgende und sich berührende Völker in Böhmen. 2. Die Slawen kamen nach dem Abzug der Langobarden 568 hierher. Ein Zusammenhang mit den Avaren ist in gewissem Maße nicht abzuleugnen. Die im Lande zurückgebliebenen Germanen sind slawisiert worden. 3. Die Slawen haben als Bauern die fruchtbaren Striche zuerst besetzt und sich im Laufe der Zeit durch Binnensiedlung ausgebreitet. 4. Bei dem Zahlenverhältnis Germanenreste zum slawischen Volk, das sich zunehmend organisiert und bei dem im 10. Jahrhundert der Stamm in der Mitte Böhmens, die Tschechen, die Führung gewinnt, ist die Slawisierung der Germanenreste eine natürliche Entwicklung. 5. Die Geschichte erzählt von den Urdeutschen Böhmens seit dem Abzug der böhmischen und mährischen Germanen nichts mehr. 6. Sie konnten sich als Volk nicht behaupten, weil die Hauptmasse fortgezogen war. 7. Die Ortsnamen der beiden Völker lassen, wenn man sie in ihrer Gesamtheit, im zeitlichen Auftreten, im von ihnen eingenommenen Raum und im Verhältnis zur landschaftlichen und zeitlichen Namengebung der Nachbarschaft überblickt, die ganze Volkstumsgeschichte Böhmens und Mährens erkennen, weil die Sprache dauernd das Leben eines Volkes begleitet. 8. Die Sudetendeutschen können nicht von germanisierten Slawen abstammen, sondern sind im Blickfeld der großen deutschen Ostbewegung zu sehen, die in den Donauländern Österreichs im 9., sonst in Mittel- und Norddeutschland sowie Böhmen und Mähren im 12. und 13. Jahrhundert einsetzt.

²⁸⁸ Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer² 273 ff.

Die Behauptung von Bretholz, daß es keine deutliche Nachricht über die neue deutsche Einwanderung gebe, ist nicht haltbar. Die Deutschen im Breslauer Bistumslande, zu dem das Gebiet von Freiwaldau gehörte, werden 1217 als Urbarmacher des wüsten Landes und als frisch angekommen bezeichnet. 1226 führte der Breslauer Herzog Klage über den Bischof von Breslau, der ihm mit seinen Zehentforderungen die Deutschen vertrieben habe, die sogar seine Gebiete zu verlassen begännen, wodurch nicht nur die Orte wüst würden, sondern auch zwischen ihm und den benachbarten Fürsten, in deren Länder sich seine Kolonisten begäben (hier ist in erster Linie an das Gebiet des mährischen Markgrafen zu denken), schwere Streitigkeiten entstünden²⁸⁹. Der Zusammenhang mit der deutschen Ostsiedlung ist bei der Anlage von Waldhufendörfern und durch sich gleichmäßig einstellende deutsche Familiennamen gut zu erkennen²⁹⁰. In Schlesien gibt es auch sonst deutliche Quellen über die Einwanderung, ebenso in Brandenburg und Umgebung über die von Niederländern, in Holstein und Mecklenburg ist Helmold von Bosau ein zeitgenössischer Zeuge, worauf hier nicht mehr einzugehen ist. Die Sudetenländer besitzen keine Ausnahmestellung im deutschen Osten, sondern gehören zu ihm.

Die wahren Aufgaben der Forschung liegen nicht in den durch Bretholz aufgeworfenen Problemen, sondern wie sich die Deutschen des 12.—14. Jahrhunderts in ihrer neuen Heimat eingerichtet haben, weshalb sie zu Städtegründern werden konnten, weshalb die eben sesshaft gewordenen Familien und ihre Kinder und Enkel fähig waren, in relativ kurzer Zeit über 700 deutsche Städte und Dörfer zu begründen; wie ihre Gebiete zusammengewachsen und schon um 1300 die Anfänge zu einer deutschen Sprachgrenze zu beobachten sind, neben der eine Mischzone und eine nicht geringe Anzahl von Sprachinseln, städtischen und ländlichen, im Innern der beiden Länder bestanden hat²⁹¹; wie sich das Zusammenleben der beiden Völker gestaltet hat. Die Hussitenwirren haben dem Deutschtum im Innern des Landes einen großen Schlag versetzt. Viele Sprachinseln sind zugrunde gegangen. In Mähren haben sie sich besser gehalten, wo sie deutliche Kerne gebildet haben, wie um Iglau, im Schönhengst, um Brünn und Wischau sowie Olmütz. Was Palacký nur am Rande behandelt hat, das spätmittelalterliche Deutschtum und seine Fortführung bis in die Gegenwart, ist die Grundlage zum neuzeitlichen Sudetendeutschtum geworden, das sich im 17. Jahrhundert im Anschluß an die alten Gebiete wenigstens in Böhmen wieder ausdehnen konnte, diesmal unter Verzicht auf das Innere des Landes, wo neue Versuche zu keiner Neugewinnung geführt haben. Diese Geschichte ist eine Volkstums-geschichte mit dem Vorbehalt, daß der neue Begriff des Volkstums im mo-

²⁸⁹ Dazu Pfitzner, J.: Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. Bd. 1: Bis zum Beginn der böhmischen Herrschaft. Reichenberg i. B. 1926, S. 54 ff., 66 ff. (Prager Studien auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft 18).

²⁹⁰ Schwarz, E.: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln 1957 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 3).

²⁹¹ Vgl. die Faltkarte in Bd. 2 des in der nächsten Anmerkung genannten Buches: Sprachgrenze und Mischzonen um 1420.

nerden Sinne sich erst im 19. Jahrhundert ausgebildet hat²⁹². Dabei müssen die wirtschaftlichen Verhältnisse der beiden Völker, ihre Mischung durch Heiraten, die Versuche, auf gesetzlichem Wege den Prozeß aufzuhalten, und viele andere Umstände berücksichtigt werden. Man muß die Stellung des Rates in den Städten, seine nationale Zusammensetzung, die Unterwanderung durch die tschechische Bevölkerung der Nachbarschaft, die schon vor den Hussitenkriegen einsetzende Tschechisierung untersuchen wie die Zeugnisse für Volkstumsmischung und Sprachwechsel beachten, das Festwerden der Sprachgrenze im 17. Jahrhundert und das Zurückweichen des Deutschtums im 19. und 20. Jahrhundert. Die Zeiten haben zu den Problemen des Volkstums, der Sprachgrenze und der Sprachinseln jeweils ein verschiedenes Verhältnis gehabt.

Wir haben versucht, die verschiedenen Auffassungen bis zum 19. Jahrhundert und besonders die Bretholz'schen Bücher von 1912 und 1921 objektiv zu würdigen und aus dem Forschungsstande ihrer Zeit zu beurteilen. Die hauptsächlichste Kritik richtet sich gegen die negative Auffassung der Quellen und die Beschränkung auf die Geschichte, die freilich bei dem damaligen Stand der Vorgeschichts- und Sprachforschung wohl zu verstehen ist, aber doch zur Vorsicht hätte warnen können. Auf das Buch von 1921 folgt der bisher vernachlässigte Ausbau der anderen Wissenschaftszweige, die dort mitzusprechen haben, wo die Urkunden versagen. Das macht die Wissenschaftsgeschichte noch für den heutigen Leser und Forscher wertvoll.

Um so befremdlicher ist es, wenn ein in Geschichte und Sprachforschung nicht bewandeter Jurist²⁹³ den Versuch macht, die Forschungsergebnisse vieler Historiker, Prähistoriker und Germanisten zugunsten der Ursiedlungstheorie aufzugeben. In den Spuren Stellers wandelnd (o. S. 46), ohne Sprachverständnis, so daß auch Namen wie *Václav*, *Svatopluk* aus dem Deutschen erklärt werden, ohne Ahnung von Lautgesetzen, alles willkürlich in einer bestimmten Richtung ausdeutend, ohne Einblick in die Quellenlage und die Schwierigkeiten, die die einzelnen Forscher auf verschiedenen Gebieten überwinden müssen, werden alte Gemeinplätze dauernd wiederholt und wird auf Einwände nicht eingegangen. Phantastische Namensdeutungen, die an die Versuche deutscher und slawischer Laien erinnern, alle Namen der Welt aus dem Deutschen oder Slawischen zu erklären, werden vorgelegt. Nach dieser Methode ist es möglich, alle tschechischen Personen- und Ortsnamen aus dem Deutschen zu erklären, was er gänzlich übersieht. Was Aufgabe eines Germanisten ist, wird S. 70 gesagt: „Ein geschickter Germanist wird die Namen *Pribina* und *Kocel* genau so leicht auf eine germanische Urform zurückführen können, wie dies tschechische Gelehrte in ihrem Sinn tun.“ Es wäre nicht notwendig, von diesem Buche zu sprechen, wenn man nicht befürchten müßte, daß es in der Hand von mit der Geschichte nicht vertrauten Lesern Schaden anrichten könnte. Der Name von P. Reichenberger, der als Priester die Ausweisung der deutschen Bevölkerung verurteilt hat, ist nur ein Aushängeschild.

²⁹² Schwarz: Volkstumsgeschichte.

²⁹³ Starkbaum, J. / Reichenberger, E.: Heimat der Sudetendeutschen. Widerlegung der tschechischen Kolonisationstheorie. Wien 1967.

VORKELTISCHES *DAKSĀ „WASSER“ IN ORTSNAMEN BÖHMENS

Mit einer Abb.

Von Ernst Schwarz

Zu den noch nicht gedeuteten Ortsnamen Böhmens gehören vier *Doksy* bzw. *Doksany*.

1) Südlich B. Leipa liegt zwischen zwei Teichen Hirschberg, im Tschechischen *Doksy* genannt. 1264 hat König Ottokar II. zwei deutschen Bürgern aus Graber (zwischen Auscha und B. Leipa) vom Walde Neu-Bösig um das Wasser *Dogs* 100 Hufen mit dem Dorfe Chlum zur Gründung einer Stadt übergeben (RB II 180)¹. Auf die Streitfrage, ob es sich etwa um Neu-Bösig (Weißwasser) handelt, soll hier nicht weiter eingegangen werden². Es heißt 1460 *oppidi Dogse alias Hyrsperg*³, zumindest seit dieser Zeit besteht kein Zweifel, daß es sich um Hirschberg handelt, das 1293 als Stadt mit seinem deutschen Namen genannt wird (*ciuitas Hyrsperg*, RB II 701). 1367 wird erwähnt, daß Kaiser Karl IV. den Hirschberger Teich unter dem Berge Bösig habe bauen lassen⁴. Der Großteich und der Heideteich sind sehr groß, der erstere eher ein kleiner See, und es ist wenig wahrscheinlich, daß er auf Befehl des Kaisers angelegt worden ist. Es wird sich um eine Erweiterung handeln. 1429 wird von dem *rybník pod Doksú městečkem* (Teich unter dem Markte *Doksa*) gesprochen (AČ 2, 447)⁵. Entweder das Wasser zwischen den beiden Teichen oder der Großteich hat demnach im Tschech. *Doksa* geheißen und dieser Name ist im Tschech. auf das Städtchen übertragen worden. Die heutige tschech. Form *Doksy* kann urkundlich die beiden Teiche, zwischen denen der Ort liegt, bezeichnet haben, die Form *Doksú* (= neutschech. *Doksou*) steht für den Instrumental Sing.

2) *Doksy* ist auch der Name eines Dorfes beim Teiche Nohavice über dem

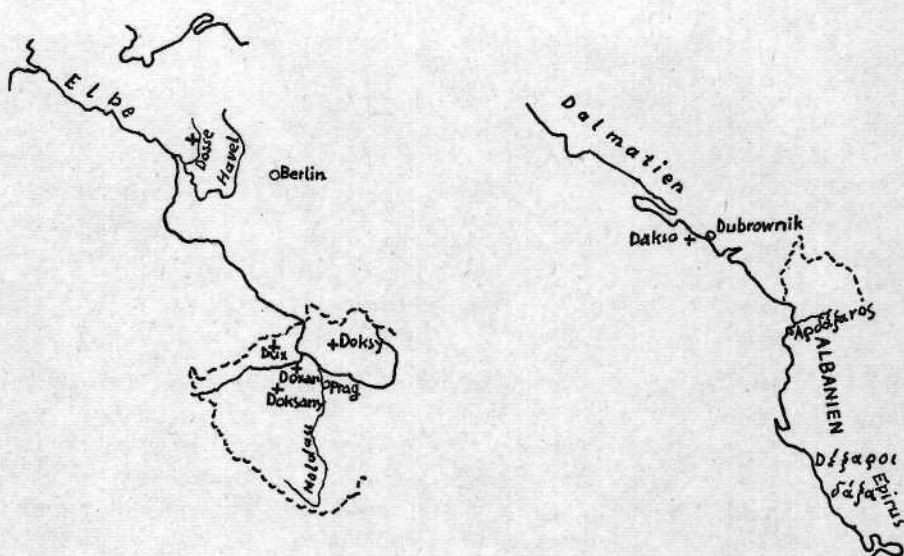
¹ Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et Moraviae. Bd. 1 (1855) hrsg. von Carl Jaromir Erben, Bd. 2—4 (1882—1892) von Josef Emler (abgekürzt: RB): *Otacarus rex Cunrado et Hertvico de Kraewer locat de silva in Besdbetz sita circa aquam dictam Dogs 100 laneos cum villa Clumme pro fundanda civitate*.

² Dazu Schwarz, Ernst: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. Tl. 1. München 1965, S. 286 (Handbuch der suddt. Kulturgeschichte 3).

³ Profous, Antonín: *Místní jména v Čechách* [Die Ortsnamen in Böhmen]. Bd. 1. Prag 1954, S. 417.

⁴ *Scriptores rerum Iusaticarum*. Hrsg. von der Oberlausitzischen Ges. d. Wissenschaften. NF Bd. 1 (1839), S. 22: *keiser Karl waz komen geigin Hirsperch vf den tich, den her do selbst tiz bwben vnder dem Bezdez*.

⁵ Archiv český II, 447.



Vorkeltisch *daksā in Wasser- und Stammesnamen

Kačicer Bache, 7 km. nw. Unhošt, einer Bezirksstadt westlich Prag (sw. Kladno). 1383 ist erstmalig von *Jacobco de Dokzie* die Rede (AČ 31, 49).

3) Doksany, Dorf am rechten Ufer der unteren Eger, 7 km nw. von Raudnitz, wird 1142 zuerst erwähnt anlässlich der Gründung eines Benediktinerklosters, das 1782 aufgehoben worden ist: *Doxan* (FRB⁶ III 470). Spätere Schreibungen bieten noch *Dogzan*, *Doczan*, *Dokzan*, *Dogsan*. Profous nimmt an, daß die ursprüngliche Form *Dokze* gelautet habe und deshalb bei der Verwendung des Suffixes *-any*, dem ursprünglich ein *i* vorangegangen ist, **Dokžany* stehen sollte, daß aber **Dokžany* unter dem Einfluß von *Brozany* in *Dokzany* verändert worden sei⁷. Aber die tschech. Volksaussprache lautet *v Doksanech*, *do Doksan*. Ein stimmhaftes *z* wäre eher dem vorangehenden stimmlosen *k* angeglichen worden, d. h. zu *s* geworden, wie die tschech. Mundart bezeugt. Eine Gestalt **Dogzany* ist unwahrscheinlich, weil im 12. Jahrhundert jedes tschech. *g* zu *h* geworden ist. Das Schwanken der Schreibungen zeigt, daß die Etymologie dem Volke und den Schreibern nicht mehr bekannt war.

4) Die Bezirksstadt Dux in Nordböhmen westlich Teplitz heißt im Tschech. *Duchcov*. Vor der Stadtgründung befand sich hier die Siedlung *Hrabišin*, 1207 *Grebessin* (CB⁸ II 59). 1240 schreibt eine Urkunde *Tockczaw*

⁶ FRB = Fontes rerum Bohemicarum. Hrsg. von Josef Emler. Bd. 1—5. Prag 1873—1893.

⁷ Profous I, 416.

⁸ CB = Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Bd. 1 (1907), Bd. 2 (1912), Bd. 3 (1942). Hrsg. von Gustav Friedrich.

(RB I 471), sie wird von Šimák⁹ als nicht zuverlässig bezeichnet. Als tschech. Form erscheint 1363 *Toxan* (LC¹⁰ I 2, 22). Über die Volkstumsentwicklung der Stadt ist an anderer Stelle gehandelt worden¹¹. Im geschriebenen Deutsch führt die Namenentwicklung über *Duchczow*, *Duchczaw*, *Dukczaw*, *Doxaw*¹² wohl über *duksa* zur Herstellung einer Namensform *Dux*, im Tschech., wo der Name nicht verstanden wurde, zur Annahme, daß ein Personennamen **Duchec* vorliege, so daß *Duchcov* eingeführt wurde. Wenn es sich um ein Wasserwort handelt, könnten ursprünglich der Barbarateich oder die Seenplatte mit dem erst im 19. Jh. trocken gelegten Kommerner See namengebend geworden sein.

5) Sieht man sich außerhalb Böhmens nach einem gleichlautenden oder ähnlichen Namen um, so ist die *Dosse* namhaft zu machen, ein rechter Nebenfluß der Havel in Norddeutschland, die südöstlich Havelberg mündet. Der kleine slawische Stamm, der hier wohnte, wird von *Adam von Bremen Doxani Sclavi* genannt¹³. Der Hauptort war Wittstock. *Vasmer* ist geneigt, den Namen durch slawische Vermittlung von *Dachs*, ahd. *dahs*, mittelniederdt. *das* abzuleiten. Die Bildung *Doxani* wäre im Slawischen durch das *-ane*-Suffix erweitert worden¹⁴. Angesichts der Bildungs- und Bedeutungsschwierigkeiten bei einem Gewässer und der in diesem Aufsatz genannten anderen Namen ist es geraten, an andere Zusammenhänge zu denken.

6) Weitere Zeugnisse führen auf die Balkanhalbinsel. Bei *Polybios*, einem Schriftsteller 200—120 v. Chr., wird für einen Fluß bei Lissus und Dyrrhachium (Lesch und Durazzo) Ἀρδάριος geschrieben¹⁵. Das *ar-* ist eine Präposition im Sinne von *ad-*, die auch in anderen illyrischen und messapischen Ortsnamen vorkommt und zwar stets vor einem mit *d-* anlautenden Wort, so in Ἀρδώνιον, Ἀρδαύτη¹⁶.

7) Es ist gut, daß die Antike selbst eine Erklärung des in diesen Namen vorliegenden Wortes bietet. Eine *Hesych*-Glosse (*Hesych* lebte im 5. Jahr-

⁹ Šimák, Josef Vitězslav: Středověká kolonizace v zemích českých [Die mittelalterliche Kolonisation in den böhmischen Ländern]. In: České dějiny [Böhmische Geschichte]. Bd. 1, Tl. 5. Prag 1938, S. 637.

¹⁰ LC = Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica Pragensium per archidioecesium (1354—1436). Bd. 1—2 hrsg. von Franz Anton Tingl, Bd. 3—10 von Josef Emler. Prag 1865—1889.

¹¹ Schwarz: Volkstums Geschichte I, 216 ff.

¹² Belege bei Profous I, 492.

¹³ MGH SS in usum scholarum Magistri Adam Bremensis gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. 3. Ausg. Hrsg. von Bernhard Schmeidler. Hannover-Leipzig 1917, S. 77, 5; 78, 1.

¹⁴ Vasmer, Max: Germanen und Slaven in Ostdeutschland in alter Zeit. Namn och Bygd 21 (1933) 125.

¹⁵ Polybii Historiae. Hrsg. von Ludwig Dindorf. 2 Bde. (1962, 1965) VIII 12 (15) 2.

¹⁶ Krahe, Hans: Beiträge zur illyrischen Wort- und Namenforschung. Illyrisch **ar-* als Vorderglied von Ortsnamen. Indogermanische Forschungen 62 (1952) 249. — Anders Mayer, Anton: Die Sprache der alten Illyrier. Bd. 1. Wien 1957, S. 57 (Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse. Schriften d. Balkankommission, linguist. Abt. 15).

hundert n. Chr.) bringt δάξα θάλασσα Ἡπειρώται (*daxa* „Meer“, bei den Epiroten gebräuchlich)¹⁷.

Zur Erklärung der Namen *Doksy* hat man das angelsächs. *dox*, *dux*, neuengl. *dusk*, *dusc* „fahlgelb“ herangezogen, altsächs. *dosan* „braun“, wobei man an seichtes, durch Überschwemmungen getrübbtes Wasser gedacht hat¹⁸. Das ist nicht möglich, weil der illyrische Flußname schon in der Zeit vor Chr. belegt ist. Als ursprüngliche tschech. Gestalt wird für den Nominativ und Genetiv Sing. *Dokžě*, daraus *Dokze*, durch Analogie *Dokez*, als Plural *Doksy* vermutet¹⁹, die alten Belege für Hirschberg sprechen dagegen. Für *Dux* wäre bei der tschech. Gestalt *Duchcov* ein tschech. Personennamen **Duchec* anzusetzen, der trotz des Vorkommens von Personennamen wie *Duchoslav*, *Duchoň* nicht möglich ist, da dafür **Dušec* zu erwarten wäre. Eine Übertragung aus der Fremde und besonders Deutschland wird mit Recht abgelehnt. Deshalb schließt sich Šmilauer der Meinung des Verf.²⁰ an, daß auch hier von einer Grundlage *Doksy* auszugehen sei²¹.

Daß eine Ableitung aus dem Tschech. nicht möglich ist, wird auch auf tschech. Seite betont. Das Urslawische hat die Konsonantengruppe *ks* (*k* ist palatales *k*) > *s*, *ks* > *ch* entwickelt²². Da zur Zeit der slawischen Landnahme in den Sudetenländern und Ostdeutschland (6. Jh.) dieser gemeinslaw. Lautwandel schon abgeschlossen war, ist *ks* in *Doks-* erhalten geblieben.

Auch eine germanische Namengebung ist auszuschließen, weil das Verbreitungsgebiet dagegen spricht. Mit dem Keltischen ist ebenfalls nicht zu rechnen, denn in Norddeutschland, wohin die Dosse führt, haben keine Kelten gewohnt und sie sind auch nicht in das Gebiet des heutigen Albanien gekommen. Es bleibt daher nur übrig, an eine vorkeltische Namengebung zu denken. Deshalb ist vom Verf. auf das epirotische δάξα „Meer“ verwiesen worden²³. Das Vorkommen in Norddeutschland im Lande der ursprünglich hier wohnenden Veneter schien auf diese zu deuten. Tacitus spricht von ihnen als Nachbarn der Germanen²⁴ und versteht darunter wohl schon Slawen, die bei den Germanen nach ihren Ostnachbarn Wenden genannt worden sind. Aber bis Albanien haben keine Veneter gewohnt, die in Venetien neben Illyriern nachweisbar sind. Weil sich die Ableitung des tschech. *Doksy* von dem epirotischen *daksa* als schwierig erwies, steht in der 2. Auflage der Ortsnamen als Geschichtsquelle des Verf. wohl der Hinweis auf die Bedeu-

¹⁷ Hesychii Alexandrini Lexicon. Hrsg. von Kurt Latte. Bd. 1 (1953), S. 404.

¹⁸ Sobíšek, Em.: *Bezděz* 3(1932) 88.

¹⁹ Profous I, 417 ff.

²⁰ Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. In: Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. 2. Folge. Bd. 2. München-Berlin 1931, S. 194.

²¹ Šmilauer, Vladimír bei Profous V (1960), 158.

²² Vondrák, Wenzel: Vergleichende slavische Grammatik. Göttingen 1906, S. 358, 271.

²³ Schwarz, Ernst: Deutsche Namenforschung. Bd. 2. Göttingen 1950, S. 217.

²⁴ Tacitus: Germania, c. 46.

tung „Wasser“²⁵, aber auf eine Erklärung ist verzichtet worden, weil weitere Forschung und Nachprüfung nötig war. Sie soll nun versucht werden.

Die Hesychglosse: δάξα θάλασσα scheint keine Anknüpfung an andere idg. Wörter zu bieten. *Pisani* gibt keine und *Ribezzo* keine befriedigende Deutung²⁶. *A. Mayer* wagt einen Versuch. Illyrier haben sich an der dorischen Wanderung nach Griechenland (um 1200 v. Chr.) beteiligt und sind in Sparta nachzuweisen. Eine der drei Phylen von Sparta hieß Ὑλλεῖς. Es gibt eine nicht geringe Anzahl hylleischer Wörter, auf die griechische Lautgesetze nicht eingewirkt haben und die illyrisches Lautgepräge aufweisen²⁷. Im Gefolge der illyrischen Wanderung haben sich Illyrier im Epirus festgesetzt und die Griechen verdrängt, die sich um ihr altes Nationalheiligtum in Dodona behaupten konnten²⁸. Deshalb darf die von Hesych gebotene Glosse aus Epirus als illyrisch angesehen werden.

A. Mayer, der wie andere das Illyrische als eine Satemsprache auffaßt, setzt ein illyrisches **dazā* „Meer“ an und stellt es vermutungsweise zu altirisch **deug* „Trank“, litauisch *dāžas* „Tunke, Farbe“ < idg. **deg(h)-* oder **dbeg(h)* „eintauchen, trinken, Flüssigkeit“²⁹. Aber dieser Ansatz ist zweifelhaft³⁰ und von *Pokorny* nicht in sein Wörterbuch³¹ aufgenommen worden. Die Glosse δάξα ist mit *x* = *ks* zu lesen, wie die Ortsnamen *Doksy*, *Doksany* in Böhmen sichern. Damit fällt die Möglichkeit, dafür ein **dazā* anzusetzen. Es ist vielmehr von **daksā* auszugehen.

Im nördlichen Epirus gibt es den Stammesnamen Δέξαιοι, der ein Teil der Χάοες ist, von denen Stephanus Byzantius nach Hekataios von Milet (um 500 v. Chr.) berichtet. Sie werden am Meer angesetzt und *Krahe* knüpft mit Recht an das illyrische *daksa* an³². Das Zugehörigkeitssuffix *-aro* begegnet in Personen- und Stammesnamen, z. B. Λίνδαροι „Bergbewohner“³³, einem dalmatinischen Stamme³⁴. Auch das *n*-Suffix in Ἰονδαῖος ist bei alteuropäischen Flußnamen häufig³⁵, wobei *n* entweder direkt oder mit einem vorausgehenden Vokal antritt. Der Flußname wird deshalb im Illyrischen **Daksāna* gelautet haben.

²⁵ Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle². München 1961, S. 207 (Handbuch der sudet. Kulturgeschichte 1).

²⁶ Pisani, Vittore: Miscellanea etimologica. In: Rendiconti della Reale academia nazionale dei Lincei. Ser. VI, vol. VII, fasc. 1/2. Rom 1931, S. 69. — Ribezzo, Francesco: Di talune sopravvivenze traco-illiriche nell' albanese. Rivista Indo-Greco-Italica 16 (1932) 26.

²⁷ Blumenthal, Albrecht von: Hesych-Studien. Stuttgart 1930.

²⁸ Dazu Mayer: Die Sprache I, 9.

²⁹ Mayer: Die Sprache II, 36.

³⁰ Walde, Alois: Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen. Hrsg. von Julius Pokorny. Bd. 1. Berlin-Leipzig 1930, S. 786.

³¹ Pokorny, Julius: Idg. etym. Wörterbuch. Berlin 1949 ff.

³² Krahe, Hans: Illyr. Δέξαιοι. ZONF 4 (1928) 272 f.

³³ Kretschmer, Paul: Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896, S. 194.

³⁴ Krahe, Hans: Die Sprache der Illyrier. Bd. 1. Wiesbaden 1955, S. 111.

³⁵ Ders.: Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie. Mainz 1962, S. 295 (Akademie d. Wiss. u. d. Literatur in Mainz. Abh. d. geistes- u. sozialwiss. Klasse 5).

Eine überzeugende Etymologie scheint sich nicht zu bieten. Sie wäre bei einem Worte mit *t*-Anlaut gegeben. Zum idg. **teǵu-* „laufen, fließen“ gehört das ablautende **toǵu-* „Lauf“³⁶, das besonders in der baltischen und slawischen Sprachgruppe die Bedeutung „Fluß“ besitzt, vgl. tschech. *tok* „Strom, Lauf“, *potok* „Bach“, dazu lettisch *taks* „Pfad“, *tēce* „Rinnsal, morastiger Bach“³⁷, was in der Bedeutung ausgezeichnet zu unserem vorkeltischen *daksa* „Wasser“ passen würde. Die Weiterbildung mit einem *s*-Suffix ist bei alt-europäischen Flußnamen direkt oder mit einem vorausgehenden Vokal häufig nachzuweisen³⁸. Aber alle damit gebildeten Ortsnamen in Böhmen, in Norddeutschland und in Illyrien bieten *d-*. Der Gedanke aber, daß das unbekannte vorkeltische Volk im Anlaut eine stimmlose Lenis zwischen *d-* und *t-* gesprochen haben könnte, überzeugt nicht. Die Fälle, die im Altertum ein solches Schwanken zu bestätigen scheinen, sind mehr im Süden daheim. Man kennt diese stimmlosen Medien z. B. bei den Etruskern und dazu stimmt das Verbreitungsgebiet von *daksa* nicht. Vorigd. Herkunft ist aber auszuschließen, denn der Ablaut und die Bildungsmittel sind idg. und in Norddeutschland und in den Sudetenländern sind vorigd. Namen bisher nicht nachgewiesen. Die Bedeutung „Wasser“ ist gesichert, auch wenn die Etymologie unbekannt ist.

Eine andere Frage ist, ob der Ansatz idg. **doksā* berechtigt ist. Die Schreibung mit *a* bei den Belegen in Illyrien stört nicht, sie ist in vielen Namen, besonders Flußnamen, vom Balkan über Dalmatien, Pannonien, Alpenländer, Süddeutschland, bis Frankreich und Britannien nachzuweisen. Es ist hier nicht der Ort, auf die in letzter Zeit viel erörterte Frage nach der Herkunft dieses *a* < idg. *o* einzugehen. Es handelt sich um z. T. recht alte *a*-Schreibungen, so begegnet für die March, den Hauptfluß Mährens, bereits im ersten Jahrhundert n. Chr. die Form *Marus*³⁹ zu idg. **mori* „Meer“⁴⁰, hier in der Bedeutung „Fluß“. Überall in der Nachbarschaft erscheinen Flußnamen mit *a* für idg. *o*, so in der Oberpfalz Naab, 883—887 *Napa*, zu idg. **nobbos* „Nässe, Wasser, Nebel“. Die Rednitz, der Nebenfluß des Mains in Mittelfranken, 793 *Radantia*, beruht auf idg. **Rodbantia* „Fluß“, ihr rechter Nebenfluß, die Pegnitz, 889 *Pagniza*, auf idg. **Bhogantia* „Wasser“⁴¹, und andere Flußnamen in Süddeutschland setzen *a* < idg. *o* voraus, so daß man annehmen muß, daß dieses *a* in Süddeutschland schon früh verbreitet war.

Von diesem vorkeltischen *a* < *o* — das Keltische scheidet aus, es hat idg. *o* bewahrt — ist der germanische Wandel *o* zu *a* zu unterscheiden, der im ersten Jahrhundert vor Chr. stattgefunden hat. Daß das keltische Hauptvolk

³⁶ Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 1059 ff.

³⁷ Vasmer, Max: Russisches etym. Wörterbuch. Bd. 3. Heidelberg 1956, S. 114.

³⁸ Krahe: Die Struktur 296. — Ders.: Sprache und Vorzeit. Heidelberg 1954, S. 57.

³⁹ Tacitus: Annales II, 63.

⁴⁰ Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 20—22.

⁴¹ Zu den Flußnamen in der Oberpfalz und in Franken Schwarz, Ernst: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960, S. 12 ff. (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4).

Böhmens, die Bojer, antik *Boii*, bei den Germanen **Baiōz* genannt worden sind, obwohl die Markomannen erst um Christi Geburt Böhmen besetzt haben, spricht nicht gegen den angegebenen Zeitpunkt, denn der Name des Nachbarvolkes war gewiß schon vorher den angrenzenden Germanen bekannt. Darum hat der Landesname im Germanischen nicht *Boibemum* gelautet, wie Tacitus⁴² schreibt, sondern **Baibaimon*, darauf beruht ja das ahd. *Bēheim*. Ein idg. **doksā* hätte im Germanischen deshalb vermutlich sein *o* behalten müssen, wenn es nicht schon in der vorgermanischen Sprache zu *a* geworden wäre. Das *a* konnte aber im Keltischen nicht eintreten, weil hier *o* geblieben ist. Es mußte deshalb schon in der vorkeltischen Sprache ein *a* stehen oder diese wurde noch über die keltische Zeit bis in die germanische gesprochen, so daß in ihr ein *a* entstehen konnte.

Um das in Böhmen zu überprüfen, seien die Belege dafür zusammengestellt. Sie sind schon an anderem Orte gebracht⁴³, doch sollen sie, z. T. auf ihre Etymologie, z. T. auf das Verhältnis zur Frage *o* > *a*, genauer untersucht werden.

Für die Κόρκοντοι, bei *Ptolemaeus*⁴⁴ II 11, 10 unmittelbar südlich vom Ῥασιβοῦργιον ὄρος, dem Riesengebirge, angesetzt, empfiehlt sich, die Ableitung von einem dem griechischen κέρκαξ „Habicht“ entsprechenden idg. Worte⁴⁵ durch eine andere bessere zu ersetzen. *A. Mayer* hat auf Zusammenhänge mit dem Fluß Κορκύρας in Pannonien, dem Inselnamen Κερκύρας, Κορκύρας für Korfu und dem Inselnamen *Korčula* (italienisch *Curzola*) in der Adria aufmerksam gemacht⁴⁶. Bisher hat man geglaubt, daß die Assimilation des *p* in idg. **perqʷ-* „Eiche“ zu **qʷerqʷ-* auf die italischen und keltischen Sprachen beschränkt sei. Aber es handelt sich nicht um ein Lautgesetz, sondern um eine in verschiedenen Sprachen mögliche Fernassimilation, die man auch den vorkeltischen Sprachen Mitteleuropas zutrauen kann. Wenn man von einem **qʷerqʷo-* ausgeht (vgl. lat. *quercus*), würde Κόρκοντοι „Eichenleute“ bedeuten und könnte auch als „Leute im Eichenwald“ aufgefaßt werden, wenn man neben keltischem **Erkuniā*, worauf das antike *Hercynia* beruht, von der Ablautform **korko-* < **qʷorqʷo-* ausgeht, da u. a. das ahd. *forba* „Föhre“ ein idg. **porqʷ-* voraussetzt. Ist das richtig, dann hat *Ptolemaeus*, bzw. seine Quelle, wohl lateinische Itinerarien, den Volksnamen in Böhmen noch mit *o* gehört.

Ein *o* begegnet noch in Βουθοργίς, das Ptol. II 11, 14 nach Nordböhmen setzt, und Κουθοργίς (Κοριδοργίς) südlich der Sudeten (Ptol. II 11, 15). Das

⁴² Tacitus: *Germania*, c. 28. — Dazu Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 35.

⁴³ Ebenda 19f.

⁴⁴ Ptol. = Cuntz, Otto: *Die Geographie des Ptolemaeus*. Handschriften, Text und Untersuchungen. Berlin 1923.

⁴⁵ Pokorny, Julius: *Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier*. Sonderdruck. Halle 1938, S. 7.

⁴⁶ Mayer, Anton: Zwei Inselnamen in der Adria. Zs. für vgl. Sprachf. 70 (1951) 76–105.

zweimalige Vorkommen von *-dorgis* läßt auf ein Ortsnamengrundwort schließen, wobei man an ein idg. **dorg̃h-* „Gehege“ (vgl. ahd. *zarga* „Seiteneinfassung eines Raumes“)⁴⁷ und bei Κοῦτ- an idg. **kori-* „Krieg“, **korio-* „Heer“ denkt. Südlich vom *Askiburgium* ist Ἀρσόνιον eingetragen, wo neben idg. **ers-* „fließen, Feuchtigkeit“ ein ablautendes **ors-* bestanden hat. Es wird also für idg. *o* in vorkeltischen Namen bei *Ptolemaeus* *o* und *a* geschrieben, was auf ein gesprochenes offenes *o* weist und auf eine Sprache, die idg. *o* im Übergang zu *a* zeigt. Es ist dieselbe Feststellung, die Krahe für das Illyrische auf der Balkanhalbinsel und nordwärts macht, daß im Norden *o* länger erhalten geblieben ist⁴⁸. Dann ist tatsächlich mit vorkeltischem **daksā* für idg. **doksā* in Böhmen und Norddeutschland zu rechnen, das entweder direkt — wenn das Vorkeltische noch im 6. Jahrhundert gesprochen worden sein sollte — oder durch germanische Vermittlung den im 6. Jahrhundert einwandernden Slawen übermittelt werden konnte, das im 9. Jahrhundert jedes kurze *a* zu *o* gewandelt hat⁴⁹.

Warum heißt es aber im Tschech. *Doksany*, während doch **Dokšany* zu erwarten wäre? Das *s* in *Doksy* ist lautgerecht, wie das Verhältnis von tschech. *Svratka* < germanisch **Swartō* für die Schwarza in Mähren, von *Nisa* Neisse < germ. **Nissa* (mit vorgermanischer Etymologie), von *Kysuca*, Nebenfluß der Waag in der Slowakei, zu pannonisch *Cusus* < idg. *Qu̯utsos* „rauschender Fluß“ neben entsprechendem Verhalten von Lehnwörtern zeigt⁵⁰. Die *š*-artige Aussprache des *s* ist im Ahd. nicht vor dem 8. Jahrhundert eingetreten. Görner⁵¹ spricht zwar von einer vielleicht schon urslawischen Variante *-an-* neben *-jan-*, davon scheint aber im Tschechischen bisher nichts bekannt zu sein. Man könnte nach dem Muster Ἀρδάξανος von einer Weiterbildung **Daksanā* ausgehen. Wahrscheinlicher ist aber, nach dem Beispiel von *Batini*, *Pannonii* u. a., der mit einem *n*-Suffix gebildete Bewohnername **Daksāni* anzusetzen, die „Leute am Wasser“, wohl „Fischer“ bezeichnen. Dann ist die Form tschech. *Doksany* lautlich einwandfrei.

Voraussetzung für diese Erwägungen ist, wie schon angedeutet, daß es in der germanischen Zeit Böhmens noch Reste der älteren Bevölkerung gegeben hat, die die keltische Zeit mit ihrer Sprache überdauert haben. Wohl käme man auch mit Keltisierung der Namen aus, aber die unkeltischen Völkernamen bei *Ptolemaeus* legen doch die andere Erwägung nahe. Auch in Süddeutschland sind die Kelten nach allgemeiner Ansicht nur ein Herrenvolk neben vorkeltischen Stämmen gewesen. Zu den sicher nicht keltisch benann-

⁴⁷ Krahe: Die Sprache der Illyrier I, 105 mit weiteren Literaturangaben.

⁴⁸ Ders.: Die Behandlung des idg. *o* im Illyrischen. In: Festgabe für Mladenow. Sofia 1957, S. 469—476.

⁴⁹ Schwarz, Ernst: Zur Chronologie von asl. *a* > *o*. ASIPh 41 (1927) 124—136.

⁵⁰ Dazu Schwarz, Ernst: Die germanischen Reibelauts *s, f, ch* im Deutschen. Reichenberg 1926, S. 7—11. — Zu den genannten Flußnamen ders.: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 53, 24f., 28, 25.

⁵¹ Görner, Franz: Das slavische Suffix *-jan-*, Sg. *-jan-in* in russ. Ethnika. Die Welt der Slaven 12 (1967) 61.

ten Stämmen gehören nach Ptol. II 11, 10 die Βαρίνοι (Βαρεῖνοι). Der Name *Bato* ist in Pannonien, Dalmatien, Illyrien nachzuweisen⁵².

Die Träger der Urnenfelderkultur haben Ostdeutschland seit etwa 1000 v. Chr. verlassen und sind nach Süden gezogen. Seitdem man erkannt hat, daß das Altertum den Begriff „Illyrier“ auf den Westen der Balkanhalbinsel, etwa das heutige Albanien, und Dalmatien-Bosnien beschränkt hat, ist man davon abgekommen, von „Nordillyriern“ zu sprechen⁵³. Aber **doksā*, **daksā* reicht von Norddeutschland bis in den Epirus und ist der Lautentwicklung von *o* > *a* entsprechend sicher nichtkeltisch und gehört den vorkeltischen Indogermanen an, die in viele kleine Stämme zerfallen sind. Die im Norden zurückgebliebenen Sudiner, Batiner, Korkonten, zu denen wohl noch die Dalmatinier der vorgermanischen Zeit in Sachsen zu zählen sind, werden kleine Restvölker sein, die in einfacheren Lebensverhältnissen gelebt haben. Sie leiten über zu den Naristen in der Oberpfalz und nördlich der Donau in Oberösterreich, denen man einfache und gegenüber der Nachbarschaft rückständige Gräber noch des 4. Jahrhunderts n. Chr. zuschreibt⁵⁴. Es wird sich um Viehzüchter und Fischer handeln, die von Kelten und Germanen gegen Tributpflicht belassen worden sind. Wie das Nebeneinander solcher Stämme zu denken ist, zeigt die Bemerkung des *Tacitus* über die Tributabhängigkeit der keltischen Cotini und pannonischen Osi in der heutigen Slowakei zu den germanischen Sweben und iranischen Jazygen⁵⁵. Hier liegen die Voraussetzungen für längere Bewahrung der angestammten Sprache, aber auch für ihre schließliche Aufgabe.

Eine Beobachtung mag noch angeschlossen werden. Es gibt mehrere Flüsse *Desná*, die gewöhnlich zum altslawischen *desnъ* „rechts“ gestellt werden. Es handelt sich um die Desse im Isergebirge, den linken Zufluß der Kamnitz, 1577 *Czerna Desna*, *schwarze Desse*; die *Desná*, linker Zufluß der Loučná, an der das Dorf *Desná* 10 km südwestlich von Leitomischl liegt, erwähnt 1167 (Fälschung des 12. Jahrhunderts) als *flumen Dexna* (CB I 414); weiter die Theß, linker Zufluß der oberen March. In Rußland gibt es 11 Flüsse dieses Namens, darunter den linken Nebenfluß des Dnjepr, die meisten linke Zuflüsse, nur einer rechts. Die ursprüngliche Bedeutung „rechter Fluß“ wird überall angenommen⁵⁶, obwohl sie bei linken Zuflüssen Schwierigkeiten macht. Man denkt entweder daran, daß die Siedlung beim

⁵² Krahe, Hans: Lexikon altillyrischer Personennamen. Heidelberg 1929, S. 17 ff. — Mayer: Die Sprache I, 80; II, 20 ff.

⁵³ Auch Krahe hat die frühere Auffassung von der weiten Ausdehnung des „Illyrischen“ aufgegeben, s. Sprache und Vorzeit 99 ff.

⁵⁴ Svoboda, Bedřich: Zum Verhältnis frühgeschichtlicher Funde des 4. und 5. Jahrhunderts in Bayern und Böhmen. Bayer. Vorgeschichtsblätter 28 (1963) 97—116. — Schwarz, Ernst: Das Ende der Völkerwanderungszeit in Böhmen. BohJb 8 (1967) 50 ff.

⁵⁵ Tacitus: Germania, c. 43.

⁵⁶ Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 201. — Profous I, 380 ff. — Vasmer: Russ. etym. Wörterbuch I, 345.

Landesausbau diese Flüsse rechts gehabt habe⁵⁷, was bei der nicht unbedeutenden Zahl der linken Gewässer Schwierigkeiten macht, oder daß es sich um eine euphemische Benennung handle, weil links in verschiedenen Sprachen soviel wie „schlecht“ bedeutet, daß man also ein „Tabuwort“ gebrauche⁵⁸. Nun ist *desný* nur noch in südslawischen Sprachen lebendig, sonst ist es ausgestorben⁵⁹. Es handelt sich um ein idg. **deks-* mit verschiedenen Suffixen, vgl. lat. *dexter*, griech. δέξιος, gotisch *taihswō*, ahd. *zes(a)wa* „die rechte Hand“. Das Wort unterscheidet sich von dem für vorkeltisch **daksā* angenommenen idg. **deks-*, **doks-* dadurch, daß es ein palatales *k* aufweist⁶⁰. Die Entwicklung von idg. **deks-* zu aslaw. **des-* ist normal. Aber Entsprechungen zu vorkelt. **daksā* fehlen in anderen idg. Sprachen. Sollte schon in idg. Zeit, als Satem- und Kentumsprachen noch nicht differenziert waren, **deks-*, **doks-* „Wasser“ wegen des Zusammenfalls mit **deks-* abgekommen sein und sich nur in wenigen Sprachen erhalten haben? Diese Ansicht kann nur als Arbeitshypothese betrachtet werden. Es sind im Laufe der Entwicklung so viele Wörter der idg. Sprachen ausgestorben, daß nicht eine besondere Ursache dafür ausgemacht werden muß.

Der Gedanke, daß die Sprecher von **daksā* in Böhmen Slawen gewesen seien, die seit ältesten Zeiten im Lande gewohnt hätten, ist abzulehnen, denn **doks-* wäre nach slawischen Lautgesetzen zu **doch-*, **doks-* zu *dos-* geworden.

Die beigegebene Abb. sucht einen Überblick über die geographische Verbreitung von vorkelt. **daksā* zu vermitteln. Der heutige Name des unbewohnten felsigen Eilands *Daksa* vor Gruž in Dalmatien (ital. Gravosa), im Mittelalter *Daxa*, *Dasas*⁶¹, kann, abgesehen von der Bedeutungsschwierigkeit, nur dann hierher gestellt werden (wegen der Bewahrung des *a*), wenn er durch italienische (romanische) Vermittlung spät ins Kroatische gelangt wäre.

⁵⁷ Schwarz, Ernst: Sudetendeutsches Flurnamenbuch 1. Die Flurnamen des Bezirkes Gablonz. Prag 1935, S. 141 ff.

⁵⁸ Vasmer, Max: Alte Flußnamen. 4. Desna. ZSPH 7 (1930) 410.

⁵⁹ Berneker, Erich: Slav. etym. Wörterbuch. Bd. 1. Heidelberg 1924, S. 187. — Vasmer: Russ. etym. Wörterbuch I, 345. — Ders.: Wörterbuch der russischen Gewässernamen. Berlin 1961, S. 584 (Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Slavistische Veröff. 22).

⁶⁰ Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 190.

⁶¹ Mayer: Die Sprache II, 36.

DAS ENDE DER GERMANISCHEN VÖLKERWANDERUNGS- ZEIT AN DER MITTLEREN DONAU UND DIE BAIWAREN

Von Helmut Preidel

Unsere Geschichtsbetrachtung steht von vornherein unter einem schiefen Blickwinkel. Die Forschung zielt darauf ab, die Vergangenheit von Völkern zu ermitteln, also Volks- oder Stammesgeschichte zu treiben, die zur Verfügung stehenden historischen Quellen sprechen aber fast ausschließlich von politischen Verbänden und von Repräsentanten dieser variablen Größen, die sich über alle ethnischen Grenzen hinwegzusetzen pflegen, je weiter wir uns von der historischen Gegenwart entfernen. In frühgeschichtlicher Zeit war dies wohl nicht anders, wenn auch in den historischen Nachrichten stets von Völkern oder Stämmen die Rede zu sein scheint.

Die griechischen und lateinischen Autoren nennen für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte eine große Zahl germanischer Völker und Stämme in verschiedenen Zusammenhängen, aber es ist sehr fraglich, ob sie als mehr oder weniger organisierte politische Einheiten mit eigenen Heeren angesehen werden dürfen, wie dies oft für selbstverständlich gehalten wird. Viele Nachrichten lassen eine solche Auslegung zu, andere widersprechen diesen Deutungen, z. B. *Tacitus'* Bericht über das Gefolgschaftswesen¹ oder die ausführlichen Nachrichten des *Ammianus Marcellinus* über die Kämpfe Kaiser *Julians* (355—363) mit den Alemannen am Oberrhein²; hier werden wenigstens elf alemannische Könige mit Namen angeführt, die mit ihren Leuten einzeln, zu fünft oder zu siebt den Römern Widerstand leisten. Zur selben Zeit und etwas später nennt der gleiche Autor mehrere quadische Könige und Fürsten verschiedenen Ranges³ mit Namen oder zusammengefaßt, die für sich und ihre Leute mit den Kaisern *Constantius I.* (337—361) und *Valentinian I.* (364—375) gesondert Frieden schließen, wenn auch zu den gleichen Bedingungen⁴. In allen diesen Fällen treten Alemannen und Quaden nicht als geschlossene Stammesgemeinschaften auf, sie sind nur genannt, um die Herkunft der Fürsten und ihrer Gefolgschaften zu kennzeichnen. Ähnliche Sachverhalte wie im 4. Jahrhundert verraten auch die eingehenderen Berichte über den sog. Markomannenkrieg (165—180), aus denen gleichfalls deutlich wird, daß es sich hier nicht um organisierte Volkskriege handelt, wie man bisher annehmen zu müssen meinte, sondern um eine Kette von Gefolg-

¹ Tacitus: *Germania* c. 13—15.

² Ammianus Marcellinus: *Res gestae* XIV, 10; XVI, 12; XVII, 10; XVIII, 2 u. 13—14; XXI, 3; XXVI, 8; XXVII, 10; XXIX, 4 u. 12.

³ Rex, regalis, regulus, subregulus, proceres, optimates, iudices.

⁴ Ammianus Marcellinus: *Res gestae* XVII, 12; XXX, 6.

schaftskämpfen, die die damalige Schwäche der römischen Grenzverteidigung ausgelöst hatte; diese nur durch Raum und Zeit verbundenen Gefolgsschaftskämpfe konnten bei weitem nicht den Umfang und die Ziele haben, die ihnen die alte Auffassung unterstellt⁵.

Antike und frühmittelalterliche Geschichtsschreiber berichteten nur ausnahmsweise nach dem Augenschein; gewöhnlich bezogen sie ihre Kenntnisse aus zweiter oder dritter Hand und urteilten aus ihrer Sicht, wobei sie weniger auf den Sachverhalt als auf formvollendete Darstellungen achteten. Trotz dieser offenkundigen Mängel pflegen ihre Aufzeichnungen jedoch als Zeugenaussagen gewertet zu werden, selbst wenn ihre Angaben der Vernunft widersprechen. Das gilt vor allem für die von den Autoren genannten Zahlen, die in fast allen Fällen ihr Vorstellungsvermögen überstiegen, sobald gewisse Größenordnungen überschritten wurden⁶. Nach *Velleius Paterculus*⁷ soll z. B. der Markomannenkönig *Marbod* über ein Heer von 70 000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter geboten haben, doch hätte ein solches Heer, das täglich etwa 75 Tonnen Getreide oder den Ertrag von 200–300 Hektar Ackerland verbrauchte, bei der damals herrschenden extensiven Feldgras-Wirtschaft gar nicht ernährt werden können, selbst wenn die Truppen über weite Flächen verteilt gewesen wären. Man muß sich auch fragen, wie *Velleius* zu solchen phantastischen Zahlen gekommen sein kann, wer damals so hoch zu zählen vermochte. Weitere Mißverhältnisse und Ungereimtheiten ergeben sich, weil man vielfach den antiken Ausdrücken moderne Begriffe unterlegt, um die Mitteilungen der heutigen Vorstellungswelt anzupassen.

Das Auseinanderfallen der antiken und der heutigen Denkweise wird besonders deutlich, wenn wir einzelne Begriffe miteinander vergleichen. In der antiken Welt gehörte nur der politisch aktive Teil der Bevölkerung zum Volk (*populus, civitas*); die große Masse der Sklaven und Kolonen war von vornherein von der Volksgemeinde ausgeschlossen. Unser heutiger Volksbegriff ist dagegen weit umfassender, denn er schließt alle sozialen Schichten ein, die in einer mehr oder weniger geschlossenen Landschaft ansässig sind. Beide Auffassungen miteinander zu vermengen, muß daher zu schwerwiegenden Irrtümern führen.

Auch der geläufige Ausdruck „Völkerwanderung“ löst schiefe Vorstellungen aus, wenn man annimmt, ganze Völker seien mit Kind und Kegel ausgezogen, um neues Ackerland und neue Heimstätten zu suchen. Massenauswanderungen dieser Art waren bei der damaligen Landwirtschaft unmöglich, sie könnten selbst heute nur unter großen Schwierigkeiten vor sich gehen.

⁵ Vgl. Preidel, Helmut: Der Markomannenkrieg in neuer Sicht. Vorzeit 16 (1967) 38–48, hier S. 42.

⁶ Vgl. dazu die Ausführungen von Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Bd. 2. 4. Aufl. Berlin 1966, 508 S., hier S. 301 ff. — Vgl. Preidel, Helmut: Das Großmährische Reich im Spiegel der neueren tschechischen Literatur. ÖO 8 (1966) 222–237, hier S. 224 f.

⁷ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II, 109.

Damals wären die Auswanderer monatelang in vielfach unwegsamen Gebieten unterwegs gewesen, sie hätten sich aus mitgeführten Vorräten verpflegen müssen, was die Züge wieder ungemein behindert hätte; die Kolonnen wären ohnehin schon schwer beweglich und ob ihrer Länge feindlichen Angriffen ausgesetzt gewesen, denen man nur sehr schwer hätte begegnen können. Und aus den Durchzugsgebieten zu leben, wäre kaum möglich gewesen, denn die erforderlichen Getreidemengen hätten auch mit Gewalt nicht aufgebracht werden können⁸.

Viele historische Quellen berichten freilich von der Wanderung ganzer Völker und Stämme, keine einzige aber geht näher darauf ein, wie diese Wanderung in diesem oder jenem Falle vor sich gegangen ist. Dafür sind jedoch oft phantastisch hohe Zahlen genannt, die, gläubig hingenommen, die Phantasie vieler Historiker ungemein beflügelten. Nur die nüchterne Vernunft vermag Beschränkungen aufzuerlegen.

Um der historischen Wahrheit näherzukommen, müssen wir vom antiken Volksbegriff ausgehen und festhalten, daß nur die politisch aktive Oberschicht wanderte. Das bedeutet, daß die Wanderzüge viel weniger umfangreich waren, als man bisher annehmen zu müssen meinte. Sie waren auch viel beweglicher, weil jeder vierte oder fünfte bewaffnet und beritten war, so daß sich die Wanderer nicht nur wehren, sondern auch selbst Gewalt anwenden konnten, wenn ihnen Widerstand geleistet wurde. Das einzige, was die Trecks behinderte, dürften die von Ochsen gezogenen Fahrzeuge gewesen sein, auf denen die Fahrhabe befördert wurde, die aber auch als Wohnwagen gedient haben werden⁹ und bei Bedarf zu kreisförmigen Wagenburgen zusammengeschoben werden konnten¹⁰. Von entscheidender Bedeutung aber ist, daß es beim Beschaffen ausreichender Nahrung keine wesentlichen Schwierigkeiten geben konnte, denn die erforderliche Menge an Fleisch und Getreide war selbst in weniger besiedelten oder bereits ausgeplünderten Gebieten relativ leicht aufzutreiben.

Die geistlichen Herren, die als Zeitgenossen oder nach zeitgenössischen Quellen z. B. die Wanderung der Langobarden von Pannonien nach Italien berichten, hatten keine rechte Vorstellung, wie diese Wanderung vor sich ging. Bischof *Marius von Avenches* (574—594)¹¹, Bischof *Gregor von Tours* (573—595)¹² und dann *Paulus Diaconus* (720—798)¹³ sprechen von einem

⁸ Ausführlicher darüber Preidel, Helmut: Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Bd. 2. Gräffelfing 1957, 184 S., hier S. 24 ff.

⁹ Ennodius: Panegyricus dictus clementissimo regi Theoderico c. 6. (MGH AA VII, 1885, 204): „sumpta sunt plaustra vice tectorum et in domos instabiles confluxerunt omnia servitura necessitati.“

¹⁰ Ammianus Marcellinus: Res gestae XXXI, 7 u. 12. Die Zahl dieser Wagen dürfte 100 kaum überschritten haben, weil sonst die Operation nicht hätte durchgeführt werden können.

¹¹ Marius episcopus Aventicensis: Chronica a. 569 (MGH AA XI, 1894, 238).

¹² Gregor von Tours: Historiarum libri decem IV, 41 (Buchner: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Bd. 1. Darmstadt 1955, S. 252).

¹³ Pauli Historia Langobardorum II, 7 (MGH SS. rer. Germ. Hannover 1878, S. 89).

Heer, das von Frauen und Kindern begleitet war, andere¹⁴ vom gesamten Volk der Langobarden, das König *Alboin* (558—571) nach Italien führte. Nach *Gregor von Tours*¹⁵ sollen auch weit über 20 000 Sachsen mit *Alboin* gezogen sein, was *Paulus Diaconus*¹⁶ wiederholt und hinzusetzt, *Alboin* hätte „seine alten Freunde“ um Waffenhilfe gebeten. An einer anderen Stelle teilt *Paulus* weiter mit¹⁷, es sei bekannt, „daß *Alboin* viele aus verschiedenen Völkern, die andere Könige oder er selber aufgenommen hatte, mit sich nach Italien gebracht hat. Daher nennen wir bis heute ihre Gehöfte, in denen sie wohnen, gepidische, bulgarische, sarmatische, pannonische, suebische, norische oder mit entsprechenden anderen Namen“.

Obwohl diese verschiedenen Nachrichten einige Bedenken auslösen¹⁸, geht aus ihnen doch hervor, daß 568 König *Alboin* nicht nur Langobarden nach Italien führte, sondern auch Angehörige anderer Volksgruppen. Die Teilnahme von Sachsen ist hinreichend verbürgt, aber ihre Zahl ist maßlos übertrieben¹⁹, so daß man sich über die kritiklose Hinnahme dieser Zahlen in den meisten Darstellungen wundern muß²⁰. Immerhin ergibt sich aus der gesamten Überlieferung, daß es sich beim Zuge *Alboins* weniger um die Auswanderung eines Volkes der Langobarden, als vielmehr um die Überführung des von Langobarden als Traditionskern getragenen politischen Verbandes handelte, dem auch andere Volksteile angehörten. Das Heer, von dem in den Quellen die Rede ist, war also nicht „das langobardische Aufgebot“, wie man einmal meinte, sondern wohl der Zusammenschluß verschiedener größerer und kleinerer Gefolgschaften unter Führung König *Alboins*, wie es die nachfolgende Entwicklung, auf die wir hier nicht näher eingehen können, anzudeuten scheint.

Das alte germanische Gefolgschaftswesen, das schon *Tacitus*²¹ breit schilderte und das auch im Zuge der Langobarden nach Italien ausgeprägt ist,

¹⁴ *Origo gentis Langobardorum* c. 5 (MGH SS rer. Lang. 1878, 6). — *Prosper Tiro Aquitanus: Continuatio Havniensis* (MGH AA XI, 1894, 337). — *Historia Langobardorum codicis Gothani* c. 5 (MGH rer. Lang. 1878, 10f.).

¹⁵ *Gregor von Tours* V, 15 (Buchner 306).

¹⁶ *Paulus Diaconus: Hist. Lang.* II, 6 (SS. rer. Germ. 1878, 89).

¹⁷ *Paulus Diaconus: Hist. Lang.* II, 26 (SS. rer. Germ. 1878, 103).

¹⁸ Vgl. Schmidt, Ludwig: *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen*. München 1934, 648 S., hier S. 328.

¹⁹ Es genügt auf *Gregor von Tours* V, 15, zu verweisen, wo es heißt, daß von den 26 000 Sachsen, die aus Oberitalien in die alte Heimat zurückkehrten, 20 000 im Kampf um die alten Wohnsitze fielen, während nur 480 von den 6000 Gegnern umkamen. Vgl. Preidel: *Das Großmährische Reich*. ÖO 8 (1966) 224f., mit Beispielen, aus denen hervorgeht, daß die geistlichen Verfasser von Jahrbüchern und Chroniken absolut keinen Zahlensinn besaßen.

²⁰ 20 000 Menschen brauchen zur ausreichenden Ernährung täglich etwa 20 Tonnen Getreide, den Ertrag von rund 3,5 km² Ackerland, und 20—25 Rinder Fleisch, eine Menge, die im Durchzugsgebiet nicht aufgetrieben, für ein wochenlanges Unternehmen aber auch nicht mitgeführt werden konnte. Wer sich diese Verpflegungsschwierigkeiten vergegenwärtigt, wird den unmöglichen Zahlenangaben in den antiken und mittelalterlichen Quellen kritischer gegenüberstehen.

²¹ *Tacitus: Germania* c. 13—15.

fand auch in dem langsam verfallenden Römerreich vielfältigen Widerhall, als die römische Heeresorganisation mehr und mehr versagte, besonders im 5. Jahrhundert. Schon früher begannen z. B. provinzialrömische Großgrundbesitzer damit, sich eigene Schutztruppen zu schaffen, die ihre Ländereien und ihren Besitz verteidigten, aber auch Vertreter der römischen Staatsgewalt pflegten sich mit solchen Buccellarien hunnischer, gotischer und anderer „barbarischer“ Herkunft zu umgeben, so die Heermeister (magister militum) *Stilicho* (395—408), *Aëtius* (427—454) und *Aspar* (441—471), ja sogar Kaiser *Constantius III.* (421) und Kaiser *Zeno* (474—491).

Die Mängel der historischen Überlieferung für die Länder an der mittleren Donau gestatten es nicht, auf Einzelheiten einzugehen, denn mit Beginn des 5. Jahrhunderts tauchen im Karpatenbecken asiatische Reiternomaden auf, die unter dem Sammelbegriff Hunnen zusammengefaßt werden. Zunächst erscheinen in den Quellen die Namen verschiedener hunnischer Fürsten, die offenbar einzelne politische Einheiten repräsentierten, dann haben wir für die Hunnen eine Art Doppelkönigtum bezeugt, zuletzt die beiden Brüder *Bleda* (433—445) und *Attila* (433—453), von denen der letztere dann die Alleinherrschaft über das Karpatenbecken und weite Teile Mittel- und Osteuropas erlangte. Die germanischen und nichtgermanischen Bewohner dieses riesigen Gebietes waren zwar den Hunnen unterworfen, ihre politischen Verbände existierten jedoch im Rahmen des hunnischen Reiches weiter; weil sie nach außen hin ihre Selbständigkeit verloren hatten, werden sie aber von der zeitgenössischen Geschichtsschreibung nicht mehr genannt.

Nach dem Tode *Attilas* brachen in dem gewaltigen Reich Wirren aus, an denen auch nichthunnische Einheiten Anteil hatten. Damals gewannen im Karpatenbecken verschiedene germanische Verbände in der blutigen Schlacht am Nedao ihre Unabhängigkeit wieder. Die Überlieferung darüber ist freilich recht dunkel, weil wir ganz auf die Gotengeschichte des *Jordanis* angewiesen sind, eine oberflächliche Bearbeitung der verlorenen umfangreichen Gotengeschichte *Cassiodors*, die erst 551 abgefaßt wurde. Wir erfahren nur, daß sich hauptsächlich Gepiden und Hunnen am Nedao gegenüberstanden, nicht aber, auf welcher Seite die übrigen genannten Verbände am Kampf teilnahmen²². Ostgoten fochten am Nedao jedenfalls nicht mit, obwohl sie *Jordanis* nennt²³; sie ließen sich erst 456 im südlichen Pannonien und im heutigen Slawonien nieder. *Jordanis* weist den drei königlichen Brüdern der Ostgoten folgende Wohnbereiche zu: *Valamer* den Raum zwischen Drau und Save²⁴, *Theudemir* das Gebiet am Plattensee und *Vidimer* die Landschaften zwischen beiden²⁵. Diese Lokalisation sei deshalb erwähnt, weil nach

²² *Jordanis*: De origine actibusque Getarum 261 (Holder, Alfred: Germanischer Bücherschatz 5. Freiburg i. Br. u. Tübingen 1882, S. 60).

²³ Alföldi, Andreas: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Bd. 2. Berlin 1926, 104 S., hier S. 97 f.

²⁴ Alföldi 101 ff.

²⁵ *Jordanis*: Getica 268 (Holder 61 f.).

*Jordanis*²⁶ 467 der Swebenfürst *Hunimund* den Ostgoten auf seinem Raubzug nach Dalmatien Rindvieh wegnahm, um seine Scharen zu verpflegen. Als dann die Sweben von Dalmatien zurückkehrten, überfiel sie König *Theudemmer* und nahm *Hunimund* mit dem größten Teil seiner Krieger gefangen. Wieder freigekommen, soll dann *Hunimund* die Skiren gegen die Ostgoten aufgehetzt haben, doch sei der Angriff der Skiren siegreich abgewehrt worden, obwohl der Ostgotenkönig *Valamer* dabei ums Leben kam. Diese Niederlage soll hierauf die Swebenkönige *Hunimund* und *Alarich* bewogen haben, sich mit Sarmaten, Skiren, Gepiden und Rugiern zu verbünden und neuerlich die Ostgoten anzugreifen. An der Bolia kam es 469 zur Entscheidungsschlacht, in der die Ostgoten unter *Theudemmer* und *Vidimer* die Oberhand behielten²⁷. Im nächsten Jahr, fährt *Jordanis*²⁸ fort, überschritten die Ostgoten *Theudemers* die Donau, erschienen im Rücken der Sweben und verwüsteten ihr Land.

Die gesamte Darstellung in *Jordanis'* *Getica* pflegt in der Regel ohne Vorbehalte übernommen und mit großen Worten untermalt zu werden. So spricht man z. B. von einer großen Koalition der Donauvölker gegen die Ostgoten, die an der Bolia zerschlagen wurde, und übersieht dabei völlig, daß es sich bei all diesen Kämpfen nicht um Volkskriege handelt, sondern um Gefolgschaftsunternehmen. Der Zug des Swebenfürsten *Hunimund* hatte weit mehr als 300 km Entfernung zu überwinden, konnte also nur von berittenen Scharen durchgeführt worden sein. Auch der Gegenschlag *Theudemers* gegen die Sweben wurde gewiß nur von einigen hundert Berittenen unternommen, weil der Übergang über die zugefrorene Donau keine größeren Kontingente zuläßt, zumal im Winter auch eine entsprechende Menge Verpflegung für Menschen und Tiere mitgeführt werden mußte²⁹. Die von *Jordanis* genannten Zahlen³⁰ werden zwar allgemein als übertrieben empfunden, aber auch sonst sind seine Angaben wenig sachlich³¹.

Eine andere Quelle für die Ereignisse an der mittleren Donau im späten 5. Jahrhundert ist die Lebensbeschreibung des hl. *Severin* (gest. 482), die sein Schüler *Eugippius* in einem Kloster bei Neapel 511 verfaßte³². Er berichtet in einfacher Sprache über die Lebensverhältnisse im heutigen Ober- und Niederösterreich, die er vom Augenschein kannte oder die ihm von Gewährsleuten mitgeteilt wurden. Aus seiner Darstellung erfahren wir, daß noch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in einigen festen Plätzen vergessene

²⁶ *Jordanis*: *Getica* 273 ff. (Holder 63f.).

²⁷ *Jordanis*: *Getica* 277 ff. (Holder 64).

²⁸ *Jordanis*: *Getica* 280 f. (Holder 65). Die Teilnahme der Alemannen beruht auf einem Irrtum des Autors.

²⁹ Vgl. Eberl, Bartholomäus: *Die Bajuwaren*. Augsburg 1966, 207 S., hier S. 90.

³⁰ *Jordanis*: *Getica* 262 (Holder 60). Es sollen 30 000 Hunnen und Verbündete gefallen sein.

³¹ *Jordanis*: *Getica* 278 (Holder 64). Das Blut der Getöteten und die Berge von Leichen sollen an der Bolia mehrere Quadratkilometer bedeckt haben.

³² *Eugippius*: *Vita Severini* (SS. rer. Germ. Berlin 1898).

römische Besatzungen lagen, während andere von „Barbaren“ im Bündnis mit den Römern belegt waren, z. B. Comagenis, das heutige Tulln. Gegenüber von Favianis (Mautern) residierten Könige der Rugier auf dem Nordufer der Donau, von denen König *Flaccitheus* mit den Ostgoten verfeindet war, indessen sein Sohn und Nachfolger *Feletheus* oder *Fewa* im guten Einvernehmen mit dem hl. *Severin* lebte. Die Bewohner Ufernorikums waren den Rugiern tributpflichtig, doch wurden diese Romanen öfter von Räubern oder „Barbaren“ heimgesucht, die Vieh und Ernteerträge wegführten. Häufig wurden auch Romanen aufs Nordufer der Donau verschleppt und von Rugiern verknechtet.

Einen breiten Raum nehmen die Überfälle der Alemannen unter ihren Königen *Gibuld* und *Hunimund* auf das östliche Rätien ein — genannt werden Batavis (Passau) und Quintanis (Künzing bei Passau) —, wohin sich auch Beutezüge der Thüringer richteten. Alemannen stoßen aber auch nach Mittelnorikum vor und bedrohen das obere Drautal. Einmal werden auch Heruler genannt, die Jovicum (oberhalb von Linz) plünderten und die Bewohner verschleppten. Der Versuch des Rugierkönigs *Fewa*, die nach Lauriacum (Lorch) geflüchteten Romanen zu unterwerfen, endete damit, daß Romanen und Rugier auch weiterhin im guten Einvernehmen blieben³³. Nach dem Tode des hl. *Severin* kam es zu Spannungen zwischen dem rugischen Königshaus und Odowachar, nach dem Sturz des letzten weströmischen Kaisers nun König der Germanen in Italien. 487 wurden die Rugier besiegt und König *Fewa* und seine Gattin als Gefangene nach Italien gebracht, aber erst 488 wurde das Rugierreich endgültig zerstört und die Romanen aus Ufernorikum weggeführt, „wo sie den sich täglich erneuernden Plünderungen der Barbaren ausgesetzt gewesen waren“³⁴.

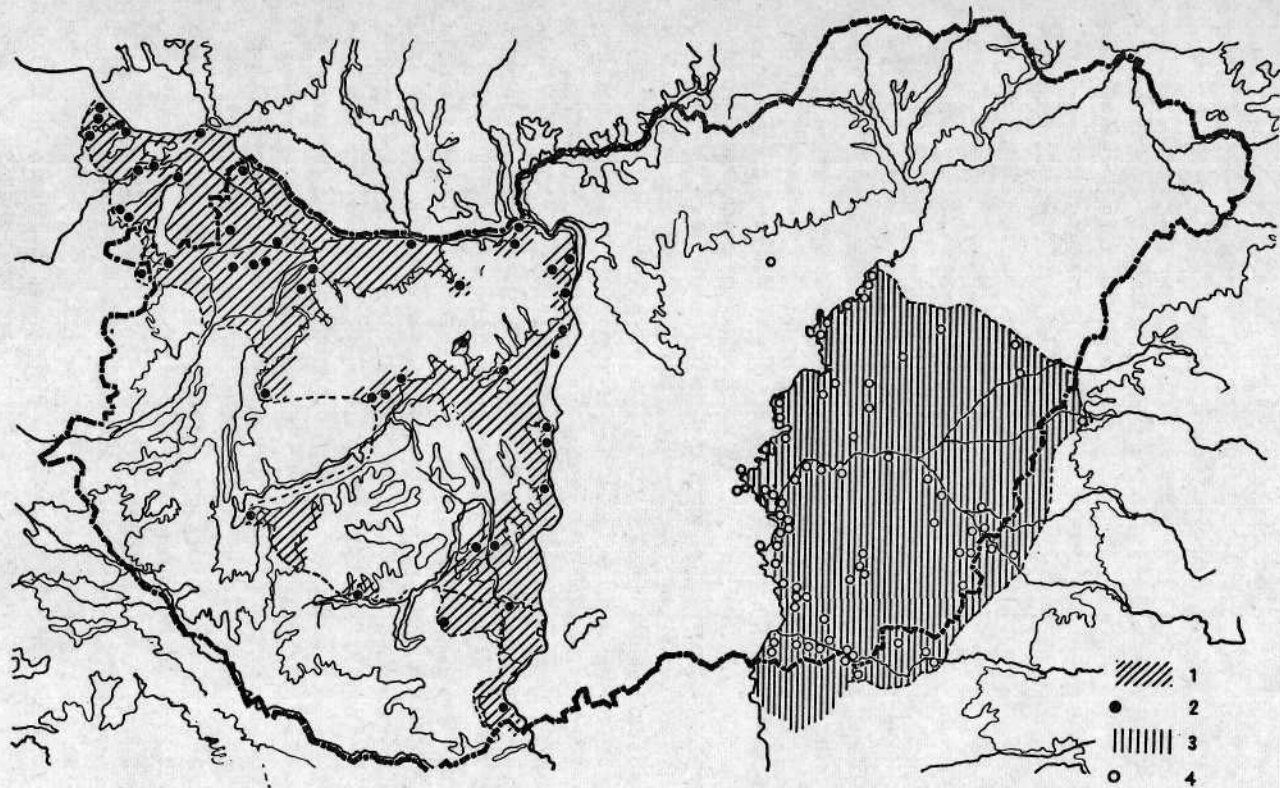
Aus der im ganzen seriösen Darstellung des *Eugippius* geht klar hervor, daß die Rugier nordwärts der Donau zwischen dem österreichischen Waldviertel und dem Westrand des Marchfeldes wohnten. Das östliche Ufernorikum südlich der Donau scheinen sie nur sehr vereinzelt belegt zu haben, sie erhoben aber da Tribut, obwohl sie nicht in der Lage waren, die romanischen Noriker entsprechend zu schützen.

Von den übrigen von *Jordanis* genannten Völkern oder Stämmen erfahren wir aus den spärlichen historischen Nachrichten so gut wie nichts. Was die heutigen Historiker über sie schreiben, beruht fast ausschließlich auf kühnen Kombinationen, die moderne Vorstellungen mit antiken Berichten verbinden. Wir können uns diesen Deutungen nicht anschließen und gelangen deshalb auch zu anderen Auffassungen.

Die germanischen Reiche der sog. Völkerwanderungszeit und lange danach waren keine Flächenstaaten mit mehr oder weniger festen Grenzen, sondern Personalverbände mit recht fließenden Grenzen, die sich heute schwer bestimmen lassen. Dafür ein Beispiel. Die Sweben des *Jordanis* dürften mit den

³³ *Eugippius*: Vita Severini c. 31 (MGH AA I, 2. 1877, 23).

³⁴ *Eugippius*, Vita Severini c. 44 (MGH AA I, 2. 1877, 28).



Die von germanischen Stämmen besiedelten Gebiete Ungarns im 6. Jahrhundert bis 568.

1: Siedlungsgebiet der Langobarden; 2: langobardische Fundorte; 3: Siedlungsraum der Theiſ-Gepiden; 4: gepidische Fundorte.

Erstabdruck in: Archeologické rozhledy 20 (1968) 701.

einstigen Quaden identisch gewesen sein, zumindest scheint ihr Wohngebiet mit dem alten quadischen übereinzustimmen. Ihnen dürften die Skiren benachbart gewesen sein, aber eine nähere Lokalisation ist nicht möglich. Gleiches gilt von den Herulern, die nach den dürftigen Nachrichten wohl westliche Nachbarn der Sweben gewesen sein dürften. *L. Schmidt*³⁵ vermutet sie zwischen March und Eipel im Rücken der Skiren und Sweben, aber dieser Ansatz läßt sich kaum begründen. Daß Heruler 480 Joviacum im Westen von Linz zerstören und ausplündern³⁶, könnte vielleicht auf Wohnsitze in Südböhmen oder Südmähren deuten, gewiß auch die Überlieferung, daß sie einige Zeit die etwa um 490 „in Rugilanda“ ansässig gewordenen Langobarden sich tributpflichtig gemacht hatten³⁷, aber das sind nur Vermutungen.

Auf welchem Wege die Langobarden nach dem heutigen nördlichen Niederösterreich gekommen sind, ist aus der historischen Überlieferung nicht zu ergründen³⁸. Nach einigen Jahren aber sollen sie von Rugiland fortgezogen sein und eine weite Ebene bewohnt haben, die in barbarischer Sprache „Feld“ genannt wurde. Nach drei Jahren kam es zum Krieg zwischen den Herulern König *Rodulfs* und den Langobarden, in dem *Rodulf* getötet wurde. Damit war die Macht der Heruler so erschüttert, „daß sie nicht einmal mehr einen König über sich hatten“³⁹. Tatsächlich erscheinen in der historischen Überlieferung nur noch einzelne herulische Scharen, von denen eine ihre nordische Heimat aufsuchte, andere flohen zu den Ostgoten und wieder andere fanden bei den Gepiden zwischen Theiß und Donau Aufnahme, übersiedelten aber später auf oströmisches Gebiet⁴⁰, wo sie als Soldtruppen noch einige Zeit eine Rolle spielten.

Die führenden Mächte an der mittleren Donau waren nunmehr die Reiche der Langobarden und der Gepiden, von denen das eine Böhmen, Mähren, Niederösterreich, das Burgenland und Westungarn umfaßte und das andere das Land ostwärts der Theiß mit dem heutigen Siebenbürgen (Abb.)⁴¹. Für unsere Überlegungen haben aber nur die Langobarden einige Bedeutung, die — wahrscheinlich zusammen mit den Sweben, die der Langobardenkönig

³⁵ Schmidt: Ostgermanen 550.

³⁶ Eugippius: Vita Severini c. 24 (MGH AA I, 2. 1877, 20).

³⁷ Prokopius von Caesarea: De bello Gothico II, 14 (Haury, Leipzig 1905, 205 ff.). — Paulus Diaconus: Hist. Lang. I, 20 (SS. rer. Germ. 1878, 65).

³⁸ Eingehend darüber Klebel, Ernst: Langobarden, Bajuwaren, Slawen. Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 69 (1939) 41—73.

³⁹ Paulus Diaconus: Hist. Lang. I, 20 (SS. rer. Germ. 1878, 65) nach der Origo c. 4 (MGH SS. rer. Lang. 1878, S. 5). — Vgl. Prokopius: Bell. Goth. II, 14 (Haury 209 ff.).

⁴⁰ Prokopius: Bell. Goth. II, 15 (Haury 211). — Marcellini comitis chronica a. 512 (MGH AA XI, 1894, 98). — Cassiodor: Variae IV, 15 (MGH AA XII, 1894, 16).

⁴¹ Vgl. die Karte 1, die dem Aufsatz von Bóna, Istvan: Abriß der Siedlungsgeschichte Ungarns im 5.—7. Jahrhundert und die Awarensiedlung von Donaujváros. AR 20 (1968) 605—703, hier S. 701, beigegeben ist.

Wacho (ca. 510—540) seiner Herrschaft unterworfen hatte⁴² — 568 den Donauraum verließen⁴³.

Das gesamte Hoheitsgebiet des Langobardenreiches, das sich in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entfaltete, umschreiben die archäologischen Funde, um deren Erkennen sich viele Forscher verdient gemacht haben⁴⁴. Wenn trotzdem noch an manchen Einzelheiten herumgerätselt wird, so beruht das auf irrigen Voraussetzungen, die in der prähistorischen Archäologie eine weit größere Rolle spielen als in der eigentlichen Geschichtsforschung.

Die aus Gräbern und Siedlungen stammenden archäologischen Funde, ergänzt durch ältere Bestände, deren Herkunft oft nicht näher bekannt ist, pflegen nach erprobten Methoden analysiert zu werden, um Entwicklungsreihen und Gruppierungen zu ermitteln, die beitragen, wichtige Fragen der räumlichen und zeitlichen Ordnung zu bestimmen. Aber aus der Verbreitung und Zusammensetzung archäologischer Funde historische Schlüsse zu ziehen, ist meistens recht bedenklich. Besonders nachteilig wirkt sich hier wieder der romantische Volksbegriff aus, nach dem eine ziemlich einheitliche materielle archäologische Hinterlassenschaft, von einzelnen „importierten“ Gegenständen abgesehen, einen ethnischen Verband so umschreiben soll, daß man nach der strukturellen und räumlichen Veränderung dieser Hinterlassenschaft Herkunft, Ausbreitung und Auflösung dieser ethnischen Gemeinschaft feststellen zu können glaubt. Zumindest für die frühgeschichtliche Zeit trifft diese Voraussetzung nicht zu, weil nicht die politisch führende Oberschicht die materiellen Güter erzeugte, sondern die unterworfenen hörige Bevölkerung. Die Berechtigung dieser Auffassung verdeutlicht am besten die Hinterlassenschaft in der geschlossenen Kulturlandschaft Böhmens aus der Zeit der germanischen „Landnahme“, aber auch die spätere Entwicklung in diesem Lande, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Die unterworfenen keltische Vorbevölkerung⁴⁵ wurde nämlich im Laufe der Zeit durch Kriegs-

⁴² Origo c. 4 (MGH SS. rer. Lang. 1878, S. 5). — Danach Paulus Diaconus: Hist. Lang. I, 21 (SS. rer. Germ. 1878, 67).

⁴³ Vgl. dazu Schwarz, Ernst: Das Ende der Völkerwanderungszeit in Böhmen und die Herkunftsfrage der Baiern. Ein kritischer Überblick des derzeitigen Forschungsstandes. BohJb 8 (1967) 21—58, hier S. 26f.

⁴⁴ Beninger, Eduard: Die Langobarden an der March und Donau. In: Reinerth, Hans: Vorgeschichte der deutschen Stämme. Bd. 2. Leipzig 1940, S. 827—851. — Werner, Joachim: Die Langobarden in Pannonien. München 1962 (Abh. der Bayer. Akad. der Wiss., phil.-hist. Klasse N. F. Heft 55). — Mitscha-Märheim, Herbert: Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Wien 1963, 208 S., hier S. 92—132. — Bóna, Istvan: Die Langobarden in Ungarn. Acta Archaeologica Akad. scient. Hungarica 7 (1956) 183—244.

⁴⁵ Äußerungen tschechischer Gelehrter zeigen, daß die böhmische Landesforschung zwar auf dem rechten Weg ist, daß sie sich aber doch noch scheut, die Folgerungen zu ziehen. Vgl. Hrubý, Vilém: Moravské sídlištní keramika I.—IV. stol. po Kr. (Le céramique dans les habitations moraviennes du I.—IVe siècle après J. Chr.). Historia Slovaca 5 (1947) 127—130. — Filip, Jan: Lužická kultura v době laténské (Lusatian Culture in the La Tène Period), Slavia Antiqua 1 (1948) 166—180, hier S. 178, 180. — Svoboda, Bedřich: Čechy a římské Imperium (Bohemia and the

gefangene und Verschleppte aus den römischen Provinzen⁴⁶ oder aus anderen Gegenden ergänzt, so daß die materielle germanische Hinterlassenschaft nicht die natürliche Weiterbildung, sondern auch andere Bereicherungen erfuhr. Die Hörigen verschiedener Herkunft produzierten in der ihnen geläufigen Weise, so daß in der Keramik, aber auch im übrigen Inventar verschiedene Einflüsse zur Geltung kamen, unter anderen auch Nachahmungen in primitiveren Techniken, wenn die Hilfsmittel fehlten. Aus der keramischen und sonstigen materiellen Hinterlassenschaft Zuwanderungen aus dieser oder jener Richtung herauszulesen⁴⁷, ist daher ein fragwürdiges Beginnen, dem wir hier nicht weiter nachzugehen brauchen.

Für unser Thema ist also zunächst nicht die archäologische Hinterlassenschaft an sich wichtig, sondern die Fundkomplexe selbst, einzelne oder zu kleineren Gräberfeldern vereinigte Körpergräber, wozu wir natürlich noch die Funde aus älteren Beständen rechnen müssen, soweit sie aus zerstörten Gräbern oder aus Verbänden stammen, über die keine näheren Angaben vorliegen. Alle anscheinend vollständig ausgegrabenen Friedhöfe dieser Art im einstigen Langobardenreich der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts umfassen höchstens 70 Gräber, meistens aber nur 50—60. Bei einer Belegungsdauer von 40—80 Jahren entsprechen diese Gräberfelder Ansiedlungen von 20—30 Menschen, doch lag der Durchschnitt wahrscheinlich noch unter 20. Das sind natürlich keine Dörfer gewesen, sondern einzelne Gehöfte mit mehr oder weniger Nebengebäuden. Eine solche Hofanlage scheint bei Priesen (Březno) bei Laun in Böhmen ausgegraben worden zu sein, soweit man nach den bisher veröffentlichten Fundplänen urteilen kann⁴⁸.

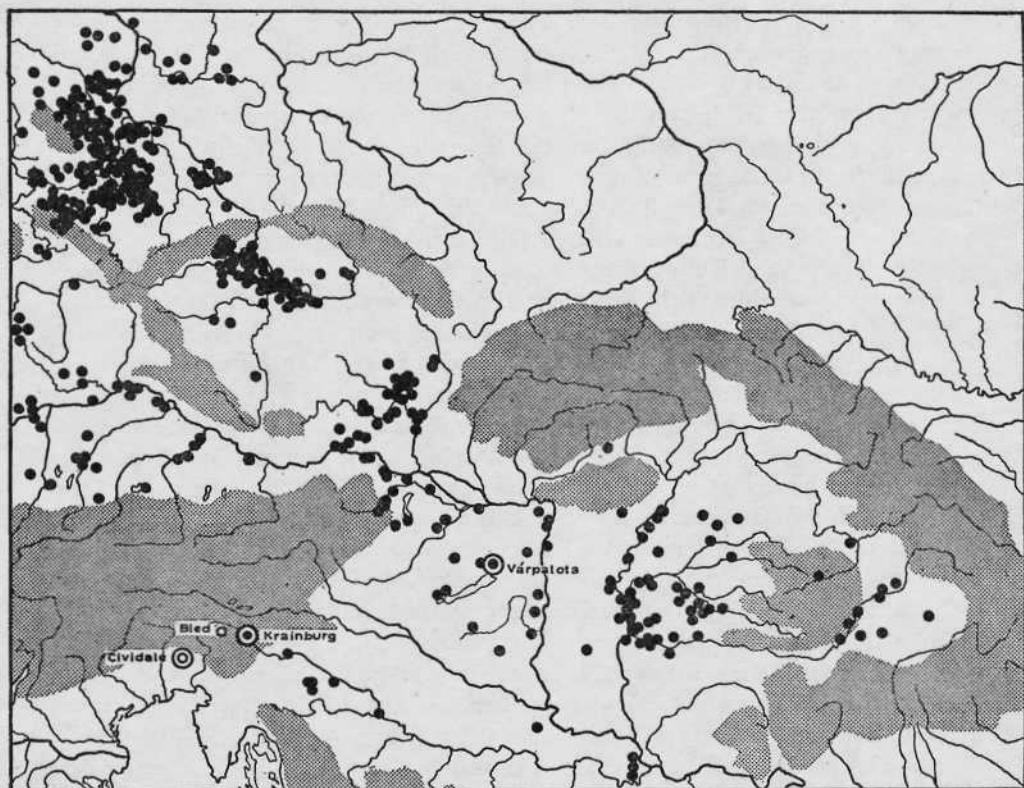
In diesem Sinn veranschaulicht die von J. Werner 1963 veröffentlichte

Roman Empire). Prag 1948, 253 S., hier S. 51, 243. — Motyková-Sneiderová, Karla: Zur Chronologie der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen. Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 5 (1965) 103—174, hier S. 162, 170: „Der Beitrag der keltischen Bevölkerung zur materiellen und geistigen Kultur Böhmens in dieser Stufe wird aus den Bodenfunden ersichtlich und tritt besonders in der weiteren Entwicklung stark hervor, ja man gewinnt den Eindruck, als erlebe keltisches Schaffen einen erneuten Aufschwung gemeinsam mit den noch älteren Traditionen der Hallstattzeit.“ — Vgl. auch Perníčka, Radko Martin: Zur Verbreitung und Typologie der römischen Ringschüsseln. Sborník prací Filosofické fakulty brněnské university 7 (1958) E 3, S. 53—74, hier S. 68.

⁴⁶ Für die Zeit des sog. Markomannenkrieges bezeugt das z. B. Cassius Dio: *Romaikāi historiai* LXXI, 11, 13, 14.

⁴⁷ Svoboda, Bedřich: Čechy v době stěhování národů [Böhmen in der Völkerwanderungszeit]. Prag 1965, 375 S., hier S. 222, 234f., 354ff. — Werner: Langobarden 49 ff., insbesondere 60, wo Werner auf den auffallenden Unterschied zwischen der Keramik im sog. norddanubischen Gebiet der Langobarden und dem in Pannonien hinweist. Die Annahme freischaffender Töpferwerkstätten, die für germanische Auftraggeber und Käufer tätig waren (S. 57), entspringt modernen Vorstellungen und wird den damaligen Gegebenheiten nicht gerecht.

⁴⁸ Preidel, Helmut: Die Frage der Einwanderung der Slawen in Böhmen und Mähren. *SOF* 26 (1967) 315—334, hier S. 324 Abb. — Vgl. Werner: Langobarden 114. — Allgemein dazu Mildenerger, Gerhard: Die Bevölkerungsverhältnisse im völkerwanderungszeitlichen Thüringen. *Germania* 42 (1964) 142—156.



Die Reihengräberfunde von Thüringen bis Siebenbürgen (etwa 480 bis 568 n. Chr.)
Erstabdruck in: Joachim Werner, *Die Langobarden*. München 1962.

Karte der Reihengräberfunde des ausgehenden 5. und der ersten beiden Drittel des 6. Jahrhunderts im Raum der mittleren Donau und der oberen Elbe das germanische Siedlungsland, das durch einige Neufunde inzwischen etwas verdichtet, aber nicht wesentlich erweitert erscheint (Abb.). Für uns kommen nur die Funde aus Böhmen, Mähren, Niederösterreich, der südwestlichsten Slowakei, dem Burgenlande und aus Westungarn in Betracht, die zum überwiegenden Teil den Langobarden zuzuschreiben sind, wie *J. Werner* und *I. Bóna* in hohem Maß wahrscheinlich gemacht haben. Welche Gräber den Herulern und den Sweben zuzuweisen sind, bleibt offen. *J. Werner*⁴⁹ ist geneigt, einen Aufenthalt der Heruler in Mähren anzunehmen und ihnen die Funde des 5. Jahrhunderts, u. a. auch einen Münzschatz, der wenigstens zwei Goldmünzen von der Mitte des 5. Jahrhunderts enthielt⁵⁰, zuzuschreiben. Die

⁴⁹ Werner: *Langobarden* 108.

⁵⁰ Pochitonov, Eugen in: Nohejlová-Prátová, Emanuela: *Nálezy mincí v Čechách, na Moravě a ve Slezsku* [Münzfunde in Böhmen, Mähren und Schlesien]. Bd. 1. Prag 1955, 315 S., hier S. 293 ff., besonders Nr. 1323.

in der südwestlichen Slowakei vorhandenen Gräber und Ansiedlungen des 5. Jahrhunderts⁵¹ dürften den Sweben zuzuweisen sein, weil sie unmittelbar an die Funde des 4. Jahrhunderts anschließen. Hier wie in Mähren glaubt J. Werner⁵² gewisse hunnische Einflüsse erkennen zu können, vor allem die künstliche Schädelverformung. Einen vorübergehenden Aufenthalt der Rugier in Böhmen während des 5. Jahrhunderts suchte seinerzeit L. Zotz⁵³ glaubhaft zu machen, freilich mit unzureichenden Mitteln. Feste Anhaltspunkte wie für die Langobarden gibt es jedoch nicht, so daß alle diese ethnischen Deutungen im Fundstoff nicht begründet erscheinen.

Während die germanischen Bodenfunde in Böhmen, Mähren, Niederösterreich, dem Burgenland und in Westungarn um oder bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts abbrechen, setzen die den Baiwaren zugewiesenen Reihengräber in Altbayern erst ein, was nach J. Werner⁵⁴ „mit der Auflösung des ‚östlich-merowingischen‘ Kreises“ in Zusammenhang stehen soll. So nahelegend diese Auffassung erscheint, so wenig kann sie durch greifbare Unterlagen gestützt werden. Einziger Hinweis auf die Herkunft der Baiwaren bleibt der Name selbst, der Männer aus *Baiahaim oder aus Baia bedeutet, „Männer aus Böhmen“⁵⁵.

Einer befriedigenden Interpretation der baiwarischen Bodenfunde des 6. Jahrhunderts steht weiterhin auch der falsche Volksbegriff entgegen: die Baiwaren seien ein Bauernvolk gewesen, weil sie im einstigen Rätien keine lebendig nachwirkende spätantike Stadtkultur vorgefunden hätten⁵⁶. Nach unserer Überzeugung kamen die Baiwaren nicht als Bauern nach Rätien, sondern als Oberschicht, wie es auch die sporadisch vorhandenen Gräberfelder und schütterten Siedlungsspuren anzudeuten scheinen. Was sie zum Lebensunterhalt benötigten, erzeugte die ansässige hörige Bevölkerung, die nicht nur für eine ausreichende Ernährung zu sorgen hatte, sondern auch den sonstigen Bedarf an materiellen Gütern aus Holz, Metall und Ton anzufertigen hatte. Trotzdem mußten in der älteren baiwarischen Hinterlassenschaft manche Schmucksachen und Kleiderbestandteile vorhanden sein, die die Baiwaren aus Böhmen mitgebracht hätten, wie dies, gestützt auf ältere Vorarbeiten, J. Werner für die Langobarden überzeugend nachweisen konnte.

⁵¹ Beninger, Eduard: Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei. Reichenberg-Leipzig 1937, 172 S., hier S. 53 ff., 157 ff., Taf. 7 Karte 10., sowie Točík, Anton: Nové nálezy z doby stáhovania národov na juhozápadnom Slovensku [Neue Funde aus der Völkerwanderungszeit in der südwestlichen Slowakei]. Študijné zvesti AUSAV 9 (1962) 187—218, Karte Abb. 14. — Werner, Joachim: Studien zu Grabfunden des 5. Jahrhunderts aus der Slowakei und der Karpatenukraine. Slovenska Archeológia 7 (1959) 422—438, hier S. 427—431.

⁵² Werner: Langobarden 138.

⁵³ Zotz, Lothar: Beitrag zur Völkerwanderungszeit Pommerns im Lichte neuer Funde aus Brandenburg. Zweites Beiheft zum Erwerbungs- und Forschungsbericht 1939 des Pommerschen Landesmuseums Stettin, S. 16 f.

⁵⁴ Werner: Langobarden 138.

⁵⁵ Schwarz: Das Ende 39.

⁵⁶ Bott, Hans: Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit. München 1952, 241 S., hier S. 197 ff.

In Altbayern können solche Nachweise fürs erste nicht beigebracht werden, vielleicht aber nur deshalb, weil der Fundstoff aus frühen baiwarischen Reihengräbern dafür noch nicht ausreicht⁵⁷. Unter diesen Umständen sind wir, wenn auch nur vorläufig, auf die Überlegungen der Historiker angewiesen, deren Darlegungen freilich auch wieder von romantischen und modernen Vorstellungen beeinflusst sind⁵⁸.

Die meisten historischen Darstellungen gehen nämlich von der Annahme aus, die Baiwaren seien ein einheitlicher Stamm gewesen. Es ist jedoch wahrscheinlicher, in ihnen ein politisches Gebilde zu sehen, das sich aus mehreren Kleinverbänden zusammensetzte, jedenfalls bestellten um die Mitte des 6. Jahrhunderts die Franken als Oberherren einen Burgunder zum baiwarischen Herzog⁵⁹. Etwa zur selben Zeit war es *Jordanis* bekannt, daß sie Ostnachbarn der Alemannen waren⁶⁰, die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts wiederholt Passau und andere Plätze im östlichen Rätien überfallen und damals vielleicht auch Altbayern beherrscht hatten⁶¹. Kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts aber nennt ein Dichter den Lech einen baiwarischen Fluß⁶². Das sind alle historischen Daten, die sich zugunsten einer „baiwarischen Landnahme“ aus der Überlieferung gewinnen lassen⁶³.

Es ist daher verständlich, daß sich die Forschung lange bemühte, weitere aussagefähige Quellen zu finden, nur mußte man sie entsprechend auslegen. Auf diese Weise entstand eine Fülle verschiedener Arbeitshypothesen, von denen jedoch keine recht zu befriedigen vermochte⁶⁴. Heute ist man daher geneigt, mit einem *Traditionskern* zu rechnen, der dem ganzen Verband den Namen gab⁶⁵, und mit weiteren Einheiten, die etwa im Laufe der ersten

⁵⁷ Vgl. die Fibel aus München-Aubing: *Germania* 41 (1963) Taf. 27,9 mit der recht ähnlichen aus Prag-Podbaba, Grab 3, in: *Svoboda: Čechy v době stěhování národů* S. 153, 262, 336 Taf. XLIII, 9, was jedoch noch nichts auszusagen vermag.

⁵⁸ Wie verwickelt und verworren das Problem bisher angegangen wurde, zeigt die schöne Übersicht, die Schwarz: *Das Ende* 23 ff., veröffentlicht hat.

⁵⁹ Gregor von Tours IV, 9 (Buchner 204). — *Origo* c. 4 (MGH SS. rer. Lang. 1878, 4).

⁶⁰ *Jordanis: Getica* 280 (Holder 65).

⁶¹ Eugippius: *Vita Severini* c. 19, 25, 27 (MGH AA I, 2. 1877, 18, 20f.). — Zeiss, Hans: Alemannische Gräber bei Irsching (Oberbayern). *Germania* 11 (1927) 132—137.

⁶² Venantius Fortunatus (MGH AA IV, 1881, 2). — Die Aussage des Paulus Diaconus: *Hist. Lang.* II, 4 (SS. rer. Germ. 1878, 87) hat keine Beweiskraft.

⁶³ Die von Werner: *Langobarden* 137, angesprochenen Belege beziehen sich auf die Franken. Auch Schwarz: *Das Ende* 35f., glaubt diese Nachrichten heranziehen zu können, weil sie zeigten, daß die Franken „Binnennorikum, Ufernorikum und Rätien unter ihrer Kontrolle gehabt haben“. Diese Auffassung ist jedoch nur beschränkt gültig, denn wir haben es nicht mit Flächenstaaten zu tun, sondern mit Herrschaftsbereichen mit fließenden, also recht variablen Grenzen.

⁶⁴ Popelka, Fritz: Die Streitfrage über die Herkunft der Baiern. *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 43 (1952) 160—183, und Schwarz: *Das Ende* 23—54. — Vgl. Koch, Ursula: *Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg*. Berlin 1968.

⁶⁵ *Svoboda, Bedřich: K dějinám Čech v prvních stoletích n. l. před vystoupením Slo-*

Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Gebieten an der mittleren Donau nach Altbayern kamen, so vielleicht Skiren⁶⁶ und andere Scharen, die sich nicht oder noch nicht mit Namen fassen lassen. Die Zeit der Zuwanderung wird man kaum näher bestimmen können. Der Versuch⁶⁷, die langobardische Hinterlassenschaft im „östlich merowingischen Kreis“ in eine norddanubische und eine pannonische Stufe zu gliedern, läßt sich weder im Stofflichen⁶⁸ noch nach den Quellen⁶⁹ glaubhaft begründen, wenngleich kein Zweifel besteht, daß es im weiten langobardischen Herrschaftsbereich zu einzelnen Verschiebungen gekommen ist. Eine Abwanderung des baiwarischen Traditionskernes aus Böhmen kann man, wenn vielleicht auch nur vorläufig, aus der germanischen Hinterlassenschaft in Böhmen nicht ablesen⁷⁰.

vanů [Zur Geschichte Böhmens in den ersten Jahrhunderten u. Z. vor dem Erscheinen der Slawen] SbNM A-Historia 21 (1967) 199—202, sieht in den auf dem Gräberfeld in Friedensthal bei Straubing Begrabenen „Leute aus Böhmen“. Es sei „Sache der bayerischen Archäologen“, weitere Beobachtungen darüber anzustellen, wie sich diese Leute nach und nach unter der Bevölkerung einlebten, „die die Grundlage der nachmaligen Bajuwaren bildete“.

⁶⁶ Schwarz, Ernst: Die bairische Landnahme um Regensburg im Spiegel der Völker- und Ortsnamen. BzN 1 (1949) 70 ff.

⁶⁷ Werner: Langobarden 236.

⁶⁸ Dazu Svoboda: Čechy v době stěhování národů 230 (die Andeutungen fehlen in der deutschen Zusammenfassung), vgl. auch Svoboda, Bedřich: Několik poznámek k nové knize Joachima Wernera Die Langobarden in Pannonien... [Einige Bemerkungen zu dem neuen Buche Joachim Werners ...]. PA 54 (1963) 153. Svoboda verweist auf die große Zahl der ausgeraubten Gräber, denen vor allem Edelmetallsachen entnommen wurden. Auf diese Weise sei das Bild der germanischen Hinterlassenschaft aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts stark verzeichnet. — Weiter müssen hier auch die verhältnismäßig häufigen Funde byzantinischer Gold- und Bronzemünzen (Justinus I., Justinian I. und Justinus II.) berücksichtigt werden. Vgl. Nohejlová-Prátová Nr. 746—761.

⁶⁹ Die Quellen sprechen ausschließlich von Erweiterungen des langobardischen Machtbereiches, was jedoch mit keinen Abwanderungen verbunden werden muß.

⁷⁰ Die Beteiligung von Sachsen und Thüringern am Zuge Alboins nach Italien setzt an sich bereits den Besitz Böhmens voraus.

EGERER KANZLEI- UND LUTHERSPRACHE

Von Ernst Schwarz

Das Erscheinen des schon längst angekündigten¹ Buches von Skála über die Egerer Kanzleisprache² gibt Gelegenheit, die Leser dieses Jahrbuches nicht nur mit dem Verhältnis der Egerer Kanzleisprache zur Luthersprache, sondern auch mit der Rolle Böhmens in dieser wissenschaftlichen und kulturellen Frage sowie mit weiteren Bemühungen bekannt zu machen. Prag, unter den Luxemburgern zeitweilig Sitz des Kaisers und Hauptstadt Böhmens in einem Jahrhundert, in dem eine der Luthersprache ähnliche Sprache in Urkunden und sonstigen Schriften geschrieben wurde, hat früh die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gelenkt. Einige kurze Bemerkungen sollen das beleuchten.

Vor über 100 Jahren hat Müllenhoff darauf hingewiesen, daß sich in der böhmischen Hof- und Kanzleisprache der Luxemburger des 14. Jahrhunderts bairisch-österreichische und mitteldeutsche Merkmale treffen³, wobei er hauptsächlich an bairische *ei*, *au*, *eu* für mhd. *ī*, *ū*, *iu* und mitteldeutsche *u* für mhd. *uo* gedacht hat. Die südlichen Zwielaute hätten sich unter dem Einfluß der böhmischen Hof- und Kanzleisprache von Böhmen aus über Schlesien, Oberlausitz, Vogtland bis Meißen verbreitet. Man muß bedenken, daß zu dieser Zeit nur wenige Urkunden und Denkmäler aus den genannten Landschaften bekannt und über die hier gesprochenen Mundarten und ihre Geschichte noch keine eingehenden Forschungen angestellt waren. Die Mittelstellung Prags zwischen bairischem Oberdeutsch und dem Ostmitteldeutschen hat Müllenhoff in seiner Ansicht bestärkt, zumal man damals von zwei Mundarten sprach, die sich in Böhmen begegneten. Martin glaubte, daß zwischen dem in den Urkunden geschriebenen und dem im Volke gesprochenen Deutsch eine Verbindung bestehen müßte und zwar so, daß der Dialekt die Sprache der Kanzlei beeinflusst habe und nicht umgekehrt⁴. Da

¹ Skála, Emil: Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger (1310—1660). Zur Entstehung der deutschen Schriftsprache. Prag 1962, S. 3—29 (Acta UC Philologica 2; Germanistica Pragensia 2). — Ders.: Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger (1310—1660). Zur Entstehung der deutschen Schriftsprache. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 86 (Halle 1964) 35—68.

² Skála, Emil: Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger (1310—1660). Berlin 1967 (Dt. Akad. der Wiss. zu Berlin. Veröff. des Inst. für dt. Sprache und Lit. 35, Reihe B: Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. von Günter Feudel).

³ Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert. Hrsg. von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer¹ (1864). Hier 3. Aufl. (1892), S. XXXIII ff.

⁴ Martin, Ernst über Toischer, Wendelin: Wilhelm von Wenden. Anzeiger für dt. Alt. und dt. Lit. 3 (1877) 116.

die Prager Altstadt mit Nürnberger Recht bewidmet war, die Kleinseite mit Magdeburger, trafen sich in der Stadt zwei verschiedene Rechtskreise, und es konnte vermutet werden, daß sich hier bairische und mitteldeutsche Bürger und ihre Sprachen begegneten. Socin hat den Kampf zwischen Bairisch und Mitteldeutsch in Prag als wirkliche Auseinandersetzung zweier Mundarten dargestellt⁵. Billigung und Ablehnung dieser Gedanken sollen hier nicht weiter erörtert werden. Burdach baute auf den Vorstellungen Müllenhoffs auf und glaubte, Äußerungen frühhumanistischer Bestrebungen des Hofes Karls IV. zu erkennen. Da in Italien damals durch die Bemühungen Petrarcas eine schriftsprachliche Einigung angestrebt wurde und Karl als Statthalter in Italien mit diesen Bestrebungen bekannt geworden war, schien es möglich zu sein, daß Anregungen nach Böhmen gelangt waren, zumal der Kaiser die Beziehungen zu Italien aufrecht erhielt und italienische Frühhumanisten nach Böhmen kamen. Der Nachdruck wurde von ihm auf den Stil gelegt. Er glaubte, in Bischof Johann von Neumarkt, dem Kanzler des Kaisers, den maßgebenden Anreger zur schriftsprachlichen Einigung in Deutschland gefunden zu haben⁶. Bernt hat 1934 die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache am Prager Hofe Karls IV. und ihren Siegeszug in die Nachbarländer „beweisen“ wollen⁷. Die Fortschritte der deutschen Wissenschaft in der Erforschung der Mundarten wurden beiseite gelassen und waren wohl auch nicht zur Kenntnis genommen worden. Seine Vorstellungen über die Herkunft der Deutschen in Böhmen, die Entstehung ihrer Mundarten, ihre Beziehungen zu Gebieten des deutschen Alt- und Neulandes, waren unklar. Da ihm Uransässigkeit der Germanen und Fortdauer der Verhältnisse der Völkerwanderungszeit vorschwebte, hat er sich über die Beziehungen der sudetendeutschen Mundarten zu den Nachbarländern offenbar keine Gedanken gemacht. Die Schrift sollte über der Sprache stehen und diese ihr folgen, was einer bei allen Sprachen zu beobachtenden Entwicklung widerspräche, da die Schrift der gesprochenen Sprache erst mehr oder weniger spät zu folgen pflegt. Die Bedeutung einer wichtigen Abhandlung von Frings⁸ hat er nicht erfaßt. Er empfand im Gegenteil die Ausschaltung Böhmens in der Zeit Karls IV. als eine Lücke, die er ausfüllen wollte. Seine Vorstellungen von den deutschen Mundarten in Böhmen sind die des 19. Jahrhunderts. Der Weg der neuen Diphthonge *ei*, *au*, *eu* aus *i*, *ū*, *iu* sollte von der Schrift in die Mundarten gehen⁹. Auch sonst sind seine veralteten Aus-

⁵ Socin, Adolf: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach dem Zeugnis alter und neuer Zeiten. Heilbronn 1888, S. 151.

⁶ Burdach, Konrad: Vom Mittelalter zur Reformation. Bd. 1. Berlin 1893, S. XI; dann Vorspiel. Halle 1925, S. 136 ff. (Dt. Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgeschichte, Buchreihe. Bd. 2).

⁷ Bernt, Alois: Die Entstehung unserer Schriftsprache. Berlin 1934 (Vom Mittelalter zur Reformation 11).

⁸ Frings, Theodor: Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akad. der Wiss., phil.-hist. Klasse 84 (1932) Heft 6.

⁹ Bernt 82 ff., 95.

führungen unhaltbar und durchaus abgelehnt worden¹⁰. Burdach hat sich dadurch, daß er die Wirkung des Frühhumanismus auf Böhmen überschätzt hat, ebenso wie bei seiner in derselben Sammlung erschienenen Schrift über den Dichter des Ackermann aus Böhmen¹¹, auf einen falschen Weg lenken lassen. Dabei ist seinen Werken tiefeschürfende Gelehrsamkeit zuzusprechen, wenn man auch seinen Gedankenwegen nicht immer leicht folgen kann. Es ist wirklich bedauerlich, daß Burdachs groß angelegtes Unternehmen über die neuhochdeutsche Schriftsprache so abseitige Wege gegangen ist. Weder Burdach noch Bernt haben sich darüber Gedanken gemacht, daß die Kanzleisprache der luxemburgischen Kaiser nicht durch die meißnische Kanzlei, sondern durch die Wiener der Habsburger abgelöst wurde, und die Hussitenkriege und das 15. Jahrhundert mit einer anderen Dynastie in Böhmen die Verbindungen mit Deutschland zerrissen haben. Das Prag des 14. Jahrhunderts ist kein Strahlungszentrum der deutschen Schriftsprache. Weder auf die wettinischen noch auf Kanzleien in Südböhmen oder Eger hat sie einen entscheidenden Einfluß ausgeübt (so auch Skála, S. 304).

Das Buch Bernts ist zu einer Zeit erschienen, da sich die Forschung bemüht hat, neue Wege zu gehen. Schmitt konnte zeigen, daß die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Karls IV. nicht die geraden Wege gegangen ist, die ihr zugeschrieben wurden¹², da das Kanzleipersonal aus verschiedenen Gegenden Deutschlands stammte und keineswegs gleichartig geschrieben hat, auch die neuen Diphthonge durchaus nicht als einzige erscheinen. 1935 sind die „Sudetendeutschen Sprachräume“ des Verf. herausgekommen¹³, von denen Bernt noch nichts wissen konnte, 1936 das große Leipziger Gemeinschaftswerk von Germanisten und Historikern über Sachsen¹⁴. 1935 hat Gleißner an

¹⁰ Jellinek, Max Hermann in: Anzeiger für dt. Alt. 54 (1935) 25—38. — Schwarz, Ernst in: Dt. Literaturzeitung 57 (1936) Sp. 704—709. — Ders.: Die Grundlagen der neuhochdeutschen Schriftsprache. Zs. f. Mundartforschung 12 (1936) 1—15. — Schmitt, Ludwig Erich: Zur Entstehung und Erforschung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Ebenda 193—223. — Frings, Theodor: Sprache und Geschichte III. Halle 1956, S. 172 (Mitteldeutsche Studien 18). — Eine ergänzungsfähige Zusammenstellung der Einwände gegen Burdach und Bernt gibt Schmitt, Ludwig Erich: Untersuchungen zur Entstehung und Struktur der „Neuhochdeutschen“ Schriftsprache. Bd. 1. Köln-Graz 1966, S. 5—12.

¹¹ Der Ackermann aus Böhmen. Im Auftrage der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. hrsg. von Alois Bernt und Konrad Burdach. Berlin 1917 (Vom Mittelalter zur Reformation 3/1). — Zur Ackermannforschung vgl.: Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit. Hrsg. von Ernst Schwarz. Darmstadt 1968, Einleitung S. 1—30 (Wege der Forschung 143).

¹² Schmitt, Ludwig Erich: Die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Kaiser Karls IV. Halle/Saale 1936 (Zs. für Mundartforschung, Beiheft 15 = Mitteldeutsche Studien 11).

¹³ Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Sprachräume. München-Prag 1935 (Schriften d. Dt. Akad. in München 21, in Gemeinschaft mit der Dt. Gesellschaft d. Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik). 2. durchges. und teilweise erweiterte Aufl. im Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte. Bd. 2. München 1962.

¹⁴ Ebert, Wolfgang / Frings, Theodor / Gleißner, Käthe / Kötzschke, Ru-

der Urkundensprache des Vogtlandes das Verhältnis von Urkunde und Mundart erörtert und deutlich gezeigt, wie sich auch in der Urkundensprache die Mundart bemerkbar machen kann¹⁵. Dabei wurde klar, daß zwischen den fürstlichen Kanzleien nicht geringe Unterschiede in der „Schrifthöhe“ und der Öffnung gegenüber den gesprochenen Mundarten bestehen können, auch wenn man niemals der Meinung war, daß in den Kanzleien nach den Mundarten geschrieben worden ist. Die Forschung über die Luthersprache mußte umgestellt werden. Noch 1933 hatte sich Gierach zur „althergebrachten Meinung, daß die neuhochdeutsche Schriftsprache ihre Wiege in Prag hat“, bekannt¹⁶.

Diese Arbeiten haben sich zunächst nicht mit der Luthersprache beschäftigt, sondern die Vorfrage zu klären versucht, wie die Urkundensprache der Kanzlei Karls IV. beschaffen war, wie sich Urkunde und Mundart verhalten, wie die sudetendeutschen Mundarten entstanden sind und wie ihr Verhältnis zu den Nachbarmundarten einzuschätzen ist, wie sich die ostmitteldeutschen Mundarten gebildet haben, wie in ihnen bei der Ostsiedlung oberdeutsche (bairische, ostfränkische) und mitteldeutsche (thüringische, hessische, rheinische) Züge zusammengetroffen sind und sich ausgeglichen haben, wie auf ihrer Grundlage durch Vermittlung der Stadtsprachen und kolonialer Ausgleichssprachen in den Kanzleien des Vogtlandes, Meißens, der Lausitz und Schlesiens und aus der älteren Heimat mitgebrachten Merkmalen eine Schriftsprache ausgebildet wurde, die nach mannigfachen Schicksalen von Luther aufgegriffen worden ist. Die Grundlage ist in der Volkssprache zu suchen, wobei die Eigenentwicklung der Kanzlei und ihre Tradition zu berücksichtigen sind. Die neuen Diphthonge sind nicht von der Kanzlei dem Volk vermittelt worden, sondern dieses hat sie an die Kanzleien weitergegeben, die einer Neuerung zögernd schriftsprachliche Bezeichnung geben. In Plauen setzt die *ei*-Schreibung 1316 stark ein, die Geraer Urkunden haben seit 1322 reichlich Diphthonge¹⁷. Es kann keine Rede davon sein, daß die Reichskanzlei in dieser Neuerung eine führende Stellung hat, sie hinkt im Gegenteil nach.

Es entsprach diesem Stande der Forschung von 1935, daß wir uns in Prag bei den im Deutschen Seminar der Deutschen Universität betriebenen Arbeiten entschlossen haben, der Volkssprache den Vorrang einzuräumen. Die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und Künste in Böhmen hat 1929 eine Flurnamenstelle mit der Aufgabe ins Leben gerufen, die

dolf / Streitberg, Gerhart: Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten. Halle 1936; der sprachliche Teil in 2. Aufl.: Frings, Theodor: Sprache und Geschichte III. Mit Beiträgen von Käthe Gleißner, Rudolf Grosse, Helmut Protze. Halle/Saale 1956 (Mitteldeutsche Studien 18).

¹⁵ Gleißner, Käthe: Urkunde und Mundart auf Grund der Urkundensprache der Vögte von Weida, Gera und Plauen. Halle/Saale 1935 (Mitteldeutsche Studien, Beiheft 12).

¹⁶ Gierach, Erich: Rezension über Karg, Friedrich: Das literarische Erwachen des deutschen Ostens im Mittelalter. Halle 1932. GS 2 (1933) 258 ff.

¹⁷ Gleißner 76.

Flurnamen im sudetendeutschen Gebiete zu sammeln, 1930 wurde eine Kommission zur Erarbeitung eines Sudetendeutschen Mundartwörterbuches gegründet, beide unter Leitung des Verf. Hinzu kam die Erforschung der Ortsnamen, die 1931 auf eine breite Basis gestellt worden war¹⁸. Dazu gehörige Arbeiten sind in eigenen Reihen erschienen¹⁹.

Auch mit der Bearbeitung der deutschen Kanzleisprachen in den Sudetenländern ist begonnen worden. Die ältere Arbeit von Mourek über die Kanzleisprache der Prager Altstadt²⁰ entsprach nicht mehr den neueren Anschauungen. Die sprachliche Erörterung, die Bernt der Ausgabe des B. Kamnitzer Stadtbuches²¹ beigegeben hat, ist unzulänglich. Es wurde damit begonnen, die ungedruckten Stadtbücher und Urbare zu photographieren, um zu einer Geographie der lokalen Schreibsprachen in den Sudetenländern zu kommen. Ihre Zusammenhänge und die mit den Mundarten sollten untersucht, die Wege zum 15. und 16. Jahrhundert klarer werden. Die Aufnahmen, die in der Kriegszeit eingeschränkt werden mußten, waren noch nicht beendet, als die Ausweisung den Verlust des gesammelten Materials brachte. Nur darin enthaltene deutsche Familiennamen konnten in ein Buch aufgenommen werden²². Auf z. T. übersehenem, z. T. neu erfaßtem Material über eine im 16. Jahrhundert untergegangene deutsche Mundart in Mittelmähren, die Deutsch Prusser Sprachinsel, beruht ein Buch des Verf.²³. Die Mährisch Trübauer Kanzleisprache hat Korkisch behandelt²⁴. Über die deutsche Kanzleisprache in Südmähren sollte der verstorbene Assistent des Mundartwörterbuches Alois Kreller, der sich als Kenner der Schönhengster Wortgeographie ausgewiesen hatte²⁵, eine Habilitationsschrift vorlegen. Eine Übersicht über die alten Kanzleisprachen in der Slowakei hat Weinelt zu

¹⁸ Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München-Berlin 1931 (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. Im Auftrage d. Preuß. Akad. d. Wiss. hrsg. von Hans Witte. 2. Folge. Bd. 2); 2. durchgesehene und erweiterte Auflage. München 1961 (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 1).

¹⁹ Sudetendeutsches Flurnamen-Buch. Hrsg. im Auftrag der Dt. Akad. der Wiss. in Prag. 4 Hefte, 1935 ff. — Sudetendeutsches Ortsnamen-Buch. 8 Hefte, 1931 ff. — Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern. Hrsg. im Auftrag der Dt. Akad. der Wiss. in Prag. 7 Hefte, 1937 ff.

²⁰ Mourek, Václav Emanuel: Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts. Prag 1901/I, S. 81 ff. (Sitzungsberichte der Böhm. Ges. der Wiss., phil.-hist. Classe).

²¹ Das älteste B. Kamnitzer Stadtbuch. Hrsg. aus dem Nachlaß von Adalbert Horcicka. Prag 1915 (Stadt- und Urkundenbücher aus Böhmen 6).

²² Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln 1957 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 3).

²³ Schwarz, Ernst: Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgegeschichte Mittelmährens. Brünn-Leipzig 1939 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 5).

²⁴ Korkisch, Erhart: Die Sprache des ältesten Stadtbuches von Mährisch Trübau (1373—1554). Ungedr. Diss. Prag 1939. — Ders.: Zur mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache im Schönhengst. DVBM 1 (1939) 173—221.

²⁵ Kreller, Alois: Wortgeographie des Schönhengster Landes. Brünn 1939 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 6).

geben gesucht²⁶, der auch die Sprache des Stadtbuches von Zipser Neudorf behandelt hat²⁷.

Die politische Entwicklung hat dazu geführt, daß Mundart- und Namenuntersuchungen über Probleme in Böhmen und Mähren derzeit fast nur noch in Deutschland betrieben werden können. Aber das urkundliche Material ist erhalten und diese Forschungen sind durchführbar, wenn die Quellen an Ort und Stelle oder an der Hand von Photos studiert werden können. Die Urkundenbücher bis etwa 1890 sind für sprachliche Untersuchungen meist nicht geeignet. Man hat in älterer Zeit auf genaue sprachliche Wiedergabe, auf die es hier ankommt, keinen großen Wert gelegt, sie sollten nur die Quellen für historische Fragen sein. Die in den älteren Quellenwerken abgedruckten deutschen Urkunden, Urbare, Chroniken usw. müssen deshalb neu eingesehen oder wenigstens in Stichproben auf ihre Brauchbarkeit überprüft werden, eine Aufgabe, die derzeit wohl nur im Lande selbst gelöst werden kann. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die junge tschechische Germanistik nun diesen Problemen ihr Interesse zuzuwenden beginnt. Auf die Arbeit von Masařík²⁸ über die deutsche Kanzleisprache in Süd- und Mittelmähren ist schon aufmerksam gemacht worden²⁹. Nun kommt das Buch von Skála hinzu, das im folgenden gewürdigt und gelegentlich ergänzt werden soll.

Es bietet eine systematische Darstellung der Laut- und Formenlehre der Egerer Kanzleisprache von 1500—1660. Die umfangreiche Dissertation von M. Nowak über das 14./15. Jahrhundert³⁰ ist auf etwa $\frac{1}{10}$ gekürzt worden, so daß eine Übersicht über die Zeit von 1310—1660 gewonnen wird. Der Beginn ist mit 1310 gesetzt, dem Jahre der ersten deutschen Urkunde in Eger. Ein Hauptanliegen ist, die geschriebene Sprache der Egerer Kanzlei in ihrem Verhältnis zur Sprache Luthers zu klären. Das Stadtarchiv Eger ist ungewöhnlich reichhaltig. Es handelt sich um Achtbücher vom 14.—17. Jahrhundert, das Buch der Gebrechen, die Stadtgesetze mit Ratserlässen und Verordnungen, das Musterungsbuch, Zunftordnungen, Chroniken, Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule, Urgichtenbuch usw. Die meist ungedruckten Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts hat Skála so benützt, daß

²⁶ Weinelt, Heribert: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei. Brünn 1938 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 4).

²⁷ Ders.: Das Stadtbuch von Zipser Neudorf und seine Sprache. München 1940 (Veröffentl. d. Südostinstituts 20).

²⁸ Masařík, Zdeněk: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. Brünn 1966 (Opera universitatis Purkynianae Brunensis, facultas philosophica 110).

²⁹ Schwarz, Ernst: Beiträge zur mittelalterlichen Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. BohJb 9 (1968) 9—30.

³⁰ Nowak, Maria: Zur Kanzleisprache Egers im 14. und 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Mundart und des Frühneuhochdeutschen. Ungedruckte Diss. Prag 1929/30. Ein kürzer Auszug im Jahrbuch der philos. Fakultät der Deutschen Univ. Prag 5 (1929/30) 40f.

Ausgaben- und Lösungsbücher in Abständen von 10 Jahren ab 1500 exzerpiert worden sind, was bei dem gewaltigen Umfang des Materials als genügend betrachtet werden kann. Andere Quellen sind Jahr für Jahr ausgezogen worden. Ein besonderer Sprach- und Kulturwert wird dem Urgichtenbuch von 1543—1579 zugesprochen (mhd. *urgibt* „Aussage, besonders eines Missetäters vor Gericht“). Bei solchen Geständnissen kann man, wie auch anderswo in solchen Fällen, auf Wiedergabe unmittelbarer Sprache, auch in Mundart, stoßen. Das umfangreiche gewonnene Material konnte natürlich in der Arbeit nicht dargestellt werden, es muß mit Begriffen wie „häufig, häufiger, oft“ und vereinzelt besonders auffallenden Belegen gearbeitet werden. Da der Zeit bis 1500 die Arbeit von Nowak zugrunde gelegt wird, ist die Darstellung der Kanzleisprache in zwei Teile bis 1500 und 1660 gegliedert, wobei im ersten Teile Laut- und Flexionslehre sowie Wortgeschichte, im zweiten dazu noch Bemerkungen zur Syntax behandelt werden. Angefügt sind ein Wort- und ein Sachregister, weiter eine Sprachkarte Böhmens, die die Eindeutschung von 1300 bis etwa 1650 zeigen soll, wobei das tschechische Sprachgebiet um 1650, das deutsche im Anfang des 14. Jahrhunderts, und das während des 14. und 15. Jahrhunderts und im 16. und 17. bis 1650 eingedeutschte gezeigt werden soll, außerdem die geschlossenen großen Wälder in der Mitte des 17. Da Skála seine Ergebnisse in einem Auszug schon 1962 veröffentlicht hat, hat er die meinem Buch über die Volkstumsgeschichte 1966 beigegebene Faltkarte von Sprachgrenze und Mischzone um 1420 und die Einzelkarten nicht berücksichtigen können. Darum gibt es nicht unbeträchtliche Differenzen, wobei zu bemerken ist, daß mein angegebenes Buch die bisherigen Angaben vielfach berichtigen und ergänzen konnte. Aber auch ohne diese Möglichkeit muß Skálas Karte in verschiedener Hinsicht beanstandet werden. Es sind die Mischgebiete nicht eingetragen, ebenso fehlen die in den Städten wie Kuttenberg, Kolin, Chrudim, Königgrätz, Leitmeritz, Saaz, Rakonitz, Luditz, Mies, Pilsen, Beraun, Prag u. a. bis gegen Ende der Hussitenkriege vorhandenen deutschen Mehrheiten bzw. Minderheiten, die zeigen, daß Innerböhmen bis 1420 kein geschlossenes tschechisches Gebiet war, und daß damit das in den Städten beachtliche Nebeneinanderwohnen der beiden Völker vernachlässigt wird. Es fehlen auch die alten Sprachinseln um Kolin, Kuttenberg, Chrudim, Holitz, Deutsch Brod, Budweis und nördlich davon (wovon die Budweiser bis 1945 bestanden hat), dann um Neuhaus. Brüx ist als tschechische Stadt eingetragen, es hat die ganze Zeit hindurch von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab eine große deutsche Mehrheit gehabt³¹.

Das Buch Skálas bemüht sich um Objektivität auch in nationalen Fragen. Aber wenn Nowak vorgehalten wird, daß sie nichts über die Egerer Hussiten sage (S. 19), so muß entgegengehalten werden, daß das Egerland schon im 14. Jahrhundert rein deutsch gewesen ist. Es war ein verpfändetes Reichs-

³¹ Schwarz, Ernst: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. 1. Teil: Böhmen, 2. Teil: Mähren-Schlesien. München 1965 u. 1966 (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 3 und 4), hier Bd. 1, S. 187—192.

teil und vor dem Ende des 19. Jahrhunderts ist auch nicht das Auftreten einer selbständigen und bedeutenden tschechischen Minderheit feststellbar. 1880 haben 15 477 Personen deutsche und 201 tschechische Umgangssprache angegeben. Am Ende des 16. Jahrhunderts betonen die Egerer dem Kaiser gegenüber, daß in der Stadt niemand der tschechischen Sprache mächtig sei. 1612 erklärt der Stadtrat der Stadt Pilsen: *Nu wissen die herren, daß wir auff teutschen boden sitzen und der böhmischen sprach unkundig sindt . . . , do wir in unserem mittel keine einzige person haben, welche böhmisch reden oder schreiben kann*³². Skála übersieht diese selbständige staatsrechtliche Stellung des Egerlandes, die erst im 18. Jahrhundert beseitigt wird. Daraus erklärt es sich, daß die Verbundenheit Egers mit ostfränkischem, oberpfälzischem und vogtländischem Gebiet stärker ist als mit Prag und die Prager Kanzleisprache kaum die Möglichkeit gehabt hat, auf Eger einzuwirken. Das betont auch Skála (S. 13). Das Egerland war kein Teil des böhmischen Raumes, durch die Verpfändung von 1322 wurde es nicht eingegliedert, zumal man in Eger Wert darauf gelegt hat, sich zu behaupten und am Überkommenen festzuhalten. Sturm, der Verfasser einer musterhaften Geschichte der Stadt³³, hat diese Verhältnisse mit Recht betont³⁴. Nürnberg, Eger und das Pleißener Land um Altenburg waren gleichartig organisiert. Skála beanstandet, daß Sturm die tschechische Geschichtswissenschaft nicht heranzieht (S. 14), und verweist auf im 16. Jahrhundert noch um Tachau, Plan, Tepl, Theusing und Saaz vorhandene tschechische Dörfer. Dem ist entgegenzusetzen, daß das Egerland im alten Umfange eine selbständige deutsche Landschaft war und die genannten Städte in Böhmen doch jenseits einer im 15. Jahrhundert gefestigten Sprachgrenze lagen.

Die Schreiber in der Stadtkanzlei werden nur gestreift. Auf die Frage nach ihrer Bedeutung wird noch einzugehen sein.

Die Lautlehre geht beim Vokalismus vom mhd. Stande aus, beim Konsonantismus wie bei Nowak vom germanischen. Wenn im Folgenden Bemerkungen zum 1. Teil (bis 1500) gemacht werden, kann der Anteil von Nowak und Skála nicht getrennt werden, da die Arbeit von Nowak ungedruckt und mir derzeit nicht zugänglich ist. Da solche Teile von Skála benützt und ergänzt werden, billigt er sie. Wenn Schriften nach 1961 herangezogen werden, konnte Skála naturgemäß nichts von ihnen wissen. Es handelt sich dann um Bemerkungen, die weiter führen sollen. Es muß betont werden, daß die Herstellung der Exzerpte bei Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts mühselig ist, da sie nicht immer leicht zu lesen sind. Der Inhalt ist bei den Rechtsquellen einförmig, die Wortwahl beschränkt, zumal die Rechtssprache gern mit gewohnten Formeln arbeitet. Es gehört viel Geduld und Fleiß dazu, sich dieses inhaltlich oft uninteressante Material zu beschaffen, zumal es ja nur in Auswahl gebracht werden kann.

³² Ebenda I, 111.

³³ Sturm, Heribert: Eger, Geschichte einer Reichsstadt. Bd. 1. Augsburg 1951.

³⁴ Sturm, Heribert: Bemerkungen zur Studie E. Skálas über die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger. BohJb 6 (1965) 426—436.

Die folgenden Bemerkungen betreffen meist die als Besonderheiten gebrachten Belege. Es ist natürlich richtig, daß die große Mehrzahl oder die ganz oder fast einheitlich dargebotenen Beispiele für den Charakter der Egerer Kanzleisprache ausschlaggebend sind und ihre Bewahrungskraft und Entwicklung anzeigen. Da ihnen Skála aber nicht dieselbe Aufmerksamkeit zuwendet und mit Erklärungen spart, sollen hier besonders die Ergänzungen einsetzen, weil Ausnahmen für bestimmte Schreiber kennzeichnend sind und für Einflüsse anderer Kanzleien oder die Mundart Aussagen bieten können. Die Zahl der mundartlichen Formen wird im 16. Jahrhundert auf weniger als 1 v. H. geschätzt. Die Schreibsprache war also in dieser Zeit schon sehr gefestigt (S. 21).

Das mhd. *ē*, das aus germanischer Zeit stammende, nicht das durch Umlautung aus *a* entstandene *e*, wird in der Kanzleisprache mit *e* wiedergegeben. Zu den Fällen, in denen ein Übergang zu *i* stattfindet, wird *irtag* „Dienstag“ gezählt (S. 26). Es wird (S. 68) richtig auf gotisch **areinsdags* zurückgeführt, das in Deutschland nur im Bairischen verbreitet und ein Merkmal der arianischen Mission ist, worauf hier nicht einzugehen ist. Es weist also Umlauts-*e* auf.

Bei dem gegenüber mhd. *gewërbe* „Gewerbe; Geschäft, Tätigkeit“ auffallenden *gewirbe* können mehrere Erklärungsversuche erwogen werden. An und für sich ist bei Kollektiven auf *-ja* die Umlautung von *ē* zu *i* eingetreten, vgl. noch heute mit *i* Gebirge, Gefilde gegenüber Berg, Feld, und noch mhd. heißt es *gewirbec* „tätig“. Dann wäre *gewirbe* als ursprünglich und *gewërbe* als Angleichung an das Verb *wërban* aufzufassen. Es könnte aber auch eine Bildung zum Kausativum *werben* aus **warbjan* sein, wobei der Übergang von *er* zu *ir* der Mundart entspräche. Anders wird *wir wegir* „wir Beschützer“ aufzufassen sein. Hier steht *i* in unbetonter Silbe, so daß der Beleg unter § 20 (Behandlung des *e* in unbetonter Silbe) zu stellen ist.

S. 27, dazu S. 80 für das 16. Jahrhundert, wird die Schreibung *hülfe* neben *hilfe* als eine Rundung des *i* in labialer Umgebung bezeichnet. Es werden tatsächlich in Wörterbüchern, z. B. in Lexers Mhd. Taschenwörterbuch, *bëlfe*, *hîlfe*, *hülfe* nebeneinander angeführt. Aber *hülfe* ist die schwundstufige Bildung, die in ahd. *bulfa*, altenglisch *hylp* vorliegt. Es heißt im altniederfränkischen Psalm LXII 7: *uuanda thū uuāri bulpere mīn* „denn du warst mein Helfer“. Daß eine landschaftliche Verteilung zwischen diesen beiden Formen noch im 15. Jahrhundert bestanden hat, zeigt eine Karte bei Besch³⁵. Es wird darnach noch in dieser Spätzeit *hilfe* in Süddeutschland, *bulfe*, *bulpe* in Mittel- und Norddeutschland geschrieben, eine Gemeinschaft zwischen England und Norddeutschland wird sichtbar. Bamberg gehört hier zum Süden, Erfurt zum Norden. Eger hat also, wie es seiner geographischen Lage entspricht, eine Zwischenstellung insofern eingenommen, als es noch beide Formen schreibt und wohl auch kennt. Man darf hier nicht von einer Neuerung im Bairischen sprechen.

³⁵ Besch, Werner: Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. München 1967, Karte 12 (Bibliotheca Germanica 11).

Wenn nach *n* und *l* in Eger *d* oder *t*, nach *r* nur *t* (*tt*) geschrieben wird (S. 48), hätte bemerkt werden können, daß es sich im zweiten Fall um Halbfortis handeln wird. In mitteldeutschen Schriften des Mittelalters (mitteldeutsch in sprachlicher Verwendung gegenüber ober- und niederdeutsch), besonders in schlesischen, wird nach *n* und *l* nur *d* geschrieben (*senden*, *alde*), nach *r* ebenfalls *t* (*garten*). Im Mitteldeutschen ist *d* nach *l* und *n* nicht verschoben worden, darum fehlen hier die *t*-Schreibungen³⁶.

Die Schreibung *meischner* „Meißner“ soll keine Berechtigung haben (S. 48). Der Fall ist komplizierter. Zugrunde liegt eine deutsche Schreibung der sorbischen Form *Mišno* für Meissen Stadt und Land. Die Eindeutschung des 11./12. Jahrhunderts ergibt mit Lautersatz des sorbischen *š* im Deutschen *ss*, im Bairischen auch *hs* vor *n*, beides lebt fort im Familiennamen Meißner, Meixner³⁷. Bei Silbentrennung *Mei-sner* konnte *sn* zu *šn* übergehen, ebenso wie etwa *Wilhelms-werd* zu *Wilden-schwert* geworden ist.

Skála bemerkt (S. 50), daß sich stimmlose oder stimmhafte Aussprache aus mittelalterlichen Schreibungen nicht herauslesen lasse und daß sich in windischen Lehnwörtern noch die einst stimmhafte Aussprache des mittelbair. *s* spiegele. Hier muß mittelbairisch durch südbairisch ersetzt werden, wenn auf die vielen im Windischen Kärntens (in den slowenischen Mundarten) vorhandenen Lehnwörter aus dem Bairischen mit *ž* Bezug genommen wird. Aber auch im Egerland ist bis wenigstens Ende des 13. Jahrhunderts stimmhafte *ž*-ähnliche Aussprache für deutsches *s* im Anlaut vor und im Inlaut zwischen Vokalen und stimmhaften Konsonanten vorhanden gewesen, wie aus den Übernahmungsverhältnissen von Ortsnamen³⁸ und Lehnwörtern hervorgeht. So begreiflich es ist, daß die Arbeit an einer Kanzleisprache das Augenmerk auf die Schreibe richtet, so sollte doch das daneben stehende Sprechen nicht unbeachtet bleiben, und zur Beurteilung der Lautverhältnisse sollten Hilfsmittel wie Namen und Lehnwörter herangezogen werden.

In *als*, Hals wird *s* gelegentlich als *cx* geschrieben, also *alcx*, *balcx* (S. 50). Der weit verbreitete Übergang von *ls* zu *lts* wird auch in der Egerländer Mundart bekannt gewesen sein. Ein *t* kann sich einschieben, indem sich die seitliche Zungenöffnung schließt, bevor sich die Zungenspitze zur Artikulation des *s* von den Alveolen abgehoben hat. Im Südegerländischen waren Formen wie *plts* „Pilz“ aus *büliz* bekannt³⁹.

In Egerer und Nürnberger Texten des 15. Jahrhunderts wird *vnder* „unser“ neben *vnser* geschrieben. Das wird auf schwache Artikulation des *s* nach *n* zurückgeführt, ohne daß gesagt wird, warum nur in diesem Worte eine schwache Artikulation geherrscht haben soll (S. 50). Es handelt sich um eine

³⁶ Schwarz, Ernst: Schlesische Studien. Teuthonista 4 (1927/28) 195—197.

³⁷ Die Verbreitung beider Formen in vorhussitischer Zeit in Böhmen und Mähren und die Beschränkung von Meixner auf das bairische Gebiet zeigt Abb. 23 bei Schwarz: Sudetendt. Familiennamen aus vorhussitischer Zeit 207.

³⁸ Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 320 ff.

³⁹ Eichhorn, Otto: Die südegerländische Mundart. Reichenberg 1962, S. 113 ff., § 21 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 4).

von Würzburg bis Nürnberg und Eger reichende Besonderheit, die alt sein muß, weil sie von Ostfranken bei der Ostbewegung mitgenommen worden ist und in Böhmen nicht nur im Egerland, sondern auch an der oberen Elbe um Hohenelbe, in der Schönhengster Sprachinsel und im Norden der Iglauer Sprachinsel auftaucht⁴⁰. Die Schreibung wird besser so zu deuten sein, daß in falscher Analogie für *nn* ein *nd* eingetreten ist, weil *nd* in der nordbairischen Mundart zu *nn* assimiliert worden ist (*finē* „finden“ aus *vinden*)⁴¹. Ein Versuch, den Übergang von *unser* zu *unner* in vorahd. Zeit zu setzen, ist an anderer Stelle unternommen worden⁴².

Die Schreibung *dornstag* für Donnerstag im 15. Jahrhundert ist nicht nur schlesisch und ostmitteldeutsch, sondern auch in Franken und Schwaben verbreitet⁴³. Mit fränkischen Einflüssen ist seit der Zeit des deutschen Landesausbaus im Egerland in vielen Fällen zu rechnen und aus der Mundart dringen bestimmte Formen, wenn sie weiter verbreitet sind, auch in die Schreibsprache.

Das Wort *bringen* „bringen“ rechnet Skála (S. 53) zum fremden Wortgut, das durch die Kanzleisprache allmählich auch in die Umgangssprache der Gebildeten gedrungen sei. Nun ist es gewiß so, daß die Verteilung von *bringen* und dem dazugehörigen Kausativum *bringen* auf das Ober- bzw. Mittel- und Niederdeutsche in der Hauptsache richtig ist. Aber das hat sich erst allmählich herausgebildet. Die Karte 11 bei Besch zeigt *bringen* im 15. Jahrhundert auch in Bamberg und Nürnberg neben *bringen*, wohl als in dieser Zeit südliche Endpunkte des sonst mittel- und niederdt. *bringen*. Im dialektgeographischen Rahmen bekommt man deshalb den Eindruck, daß sich auch Eger im Grenzraum der beiden Formen befand. Das starke Verbum *bringan* hat schon ahd. das schwache Präteritum *brāhta* „brachte“ und Besch⁴⁴ meint, daß der vollständige Übergang zum schwachen Zeitwort zu einer Neubildung **brangjan* geführt habe. Nun ist aber in alter Zeit das schwache Part. Praet. *brāht* viel häufiger als *brungan* und Otfried hat neben *brāhta* ein starkes Praeteritum *brang*. Das schwache Präsens *bringen* steht in fränkischen Glossen und besonders häufig im ostfränkischen Londoner Glossar⁴⁵. Schon im Gotischen herrscht neben *briggan* das schwache Präteritum *brāhta*. Am ehesten wird schon im Frühgermanischen neben *bringan* ein Kausativum **brangjan* „bringen machen“ bestanden haben, zu dem das schwache Prä-

⁴⁰ Vgl. Abb. 23 bei Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume² 113 ff. mit weiteren Literaturangaben.

⁴¹ Roth, Wilibald: Die Mundart des engeren Egerlandes. Reichenberg 1940, S. 124 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 9).

⁴² Schwarz, Ernst: Die elbgermanischen Grundlagen des Ostfränkischen. JbFL 15 (1955) 53 ff.

⁴³ Kranzmayer, Eberhard: Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. Wien-München 1929, S. 54 ff. und Deckblatt 8 (Arbeiten zur Bayerisch-Österr. Dialektgeographie 1).

⁴⁴ Besch: Sprachlandschaften 95.

⁴⁵ Dazu Braune, Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik. 8. Aufl. Hrsg. von Walther Mitzka (1953), § 336 Anm. 4.

teritum *brāhta* regelrecht gebildet wurde. Der Ausgleich wird dadurch angeregt worden sein, daß das Kausativum die Bedeutung des starken Verbums angenommen hat, denn „bringen machen, bewirken, daß etwas gebracht wird“ steht nahe dem „bringen“. Darum hat sich in den deutschen Mundarten schließlich eine Verteilung von *bringen* auf den Süden und *brenge* auf Mitte und Norden durchgesetzt. Es ist nicht unmöglich sich vorzustellen, daß zur Ausbauzeit des Egerlandes bairisches *bringen* und ostfränkisches *brenge* nebeneinander gestanden sind, bis sich schließlich das starke Verbum durchgesetzt hat.

Diese Bemerkungen betreffen die Zeit bis 1500 und damit neben Skálas Arbeit auch die von Nowak.

Das 16. und 17. Jahrhundert zeigt die allmähliche Anpassung an die Luthersprache. *Ertag* erscheint neben *dinstag* bis etwa 1540, *pfinztag* „Donnerstag“ findet sich nicht mehr, aber *samstag* ist zu Anfang des 16. Jahrhunderts und nach 1580 fast allein herrschend (S. 75). Das entspricht noch den heutigen Verhältnissen⁴⁶. Man kann aber ebensogut darin einen Ausgleich zwischen mitgebrachten bairisch-arianischen Kirchenwörtern *Ertag*, *Pfinztag*, *Samstag* und ostfränkischen *Dienstag*, *Donnerstag* sowie thüringischem *Sonnabend* sehen, wobei die landschaftlich beschränkten bairischen Wochentagsnamen gegenüber westlichen und nördlichen Wörtern, die die der erstarken Schriftsprache waren, zurückweichen mußten. Seit dem 16. Jahrhundert ist auch *Ertag* aufgegeben worden. Eger steht darin keineswegs allein, auch in der nördlichen Oberpfalz ist das zu beobachten. Es ist deutlich, daß die sprachlichen Vorgänge in der Stadt Eger nicht nur mit dem Egerland, sondern auch mit den benachbarten Landschaften Oberpfalz, Oberfranken und Vogtland in Zusammenhang stehen⁴⁷.

Das im 16. Jahrhundert ziemlich seltene *mulczer* „Mälzer“ ist unter mhd. *a* eingereiht (S. 76). Neben dem germ. **mēltan* hat eine Schwundstufe **mul-tan* bestanden, z. T. mit beweglichem *s* (**smultan*). *Mulzen* „mälzen“ belegt Schmeller⁴⁸ in Franken und der Oberpfalz, ebenso *Mulzer* „Malzmüller“. Es handelt sich um keine besondere Schreibung für *a*. Auch bei *kegenwurt* neben *-wart* kann man die Berechtigung bezweifeln, hierin eine auffallende Schreibung für *-a-* zu sehen. Im Mhd. stehen beide Formen nebeneinander und *-wurt* ist ebenfalls die schwundstufige Gestalt. Schmeller⁴⁹ belegt *Gegenwürf*, *-würfig* in der älteren Sprache. In *stingel* „Stengel“ möchte Skála (S. 77) eine Hebung des *e* vor *n* annehmen. Das ahd. *stengil* beruht auf *stangil* und damit auf der Ablautstufe des idg. **stengh-* „Stange“⁵⁰ (vgl. unser

⁴⁶ Deutscher Wortatlas (= DWA). Hrsg. von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt. Bd. 5, Karte Sonnabend.

⁴⁷ Dazu Kranzmayer: Die Namen der Wochentage, Deckblatt 2, 3, 10.

⁴⁸ Schmeller, Andreas: Bayerisches Wörterbuch (Neudruck 1961). Bd. 1, Sp. 1597 ff.

⁴⁹ Schmeller II, 1013.

⁵⁰ Pokorny, Julius: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. München-Bern 1959 ff, S. 1015.

Stange), während ahd. *stungen* „stechen“ die Schwundstufe bietet. *Stingel* ist die Normalstufe, die im Bairischen die häufigste Form ist⁵¹.

S. 80 wird von mitteldeutschen Berührungen zwischen *e* und *i* gesprochen, die schon in ahd. Zeit auftreten. Aber *stig* „Treppe“ wird das mhd. *stiege* wiedergeben, denn *i* wird auch für *ie* geschrieben (S. 109), und die auf diphthongisches *ie*weisende Aussprache ist im Bairischen normal⁵². Ebensowenig darf in *wubr*, *wühr* „Wehr“ eine *u*-, *ü*-Schreibung für *e* gesehen werden, abgesehen davon, daß in *wer* ein Umlauts-*e* vorliegt. Es handelt sich um die in der Mundart und in Flurnamen häufig begegnende dehnstufige Form mhd. *wuor*, *wüer* „Wehr“. In *silbraß ringla* „silbernes Ringlein“ liegt eine stark mundartliche Schreibung für ostfränkisches-mhd. *silberinez ringlin* vor, es steht also *-a* für mhd. *ī* in unbetonter Stellung.

Bei *ie*-Schreibungen für gedehntes mhd. *i*, z. B. *auff die wiesen* (S. 82), wird die Entscheidung für schwierig gehalten, ob es sich um nhd. Dehnungsschreibungen oder um Schreibungen für mundartliches *i* handelt. Das gilt nur vom Schreibestandpunkt. Die Sprache kannte natürlich im 16. Jahrhundert schon längst die gedehnte Form und dem sucht die Schreibung in vielen Fällen zu folgen. Freilich hat sich die Schreibung von der Volksaussprache oft getrennt und bewegt sich in eigener Tradition. Wenn *viech*, *vich*, *viche* geschrieben wird, ist sie von der Mundart getrennt. Auch in der Stadt Eger wird wie auf dem Lande *feich* gesprochen worden sein, das eine sehr alte Diphthongierung *ie* aus *i* vor *h* in ahd. *vihu* voraussetzt.

Schreibungen *ruklin*, *ruckle* „Röcklein“, *tupfel* „Töpfchen“ müssen nicht mitteldeutsch sein (S. 84). Sie setzen Formen mit *u* (*ü*) fort, denn das ahd. *o* ist ja vor *i* der Folgesilbe zu *u* gehoben, umgelautet worden und *o* in Verkleinerungen für zu erwartendes *u* beruht auf Einfluß der *o* in *rock*, *topf*. Bei den Verkleinerungen wäre übrigens auf das Nebeneinander von *-lin*, *-le* und *-el* zu achten, da zwischen dem Oberpfälzischen mit *-l* und dem Ostfränkischen mit *-la* < *-li(n)* ein Unterschied besteht. Bei *Topf* hätte angemerkt werden können, daß es sich hier um ein ostfränkisches-thüringisches Wort handelt, das sich auf Kosten des bairischen *Hafen* durchsetzt; S. 271 wird das richtig betont. Eger liegt noch im 20. Jahrhundert an der Grenze des Hafnergebietes⁵³, *Hafner* ist noch im 15. Jahrhundert als Berufsbezeichnung zu belegen. Eine Verbreitungskarte der alten Berufs- und Familiennamen zeigt das Verhältnis von *Hafner* und *Töpfer* in vorhussitischer Zeit im Vergleich mit der heutigen Mundart⁵⁴.

Viele Jahrhunderte wurden Umlautsbezeichnungen bei *o*, *u* und *ō* nicht für unbedingt notwendig gehalten, weil man darin Lautvarianten sah, die man nicht genau wiedergeben mußte. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nehmen die Umlautsbezeichnungen zu und es wird ein Zusammenhang

⁵¹ Schmeller II, 771.

⁵² Schmeller II, 744.

⁵³ DWA IX (1959) Töpfer.

⁵⁴ Schwarz: Sudetendt. Familiennamen aus vorhussitischer Zeit, Abb. 14 und S. 125, 321.

mit der Luthersprache vermutet (S. 86). Das kann zutreffen, aber es wird im 16. Jahrhundert auch sonst beobachtet, daß man größere Genauigkeit und Differenziertheit bei den Schreibungen anstrebt, auch in katholischen Landschaften Süddeutschlands. Wahrscheinlich liegt beides vor.

In der Schreibung *kukūs* „Kux, Bergwerksanteil“ wird das erste *u* als Sproßvokal betrachtet (S. 88). Die Akten über dieses Wort sind noch nicht geschlossen. Es dreht sich darum, ob ein tschechisches *kukus* „Stück“ neben *kus* möglich und tschechisches *kukus*, *kuks* nicht wieder aus dem Deutschen entlehnt ist, letzten Endes, ob ein aus dem Tschechischen stammendes Lehnwort von Böhmen aus in die deutsche Bergwerkssprache eingegangen sein kann in einer Zeit, in der der deutsche Bergbau sonst in allen Ländern Europas führend ist.

Unter den Schreibungen für mhd. *ī*, wofür in der Egerer Kanzlei im 16. Jahrhundert regelmäßig *ei* begegnet, werden einige *i*-Schreibungen als alte Schreibtradition angesehen (S. 94). Das wäre auffallend, denn *ei* für mhd. *ī* trifft man schon seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts, wenn auch zuerst neben *i*. Darum sind *tribstecken*, *stritt*, *dryfeltigkeit* verdächtig, wenn für sie *ī* angesetzt wird. Neben dem mhd. *trīp* „Trieb, Antrieb“ steht das hochdt. Trieb, mhd. *tribel* „Treibel, Schlägel“, *tribelslage* „Reiftreibsel des Büttners“, *tribeln* als Intensivum zu *triben* und *Tribel* für den Stock ist im Bairischen noch bekannt⁵⁵. Ähnliches gilt für *Stritt* „Streit, Prozeß“, neben dem ja auch im Nhd. noch heute *strittig* „streitig“ gebraucht wird. *Stritt* für „Streit, Prozeß“ ist in den bairischen Mundarten gut belegt⁵⁶. Neben dem ahd. *dri* „drei“ tritt die Schwundstufe mit kurzem *i* im Dativ *drin* auf und noch das Mhd. kennt *drin* neben dem nach dem Nominativ ausgerichteten *drin*. In der Zusammensetzung ist *dri-* (vgl. nhd. *Drilling*) der bairischen Mundart gut bekannt⁵⁷. Alle drei Beispiele gehören deshalb unter kurzes *i*.

Ähnliches gilt für *u*, das im 16. Jahrhundert in Eger nicht mehr als traditionelle Schreibung von mhd. *ū* betrachtet werden kann, da doch schon lange *au* gesprochen worden ist. Neben *ūf* „auf“ hat eine Form mit schwundstufigem *u* bestanden (*uf*), deren Geschichte und Abgrenzung gegenüber *ūf* hier nicht dargelegt werden soll. Zur Schreibung *suck kalp* „Saugkalb“ (S. 97) muß bemerkt werden, daß es ein mhd. *suc* „Säugung“ gibt, dazu in der Mundart *suck* als Lockruf für Schweine, *Suckel* in der bairischen Mundart „junges Schwein“, *suckeln* „säugen“⁵⁸.

Eine Schreibsprache wird sich im Laufe der Zeit immer mehr von der gesprochenen Sprache entfernen, weil sie eine eigene Tradition entwickelt. Man schreibt in der Egerer Kanzlei *ie* und *u* für mhd. *ie*, *uo*, obwohl anzunehmen ist, daß dafür *ei* und *ou*, die gestürzten Diphthonge, gesprochen worden sind, man verwendet *eu* für mhd. *iu*. Es hängt von der Verbreitung mundartlicher Lautungen ab, ob sie sich trotzdem in den Schreibungen wenigstens gelegent-

⁵⁵ Schmeller I, 641.

⁵⁶ Ebenda II, 820.

⁵⁷ Ebenda I, 563.

⁵⁸ Ebenda II, 223.

lich bemerkbar machen können, obwohl sich auch hier der Gegensatz sprechen : schreiben sehr stark geltet macht. Aber daneben bestehen besondere Verhältnisse. Die gestürzten Diphthonge (z. B. *gout* „gut“) sind breitflächig, trotzdem begegnen sie kaum in der Schrift, vermutlich deshalb nicht, weil sie als grobmundartlich betrachtet werden und gegen die überlandschaftlich traditionelle Schreibung *u* nicht aufkommen können. Um so auffallender ist es, wenn man andererseits bemerkt, daß sich Lautneuerungen in der Schreibung durchsetzen können. Das mhd. *s* hatte eine *ž*-, *š*-artige Aussprache. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, besonders um das Ende, ist zu beobachten, daß einzelne Schreiber die alte Schreibung *z* für mhd. *z* (z) aus *t* aufgeben und z. B. *es* für mhd. *ez* „es“ zu schreiben beginnen⁵⁹. Damit sind die Angaben bei Skála (S. 135) zu vergleichen. Hier handelt es sich um eine großräumige, fast gemeindeutsche Lautveränderung, der die Schreibung bald folgt. Ähnliches gilt für die Durchsetzung der neuen Diphthonge *ei*, *au*, *eu* für mhd. *i*, *ū*, *iu*, der die Forschung soviel Aufmerksamkeit entgegenbringt. Etwa im 14. Jahrhundert, beginnend wohl landschaftlich im 13., führt die bairische Mundart die Entrundung von *ü*, *ö*, *œ*, *iu* (*eu*) durch. Für *liute* wird dann nicht mehr *läut(e)* gesprochen, sondern *laitt*. Hier folgt die Schreibung bisweilen und Skála kann viele Belege anführen (S. 100), z. B. *Heillig Creitz* für den Ortsnamen Heiligenkreuz, ebenso *e*, *i* für *ö*, *œ*, *ü*. Dagegen ist bei mhd. *ei* der Einfluß der Mundart auffallend gering. Es wird im Bairischen dafür *ov*, *qi* gesprochen, aber *ai*, im Mitteldeutschen eher *ei*, geschrieben. Der Beobachter der Kanzleisprache muß sich darauf beschränken festzustellen, warum z. B. in Eger oder Meißen zeitweilig alte *ai*- oder *ei*-Schreibungen zurücktreten und was als Ursache angesehen werden kann. Eher schon kann das im Ostfränkischen und Teilen des Bairischen vorkommende *a* für mhd. *ei* manchmal begegnen. Neben der Lautgeographie ist hier wohl auf die in städtischen Patrizierfamilien übliche Stadtsprache zu schließen (dazu S. 103). Aber *e* in Schreibungen haupttoniger Silben wie *wegerung* „Weigerung“, *gemeniglich* kann nicht als Kürze angesehen werden (S. 103) zum Unterschied von nebentonigen Silben, wo dies phonetisch leichter begreiflich ist, weil hier kein Nachdruck vorhanden ist, etwa *vrttel* „Urteil“, *öhem* „Oheim“. *Vorbeschiedt* „Vorbescheid“ wird als Verschreibung angesehen. Es gilt im Mhd. neben *bescheid* die alte schwundstufige Form *beschit*. Die auffällige Schreibung *laub* „Laipe“ (neben sonstigem *ai*) wird etwas kompliziert erklärt. Vor *b* ist mhd. *ou* zu *ā* geworden, es heißt egerländisch *lāb* „Laub“⁶⁰. Wußte der Schreiber, daß dieses *ā* im Ostfränkischen für mhd. *ou* gesprochen wurde, konnte für mundartliches *ā* aus *ei* ein *au* in falscher Analogie geschrieben werden.

⁵⁹ Schulze, Ursula: Studien zur Orthographie und Lautung der Dentialspiranten *s* und *z* im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert, durchgeführt auf Grund der ältesten deutschsprachigen Urkunden im nordbairisch-ostfränkischen und thüringisch-obersächsischen Sprachgebiet. Tübingen 1967 (Hermaea, Germanistische Forschungen NF 19).

⁶⁰ Roth 97.

Für geschriebenes *thonn*, *thon* „tun“ gibt Skála (S. 107) eine merkwürdige Erklärung. Es soll sich aus dem Wegfall von *u* im mundartlichen Diphthong *ou* erklären. Er meint, das mhd. *tuon* sei in der Mundart regelrecht zu *toun* geworden und dann das *u* weggefallen. Das ist eine recht primitive Vorstellung, die zum Gefüge der Mundart nicht paßt. In Wirklichkeit setzt ein Teil des Ostfränkischen ein spätmhd. *tān* für den Infinitiv voraus, das auch so geschrieben wird und besonders in Nürnberg beliebt gewesen zu sein scheint, wo heute *dū* herrscht. Eger liegt heute außerhalb des von Würzburg nordostwärts streichenden *tō*-Gebietes (*ō* steht für mundartliches *ā*), das bis ins Vogtland reicht⁶¹.

Bei den besonderen Schreibungen für mhd. *üe* hätte bei *frōling*, *frōling* „Frühling“ (S. 108) bemerkt werden sollen, daß hier mundartlicher Einfluß vorliegt, vgl. egerländisch *frōlin*⁶².

Die Ausdrucksweise „Zusammenfall des anlautenden *p* und *b* in stimmlose Lenes im Bairischen und Ostmitteldeutschen“ (S. 111) ist etwas mißbräuchlich. Das gilt z. B. nicht für das Schlesische, das *b*- und *p*- nach alter Weise als stimmhafte und stimmlose Laute unterscheidet und nur in bestimmten Wörtern *p* gebraucht (z. B. *pukl* „Buckel“). Die ostmitteldeutschen Kanzleisprachen setzen westlich vom Schlesischen den früheren Zustand mit *b*- und *p*- auch nach der spätmhd. Konsonantenschwächung fort, die schlesischen Schreibungen entsprechen der Aussprache. Im Bairischen handelt es sich darum, daß schon in der ahd. Zeit *b*- bei der zweiten Lautverschiebung zu *p*- geworden ist, das noch bairische konservative Mundarten sprechen, während später eine stimmlose Lenis eintrat, für die sowohl *b*- als auch *p*- geschrieben werden können. Die schlesische Schreibung erklärt sich dadurch, daß es sich um eine beharrende Mundart im Ostflügel des Mitteldeutschen handelt, die die Konsonantenschwächung nicht mitgemacht hat, zumal die sorbische Barriere die Weitergabe der Neuerung nach Osten hinderte. Die Darstellung und Beurteilung einer Schreibsprache muß bei aller Rücksicht auf ihre Tradition doch auf die Mundartverhältnisse und die geschichtliche Entwicklung schauen, um Zusammenfall mit der Mundart und Umgangssprache, aber auch Auseinandergehen unterscheiden zu können.

Im Lehnwort *schetzen* Akk. Plur. „Schöpfe“ erscheint tschech. *skopec* synkopiert und mit *tz* für das tschech. *c*, sagt Skála (S. 111). Genauer ist dazu zu bemerken, daß gewiß *skopec* damit in Verbindung steht. Aber die Entlehnungsgrundlage kann es nicht gewesen sein. Das slawische *sk* macht die Wandlung zum mhd. *sch* mit, d. h. das *sk* der slawischen Grundlage wird wie das ahd. *sk* behandelt, das in der Mitte des 11. Jahrhunderts in *sch* übergeht, in dem es noch kaum direkte Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen gegeben hat⁶³. Die Umlautung des *o* zu *ö* im Deutschen kann

⁶¹ Dazu Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume 115 ff. mit Abb. 24 und die hier verzeichnete Literatur.

⁶² Roth 88.

⁶³ Dazu Schwarz, Ernst: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960, S. 255 ff. (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4).

nicht bei einer Grundlage *skopec* erfolgt sein, entweder bei einer flektierten Form *skopci* „die Schöpse“ oder bei einer altslawischen Form, die noch das reduzierte *i* besessen hat, das erst im 10. Jahrhundert aufgegeben worden ist. Dann wird es sicher, daß die Entlehnung nicht aus dem Alttschechischen, sondern aus einer anderen alten slawischen Sprache erfolgt ist, und zwar in einer Landschaft, in der es schon im 10. Jahrhundert mindestens sprachliche Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen gegeben hat, also am ehesten in der Oberpfalz und am oberen Main. Dazu stimmt, daß die Lautung *Schez*, *Schiz* von Schmeller⁶⁴ aus der Oberpfalz und Franken berichtet wird. Die Form ist demnach aus *schöptz* entstanden und zu *schöps*, *schötz* assimiliert worden und aus früher besiedeltem nordbairisch-oberfränkischen Gebiet wie andere Lehnwörter⁶⁵ von den Deutschen ins Egerland weitergetragen worden.

S. 114 werden *w*-Schreibungen für *b* in der Egerer Kanzlei zusammengefaßt, wobei wieder der nur die Schreibungen feststellende Standpunkt des Verf. zur Geltung kommt. Frägt man nach den Hintergründen in der Sprache, sieht man, daß es sich dabei um verschiedene Dinge handelt. Wenn im Inlaut *w* für *b* geschrieben wird, wird richtig gesehen, daß die im Inlaut zwischen Vokalen bestehende spirantische Aussprache *w* die Schuld trägt. Wenn die Vorsilbe *be-* als *we-* auftritt, z. B. *wegraben* „begraben“, dreht es sich um eine typisch bairische Schreibweise des 15. Jahrhunderts, die schon im 13. in manchen bairischen Kanzleien begegnet⁶⁶. Hier handelt es sich um eine unbetonte Vorsilbe. Bei *weserung* „Besserung“, wo die erste Silbe betont war, liegt die bairische Schreibung *w-* für *b-* vor, die mit *b-* für *w-* (S. 142) korrespondiert. Es ist in der Spätzeit eine Fortführung alter Schreibmöglichkeiten, auf deren lautliche Grundlage hier nicht eingegangen werden soll. Wenn für lateinisches *b-* ein *w-* geschrieben wird, z. B. *Warbl* für Bärbel, wird die in Süddeutschland in solchen Fällen tatsächlich bestehende Aussprache mit *w* fortwirken. Lessiak weist darauf hin, daß das lateinische anlautende *b* und selbstverständlich auch das inlautende zwischen Vokalen auf bairisch-österreichischem Boden ohne Zweifel als *w* gesprochen worden ist, wie die wohl über das gesamte bairisch-österreichische Sprachgebiet verbreitete Aussprache *warwara* „Barbara“, *sewastian* „Sebastian“ beweist⁶⁷. Auch tschechisches *b-* kann in einer Spätschicht durch *w-* wiedergegeben werden, z. B. *wuchtl* „Buchtel“ (tschechisch *buchta* „Mehlspeise“). Diese Lautersatzerscheinungen spielen bei der Übernahme tschechischer Ortsnamen ins Deutsche eine Rolle⁶⁸. Das Nebeneinander von *Schwefel* und *Schwebel* erstreckt sich über das ganze hochdeutsche Sprachgebiet, soweit

⁶⁴ Schmeller II, 492.

⁶⁵ Dazu Schwarz, Ernst: Probleme der sudetendeutschen Lehnwortgeographie. Zs. f. Mundartforschung 26 (1958) 128—150; über Schöps S. 148.

⁶⁶ Dazu Schwarz, Ernst: Probleme alter Sprachinselmundarten. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 58 (1934) 371.

⁶⁷ Lessiak, Primus: Die Mundart von Pernegg in Kärnten. Ebenda 28 (1903) 125.

⁶⁸ Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 308 ff.

es *f* und *b* scheidet⁶⁹. Bei *Zwiebel* soll die ostmitteldeutsche spirantische Aussprache die *f*-Schreibung in *Zwiefel* veranlaßt haben. Aber hier handelt es sich um die mehrfache Entlehnung des lateinischen *p* in *caepulla*, worüber Lessiak ausführlich gehandelt hat⁷⁰. *Huff* „hob“ gehört nicht in diesen Abschnitt, es setzt mhd. *huof* als Sing. Praet. zu *heven* „heben“ fort, bevor der Ausgleich mit dem vom Plural des Praet. und dem Part. Praet. vordringenden *b* vollzogen war.

Daß nicht alle Erscheinungen nur graphisch beurteilt werden, sondern in manchen Fällen direkt mit der Mundart verglichen werden können, betont Skála (S. 119) bei dem Antritt von *-d*, *-t* z. B. bei *imand* „jemand“ (mhd. *ieman*). Da solche Wörter auch in unsere Schriftsprache Eingang gefunden haben (jemand, einst für mhd. *eines*), ist zu erwarten, daß sie sich auch in älterer Zeit in der Schrift niederschlagen. Bei *faßnacht* „Fastnacht“ (S. 120) sollte nicht vom Wegfall des *t* gesprochen werden. Die alte Form ist mhd. *vasnacht*, Fast- ist erst später hineingedeutet worden.

Die Anführung alter Schreibungen in Kanzleisprachen wirkt etwas eintönig und kann interessanter gemacht werden, wenn auf Fortleben alter Verhältnisse, Schreibungen in benachbarten Kanzleien, mundartgeographische Beobachtungen, Beispiele aus der Orts-, Flur- und Personennamengebung hingewiesen wird. So ist *teusch* „deutsch“ noch im 16. Jahrhundert Fortsetzung des schon mhd. vorkommenden *tiusch* für *tiutsch*, wo mit Dissimilation zu rechnen ist. Der Abschluß eines Handels erfolgte in alter Zeit durch einen Gelöbnistrank mit Obst-, Gewürzwein (mhd. *lit*). Diese Sitte war weitverbreitet und wurde auch von den Tschechen, Slowenen, Serbokroaten und Polen übernommen und ist bis zu den Russen weitergegeben worden, wobei *-kouf* durch das schon früher eingebürgerte *-kup* ersetzt wurde. Wenn in Egerer Schreibungen des 16. Jahrhunderts *leikauff* begegnet, handelt es sich um eine aus *litkouf* assimilierte Form, so daß nun Umdeutung zu „Leihkauf“ möglich war, denn bereits 1352 wird *leigchauff* geschrieben. In Prag begegnet schon 1349 ein *Martinus Leychauff*, in Saibendorf bei Deutsch Brod 1350 *Hensl Leykeb*⁷¹ für mhd. *litgebe* „Schenk-wirt“, das noch heute im Familiennamen Leitgeb fortlebt, wo die bereits im 14. Jahrhundert eingetretene Assimilation von *tg* zu *k* deutlich ist.

Als Besonderheiten werden *-g*- und *r*-Schreibungen für *d* in 1558 *Wunsigel* „Wunsiedel“ und 1540 *klarung* „Kleidung“ bezeichnet (S. 122). Die Form *-sigel* für *-sidel* kommt auch anderswo vor, 1592 *Wonsigel*, 1612 *Wonsiegel*, in der Mundart gilt *wawsigl*. Teile des Ostfränkischen kennen diese Assimilation von *dl* zu *gl*, die auf einer besonderen Aussprachsvariante des *g* vor *l* und *n* beruht. Das bekannteste Beispiel ist das Nebeneinander von Rednitz, das dem alten *Radantia* entspricht, und Regnitz, heute für den Unterlauf des Flusses gebraucht. Nördlich vom Erzgebirge, in Nordböhmen und in Teilen des

⁶⁹ Lessiak, Primus: Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus. Brünn 1933, S. 248 (Schriften der phil. Fakultät der Deutschen Univ. Prag 14).

⁷⁰ Ebenda 206 ff.

⁷¹ Schwarz: Sudetendeutsche Familiennamen 191, 190.

Meißnischen sowie des Schlesischen nähert sich *kl-* mehr oder weniger dem *dl-* (*dlēna* „klein“, mhd. *kleine*). Diese Erscheinung kennen auch Landschaften in Österreich⁷², doch wird das Auftreten in Eger darin begründet sein, daß man die mundartliche Aussprache von Wunsiedel in bestimmten Kreisen der Stadt gekannt hat. Anders ist das inlautende zwischenvokalische *-r-* für *-d-* zu beurteilen. Skála macht mit Recht auf das Vorkommen in der Mundart des Chotieschauer Stiftsgebietes aufmerksam. Obwohl sich dieser Übergang auch in mittelbairischen Gegenden vereinzelt findet⁷³, wird man, da der Lautwandel sonst im Egerland nicht auftaucht, eher einen Zusammenhang mit dem weiter westlich im Ostfränkischen gelegentlich erscheinenden *-r-* für *-d-* annehmen, vgl. um Bayreuth *fōra* „Vater“ *mūra* „Mutter“⁷⁴, in Stadtsteinach *fōre*, *müre*⁷⁵. Ein Gebiet mit *-d-*Rhotazismus bei „Vater“ zeichnet Koß ein⁷⁶. Es handelt sich um Restformen in bestimmten, aber häufig gebrauchten Wörtern. Der Erscheinung ist E. Müller nachgegangen⁷⁷. Im Rheinfränkischen ist inlautendes zwischenvokalisches *-d-*, *-t-* zu *-r-* weit verbreitet und es ist deshalb wahrscheinlich, daß es von fränkischen Siedlern nach Osten mitgenommen und beim Ausgleich der Mundarten auf wenige Fälle beschränkt worden ist⁷⁸. Deshalb wird man bei *klarung* in Eger ein Beispiel für in der Nachbarschaft stattgefundenen ostfränkisch-oberpfälzischen Mundartaussgleich sehen dürfen.

Für *k-* wird in der Egerer Kanzlei im 16. Jahrhundert öfters *kb-*, *ckb-* geschrieben. Ich hatte gemeint, darin eine Nachahmung der gleichen Schreibgewohnheit der kaiserlichen (habsburgischen) Kanzlei sehen zu dürfen⁷⁹. Skála (S. 123, 125) hält dafür, wenn seine Worte richtig verstanden werden, daß hier mundartlicher Einfluß vorliegen könne, weil *kcb-*Aussprache in der Mundart vorhanden sei. Das ist nicht richtig, weder Roth noch Eichhorn kennen eine Affrikata in dieser Stellung⁸⁰. Die Affrikata *kcb-* war im Altbairischen weiter verbreitet als heute, wo sie auf Tirol beschränkt ist, während in Kärnten ein stark behauchtes *kb-* nicht nur vor Vokalen, sondern auch vor Konsonanten gesprochen wird. Wie weit diese Aussprache nordwärts gereicht hat, ist noch festzustellen, besonders, ob sie auch Teile

⁷² Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien 1956, S. 86.

⁷³ Ebenda 82.

⁷⁴ Fink, Hermann: Die Laute der Mundart von Bayreuth. Nürnberg 1930, S. 49 und § 105.

⁷⁵ Schübel, Georg: Die Ostfränkisch-Bambergische Mundart von Stadtsteinach im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Gießen 1955, S. 103 (Beiträge zur dt. Philologie 3. Hrg. von Walther Mitzka).

⁷⁶ Koß, Gerhard: Mundartmischung und Mundartaussgleich am westlichen Obermain. Studien zur Dialektgeographie des Coburg-Obermaingebietes. Coburg 1967, Karte 11, 2 (Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte. Teil 2, Heft 21).

⁷⁷ Müller, Erich: Der *-d-*Rhotazismus im Westmitteldeutschen. Diss. Marburg 1931.

⁷⁸ Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume² 196.

⁷⁹ Schwarz: Die Grundlagen der nhd. Schriftsprache 10.

⁸⁰ Roth 128. — Eichhorn 83.

des Ostfränkischen erfaßt hat. In weiten Gebieten des Bairischen, vor allem des Mittel- und Nordbairischen, ist dann dafür behauchtes *k*, also *kb-*, eingetreten, zunächst auch vor Konsonanten, später nur vor Vokalen geblieben. Hier liegt eine Folge der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung vor. Als von der oberen Saale aus das Schönhengsterland um etwa 1250 besiedelt wurde, war das aspirierte *kb-* auch vor Konsonanten noch vorhanden, denn sie galt hier bis zuletzt⁸¹. Hier wurde z. B. *kbrip* „Krippe“, *kblopfm* „klopfen“ gesprochen. Dasselbe *kb-* auch vor Konsonanten kennt die schlesische Mundart Nordmährens und des Adlergebirges⁸², so daß hier ein Zusammenhang mit dem Süden der Grafschaft Glatz besteht⁸³. Von einer Affrikata in Eger und im Nordbairischen wird man im 16. Jahrhundert nicht sprechen können. Aus den beim Landesausbau des 13. Jahrhunderts nach Osten mitgenommenen Mundarten kann man nur schließen, daß damals *k* noch vor Konsonant behaucht war. Bei Schreibungen wie *kbnecht* wird im 16. Jahrhundert auf ein behauchtes *k* zu schließen und bei solchen mit *ch-* (*chammer* „Kammer“) wird nichts anderes anzunehmen sein, auch dann nicht, wenn es sich um eine Schreibung nach der österreichischen Kanzlei handeln sollte.

Schreibungen wie *jarkuchen* „Garküche“ hält Skála S. 127 am ehesten für mitteldeutsch, aber S. 143 f. sieht er selbst *g-* für *j-* (z. B. *garmarck* „Jahrmarkt“) als eine parallele Entwicklung an, freilich wieder als mitteldeutsche Schreibtradition. Doch hat es wirklich ein *g-* für *j-* im Nordbairischen gegeben (*gouw* „Jahr“) ⁸⁴. Es ist deshalb nicht an Schreibung, sondern an wirkliche Aussprache zu denken. Auch tschechische und sorbische Ortsnamen haben in diesen Landschaften den Wandel von *j-* zu *g-* mitgemacht. Erste Belege stammen in Westböhmen aus dem 15. Jahrhundert, die Erscheinung wird bis ins 14. zurückreichen⁸⁵.

Bei dem Wegfall von *b* in der Gruppe *hs*, z. B. *flassens hembd* 1569 (S. 129), wäre ein Hinweis auf das Problem im Nordbairischen einschließlich des Egerländischen nützlich gewesen. Eger liegt gerade an der Grenze eines Gebietes von *floas* „Flachs“ und diese Erscheinung war deutlich im Zurückweichen begriffen, was wortweise verschieden schnell vor sich ging⁸⁶. Dabei ist gleichzeitig das Auftreten von „Flachs“ gegenüber sonstigem bairischen *har* „Flachs“ bemerkenswert. Es handelt sich in solchen Fällen wie bei *g-*

⁸¹ Benesch, Irmfried: Lautgeographie der Schönhengster Mundarten. Brünn 1938, S. 148 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 3).

⁸² Weiser, Franz: Lautgeographie der schlesischen Mundart des nördlichen Nordmährens und des Adlergebirges. Brünn 1937, S. 90 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 1).

⁸³ Blaschke, Gerhard: Lautgeographie der südlichen Grafschaft Glatz. Marburg 1966, S. 136 (Dt. Dialektgeographie 69).

⁸⁴ Dazu und über die wortweise Ausdehnung in der Oberpfalz nach Süden Kranz-mayer: Historische Lautgeographie 73. Viele Beispiele aus dem Egerländischen bei Roth 106.

⁸⁵ Belege und weitere Literatur zu dieser Frage bei Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 245.

⁸⁶ Dazu Schwarz: Sprache und Siedlung in Nordostbayern 425 mit Abb. 9.

für *j*- um Zusammenhänge mit dem Ostfränkischen und Thüringischen, so daß sie Aufmerksamkeit verdienen, da sie auf die Entwicklung des Nordoberpfälzischen und Egerländischen Licht werfen.

Die *ck*-Schreibungen *reucklocher* „Rauchlöcher“, *waicken* „weichen“, *streicken* „streichen“ des 16. Jahrhunderts werden als isoliert bezeichnet (S. 133), ohne hinzuzufügen, daß hier wieder mundartliche Lautungen in die Schrift gedrungen sind. Auf bairischem Boden sind *rauka* und *wəka* bezeugt⁸⁷ und für „Raucherammer“ wird *raigokhymn* gemeldet⁸⁸. Wie das altnordische *reykja* zeigt, liegt ein germanisches **rauk-jan* vor. Vor *j* mußte *k* geminiert werden und ein **raukkjan* ergeben, das zum oberpfälzischen *rauken* geführt hat. Wurde bei **raukkjan* nach Diphthong die Geminatio vereinfacht, entweder vor der 2. Lautverschiebung oder beim Ausgleich in der Biegung, ergab *k* ein *ch*, sonst wurde *kk* zu *kch*, *k*. Neben dem Substantivum **rauka* kann ein ja-Stamm **raukkja* bestanden haben, wodurch sich Umlaut und *k* bei *reuk* „Rauch“ erklären lassen, falls nicht Beeinflussung durch das Verbum vorliegt. Das ahd. *weichen* hat eine intransitive Bedeutung „weich werden“, was ein ahd. *weihhēn* voraussetzt, und eine transitive „weich machen“, die auf einem Kausativum **waik-jan* beruht, wobei die gleiche Entwicklung wie bei *rauken*, *rauchen* anzusetzen ist. Das konnte sich reliktwise in Teilen des Bairischen erhalten und in die Kanzleisprache aufgenommen werden. Bei „streichen“ belegt zwar Schmeller keine *k*-Form. Aber das neben dem starken Verbum *strichen* stehende *streichen* „streifen; streicheln; glatt streichen“ geht als Kausativum auf ein **straikjan* zurück, bei dem dieselbe Entwicklung vor auszusetzen ist.

In mehreren zahlenmäßig beschränkten Schreibungen mit *pf* für *f* wird „harter Laut“ vermutet (S. 134), worunter wohl stimmloses *f* verstanden wird. Aber es gibt verschiedene Gründe dafür. In *Schleipferin*, *geschleipft* ist nicht von mhd. *slifen* auszugehen, sondern vom Kausativum mhd. *sleipfen* „gleiten machen, schleifen, schleppen“. *Pfynnich* „finnig“ ist eine im Mhd. weit verbreitete Form mit *pf*-, die der Entlehnung aus dem lateinischen *pinna* entspricht. Das *-s-* in einer Schreibung wie *Nebesnitz* für *Nebanitz* ist nicht unetymologisch, sondern beruht auf deutscher Entwicklung eines tschechischen Ortsnamens⁸⁹. Der vereinzelte Ausfall des *s* in: *summa der sechten sumb* „6. Summe“ (S. 137) ist schon in ahd. Zeit bezeugt⁹⁰. Schmeller kennt zwar keinen Beleg mehr dafür, aber die Form kann ihre Tradition haben oder jederzeit als Dissimilation neu entstanden sein. Bei *hebanna* neben *hebame* „Hebamme“ liegt kein Wechsel zwischen *m* und *n* vor. Das mhd. *beb(e)amme* ist eine Umdeutung von ahd. *bev(i)anna* „Hebegroßmutter“. Die Bewahrung der Kürze deutet auf *-nn-* und damit eine Reliktform, die in

⁸⁷ Schmeller II, 15; 834.

⁸⁸ Braun, Hermann: Wortgeographie des historischen Egerlandes. Halle/Saale 1938, S. 133 (Mitteldeutsche Studien 12).

⁸⁹ S. die Bemerkungen bei Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 323.

⁹⁰ Braune, Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik⁸. Tübingen 1953, § 278 Anm. 1.

älterer Zeit noch häufig gewesen sein wird. Der DWA bringt noch mehrere Belege aus Westböhmen⁹¹.

In Schreibungen des 16. Jahrhunderts mit *nd* für mhd. *n* liegt in Fällen wie *erindren* „erinnern“ kaum ein echter Sproßlaut vor, obwohl er an und für sich möglich ist, eher wie sonst eine umgekehrte Schreibung wie bei *under* „unser“ für *unner*.

Von den Belegen mit besonderen *n* (S. 148) lassen sich einige aufklären, so *genung* „genug“, das über das Bairische hinaus weit verbreitet ist, wo eine rückschreitende Assimilation vorliegt, *beindt*, das nicht auf mhd. *biute* „heute“, sondern auf mhd. *h̄inte* aus *h̄inabt* „heute Nacht“ zurückgeht, mundartlich *h̄ānd*, *kellner* „Keller“, weil neben dem Berufsnamen mhd. *kēln̄er* auch die Form *kēller* üblich ist. In Schreibungen wie *abprunner* „abgebrannt“, *czu prenner* „zu brennen“ (S. 149) steht *-er* für *-a*. Es handelt sich wie so oft um umgekehrte Schreibungen. Weil *-en* nach Nasenlaut zu *-a* geworden ist (*kr̄ain̄a* „greinen“), ebenso *-er* zu *-a* (*l̄ēara* „Lehrer“), kann bei Schreibern Unsicherheit entstehen. In *pfrenger* „Kleinhändler“ 1597 wird keine Kontamination mit mhd. *phrengen* „bedrängen“ vorliegen (S. 149), weil die Bedeutung dazu nicht stimmt, sondern *-gen-* ist zu *-ŋ-* geworden und die Schreibung gibt die mundartliche Aussprache für *pfregener* „Krämer“ wieder. In *Merherrn* „Mähren“ braucht *-rr-* nicht als Einschiebelaut betrachtet zu werden (S. 150), denn es ist der Volksname „bei den Mähren“, vgl. Böhmen aus *ze den Bēheimen*. Auch in 1597 *Albernreuth* für Albenreuth bei Eger liegt kein eingeschobenes *r* vor, denn im ersten Teile steckt der deutsche Personennamen *Albero*, vgl. 1284 *Albernreut*⁹².

Dankenswerterweise werden S. 194 ff. Schreibungen von Ortsnamen in den Egerer Quellen mitgeteilt. Für Strahov, Teil von Prag, wird 1582 *der apt aufm Strohoff* geschrieben (S. 195). Die deutschen mittelalterlichen Sprechformen für Orte bei Prag sind in nachhussitischer Zeit nach der Deutschenvertreibung im Anfang der Unruhen meist untergegangen, aber der Klostername ist in Eger in der alten Mundartgestalt mit Verdampfung des *a*⁹³ bekannt geblieben.

Daß bei dem als höfische Anrede und Respektform bekannten *dero* nicht, wie sonst angenommen wird, Übernahme aus dem Alemannischen vorliegt, sondern eine seit dem Humanismus üblich gewordene Form (S. 216), leuchtet ein. Gewiß wird man bei den Verwechslungen von auslautenden *-m* und *-n* nicht durchaus mundartliche Schreibungen annehmen (S. 217), denn es wird ja auch für *-n* oft *-m* geschrieben, aber der mundartliche Übergang von *-m* in der unbetonten Silbe zu *-n* bewirkt eine gewisse Unempfindlichkeit, die letzten Endes doch auf die mundartliche Entwicklung zurückgeht.

Gut sind andere Beobachtungen, so daß in der Flexion der Verben aus-

⁹¹ DWA V Hebamme.

⁹² Monumenta Egrana. Hrsg. von H. Gradl. Eger 1884, S. 172.

⁹³ Zur Verdampfung tschechischer Ortsnamen mit *a* im Deutschen Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer² 353.

lautendes *-e* besser bewahrt ist als bei der Deklination, z. B. im Konjunktiv (S. 235), wo *-e* zur Unterscheidung diene. Das *ge-* fehlt in der Egerer Kanzlei wie bei Luther nicht nur bei den perfektiven Verben, sondern auch sonst, so daß wie im Oberdeutschen Assimilation von *g-* nach Synkope des *-e-* an folgende Konsonanten vorliegt. Deshalb wird es wahrscheinlich, daß dieselbe Erscheinung bei Luther nicht als niederdeutscher Einfluß zu betrachten ist (S. 236).

Wenn S. 253 bemerkt wird, daß die Egerer Kanzleisprache *gän, stän* meidet, während sie bei Luther bis 1531 noch vereinzelt vorkommen, so sollte daraus kein besonderes Verhältnis zum Neuhochdeutschen vermutet werden, denn Eger liegt schon seit dem späten Mittelalter im Bereich der *gēn, stēn*, während Thüringen an nordmitteldeutsches und niederdeutsches *gän* angrenzt. Die Formen mit *-ē-* sind ja vom Bairischen ausgegangen und haben außer Bayern Ost- und Rheinfranken erfaßt. Die Verhältnisse des 15. Jahrhunderts beleuchtet Karte 4 bei Besch⁹⁴. Neben *gewesen* erscheint *gewest* wie bei Luther (S. 255). Dazu stimmen die Verhältnisse des 15. Jahrhunderts, die auch in Bamberg und Nürnberg das Nebeneinander in der Schrift bezeugen⁹⁵. Daß das in bairischen Mundarten begegnende *gawēn* nicht in den Urkunden erscheint, ist begreiflich. Die Form wird als stark mundartlich gefühlt, ist freilich auch alt, aber nicht in der nördlichen Oberpfalz bekannt⁹⁶. In manchen Einzelfragen ist man in Eger auf dem neuhochdeutschen Stand schon eher angelangt als Luther, so überwiegt bei diesem noch bei *gegen* die Verbindung mit dem Dativ, obwohl der Akkusativ zuerst in mitteldeutschen Quellen auftritt, während man in Eger schon den Akkusativ vorzieht (S. 259). Der neuhochdeutsche Unterschied bei *ebe* und *eber* ist hier schon vorhanden, während Luther in beiden Funktionen beide Formen gebraucht (S. 265).

Einige Worte seien dem Wortschatz gewidmet, wo sich in Mischung und Auswahl Wörter durchsetzen, die Übereinstimmung mit der Wortwahl Luthers schon um 1500 zeigen. Manche Ausdrücke bleiben landschaftsgebunden. Skála bemerkt (S. 268), daß ein systematischer Vergleich mit der Sprache Luthers nicht möglich ist, weil lexikalische Arbeiten fehlen. Auf einige Fortschritte nach dem Abschluß seiner Arbeit wird noch aufmerksam zu machen sein. Zum Vergleich mußte die moderne Mundart benützt werden und das sich auf die Umgangssprache stützende Buch von Kretschmer⁹⁷, der Deutsche Wortatlas und der Deutsche Sprachatlas⁹⁸, für die ältere Zeit bot das Buch von Gleißner⁹⁹ nur geringe Vergleichsmöglichkeiten. Es ist natürlich, daß in Eger im 16./17. Jahrhundert noch manche Wörter leben, die seitdem aufgegeben oder zurückgedrängt sind, z. B. ist neben dem schon vor der

⁹⁴ Besch: Sprachlandschaften 82 ff.

⁹⁵ Vgl. Karte 100 bei Besch: Sprachlandschaften und S. 324 ff.

⁹⁶ Dazu Abb. 11 bei Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume² 54.

⁹⁷ Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918.

⁹⁸ Deutscher Sprachatlas. Hrsg. von Ferdinand Wrede und Bernhard Martin, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg 1926 ff.

⁹⁹ Gleißner: Urkunde u. Mundart.

Humanistenzeit aus dem Lateinischen eingedrungenen *advocat* noch *vürsprech* (ein *an*-Stamm) und das jüngere *vürsprecher* bekannt. Diese Bildungen mit *-er*, ahd. *-āri*, haben in stark zunehmendem Maße die älteren mit *-an* und *-ja(n)*-Suffixen gebildeten Nomina agentis verdrängt, von denen sich bis heute nur wenige gehalten haben, so das mundartlich weit verbreitete *becke* „Bäcker“, *der erbe*, Bräue (in Süddeutschland). Neben *pinter* „Faßbinder“ begegnet auch *büthner* „Büttner“ (S. 269). Hier wäre ein Hinweis auf den DWA IX möglich gewesen, der 1959 erschienen ist (Karte Böttcher). Sie zeigt, daß im Egerland noch in der Gegenwart *Binder* und *Büttner* in Auseinandersetzung standen. Ähnlich war es im 14. und 15. Jahrhundert, wenn man die Berufsbezeichnungen und Familiennamen heranzieht¹⁰⁰. Für den Klempner wird in Eger *flaschner* geschrieben, während in der Mundart auch *Klempner* und *Spengler* gemeldet werden, wie Skála unter Verweis auf DWA IX richtig anführt. In Frauenreuth bei Eger begegnet 1403 *Frana flaschensmyd*, in Prag 1379 *Ula flaschner*¹⁰¹. Berufsbezeichnungen müssen freilich bei der Frage nach Übereinstimmung mit der alten und heutigen Mundart mit einiger Vorsicht benützt werden, weil sie durch die Wanderung der Handwerksgesellen über ihren Ursprungsbereich hinaus verbreitet waren. Für den Fleischer verzeichnet Skála aus dem 16. Jahrhundert *fleischbacker*, *fleischman*, *fleischer* und *fleischner*, es hätte aus dem von ihm nicht herangezogenen Buch über die alten sudetendeutschen Familiennamen noch 1374 *Hensel Flaischknecht* im Egerer Achtbuch I, 162 hinzugefügt werden können¹⁰². *Fleischmann*, heute als Familienname nicht selten, war im 14. Jahrhundert um Eger als Berufsbezeichnung geläufig. Eine Kombination der alten Berufs- und Familiennamen mit der heutigen Mundart gibt nicht unwichtige Aufschlüsse¹⁰³. Über das Verhältnis von Stadel : Scheune kann jetzt Bohemia Jb. 9 (1968) mit Karte S. 139 verglichen werden. Das Wort *suedt* „Spreu“ bestätigt die Verankerung von Süde in einem Teil des Egerlandes und der Stadtsprache im 16. Jahrhundert¹⁰⁴. Für das Nebeneinander von Holz und Wald hätte auf Karte 31 im Sdt. WA I verwiesen werden können, die zeigt, daß der Ausgleich noch im 20. Jahrhundert nicht beendet war. Das Vorkommen von *Kretscham* „Dorfwirtshaus“ in der Egerer Kanzlei zeugt nicht nur von einem überlandschaftlichen Ausdruck (Skála, S. 277), sondern auch davon, daß dieses gewiß hauptsächlich ostmitteldeutsche aus dem Slawischen stammende Wort, das einst auch in Nürnberg bekannt war, vom Westen her mitgebracht worden ist¹⁰⁵.

¹⁰⁰ Schwarz: Sudetendeutsche Familiennamen, Abb. 12 auf S. 20.

¹⁰¹ Ebenda 92

¹⁰² Ebenda 93.

¹⁰³ Ebenda Abb. 13 auf S. 20.

¹⁰⁴ Weinelt, Heribert: Untersuchungen zur landwirtschaftlichen Wortgeographie in den Sudetenländern. Brünn 1938, Karte 26 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 2). — Sudetendeutscher Wortatlas. Hrsg. von Ernst Schwarz. 3 Bde. München 1954—1958, hier Bd. 3, Karte 102 (abgekürzt: Sdt. WA).

¹⁰⁵ Dazu Schwarz: Probleme der sudetendeutschen Lehnwortgeographie 144 ff. und Abb. 4.

Die überlandschaftlichen Tendenzen sollten für die Wörter besonders der Egerer Kanzleisprache (Skála, S. 280) nicht zu stark betont werden. Im Grunde ist eine große Anzahl in der nordbairischen Landschaft, die an die ostfränkische und thüringische anstößt, verankert. Wichtig wäre, wie weit die besonderen Formen und Ausnahmen einzelnen Schreibern zuzusprechen sind, um Verschiedenheiten von Stadt und engerer und weiterer Umgebung feststellen zu können. Es ist verständlich, daß Skála bei der großen Zahl seiner Belege und der Mühe, sie zu gewinnen, den Leitformen sein besonderes Augenmerk zuwenden mußte. Aber es sollte gezeigt werden, daß die „Ausnahmen“ das Bild abrunden können.

Die Vergleichung des Wortschatzes einer Kanzleisprache mit einer heutigen Wortlandschaft leidet darunter, daß es sich dabei nicht um gleiche Zeiten handelt und z. B. in und um Eger in drei bis fünf Jahrhunderten Veränderungen erfolgt sein können. Gewiß ist es dem Kenner möglich, aus einer heutigen Wortkarte, vor allem wenn das Ortsnetz dicht ist, Rückschlüsse auf ältere Zeiten zu ziehen, besonders wenn die seltenen Wörter mitberücksichtigt werden. Doch bleiben manche Fehlerquellen, die mehr oder weniger ausgeschaltet werden können, wenn man den Wortschatz früherer Zeiten in größerem Rahmen überblicken kann. Besch hat diesem Mangel dadurch abzuhelpen gesucht, daß er aus der in vielen Handschriften verbreiteten Schrift Ottos von Passau „Die vierundzwanzig Alten oder der goldene Thron der minnenden Seele“¹⁰⁶ zwei Kapitel ausgewählt und von 120 Handschriften 68 lokalisierbare verwertet hat. Da sich das viel gelesene Buch dabei in der Wortwahl dem Ortsgebrauch angepaßt hat, ist ein Ortsnetz zustande gekommen, auf dem sich der Wortschatz vom Ende des 14. Jahrhunderts eintragen läßt¹⁰⁷. Das Buch bietet eine erste Übersicht über den Wortschatz um 1400 und damit des 15. Jahrhunderts, der Zeit der meisten Abschriften, und führt tatsächlich weiter. Skála konnte es noch nicht benutzen, wir versuchen damit seinem und unserem Thema etwas abzugewinnen. Die Vergleichung des uns in den Egerer Quellen entgegentretenden Wortschatzes damit kann freilich nur in einzelnen Fällen, die schon berührt worden sind, weiterführen. Das Buch Ottos von Passau ist eine Erbauungsschrift, sein Wortschatz ist deshalb in der Hauptsache der religiösen Sphäre entnommen. Die Stadt Eger zählt nicht zu seinem Netz, überhaupt kein Ort in Böhmen. Das oberdeutsche Netz ist erfreulich dicht, das niederdeutsche unzureichend, das mitteldeutsche läßt zu wünschen übrig, Schlesien ist nur durch Breslau vertreten. Ein Vergleich mit Eger kann sich deshalb nur im größeren Rahmen mit den benachbarten Landschaften, besonders Bayern und Ostfranken, bewegen. Eine Zusammenstellung mit der Luthersprache ist dadurch erschwert, daß vorderhand vom Luther-Wörterbuch nur der 1. Teil von A — Hals¹⁰⁸ zur Verfügung steht.

¹⁰⁶ Schmidt, Wieland: Die 24 Alten Ottos von Passau. Berlin 1938 (Palaestra 212).

¹⁰⁷ Einen Auszug bietet Besch, Werner: Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. ZDPH 87 (1968) 405—426.

¹⁰⁸ Dietz, Philipp: Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften. Bd. 1; Bd. 2, 1. Lief. Leipzig 1870, Neudruck 1961.

Der Vergleich hat sich in einigen Fällen als nützlich erwiesen, so beim Verhältnis von mhd. *hülfe* : *hülfe*, *bringen* : *brennen*, *gēn* : *gān*, *gewesen* : *gewest*. Aus der Karte 2 läßt sich die Schreibung des mhd. *ei* als *ei* im mitteldeutschen, als *ai* im bairischen und schwäbischen Gebiet und als *ei*, *ai* im ostfränkischen und z. T. nordbairischen Raum ablesen. Auf das Verhältnis zu den mundartlichen Entsprechungen des mhd. *ie* und *uo* und den Kanzleischreibungen dafür ist o. S. 109 f. aufmerksam gemacht worden. Für gebacken schreibt man in Eger *gepachen*, *pachoffen* neben *backofen* (Skála, S. 125). Die germanischen Sprachen zeigen teils *-k-*, so altnordisch *baka*, mittelndl. *baken*, altenglisch *bacan*, teils *-kk-* wie mittelnd. *backen*; das Ahd. setzt beide Formen mit *babhan* und *bacchan* fort. Karte 22 bei Besch zeigt *gebachen* in ganz Süddeutschland, *gebacken* in Mittel- und Niederdeutschland, Bamberg, Nürnberg und Eger bei Skála bieten beide Formen. Hier spielt sich also am Ende des Mittelalters noch die Auseinandersetzung zwischen den Formen mit *ch* und *ck* ab. Die Mundart des Egerlandes spricht *-ch-*. Für *nicht* wird in Eger *nit*, *nibt*, *ibt* geschrieben, in der Mundart gilt *niet* (Skála, S. 45). Bei Besch erscheint auf Karte 57 *nit* erst in Würzburg, Bamberg und Nürnberg, in diesen zwei letztgenannten Orten neben *nicht*. In Eger begegnet *nit* erst seit der Wende des 14./15. Jahrhunderts. Man scheint es hier zunächst als grobmundartlich gemieden zu haben. Beim Rückumlaut zeigt Karte 97 bei Besch *gesatz* in ganz Nord- und Mitteldeutschland, in Süddeutschland *gesetzt*, nur in Nürnberg daneben auch *gesatz*, dasselbe gilt in Eger (Skála, S. 64). Von den 100 Karten, auf denen Besch die geographische Verbreitung eingetragen hat, konnten mit Gewinn nur 9 beim Vergleich mit Eger verwertet werden, eine Folge des durch den religiösen Inhalt bei Otto von Passau und des meist rechtssprachlichen in der Egerer Kanzlei gebotenen Wortschatzes. Besser steht es beim Vergleich Ottos von Passau mit der Luthersprache, die sich ja auch besonders des religiösen Wortschatzes bedienen muß.

Den Folgerungen, die Besch¹⁰⁹ für die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache, soweit es den Wortschatz betrifft, zieht, kann man zustimmen. Geht das Bairisch-Ostfränkische mit dem Ostmitteldeutschen bzw. mit der Lutherform zusammen, ist die schriftsprachliche Entscheidung gefallen. Die Verhältnisse sind im 15. Jahrhundert schon gut ausgebildet. Das Alemannische ist isoliert und spielt kaum eine Rolle. Das Rheinische tritt trotz wichtiger Städte wie Köln zurück, es ist mit der Auseinandersetzung mit dem Niederländischen und zwischen Süden und Norden beschäftigt. Wohl aber zeigt Mainz bisweilen mit dem mitteldeutschen Osten gleichlaufende Entwicklung. Das hat auch Frings betont, der sich dabei auf Laut- und Formenlehre beschränkt. Nur tritt auf seiner Karte¹¹⁰ das Bairische deshalb zurück, weil er *enk* in Gegensatz zu *euch* stellt und damit eine ursprüngliche Dualform mit Pluralbedeutung herausgreift, die sich nicht im Ostmitteldeut-

¹⁰⁹ Besch: Sprachlandschaften 340 ff.

¹¹⁰ Frings: Sprache und Geschichte III, Karte 73.

schen durchgesetzt hat. Die Auswahl Luthers vollzieht sich mit dem Blick auf den Südosten und den mitteldeutschen Osten.

Das kann bei Besch zwar gut überblickt werden, aber sein thüringisches Netz ist schütter. Bahders gute Beobachtungen¹¹¹ sind deshalb bei diesen Fragen nicht zu entbehren, da er nicht nur den oberdeutsch-mitteldeutschen Gegensatz, sondern auch das Vordringen niederdeutscher Worte und das Zusammentreffen und den Wettstreit gleichbedeutender Bildungen beobachtet, sein Buch einen größeren Teil des gemeinen Wortschatzes einbezieht und sich nicht auf die religiöse Sphäre beschränkt. Es handelt sich z. B. um den Gegensatz von süddeutsch *Staffel*: mitteldeutsch *Stufe*, *tunken*: *tauchen*, *Scheune* (so von Luther gebraucht): *Scheuer* (besonders westdeutsch): *Stadel* (das in Eger herrscht), *Geiß*: *Ziege*, *Bübel*: *Hügel*, *Lefze*: *Lippe*, *Gestade*: *Ufer* u. v. a. Der Verlust durch das Zurückweichen und z. T. Aufgeben alter Wörter in der Zeit vor Luther ist erheblich. Bedeutungsschattierungen und Gefühlswerte bringt die Schriftsprache weniger zum Ausdruck als die Mundarten. Ersatz einfacher Wörter durch Ableitungen lag im Zuge der Zeit, in der Gelehrte und Geistliche in den Vordergrund treten und eine schwerfällige Sprache zur Geltung kommt, wobei die Kirchensprache noch mithilft.

Dabei darf nicht vergessen werden — Besch möchte das lieber beiseite schieben¹¹² —, daß die Ursache für die Wortwahl des Südostens und mitteldeutschen Ostens und besonders für das Zusammengehen des Ostfränkischen und Nordbairischen mit dem Ostmitteldeutschen in der Zeit und Art des deutschen Landesausbaues liegt. Man kann, wenn man diese Verhältnisse und die Großräumigkeit mancher Worte betrachtet, die in den Kanzleisprachen und in der Luthersprache zum Siege gelangen, nicht daran vorbeikommen, daß dafür die Voraussetzungen schon im 12. und 13. Jahrhundert geschaffen worden sind. Das Bairische hat nach Osten gedrängt und seine Mundart nach Osten getragen, so daß das Bayrisch-Österreichische diese innige Verbindung bis heute in Laut und Wort behalten hat; es hat sich in der Oberpfalz und Oberfranken mit dem Ostfränkischen getroffen und auseinandergesetzt und nimmt zusammen mit diesem eine bedeutende Stellung im mitteldeutschen Osten ein¹¹³. Das geht soweit, daß z. B. der Zusammenstoß der beiden Verkleinerungssuffixe, des oberdeutschen *-l(in)* und des mitteldeutschen *-chen* zum Siege von *-chen* in der Luthersprache geführt hat, aber die neuhochdeutsche Schriftsprache noch beide Suffixe gebraucht, und die Auseinandersetzung im Schlesischen gut zu verfolgen ist, wo — wider Erwarten — *-l(ein)*

¹¹¹ Bahder, Karl von: Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache. Heidelberg 1925 (Germanische Bibliothek 19). — Über Neubildungen Luthers Erben, Johannes: Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. von Friedrich Maurer und Fritz Stroh. Bd. 1. 2. Aufl., S. 460 ff., 465 ff. (Grundriß der germanischen Philologie 17). — Einige Bemerkungen dazu bei Schwarz, Ernst: Kurze deutsche Wortgeschichte. Darmstadt 1967, S. 84 f.

¹¹² Besch: Sprachlandschaften 350.

¹¹³ Darüber zuletzt Schwarz, Ernst: Die deutschen Mundarten im östlichen Mitteleuropa. Frankfurt/Main 1967, S. 355—363 (Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn).

gesiegt hat, aber Kontaminationsformen wie *-ichlein* und *-lichen* in manchen Untermundarten den vorausgegangenen Kampf verraten¹¹⁴. Sogar der Ausgleich zwischen ostfränkisch *-la* < *-lin* und oberpfälzisch *-l* < *-l* hat sich in den schlesischen Mundarten niedergeschlagen. Durch diesen Ausgleich ist es dazu gekommen, daß sich bestimmte Wörter und Formen im Ostmitteldeutschen festgesetzt haben, z. B. *unser* im Gegensatz zum mitteldeutschen *unse* und ostfränkisch *unner*. Wenn südwestdeutsche Formen keine Rolle spielen, geht das auf das Fernbleiben der Alemannen beim Landesausbau des mitteldeutschen Ostens zurück, deshalb spielt hier *gēn* eine große und *gān* kaum eine Rolle. In der Aussprache *u* für das mhd. *uo* geht das Ostfränkische mit dem Thüringischen und Ostmitteldeutschen zusammen, es ist nicht nur die Leitform der Kanzleisprache über das mundartliche Verbreitungsgebiet hinaus, sondern auch die der neuhochdeutschen Schriftsprache geworden. Bei *er* gegenüber mitteldeutschem *her* und niederdeutschem *he* haben sich das Bairische und Ostfränkische in der Schriftsprache durchgesetzt und *her* in die Mundart zurückgedrängt. Es ist zu beobachten, daß auch im großräumigen mitteldeutschen Osten so siegreiche Wörter wie *treuge* dem geschlossenen süddeutschen *trocken* in der Schriftsprache nicht gewachsen waren und sich auf die Mundarten beschränken mußten. Wenn das in der schlesischen Mundart verbreitete Flickwort *ock* im Sinne von „nur“ nicht in die Schriftsprache aufgenommen worden ist, beruht das darauf, daß es schon im Obersächsischen beseitigt und das süddeutsch-thüringische *nur* herrschend geworden ist. Nur nebenbei ist darauf hinzuweisen, daß der Wortausgleich heute noch nicht in der Schriftsprache vollständig durchgeführt ist, daß sich süd- und norddeutsche Wörter wie *Samstag* : *Sonnabend* gegenüberstehen (wie in der Egerer Kanzleisprache) und im Wortgebrauch des späten Mittelalters und bei Bezeichnungen wie *Fleischer* : *Fleischhacker* : *Metzger* oder *Spengler* : *Klempner* : *Flaschner* noch heute die Landschaften ihren Wortschatz in der Umgangssprache bewahren. Auf die verschiedenen Ursachen dafür kann hier nicht eingegangen werden. Doch folgt daraus, daß die Wortwahl auch nicht allein — wie Besch möchte — für den Gebrauch der Schriftsprache verantwortlich zu machen ist, sondern nur ihren Teil beiträgt, wenn auch deutlich zu beobachten ist, daß der Südwesten, vor allem die Schweiz, das Rheinland und Niederdeutschland, mehr Sonderwörter bewahrt hat. Da wird klar, daß es ohne den ostdeutschen Landesausbau diese Lösung nicht gegeben hätte. Man muß bedenken, daß der gesamte Raum von Nordostbayern ab Bamberg, Nürnberg und Regensburg seit dem 11. Jahrhundert zum Ausbaugebiet gehört und in Mitteldeutschland die Grenze zwischen Alt- und Neuland an der Saale lag. Wäre der Landesausbau nicht erfolgt, wäre Deutschland auf die Grenze um 1000 beschränkt, wäre die Gelegenheit und Notwendigkeit zum Ausgleich der Mundarten in diesem Umfang nicht mög-

¹¹⁴ Wrede, Ferdinand: Die Diminutiva im Deutschen. Marburg 1908, S. 97 ff. (Deutsche Dialektgeographie 1. Hrg. von F. Wrede). — Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume² 168 ff. mit weiteren Literaturangaben.

lich gewesen und hätte die Entwicklung zur Hochsprache eine andere Form suchen müssen.

Besch hält die ostmitteldeutsche Ausgleichssprache nicht für erwiesen¹¹⁵, aber die besonderen Eigenheiten im großflächigen Raum, die Schmitt zusammengefaßt hat¹¹⁶, lassen mit Sicherheit eine Durchschnittssprache als Ausgleichssprache erschließen, und die Unterschiede der Schreiber z. B. in Dresden und der Vergleich zwischen größeren und kleineren Kanzleien und ihrem Sprachgebrauch zeigen, daß besonders in den Städten nicht nur soziale Sprach- und Schreibunterschiede bestanden haben, sondern auch zwischen den Städten selbst die Sprach- und Schreibhöhe Abstand gehalten hat.

Die Syntax wird von Skála nur kurz behandelt, von Nowak überhaupt nicht. Burdach hatte darauf den größten Nachdruck gelegt. Davon ist die Forschung abgekommen, seit die Einsicht gewachsen ist, daß Laut- und Formenlehre, Wortschatz und Syntax zusammen gesehen werden müssen. Besch findet, daß der Wortschatz im 15. Jahrhundert das bedeutendste Hindernis auf dem Weg zur Gemeinsprache ist und sich Schreiber und Drucker um Verständnis bemühen¹¹⁷. Nach Skálas wohl richtiger Beobachtung heben sich in der Egerer Kanzleisprache einige stilistische Ebenen ab (S. 280 ff.). In Lozungs- und Ausgabenbüchern herrscht der ungegliederte Satz vor, in den Proclama- und Supplicationsbüchern erscheint sehr oft die Drei- und Mehrgliedrigkeit in der Wort- und Satzspäre, worauf Burdach so großen Wert gelegt hat. Der Ackermannsdichter betont diese Stilmittel in seinem Widmungsbrief deutlich. Der Sprache Luthers steht das Urgichtenbuch stilistisch am nächsten. Hier findet sich fast gesprochene Sprache, darauf wird noch einzugehen sein. Auch in den Stadtchroniken begegnet sie. Der Gedanke, den Unterschied zwischen Schreiben und Sprechen zu benützen, lag der Zeit durchaus und findet in Luther einen Höhepunkt. Mehrgliedrigkeit kann in der Regel nur in der geschriebenen Sprache eine Rolle spielen, nicht beim Sprechen, es sei denn, es wird vorgelesen oder es handelt sich um einen feierlichen Charakter. Seit dem 16. Jahrhundert gewinnt die Umgangssprache gegenüber dem Mittelalter an Bedeutung.

Als Ergebnis wird festgestellt (Skála, S. 291 ff.), daß die mainisch-nordbairische-thüringische-meißnische Einheit in der Schrifttradition schon um 1400 stark ausgebildet ist, wie das Egerer und Nürnberger Material zeigt, der oberdeutsche-mitteldeutsche Mischungsprozeß schon in der ersten deutschsprachigen Urkunde von 1310 nachzuweisen ist und zwischen lokaler Kanzleisprache und Ortsmundart unterschieden werden muß. Die selbständige Ausbildung der Egerer Kanzlei wird betont, sie ist von der kaiserlichen Kanzlei der Luxemburger in Prag nicht beeinflusst. Wir haben in ihr eine der territorialen Kanzleisprachen des 14./15. Jahrhunderts vor uns, für die Verkehr und Politik eine Grundlage bilden. Man mußte in Eger, einer Reichs-

¹¹⁵ Besch: Sprachlandschaften 357.

¹¹⁶ Frings, Theodor/Schmitt, Ludwig Erich: Der Weg zur deutschen Hochsprache. Jahrbuch der Deutschen Sprache 2 (1944) 67—121; hier Schmitt 86.

¹¹⁷ Besch: Sprachlandschaften 335.

stadt, auf den Kanzleiverkehr mit Nürnberg und der kaiserlichen Kanzlei Rücksicht nehmen und konnte nur gute Schreiber gebrauchen. Luther schließt sich einer gefestigten Tradition an. Eger wird 1564 lutherisch. Seit 1550 wird mit einer bedeutenden Verbreitung von Luthers Schriften gerechnet. Neigungen zum Ausgleich, von den städtischen Kanzleien getragen, finden sich schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es wäre auch ohne Luther zu einer starken Annäherung der landschaftlichen Kanzleisprachen im Südosten und Osten und später auch im Südwesten und Westen gekommen. Darauf ist vom Verf. schon 1936 hingewiesen worden¹¹⁸. Skála führt (S. 303 ff.) zur Veranschaulichung eine Stelle aus einer unveröffentlichten Nürnberger Handschrift an, wo diese Tendenz deutlich zu erkennen ist.

Die Etappen der Entwicklung der Kanzleisprache in Eger beginnen mit dem Einsetzen der deutschsprachigen Überlieferung um 1310, also gleichzeitig oder früher als in Prag. Ein Einfluß der Prager Kanzlei der Luxemburger auf Eger ist nicht nachzuweisen und wegen der Nichtzugehörigkeit des Egerlandes zu Böhmen auch nicht zu erwarten. Auch über Böhmen hinaus ist keine Wirkung der Prager Kanzlei festzustellen. Diese Beobachtungen von Frings, Schmitt und dem Verf. werden also bestätigt. Die tschechische Schriftsprache war um 1390 ausgeglichener als die deutsche Schriftsprache. Ihr Verbreitungsgebiet ist kleiner und Hus hat ihr mit seinen viel gelesenen Schriften und seinen Rechtschreibregeln weiter geholfen. Eine Voraussetzung für die Bildung der frühneuhochdeutschen Schriftsprache war die Mischung der Dialekte. Der schriftsprachlichen Tradition und den Druckersprachen des 16. Jahrhunderts wird mit Recht eine maßgebliche Bedeutung zugewiesen. Die oberdeutsch-bairischen Merkmale verschwinden nach 1450 immer mehr, um 1500, also schon vor Luther, setzen sich im mitteldeutschen Osten traditionelle überlandschaftliche Schreibungen auf breiter Basis durch. Das ändert sich auch nicht durch zeitweilig auftretende andere, auch wieder bairische Einflüsse, auf die hier nicht mehr einzugehen ist. Um 1500 ist in Schreibung, Morphologie und Syntax der Luthersche Stand erreicht. Eger stellt sich damit in die Reihe der süddeutschen Städte, wie Nürnberg, Bamberg und z. T. Regensburg, die ebenfalls an der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache beteiligt sind (Skála, S. 304—305). Diesen Ergebnissen kann man im allgemeinen zustimmen, wobei auf ausstehende Fragen noch einzugehen ist.

Von den in der Egerer Kanzlei in der behandelten Zeit tätigen Schreibern wird nur wenig gesprochen. Skála betont, gewiß mit Recht, daß die Egerer Kanzleisprache eine Übereinstimmung mit Luther in der Schreibweise, Flexion und Wortwahl zeigt, was an den Schreibern offenbar nicht gelegen haben kann. Viele von ihnen stammen aus Eger, solche, die anderer Herkunft waren, etwa Matthias Neydek aus Zeitz, fügten sich in die Tradition und Schreibgewohnheiten der Stadtkanzlei (Skála, S. 15). Tatsächlich ist kein Bruch in der Schreibtradition in Eger festzustellen. Es handelt sich um keine

¹¹⁸ Schwarz: Grundlagen der nhd. Schriftsprache 9 ff., 13 ff.

große Stadt, man rechnet mit einer Bevölkerung von etwas über 7000 Einwohnern. Die Einflußlosigkeit fremder Schreiber in einer festgefügteten Tradition hat Boesch 1946 behauptet¹¹⁹ und dem Schreibort und seiner Traditionskraft die größere Bedeutung zugesprochen. Die Rückschlüsse, die sich auf die Mundart und ihre Geschichte ziehen lassen, müssen dann vorsichtig beurteilt werden, bei ortsfremden Schreibern sind keine Folgerungen auf deren Heimatmundart möglich. Doch muß beachtet werden, daß die Kanzleisprachen eine sozial höhere Schicht vertreten und fremde, abweichende Schreibungen doch öfters zu beobachten sind, was entweder auf die Sprache unterer sozialer Schichten oder auf Einflüsse ortsfremder Mundarten weist. Die aus den Freiburger und Egerer Kanzleien gezogenen Schlüsse, daß sich die Schreiber einer Schreibtradition fügen, müssen also nicht für jede Stadt gelten. Haack¹²⁰ hat für Nürnberg einen Augsburger Schreiber festgestellt, der an seinem neuen Wirkungsorte noch lange Augsburgerisch geschrieben hat, weil es noch kein Nürnbergerisches Deutsch gab. Aber hier dreht es sich um die Anfänge einer Normalschreibung, wobei allerdings meist übersehen wird, daß schon in lateinischen Urkunden deutsche Orts- und Personennamen auftreten sowie Ausdrücke „in vulgo“ deutsch geschrieben werden, also dafür schon gewisse Regeln bestanden haben müssen. Mit dem Aufkommen der deutschen Urkundensprache beginnt die eigentliche deutschschreibende Kanzlei größere Bedeutung zu gewinnen. Der Schreiber rückt zum Kanzleivorsteher auf, so daß nun Neuerungen schwerer durchzusetzen sind. Boesch betont, daß in wissenschaftlichen Arbeiten, die sich nur auf eine Kanzlei beschränken, die Hände zu scheiden und die meist bekannten Schreiber auch zu benennen sind¹²¹. In Städten mit mehreren Kanzleien, wo etwa noch eine Klosterkanzlei besteht, sind Unterschiede zu beobachten. In Eger sind die Unterschiede zwischen Rats- und Klosterkanzlei gering (Skála, S. 19). Schreibort und Tradition, Sprachschicht und Schreiber sind wichtig. U. Schulze muß feststellen, daß in der Bezeichnung der neuen Aussprache der s-Laute die Schreiber eine verschiedene Stellung einnehmen, einzelne sich modern und andere sich konservativ verhalten¹²². Aber hier handelt es sich um eine Änderung der Schreibtradition. Wieder anders sind die Verhältnisse in der Reichskanzlei zu beurteilen. Während der Regierungszeit Karls IV. sind nach Schmitt¹²³ ungefähr 138 Mitglieder zu zählen, davon 11 Italiener und drei Franzosen, wobei eine Gruppe aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen, eine andere aus dem rheinischen Raum stammt, eine weitere sich auf der Basis des mittleren Maines nach Norden und Süden er-

¹¹⁹ Boesch, Bruno: Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Bern 1946, S. 23, 28 ff., 30 ff., 53 ff., 63 ff.

¹²⁰ Haacke, Diether: Schreiberprobleme. Tübingen 1964, S. 107—141 (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 86).

¹²¹ Boesch, Bruno: Die deutsche Urkundensprache. Probleme ihrer Erforschung im deutschen Südwesten. Rheinische Vierteljahrsblätter 32 (1968) 9.

¹²² Schulze: Studien zur Orthographie.

¹²³ Schmitt: Die deutsche Urkundensprache 74 ff.

streckt. Hierauf gründet sich die „mittlere“ Stellung in der schriftsprachlichen Entwicklung der kaiserlichen Kanzlei dieser Zeit, da sich der Urkundenbereich von Böhmen längs des Maines bis in den Mainz-Trierer Raum zieht, die meisten Schreiber also aus der Mitte Deutschlands stammen¹²⁴. Die Urkunden einer solchen Kanzlei, die den Kaiser auf seinen Reisen begleitet und auch Empfängerurkunden aus verschiedenen Landschaften bearbeitet, können keine gleiche Sprache aufweisen. Ihre einigende Wirkung ist deshalb überschätzt worden. In dem ersten bisher erschienenen Bande einer umfänglichen Reihe¹²⁵ beschäftigt sich Schmitt mit dem thüringisch-obersächsischen Raum und den hier tätigen Schreibern, da eine sichere Beurteilung der Schreibsprache nicht nur die Kenntnis der Geschäftssprache, sondern auch ihrer Schreiber, ihrer Herkunft, ihrer Bildung und ihres Arbeitsweges voraussetzt. Hier dürfen in den folgenden angekündigten Bänden weitere Aufschlüsse zur Schreiberfrage erwartet werden.

Schützeichel betont die Schwierigkeit dieser Probleme. Der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Koblenz schreibende Peter Mayer aus Regensburg weicht in seinem Schöffnenbuch nicht von dem Koblenzer Schreibgebrauch ab¹²⁶. Kettmann kommt mehrmals auf die Schreiber zu sprechen. In der kursächsischen Kanzlei gibt es zwischen 1486 und 1546 7—9 Kanzleimitglieder, wozu Hilfsschreiber aus dem Herkunftsgebiet Thüringen-Obersachsen, später und nur gelegentlich Würzburger oder Nürnberger Beamte kommen. Ein fester Kanzlistenstamm zwingt neu eintretende Schreiber in seine Tradition, besonders wenn der Nachwuchs in der Kanzlei herangebildet wird. Aus Thüringen stammende Schreiber halten z. B. am *i* fest, während die anderen schon *ey*, *ei* schreiben. Der Süddeutsche Joh. Feyel schreibt *ue*, während die anderen *u* bieten, verwendet *ai*, *ei*, *-nit*, *-nus*, starke Apokope, *ch-* für *k-*, *p* für *b*. Sonst besteht eine grundsätzliche Norm, einige Bewegungsfreiheit und orthographisches Schwanken bleibt nie ausgeschlossen. Die heute übliche streng geregelte Orthographie besteht noch nicht, die Schreiber können in einem Schreiben schwanken. Die Ausnahmefehler sind aufschlußreich. Das orthographische System bleibt begrenzt subjektiv. Die kursächsische Kanzlei schreibt eine überregionale Schriftsprache in Richtung auf die genormte neuhochdeutsche Schriftsprache¹²⁷.

Das Fehlen einer Schreiberdifferenzierung bei Skála, die bei der Beurteilung der „Ausnahmen“ und bei Fragen des Wortschatzes eine Rolle spielt, wird von Fleischer gerügt, der die Dresdener Stadtschreiber nament-

¹²⁴ Ebenda 81.

¹²⁵ Ders.: Untersuchungen I, 162 ff.

¹²⁶ Schützeichel, Rudolf: Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein. Bonn 1960, S. 31 (Rheinisches Archiv 54).

¹²⁷ Kettmann, Gerhard: Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546. Studien zum Aufbau und zur Entwicklung. Berlin 1967, S. 40 ff., 67, 98, 119, 299 ff., 304, 309 (Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Veröff. d. Inst. für deutsche Sprache u. Literatur 34, Reihe B: Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. von Günter Feudel).

lich identifiziert, um die Ausbildung zur neuhochdeutschen Norm in Dresden im 16. Jahrhundert festzustellen¹²⁸. In einer umfangreichen Abhandlung versucht er, möglichst alle untersuchten 10 Stadtschreiber zu berücksichtigen¹²⁹. Bei dem Ausdruck „neuhochdeutsche Norm“ wird sowohl die geschriebene als auch die gesprochene Sprache einbezogen. Zu Skálas Arbeit wird bedauert, daß sich bei ihm nicht erkennen läßt, welche Variationen im System eines Schreibers auftreten und welche verschiedenen Schreibern angehören. Eine mögliche soziologisch bedingte sprachliche Schichtung innerhalb des Egerer Materials sei nicht abzulesen¹³⁰.

In seinem Beitrag von 1944¹³¹ gibt Schmitt eine Zusammenfassung des erst 20 Jahre später erschienenen 1. Bandes seines geplanten großen Werkes über die Entstehung und Struktur der neuhochdeutschen Schriftsprache¹³². Er vertritt hier die These, daß in Thüringen und besonders in Erfurt mit seinen Klöstern und Schulen der Grund zur späteren neuhochdeutschen Schriftsprache gelegt worden sei. Hier sei die Stärke des Schreibzwanges und der Schreibschulbildung am stärksten ausgeprägt und nehme nach Osten ab. Hier und in Ostsachsen (Meißen) sei ein kultureller Bildungskern des Altlandes mit dem neuen gekoppelt, so daß ein eigenartiges Spannungsfeld von Schrift- und Volkssprache entstanden sei. Männer wie Johannes von Neumarkt und Johannes von Tepl, der Verfasser des Ackermanndialoges, seien nicht einzeln gewesen, ein neuer Typ des literarischen Menschen trete auf¹³³. Die Bedeutung der Städte wird hervorgehoben und in einem besonderen Beitrag geschildert¹³⁴. Sie müssen in der Tat besonders berücksichtigt werden, denn in ihnen hat es städtische Kanzleien und Klöster gegeben. Von literarisch gebildeten Menschen ist gewiß viel zur Ausbildung der Geschäfts- und Literatursprache beigetragen worden, wie es bei Johannes von Neumarkt, Johannes von Tepl und beim Eisenacher Stadtschreiber Johannes Roth nachzuweisen ist. Auch das Zwickauer Rechtsbuch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist wohl vom damaligen Stadtschreiber verfaßt. Thüringen ist auch ein Zentrum der Predigtsprache und der mystischen Prosa gewesen. Der Gedanke, daß sich hier und in Meißen alte und durch den ostmitteldeutschen Landesausbau hervorgerufene neue Sprache verbunden hätten, wirkt anregend und berührt sich mit den Gedanken des Verf. und von Frings über

¹²⁸ Fleischer, Wolfgang: Frühneuhochdeutsche Geschäftssprache und neuhochdeutsche Norm. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 88 (Halle 1966) 107, 246.

¹²⁹ Auch strukturelle Methoden versucht Fleischer anzuwenden: Strukturelle Untersuchungen zur Geschichte des Neuhochdeutschen. Berlin 1966 (Sitzungsberichte der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, Bd. 112, Heft 6).

¹³⁰ Fleischer: Frühneuhochdeutsche Geschäftssprache 113. Über die Unterschiede der Dresdner und Egerer Kanzleisprache 176 ff.

¹³¹ Schmitt: Der Weg 82—121.

¹³² Ders.: Zur Entstehung und Erforschung. — Ders.: Untersuchungen.

¹³³ Ders.: Der Weg 105 ff.

¹³⁴ Ders.: Die sprachschöpferische Leistung der deutschen Stadt im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache 66 (1943) 196—226.

die Ausbildung einer ostmitteldeutschen Siedlersprache, in der sich besonders Ostfränkisch-Bairisches mit dem Thüringischen und Hessischen gemischt habe. Darin liegt ja auch die Kraft begründet, mit der sich ostmitteldeutsches Sprachgut über die Mark Brandenburg bis zur Stettiner Bucht und Ostpreußen ausgedehnt hat, so daß die niederdeutsche Hansesprache dadurch zurückgedrängt werden konnte. Thüringisch-obersächsische Entstehung, ostmitteldeutsche Reifung und niederdeutscher Anschluß können zur Hochsprache geführt haben¹³⁵, die in der Zeit der Klassiker ihre Erfüllung gefunden hat.

Aber ist wirklich Thüringen allein oder mit Meissen diese Leistung zuzutrauen? Ist es nicht mißlich, an eine einzige Landschaft bei diesem großen Gemeinschaftswerk des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit zu denken? Es war doch ein Irrtum Müllenhoffs, Burdachs und Bernts, von Prag auszugehen, wie sich schließlich herausgestellt hat. Während sich H. Moser¹³⁶ und Grosse¹³⁷ dieser Ansicht anschließen und Skála mit Recht in der Mischung der Dialekte eine Voraussetzung für die Herausbildung der frühneuhochdeutschen Schriftsprache sieht, mit der sich die schriftliche Tradition verbindet (S. 12, 305), ebenso Guchmann¹³⁸ in ihrer guten Übersicht über den Weg zur deutschen Nationalsprache immer wieder die Zusammenhänge von Mundart und Schriftsprache betont, widerspricht Besch¹³⁹. Er leugnet, daß das Ostmitteldeutsche eine überragende Sprache gewesen sei. Prag könne nicht ganz bedeutungslos für die endgültige Fassung der neuhochdeutschen Schriftsprache sein. Er findet auch die Herausstellung von Erfurt zu weitgehend und stimmt in die Bedenken von H. Bach ein¹⁴⁰. Hier werden die weiteren Bände von Schmitts Werk abzuwarten sein. In der Tat wird man den Bogen von Nürnberg und vielleicht Regensburg nach Erfurt und Meissen spannen müssen, wie viele Kenner annehmen und hierin Besch zustimmen müssen. Die Meinungsverschiedenheiten gehen darauf zurück, daß die Entstehung der Vorformen des Neuhochdeutschen verschieden beurteilt und oft nur das 15. Jahrhundert als maßgebend angesehen wird, so daß sich diese Ansichten zusammenfinden können.

Dazu seien die zwei wichtigsten Zitate Luthers über die von ihm verwendete Sprache im Wortlaut angeführt, die immer wieder herangezogen werden, um einige Bemerkungen über den derzeitigen Forschungsstand anzuknüpfen.

¹³⁵ Ders.: Der Weg 117—120.

¹³⁶ Moser, Hugo: Deutsche Sprachgeschichte¹. Stuttgart 1950, S. 121; ²1961, S. 143.

¹³⁷ Grosse, Rudolf: Obersächsische Mundart und die deutsche Schriftsprache. Berlin 1961, S. 11 (Berichte über die Verh. der Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse. Bd. 105, Heft 5).

¹³⁸ Guchmann, Mirra Moiseewna: Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Teil 1. Ins Deutsche übertragen von Günter Feudel. Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. von der Dt. Akad. der Wiss. zu Berlin, Institut für dt. Sprache u. Lit. Bd. 2. Berlin 1964, S. 20, 131.

¹³⁹ Besch: Sprachlandschaften 350, 356, 359 ff.

¹⁴⁰ Bach, Heinrich: Die Entstehung der deutschen Hochsprache im Frühneuhochdeutschen. Zs. f. Mundartforschung 23 (1955) 195.

„Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland; alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe schreiben nach der sächsischen und unseres Fürsten Canzeley, darum ist auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurf. Friedrich, H. zu Sachsen ec. haben im römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen¹⁴¹.“

Seine zweite Äußerung lautet: *„Ich hab mich des geflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte . . . Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden . . . , sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und den selbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn, und merken, daß man deutsch mit ihnen redet¹⁴².“*

Frings hat mit Recht darauf hingewiesen¹⁴³, daß Luther nicht nach der sächsischen Kanzlei geredet, sondern geschrieben hat. Die Forschung hat sich seit Müllenhoff zu sehr auf seine Schreibzeichen gestützt, wenn sich auch immer wieder der Blick auf das von Luther gesprochene Deutsch gerichtet hat. Buchstabe und Wort sind von Luther gleichgesetzt worden, was sich noch im 19. und 20. Jahrhundert gelegentlich feststellen läßt. Sein Sprechen hat sich, wie er selbst in der zweiten Äußerung deutlich sagt, von seinem Schreiben abgehoben. Gerade dadurch, daß er nicht für seine Bibelübersetzung das umständliche Meißener Kanzleideutsch verwendet, sondern sich nach der Umgangssprache gerichtet hat, ist seine Sprache gemeinverständlich und vorbildlich geworden. Es ist ferner nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, daß Luther selbst an seinem Deutsch gearbeitet hat, wie seine strengeren Korrekturanweisungen bezeugen, aber auch seine Auswahl aus dem Wortschatz anzeigt. Seine Äußerungen fallen in seine früheren Jahre. 1522, als er seine Übersetzung des neuen Testaments geschaffen hat, hat er wenig auf die sprachliche Form geachtet. Seit 1534 hat er an seiner Sprache gearbeitet, die Rechtschreibung bessert sich, engere Mundartformen werden ausgemerzt, nun erst beginnt er sich dem Neuhochdeutschen wesentlich zu nähern, besonders in der Sprache der Bibel von 1545¹⁴⁴.

Die Forschung wird sich bemühen müssen, nicht nur der Schreibsprache vor und nach Luther nachzugehen, sondern auch, was viel schwieriger ist, der Sprechsprache. Da sie uns nur durch die Schrift überliefert ist und nur gelegentlich Streiflichter darauf fallen, wird wenigstens ihre Problematik zu beachten sein. Die Aussagen der heutigen und älteren Mundarten wird man weiterhin sorgsam zu beachten haben.

¹⁴¹ Luther, Martin: Tischreden. Weimarer Ausgabe. Bd. 1, S. 524, Nr. 1040.

¹⁴² Luther, Martin: Sendbrief vom Dolmetschen. Berlin 1934, S. 7f. (Der Heliand. Volksmissionarisches Heft 8, Reihe 3).

¹⁴³ Frings: Der Weg 78 ff.

¹⁴⁴ Bach, Heinrich: Laut- und Formenlehre Luthers. Kopenhagen 1934, S. 14 ff.

Anhangsweise sei auf einige kleinere Arbeiten von tschechischer Seite über die deutsche Sprache in Böhmen und Mähren hingewiesen. Das Zusammenleben zweier Völker in diesen Ländern hat in der Berührungszone und in den Sprachinseln zu einer Zweisprachigkeit geführt, deren Formen auch in anderen Ländern von der Forschung jetzt stärker beachtet werden. Skála¹⁴⁵ sucht in einem Beitrage eine Zusammenschau über die Verbreitung der Zweisprachigkeit nicht nur bei den sozial gehobenen Schichten, Adel und Bürgertum, sondern auch nach Lehnwörtern zu geben, hier bei der Aufzählung der tschechischen Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten, auf dem Aufsatz des Verf. über Lehnwortgeographie¹⁴⁶ aufbauend, wobei zu bemerken ist, daß hier nur solche Lehnwörter erwähnt sind, zu deren Verbreitung sich mit Hilfe von etwa 1500 Fragebögen Aussagen machen lassen und auch diese nur dort, wo sich nach der Ausweisung Material dazu hat beschaffen lassen. Auf die starke Verbreitung des Deutschen und der Zweisprachigkeit im späten Mittelalter wird eingegangen, sie kann durch viele Beispiele in den einst mehr oder weniger deutschen Städten Innerböhmens und Innermährens erweitert werden¹⁴⁷. Auch auf die noch strittige Frage, ob zwischen der deutschen und tschechischen Diphthongierung der Längen *i*, *ü*, *iu* ein Zusammenhang besteht, so daß die deutsche Diphthongierung auch auf das Tschechische übergegriffen hätte, wird eingegangen, weiter wird nach der Zahl der deutschen Lehnwörter im Altschechischen gefragt¹⁴⁸. Hus strebte sprachliche Sauberkeit des Tschechischen an und tadelte die Prager und anderen Tschechen, die halb tschechisch, halb deutsch sprechen¹⁴⁹. Unter dem Material des vorbereiteten Akademischen Wörterbuches der altschechischen Sprache wird unter rund 70 000 Wörtern mit etwa 1500 Germanismen gerechnet¹⁵⁰. Die Hussitenkriege bedeuten einen Rückgang der Kenntnis der deutschen Sprache, nicht nur wegen des Auftriebs des tschechischen Nationalbewußtseins, sondern auch wegen des Unterganges des Deutschturns in den Städten des Binnenlandes. Georg von Poděbrad konnte im 15. Jahrhundert nicht einmal deutsch und mußte sich bei einem Besuch Egers deutscher Dolmetscher bedienen. 1510 konnte unter 30 böhmischen Edelleuten, die in Zittau mit den 10 lausitzischen Städten verhandelten, die mit Böhmen verbunden waren, keiner deutsch. Nur in den Randgebieten konnten einige Adelige, die deutsche Untertanen hatten, noch deutsch¹⁵¹. Das Jahr 1526 förderte mit dem Regierungsantritt der Habsburger wieder die Erkennt-

¹⁴⁵ Skála, Emil: Die Entwicklung des Bilinguismus in der Tschechoslowakei im 13.—18. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache 86 (Halle 1964) 69—106.

¹⁴⁶ Schwarz: Probleme der sudetendt. Lehnwortgeographie. Vorangegangen ist der Aufsatz: Zur Wortgeographie tschechischer Lehnwörter in den deutschen Mundarten. GS 2 (1932/33) 221—237, 327—343.

¹⁴⁷ Schwarz: Volkstumsgeschichte.

¹⁴⁸ Skála: Bilinguismus 84 ff.

¹⁴⁹ Ebenda 86.

¹⁵⁰ Ebenda 87.

¹⁵¹ Schwarz: Volkstumsgeschichte II, 461 ff.

nis von der Bedeutung deutscher Sprachkenntnisse¹⁵². Die Ausbreitung der Reformation in Böhmen führt zu einem ruhigeren Nebeneinanderleben der beiden Völker. Der Bischof der böhmischen Brüdergemeinde, Jan Blahoslav (1523—1571), wendet sich gegen die Gewohnheit mancher Tschechen, deutsche Wörter in ihre Rede einzuflechten, z.B. *Dej sem bantuch* „gib das Handtuch her“¹⁵³. Man hat den Eindruck, daß das, was im 19. Jahrhundert Kuchelböhmisches genannt wurde, schon vorhanden war und auch seine Geschichte hat¹⁵⁴. So und ähnlich wurde u. a. in Landskron gesprochen, wo im 16. Jahrhundert das tschechische Element das deutsche zurückgedrängt hatte¹⁵⁵. Blahoslav unterscheidet zwischen deutschen Lehnwörtern in höfischen Kreisen und bei den Handwerkern. Er bedauert diese Zustände besonders dann, wenn die tschechische Sprache eigene und schöne Wörter besitzt. Bei dem 1627 durch die katholische Reaktion aus der Heimat vertriebenen Pädagogen Komenský, der sich bemüht, verständlich tschechisch zu schreiben, erscheinen deutsche Lehnwörter sogar in den Titeln seiner berühmten Werke, z.B. *Labyrint světa a lusthauz srdce* „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens“. Skála bemüht sich, ein objektives Bild von der in den einzelnen Bereichen bestehenden Durchdringung der beiden Sprachen in den verschiedenen Zeiten zu geben. Zum besseren Verständnis dieser Erscheinungen ist immer die wechselnde oder dauernde Sprachgrenze, das Mischgebiet, der Ort der Zweisprachigkeit zu beachten. Eine Geographie der tschechischen Lehnwörter in den deutschen Mundarten wird derzeit nicht möglich sein, die der deutschen in den tschechischen Mundarten aber sollte angestrebt werden¹⁵⁶.

Weil die tschechische Forschung, seitdem dem jahrhundertelangen Einfluß der deutschen Sprache auf die tschechische ein Ende gesetzt ist, die Frage der deutschen Lehnwörter im Tschechischen vernachlässigt^{156a}, sucht Trost in einem kurzen Aufsatz¹⁵⁷ die Frage, aus welcher deutschen Mundart einige Wörter stammen, an einigen Beispielen zu erörtern. Von seinen verschiedenen Beiträgen zu deutschen Mundarten und zur deutschen Schriftsprache sei hier besonders auf seine Auffassung von der neuhochdeutschen Diph-

¹⁵² Skála: Bilinguismus 90.

¹⁵³ Ebenda 96.

¹⁵⁴ Dazu Schuchardt, Hugo: Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches. Graz 1884.

¹⁵⁵ Schwarz: Volkstumsgeschichte II, 271 ff.

¹⁵⁶ Über die Aufnahme und Ablehnung deutscher Lehnwörter in der Entwicklung der tschechischen Sprache Havránek, Bohuslav: Die sprachlichen Beziehungen zwischen dem Tschechischen und Deutschen. In: Deutsch-Tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Berlin 1965, S. 15—19 (Abhandlungen der Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse. Bd. 57, Heft 2).

^{156a} Doch wird ihnen neuestens große Aufmerksamkeit geschenkt, vgl. Skála, Emil: Deutsche Lehnwörter in der heutigen tschechischen Umgangssprache. In: Deutsch-Tschechische Beziehungen II. Berlin 1968, S. 127—141 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse. Bd. 59, Heft 2).

¹⁵⁷ Trost, Pavel: Zur Problematik deutscher Lehnwörter im Tschechischen. WZ Greifsw 12. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 5/6 (1964) 493—495.

thongierung¹⁵⁸ hingewiesen. Er sucht strukturalistische Methoden auf die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache und auf mundartliche Probleme anzuwenden. Die nordbairischen Diphthonge *ei*, *ou* < mhd. *ie* (*üe*) *uo* sucht er aus der verschiedenen Reaktion auf die „neuhochdeutsche“ prosodische Umwälzung zu erklären¹⁵⁹.

Einen bemerkenswerten Vergleich zwischen der Sprache und Mundart im „Ackermann aus Böhmen“, der Kanzleisprache von Eger und der von Prag führt Skála durch¹⁶⁰. Er verhält sich mit Recht skeptisch zu Doskočil's Versuch, Johannes von Tepl auch als Dichter des nach dem Ackermann geschriebenen Tkadleček zu sehen¹⁶¹, stellt auf Grund seiner Arbeit über die Egerer Kanzleisprache nochmals fest, daß die Prager Kanzlei der Luxemburger keinen wesentlichen Anteil an der Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache gehabt hat und ihre Rolle auch innerhalb Böhmens überschätzt wurde. Zwei Ackermannhandschriften (A und H), beide aus dem 15. Jahrhundert, weisen west- und nordwestböhmische Züge auf, so daß ein Vergleich mit Egerer Schreibgewohnheiten möglich ist. Der Mundartanteil im „Ackermann“ steht in demselben Mundartrahmen wie in Eger. Diesem Ergebnis kann man zustimmen, nur sollte man gegenüber der Behauptung, daß das gebildete Böhmen der Luxemburger Zeit ein weitgehend dreisprachiges gewesen sei¹⁶², zurückhaltend sein, denn der Gebrauch der lateinischen Sprache wird auch in gebildeten Kreisen nicht auf dieselbe Stufe wie der der deutschen und tschechischen zu stellen sein, da er im wesentlichen auf die Geistlichkeit und ähnliche Kreise und wohl meist auf die Verwendung in der Schrift beschränkt gewesen sein wird¹⁶³.

Beim Prager Deutsch muß man, weil das ältere Deutschtum durch die Hussitenkriege fast ganz vernichtet worden ist, das ältere gesprochene Deutsch von dem neuzeitlichen vom 16. Jahrhundert ab unterscheiden, das sich durch neuerliche Zuwanderung gebildet hat¹⁶⁴. Es zeigte in lautlichen Einzelheiten und besonders in der Syntax tschechischen Einfluß. Eine eingehende Arbeit fehlt noch. Mit einigen Fragen beschäftigen sich verschiedene nach dem letzten Weltkrieg in der Tschechoslowakei erschienene Aufsätze, die z. T. an einen früheren von Ritschel¹⁶⁵ anknüpfen. Povejšil hat dem Pra-

¹⁵⁸ Ders.: Der Zusammenfall der Diphthongreihen in der neuhochdeutschen Schriftsprache. *Philologica Pragensia* 1 (1958) 15—16. — Ders.: Neuhochdeutsche Schriftsprache und ostmitteldeutsche Mundarten. Ebenda 125 f.

¹⁵⁹ Ders.: Die „gestürzten“ Diphthonge des Nordbairischen. *Philologica Pragensia* 9 (1956) 9—10.

¹⁶⁰ Skála, Emil: Schriftsprache und Mundart im Ackermann aus Böhmen. In: Deutsch-Tschechische Beziehungen (s. Anm. 156) 63—72.

¹⁶¹ Dazu Schwarz, Ernst: Neue Forschungen zur Person des Ackermannndichters. *BohJb* 7 (1966) 9—26.

¹⁶² Skála: Bilinguismus 72.

¹⁶³ Zur Frage Trost, Pavel: Deutsch-tschechische Zweisprachigkeit. In: Deutsch-tschech. Beziehungen (s. Anm. 156) 21—28.

¹⁶⁴ Schwarz: Volkstumsgeschichte I, 48.

¹⁶⁵ Ritschel, Augustin: Das Prager deutsch. *Phonetische Studien* 6 (1893) 129—133.

ger Deutsch des 17. und 18. Jahrhunderts eine Studie gewidmet¹⁶⁶ und weist weiter auf die Unsicherheit in der Schreibung der s-Laute hin¹⁶⁷. Das so oft gerühmte, als vorbildlich hingestellte Prager Deutsch des 19. Jahrhunderts, schon im 17. als dialektfrei gerühmt, beruhte auf strikter Anwendung der normierten Schriftsprache, die im Gegensatz zur österreichischen Aussprache steht. Davon ist das volkstümliche Deutsch der Tschechen zu unterscheiden und das in Beamtenkreisen gesprochene Wienerische¹⁶⁸. Die vielen Zuwanderer aus verschiedenen deutschen Landschaften haben dazu geführt, die Dialektschattierungen aufzugeben. Einen Überblick über die Gestalt und Rolle des Prager Deutsch vom 14.—20. Jahrhundert sucht Skála zu geben¹⁶⁹.

Dieser stellt auch einen Vergleich der oberdeutschen Stadtsprachen mit der Luthersprache an¹⁷⁰. Er hält den Ort der Kanzlei für wichtiger als die Schreiber, stellt in Bezug auf die Einheitlichkeit einen erheblichen Vorsprung des bayerischen Raumes vor dem alemannischen fest und erwähnt, daß eine Darstellung der Schreibsprache Regensburgs wegen der Bedeutung dieser Stadt vor 1400 notwendig sei, aus der er einige auffallende Züge skizziert. Schon in der ältesten deutschen Urkunde der Stadt, der Tuchmacherordnung von 1259, finden sich Belege für die Diphthongierung und Monophthongierung wie im heutigen Deutsch nebeneinander. Er versucht zu zeigen, daß das Kolonisationsgebiet östlich der Saale keinen Vorsprung vor Bayern und Franken hatte und die frühneuhochdeutsche Schriftsprache von der Oberschicht ins Neuland mitgenommen worden sei. Demgegenüber muß aber doch auf die bairischen Schreibmerkmale des geschriebenen Deutsch in Regensburg hingewiesen werden. Es wird sonst nicht bezweifelt, daß Bayern nördlich der Donau und das Maingebiet einen nicht unbedeutenden Anteil an der Ausbildung des Frühneuhochdeutschen gehabt haben, wie schon lange erkannt ist. Im übrigen stellt Trost¹⁷¹ fest, daß für mhd. *uo* ein *u* mit darüber geschriebenem *o*, das häufig weggelassen wird, die Regel ist, was auch ein Blick in die Emmeramer Traditionen¹⁷² bestätigt. Die Schreibung *scheff* für *schiff* ist nicht mitteldeutsch, sondern als bairisch zu beurteilen, weil ihr Verbreitungsgebiet anders ist als bei sonstigem mitteldeutschen *e* für *i*. Schon im Altbairischen ist *sche*f die Regel, das auch in Ortsnamen des bairischen Gebietes fast regelmäßig begegnet¹⁷³.

¹⁶⁶ Povejšil, Jaromír: K pražské němčině 17. a 18. století [Zum Prager Deutsch des 17. und 18. Jahrhunderts]. Časopis pro moderní filologii 41 (1959) 65—74.

¹⁶⁷ Povejšil, Jaromír: Ein Kennzeichen des Prager Deutsch. Philologica Pragensia 5/4 (1962) 207—210.

¹⁶⁸ Trost, Pavel: Das spätere Prager Deutsch. Acta UC Philologica 2, Germanistica Pragensia. Bd. 2 (1963) 31—39.

¹⁶⁹ Skála, Emil: Das Prager Deutsch. Zs. für deutsche Sprache 22 (1966) 84—91.

¹⁷⁰ Ders.: Oberdeutsche Stadtsprachen im Vergleich mit der Laut- und Formenlehre Luthers. Philologica Pragensia 11 (1968) 65—74.

¹⁷¹ Trost, P.: Bemerkungen zum vorstehenden Aufsatz E. Skálas; ebenda, S. 75—76.

¹⁷² Widemann, Josef: Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klosters St. Emmeram. München 1943 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 8).

¹⁷³ Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich. Reichenberg 1926,

Auf eine südböhmische deutsche Schreibsprache um 1500 geht Skála beim Abdruck des Registers der Budweiser Künstlerinnung von 1496—1516 ein¹⁷⁴. Er meint, daß sich die Sprache im Rahmen der sich festigenden frühneuhochdeutschen Schriftsprache bewege. Aber der Abdruck zeigt typisch bairische Schreibungen, die z. T. durch die Mundart veranlaßt sind, so *a* für *ō* in *kla-ster* „Kloster“, was nicht als hyperkorrekt zu beurteilen, sondern im Mittelbairischen weit verbreitet ist, weil hier *ā* verdumpft und *ō* offen ausgesprochen wird, so daß Zusammenfall eintritt. Die Schreibung *waltüzer*, *-ar* „Balthasar“ ist ebenfalls keine hyperkorrekte Schreibung, sondern setzt in bairischer Mundart und Verkehrssprache gesprochenes *w-* für *b-* in lateinischen Namen voraus (s. o. S. 112). Die Schreibung eines intervokalischen *h* durch *ch* z. B. in *geschechen* „geschehen“, *in der trüchen* „in der Truhe“ beruht darauf, daß inlautend in der Mundart deutliches *h* gesprochen wird, was graphisch durch *ch* ausgedrückt wird, vgl. in der südböhmischen Mundart von Wadetstift *gšēbn*, *drūbn*¹⁷⁵. Wenn *y* für mhd. *i* mit zwei Strichen versehen wird (S. 8), so hat das keine lautliche Bedeutung. Daß in der Künstlerinnung nur deutsch verhandelt wurde, ist ein Zeichen dafür, daß die Stadt, in der das tschechische Element im 15. Jahrhundert vermutlich zugenommen hat, doch eher als mehrheitlich deutsch und katholisch zu betrachten ist¹⁷⁶.

S. 101 (Prager Deutsche Studien 42): Schiefegg (pB. Urfahr), 1198 *via quae vulgo Schefweg* „Schiffweg“ *dicitur*.

¹⁷⁴ Skála, Emil, und Kropáček, Jiří: Das Register der Budweiser Künstlerinnung. Acta UC Philologica Germanistica Pragensia 4 (1966) 5—25.

¹⁷⁵ Micko, Heinrich: Die Mundart von Wadetstift im Böhmerwald. 1. Lautlehre. Reichenberg 1930, S. 130 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 5).

¹⁷⁶ Schwarz: Volkstumsgeschichte I, 435.

KLÖSTERLER PORZELLAN

Von Rudolf Langhammer †

Dort, wo sich Erzgebirge und Ausläufer des Duppauer Gebirges zu vermählen scheinen, liegt in einem geschützten Talkessel, von bewaldeten Höhen mit romantischen Ruinen umgeben, das freundliche Städtchen Klösterle.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts gründeten hier die Postelberger Benediktiner eine Probstei, um das Land mehr auszubauen und den Wald zurückzudrängen, und etwas später errichteten Edelleute auf den Anhöhen der Umgebung Burgen, so die Veste Egerberg und Neu-Schönbürg. Anfang des 16. Jahrhunderts erhielt das untertänige Klösterle eine bescheidene Selbstverwaltung. Nach der Schlacht am Weißen Berg kaufte 1623 Freiherr Christoph Simon von Thun die den Familien Vitzthum und Stampach beschlagnahmten Güter Klösterle und Neu-Schönbürg und vereinigte sie unter dem Namen „Herrschaft Klösterle“.

Die Thun sind alter Südtiroler Adel, sie wurden 1604 Reichsbarone und erhielten 1628 das Grafendiplom. Mit Klösterle standen die Grafen von Thun mehr als 300 Jahre in engster Verbindung und trugen wesentlich zum Aufblühen des Landes bei.

Die ersten Versuche, in Klösterle Porzellan herzustellen, reichen in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück¹, aber erst Jahrzehnte später nahmen diese Bemühungen greifbare Gestalt an, als es dem pensionierten Oberforstmeister und Oberdirektor der gräflich Thunschen Besitzungen nach einigen kostspieligen Fehlschlägen gelang, Porzellan zu erzeugen.

I. Ein Pionier der Porzellanindustrie in Böhmen

Johann Nikolaus Weber war am 26. Januar 1734 zu Lützelstein im Elsaß geboren. Er besuchte die Lateinschule in Rappoltsweiler, erlernte das Jägerhandwerk, wurde 1759 Hofjäger in Zweibrücken, dann in Rappoltsweiler und brachte es dort bis zum Forstmeister. 1782 trat er in den Dienst des Grafen Franz Josef von Thun und wurde Oberforstmeister und Gutsverwalter der Herrschaft Klösterle; hier bewährte er sich auf allen Gebieten, führte viele

¹ Langhammer, Rudolf: Aus der Geschichte der Klösterler-Thun'schen Porzellanfabrik. StJb 4 (1955) 182–222, hier 185 f. — Der erste Versuch der Porzellan- und Steinguterzeugung in Böhmen wurde 1789 in Rabensgrün bei Schlaggenwald unternommen. Franz Anton Habertitzl, Besitzer des Bauernhofes Nr. 1, ist der Begründer der böhmischen Porzellanindustrie. Das Unternehmen fand aber bereits 1793 sein Ende. Der Sohn des Franz Anton Habertitzl, Josef Andreas Raphael H., wirkte durch viele Jahre an der Klösterler Fabrik.

Verbesserungen ein und steigerte damit die Erträge. Trotzdem wurde er im Frühjahr 1788 aus dem aktiven Dienst entlassen, zum Wirtschaftsrat ernannt und seine Besoldung von 1700 fl auf 1000 fl herabgesetzt. Ein Grund für diese Enthebung ist in den Akten nirgends angegeben, doch wurde er nach dem Tode der Gattin des Grafen, 1800, wieder zum Oberbeamten in Klösterle ernannt, starb aber schon im Sommer 1801 bei einem Erholungsaufenthalt in seiner Heimat im Elsaß².

Bereits 1793 versuchte der Graf Franz Josef zusammen mit Weber, Porzellan herzustellen. In einem (Grotte genannten) Ersatzgewölbe des Schlossgartens wurde ein Muffelofen erbaut und in Privathäusern Geschirr gedreht und geformt. Für die Zeit vom 15. Januar 1794 bis zum 20. Mai 1811 besitzen wir für Klösterle sehr wertvolle und unbedingt zuverlässige Nachrichten in den beiden Foliobänden „Tagebücher über die Begebenheiten meiner Zeit“ von Pfarrer Franz Petran, die im Pfarrarchiv Klösterle aufbewahrt wurden. Petran war in der Lage, über vieles Auskunft zu geben, was anderen verborgen blieb. Sein Pfarrhaus war der geistige Mittelpunkt Klösterles, Petran war Mittler zwischen Herrschaft und Untertanen. Mitglieder der gräflichen Familie waren oft seine Gäste, wie er umgekehrt oft im Schlosse speiste. Sein Rat und Wunsch galten viel. Er war zudem ein persönlicher Freund des Protestanten Weber.

Inzwischen war der lange vorbereitete und mit Spannung erwartete erste Brand am 18. April 1794 durchgeführt worden. Petran notierte: „Heut ist der erste Brand von Porcellain, wovon Weber unternehmer ist, gethan worden. Die Kapsel schmolzen und verdarben ihn zum Theil. — Die Scherben geben Feuer — es ist also große Hoffnung da.“ Mit den letzten Worten scheint Petran anzudeuten, die Masse sei genügend fest, so daß bei fachkundiger Behandlung Aussicht auf Erfolg vorhanden sei.

An diesen ersten Brand hatte man große Erwartungen geknüpft, doch zeigte sich nur zu bald, daß alle Hoffnung auf guten Erfolg vergebens war. Nach zwölfstündigem Brennen, heißt es in dem 1844 geschriebenen Bericht des Stadtarchivs, fing das Futter des Ofens, das aus gewöhnlichen Backsteinen hergestellt war, zu schmelzen an, ohne daß die Glasur des Geschirres in Fluß gekommen wäre. Als der Ofen ausgekühlt war, fand man, daß *kein einziges Geschirr brauchbar* war, und Petran schrieb am 23. April 1794 in sein Tagebuch: „Der Fetzer³] kann die Glasur über Webers Porzellan nicht zu wege bringen.“

In Webers Tagebüchern⁴ findet sich eine einzige Eintragung über seine Porzellanfabrik: „Den 5. Hornung 1794. Mein Frühling, Sommer und Herbst sind verlebt, ich bin im Winter, mein Haupt ist mit Schnee bedeckt, ich stehe am Rande meines Lebens, ich habe ehemals im Sommer und Herbst, in dem ich lebte, mit geschäftigem Kopf und Händen für das Beste der Welt ge-

² Langhammer 188—196.

³ Ebenda 186.

⁴ Die vier Bändchen Tagebücher besaß seinerzeit Frau Antschi Weber in Alt-Harzdorf bei Reichenberg, die sie liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte.

arbeitet, mein gantzes Leben war nie ohne Thätigkeit, nie ohne Sorgen, auch jetzt noch in meinem Alter von 60 Jahren, da ich von allen vormals begleiteten Herrschaftlichkeiten sehr beschwerlichen Aemtern in Pension versetzt bin und ausruhen soll, von meiner vormals begleiteten schwehren Verwaltung, bin ich bei der Ruhe meines Alters bemüht, für das Wohl meiner Brüder zu sorgen, zum wenigstens arbeite ich nunmehr für die Nachkommenschaft und um den *bieszigen Klösterlischen armen Leuten mehr nabrung und verdienst* zu schaffen, lege ich *eine Fayence fabrique auf eigene unkösten* an, ich mache Pläne und Entwürfe in der Zukunft, aber nicht vor mich, denn ich werde wenig davon genießen, sondern vor meine Mitmenschen richte ich diese Fabrique ein. Ich will aber hier mit regem Fleiß noch alles verrichten, was meine Bestimmung von mir fordert und meine Fähigkeiten, meine Kräfte zur ehre Gottes und zum besten meiner Mitbürger anwenden. Stärke mich, o Gott, darzu durch deine Gnade und beystand, segne meine Bemühung und unternehmen, mein Gott und mein Heyland.“

1. Die Fabrikanlage der ersten Zeit. „Ungeachtet Weber von mehreren, vorzüglich aber von dem hiesigen derzeitigen H. Pfarrer Petran (:einem sehr gelehrten und umsichtsvollen und vermögenden Manne, welcher sich mit Weber associiren sollte:) auf die untichtigkeit des Fetzers aufmerksam gemacht wurde, so unterließ Weber doch nicht, darauf bedacht zu nehmen, einen zur Etablierung einer ordentlichen Fabrik geeigneten Platz zu ermitteln. Mit zu Ratheziehung des damaligen obrigkeitl. Ingenieurs Joh. Paul Gruber fand sich derselbige als geeignetster, worauf noch heutigentags die izige groszartige k. k. privilegierte gräfl. Thun'sche Porzellanfabrik stehet. Dieser Platz, auf welchem in mitten des Hofes eine von der jeweiligen Obrigkeit und zwar Ao 1680 von Michel Oszwald Graf von Thun erbaute und von dessen Herrn Bruder Johann Ernst Grafen Thun, Erzbischof von Sekowiae den 29. Septembris eingeweihte Loretto-Kapelle stand; und da, wo das izige Fabriksgebäude stehet, befand sich das Wohngebäude des damaligen Benefiziaten, dem gegenüber der Haupteingang in den Hof, wo er gegenwärtig ist. Von diesem links ließ Excellenz Franz Joseph Graf von Thun nach der ganzen Länge des Hofes ein ebenerdiges leichtes Gebäude von Holz- und Bundwand zu einem Hospital mit zwey groszen geräumigen Stuben, eine für 6 männliche und eine für 6 weibliche Pfründner, und zwischen diesen beiden eine Küche herstellen; für welche 12 Pfründner eine Dotation von 7000 fl CM schon von dem wohltätigen Michl Oszwald Grafen von Thun herstammend noch vorhanden war. Nebstdem hatte eben der Excellenz Graf Franz Joseph diesem Spital gegenüber, nämlich vom Eingang rechts ein eben dergleiches Gebäude herstellen lassen, von welchem jedoch nur das hölzerne Gerippe aufgestellt wurde und so unvollendet bis zur Errichtung der Fabrik stehen blieb. Da nun aber diese Loretto Kapelle sowie auch viele andere derley Kirchen infolge eines höchsten Hofdekrets im Jahre 1790 gesperrt und Ao 1791 zu handen des Religionsfonds unter der Bedingung verkauft wurde, dasz selbe ganz abgerissen und so rassirt werde, dasz nicht zu sehen war, wo diese stand.“

„Es wurde nun von Seiten des Fabrikunternehmers H. Weber bey Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Franz Joseph um die Erlaubnis angesucht, welche ohne Anstand erfolgte. Nun wurde an der Herstellung des einen rechts vom Haupteingang unvollendet gestandenen Gebäudes mit Tätigkeit gearbeitet und nach Beendigung dessen die Dreherstube eingerichtet; in dem andern gegenüberstehenden Spitalsgebäude aber ein geräumiges Malerzimmer, eine Glaszurstube und eine Kapseldreherey hergerichtet, des Benefiziaten Wohngebäude zu ebener Erde zu einer Schreibstube und zu einem Magazin oder Lager und das Stockwerk aber zur Wohnung des Buchhalters verwendet, endlich wurde ein Brennhaus mit dem Ofen oben nächst dem Thor rechts ausser dem Bereich des Hofes hergestellt⁵.“

So leicht, wie es dieser Bericht schildert, ging natürlich die erste Fabrikanlage — die ersten Versuche waren doch nur ein gewerbsmäßiges Provisorium — nicht vonstatten. Waren bei den ersten provisorischen Einrichtungen wahrscheinlich Mitbeteiligte, so stand bei dieser Fabrikanlage Weber ganz auf eigenen Füßen. Und die Gräfin hatte nichts für ihn übrig.

Am 16. August 1794 wurde mit der Gutsherrschaft ein zehnjähriger Vertrag abgeschlossen, mit dem sich Weber gewisse Wasserrechte, den Holzbedarf und einige Landstücke sicherte.

„An das Wirtschafts-Amt in Klösterle.

Auf das Webersche Gesuch wegen Errichtung der Steingutsfabrik und der hiezu angesuchten Gebäude haben Ihre Excellenz dto Wien den 13. August zu genehmigen geruhet, dasz ihm

- ad 1 die Milchgrube ganz ohne Zins, mit der Bedingnis, dasz (wie er sich anheischig macht) die Milche dennoch darin gesetzt werden könnte, überlassen werde, so wie auch
- ad 2 der Wasserlauf aus dem LorettoBrunnen, weswegen der Revers von den Neustädter Bürgern ehebevor zu bewirken kommt, ihm zugestanden wird, worüber sich jedoch derselbe mit den Bürgern einzuverstehen hat, welche Einverständnis von dem W.-Amt zu ratificiren sein wird.
- ad 3 Kann dem Bittsteller gegen einen in die Renten zu entrichtenden Zins der Schmitten Teich, so wie auch die unentgeltliche Wasserleitung aus den oberen Schwanen-Teich überlassen werden. Wie nicht minder
- ad 4 auch die Wohnung des dermaligen Beneficiaten-Wohngebäudes [Wohnhaus des Geistlichen der ehem. Loretto-Kapelle], wenn H. Bittsteller demselben ein anderes Unterkommen angetragenmaßen verschafft, gegen den diesfällig in die Renten abzutragenden Zins, so wie auch

⁵ Nachrichten von der Entstehung und Gründung der nun k. k. priv. hochgräfl. Jos. Matthias von Thun'schen Porzellanfabrik, aufgezeichnet im Jahre 1844. Diese Aufzeichnungen sind sehr verlässlich, denn sie stammen von den beiden Melzers, Vater und Sohn, und wurden im Stadtarchiv in Klösterle aufbewahrt.

das unaufgebaute Gebäude nächst dem Spital ohne Anstand zum Gebrauch seines einstweiligen Fabriken-Betriebs übertragen werden.

Das Wirtschaftsamt hat daher gemäß den vorstehenden Bewilligungspunkten einen ordentlichen Kontrakt auf 10 nacheinander folgende Jahre mit dem Fabriksunternehmer anzustossen und selben zur obrigkeitlichen Ratifikation einzusenden. Es versteht sich aber jedoch von selbst, dasz in dem Kontrakte auch eingeschaltet werde, dasz, wenn der Fabriks-Unternehmer noch vor Ausgang der ihm bewilligten 10 Jahre mit seinem anmeinnenden Bau seiner eigenen Fabriksgebäude fertig werden sollte, von seiner Seite alle Zinszahlungen aufzuhören hätte so wie auch obrigkeitl. Seits die Milchgrube, der Wasserlauf und die zwei Teiche wieder zu obrigkeitl. Händen zurückgenommen werden würden.

Vom Inspektorate Sehuschitz den 16. August

Siehe m. p. Inspektor⁶.

Mit dem Überlassen des Spitalgebäudes, das gebrauchsfertig gewesen wäre, hatte es seine Schwierigkeiten. Dazu kamen Schwierigkeiten von seiten der Gräfin und des Kreisamtes.

Bei Überlassung des Spitalgebäudes verlangte die Gräfin entweder die Barbezahlung nach Schätzung oder den Neubau eines Spitals durch Weber. Der Graf war immer auf Webers Seite, denn es blieb stets sein Wunsch, Weber wieder an der Spitze der Tunschen Güterverwaltung zu sehen. „Würden Sie sich gleich in Ansehung der gebäude vom Anfang an an mich gewendet haben“, heißt es im Brief des Grafen vom 11. März 1796, „so würde ich, weil Sie Für den Nahrungsstande der unterthanen viel tun, auch vieles zur Erleichterung für Sie wegen den gebäuden beigetragen haben. Ich glaube, wenn Sie die 6 Punkte [im Dekret aus Sehuschitz an das Wirtschaftsamt waren nur 4 Punkte, die dann durch Oeszers Entgegenkommen sicherlich noch um 2 Punkte vermehrt wurden] der Ihnen zugeschickten Dekretirung meiner Frau erfüllen oder erfüllen können — wird Ihnen wohl nichts zu ihrem Vorteil übrig bleiben. Dahero, wenn ihr Plan zu Selbstiger fortführung der Steingut-Fabrike ausfallen sollte, so will ich Ihnen an die Hand gehen, obwohl alle glauben, weil man zuletzt an mich denkt, dasz ich gar nichts zu sagen hätte. Meine Frau hat nicht nöthig, als Sequesterin oder Vormünderin für das Majorat zu sorgen, dasz Sie will für die zu verkaufende gebäude Landes-Ständische obligationen haben — Ich lebe noch — auch ist kein Pupill unter einer Vormundschaft — Ich habe nur insoweit es die gesetze erlauben, die Einkünfte der Majorate hergeschenkt und das Majorat bleibt so lange nach denen gesetzen dem, der es gesetzmäßig erhalten hat.“

Das Kreisamt betrachtete wieder das Spitalsgebäude als Staatseigentum und wollte das Gebäude niederreißen und Ziegel und Steine verkaufen. Auch dagegen stemmte sich der Graf, denn das Spital wäre von seiner Familie ge-

⁶ Original im Archiv des Innenministeriums in Prag. Veröffentlicht in den Nachrichten Anm. 5.

gründet und fundiert worden. Bei Überlassung an Weber könnten viele Leute Brot finden und der Religionsfond hätte weniger Bettler zu erhalten (Briefe vom 27. Mai und 8. Juni 1796).

Am 26. November 1796 konnte der Graf endlich Weber berichten, daß er die Verantwortung für die Räumung des Spitals für die Benützung durch Weber übernehme.

Der geeignete Platz mit den vorläufig notwendigen Gebäuden war also gefunden. Für den entlassenen Fetzer wurde der Werkmeister und Brenner Johann Gottlieb Sonntag, der für das Jahr 1784 als Kapseldreher in Großbreitenbach belegt ist, angestellt. Es ist derselbe Sonntag, der auch mit Habertitzl die Porzellanfabrik in Rabensgrün in Gang zu bringen suchte. Obwohl auch er kein großer Arkanist war, so muß er doch besser als Fetzer gewesen sein, denn seinem Gesuch um Erteilung des Landes-Privilegiums für Rabensgrün im Jahre 1793 hatte er doch eine Anzahl brauchbarer Erzeugnisse (Milchkanne, Kaffeekanne, Zuckerdose, Kaffeeschalen, einen weißen Becher und ein Kaffeebecherl) beigelegt. Sonntag brachte Dreher und Maler aus Ilmenau mit. Er selbst stammte aus Rudolstadt.

Unter Leitung Sonntags wurde nun das neue Brennhaus hergestellt, die Dreherstube mit mehreren Scheiben und Stellagen eingerichtet. Der erste Brand im neuen Ofen war am 15. September 1794. Das Ergebnis war zwar noch nicht befriedigend, das Geschirr war aber gerade und glatt, wenn auch noch nicht weiß, sondern grau und fahl. Eine Probe dieses Brandes ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Vivat-Böhmen-Tasse.

2. Das älteste Stück böhmischen Porzellans. Bis in die 30er Jahre stand im Wiener Museum für Industrie und Kunst eine Klösterler Tasse mit der Aufschrift „Vivat-Böhmen“ unter der Nummer Ke. 523 und unter der laufenden Nr. 4979. Im Zettelkatalog des Museums stand: Tasse Porzellan mit Untertasse, rosa mit rothen Festons; in der Mitte der Tasse und der Schale die Inschrift „Vivat Böhmen“, ältestes böhmisches Porzellan. Grfl. Oswald Thun-sche Porzellanfabrik zu Klösterle — 18. Jahrhundert Ende — Durchmesser der Tasse M — 0,062, Durchmesser der Schale M 0,132 (Tafel I).

Auf meine Anfrage teilte mir der Leiter des Staatl. Kunstgewerbemuseums in Wien am 12. September 1942 mit, daß das gewünschte Porzellan (die Klösterler Tasse) von der früheren Direktion des Kunstgewerbemuseums im Tauschwege an Professor Hans Meyer, dem bekannten Sammler böhmischen Porzellans, abgegeben worden sei.

Es ist tief zu bedauern, daß ein kunsthistorisch so wertvolles einmaliges Stück von einem öffentlichen Museum in Privathände kommen konnte. Hans Meyer selbst urteilt über dieses Stück: „Diese Tasse ist nicht nur das älteste Erzeugnis von Klösterle, sondern hat auch das besondere Interesse, daß sie wohl das einzige Beispiel bietet, daß von einer älteren Porzellanfabrik das erste Versuchsstück erhalten geblieben ist. Man merkt ihr an, daß der Erzeuger viel Mühe und Sorgfalt auf die Arbeit verwendet hat: Die Untertasse ist gekerbt und mit einem erhabenen, geperlten Ring geschmückt, eine Aus-

stattung, die sonst für Porzellan gar nicht üblich ist und sich nur auf gewissen Steingutgefäßen (Wedgwood) findet. Die Dekoration dagegen ist in ganz primitiver Weise ausgeführt. Während für die Herstellung der Tasse selbst ersichtlich ein geschulter Fachmann tätig war, dürfte die Bemalung ein Dilettant oder ein einfacher Töpfer ausgeführt haben. Die Grundfarbe bedeckt bis auf die ausgesparten Schildchen mit der Inschrift ‚Vivat Böhmen‘ in violetter Rosa die ganze Oberfläche der Tasse und die Oberseite des Tellers. Die Rosengirlanden, die in ihrer Anordnung an gleichzeitige Stücke von Dietrichstein-Proskau⁷, aber auch an Thüringer Vorbilder erinnern, sind dunkelrosa, der Schildrahmen und die Schrift von gleicher Nuance, alles ordinäre Eisenfarbe. Der Henkel der sich nach oben konisch verbreiternden Tasse hat einen kurzen Sporn, ist gerundet, ohrenförmig . . . Die Masse ist grauweiß, unzweifelhaft aber richtiges Porzellan⁸.“

Diese Tasse ist das erste gelungene Stück aus dem neuen Ofen, der am 15. September 1794 angebrannt wurde. Sie wurde unter Aufsicht Sonntags gearbeitet, vielleicht von ihm selbst gedreht⁹. Die Girlanden der Tasse und Untertasse erinnern an Arbeiten in Volkstedt und Wallendorf¹⁰.

3. *Ernste Schwierigkeiten.* Fachkundige Arbeiter zu bekommen, war die große Sorge bei den Anfängen jeder Porzellanfabrik, denn die Porzellanherzeugung war immer noch ein Arcanum geblieben.

Ende März 1795 stellte Weber für den entlassenen Sonntag zwei neue Werkführer ein, und zwar Johann Heinrich Vollroth (Vollrath), einen Blau-maler aus Großbreitenbach, und den Bousierer Johann Georg Reumann aus Hildburghausen, der schon 1792 bei der Eröffnung von Schlaggenwald hervorragend beteiligt war¹¹.

Am 13. April 1795 versuchten beide den ersten Brand, der nach Petrans Eintragungen geriet. Und doch schrieb Petran am 25. Mai 1795 in sein Tagebuch: „Weber steckt in Schulden. von 350 fl an einem Orte und 40 an einem anderen weiß ich . . . er zahlt den Leuten zuviel Gehalt und Arbeitslohn.“ Damals beschäftigte Weber schon 30 Leute, darunter 3 Ausländer. In den Nachrichten des Klösterler Stadtarchivs (1844) heißt es, die Arbeiter wären so gut bezahlt gewesen, daß sie nur 3 Tage arbeiten brauchten, um den schönen Verdienst die übrigen vier Tage in Wirtshäusern durchschlagen zu können, denn liederlich seien sie alle gewesen.

⁷ Proskau ist ein schlesischer Marktflecken, 12 km südwestlich von Oppeln.

⁸ Meyer, Hans: Böhmisches Porzellan und Steingut. Leipzig 1927, S. 117. Meyer verlegt diese Tasse irrtümlich schon in das Jahr 1793.

⁹ Urbanstadt, N. von: Geschichte der Bezirkshauptmannschaftsgebiete Komotau, Saaz und Kaden. Bd. 3. Komotau 1871, S. 108 ff.; Bd. 4. Komotau 1872, S. 71, nennt für die erste Zeit der Fabrik einen Dreher namens Kestner, der sonst nirgends belegt ist.

¹⁰ Graul, R./Kurzweilly, A.: Althüringer Porzellan. Leipzig 1909, S. 66, Taf. 6, 4.

¹¹ Stieda, W.: Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringerwalde. Jena 1902, S. 272, 400 ff. (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Thüringens 1). — Graul / Kurzweilly 86, 98 ff.

Webers Kasse hatte sich erschöpft, obwohl er nicht unvermögend war und auch im Ruhestand soviel Gehalt bezog, daß er etwas sparen konnte¹². Das Unternehmen auf eigene Kosten ging jedoch über seine Kräfte. Die erste Einrichtung allein hatte 3000 fl verschlungen. Dazu kamen die Schwierigkeiten der Porzellanerzeugung: die Verluste dabei waren zu groß, der Absatz zu schwer.

Weber mußte daher auf Mittel sinnen, um sein kostspielig errichtetes Werk nicht ganz ins Stocken geraten zu lassen. Er entschloß sich daher, die Fabrik zu verpachten. Da nicht gleich ein ordentlicher Pächter zu finden war, so verpachtete er die Fabrik am 7. Juni 1795 an die Werkmeister Reumann und Vollroth.

Diese Pacht war aber nicht von langer Dauer. Bereits am 31. Juli 1795 kam Weber mit den beiden Pächtern in Streit, wahrscheinlich wegen Nichtentrichtung des Pachtzinses. Petran schreibt: „Weber hat den Vollrath abgedankt.“ Der Pachtvertrag wurde wieder gelöst. Aber erst am 5. März 1796 heißt es: „Den Vollrath setzt er ab.“ Nach Lösung des Pachtvertrages erfolgte also die Entlassung. Weber erhoffte sich wenig von der eigenen Weiterführung. Als er zum Pilsener Jahrmarkt Porzellan im Werte von 300 fl sandte, verkaufte er davon nur für 15 fl. Das andere mußte er einsetzen, d. h. in Kommission geben (Petran, 16. Juli 1795). Zum 8. August 1795 vermerkte Petran: „Weber hat seine Fabrik dem Ignaz Proß um 100 fl Zins und $\frac{2}{3}$ vom Gewinn verpachtet.“ Der Pacht mit Proß dauerte nur ein Jahr und zwei Monate. Die nächsten Pächter waren Thüringer.

4. Meißner Einfluß. Meißen hat als Mutter der europäischen Porzellanindustrie in Masse, Form und Dekor einen überwältigenden Einfluß auf alle Porzellanfabriken ausgeübt. Meißen war von allem Anfang bis in die Gegenwart vorbildlich und richtunggebend und die einzelnen Fabriken scheuten sich auch nicht, ihre Nachbildungen mit der Meißner Fabrikmarke zu zeichnen oder doch eine Marke zu wählen, die sich eng an die Meißner Marke anlehnte¹³. Auch in den herkömmlichen Mustern der Blaumalerei zeigt sich deutlich der Meißner Einfluß, vor allem im sog. Zwiebelmuster¹⁴.

Dieses Zwiebelmuster ist ein Überrest ostasiatischer Vorbilder, aber mit Zwiebeln hat dieses Muster nichts zu tun, denn die Früchte, die den Rand zieren, sind japanische Pfirsiche und Granatäpfel. Die ältesten bekannt gewordenen Zwiebelmuster-Teller setzt man Mitte der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts an¹⁵. Auch in Klösterle wurde das Zwiebelmuster verwendet. Auf der Ausstellung „Altes Porzellan und Steingut aus Böhmen“ 1933 in Komotau war Nr. 128 eine Zuckerdose mit Deckel aus der Zeit um 1815, die bereits das blaue Zwiebelmuster zeigte.

¹² In Webers Tagebuch Bd. 1, S. 189 steht: „Meine Eltern waren sehr begütert, hatten drey eigene Häuser, viele Feldacker, Wiesen, Gärten und Teuchte.“

¹³ Doenges, Willy: Das Meißner Porzellan. Dresden 1921, S. 187, 191.

¹⁴ Langhammer 202—204.

¹⁵ Berling, Karl: Festschrift zur 200 jährigen Jubelfeier der ältesten europäischen Porzellanmanufaktur Meißen (1710—1910). Leipzig 1911, S. 121 ff.

Wie in Meißen wurden auch in Klösterle Ober- und Untertassen mit brauner Oberglasur überzogen. Solche Schalen haben auf der Innenseite Blau-malerei und sind innen meist gerippt. Einige solcher Stücke besitzt das Brüxer Museum. Im Tauschwege wollte ich eine solche Schale für die Thun-sche Sammlung erwerben.

Meißner Einfluß, wie ihn das Klösterler Porzellan zeigt, finden wir natür-lich im gleichen Ausmaß bei Schlaggenwald und anderen sudetendeutschen Fabriken.

5. *Im Banne Thüringens.* Weil die Thüringer Fabriken gleichfalls bei Mei-ßen in die Lehre gegangen waren, ist der Thüringer Einfluß indirekt der Einfluß Meißen. Aus Thüringen kamen die ersten Fabrikanten nach Klö-sterle, im Banne Thüringens stehen daher Form und Dekor der ersten Klö-sterler Erzeugnisse.

Auch die Tassen mit brauner Oberglasur kamen über Thüringen von Meißen. Modellerte Schraubenköpfe an Henkeln von Kännchen und Kannen, z. B. die Kanne mit der ersten Malersignatur in der Thunschen Sammlung, sind typisch für Thüringer Porzellan dieser Zeit, besonders für Gotha¹⁶. Hal-ten wir Meißner, Thüringer oder Klösterler Tassen oder Kännchen gegen-einander, so ist der Weg von Meißen über Thüringen nach Klösterle unver-kenubar.

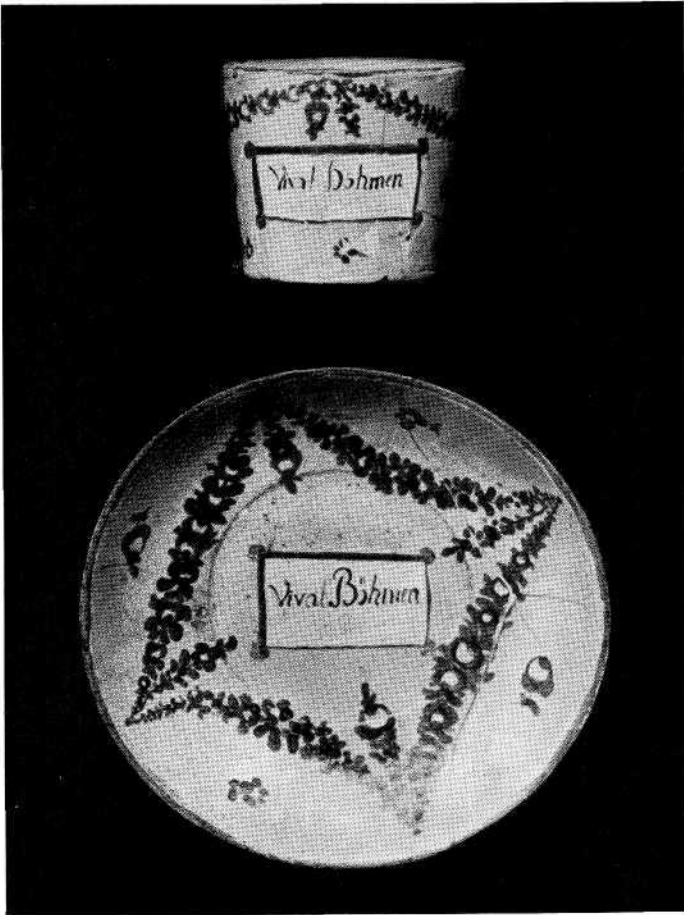
Der Einfluß Thüringens mußte sich noch verstärken, als Thüringer die Klösterler Fabrik als Pächter übernommen hatten. Am 17. Juni 1796 mel-deten sich die Brüder Heinrich Ernst und Johann Anton Mühlberg bei Weber als Pächter und schon am nächsten Tag schrieb Petran in sein Tagebuch: „Weber verpachtete seine Fabrik¹⁷.“ Heinrich Ernst Mühlberg war ein Por-zellanmaler aus Roschütz, der sich schon 1795 in Prag um eine Konzession beworben hatte, in Komotau oder in Görkau eine Porzellanfabrik errichten zu dürfen. Er war abgewiesen worden und erhielt die Erlaubnis, in Eisen-berg in Thüringen eine Porzellanfabrik zu eröffnen. Am 16. Juni 1796 er-langte er das Privileg. Die Brüder Mühlberg brachten einen Koffer mit Spe-zies-Talern mit nach Klösterle. Sie waren ganz solide Männer. Trotz ihrer rastlosen Tätigkeit und Sparsamkeit kamen sie nicht recht vorwärts, zumal ihr Interesse an Klösterle stark nachließ, als Heinrich Ernst Mühlberg sein Ziel in Eisenberg erreicht hatte. Am 7. Juli 1797 vermerkte Petran, daß We-ber die Kautio Mühlbergs (800 fl) zurückgegeben habe.

Am 2. Feber 1797 meldete sich bereits ein neuer Pächter. „Nuhn hat die Fabrik auf 6 Jahre um 400 fl jährlich gepachtet¹⁸.“ Christian Nonne, ein ge-bürtiger Erfurter, brachte zwei Buchhalter, mehrere Maler, Dreher und einen verheirateten Brenner mit nach Klösterle, wo er sich aber nur kurz aufhielt.

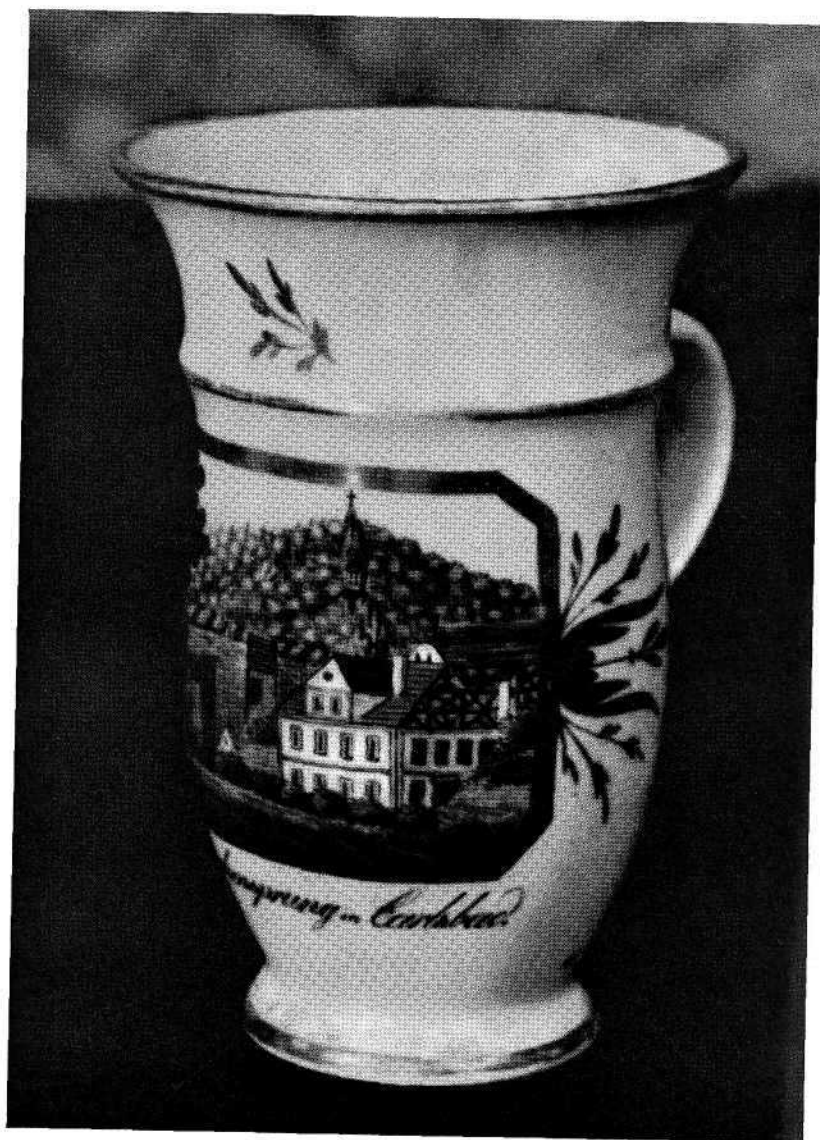
¹⁶ Meyer 117f., 120. — Graul / Kurzwelly Taf. 25.

¹⁷ Stieda 370 ff. — Vgl. Nachrichten Anm. 5. — In einem Brief Graf Thuns vom 28. Sept. 1796 heißt es: „Daß Mühlberg dieses Steingut zu fabrizieren gut versteht und darinnen gute Fortschritte macht, freut mich und mehr wegen Ihnen, weil Sie reussirt haben wider ihre Feinde.“ (Schloßarchiv)

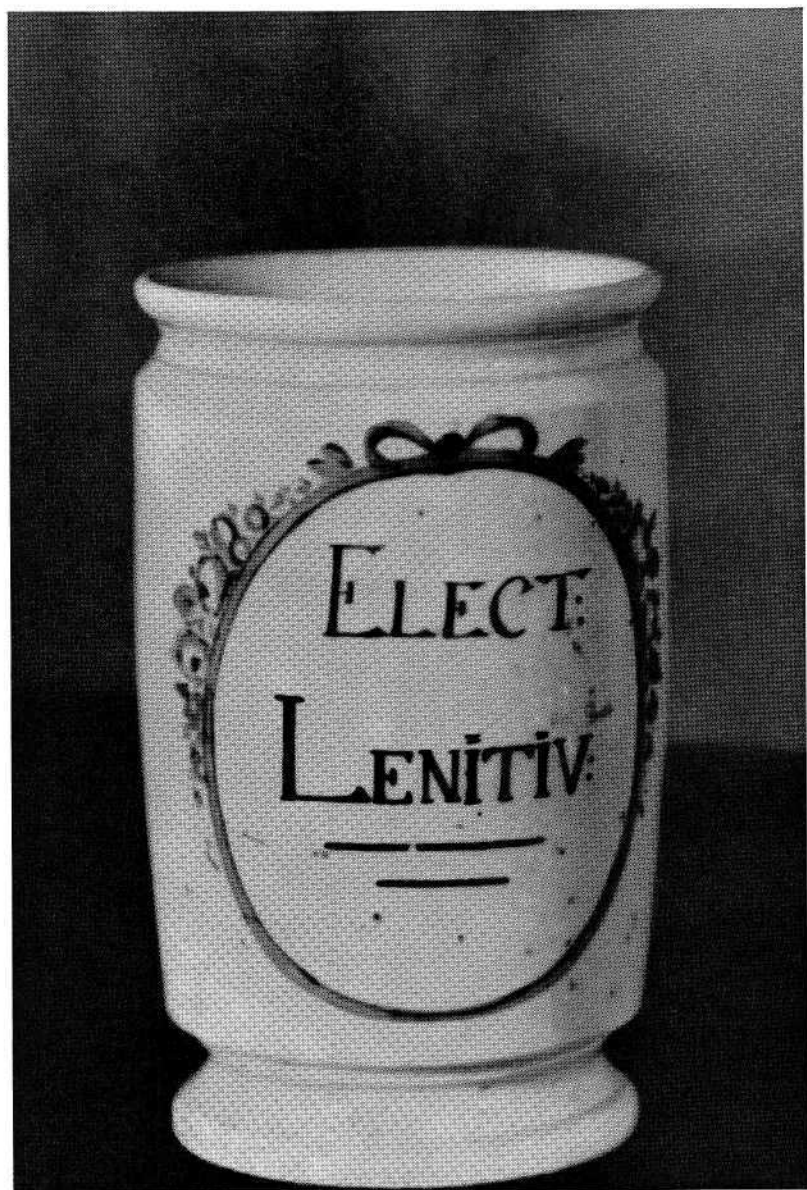
¹⁸ Tagebuch Petran am 7. Juli 1797.



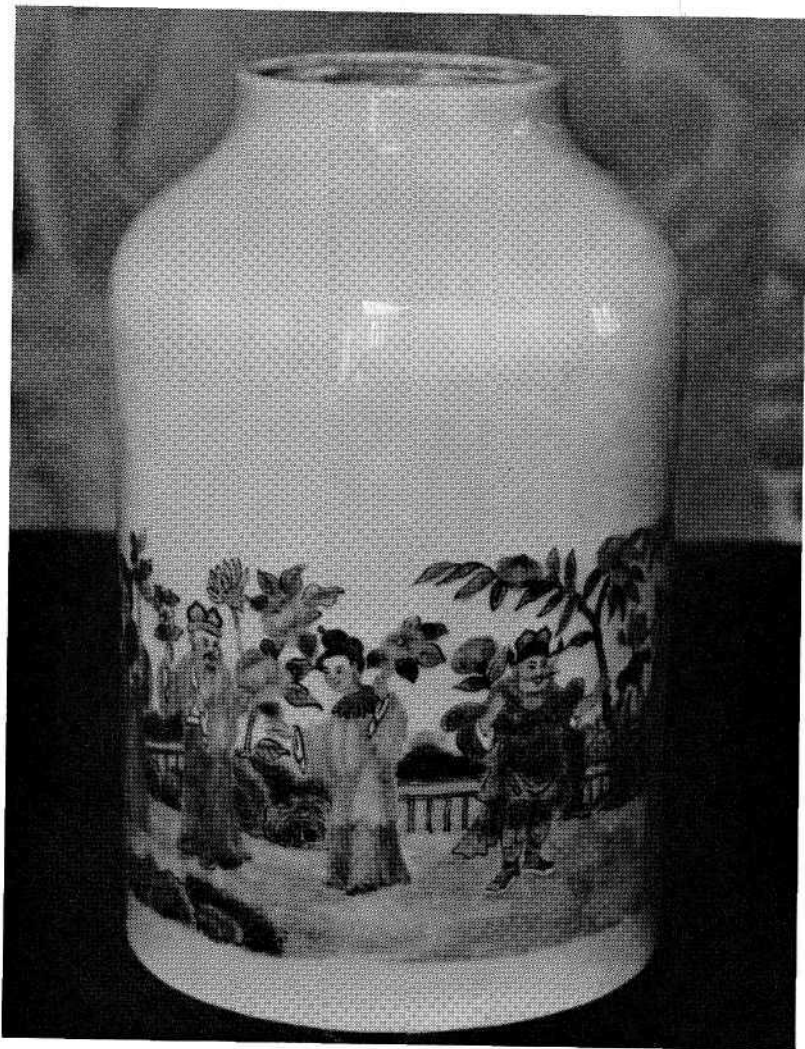
Tafel 1: Vivat-Böhmen-Tasse. Ältestes böhmisches Porzellan, Höhe 5,5 cm. Klösterle 1794. Standort unbekannt.



Tafel 2: Karlsbader Kurbecher mit Bild und Aufschrift: Hirsprung in Carlsbad. Klösterle um 1810. Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



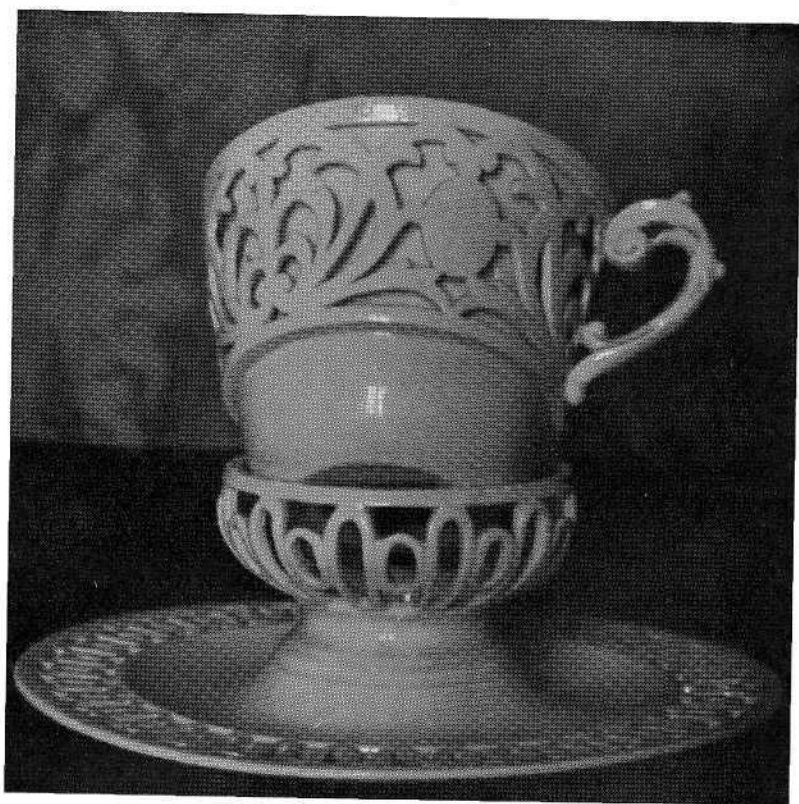
Tafel 3: Apothekertiegel. Klösterle 1805—1810. Einst im Besitz des Doz.
Dr. A. Woldrich in Komotau.



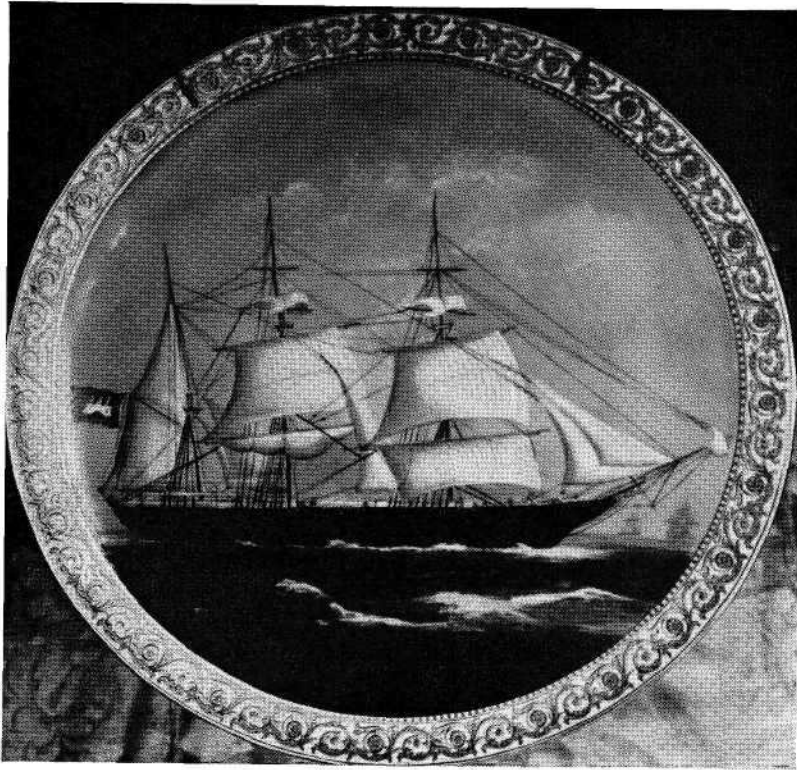
Tafel 4: Teedose mit chinesischem Bildmotiv. Klösterle 1820—1830. Ehem.
Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



Tafel 5: „Der Winter“. Klösterle 1850 von Ernst Popp. Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



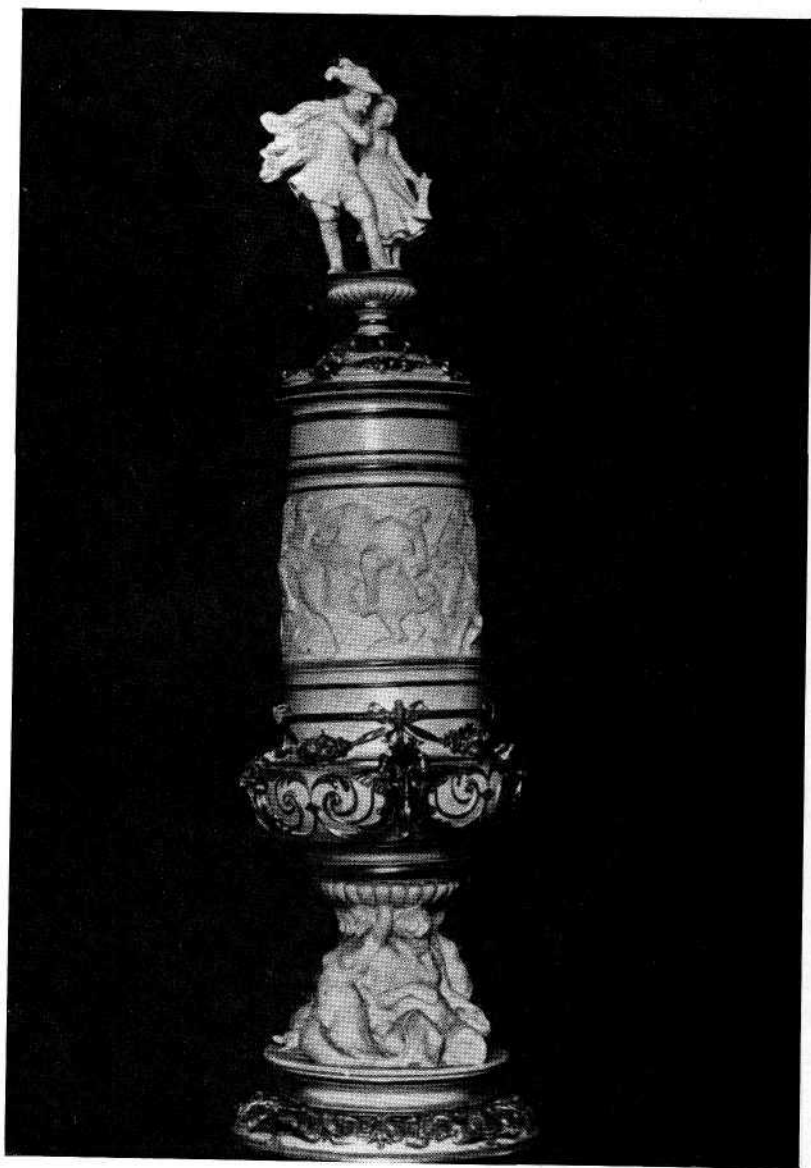
Tafel 6: Doppelwandige Einsatztasse aus der Venier-Zeit. Klösterle 1848—1872.
Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



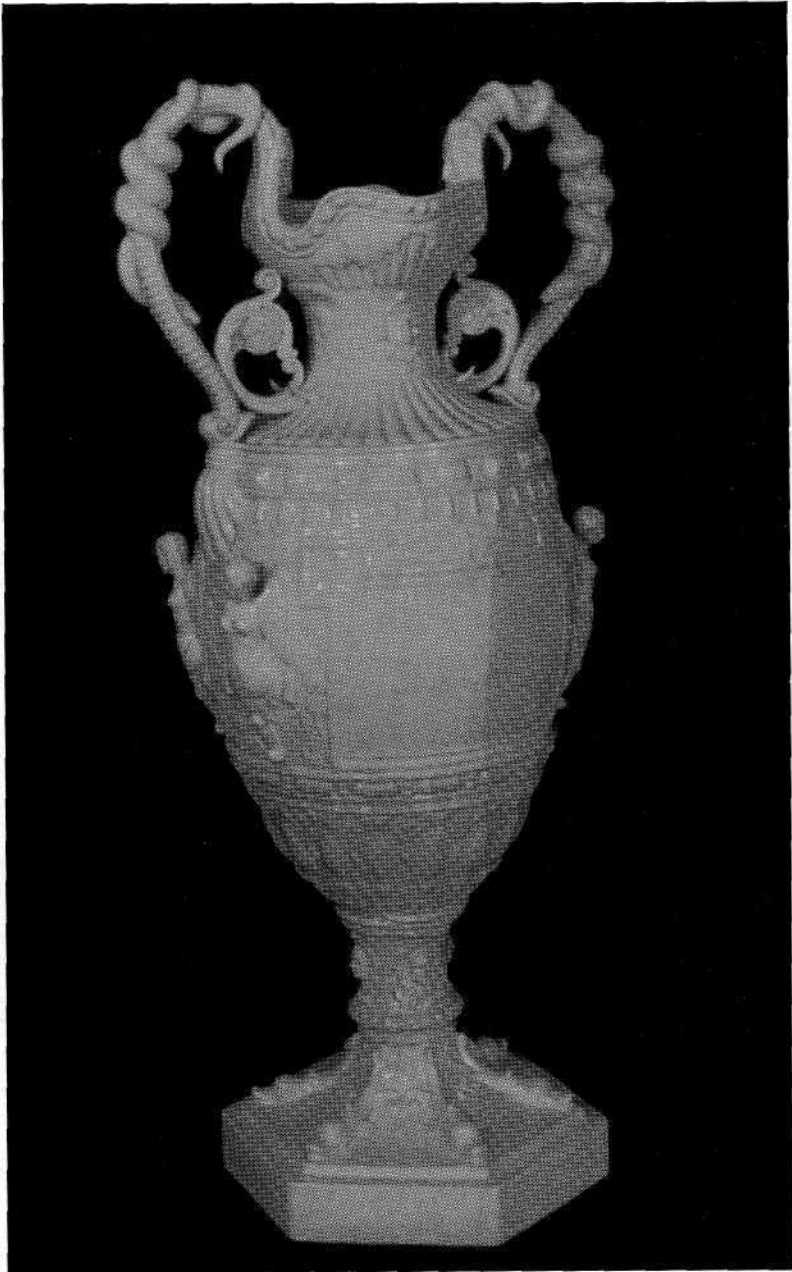
Tafel 7: Wandteller, 50 cm weit, mit dem Bildnis der Hamburger Barke Perla, gemalt von Franz Lechner. Klösterle 1865—1869. Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



Tafel 8: Tafelservice mit Golddekor und dem Thun-Salmschen Familienwappen.
Klösterle 1869. Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



Tafel 9: Hoher Pokal mit Deckel, 69 cm hoch, mit einer Kampfszene im Relief und einem Offizier des Dreißigjährigen Krieges, der eine Marketenderin liebkost, auf dem Deckel. Klösterle 1873. Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.



Tafel 10: Schlangenvase, 104 cm hoch, für die Weltausstellung in Philadelphia 1876 gearbeitet. Ehem. Thunsche Porzellan-Sammlung Klösterle.

Solange er die Klösterler Fabrik in Pacht hatte, blieb er in Ilmenau, wo er ebenfalls eine Porzellanfabrik gepachtet hatte¹⁹.

Unter Nonne begann ein regeres Geschäftsleben. Es wurden die Brüner Märkte beschickt, wodurch ein größerer Absatz nach Polen erreicht wurde. Nur diesem Fachmann ist es zu verdanken, daß sich die Fabrik erhielt, ja sogar einen gewissen Aufschwung erlebte, denn Klösterler Porzellan wurde damals auch nach Sachsen, in andere deutsche Staaten und nach Holland verkauft.

Während dieser Pachtzeit starb Weber und die Fabrik ging in den Besitz der Grafen Thun über. Die Herrschaft erkannte zwar den Pachtvertrag mit Nonne an, wollte aber eine Verlängerung nur gegen einen erhöhten Pachtzins, nämlich 600 fl, zugestehen. Nonne lehnte ab und erwarb in Gießhübel ein gleichartiges Unternehmen, wo er am 6. Jänner 1813 starb²⁰.

II. Die Fabrik im Besitze der Grafen von Thun

1. *Melzer & Co.* Am 24. August 1803 verabschiedete sich Christian Nonne von Pfarrer Petran. Danach wurde die Fabrik in obrigkeitlicher Rechnung geführt, und zwar unter der Leitung des Oberamtmannes Paul Gruber und dessen Sohnes Leopold als Rechnungsführer. Der Rentamtskontrollor Prokop Winkler wurde Magazineur und Raphael Habertitzl Werkführer.

Am 10. September 1803 erfolgte der erste Brand, der ein so hübsches Geschirr wie früher unter Nonne lieferte. Mit der Erzeugung hatte es nun keine Not mehr, wohl aber mit dem Absatz. In Gießhübel und in Pirkenhammer waren neue Fabriken entstanden.

Winkler bekam als Fabriksverwalter jährlich 400 fl, Leopold Gruber erhielt für die Führung der Fabriksrechnung 200 fl Zulage, sein älterer Bruder Augustin 150 fl für die Einführung einer Zeichenschule, Habertitzl für seinen besonderen Fleiß 100 fl, Leopold Gruber außerdem eine Zulage von 100 fl für die Aufsicht über die Schlosser²¹. Der schlechte Absatz mußte die Kasse erschöpfen und diese unerfreuliche Wirtschaftslage bestimmte den Grafen, die Fabrik zu verpachten. Mit dieser Verpachtung begann eine neue Ära der Fabrik. Pächter wurde der obrigkeitliche Rentmeister Josef Melzer, der als Sohn Josef Melzers und der Eleonora, geb. Hausenblas aus Saaz, am 20. März 1769 in Klösterle geboren war²².

¹⁹ Stieda 287 Fig. 18 und 19. „Die beiden vorstehend abgebildeten Porzellanbüsten sollen ihn [Nonne] und seine Frau darstellen. — Meyer 184. — Karell, Viktor: Karlsbader historisches Jahrbuch 2 (1939) 150. Hier sind die Büsten ohne Literaturangabe wiedergegeben. — Wieviel man von Nonne hielt, ist daraus zu ersehen, daß die Wiener Fabrik ihn zum Leiter ihrer Filiale in Engelhartzell haben wollte. Vgl. Meyer 128 ff., 184. — Vgl. auch die Bilder bei Graul/Kurzwelly 8 ff.

²⁰ Hofmann, F.H.: Das Porzellan der europäischen Manufakturen im 18. Jahrhundert. Berlin 1930, S. 115.

²¹ Eintragungen in Petrans Tagebuch.

²² Die Schreibung des Familiennamens ist in den Matriken verschieden: Mälzer, Mölzer, Melzer.

Der Pachtvertrag ist erhalten²³. Die Fabrikmarke TK blieb, wie sie um 1803 eingeführt worden war, ebenso der Name: Gräflisch Thunsche Fabrik. Der Pächter zeichnete als Melzer & Co. Ende Juni 1817 endete die Pachtzeit Melzers & Co., doch wurde der Kontrakt auf unbestimmte Zeit verlängert.

Im Dezember 1819 entschloß sich Josef Matthias Graf von Thun, seine Porzellanfabrik selbst zu führen²⁴. Die Übernahme hatte der Oberamtmann Vinzenz Ößer im Beisein des Fabrikkontrollors Josef Beschorner durchzuführen. Der Graf übernahm alle fertigen Waren sowie alle vorhandenen Rohprodukte, Formen, Gerätschaften usw. zum Schätzwert. Nach dem am 29. April 1820 aufgenommenen Inventar hatte die ganze Schätzung nach Abschlag von 5 % bei fertigem Geschirr von 1986 fl 29 kr W. W. noch 9778 fl 38 kr W. W. betragen, wovon der abtretende Pächter Melzer 4889 fl 19 kr W. W. in Teilzahlungen aus obrigkeitlichen Renten erhielt. Der gleiche Anteil Habertitzls blieb als Betriebskapital in der Fabrikkasse, weil Habertitzl als Teilhaber und unbesoldeter Werkführer beibehalten wurde.

Josef Melzer war ein tüchtiger Kaufmann, Habertitzl, Sohn des Begründers der sudetendeutschen Porzellanindustrie, ein hervorragender Porzellanfachmann. Beide waren überaus eifrig, die Reklame begann und Geschäftsreisen wurden unternommen²⁵. Auch als Maler wirkte Josef Melzer. Das erste Stück Klösterler Porzellan mit Malersignatur, eine Kaffeekanne, gezeichnet mit JM, dürfte eine Malerei seiner Hand sein.

Josef Melzer und sein am 14. Juni 1797 in Klösterle geborener Sohn befaßten sich eifrig mit der Geschichte Klösterles. Der Sohn war der erste gewählte Bürgermeister der Stadt nach 1848. Sein Versuch, eine Stadtchronik anzulegen, kam leider nicht über die Anfänge hinaus. Ein Teil der Reinschrift und Teile des Manuskriptes sind im Stadtarchiv erhalten. Von Melzer dem Jüngeren stammen auch die Mitteilungen seines Vaters: „Nachrichten von der Entstehung und Gründung der Fabrik“ (1844). Bürgermeister Melzer starb am 21. Juli 1865 in seinem Haus Nr. 68. Er war der Schwiegervater des späteren Fabrikdirektors Johann Herttan.

2. *Die älteste Schätzung und Anregungen zur Vervollkommnung.* Von den Inventaren, die dem Pachtvertrag mit Melzer vom Jahre 1805 beigegeben waren, ist leider nichts erhalten, abgesehen vielleicht von einem Akt im Schloß-Archiv, der als „Abschätzung der Steingutfabrik samt hiezu gehörigen Gebäuden“ überschrieben ist²⁶. Es heißt da:

²³ Schloßarchiv Klösterle. Anhang Nr. 1 auf S. 226—230.

²⁴ Abschrift im Schloßarchiv Klösterle: „An die Klösterler Porcellain Fabriks Pächter Melzer et Compagnie. Da ich mit der Fabrik vom 1. April l. J. anders zu disponieren gesonnen bin, so wird denen selben eine ein Vierteljährige Aufkündigung nehml. geltend vom 1. Jänner bis Ende März 820 gegeben. — Prag, den 26. Xber 819. JM Thun, m. p.“

²⁵ Vgl. auch Langhammer 207.

²⁶ Schloßarchiv Klösterle. Vgl. Webers Testament in: Meyer 141 ff.

Das neue Gebäude	8315 fl	
nach Abschlag der jährl. Reparaturen oder Bauunterhaltungen von jährl. 50 fl beträgt an Capital	1000 fl	
bleiben		7315 fl
ferner das Wohngebäude		380 fl
die alte Dreherstube als altes Holz		12 fl
das alte Brennhaus		390 fl
das große Brennhaus		660 fl
die Massamühle	318 fl	
das Mühlwerk selbst	388 fl	
das Kochhäußl	30 fl	
die Stellasch zum Trocknen	10 fl	746 fl
die kleine Glaszurmühle		20 fl
zusammen		9523 fl
Abzugsposten		
an Mühlzins dem Stadtl Klösterle	12 fl	
dem Kaminfeger	12 fl	
	24 fl	
beträgt das Capital		480 fl
bleiben		9043 fl

Nach den hier genannten Wertangaben kann es sich nur um eine Schätzung aus der Frühzeit der Fabrikanlagen handeln, wahrscheinlich um eine erhaltene Anlage des Pachtvertrages von 1805 mit Melzer.

„Auf den von hier aus erstatteten Bericht über die jährlichen Produkte der dortigen Steingutfabrik hat das hohe Landespräsidium infolge Präsidial Schreibens der k. k. Komerzhofkommission mit Beziehung auf die mittlerweile kundgemachte neue Tariff über Thon- und Porzellanerde und die daraus verfertigten Waaren mit Dkt [Dekret] vom 31. v./8. 1. M. Z. 5837 anher mitgegeben, daß es wünschenswerth seye, damit unsere Porzellanfabrikation, die noch in mancher Hinsicht hinter dem Auslande zurück ist, nunmehr bei den zu ihren Gunsten hergestellten freyen Verkehr im Innern der Monarchie und bei der Erweiterung des Einfuhrverbotes auf die neu erworbenen Provinzen auch auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebracht werde. Ein gleiches gilt auch von der Fabrikation des Steingutes, Majolika- oder Fayencegeschirrs. Besonders sollen unsere Fabriken die sogenannte Kurent- und etwas eleganteren für den großen Verbrauch bestimmten Artikel vollkommener und mehr nach dem Geschmack des Publikums liefern können. Nicht bloß England, sondern vorzüglich Frankreich können denselben hier Vorbild dienen. Geschmeidigkeit, Eleganz und sehr oft erneuter Wechsel der gefälligen Formen, verbunden mit keiner so soliden Schwerfälligkeit in Rücksicht

auf der Fabrikation wie dies zum Teil bei uns der Fall ist, sind die Mittel, den Verkehr mit diesem Artikel noch mehr zu erweitern und in Rücksicht der Preiswürdigkeit der Waren dem Ausland in jenen Gegenden, wo wir abschließend den Absatz haben sollten, den Rang ablaufen.“

„Das Oberamt erhält daher einen Auftrag Sr. Majestät zu Folge die Weisung, die dortige Steingutfabrikue unter Gewärtigung des nun nach Italien so vorteilhaft erweiterten Verkehrs aufzufordern, sich einer größeren Vervollkommnung und Vollendung dessen Fabrikate in dieser Hinsicht nach dem Muster von Frankreich und England angelegen seyn zu lassen“²⁷.

3. *Erlaubnis und Privilegium*²⁸. Die Gutsherrschaft war wegen der freundschaftlichen Beziehungen des Grafen zu Weber seinem Unternehmen stets entgegengekommen. Unerwartet kam von anderer Seite ein Hindernis. Die Bürger des Neustadtl's, des am Fuß des Fabriksberges gelegenen Ortsteiles von Klösterle, beklagten sich beim Kreisamt in Saaz wegen der Feuergefährlichkeit des Ofens beim Porzellanbrennen. Weber mußte persönlich beim Kreisamt vorsprechen, um das Verbot des Brennens wieder rückgängig zu machen. Mit Bescheid vom 18. September 1794 wurde die Erlaubnis zu einem einzelnen Brand wieder gegeben. Mit Gesuch vom 28. September 1794 kam daher Weber beim Gubernium in Prag um die Erlaubnis ein, einstweilen provisorisch brennen zu dürfen²⁹.

Diese Erlaubnis zur Erzeugung und zum Verkauf von Steingut nach den eingesandten Mustern wurde ihm auch am 22. November 1794 erteilt³⁰.

Die Beunruhigung der Bürger des Neustädtchens scheint sich aber noch lange nicht gelegt zu haben. Noch im Brief vom 13. August 1796 gab der Graf Weber den Rat, die Brennöfen zu verlegen und stellte ihm das Ruß-Haus zur Verfügung³¹.

Das große Hindernis bei der Entstehung der Porzellanindustrie in Österreich war die Auffassung, daß die Wiener Porzellanmanufaktur das *privilegium privativum*, das alleinige Recht, Porzellan zu erzeugen, besitze. Schon

²⁷ Kgl. Kreisamt Saaz, am 12. September 1819. J. Angermayer, Amt. k. k. Kreiscomissar. — Abschrift im Schloßarchiv Klösterle.

²⁸ Ausführlicher in Langhammer 209—211.

²⁹ Tagebücher Petrans: „Bürger des Neustädtchens haben im Kreisamt sich beklaget, daß sein Brennofen bey Loretto das Städtchen mit Feuergefahr drohe. Nun ist ihm das Brennen untersagt“ (15. 9. 1794). — „Weber war im Kreisamte und darf wieder brennen.“ (17. 9. 1794) — „H. Oberf. Weber hat die Gubernialerlaubnis erhalten, porc zu brennen“ (18. 10. 1794). Vgl. Weber, Ottokar: Die Entstehung der Porzellan- und Steingutfabriken. Prag 1894, S. 48 ff. — Meyer 98, Anhang I, S. 125 ff. — Ausführlicher in Langhammer 208 f.

³⁰ Weber: Entstehung 43 Anm. 1.

³¹ Im Brief heißt es: „Dem Pächter könnte es wohl gleich viel seyn, ob er seine Brennöfen etwas näher oder weiter von der Hand habe; und da wegen Feuer die Furcht und reden so viel sind, so wollte ich Ihnen das Ruß-Haus dazugeben, wo der Pächter diese Öfen erbauen lassen könnte und somit wäre alles behoben und umsoweniger könnte von Ihnen wegen der Feuer Einwendungen machen, weil hier die Entfernung von den Bürgern und dem Stadtl ist.“

in den Anfängen der Porzellanerzeugung bat der Leiter der Wiener Manufaktur, Baron Sorgenthal, „diesem unbefugten und widerrechtlich sich angemäßen Fabrikanten Johann Gottlieb Sonntag in Robesgrün [bei Falkenau] seine Arbeit einzustellen“³².

Anfang 1795 reichte Weber das erste Gesuch ein, in dem er für sein Unternehmen forderte, durch 20 Jahre ausschließlich im Saazer Kreis Porzellan erzeugen zu dürfen. Dieses Gesuch befürwortete das Kreisamt beim Gubernium am 26. April aufs wärmste und betonte, daß Weber bereits 4049 fl in die Fabrik hineingesteckt habe. Die ersten Versuchsbrände seien mißlungen, es würden wohl noch 1000 fl notwendig sein, um zur Vollendung zu kommen. Weber beschäftigte nun 30 Arbeiter, darunter 3 Ausländer³³.

Dieses Ansuchen wurde am 7. Mai 1795 abgewiesen. Ein solches ausschließliches Privileg sei durch nichts gerechtfertigt, im Gegenteil sei es wünschenswert, daß noch mehr derartige Fabriken entstünden. „Gerade angesichts der eingeschickten Proben des Weberschen Steinguts wäre es ersprießlich, wenn andere Unternehmer sich bemühen würden, ein besseres Porzellan zu erzeugen“³⁴.

Weber ließ sich nicht entmutigen. Nach 15 Monaten kam er beim Kreisamt wieder mit einem Gesuch ein, worin er bat, an seiner Fabrik den k. k. Adler mit der Inschrift „k. k. privilegierte Steingutfabrik“ aushängen zu dürfen, „indem der Verschleiß der Produkte sowohl in — als auch außer Lande zu merklichem Vorteil der Gegend Klösterle immer zunehme“³⁵.

Und wieder lehnte das Gubernium ab und das Hofdekret vom 27. August 1796 bestätigte das Referat des Guberniums³⁶. „Da der Steinguts-Fabrikant Johann Niklas Weber zu Klösterle, wie es die eingeschickten Proben zeigen, in der Erzeugung des sogenannten Steinguts im Vergleich mit den übrigen in Böhmen befindlichen derlei Fabriken noch viel zu weit zurück ist“, heißt es da, „so hat das Gubernium in Erledigung des Berichtes vom 13. d. denselben mit seinem Gesuch . . . dermal abzuweisen, jedoch mit der angehängten Vertröstung, daß, wenn er sein Fabrikat zu mehrerer Vollkommenheit gebracht haben werde, man sodann auf die Gewährung seines Gesuchs billigen bedacht nehmen würde. Die nicht zerschlagenen Proben folgen zurück“³⁷.

Für Weber war diese Form der Abweisung, seine Erzeugnisse seien nicht einmal Steingut, sondern gewöhnliches Erdgeschirr, wirklich stark verletzend. Das war eine ungerechte Beurteilung. Ursache dieser ungewöhnlich scharfen Abweisung war die Anmaßung und die Eifersucht der Wiener Manufaktur. Die aktenmäßigen Belege dafür haben sich erhalten. Dieselbe Regierungsstelle, die sich zu dieser ungerechten Stellungnahme mißbrauchen ließ, mußte

³² Meyer 76 ff.

³³ Ebenda 7 ff.

³⁴ Weber: Entstehung 43.

³⁵ Ebenda 44.

³⁶ Vgl. Anhang Nr. 2 auf S. 230.

³⁷ Weber: Entstehung 46, 9. August 1796.

kurze Zeit später Klösterle gegen die Wiener Manufaktur in Schutz nehmen. Allerdings versuchte sie die Sache so hinzustellen, als sei der Fortschritt der Erzeugung in Klösterle erst durch den Pächter Chr. Nonne eingetreten, doch heißt es im selben Akt, daß die Erzeugnisse (1799) aus dem nämlichen Urstoff seien wie jene Muster, die mit Bericht vom 13. August 1796 vorgelegt wurden.

Ich hebe die charakteristischen Stellen aus den Akten heraus³⁸:

1. aus dem Gubernialbericht vom 20. Juni 1799:

„... Diese gnädigste Versicherung [vom 27. August 1796] war für den Unternehmer ein Reiz, alles zu versuchen, was seinem Produkte eine größere Vollkommenheit verschaffen konnte, und so bemühte er sich, da er sein Vermögen schon beinahe erschöpft hatte und die Unternehmung zum eigenen Schaden und zum Nachteil der Klösterler Untertanen nicht aufgeben wollte, um einen Werkverständigen, den er auch in der Person des Christian Nonne fand, mit dem er einen Pacht einging und ihm die Fabrikbetreibung gegen ein jährliches Pachtquantum von 400 F überließ.“

„Ihre damaligen Produkte sind aus dem nämlichen Urstoffe, wie jene Muster, welche mit dem hierortigen Berichte vom 13. August 1796 eingesendet worden, nur daß jene vor diesen als eine bessere und feinere Erzeugung den Vorzug verdienen, dagegen stehen sie noch sehr weit von dem Wiener Porzellan ab und werden nur von solchen Leuten gekauft, die, wenn das Klösterler Geschirr auch nicht bestünde, Wiener Porzellan nie kaufen würden. Vermög der Untersuchungsakten besteht diese Fabrik aus 28 Personen, worunter lediglich 7 Ausländer begriffen sind; und das Inventarium nebst dem Auszuge aus dem Fakturabuch beweiset den Stand der im eigenen Lager befindlichen Vorräthe und der in verschiedene auswärtige Lager abspeditirten Geschirrwaren; der Preißkurrent hingegen dieser Waren mit dem eben anfindigen, der rudollstädter Porzellanfabrik entgegengehalten, behebt allen Zweifel, daß nach Klösterle rudollstädter Geschirr eingeschwärzet und dort als eigenes Fabrikat im ungleich wohlfeileren Preise gegen jenen zu Rudolstadt verkauft werden könnte, ohne noch der Entfernung zu gedenken, welche 24 Meilen beträgt und durch das Frachtlohn den Preiß der Waare noch mehr erhöhen müßte. Überhaupt scheint die Besorgnis der Wiener K. K. Porzellanfabriksdirektion wegen Beeinträchtigung zu übertrieben, weil, wie das Saazer Kreisamt in seinem Berichte erwähnte, in Klösterle ungleich mehr schlechtere und gemeine, als bessere Geschirre von der Art wie jene in dem zurückfolgenden Verschlage verfertigt werden. Gesetzt aber auch ihre Produkte erreichen das Gleichgewicht mit dem Wiener Porzellän, wie wohl es nie dahin kommen wird noch kann, so war es ja dieser Fabrik bey der ertheilten höchsten Bewilligung vom 22. November 1794 nicht verboten, sondern vielmehr in der höchsten Entscheidung vom 27. August gebothen, ihr Fabrikat zur mehreren Vollkommenheit zu bringen, mit hin würde es nicht nur

³⁸ Ebenda 125.

Fabriksunternehmer zum empfindlichsten Schaden, sondern auch der ganzen Gegend, um Klösterle, die sich nur seit der Entstehung dieser Fabrick in etwas aus ihrer Armuth gerissen hat, zum größten Nachtheil gereichen, wenn zu Gunsten der Wiener Porzellänfabrick die von höchsten Orten ebenfalls geschätzte und zur Vervollkommenung angeeiferte Klösterler Geschirrfabrick aufgehoben, oder auch nur mit ihr eine Abänderung vorgenommen werden sollte. Und wie niederdrückend würde diese Aufhebung auch für die anderen Unternehmungen und Gewerbe nicht sein, wenn sie in der Folge und zur Zeit der Annäherung einer Vervollkommenheit bloß darum, um einer anderen schon früher bestandenen Fabrik nicht gleich zu kommen, das Schicksal ihrer Aufhebung zu befürchten hätten. Die weise Staatsverfassung schränkt niemanden in seinen Fortschritten zur Vervollkommenung ein, vielmehr reizet sie hierzu durch Begünstigung und unterstützt sie auch durch Vorschüsse und Belohnungen aus eigenen Staatskassen.“

„Sollte jedoch die K. K. Porzellänfabrick [d. i. Wien] dennoch die Beinträchtigung fürchten, so ist der Eigenthümer der Klösterler Steingutfabrick erbittig, sie dem höchsten Aerarium gegen Ersatz der Rechnungen durch erweislichen Errichtungskosten zu überlassen und abzutreten als ein Hilfswerk der K. K. Wiener Porzellänfabrick mit Nutzen fortbetrieben werden könnte.“

2. aus dem Bericht der Wiener Manufaktur an die Hofkammer vom 5. August 1799:

„Die hierüber einvernommene Fabrick Inspektion äußerte sich mit mehrern dahin, daß nach allen bewährten Chemikern und Technologen das zu Klösterle erzeugte Geschirr weder eine Fayence noch Steingut sei, sondern ächtes, obgleich unvollkommenes Porcellain seye.“

Die Wiener Manufaktur findet es als untragbar, daß sie von der Errichtung von Porzellanfabriken in Böhmen nicht unterrichtet werde. „Es müsse ihr noch ungleich wichtiger seyn in Erfahrung zu bringen, von wem und in welchen Provinzen neue Porcellain Fabriken errichtet werden, von welchen Eigenschaften das Fabrikat seye und welchen Einfluß es auf die hier erzeugten Wahren habe oder in Zukunft nehmen könne, denn wenn mehrere dergleichen Fabriken in den K. K. Staaten erscheinen, so erfordere es von der damaligen Manipulation abzugehen und andere Vorkehrungen zu treffen, die eine veränderte Lage und andere Industriale Verhältnisse nöthig machen.“

3. aus dem Gubernialbericht, der dem Akt der Wiener Manufaktur vom 5. August 1799 beigeschlossen war:

„Dem Gubernium in Böhmen wird auf seine beyden über die zu Klösterle im Saatzer Kreis bestehende Steingutfabrick und über die demselben mitgetheilte Vorstellung der hiesigen K. K. Fabriksdirektion anher erstatteten Berichte . . . erwiedert, daß . . . der Fabriksinhaber in seinem Betrieb nicht zu beirren sey.“

Mit dieser Entscheidung waren zwar die Versuche, das Klösterler Unternehmen zu beeinträchtigen, eingestellt, aber auch die Verleihung des Privilegiums war damit hinausgeschoben. Erst als der Graf die Fabrik in seiner Regie übernommen hatte, führte ein neuerlicher Versuch zum erwünschten Ziele³⁹.

4. *Vor dem Untergang.* „Keine andere Fabrique oder Manufacture ist so vielen Gefahren und Wissenschaft von Anfang bis Ende unterworfen, als eben eine Porzelain-Fabrique, sonderlich, wann solche von uneinsichtigen Leuthen geführet wird.“ Diese denkwürdigen Worte setzte der Nymphenburger Arkanist Härtil an den Schluß seiner Schrift über das Arkanum⁴⁰. Für Klösterle können wir mit ihnen einen Abschnitt der Geschichte des Unternehmens einleiten, in dem die Existenz der Fabrik in Frage gestellt war. Es ist die Zeit, in der Direktor Heinrich Justus Wilhelm Ritter⁴¹ das Unternehmen leitete. Darüber lassen wir am besten die vorhandenen Quellen selbst sprechen.

Da ist zunächst ein Schreiben des Wirtschaftsamtes der Klösterler Herrschaft an den Fabrikskontrollor Beschorner, das vom 3. September 1832 datiert ist. Dort heißt es:

„Sie erhalten hiemit den Auftrag, alles Fabrickspersonale zusammen zu rufen und ihnen anzuzeigen, daß der bisherige Fabricksdirektor H. W. Ritter des Dienstes entlassen sey und daß von jetzt an die Fabricksgeschäfte zwischen den Herr List und Sie dergestalt getheilt seyn werden, daß Sie die Correspondenz und den Verkauf der Waaren allein besorgen, dagegen Alles, was auf die Fabrication Bezug hat, von Herr List übernommen werde, dem sogestaltet die Aufnahme und Entlassung aller Fabricksarbeiter hiemit übergeben sey. Sie werden sogleich dem H. Ritter alles Schlüssel und Alles, was der Fabrick angehört, und in seinen Händen sich befindet, abfordern.

Übrigens werde ich die Instruktion über die weiteren jetzt zu veranlassenden Geschäfte noch ertheilen. Vorläufig wird die Fabrick in das Buch der Verordnungen die dem Herrn Ritter gegebene Aufkündigung, welche hier beiliegt, sowohl als diese Verordnung eintragen, um über den Standpunkt wachsam zu seyn, aus welchem die mit H. Ritter bis Ende August zu pflegende Abrechnung zu pflegen sey.

Gleichzeitig wird verboten, an Herrn Ritter unter keinen Umständen Geld oder Geldeswerth auszufolgen, bis gegen ihn alle auszutragenden Rechte und allenfällige Ansprüche gedeckt und ausgeglichen sind.

Waniek, m. p.
Wirtschaftsrath.“

³⁹ Schlaggenwald erhielt das Privilegium am 11. Mai 1812, Pirkenhammer am 21. Juni 1822. — Vgl. Langhammer 213.

⁴⁰ Hofmann 141.

⁴¹ Über Ritter ist außer den Mittheilungen in den folgenden Akten nichts bekannt. Er war Sachse. Urbanstadt 114 urteilt über ihn: „Er besaß wohl die Gunst des Grafen, war aber in der Erzeugung selbst ganz unglücklich. Er errichtete einen zweiten Brennofen und versuchte, aber mit schlechtem Erfolg, große Tafelservice zu erzeugen. Nach zwei Jahren trat er zurück, privatisierte längere Zeit in Kaaden, von wo er dann verscholl.“

„An den Herrn Porzellanfabricksdirektor W. Ritter.

Als im Jahre 1829 der Hochgeborene Herr Graf Thun für die Porzellanfabrick nach Klösterle einen Direktor durch öffentliche Blätter gesucht hat, haben Sie um diesen Posten sich beworben und mit vielversprechenden Worten (:davon Ihre in meinen Händen befindliche Briefe zeugen:) von Ihrer Sachkenntnis und Ihrem Kunstsinn in diesem Fache so viel Aufhebens gemacht, von Ihrer merkantillischen Umsicht und Gewandtheit so hochtrabend gesprochen, daß man versucht war zu glauben, Sie würden als Fabrikant ein Ideal von Product liefern und als gewandter Kaufmann in sichersten und glänzendsten Geschäftsverbindungen allen Porzellanfabriken den Rang abgewinnen. In dieser Erwartung hat Sie der Hochgeborene Herr Graf als Direktor angestellt und sicherte Ihnen durch einen Vertrag einen den hohen Erwartungen glänzende mit Jahren steigende und bis auf 15 Jahre garantirte Belohnung. Nur die ersten 3 Jahre sollten die Probe Ihrer vielversprechenden Leistungen abgeben und nach zweyjähriger Bilanz den Herrn Grafen frey stehen Ihnen eine einjährige Aufkündigung sine consequentia zu geben. Es ward Ihrer Kunstfertigkeit also ein Kapital anvertraut, dessen von ihnen übernommene Verwaltung Ihren Unterhalt, Ihre Belohnung bestreiten und die von Ihnen gehegten Erwartungen vorläufig in den ersten drey Jahren entwickeln sollte. Leider! war's ein Fahrzeug in unsicherer Hand — Sie brachten es zum Stranden vor dem Ziele. — Sie haben die Probejahre schlecht bestanden. — Sie waren Fabrikant, Kaufmann und Beamter. In Beziehung auf die letzte Eigenschaft habe ich wegen Abstellung früherer in der Fabrick eingewurzelten Unordnung einen Entwurf zu einer für das Fabrikpersonal dienenden Instruktion deshalb verlangt, damit ich ganz in Ihrem Sinne den Wirkungskreis anweisen könne; Sie haben mir keine Sylbe gegeben und auch ich finde nach zwey Jahren noch immer die Unordnungen, welche vorher die Quelle vieles Übels waren und geblieben sind. In Beziehung auf die Eigenschaft als Kaufmann muß ich Briefe lesen, worin man sich wundert, daß Sie Wechsel ausstellen auf Gelder, welche man deshalb nicht bezahlen kann und will, weil keine für Sie bereit waren; — wie Sie's namentlich dem Rohn in Reichenberg, dem Vonwiller in Verona und Mehreren gethan haben, wodurch das Haus Fiedler in Prag zweymal beirrt wurde; Sie haben einen Ihrer eigenen Wechsel mit Protest belegen lassen! Sie haben Facturen über bereits abgegangene Waren geschickt, welche noch lange nicht abgegangen sind! Ich muß also glauben, daß Sie in Wechselsachen keine Kenntniss besitzen und daß Sie die dem Kaufmann so wesentlich strenge der Wahrhaftigkeit Ihnen fremd sey; nicht gerechnet, daß durch solche falsche Angaben der gute Namen der Fabrick aufs Spiel gesetzt ist! Sie haben einem Geschäftsreisenden Porzellan von mehr als 1000 fl Werth anvertraut und hinterdrain kömmt heraus, daß er ein kreditloser banquerotirender Kaufmann ist, an dem man nichts nehmen kann, dieß in Ihrem sächsischen Vaterlande, wo sie sich doch vorzugsweise auskennen sollten! — Wo blieb Ihre Umsicht? Und nun als Fabrikant! — Das Ireal Ihrer Ware kennt die Welt; ich brauche nur die all-

gemeine Stimme aufzurufen. Der halbe Boden liegt voll Ausschuß und Bruch und in dem Mittelgut hat man Noth *einen* ebenen Teller zu finden. — In 177 Bränden finde ich mehr als den 3. Theil der Brände, deren Ausschuß und Bruch mehr beträgt als ein Mittelgut; die Rubrick *Fein* — kennt die Fabrick gar nicht. Ich lese Brände mit 17 Duzend Mittelgut und 50 Duzend Ausschuß, 14 Duzend Mittelgut — 84 Duzend Ausschuß. Ein Stück Mittelgut und 91 Duzend Ausschuß; ja ein Brand gab gar keine Waare! — Und nicht, daß hin und wieder ein Brand gut war und wieder einer schlecht wäre. Was schon vom Zufall zeigte, aber so finde ich im Schluß Jänner und Anfangs Feber heurigen Jahres, wo sie doch im 2ten Jahre arbeiteten, 6 Brände hintereinander schlecht, ja selbst Ihr 176ter Brand giebt 6 Duzend Mittelgut und 66 Duzend Ausschuß. — Haben Sies also in 176 Bränden nicht gelernt, dann mußte freilich die Fabrick untergehen, und leider! sie ging auch unter. — Das unglückliche Kapital, womit sie 3 Jahre zur Entwicklung Ihrer vielversprechenden Leistungen gebahren sollten, Sie haben es umgebracht. — In 24 Monaten verlohren Sie dem Herrn Grafen nicht nur das, was er an der Fabrick hatte, sondern machten ihm 22.000 fl W. W. Schulden!!! Sage: 22.000 fl!!! — Vorausgesetzt, was gar nicht zu verkennen ist, daß die Lager-vorräte an Porzellan nicht um den Preis verwerthet werden, den Ihre Bilanz ansagt: So ist der Schuldenstandt noch größer. — Sie haben sonnenklar den Fond Ihrer Verwaltung, die Quelle Ihrer Subsistenz, den Gegenstand des Vertrages selbst zerstört; Sie haben die Fabrick banquerot gemacht! — Was wollen Sie noch verwalten, wo wollen Sie Ihre Subsistenz schaffen. Die Fabrick, welche Ihre Anstellung begründete, auf welcher die Ihnen darzu-reichende Belohnung Ihres Dienstes beruhet, haben Sie banquerot gemacht! — Unter diesen Umständen ist Ihre Anstellung von Ihnen selbst verwirkt und Ihr Vertrag durch Sie selbst aufgehoben, Sie haben keine Ansprüche. *In Vollmacht des Herrn Grafen sey Ihnen hiermit Ihre Entlassung erteilt.* —

Um Ihnen aber Trotz dem, daß Sie Ihren Verheißungen gar nicht und Ihren Verpflichtungen so wenig entsprochen haben, einen Begriff von der Heiligkeit der Verträge zu geben, sey Ihnen die stipulierte einjährige Aufkündigung mit dem ganzjährigen von Ihnen bezogenen Gehalte, das ist 600 fl Con:Mze realisirt, welche Ihnen hiemit nebst dem Beifügen zugesichert werden, daß in Beziehung Ihrer auf die Fabrick als Direktor habenden Ansprüche mit Ende August die Abrechnung gepflogen werde und Ihre Entlassung mit dem einjährigen Gehalte von 600 fl C:M mit dem Anfange gegenwärtigen Monats September sich verstehe.

Ihr Dienst für diese 600 fl C:M wird Ihnen nachgesehen, denn das Rectisiren Ihres kostbaren Porzellans und die Bezahlung der von Ihnen gemachten Schulden werden wir, so Gott will, ohne Ihnen treffen, doch müssen Sie diese streng vertreten.

Die Fabrickswohnung können Sie so lange inne haben, als darüber nicht anders verfügt wird, welches Ihnen 8 Tage bevor angezeigt werden soll.

Übrigens werden Sie mir über Ihre ganze Dienstleistung noch strengen Rechenschaft geben und ich behalte dem Herrn Grafen das Recht vor, jede

aus Ihrer Dienstleistung sich allenfalls ergebende Schadloshaltung gegen Sie geltend zu machen. Sogleich nach Empfang dieser Zeilen haben Sie die Güte, beide Fabrikssiegel und alle Schlüssel, als vom Lager, Contoir, den Schreibtischen etc dem H. Beschorner zu übergeben, der mit der Publikazion Ihrer Entlassung an das Fabrickspersonale beauftragt ist.

Klösterle, am 3. September 1832.

Waniek, m. p.“

Nach den Rechnungsbüchern der Fabrik war Direktor Ritter noch am 1. Jänner 1836 mit 1179 fl 31 1/2 kr Vorschuß im Rückstand. Wie dies bereinigt wurde, ist aus den Unterlagen nicht zu ersehen. Im Faszikel „Wirtschaftsräthliche Verordnungen“ des Schloß-Archives finden sich für diese Zeit nur die folgenden Dekrete, die mir recht aufschlußreich erscheinen, weshalb ich sie hier wörtlich wiedergebe:

„An die Porzellanfabrick zu Klösterle.

Ich habe den Herrn Bräutigam, gegenwärtigen Porzellanmaler in Schlaggenwald als Werkführer bei der Klösterlischen Porzellanfabrick aufgenommen und vermuthe, daß derselbe noch im Monate November in Klösterle eintreffen werde. Ich habe demselben sogleich gestattet, einen Massamüller mitzubringen. Vom Tage ihrer Ankunft wird beiden zusammen ein monatlicher Gehalt von Einhundert Gulden Wiener Währung angewiesen, welchen Gehalt der Herr Bräutigam zwischen sich und dem Massamüller nach seinem Willen zu theilen überlassen erhält. Der Massamüller wird in der Massamühle, der Herr Bräutigam dagegen in der Fabrik wohnen und es werden ihm zwey Zimmer nebst dem Vorzimmer von der Fabrickswohnung überlassen. Zur Beheizung kann ihm soviel als er bedarf vom Fabricksholze ausgetheilt werden. Das Geschäft dieses Werkführers wird in der unmittelbaren Aufsicht aller Fabricksarbeiter ohne Ausnahme um so mehr bestehen, als derselbe in den Monat Dezember, Jänner, Februar und März Proben seiner Kenntniss in der Porzellanfabrikation ablegen will, in welcher Beziehung demselben Herr List als gegenwärtiger Direktor der Fabrick, und der Herr Kassier und Kontrollor Beschorner in Allen zu unterstützen gewiß nicht ermangeln werden, als ich von ihrer Gesinnung zur Förderung der guten Sache als ihrer Anhänglichkeit an die Hohe Obrigkeit überzeugt bin.

Schon in der Beziehung, daß Herr Bräutigam nach eigener Zusammensetzung der rohen Materialien ein gutes Produkt zu liefern verspricht, müssen demselben

1 tens Alle Materialien, die er verlangt, beigeschafft werden.

2 tens Muß ihm gestattet seyn, nach genommener Einsicht in die Geschicklichkeit der Fabricksarbeiter die Arbeiten nach seiner Willkühr unter das

Personal zu vertheilen, und also von einer und der anderen Manipulation Personen zu entfernen, welcher seiner Forderung nicht entsprechen. Dagegen bleibt es dem Herrn List als Dirigirenden unbenommen, solche Arbeiter entweder ganz zu entlassen, oder im Einverständniß des Herrn Bräutigam anderweitig zu beschäftigen.

Damit übrigens die Bestellungen bei der Fabrick nicht unbefriedigt bleiben, wird der H. Bräutigam seine Proben in jenen Artikeln zu machen beflissen seyn, welche die Fabrick bedarf und demselben der dirigirende Herr List jederzeit angeben wird. Ich wiederhole hier nochmals Alles, was ich mündlich sowohl dem Herrn Beschorner als dem Herrn List gesagt habe und zweifle nicht, daß sie alles beseitigen werden, was dem Herrn Bräutigam, welcher ganz freyes Spiel und ganz freyen Willen in seinen Probeleistungen haben muß, hinderlich seyn könnte. Mit Schluß jedes Monats wird mir ein Bericht zu machen seyn, über die Fortschritte und über den Gang der Geschäfte.

Klösterle, am 18. November 1832.

J. Waniek,
W. Rath.“

„An die Porzellanfabrick in Klösterle.

Dem Herrn Werkmeister Bräutigam wird vom 1. April 1833 anfangend ein jährlicher Gehalt von sechshundert Gulden Con:Mze und dem Massamüller Franz Hanika ein jährlicher Gehalt von sechshundert Gulden Wiener Währung ebenfalls vom 1. April 1833 anfangend hiemit angewiesen.

Klösterle, am 1. Dezember 1833

J. Waniek,
W. Rath.“

„Dem Anton Hanika, welcher durch 16 Wochen bei der Massamühle sich verwenden ließ, wird die Fabrick achtzig Gulden W. Währung als Belohnung auszahlen.

Klösterle, am 1. Dezember 1833

J. Waniek,
W. Rath.“

5. Beginnender Aufstieg. Der Werkführer Bräutigam brachte am 27. August 1834 bereits die halbjährige Aufkündigung ein. Nach 14 Tagen räumte er die Dienstwohnung. Für die Herstellung der Porzellanmasse wurde ab 1. September der Massamüller Hanika verantwortlich und erhielt dafür statt der früheren 600 fl W. W. 300 fl C. M. Die Leitung der Fabrik erhielt der Buchhalter der Pirkenhammerer Porzellanfabrik Karl Wolff aus Sommerda in Preußen. Auch unter ihm wurde andauernd mit Verlust gearbeitet. Bereits am 3. Oktober 1835 wurde er vornehm in Form eines Urlaubes „zum Behufe

seiner Privatgeschäfte auf unbestimmte Zeit beurlaubt“. 1836 finden wir ihn als Pächter einer Steingutfabrik in Prag⁴².

Mit 1. Mai 1835 wurde der Kontrollor Beschorner in den Ruhestand versetzt. An seine Stelle kam Johann Hillardt als Fabrikskassier mit einem Gehalte von jährlich 220 fl Conv. M. nebst freier Wohnung in der Schäferei mit dem Ingenieur Venier und einer Passierung von 6 Klaftern weichen Holzes. Nach der Beurlaubung des Direktors Wolff wurde Kassier Hillardt mit der Vertretung des Direktors betraut. „An ihn werden Alle gewiesen, die irgend was zu verlangen haben, und seinen Anordnungen muß Gehorsam von jedermann geleistet werden“ (3. Oktober 1835).

In diesem Dekret des Wirtschaftsrates Waniek heißt es weiter:

„Was die Geschäftseinteilung anbetrifft, so wird

1. der Herr Kassier nebst dem Kassageschäfte, wie schon erwähnt, die Oberaufsicht führen, insbesondere aber entweder selbst oder auch mit Zuziehung des Herrn Tennemann den Einkauf aller rohen Materialien besorgen, sobald als der Zufluß des Wassers es gestattet, die Porzellanmasse selbst versetzen und vorzugsweise den Verkauf im Lager zu bestreiten, so daß nur dann, wenn er ins Lager zu gehen verhindert seyn sollte, nur von Herrn Tennemann, sonst von Niemand vertreten werden kann.
2. Wird Herr Tennemann aus Freundschaft für Herrn Wolff in dieser Zeit das Geschäft eines Buchhalters übernehmen, nebstbey aber das Beste der Fabrik in allen Angelegenheiten, wo er mit seiner Person nützen kann, zu fördern trachten, und erhält er vom 1. Oktober anfangend monatlich aus der Fabrikskasse 50 fl der Wiener Währung.
3. Der Modellair Friedrich Behrens wird hiemit als Oberdreher angestellt . . . Da er ohnehin pr. Stück für seine eigenen Arbeiten bezahlt wird, so wird ihm kein Gehalt ausgesetzt, doch aber für den Zeitverlust, den er als Oberdreher für die Aufsicht erleidet, monatlich ein Eimer Bier hiemit angewiesen.
4. Der Massamüller Franz Hanika wird wie bisher die Glasur versetzen, den Brand im Rostofen versorgen und dafür verantwortlich sein; übrigens solange er in der fabrik wohnen wird, vorzüglich dafür sorgen, daß kein Gesindel sich dort einschleicht und daß immer Jemand bei Hause sey; endlich bei Versendungen das Verpacken über sich nehmen. Insbesondere muß bemerkt werden, und ausdrücklich angeordnet werden, daß in der Fabrik ohne Einwilligung des Herrn Kassiers kein Mensch übernachten dürfe. Es versteht sich übrigens von selbst, daß er außerdem zu allen Arbeiten sich gebrauchen lassen müsse, welche ihm der H. Kassier aufzutragen für gut befindet.

⁴² Nach dem Kassastand vom 1. Januar 1836 schuldete ihm die Fabrik noch ein Darlehen von 336 fl 56 kr, er hatte auch noch eine Gehaltsforderung von 7 fl 1/2 kr.

Der H. Kassier wird jeden Posttag mit dem Herrn Direktor sich ins Einverständnis setzen und Verfügungsverordnungen einholen . . . Wissenschaft jedoch muß der Herr Direktor Wolff von Allem haben.

. . . Der Herr Kassier kann provisorisch Jedermann entlassen und Arbeiter und Fabrikanten auch aufnehmen, doch muß darüber an H. Direktor berichten, der dann die Entlassung bestätigen oder aufheben kann . . .

Welche Massen in der Zwischenzeit bereitet, welche fertigen Artikel vorzugsweise in Vorrath oder wegen Bestellungen ausgebrannt oder von welchen vorräthigen Massen, welche Artikel gearbeitet werden sollen, wird Herr Direktor dem Herrn Kassier noch vor seinem Abgehen angeben.“

Johann Hillardt übernahm also zu einem ungünstigen Zeitpunkt die Leitung der Fabrik. Am 26. September 1835 war es sogar zur Entlassung von 9 Arbeitern und zweier Lehrlinge gekommen. Der Wirtschaftsrat begründete diese Maßnahme folgendermaßen:

„Die höchst ungünstigen Witterungsverhältnisse, in deren unüberwindlichen Wirkung den heurigen Sommer hindurch so viele Bäche ausgetrocknet sind, haben die wichtigsten Bedürfnis — die rohen Materialien — der Fabrik entzogen und ihre Lebenssäfte in Stocken gebracht. Auf der Eger floß ihr kein Holz zu und die Massamühle steht. Unter diesen Verhältnissen wird eine Reduktion des Betriebes von der Billigkeit geheiligt. Wenigstens auf die Zeit des Winters muß zu dem unangenehmen Mittel geschritten werden, einen Theil der Fabrikanten zu entlassen. Nicht die Unzufriedenheit mit denen, die es trifft, sondern rein die absolute Nothwendigkeit, daß es einige treffen muß, möge zur Entschuldigung dienen, um so mehr, als die Fabriken überhaupt, und Porzellanfabriken insbesondere von diesem ungünstigen Zufalle oft und überall heimgesucht werden.“

Als Hillardt die Leitung übernahm, war der Zustand der Fabrik überhaupt schlecht. Die Beschreibung⁴³ der Gebäude lautete:

1. das große Fabriksgebäude im mittelmäßigen Zustand	
im Werte von	7500 fl W. W.
Wert der Einrichtungsgegenstände	750 fl
Gipsformen	750 fl
2. das Wohngebäude des Fabrikvorstehers in ziemlich gutem Zustand	2000 fl
3. das Brennhaus im schlechtesten Zustand samt Brennöfen	1500 fl
4. Holzschupfe bloß auf 6 steinernen Pfeilern stehend mit Tascheneindeckung und Glühboden	1000 fl
5. die Massamühle in allerschlechtestem Zustand samt Einrichtung	1500 fl
Die Kassabarschaft betrug	399 fl 16 kr

⁴³ Nach einem Bericht Hillardts im Schloßarchiv Klösterle.

Die ausständigen Forderungen	6777 fl 17 1/2 kr
Mit 1. Jänner 1836 betrug die Darlehen und Zinsen	3437 fl 24 kr
Die rückständigen Arbeitslöhne	1841 fl 37 1/2 kr
Die rückständigen Fuhrlohne	537 fl 46 kr ⁴⁴
Handwerkerforderungen	375 fl 28 kr
Holzschulden	6286 fl 30 1/2 kr
Das Fertiggeschirr	2100 fl
Schmelzfarben und Präparate	125 fl

Unter diesen Umständen konnte sich der Betrieb erst nach einigen Jahren durchsetzen. Die gräfliche Hauptkasse in Prag mußte aushelfen, doch war es auch ihr nicht immer leicht, den versprochenen Vorschuß in kurzer Zeit zu beschaffen. Im Bericht vom 18. März 1837 heißt es:

„Da der versprochene Vorschuß sich noch auf circa zwey Monathe verzögern dürfte, so erhält die Fabrik beiliegend eine Anweisung auf die Schichtamtskassa, welche bis zur Einlangung des baaren Vorschusses der Fabrik bis 1200 fl CM vorzustrecken beauftragt ist.“ — Erst am 25. März 1838 erhielt die Fabrik diese 1200 fl CM. Inzwischen war wieder ein höherer Betrag erforderlich. Schon am 30. März 1838 konnte der Wirtschaftsrat Waniek melden, daß auch die noch angeforderten 3000 fl CM mittels Postwagen gesendet werden.

Der Gesamtbetrag von 4200 fl CM war als ein von der gräflichen Hauptkasse empfangenes Darlehen zu verzinsen, erst mit 5 %, ab 24. Mai rückwirkend vom 1. April 1838 3000 fl mit 5 %, 1200 fl mit 6 %. Dazu wurde bemerkt: „Es wird nochmals in Erinnerung gebracht, daß von diesem Betrage pr 4200 fl CM sogleich die alten Holzschulden in der Gänze berichtigt werden sollen, mit der Vorsicht, den betreffenden Gläubigern ihre Realschulden unmittelbar bei den Renten baar zu berichtigen.“

Johann Hillardt, inzwischen ernannter Direktor, bemühte sich, das Unternehmen aus diesem Tiefstand herauszuführen. Als Fabrikschreiber wurde ihm Anton Hauska beigegeben, der mit 1. Jänner 1837 jährlich 60 fl CM, 3 Faß Bier und freie Kost beim Direktor angewiesen erhielt. Zur Ersparung der kostspieligen Fuhrlohne erhielt die Fabrik am 18. März 1837 einen eigenen Pferdebezug. Weiter wurde ein dritter Brennofen aufgestellt und versucht, mit Torf statt mit Holz zu heizen.

Direktor Johann Hillardt hatte gleich zu Anfang seines Dienstes einen schönen Erfolg aufzuweisen. Auf den ersten öffentlichen Ausstellungen böhmischer Gewerbeprodukte 1828 und 1829 in Prag konnte sich Klösterle Ware überhaupt noch nicht sehen lassen. Erst 1831 hatte Klösterle eine Lavoisier-Schale ausgestellt. Das Urteil der Kommission lautete: „Das zu Klösterle erzeugte Stück war (im Gegensatz zu der zum Vergleich eingelieferten Schale französischen Porzellan) tadelfrei und vollkommen geeignet, der Masse und Glasur eine günstige Meinung zu verschaffen; läßt aber dasselbe

⁴⁴ Vgl. die erhaltenen Arbeitsbücher.

auch als einzelnes Stück nicht zu, auf den Grad der Vollendung der Produktion zu schließen und über den Stand der Fabrik, welche damals 60 Arbeiter beschäftigt, Niederlagen zu Altenburg, Mailand, Verone, Teplitz und Reichenberg unterhielt und im Begriffe stand, auch in Hamburg ein Kommissionslager zu errichten — ein begründetes Urteil abzugeben, so ist doch kein Zweifel, das selbe durch *mannigfaltigere Sendungen* zu nächsten Ausstellung die bereits erweckte günstigere Meinung verwirklichen und befestigen werde⁴⁵.“

Dies geschah nun wirklich unter Hillardt, denn das Urteil bei der vierten Ausstellung 1836 lautete: „Das vorgelegte Porzellantafelservice für 12 Personen zeichnete sich durch *Reinheit der Masse*, durch *vorzügliche Weiße und Glätte der Glasur* aus.“

Klösterler Porzellan wurde damals zum ersten Male auf einer öffentlichen Ausstellung ausgezeichnet, es erhielt die Bronzemedaille.

In der Wiener Ausstellung 1845⁴⁶ brachte die Klösterler Fabrik Erzeugnisse von der Zeit der Entstehung des Unternehmens bis zur damaligen Gegenwart. Die Muster der ältesten Zeit, ja auch des letzten Jahrzehntes standen in gewaltigem Gegensatz zu den jüngsten Erzeugnissen, so daß ein höchst erfreulicher Aufschwung leicht zu bemerken war. Rühmend wurde hervorgehoben: „Dieser Fabrik gebührt die Ehre, zuerst mit lufttrockenem Torf Porzellan geglüht, glattgebrannt, geschmolzen und eine fehlerfreie Ware erzeugt zu haben.“

Außer dem alten Porzellan waren mehrere Vasen, Bilder, Figuren und Services ausgestellt. Die Bronzemedaille war wieder der Lohn. Dieser Aufstieg des Unternehmens war das Verdienst Direktor Hillardts, der die Arbeit besser zu organisieren wußte. Jeder in der Fabrik beschäftigte Arbeiter bekam ein Arbeitsbuch, in dem eingetragen war, daß nur die hier verzeichnete Arbeit bezahlt werde. Wer nicht eingetragene Arbeiten ausführe, werde das erste Mal verwahrt, das zweite Mal entlassen.

In den von 1836 erhaltenen Arbeitsbüchern fällt auf, daß viele Arbeiter bei der Fabrik recht ansehnliche „Guthaben“ hatten, d. h. die Fabrik mit der Zahlung der Arbeitslöhne vielfach im Rückstand war. Hillardts Bemühen um die Fabrik wurde auch belohnt. Bereits am 9. Oktober wurden ihm durch den Wirtschaftsrat Waniek die auf seinen Namen gepachteten 3 Strich Feld auf den Langbeeten „ad partem solarii“⁴⁷ angewiesen. Zum Bebauen dieser Felder konnte er auch die Fabrikspferde benutzen mit der Verpflichtung, allen Dung diesen Feldern zuzuwenden. Außerdem wurden ihm auch 2 Butten Tröber, besser gesagt, 2 halbe Strick Tröber, passiert.

Die Inspektionsverordnung vom 1. November 1839 bestimmte ferner: „Dem Herrn Direktor Hillardt werden vom 1. Jänner 1839 anfangend in Würdigung seiner *eifrigsten* und *musterhaftesten* Verwendung seiner geistigen und physischen Kräfte bei der Direktion der sehr schwierigen *Fabrikgeschäfte* Ein

⁴⁵ Meyer 109 ff.

⁴⁶ Vgl. Anhang Nr. 3 auf S. 231.

⁴⁷ Es soll heißen: ad partem salarii — als Ehrengeschenk.

Hundert Gulden Con.Mz.Zulage zu seinem bisherigen Gehalte hiemit angewiesen. Dem gegenwärtigen Fabriksbuchhalter Hauska Anton werden für das Jahr 1839 de praeterito [abgelaufenen] und für die folgenden Jahre zwanzig Gulden Con.Mz. und ein Faß Bier als Zulage zu seinem bisherigen Gehalte hiemit angewiesen. An Statt der für die Kost des Buchhalters dem Herrn Direktor bis jetzt passierten 100 fl CM wird für die Kost folgendes angewiesen als Baar Geld 60 fl CM, Zwey Metzen Weizen⁴⁸, Acht Metzen Korn, Zwey Metzen Gerste, Eine halbe Metze Erbsen, Sechzig Pfund Butter, Vier und zwanzig Pfund Käse, welche Naturalien im laufenden Preise jedes Jahr zu vergüten dem Herrn Direktor und zu berichtigen sind. Diese Kostpassierung fängt mit dem 1. Oktober 1839 an.“

Auch an anderweitigen Ehrungen fehlte es Hillardt nicht. Weil er seine technischen Kenntnisse uneigennützig beim Bau des Glockenhauses der Stadtkirche und beim Bau der Straße nach Kupferberg und Karlsbad zur Verfügung gestellt hatte, wurde er 1848 Ehrenbürger der Stadt Klösterle und Ehrenschützenhauptmann. Man überreichte ihm einen prachtvollen Silberpokal und benannte die Straße nach seinem Namen. 1853 wurde er mit dem österreichischen goldenen Verdienstkreuz mit Krone ausgezeichnet.

Inzwischen war er 1848 der Leitung der Klösterler Porzellanfabrik enthoben worden. Mit der selbständigen Leitung der Fabrik wurde der damalige Fabrikskassier Karl Venier betraut. Hillardts Ausscheiden dürfte mit den unglücklichen Betriebs- und Geschäftsverhältnissen in der Fabrik zusammenhängen, denn als Venier die Leitung übernahm, wollte er, wie er in seinem Betriebsplan schreibt, die Verhältnisse meiden, wie sie „in dem heurigen unglücklichen Jahrgange waren“. Hillardt selbst wurde vorübergehend Sehuschitzer Rentmeister. Damit war er auch seiner eigentlichen Neigung nach beschäftigt.

Johann Hillardt war im Wintersemester 1834/35 ordentlicher Hörer des Polytechnikums in Prag⁴⁹. In der Rubrik Anmerkung des Kataloges heißt es, „im 2. Semester wegen erhaltener Anstellung ausgeschieden“. Als künftige Bestimmung hatte er Landwirtschaft angegeben. Er hatte Chemie der anorganischen Stoffe studiert und darüber mit Vorzug eine Prüfung abgelegt.

1850 wurde er Wirtschaftsdirektor in Klösterle. In seinem Ernennungsdekret heißt es, „die vielseitigen ökonomischen und technischen Kenntnisse des Sehuschitzer Rentmeisters Herrn Hillardt und seine während dessen Dienstzeit in verschiedenen Kategorien sich gesammelten Verdienste bestimmen mich [Josef Oswald Grafen von Thun], ihn am 1. Juli 1. J. [1850] zum Wirtschaftsdirektor meiner Besitzungen Klösterle und Fünfhunden ... zu ernennen“⁵⁰.

⁴⁸ Wiener Metzen = 61,48 Liter.

⁴⁹ Mitteilungen über den Studiengang Hillardts verdanke ich dem Rektorat der Technischen Hochschule in Prag. Hillardt stammte aus Radowesnitz bei Kolin.

⁵⁰ Schloßarchiv Klösterle. — Nach einem peinlichen Zwischenfall in der Verwaltung mußte er aus dem aktiven Dienst ausscheiden und verließ Klösterle. Sein Nachfolger als Wirtschaftsdirektor wurde Vinzenz Peßl.

III. Direktor Karl Venier (1850—1872)

„... der Fortbestand der Fabrik lediglich davon abhängen kann, wenn selbe im Stande ist, sich durch den Betrieb selbst zu erhalten . . .“

Diese Stelle aus einem Schreiben des Grafen an die Fabriksführung (4. Jänner 1849) wurde der Leitgedanke für Veniers Arbeiten. Unter ihm wurde das Unternehmen in technischer Hinsicht modernisiert und die Qualität der Erzeugnisse nach Scherben, Form und Dekor auf eine anerkennenswerte Höhe gebracht. Dies rechtfertigt eine ausführlichere Darstellung des Zeitabschnittes, in dem Karl Venier die Fabrik leitete⁵¹.

Karl Venier wurde am 20. Mai 1812 als Sohn des Forstmeisters Franz Venier und der Ludmilla, geb. Klofetz, in Altenberg bei Böhm. Brod geboren. In den Studienjahren 1828/29, 1829/30 und 1830/31 war er am Polytechnischen Institut [dem Vorläufer der Technischen Hochschule] in Prag als Hörer eingeschrieben. Er hörte dort folgende Fächer: Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, Statik, Mechanik, Wasser- und Straßenbaukunst. Er absolvierte mit vorzüglichem Erfolg. Noch am 24. Juni 1841 stellte ihm der Universitätsuhrmacher an der k. k. Prager Sternwarte das Zeugnis aus, daß er von ihm nach vollendeten technischen Studien die Uhrmacherkunst erlernt habe. Er bestätigte weiter, daß der junge Künstler Karl Venier zu seinen besten Schülern gezählt habe.

Karl Venier war mit Christiana Bayer, der Tochter des Maurermeisters Franz Bayer aus Klösterle, verheiratet. Die Ehe wurde am 8. September 1845 geschlossen. Die Frau gebar ihm 12 Kinder.

Von den Karl Venier erwiesenen Ehrungen nenne ich nur einige:

In Anerkennung der ausgearbeiteten Gutachten für die Gasheizung ließ ihm die Meißner Porzellanmanufaktur am 21. Dezember 1858 ein kostbares Kaffeeservice überreichen. Er besaß die Goldene Medaille des Gewerbevereines in Böhmen mit der Inschrift: Dem Verdienst um die vaterländische Industrie. Der 1840 gegründete Niederösterreichische Gewerbeverein überreichte ihm die silberne Medaille mit der Inschrift: Carl Venier für die Erfindung eines Porzellan-Brennofens mit Gasfeuerung, 19. Mai 1864.

Gekränkt, daß seine Erfindung verkannt wurde, trat er Ende 1872 aus Thunschen Diensten aus und übernahm die Leitung der Porzellanfabrik in Pirkenhammer, zog sich aber schon 1874 wieder nach Klösterle zurück. Am 20. Juni 1876 starb er in seinem Hause Nr. 68 an Lungenlähmung.

Am 2. April 1836 meldete Wirtschaftsrat Waniek der Fabrik: „Freytag, am 8. April wird Karl Venier aus Sehuschitz in Komothau mit dem Stellwagen eintreffen und wird in dem Wirtshause, wo der Stellwagen einkehrt, sich nach einer Klösterlischen Gelegenheit [Kutsche] erkundigen, die auf ihn dort warte. Die Fabriksdirektion wird demnach eine Gelegenheit dort bereit halten, damit womöglich Venier noch am 8. oder wenigstens am 9. früh in Klösterle eintreffe. Er wird in der Porzellanfabrik beim Direktor wohnen und

⁵¹ Vgl. auch Langhammer 217 ff.

Letzterer wird vorläufig die Frau von Gruber ersuchen, ihn mit in Kost zu nehmen. Karl Venier übernimmt sogleich das Kassageschäft vorzugsweise, wird aber natürlich allem sich ergeben, wozu die Direktion ihn verwendet⁵².“

1. *Veniers erster Betriebsplan 1848.* Nach der Enthebung Direktor J. Hilardts übernahm Venier die selbständige Leitung der Fabrik. Noch im selben Jahr legte er dem Grafen einen umfangreichen Betriebsplan zur Genehmigung vor.

Das größte Hindernis für einen größeren Absatz sei die geringe Reinheit des Klösterler Porzellans wegen der schlechten Konstruktion der Massamühle und der schlechten Kapseln, was zur Folge hätte, daß die Fabrik nicht mit den ersten Porzellanfabriken konkurrieren könne.

Die Massamühle sei nicht nur in einem sehr baufälligen Zustand, sondern auch nicht in der Lage, den ganzen Bedarf zu liefern, so daß Masse von Karl Knoll in Karlsbad bezogen werden müßte. Knoll, der nun eine Porzellanfabrik errichtet habe, liefere nicht das beste Material für teures Geld. Den Kies könnte er [Venier] hier mit 30 kr den Ztr. erzeugen, bei Knoll käme der Ztr. mit Fracht auf 1 fl 36 kr. Mit einer Reparatur der Massamühle sei nichts getan, es müsse eine völlige Neuorganisation vorgenommen werden, schon mit Rücksicht auf die Reinheit des Porzellans und des Wassermangels im Sommer und Winter. Die Massamühle hätte 18 Kübel zu 2 Schuh Durchmesser. Für die 18 Getriebe reiche aber die vorhandene Wasserkraft nicht aus. Er reduziere diese 18 Kübel daher auf 3, und zwar einen zum Massamahlen von 7 Schuh und zwei auf Glasur zu je 4 Schuh Durchmesser.

Es folgen dann Vorschläge wegen der Wäsche der rohen Erde und Aufstellung der Bottiche, um sie vor Verunreinigung durch böse Menschen zu schützen. Die Kapseln würden aus der Porzellanerde vom Wehrlust, wie sie aus der Grube kämen, erzeugt. Als Zusatz komme Letten von Tscherlich bei Kaaden. Leider lieferten beide Erden der Umgebung kein günstiges Ergebnis und dies sei der wunde Fleck, der der Fabrik von Anbeginn die besten Säfte raube. Dadurch werde zu wenig erste Sorte, zuviel zweite Sorte erzeugt zum Nachteil der Einnahmen. Der größte Teil des Ertrages der Fabrik liege in den großen Halden von Kapselscherben.

Wenn ein die Natur stiefmütterlich mit Erde bedacht habe, so müsse das Fehlende mit Kunst abgetrotzt werden. Es müsse eine neue Kapselmassamühle gebaut werden. Die Erde vom Wehrlust müsse gereinigt werden. Die Kapseln würden haltbarer, wenn man die Kapselscherben in der Größe gewöhnlicher Graupen zerkleinere und beides innig vermenge.

In der neuen Kapselmühle seien eine Waschanlage für die Erde vom Wehrlust und eine Maschine zum Zerkleinern der Kapselscherben die Haupteinrichtung. Ein Behältnis mit Rührer, Pfanne zum Abdämpfen und eine Knetmaschine in bester Qualität seien ebenfalls eine Notwendigkeit, ferner ein geräumiger Keller zur Aufbewahrung des nötigen Vorrates.

⁵² Schloßarchiv Klösterle. Vgl. Anhang Nr. 4 und 5 auf S. 232.

Ein anderer wunder Punkt der Fabrik sei der Absatz der fertigen Waren. Der Absatz wäre bisher nur nach Wien geregelt, hinsichtlich Prags lege er einen Kontrakt mit dem Porzellanhändler Pazdera zur Genehmigung vor. Der Absatz nach Polen, Ungarn, Südtirol wäre gänzlich dem Zufall überlassen. Solange aber die Erzeugung nicht geregelt und die politischen Verhältnisse nicht geklärt wären, sei in dieser Angelegenheit nichts zu machen.

Venier hielt die Aufstellung eines Inventars für wünschenswert, damit man wisse, welches Kapital seinen Händen anvertraut sei. Dazu wäre es notwendig, die bei den verschiedenen Ämtern anstehenden Kapitalien an die Hauptkasse zu übertragen. Die dafür an die Hauptkasse zu entrichtenden Zinsen seien jedoch als Abfuhr der Fabrik zu buchen. Ferner wären die uneinbringlichen Forderungen der Fabrik zu streichen sowie auch die Schulden an die Klösterler Renten.

Weil sich die Handelsfreunde über die zu hohe Fracht beim Bezug der hiesigen Waren beschwerten, bat er den Grafen, die Speditionsgebühr aufzuheben und dafür dem Emanuel Gruber vom 1. Jänner 1849 an ein halbes Prozent vom Verkaufsbetrage zu bewilligen.

Auch die Schmelzmalerei läge so darnieder, daß der Dekor nicht dem Geschmack der Kaufenden entspreche. Es wäre daher zweckmäßig, den Obermaler Franz Lechner aus Klösterle (1819—1887) einige Zeit nach Wien zu schicken, damit er den Geschmack der Wiener studieren und die Manipulation beim Malen erlernen könne. Für die Maler erbäte er sich das von Malek erbaute Haus, weil in der Fabrik selbst kein passendes Lokal für die Maler vorhanden sei.

Die finanziellen Verhältnisse der Fabrik seien nichts weniger als befriedigend.

Ende 1848 gab es folgende Schulden:

Kapital des Herrn Baron Balthese	pr 5 %	. . . . .	1900 fl
Kapital von Janeks Erben	pr 6 %	. . . . .	2400 fl
Kapital des Karl von Thun	pr 5 %	. . . . .	4500 fl
Kapital der hochgräfl. Kinder	pr 6 %	. . . . .	1200 fl
Kapital der Hauptkasse selbst	pr 5 %	. . . . .	1000 fl
Kapital d. Sehuschitzer Rentamtes	pr 5 %	. . . . .	1200 fl
Kapital d. Klösterler Rentamtes	pr 5 %	. . . . .	500 fl
zusammen			12700 fl

die eine Zinsenlast von 661 fl jährlich darstellten⁵³.

⁵³ Am 1. Januar 1836 hatte die Fabrik an Darlehen und Zinsen eine Schuld von 3437 fl 24 kr, wie die Rechnungsbücher der Fabrik ausweisen. In den folgenden Jahren wuchsen noch die Schulden:

1836 lieh Forstmeister Wessely zu 5 %	. . . . .	2500 fl
Großhändler Lämmel durch die Hauptkasse zu 6 %	. . . . .	7500 fl
Forstmeister Schneider in Klösterle zu 5 %	. . . . .	437 fl 2 1/2 kr

Demgegenüber verzeichnete Venier folgende Aktiva:

Bargeld	7241 fl 8 $\frac{1}{2}$ kr
offene Rechnungen	7535 fl 34 kr
Davon waren uneinbringlich oder zweifelhaft . .	2716 fl 5 kr

um welchen Betrag sich die Aktivforderungen also verminderten.

Venier erhoffte für das Jahr 1849 einen lebhafteren Geschäftsgang mit einem Brutto-Empfang von über 20000 fl, so daß es ihm möglich würde, die 1847 und 1848 entstandene Schuld an die Hauptkasse pr 837 fl entweder gänzlich oder wenigstens teilweise berichtigen zu können.

Der Betriebsplan Veniers wurde vom Grafen mit Ausnahme der Übertragung der verzinlichen Darlehen an die Hauptkasse und der Abschreibung der Klösterler Renten bereits im Jänner 1849 genehmigt. Jetzt konnte die erste Etappe der Wirksamkeit Veniers beginnen.

Mit Schreiben vom 30. September 1850 an die Fabrikdirektion ernannte Josef Oswald Graf von Thun Karl Venier zum Direktor, weil er „seit zwei Jahren die Fabrik mit Sachkenntnis und Umsicht selbständig geleitet“ hatte. Sein jährliches fixes Gehalt wurde mit 400 fl CM festgesetzt. Zum Kassier wurde der prov. Verwalter von Fünfhunden, Karl Kauer, mit jährlich 300 fl CM und der ehemaligen Arztwohnung ernannt. Gruber blieb Manipulant mit jährlich 250 fl CM. Weiter wurde bestimmt, daß alle bisher vom genannten Fabrikspersonal bezogenen Naturaldeputate sofort aufhörten, dagegen „hat der Fabrikdirektor 1 $\frac{1}{2}$ %, der Kassier 1 % und der Manipulant ebenfalls 1 % von dem wirklich eingegangenen Erlös für verkaufte Porzellanwaren vom 1. Oktober l. J. bis auf die weitere Bestimmung zu beziehen“.

Der ehemalige Steuereinnnehmer-Garten vor der Kapselmühle wurde Lagerplatz für das rohe Material der Fabrik. Sollte er dafür nicht benötigt werden, so sei der Nutzen davon dem Kassier Kauer zugedacht, heißt es weiter. Karl Venier hatte bisher auch die Aufsicht über die herrschaftliche Ziegelei. Damit er sich nun vollständig dem Betrieb der Porzellanfabrik widmen könne, sollte die Aufsicht über die Ziegelei und die Besoldung des Ziegelstreichers der Wirtschaftsdirektor übernehmen. Alle diese Verfügungen wurden getroffen, „nachdem das Geschäft der Porzellanfabrik sich zu heben beginnt“.

1837 lieh das Schichtamt in Pürstein ohne Zins	3000 fl
Forstmeister Wessely zu 5 %	1000 fl
1838 lieh Graf Karl von Thun zu 5 %	7500 fl
Thaddäus Jellen, Thunscher Beamter in Prag zu 6 %	3000 fl
1839 lieh der Wirtschaftsrat zur Deckung einer Wechselschuld gelegentlich des Falliments Aron Cohns in Pest . .	7500 fl.

Erst in den Jahren 1840—1842 waren keine Vorschüsse mehr nötig, es konnten im Gegenteil Schulden getilgt werden.

2. *Die Schätzung im Jahre 1855.* „Das Etablissement besteht aus 24 verschiedenen größeren und kleineren Räumlichkeiten in Klösterle, dann aus der Niederlage zu Prag und jener zu Wien, welche in eigener Regie sind.

Eine dritte Niederlage wird in Venedig errichtet werden. Das Grundkapital, bestehend in den Fabriks-Gebäuden und Grundstücken in Klösterle, berechnet sich auf 57 469 fl 7 kr CM.

Das Betriebskapital besteht in folgenden Posten:

Einrichtung der Niederlage in Prag	2 950 fl
Einrichtung der Niederlage in Wien	5 244 fl 56 kr
Einrichtung der Niederlage in Klösterle	611 fl 50 kr
Inventarstücke, Modelle und Formen in der Fabrik	15 182 fl 5 kr
Material: Brennholz, Massa und nicht fertige Waren	4 290 fl 17 kr
Fertige Waren:	
im Hauptmagazin zu Klösterle	36 216 fl 44 kr
im Verkaufslokal	8 627 fl 58 kr
in der Niederlage zu Prag	14 473 fl 12 kr
in der Niederlage zu Wien	40 007 fl 19 kr
Barfond und Aktive	1 221 fl 49 kr
	<hr/>
	131 826 fl 10 kr
Total	189 295 fl 17 kr CM

Der Umsatz der Waren der Fabrik erstreckt sich bisher über die Summe von

jährlichen	100 000 fl
woran die Prager Niederlage ungefähr mit	20 000 fl
die Wiener mit	40 000 fl

participirt.

Das Übrige wird in Loco Klösterle verkauft oder an andere Abnehmer und Kommissionslager versandt.

Nachdem die Vergrößerung der Fabriksgebäude, dann die Einrichtung der beiden Niederlagen heuer erst zu Stande kam, konnte sich das Geschäft noch nicht gehörig entfalten, zumal die großen Anlagskapitalien zuerst in diese Vergrößerungen gesteckt und dem eigentlichen Betriebe entzogen werden mußten; nachdem nun alle Bedingungen zu einem großen Betrieb vorhanden sind, wird, nach den bisherigen Konstellationen, die Umsatz-Summe schon im nächsten Jahre allem Anschein nach die Ziffer von 200 000 fl erreichen.

Übrigens beschäftigt die Fabrik permanent außer dem Verwaltungspersonale folgende Arbeiter:

Dreher	58 Personen
Modelleure	3 Personen
Maler	55 Personen
Poliererinnen	25 Personen
Brenner	22 Personen
Packer, Sortierer	4 Personen
Massebereitung	5 Personen
Kapseldreherei	4 Personen
Schleifer, Wächter, Heizer	3 Personen
zusammen	179 Personen

deren Lohn im Monat September z. B. 2595 fl 19 kr CM betragen hat.

Hierunter sind die nur zeitweilig beschäftigten Tagelöhner als: Erdengraber, Holzspalter, Tischler etc. nicht begriffen.

Prag, 28. November 1855.“

3. *Die Generatorgasfeuerung in Meißen und Klösterle.* „Es ist interessant zu verfolgen, mit welchem Eifer sich die führenden Keramiker der 1860er Jahre mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln des neu aufgetauchten Problems des Porzellanbrandes mit Gas angenommen, mit welcher Zähigkeit sie ihre Versuche durchgeführt haben, wie sie in echter Kollegialität ihre Erfahrungen ausgetauscht und umständliche Reisen nicht gescheut haben, um bei den in ihren weit von einander liegenden Fabriken stattfindenden Proberänden zugegen zu sein. Die Namen dieser Männer gehören der Geschichte der Keramik an: es waren vor allem der Direktor Venier der Gräfl. Thun-schen Porzellanfabrik in Klösterle und der Direktor der Kgl. Meißner Manufaktur Kühn, der seinerzeit wieder mit dem Direktor Müller der preußischen Gesundheitsgeschirrfabrik in Berlin in enger Beziehung stand . . . Die staatliche Porzellanmanufaktur in Meißen besitzt zwei dicke Aktenbände, in denen Kühn alle die Generatorgasfeuerung betreffenden Niederschriften gesammelt hat . . . Zur Vorwärmung der Verbrennungsluft führten Kühn und Venier besondere Gitter aus Schamottesteinen ein, welche Gas und Luft zur innigen Mischung passieren mußten.“

„Das Brennen mit Generatorgas wurde in Meißen lediglich deshalb wieder aufgegeben, weil man dabei mehr Kohlen brauchte als bei direkter Feuerung . . . 1867 beantragte Kühn, daß die für Generatorgasfeuerung eingerichteten Brennöfen wieder für direkte Rostfeuerung umgebaut werden dürfen, ein Antrag, der im Hinblick auf die großen Hoffnungen, die er auf die Gasfeuerung gesetzt hatte, schwer genug gefallen sein mag⁵⁴.“

⁵⁴ Funk, N.: Das Brennstoffproblem in der Porzellanindustrie und seine Geschichte. Sprechsaal 52 (1919) Nr. 30 und 31.

In Klösterle wurde die Feuerung mit Generatorgas⁵⁵ im Jahre 1862 eingeführt. Venier selbst bezeichnete die Periode von 1861—1865 als eine Zeit, in der die Fabrik in andere Bahnen überführt wurde. Die Arbeitslöhne, das Rohmaterial und besonders der Brennstoff wurden teurer und die Fabrik mußte Anstrengungen machen, die über ihre natürlichen Kräfte gingen⁵⁶. „Von Seiten der Forstverwaltung“, schrieb er am 30. September 1867 an die Zentralkonstruktion, „wurde auch der Fabrik die Aufgabe gestellt, die harten Hölzer und Stockhölzer zu verwerten; zu welchem Zwecke die Gasfeuerung ins Leben gerufen wurde“. Die ersten Versuche der Brände mit Gasfeuerung mißlangen freilich, wodurch der Fabrik ein Verlust von etwa 10000 fl entstand.

Das bestärkte die Zentralkonstruktion der Thunschen Güter in ihrer kritischen Haltung⁵⁷ und Direktor Karl Venier suchte in seinen Berichten die vorgebrachten Einwände zu zerstreuen, auf die allgemeine Situation der Fabrik hinzuweisen und weitere Vorschläge zu machen, die die Leistungsfähigkeit der Fabrik verbessern sollten⁵⁸, aber die Zentralkonstruktion blieb bei ihren Bedenken und erfüllte die Wünsche Veniers nur zum kleinen Teil⁵⁹. Venier trat daher aus Thunschen Diensten aus, weil er, der an die Vortrefflichkeit seiner genialen Erfindung felsenfest glaubte, diese in Klösterle nicht verwerten durfte. Er gab lieber seine Stellung als Fabrikdirektor auf, als seiner Überzeugung untreu zu werden.

Veniers Wirken in Klösterle war jedoch nicht vergebens, doch erntete er nicht mehr die Früchte seiner Tätigkeit. Unter seiner Leitung hatte die Thunsche Fabrik den Höhepunkt erreicht: *Scherben, Form und Dekor wurden seither nicht übertroffen* (Taf. VI).

Veniers Nachfolger konnten den Absatz erweitern, den Betrieb vergrößern und die Erzeugung rationalisieren, sie mußten aber alle Kraft aufbieten, wenn sie in ihren Erzeugnissen auf Veniers Höhe bleiben wollten. Schon zur Zeit des Direktoriums wurden Klagen laut, daß die Qualität der Masse und Glasur abzusinken begänne. Dies bezeugt ein Konferenzprotokoll, das Herttan und Merker als Gegner des technischen Leiters Hippmann am 30. Juni 1876 unterzeichneten. In diesem Protokoll stehen folgende charakteristischen Sätze: „Daß vor Einführung der Kohlengasfeuerung unsere Erzeugung entschieden günstiger war, kann — was Wert der Brände anbelangt — gerne gegeben werden. Ebenso richtig ist es aber auch, daß in der früheren Periode sowohl unsere Holzgas- als Kohlengasbrände ein besseres Resultat gaben, als

⁵⁵ Wurzbach, K. von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Teil 50. Wien 1884, S. 106: Venier war der erste, „welcher die Vortrefflichkeit des Steinkohlengases zum Brennen der Geschirre erkannte. Zur Erzielung eines größeren Quantum von Gas erfand er einen eigenen Gasgenerator und machte die den ganzen Apparat belebende Dampfmaschine noch in anderer Richtung dienstbar, indem sie mittelst Transmission die Drehscheibe bewegt.“

⁵⁶ Vgl. Anhang Nr. 6 auf S. 233—237.

⁵⁷ Vgl. Anhang Nr. 7 und 8 auf S. 238, 239.

⁵⁸ Vgl. Anhang Nr. 9—12 auf S. 239—245.

⁵⁹ Vgl. Anhang Nr. 13 und 14 auf S. 245—247.

sie in den letzten Jahren gaben.“ Weiter heißt es darin: „Wir verlangen kein besseres Resultat, kein besseres Fabrikat als das frühere; wir sehnen das Alte der Periode 1868/73 herbei und das muß mit den alten Mitteln zu erreichen sein. Die neuen Versätze von Masse und Glasur waren fehlerhaft.“ Es mußte ihnen schwer gefallen sein zu gestehen: „Heute ist aber unser Erzeugnis nicht mehr dem der früheren Periode ebenbürtig.“

IV. Die Fabrik erobert den Weltmarkt

1. *Direktor Johann Herttan (1882—1890).* Mit Beginn des Jahres 1882 übernahm Johann Herttan⁶⁰ die Leitung der Fabrik. Der Zentralkdirektor in Prag sandte ihm ein Schreiben, das ihn anregen sollte, „zufriedenstellende Resultate“ zu erzielen. In seiner Antwort gestand Herttan, daß in letzter Zeit [wohl die Zeit Veniers] genug geschehen ist, unterließ es aber auch nicht, die Einführung der Gasheizung vom Standpunkt der Rentabilität zu kritisieren und darin den Hauptgrund der weniger zufriedenstellenden Ergebnisse der Fabrik zu erblicken. Am 7. August 1882 schrieb er dann:

„In den früheren Jahren wollte man der Fabrik keinen größeren Betrag zuwenden, dafür kann nun niemand. Später wurde mit der theueren Gasfeuerung manipuliert, und obwohl sehr treffende und gute Verordnungen schon im Jahre 1868 herabgelangten, die zeitgemäß waren, so wurden doch erst im Jahre 1877 mit der direkten Feuerung Versuche gemacht und kam Ende 1877 der neue Ofen (Ofen Nr. 7) in Betrieb.“

„Mit der Gasfeuerung wurde 1862 begonnen. Wenn ich nun annehme, daß man schon bei vierjährigen Versuchen wahrnehmen konnte, daß die Brennkosten, verglichen mit den Brennresultaten, zu hoch gewesen sind, und Euer Wohlgeboren aus der Ferne eingesehen haben, daß dies der Fall ist, weil sie nicht nur in dieser Beziehung privatim korrespondierten, sondern auch, als dies nichts nützte, im Jahre 1868 eine Verordnung erließen, daß zwei Öfen zu Versuchen für Gas bleiben sollen und die anderen auf direktes Feuer umgebaut werden und nöthigenfalls neue Öfen gebaut werden sollen.“

„Betrachte ich nun die Brennkosten vom Jahre 1866 bis 1877, so betrugen diese jährlich im Durchschnitte 35135 fl und die weiße Erzeugung durchschnittlich 157853 fl. Mit direkter Kanalf Feuerung vom Jahre 1881 war der Brennstoffaufwand jährlich 16478 fl und die weiße Erzeugung 184631 fl. Wenn ich nun annehme, daß der hohen Verordnung gemäß diese Feuerung erst im Jahre 1868 durchgeführt worden wäre, so wären vom Jahre 1868 bis 1877 an Brennstoff erspart worden 183870 fl und die weiße Erzeugung wäre höher gewesen um 267780 fl — und wenn ich selbst 50 % abschlage 133890 fl — folglich die Gesamtdifferenz von 317870 fl. Wenn ich selbst die Mehrerzeugung nicht berücksichtige, so ist schon die Summe des Brennstoff-

⁶⁰ Johann Herttan war Sohn des herrschaftlichen Försters Johann H. und der Theresia, geb. Wirth aus Weigensdorf bei Pürstein. Er starb plötzlich am 3. Mai 1890 im 58. Lebensjahr.

ersparnisses pr 183 870 fl eine Ziffer, welche darthut, was in dieser Periode verloren ging, was aber nicht der Fall gewesen wäre, wenn Ihren Verordnungen entsprochen worden wäre.“

Von der guten Qualität der Ware abgesehen, war der Ertrag der Fabrik gar nicht so schlecht, denn von 1860—1882 wurden 175 733 fl 96 kr an die Hauptkasse abgeführt. Selbst wenn vom Warenvorrat 50 % und von den Aktivforderungen 10 % in Abzug gebracht werden, hatte die Fabrik im Jahre 1882 einen Wert von 400 000 fl netto.

Die Ära Herttan — wie Herttan selbst einmal seine Zeit nannte — ist durch einen Brief charakterisiert, den er am 3. Jänner 1889 an seinen Herrn nach Schuschnitz richtete. Herttan war sonst nicht ganz unbescheiden in Anerkennung seiner Verdienste und des günstigen Ertragnisses der Fabrik, gab aber doch dem Grafen die Ehre, für seine Fabrik die größten Opfer gebracht zu haben. „Das höchste Verdienst haben Euere hochgräfl. Gnaden selbst, denn hochgräfl. Gnaden haben in richtiger Erkenntnis der allgemeinen Geschäftslage große Opfer gebracht und haben durch große Neubauten und Neuanschaffungen die Fabrik in die Lage gesetzt, der heutigen großen Konkurrenz Spitze bieten zu können. Euere hochgräfl. Gnaden haben den ergebenst Gefertigten Ideen an die Hand gegeben, welche derselbe seiner ihm anvertrauten Stellung gemäß pflichtschuldigst ausführte, wie z. B. den hohen Beschluß, in Wien eine Regie-Niederlage oder die Geschäftsverbindung mit Amerika ins Leben zu rufen, die richtigen, in jeder Beziehung für die richtigen Arbeitspreise und möglichst gute Erzeugung zu sorgen etc. etc., dies ist selbstverständlich meine Pflicht und Schuldigkeit, aber dies und vieles sind Gegenstände, wodurch eine Fabrik rückwärts oder vorwärts gebracht werden kann, von selbst geht das aber nie und nimmermehr.“

Unter Direktor Herttan wurden sehr viele Neubauten durchgeführt, z. B. die Brennöfen 8 und 9, der Neubau der Dreherei, der Formerei, der Druckerei, der kleinen Malerei, der Magazine, der Luftheizung, neu erbaut wurden drei weitere Mühlen in der Massamühle, die Telefonanlage für die Fabrik und die Massamühle (1887). Schon 1882 hatte Herttan in unmittelbarer Nähe der Fabrik ein Arbeiterwohnhaus erbaut. Leider war er der Überzeugung, in der Reduktion der Arbeitspreise ein geeignetes Mittel zu sehen, die Fabrikseinnahmen zu heben. So begann er z. B. vom Juli 1882, die Löhne in der Formgießerei um ca. 20 % zu ermäßigen⁶¹. Andererseits war er wieder um eine gerechte Entlohnung besorgt. In einem Brief vom 7. August 1882 bekannte er: „Was meine Person anbelangt, muß ich bedauern, daß ich bezüglich meiner Leistungen und meiner Dienstzeit nicht entsprechend honorirt werde“, doch waren nach der Verordnung vom 29. Dezember 1885 die Tan-

⁶¹ Diese Herabsetzung der Löhne machte viel böses Blut. Die Komotauer Zeitung 1886, Nr. 38, prangerte sie als Manchestertum an. Herttan hatte auch die Arbeitslöhne der Maler, Dreher, Kapseldreher und Brennhausarbeiter herabgesetzt, er hatte auch versucht, die Ertrags- und Konkurrenzfähigkeit der Fabrik durch tüchtige Lehrlinge, die um die Hälfte des Lohnes arbeiteten, zu erhöhen. Vgl. den Bericht an den Grafen vom 23. Januar 1885 im Schloßarchiv Klösterle.

tiemen des Direktors nicht zu knapp bemessen. So erhielt Herttan für das Jahr 1888 den ansehnlichen Betrag von 5829 fl 46 kr.

Das Wesen der Herttanschen Direktion war die Extension. Sie war von Anfang an Herttans Programm. In einem Schreiben vom 18. November 1883 meinte Graf Oswald von Thun: „Das stetige Steigen der Ziffern und die dadurch sich ergebenden günstigen Vergleiche früherer Zeiten sind erfreuliche Momente und geben eine gewisse Garantie für die Zukunft der Fabrik ... Es grüßt Sie freundlichst mit dem Zuruf ‚nur lustig drauf los‘ Oswald Graf Thun.“

Außer dem Warenlager zu Klösterle gab es zu Herttans Zeiten folgende Niederlagen und Warenlager:

die Wiener Niederlage mit einem Warenlager im Werte von . . .	45 000 fl
die Prager Niederlage mit einem Warenlager im Werte von . . .	16 500 fl
St. Petersburg mit einem Warenlager im Werte von	7 600 fl
Alexandrien mit einem Warenlager im Werte von	15 000 fl,

weiter verschiedene kleinere Musterlager in Hamburg, Berlin, Leipzig, Bukarest, Konstantinopel, Kairo, Kopenhagen und Christiania, dem heutigen Oslo⁶².

Die wichtige Agentur in Hamburg war bereits von Venier durch Vertrag vom 24. April 1867 an Wilhem Brodersen übertragen worden und die Geschäftsverbindung mit ihm war viele Jahre lang von großer Bedeutung. Nach Vereinbarung erhielt Brodersen von sämtlichen Waren, die nach Deutschland und Holland gingen, dann für vermittelte Exportgeschäfte 5 %, nach den Netto-Beträgen der Fakturen und nach Eingang des Geldes berechnet. Brodersen war dagegen verpflichtet, in Hamburg ein Musterlager zu halten, wozu die Fabrik die Muster franko sandte; die Reisen durch Deutschland und Holland mußte er auf eigene Kosten übernehmen. Auch die Leipziger Messe mußte er auf eigene Kosten besuchen. Natürlich wurde der Vertrag im Laufe der Jahre verschiedentlich abgeändert und ergänzt. So ersieht man aus einem Brief vom 10. März 1882, daß Brodersen für eine Reisetour durch Norddeutschland bei gleichbleibender Provisionsverrechnung 1000 RM verlangte.

Vom Wert des Musterlagers in Hamburg war Venier voll überzeugt, „weil auch in der Zeit, wo nicht gereist wird, sowohl Platzgeschäfte als auch Exportgeschäfte vermittelt werden können“. Noch Venier war bereit, den größten Teil des Exportgeschäftes — Österreich ausgenommen — durch die Hand Brodersens gehen zu lassen⁶³.

Auch darin sollte die Anstellung eines Porzellan-Chemikers Abhilfe schaffen. Durch Vermittlung Prof. Dr. Segers, des Leiters der Versuchsanstalt bei der Berliner Porzellanmanufaktur, erfolgte die Anstellung Dr. Richard Stephans, der im Laboratorium Segers gearbeitet hatte. Stephan trat Anfang Jänner 1886 den Dienst an, verließ aber Klösterle wieder am 1. April 1889.

⁶² Nach Herttans Bericht vom 25. Januar 1885 im Schloßarchiv Klösterle.

⁶³ Bericht an den Zentraldirektor vom 12. April 1867 im Schloßarchiv Klösterle.

Sein Nachfolger wurde noch 1889 Ing. Josef Teuchner, langjähriger technischer Leiter und späterer Direktor der Fabrik. Ing. Teuchner war Absolvent der chem.-technischen Fachabteilung der Deutschen Technischen Hochschule in Prag. Am 27. Dezember 1859 zu Seeg bei Grafenried, Kr. Bischofteinitz, geboren, starb er am 3. Feber 1936 zu Klösterle. In den Jahren 1927 bis 1930 war er Bürgermeister von Klösterle als Vertreter der deutschnationalen Partei.

2. *Die Wiener Geschäftsniederlage.* Die Verbindung Wien—Klösterle war gleich von Anfang an durch die gräfliche Familie gegeben, die damals den größten Teil des Jahres in Wien verlebte.

Franz Josef Graf von Thun hatte rege Teilnahme für Webers Unternehmen und war bereit, ihm nach Möglichkeit beim Aufbau und Ausbau der Porzellanfabrik behilflich zu sein, war es doch der Graf, der als erster seinem Oberförster den Gedanken nahelegte, um ein k. k. Privilegium einzukommen, denn dieses war nötig, wenn die Fabrik in Wien eine Niederlage einrichten wollte. Andererseits setzte eine Niederlage zu Wien wieder voraus, daß Klösterler Porzellan dem Geschmack der Wiener Abnehmer entsprach und dadurch mit den bereits in Wien bestehenden sieben Steingut-Niederlagen konkurrenzfähig wurde⁶⁴.

Schon am 20. Jänner 1796 konnte der Graf an Weber schreiben: „Mich freut es, wenn Sie aus den eingeschickten Zeichnungen den Wiener gusto erkennen werden, obwohl die Materey nicht ganz so, wie ich es angab, ausgefallen ist. Wenn ich aber sehen werde, wie Ihre Maler und Dreher diese Formen bearbeiten, so werde ich schon mehreres zeichnen lassen und senden.“

Von dieser Zeit ab war in der Fabrik Geschirr mit Wiener Blümeln erzeugt worden. In der Thunschen Porzellansammlung finden wir Wiener Porzellan sehr stark vertreten. Es wurde jedenfalls auch aus praktischen Gründen angeschafft, man wollte über den Wiener Geschmack am laufenden bleiben.

Bevor Direktor Venier die Errichtung der Wiener Niederlage in Angriff nahm, setzte er es durch, daß der Graf mit Verfügung vom 4. Juni 1849 bestimmte, er habe nichts dagegen, daß „dem Obermaler Franz Lechner fünfzig Gulden CM aus der Fabrikskasse zu dem Behufe verabfolgt werden, damit derselbe die Schmelzmalerei in Wien studiere“. Venier hatte nämlich dem Grafen geschrieben, daß die Fabrik nur äußerst schwer mit den Wiener Schmelzmalern konkurrieren könnte⁶⁵.

Bereits am 13. Feber 1796 machte der Graf Vorschläge zur Errichtung einer Niederlage in Wien. „Ein gewölb in der Stadt, wo es besser wegen der Bekanntmachung und wegen der Mitte der Handlung ist als in einer Vorstadt“, meinte er. In einer entfernteren Gegend koste ein solches Gewölbe

⁶⁴ Brief des Grafen an Weber vom 18. Februar 1796. — Über die Wiener Porzellane vgl. Folnesics, J./Braun, E.W.: Geschichte der k. k. Porzellanmanufaktur. Wien 1907, und Folnesics, J.: Die Wiener Porzellansammlung Karl Mayer. Wien 1914.

⁶⁵ Brief vom 30. Dezember 1848.

200—250 fl Jahresmiete, in einer Hauptgasse 400—600 fl. Zum Verkauf wären 1—2 Personen nötig, für die Buchhalterei oder Durchführung der Rechnung eine Person.

Das Privilegium wurde jedoch erst 1822 erreicht. Überhaupt war es schwer, in Wien für den Verkauf Wurzel zu fassen. Die ersten Versuche erfolgten 1820. Die Fabrik schickte mit dem Frächter Johann Schmiedl aus Weipert Waren zum Margareten-Markt nach Wien. Vertreter Klösterles war der Buchhalter Fidel List. Er war an Franz Sigris verwiesen worden, der in einem Schreiben vom 16. Juni 1820 gebeten wurde, „alles, was zum Markthalten nothwendig ist, zu besorgen“. Sigris sollte sich auch um einen Markthelfer kümmern. Die Fabrik packte die schönste Ware ein, „wir zweifeln daher nicht, daß fürn Anfang, bis die Sache einmal bekannt ist, doch etwas Geschäft gemacht werden sollten“. Sigris sollte der Ware „außer Markt Unterkunft geben“. Man vereinbarte mit ihm auch, er möge davon incognito etwas verkaufen, „bis der Graf das Privileg wird an sich gebracht haben, um daß man durch Ihnen eine Niederlage etabliren könnte“.

Der Mißerfolg dieses ersten Marktes in Wien geht aus dem Schreiben Habertitzls an seinen Buchhalter vom 18. Juli 1820 hervor. „Ihr Schreiben vom 13. erhielten heute und haben wirklich den ersten Brief gleich so vermuthet; indessen wird sichs schon unter dieser Zeit bessern; da man gleich fürs erstmal den Wiener platz nicht aufgeben könne, so wäre denn mit dem übrigbleibenden Geschirr dieß die Meinung: Geben Sie sich Mühe, wenn Sie einen Geschirrhändler finden könnten, welcher die übrig bleibende Ware in Commission bis zum künftigen Allerheiligenmarkte nehme, so wäre es sehr gut. Sie müßten ihm aber in die Übergabe die Preise so kalkuliren, daß Sie diese Procent, welcher selber verlangt, noch darüber kalkuliren müssen, über unsere 30% Kalkulation; sollte dieß aber der Fall nicht seyn, so müßte die Ware etwas eingepackt werden und müßten sich dann ein Haus suchen, wo solche könnte gegen billigen Lagerzins bis zum Allerheiligenmarkte stehen bleiben.“

Der Allerheiligenmarkt war aber nicht besser. Infolge der Absatzschwierigkeiten wandte sich die Firma an einen polnischen Juden. Habertitzl schrieb am 10. November 1820 an List: „Finden Sie, daß das Geschäft nicht gut geht, so lassen Sie den *Heilper* (welcher ein Kommissionslager in Lemberg unterhält) nicht aus und suchen Sie mit ihm zu handeln, wenn das Geschäft schlecht gehen sollte, wenn der Markt auch noch nicht aus ist. Bereden Sie ihn, wie Sie können und wissen und können auch für die Hälfte Credit geben; und vom Lager, wenn er nicht alles nimmt, wie ich zweifle, so packen Sie das übrig gebliebene ordentlich zusammen, denn das Übrigbleibsel wird so nur aus Kannen, Therinen, Zuckerdosen und Servieseln bestehen, und dieses können Sie dann nach Brünn an die Herren Telzer senden. Aber ja mit dem Jud Heilper ersuche ich Ihnen recht freundschaftlich umzugehen und ihn nicht auszulassen, denn er ist ein ehrlicher braver Mann.“ An die Gebrüder Telzer in Brünn mußte die Fabrik am 20. November 1820 schreiben, „auch werden Sie Küste von Wien erhalten, unsern H. Buchhalter haben wir dort Markt halten lassen, und war nicht glücklich“.

Was den Lemberger Heilper betrifft, so hatte die Fabrik mit ihm wie mit anderen Lemberger Kunden einen oft recht unangenehmen Briefwechsel wegen ihrer Zahlungsverpflichtungen zu führen. In einem Brief vom 26. Mai 1821 an Heilper heißt es z. B.: „Mit Sehnsucht und Widerwillen sehen wir einer Antwort auf unser Schreiben vom 20. April entgegen, und ist uns gerade, als wenn Sie uns keiner Antwort nicht würdigen wollten . . . Diese Behandlung verdienen wir um so weniger, als Sie auch nicht glauben können, daß man die Fabrik mit Schwefelhölzchen betreiben kann.“

Die ersten Mißerfolge in Wien scheinen dem Geschäftsverkehr nicht eben förderlich gewesen zu sein, jedenfalls hören wir lange nichts mehr von Versuchen, in Wien Fuß zu fassen⁶⁶. Allerdings ist für die Zeit nach 1822 fast gar kein Material überliefert.

Die erste Nachricht enthält erst die oben angeführte Schätzung aus dem Jahre 1855, in der gesagt ist, daß die Wiener Niederlage „erst heuer zu Stande kam“. Die Einrichtung dieser Niederlage wird mit 5244 fl 56 kr angegeben. Im Handelsregister Wien Band E VI/108 ist sie unter dem 7. Jänner 1864 eingetragen, und zwar: k. k. priv. gräfl. Thunsche Porzellanfabrik, Prokurist Carl Venier.

Diese erste Wiener Niederlage war in der Wollzeile Nr. 12 in Miete. Nach der Weltausstellung 1873 oder nach dem „Großen Krach“ ging die Niederlage wieder ein.

In den 70er Jahren wurde Ernst Renz, der zuvor Geschäftsführer bei der Niederlage der Firma Haas & Czjcek war und sich in Wien I, Bartensteingasse 3 selbständig gemacht hatte, der Alleinverkauf und die Niederlage übertragen. Schon im Jahre 1878 vertrieb Renz wieder Erzeugnisse der Firma Richter, Fenkl & Hahn in Chodau bei Karlsbad, so daß die Klösterler Niederlage nicht mehr bestanden zu haben scheint.

Erst 1882 wurde neuerlich eine Niederlage in eigener Regie in Wien I, Singerstraße 3 errichtet, wohin anfangs vielfach nur weiße Ware geliefert wurde. Den Dekor erhielt sie erst dort durch Hausmaler.

Im Handelsregister wurde die Prokura Veniers erst am 21. Dezember 1888 gelöscht, erst am 6. Juni 1925 wurde die Firma als Niederlage der Thunschen Porzellanfabrik in Klösterle a. d. Eger neu protokolliert und dazu vermerkt: Wien ist nunmehr selbständige Niederlassung. Kollektivprokuristen waren damals Rudolf Jeßl und Karl Schwarz, der am 31. Mai 1932 wieder gelöscht wurde. Seit November 1892 war die Niederlage im Hause Wollzeile 26.

3. *Auf der Leipziger Messe.* Nach den amtlichen Aufzeichnungen des Reichsmesseamtes in Leipzig stellte Klösterle von 1865—1890 auf der Leipziger Messe aus. Von 1891—1922 war die Fabrik als Aussteller nicht zu ermitteln. Seit der Frühjahrsmesse 1923—1943 war sie wieder regelmäßig in der Mädler-Passage vertreten⁶⁷. Für Klösterle sind die Eintragungen des

⁶⁶ Schon am 29. September 1821 heißt es in einem Brief an Daniel Bauer (Kopierbuch): „Den Wiener Markt besuchen wir nicht.“

⁶⁷ Mitteilung vom 16. Februar 1943.

Messeamtes dahin zu ergänzen, daß die Thunsche Fabrik zur Messe in Leipzig bei Hermann Plaht in der Hainstraße repräsentiert war und wahrscheinlich auch öfters, wenn auch nicht ganz offiziell, zur Zeit der Messe in Leipzig ausgestellt hat⁶⁸. Bevor die Mädler-Passage 1923 bezogen werden konnte, war Thun durch 2 Messen im „Silbernen Bären“.

Im Vertrag mit Wilhelm Brodersen, dem Inhaber der Hamburger Agentur, war die Verpflichtung enthalten, auf eigene Kosten die Frühjahrs- und Herbstmesse in Leipzig zu besuchen⁶⁹. Von der Ostermesse 1869 ist auch ein Bericht erhalten. Am 29. April 1870 wurde das Gewölbe Nr. 65 in Auerbachs Hof für 12 aufeinanderfolgende Hauptmessen gemietet, und zwar für 110 Taler Cour⁷⁰ für jede einzelne Hauptmesse; die Miete mußte immer am Montag der Böttcherwoche jeder Hauptmesse im vorhinein gezahlt werden.

Die Absicht, die Leipziger Messe zu beschicken, geht bis 1822 zurück. Ein Brief an Franz Nabich in Waldenburg vom 21. Jänner 1822 bezeugt das. „Wir wissen“, heißt es da, „von Ihnen selbst, daß Sie immer die Leipziger Messe besuchen, folglich wissen Sie alles, wie es dort geht und werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich in Einem und anderen Ihnen deswegen um Rath frage. — Bei Ihrem letzten Hiersein machten Sie schon Erwähnung, warum wir die Leipziger Messe nicht besuchen und einen Versuch dahin machen. Seit dieser Zeit ist mir diese Ihre Anmerkung in Gedanken geblieben und da unser Geschirr jetzt sehr schön ist und wenn es sollte gerade nicht den Vorzug von anderen ausländischen Fabriken haben, so kann es doch jeder dieser zur Seite gestellt werden. Daher wäre meine Meinung, ein Versuch würde gerade nicht so schädlich seyn. Da nun Ihnen dieser Handel bekannt seyn muß, so will ich Ihnen höfl. ersuchen, mir über nachstehende Punkte mittelst Post gehörige Auskunft zu geben, soweit es in Ihren Kräften steht: Erstens welche Gattungen von Kaffeeeschirr oder welche andern sind dort anwendbar? Zu welchen Preisen werden allenfalls die Tassen dort verkauft? Wie viele könnten sich höchstens bei einem schlechten oder höchstens mittelmäßigen Markte absetzen lassen? Was kosten allenfalls eine Hütte oder ein Gewölb? Wie verhält sich die Mauth oder Accise, wird solche nach dem

⁶⁸ Handbuch der keramischen Industrie. Hrsg. von der Redaktion des Sprechsaal. 6. Aufl. Coburg 1899. — Die Firma Haas & Czjzek AG., Schlaggenwald, ist erstmals unter der Firmenbezeichnung August Haas 1865 auf der Leipziger Messe als Aussteller erschienen. Sie war in den folgenden Jahren und Jahrzehnten regelmäßig vertreten, und zwar bis zur Ostermesse 1900. Von da ab ist sie zwei Jahrzehnte nicht mehr nachzuweisen. Erst seit der Frühjahrsmesse 1923 trat sie wieder als Aussteller in der Mädler-Passage auf, um dort bis 1943 zu bleiben. Auch Schlaggenwald war nach dem genannten Handbuch 1899 zur Messe in Leipzig im Auerbachhof, Treppe C, vertreten. — Die Porzellanfabrik Fischer und Mieg in Pirkenhammer ging in der „Epiag“ Karlsbad auf; sie stellte seit der Herbstmesse 1922 und dann bis 1938 in der Mädler-Passage aus. Seit 1939 war sie als Aussteller im Städtischen Kaufhaus vertreten.

⁶⁹ Vertrag vom 24. April 1867.

⁷⁰ Der Taler Kurant hatte damals in Hamburg als Rechnungsmünze den Wert von 3—, Mark. Vertreter der Fabrik war der Hamburger Brodersen. Die Kosten der Miete trug die Fabrik.

Werth oder Gewicht entrichtet, oder weil doch die Waren nicht alle in Sachsen verkonsumiert werden während der Messe, wird etwann dieses, was ins Ausland geht, auf der Mauth als Transis behandelt? — Dieses wäre nun soweit alles, was man davon zu wissen nothwendig hätte, um nur in etwas calculiren zu können . . .“

Warum der Versuch nicht gemacht wurde, ist nicht bekannt, doch hat Habertitzl wenigstens das Verdienst, die Anregung dazu gegeben zu haben. Der Brief, der eben wiedergegeben wurde, ist nämlich nicht allgemein von der Firma, sondern von ihm namentlich gezeichnet.

V. Die Leistungsfähigkeit

In der Prager-Oberpostamts-Zeitung vom 2. Oktober 1795 lesen wir: „Von der neuerrichteten Weberschen Steingutfabrike der reichsgräflich von Thunschen Herrschaft Klösterle im Saazer Kreis wird hiemit bekannt gemacht, daß allda alle möglichen Gattungen von Steingut, welches weiß, durchsichtig und dem Porzellan ähnlich sieht, fabriциert, blau und bunt gemalt wird. Man verkauft daselbst um einen billigen Preis, Kaffee- und Schokoladentäßchen, Kanneln aller Gattungen, Suppentöpfe, Terrinen, Teller, Salatiere, Theekanneln, Spülnäpfe, Fruchtkörbe, Schreibzeuge, Butterbüchsen, Tabakspfeifen etc; kurz man verfertigt ganze Tafelservice, wenn solche vorher bestellt werden. Diejenigen, welche dergleichen zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig haben oder Kaufleute, welche damit handeln wollen, belieben sich nur an den Buchhalter Herrn Joseph Jugel in Klösterle zu wenden, welcher ihnen alles, was sie von ihm zu kaufen begehren, um billige Preise machen wird“⁷¹.

Diese erste Zeitungsanzeige berichtet von der Leistungsfähigkeit der Gründungszeit. Die erhaltenen Stücke zeigen noch eine grauweiße Masse und nicht fehlerfreie Glasur. Proben dieser Erzeugnisse aus der älteren Zeit haben sich in verschiedenen Sammlungen erhalten, vor allem in der Thunschen Sammlung in Klösterle selbst (Taf. II), (u. a. 5 Teller), und in den Museen von Kaaden, Komotau, Brüx, Teplitz, Karlsbad, Reichenberg, Prag, Wien. Manches wertvolle Stück ist im Privatbesitz (Taf. III). Die herkömmlichen Dekormuster waren blau unter Glasur (Feld und Vogel, Strohlumen, chinesische Ranken) oder auch schon in bunter Muffelfarbe.

Die ersten Blaumaler waren der bereits erwähnte spätere Hausmaler Johann Heinrich Vollrath und der aus Brüssel stammende Aegidius van Santvoort. Als Buntmaler der ersten Zeit ist Johann Nikolaus Voigt zu nennen. Von ihm stammt eine mit vollem Namen gezeichnete Bieruntertasse der Zeit um 1810.

Schon um 1800 wurde in Klösterle als Kinderspielzeug ganz kleines Tafelgeschirr erzeugt. Form und Dekor stimmen mit dem Tafelgeschirr für

⁷¹ Weber: Entstehung 45.

Erwachsene überein. Proben stehen in der Thunschen Sammlung in Klösterle⁷².

1. *Die Preise der ersten Erzeugnisse.* Am 23. Juni 1795 notierte Pfarrer Petran in seinem Tagebuch: „Dem Weber ist am 19. ds. wieder ein ganzer Brand a 89 F im Werthe verdorben worden.“ Zur gleichen Zeit kostete ein Dutzend Schalen 2 fl. Mit einem Brand konnten also etwa 54 Dutzend Schalen hergestellt werden. Das Dutzend Suppen- und Speiseteller kostete 6 fl, d. h. ein Brand umfaßte etwa 15 Dutzend solcher Teller.

Nach Petrans Eintragungen ergeben sich folgende Preise:

1 Sauciere	35 kr
1 guter kleiner Teller	20 kr
1 kleiner Teller Ausschuß	15 kr
1 Dutzend Speise-Suppenteller	6 fl
1 Dutzend Schalen	2 fl,

doch wollten die Händler auf dem Pilsner Markt für ein Dutzend Schalen nur 1 fl 8 Groschen bieten.

Die erste gedruckte Preisliste einer Porzellanfabrik stammt von 1755 aus Chelsea in England. Aus dem Jahre 1760 stammt die von Frankenthal, 1765 wurden vier verschiedene Preislisten von Meißen herausgegeben. „Ein Vergleich der Preise der Fabriken untereinander ist leider nicht möglich, da die Qualität des Scherbens und vor allem des Dekors zu stark differieren; auch liegen zwischen den verschiedenen Preisverzeichnissen oft jahrelange Zwischenräume, in denen sich die Preisbildung geändert haben muß“⁷³.

In einem Brief an Vinzenz Steinfeld in Prag vom 14. Jänner 1822 lesen wir: „Was Sie uns offeriren, daß Sie uns alle möglichen Zeichnungen und Dessains von französischen und wiener Geschirr liefern wollten, dadurch würden Sie uns ein großes Vergnügen machen und uns sehr verbinden, daß wenn alles von diesen Sachen, was Ihr Auge wahrnimmt und Ihnen vorkommt, zu Papier brächten und uns schickten, um mit dem Geist der Zeit fortzuschreiten. Was Ihre Mühe und Arbeit anbelangt, das rechnen Sie sich immer gleich an. Besonders wäre uns lieb, wenn Sie hübsche Tafelaufsätze, Tischvaasen, Mundtassen und alle so dergleichen Sachen liefern könnten, das soll alles gleich pünktlich nachgemacht werden, um dadurch der Fabrik mehr Ansehen geben zu können. Suchen Sie indeß zu sammeln“⁷⁴.

2. *Das erste Kopierbuch der Thunschen Verwaltung.* Josef Matthias Graf von Thun löste käuflich die Fabrik von seinen Geschwistern ab und führte

⁷² Vgl. den Preis-Kurant von 1882. In dieser Zeit wurde die Erzeugung von Kinderspielwaren in großem Umfang betrieben. Ein Tafelservice in Kleinfasson Nr. 3, weiß, kostete 46 kr (6 Teller), mit Goldrand und gestreuten Blumen 1 fl 32 kr.

⁷³ Hofmann 294, vgl. auch 290 ff. — Berling 191 ff. — Bezüglich der Thüringer Porzellanpreise um 1814 vgl. Heuser, E.: Das Porzellan von Straßburg und Frankenthal im 18. Jahrhundert. Neustadt a. d. Hardt 1922, S. 54 ff.

⁷⁴ Kopierbuch im Schloßarchiv Klösterle.

vom 1. April 1820 an das Unternehmen in eigener Regie. Raphael Habertitzl, einen der bisherigen Pächter, nahm er als Compagnon und übertrug ihm die Leitung. Um keine Geschäftsstörungen heraufzubeschwören, wurde in der ersten Zeit der bisherige Name der Geschäftsführung „Melzer & Co.“ beibehalten.

Das erste Kopierbuch der Thunschen Verwaltung ist im Schloß-Archiv erhalten. Alle Warensendungen vom 15. April 1820 bis 2. Juli 1822 sind dort eingetragen, so daß wir einen vollen Einblick in Erzeugung, Preise und Absatz erhalten.

Im ersten Geschäftsjahr wurden 150 Kolli verfrachtet. Frächter waren:

1. Anton Killian aus Meretitz bei Klösterle,
2. Johann Schmiedl aus Weipert,
3. Johann Bach aus Reischdorf im Erzgebirge.

Die Abnehmer dieser Kolli wohnten in: Biela, Bielitz, Brünn, Chutesitz, Cuken, Czaslau, Deutschbrod, Gablonz, Hotzenplotz, Iglau, Leitomischl, Lemberg, Linz, Nikolsburg, Pardubitz, Pest, Prag, Schuschitz, Teschen, Troppau, Wiesenthal, Zdislau, doch waren Prag und Brünn Hauptgebiete. In Prag hatte Vinzenz Heidrich das Lager in der Altstadt am Ziegenplatz „Zur goldenen Waage“, in Brünn waren die Gebrüder Telzer die Hauptabnehmer.

Die Frächter fuhren gewöhnlich nur bis Prag, wo sie ihre Fracht einem anderen Frächter zur Weiterbeförderung überließen, Johann Schmiedl und Johann Bach fuhren jedoch auch bis Wien, von wo die Ware z. B. nach Pest auf dem Wasserweg befördert wurde. „Was die Fracht betrifft, so wissen Sie schon so ziemlich unsere Ausgleichung mit demselben, nemlich von hier bis Prag 2 1/2 fl pr Zentner [bei schlechten Weg 2 fl 45 kr], von Prag aus, wie solche im Mittel steht, samt Collimauth [in Prag für eine Kiste 30 kr], solche ist immer bis Brünn auf 6 fl, auch 6 fl 30 kr zu stehen gekommen“⁷⁵.

Die ersten 10 Kolli des ältesten Kopierbuches waren bestimmt:

1. für Anton Straschiripka in Prag für fl 91,—,
2. für Florian Höger in Prag für 32,— fl⁷⁶,
3. für Daniel Bauer in Linz für fl 551,— (2 Kolli),
4. für Vinzenz Heidrich in Prag für fl 138,—,
5. für Josef Heilper in Lemberg für fl 580,— (3 Kolli),
6. für Josef Hartmuth in Brünn für fl 153,—,
7. für Willibald Insamb in Pest für 235,— fl.

Die erste vollständige Rechnung für W. Insamb in Pest lautete:

⁷⁵ Eintragung vom 15. August 1820.

⁷⁶ Im Schreiben an Florian Höger in Prag vom 15. April 1820 hieß es: „Da wir das Geschirr gut sortirt haben, so hoffen Ihre Zufriedenheit hierüber, um so mehr, da Sie der erste sind, der auf neue Rechnung des H. Grafen das erste Geschirr erhält.“

4 Dzd. Ant[ike] Tassen voll Mahl[erei]	fl 8	32 fl
4 Dzd. — Tassen bl[au]e] kt [Kanten]	fl 5	20 fl
7 Dzd. Ch.Tassen kt	fl 4	28 fl
7 Dzd. Ch.Tassen kt geschweift	fl 4	28 fl
6 Dzd. detto Vogelmodell	fl 4	24 fl
5 Dzd. detto geschweift	. . . . .	20 fl
2 Dzd. Ch.Tassen volle Mahl.	fl 7	14 fl
3 Dzd. detto geschweift	. . . . .	21 fl
2 Ant. Service 6 P. Kt. Gold ⁷⁷	fl 22	44 fl
	p. Emb.	4 fl
	Sa.	235 fl

Sehr viel Pfeifen wurden erzeugt. Im Kopierbuch werden genannt:

1 Dtz. große Stummeln weiß	45 kr W.W.
1 Dtz. mittlere detto weiß	30 kr
1 Dtz. kleine detto weiß	24 kr
1 Dtz. ungarische Köpfe, mittel, weiß	1 fl 10 kr
1 Dtz. ungarische Köpfe, klein, weiß	1 fl 3 kr
1 Dtz. Pistolensaftsäcke, klein, weiß	2 fl.

Stummel sind die Pfeifen, die aus zwei Teilen bestehen, dem Pfeifenkopf [dem Stummel] und dem Abguß [d. i. der Pistolensaftsack]. Die ungarischen Köpfe (Ungerköpfe) bestehen nur aus einem Stück; am Kopf ist gleich der Teil für das Pfeifenröhr. Die Zigarrenpfeifen waren wie die ungarischen Köpfe zum Aufnehmen einer Zigarre eingerichtet.

Die Stummel wurden auch mit Figuren belegt geliefert, die ungarischen Köpfe waren auch mit Goldlandschaften bemalt. „Was die beschlagenen Pfeifen betrifft“, heißt es in einer Kopie vom 1. 12. 1820, „so müssen Ihnen sagen, daß wir sich hier damit nicht abgeben können, sondern selbst, wenn solche bestellt werden, wir solche von Prag kommen lassen. Wenn Sie solche gebrauchen, so belieben Sie nur an Herrn Vinzenz Heidrich in Lieben (Prag) zu verweisen, welcher dieses ins Große betreibt.“

1 Kaffeeservice, fein, reich vergoldet	33 fl
1 Paar fein reich vergoldete Mundtassen	8 fl
1 Dtz. Zuckerschalen blaue Kontur Nr. 2	2 fl
1 Dtz. Zuckerschalen blaue Kontur Nr. 3	1 fl 24 kr
1 Milchtöpfchen, Kanten, Nr. 4	21 kr
1 Dtz. Antiktassen mit Kornblumen	5 fl
1 Dtz. Antiktassen mit Wiener Blümeln	8 fl
4 Stück Schreibzeuge kosteten	55 fl CM
Kurbecher, weiß à	36 kr.

⁷⁷ Antike Tassen waren Zylindertassen, Ch.Tassen waren Schokoladetassen. Vogelmodell ist nach einer kleinen Zeichnung im Kopierbuch eine Fußtasse, die altmodisch genannt wird, während die antike Tasse neue Form genannt wird.

Am 17. April wurden 224 Stück an Josef Müller in Gießhübel geliefert. Er wurde gebeten mitzuteilen, wieviele Kurbecher er benötige, „denn aufs Lager möchten wir keine machen lassen“. Die Erzeugung von Kurbechern scheint erst unter Melzer & Co begonnen worden zu sein. In der Thunschen Sammlung ist allerdings ein Becher vorhanden, der ein Hirschgeweih als Fabrikmarke hat (braun auf Glasur). Dem Scherben und der Glasur nach paßt er eher in die Zeit Veniers. Wahrscheinlich haben wir es da mit einer Fälschung zu tun.

Zum Erzeugen türkischer Becher war damals die Fabrik noch nicht eingerichtet. Erst 1821 wurden die nötigen Formen angefertigt.

Für das Vergolden ließ die Fabrik aus Prag und Brünn Dukaten mitbringen, weil es auf dem Lande keine zu kaufen gab. 1820 wurden die Dukaten mit 11 fl 15 kr bis 11 fl 36 kr bezahlt. Die Bestellungen gingen aber nie ins Große.

„Für die Fabrik können Sie wieder 2 Loth leithnerisches Blau mitbringen“, schrieb Habertitzl am 10. November 1820 seinem Buchhalter Fidel List nach Wien, „und 4 Loth schönes Königsblau, welches Sie in allen Materialhandlungen bekommen, und für die Mahler etwas gutes Karmin, auch suchen Sie hübsche Muster von die Antischalen zu bekommen, daß wir doch einmal ächte Form erhalten.“ Von Prag ließ Habertitzl einmal ein Flasche Terpentinöl mitbringen.

Aus Briefen an Abnehmer erfahren wir, mit welchen Hindernissen die Fabrik zu kämpfen hatte: im Sommer bewirkte die große Trockenheit eine Einschränkung der Arbeit, weil es an Wasserkraft fehlte, im Winter fror die Massamühle ein. 1822 stürzte das Gewölbe des Brennofens ein und konnte nicht so schnell verbessert werden. Aus dem Kopierbuch erfahren wir auch, welche Schwierigkeiten der Handelsverkehr mit Galizien (z. B. mit Josef Heilper in Lemberg) bereitete. Unter den Abnehmern der ersten Zeit waren nicht wenig Juden.

3. *Der erste erhaltene Preis-Kurant.* Die in den Akten vom 20. Juni und 1. Juli 1799 genannten Klösterler Preislisten haben sich nicht erhalten. Der erste vollständige Preis-Kurant stammt vermutlich aus den ersten Jahren der Direktion Hillardts. Hillardt hatte 1835 die Leitung des Unternehmens übernommen, aber erst nach Jahren intensiver Arbeit war er in der Lage, mit einem reichhaltigen Preis-Kurant aufzuwarten, in dem die erzeugten Artikel in 4 Klassen geteilt waren.

I. Klasse	Tafelgeschirr,
II. Klasse	Kaffee- und Teegeschirr,
III. Klasse	Tassen,
IV. Klasse	Gerätschaften.

Die Zahl der Dessins ist mit 63 angegeben, 4 Bildtafeln veranschaulichen die Fassung der einzelnen Erzeugnisse der 4 Klassen, die 5. Bildtafel bot Ergänzungen.

I. Klasse:

1. Pariser Suppentopf, Dessin Nr. 1 zu 3 fl 30, Dessin Nr. 20, 41 zu 9 fl ⁷⁸.
2. Suppentopf in Vasenform, Dessin Nr. 1 zu 2 fl 10 kr, Nr. 20, 41 zu 8 fl. Plateau, Dessin Nr. 1 zu 54 kr, Nr. 20, 41 zu 2 fl 30 kr.
3. Ordinärer Suppentopf, Dessin Nr. 1 zu 1 fl 50 kr, kleinste Ausführung Größe 7 zu 24 kr, Nr. 20, 41 zu 3 fl 40 kr,
4. Kasserolle, Dessin Nr. 1 zu 1 fl 12 kr, Nr. 20, 41 zu 3 fl 30 kr, es gibt 4 Größen.
5. Runde flache Schüssel, 4 Größen, Dessin Nr. 1 zu 45 kr, Nr. 20, 41 zu 2 fl 50 kr.
6. Runde tiefe Schüssel, 3 Größen, Dessin Nr. 1 zu 33 kr, Nr. 20, 41 zu 3 fl.

Weiter folgen: Ovale Schüssel in 5 Größen, viereckige Schüsseln in 3 Größen; Saladiere in 4 Größen; Compottieren in 6 Größen; Speiseteller in 5 Größen; Suppenteller in 4 Größen; Dessertteller (französ. glatt und franz. klein, ausgeschnittene, mit Blumenrand, Rokoko, Relief am Port, Haut Relief), durchbrochene Teller in 2 Größen; Sauciers (oval mit Untersatz, oval, Vasenform, mit Untersatz rund, in je 2 Größen, schifförmig, oval mit Deckel), Saucschalen, rund und oval mit Deckel für 1, 2 und 3 Personen; Suppenschalen mit Deckel und Untersatz (rund oder mit Relief), Salzdosen (rund mit 3 Füßen, viereckig mit Vasenfuß); Eierbecher, Conserve, Fruchtkörbe (Vasenform, Körbe mit Untersatz), Senftasse mit Untersatz, Menageträger für 1, 2 und 3 Personen. — Tafelgeschirr Nr. 41—53 bringen keine neue Form, Nr. 54 heißt der Berliner Teller.

II. Klasse:

1. Antike Kannen in 11 Größen, Dessin Nr. 1 zu 36 kr, Nr. 20 zu 1 fl 36 kr.
2. Antike Zuckerdosen in 4 Größen,
3. und 4. Form nicht erwähnt, Tafel II bildet Zuckerdosen ab,
5. Meißner Kannen für 6 Personen, Dessin Nr. 1 zu 1 fl, Nr. 20 zu 2 fl 12 kr, Milchkanne Dessin Nr. 1 zu 40 kr, Nr. 20 zu 57 kr.
Für 2 Personen: Kaffeekanne, Dessin Nr. 1 zu 40 kr, Nr. 20 zu 1 fl 24 kr.
6. Berliner Kanne,
7. Französische Kanne,
- 8.—13. Form sind Teekannen,
14. Milchtüpfel mit Deckel in 8 Größen,
15. Milchschaß in 5 Größen;
16. Zuckermuschel,
17. Zuckerschalen in 4 Größen,
18. Zuckerkörbchen in 3 Größen,
19. Jatte für 6 Personen,

⁷⁸ Diese Preise beziehen sich stets auf die Größe 1; je größer die Zahl, desto kleiner die Ausführung.

20. Jatte für 3 Personen ⁷⁹,
 21. Tatzen für 1 Person,
 22. Tatzen für 2 Personen,
 23. Teeflasche,
 24. Rokoko-Teeservice,
 25. Jatte dazu,
 26. Teeservice, viereckig, glatt,
 27. Teeservice, viereckig mit Relief,
 28. Eckiges Teeservice für 6 Personen,
 29. Kaffeeservice für 1 Person mit Hautrelief,
 30. Kaffeetüpfel,
 31. Schmettentüpfel ohne Deckel in 3 Größen,
 32. Kaffee-Chokoladenservice für 1 Person.
- Die Zuckerschale Delphin Dessin Nr. 1 zu 36 kr,
Tatze, Dessin Nr. 1 zu 1 fl 48 kr.

III. Tassen:

1. Moderne Tasse, Dessin Nr. 1, das Dutzend 1 fl, Nr. 9, 10, 11, 63 zu 1 fl 24 kr.
2. Antike Tasse in 2 Größen, 1 Dutzend Dessin Nr. 1 zu 1 fl 12 kr, Nr. 9, 10, 11, 63 zu 1 fl 36 kr.
3. Französische Tasse,
4. ist nicht erwähnt,
5. Englische Tasse in 3 Größen,
6. Wiener Teetasse,
7. Moderne Teetasse in 3 Größen,
8. Große eckige Teetasse,
9. Hohe Tasse,
10. Etrurische Tasse,
11. Eckige französische Tasse.

Insgesamt handelt es sich um 45 Formen, von denen ich nur noch die 34., eine Vogeltasse, heraushebe. Tafel V, 34 zeigt eine Tasse, auf deren Henkel ein Vogel sitzt.

IV. Gerätschaften:

Diese Klasse bringt Lavoire, Lavoirekannen, Nachttöpfe, Nachstühle, Bierkrüge, Apothekerbüchsen ⁸⁰, Schreibzeuge, Untersätze für Flaschen, Bier- und Weingläser, Handleuchter als Weinblatt, Zigarren- und Aschensammler, Uhrgestelle, Zifferblätter, Brausepulverbecher, Mörser mit Pistill (Stampfer),

⁷⁹ Bis in die 60er Jahre gehörte in Klösterle zum Teeservice die Spülkumme oder Schwenkschale, französisch Jatte genannt.

⁸⁰ Die ältesten erhaltenen Muster von Fabrikserzeugnissen sind Muster für Apothekerbüchsen. Sie stammen aus der Zeit von 1805—1810, haben genaue Zeichnung und gute Buntmalerei.

Schmuckschalen, Ringträger, Figurenflakon, Toilettbüchsen, Blumenbecher, Nachtlampen, Schwammhalter, Seifendosen, Pomadedosen, Butterdosen, Reibschalen mit Pistillen, Krembecher, Bilderrahmen, Kruzifixe, Grabplatten, Blumentöpfe, Zigarrenschalen, Schalen für Gefrorenes, Kammschachteln, Weihbrunnkessel, Federbecher, viereckige Körbchen, Nr. 36 ist eine Vase mit Schwanenhalshenkeln, 33 Zoll hoch, Nr. 47 eine 36 Zoll hohe Vase, zu der es keine Abbildung gibt.

Von figürlicher Plastik erscheinen lediglich: Figurenflakon, Krembecher als Vogel, Delphinschreibzeug, Schwanenhalshenkel, Vogel an der Vogeltasse und Kruzifixe⁸¹.

Der Preiskurant gibt den Stand der Leistungsfähigkeit der Fabrik um 1840 wieder, für uns noch deshalb wertvoll, weil wir auf den beigegebenen Tafeln Formen zu erkennen vermögen, die uns helfen, einzelne Stücke zu bestimmen.

Um die Leistungsfähigkeit einzelner Arbeiter dieser Periode zu veranschaulichen, führe ich aus den vorhandenen Arbeitsbüchern einige Beispiele an. Im Abrechnungsbuch des Modelleurs Johann Riedl für 1836 sind fast keine einzelnen Arbeiten angegeben, denn er hatte ein festes Gehalt (Traktamentum), per Woche 20 fl, aber der spätere Modelleur Anton Lechner hatte im September 1841 nur zum Teil festes Gehalt, z. T. wurde er stückweise bezahlt. Für diese Zeit steht in seinem Arbeitsbuch:

10 Stück Kruzifix	a 10 kr
28 Becher Nr. 32/a	a 5 kr
56 Nachttöpf Nr. 1.	a 4 kr
20 Figuren.	a 18 kr
32 Suppenschalen mit Deckel Nr. 2	a 3 kr
14 Suppenschalen ohne Deckel Nr. 1	a 2½ kr.

Traktament für September 30 fl.

150 Becher N	zusammen 2 fl 15 kr
28 Nachttöpf Nr. 1.	a 6 kr
36 Nachttöpf Nr. 2.	a 6 kr
19 Suppenschalen ohne Deckel	a 5 kr
10 Suppentöpf Nr. 4	a 16 kr
200 Becher P	zusammen 1 fl 50 kr

In Gips gegossen antike Kannen Nr. 1, 2, 3, 4, 5

7 Stück	zusammen 11 fl 40 kr
6 Becherformen	
6 Schalen	je 6 kr
3 Jenkel.	

Den Stand der Leistungsfähigkeit der Fabrik am Ende der Direktion Hil-

⁸¹ Im Arbeitsbuch des Drehers (und späteren Modelleurs) Anton Lechner finden wir im September 1841 die Eintragung: 20 Figuren gearbeitet a 18 kr, 10 Kruzifixe a 10 kr. Hier dürfte es sich um solche Zweckfiguren handeln.

lardts 1848 gibt die Musterkarte an, die Venier zu Beginn seiner Tätigkeit als Leiter des Unternehmens herausgab. Die Anlage dieser Musterkarte stimmt mit der des ersten erhaltenen Preiskurantens überein. Auch um 1850 haben wir 4 Abteilungen zu unterscheiden, und zwar:

1. Abteilung — Tafelgeschirr,
2. Abteilung — Kaffeegeschirr, Kaffee-, Milch-, Teekannen, Zuckerdosen und Kaffeemaschinen,
3. Abteilung — Boullion-, Chokolade-, Kaffee- und Teetassen,
4. Abteilung — Gerätschaften, und zwar:

Apothekengeräte, Blumenbecher und Vasen, Blumentöpfe, Bilderrahmen, Briefbeschwerer, Zigarren- und Fidibusbecher, Zigarrenabstauber und Zündmaschinen, Dessertmesser-Hefte, Etui zu verschiedenem Gebrauch, Eis- oder Gefrorenesschalen und Eistöpfe, Flakons, Grabplatten, Handleuchter, Ringträger, Visitkartenkörbe, Schreibzeuge, Tabaktöpfe, Teeflaschen, Uhrgehäuse, Waschgeschirre (Kammdosen, Lavoirkannen, Pomadedosen, Schwammdosen, Seifendosen, Zahnbürstendosen, Zahnpulverdosen), Weihkessel, verschiedene Gegenstände (Krüge, Blumenampel, Brausepulverbecher, Briefstreicher, Gläseruntersätze, Kalender, Lampenstiele, Nachtlampen, Siegelhefte, Trinkschiffel, Markennässer, Spucktiigel, Tuchschaalen, Zwirnwinder, Handhaben zu Türen, Augenbecher, Zahnstocherbecherhalter, Möbelrollen, Zigarrenpfeifen, Medizinbecher).

Die bedeutendste Erweiterung der 1. Abteilung bestand darin, daß um 1850 bereits 6 Fassons Geschirr erzeugt wurden, und zwar die Pariser Form, die Pörtlform, die französische Form en relief, die englische Form und die Ferdinandform en relief und glatt.

Der Suppentopf der Ferdinandform Nr. 1 (14 Seidl) kostete weiß 4 fl 40 kr, mit Arabesken und reicher Dekoration 13 fl. Die Fischplatte, 25 Zoll, mit dem gleichen Dekor kostete 14 fl. Um 1840 gab es nur Suppentöpfe der Fassung I.

Gegen 1840 ist der Preisunterschied sehr gering. Um 1850 kostete der Pariser Suppentopf Nr. 1 weiß 3 fl 40 kr, weiß mit $\frac{1}{3}$ Zoll breitem Goldrand 7 fl 30 kr.

Neu ist in der Musterkarte auch die Kaffeemaschine, glatt, gerippt, ferner ein Rechaud mit Lampe, die Jatte ist beim Teeservice noch beibehalten. Die Zahl der Tassenformen ist bedeutend vermehrt, die Zahl der Formen wurde mehr als verdoppelt.

Von den Preisen hebe ich heraus:

Kaffeemaschine, gerippt, für 12 Personen, weiß	3 fl 20 kr
Kaffeemaschine mit $\frac{1}{3}$ Zoll breitem Goldrand	5 fl 20 kr
die antike Tasse, weiß	6 kr
die antike Tasse mit purpurnem Rand, Kornblumen oder grünem Rand	7 kr
die Rokoko-Teetasse, Nr. 30, weiß	20 kr

die Rokoko-Teetasse mit breitem Farbstreifen oder Staffage	48 kr
Teetasse, Ferdinandform mit Arabeskenrelief, Silber und Gold	2 fl 15 kr
Extraktbüchse Nr. 1, weiß	30 kr
Extraktbüchse mit Schrift und schmalen Goldrand . . .	1 fl 20 kr.

Von den Vasen haben Nr. 4 (eine Schlangenvase) und Nr. 47 (eine Weinlaubvase) eine Höhe von 30 Zoll (49 cm). Bei diesen Vasen fehlt die Preisangabe; wahrscheinlich wurden sie nur für Ausstellungen angefertigt. Zu Veniers Zeiten wurden Vasen noch im größeren Format hergestellt. Die Weinlaubvase ist nurmehr in zerbrochenem Zustand in der Thunschen Sammlung, die Schlangenvase dagegen noch gut erhalten. 1876 war die Schlangenvase (Taf. X) auf der Weltausstellung in Philadelphia⁸².

Gartengeschirr mit Chinoiserien in Blaumalerei wurde gleich in der ersten Zeit vor 1800 hergestellt⁸³, es wurde mit einfacher und reicher Dekoration durch all die Jahrzehnte erzeugt. Die zierlichste Form ist Nr. 8 der Musterkarte, rund 6 cm groß. In der Thunschen Sammlung gibt es eine größere Zahl mit sauberer Handmalerei. Der Blumentopf Nr. 15 dieser Musterkarte kostete in reicher Dekoration erster Größe 12 fl. Unter Flakons fehlt wie beim Fidibusbecher nicht die chinesische Figur.

Figürliche Plastik tritt bis 1850 ganz zurück. Wir finden sie beim Briefbeschwerer, beim Zigarren- und Fidibusbecher, bei der Zündmaschine und bei Etuis. Auffallend ist, daß in der Musterkarte Pfeifen völlig fehlen.

Eine wertvolle Ergänzung der Musterkarte um 1850 ist ein Kalkulationsbuch, in dem die Arbeitspreise für Maler und Polierer errechnet wurden. Das Buch dürfte etwas früher begonnen worden sein als die Musterkarte, wurde aber mehrere Jahre länger fortgeführt. In der Abteilung 4 enthält es auch Pfeifen; der Stummel, der Ungerkopf, der Abguß und die Zigarrenpfeife sind abgebildet. Die Arbeitspreise für folgende Dekore sind errechnet: Namen mit Gold, Handwerkswappen einfach, Handwerkswappen zusammengesetzt, Goldrand, Meerschamimitation. Im Besitz eines Klösterler Bürgers war eine Pfeife mit zierlichen Blümchen garniert aus der Zeit um 1840. Die charakteristische Art der sogen. Rostpfeifen stammt erst aus der Zeit nach 1850.

⁸² Pazaurek, G. E.: Gläser der Empire- und Biedermeierzeit. Leipzig 1923, S. 13 ff. (Monographien des Kunstgewerbes 13/14): „Daß mit solchen Renomierstücken die eigentliche Absicht der Ausstellungen, den Gesamtdurchschnitt der Leistungsfähigkeit zu heben, nicht immer erreicht wurde, liegt auf der Hand, namentlich, wenn man dagegen die (auf den Ausstellungen weniger vorgeführte oder wenigstens versteckte) Massenproduktion hält, die oft dieselben Unternehmen namentlich für die Ausfuhr erzeugen, die sich dem Geschmack nicht verwöhnter, exotischer Käufer anzupassen hatte, daher von der Verantwortlichkeit vielfach ausgeschaltet wurde.“ — Der Fuß der Vase wurde 1943 von Obermodelleur Gustav Pfaff (geb. 1883 in Klösterle) in etwas abgeänderter Form neu modelliert. Dadurch hat die jetzt 104 cm hohe Vase nur gewonnen.

⁸³ Bilder bei Meyer Taf. XXXIV.

4. *Auf der Höhe.* Wollte Direktor Venier mit seinen Arbeiten in der Verbesserung der Qualität und Erhöhung des Absatzes durchdringen, mußte er seinen Erzeugnissen auf Ausstellungen Anerkennung verschaffen. Klösterler Porzellan war 1836 in Prag und 1845 in Wien prämiert worden. Nun kamen hinzu Erfolge in München (1854), Paris (1855), Linz (1865), Eger (1871) und Wien (1873).

In dieser Entwicklungsperiode trat zur Vollkommenheit des Scherben und der Glasur eine hervorragende Modelleur- und Malerarbeit. Keinen geringen Anteil an dieser Entwicklung haben die Brüder Anton Lechner (Modelleur, 8.4.1824—26.12.1891) und Franz Lechner (Maler, 23.7.1819—25.12.1897). Mitglieder der Familie Lechner waren bis 1945 als Modelleure und Maler in Klösterle tätig⁸⁴.

1. Die *Tafelservice* der 50er Jahre gehören zu den besten Erzeugnissen sudetendeutscher Porzellanindustrie. In der Tunschen Sammlung sind die Service für die gräfliche Familie die Vollendung technischen Könnens. Ich erwähne das Kobalt-Gold-Service mit Nachahmung eines chinesischen Musters aus dem Jahre 1850 und das Goldservice mit dem Thun-Salmschen Wappen (Fasson VII) von 1856. Ein Stolz der Fabrik war das 1851 für die kaiserliche Familie gefertigte Service (Ferdinandsform mit Relief und kaiserlichem Wappen), Speise-, Kaffee- und Teeservice, das heute noch in der Wiener Hofburg gezeigt wird (Taf. VIII). Großen Anklang fand auch das Tafelgeschirr Fasson VIII, sog. Sevreform.

Beachtung verdient das Jagdservice in Hirschhornform, das zuerst 1857 auftritt. Vorbild dürfte der Dekor deutscher Fayencen sein. Im Komotauer Museum steht ein Bayreuther Fayencekrug aus dem 18. Jahrhundert, der braune Glasur und weiße Hirsche im Relief zeigt. Nach dem Preiskurant der Zeit um 1882 kostete ein Hirschhorn-Jagd-Teeservice Fass. 16 für 18 Personen:

Teekanne, weiß	1 fl 92 kr
Teekanne, Hirschhorn-Staffage und Goldrand	3 fl 35 kr
Gießer, weiß	1 fl 15 kr
Gießer, staff.	1 fl 89 kr
Zuckerdose, weiß	1 fl 5 kr
Zuckerdose, staff.	2 fl
Jatte, weiß	79 kr
Jatte, staff.	2 fl
Tassen, weiß	6 fl 48 kr
Tassen, staff.	17 fl 16 kr.

Im Teplitzer Museum ist die Nachahmung dieser Hirschhornform bei einem Rauchservice aus dem Jahre 1860 — die aus dem Jahre 1868 stam-

⁸⁴ Der gleichnamige Sohn des Obermalers Franz Lechner (1857—1938) war auch Obermaler, sein Sohn Ernst (geb. 1886) ebenfalls.

mende Platte imitiert nur die Farbe. Dieses Service ist mit S & G (Schiller & Gerbing, Bodenbach) signiert.

Als die Service für die Wiener Ausstellung fertig waren, stand Direktor Venier nicht mehr in Thunschen Diensten. Die Malerarbeiten führten die Maler Kroh, Lüdigg, Schöttner, Pfaff, Karl Rempfer sen. und Wagner aus. Teile des Services sind nun in der Thunschen Sammlung in Klösterle.

In der Münchner Ausstellung von 1854 erhielt eine 76 × 50 cm große Anrichtplatte mit zartem Golddekor die goldene Medaille. Sie ist ebenfalls in der Thunschen Sammlung.

2. Figürliche Plastik. In den 50er Jahren erscheint neben den figürlichen Arbeiten auf Briefbeschwerern, Zündholzetuis usw. auch eine größere Zahl von Figuren ohne jeden Nebenzweck. Die älteste Figur, die ich zu sehen bekam, stammt aus dem Jahre 1850, doch werden die Figuren oft etwas älter geschätzt. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß die Klösterler Figuren in der Regel Nachbildungen älterer Vorbilder sind. H. Meyer setzt den Beginn der Figuren etwa 1836 an, aber erst um 1850 finden wir im Kalkulationsbuch die Abteilung 5 der Erzeugnisse, Figuren, ergänzt bis zum Jahre 1858. Verzeichnet sind 121 Nummern in mehreren Unterabteilungen:

Fabriksnummer	1	Kruzifixe und Kreuze in mehreren Größen,
„	2	Hirt mit Hund,
„	3	Leiermädchen und Knabe (Rokoko),
„	4	Kindermädchen,
„	5	Bauer aus dem bayerischen Hochgebirge,
„	6	Anbeter,
„	7	Storch als Doktor,
„	8	Truthahn als Bankier,
„	9	Kater und Katze als Lord und Lady,
„	10	Kater und Katze als Gesandte,
„	11	Kater als Lord,
„	12	Schwein und Katze,
„	13	Pferd,
„	14	fehlt
„	15	Invalide,
„	16	Affe als Bedienter,
„	17	Hahn als Student,
„	18	Krähe als Student,
„	19	Falke als Student,
„	20	Fuchs als Liebhaber,
„	21	Wolf als Gefangener,
„	22	Bär auf dem Nachtgeschirr,
„	23	Chinser als Soldat,
„	24	Bettler,

„	25	. . . . .	Pudel und Krähe,
„	26	. . . . .	Knabe auf dem Nachtgeschirr,
„	27	. . . . .	Gendarm,
„	28	. . . . .	Elefant als Wirt (in der Thun- schen Sammlung), Muffelfarbe ⁸⁵
„	29	. . . . .	Giraffe als Wirtin,
„	30	. . . . .	Altfränkischer [altmodischer] Herr,
„	31	. . . . .	Bauernmädchen aus dem bayeri- schen Hochgebirge,
„	32	. . . . .	Pierot [komische Gestalt der fran- zösischen Bühne],
„	33	. . . . .	Theaterfigur, Wallenstein,
„	34	. . . . .	Theaterfigur, Wilhelm Tell,
„	35	. . . . .	Theaterfigur, Jungfrau von Orleans,
„	36	. . . . .	Theaterfigur, Macbeth,
„	37	. . . . .	Die beiden Freunde,
„	38	. . . . .	Der bewirtete Hund (in der Thun- schen Sammlung),
„	39	. . . . .	Morgenprise,
„	40	. . . . .	Morgenpfeife,
„	41	. . . . .	Die vier Jahreszeiten — Rokoko (Frühling und Sommer in der Thun- schen Sammlung),
„	42	. . . . .	Der Eierhändler,
„	43	. . . . .	Erster Freund,
„	44	. . . . .	Napoleon,
„	45	. . . . .	Hans im Glück,
„	46	. . . . .	Fackeljunge,
„	47	. . . . .	Altfränkischer Herr,
„	48	. . . . .	Spanischer Tänzer,
„	49	. . . . .	Bauer als Musiker,
„	50	. . . . .	Schützen,
„	51	. . . . .	Chinesen sitzend, klein,

⁸⁵ Vielfach sind die Figuren Biskuitporzellan, das kalt mit Ölfarben bemalt wurde. Der erste Staffierer dieser Figuren von Bedeutung ist der Maler Anton Voigt, dessen Arbeitsbuch in Klösterle bis März 1852 geht. Im Januar 1851 sind ein-
getragen:

10 Dtzd. Orchester-Figuren staffiert	a 2 fl 30 kr
10 Stück Spitzenfiguren	a 4 fl
5 1/2 Dtzd. Figuren Musiker	a 2 fl 30 kr
45 1/2 Dtzd. Tiere groß.	a 30 kr
6 1/2 Dtzd. kleine Figuren	a 1 fl
3 Stück Kindermädchen	a 3 fl
21 1/2 Dtzd. Nationaltrachten	a 3 fl
Doppelfiguren Kind und Ziege	a 2 fl.

„	52	. . . . .	Handwerker, 12 Figuren,
„	53	. . . . .	Kleine Figur, 12 Figuren,
„	54	. . . . .	Nationaltrachten, 12 Figuren,
„	55	. . . . .	Komisches Orchester, 12 Figuren,
„	56	. . . . .	Eisele und Beisele ⁸⁶ ,
„	57	. . . . .	Otto von Bayreuth,
„	58	. . . . .	Friedrich von der Pfalz,
„	59	. . . . .	Mozart,
„	60	. . . . .	Kußräuber, Kindergruppe (Thun- sche Sammlung),
„	61	. . . . .	Knabe mit Eselskappe (Thun- sche Sammlung),
„	62	. . . . .	Mauersteiger, Kindergruppe,
„	63	. . . . .	Kindergruppe und Ziege (Thun- sche Sammlung),
„	64	. . . . .	12 Figuren, vielleicht Stände,
„	65	. . . . .	Mädchen mit einem Affen, wie ein Kind gebettet (Thun- sche Sammlung).

Mit Fassung 65 beginnen im Preiskurant die Figuren aus der Zeit Hertrants um 1882. Einige Figuren sind in dem Verzeichnis ausgelassen, wohl weil sie nicht mehr erzeugt wurden. Von den folgenden hebe ich heraus:

Fabriksnummer	83	. . . . .	Die vier Jahreszeiten,
„	91	. . . . .	Die vier Elemente (das „Feuer“ in der Thun- schen Sammlung),
„	92	. . . . .	Soldatenfiguren ⁸⁷ ,
„	98	. . . . .	Albanesen (männliche Figur in der Thun- schen Sammlung),
„	95	. . . . .	Der Morgen — Der Abend,
„	121	. . . . .	Radecky.

Von Tierfiguren nennt der Preiskurant Fass. 104 Wachtel in der Schlinge, Fass. 105 Wachtelkampf, Fass. 106 Entenjagd⁸⁸. Die Fabriknummer 92 erscheint im Preiskurant des Jahres 1882 nicht mehr. Es waren das 16 Figuren, die österreichisches Militär darstellten, beginnend vom General und Stabs-offizieren bis zum Dragoner im Mantel.

⁸⁶ Nach Leopold Feldmanns Lustspiel „Baron Beisele und Doktor Eisele in München“.

⁸⁷ Um 1850 modellierte die Wiener Manufaktur ganz gute, schlichte und einfache Soldaten in zeitgenössischer Uniform, auch Volkstypen und zeitgenössische Musiker. Klösterler Erzeugnisse wurden sicher davon beeinflusst. Vgl. Polnesics / Braun 196.

⁸⁸ Die wertvollste Veröffentlichung figürlicher Plastik einer deutschen Manufaktur ist Hofmann, F. H.: Frankenthaler Porzellan. 2 Bde. München 1911.

Für die älteste Figur hält H. Meyer Fass. 93 des Kalkulationsbuches. Im Preiskurant erscheint diese Figur unter den Zigarrenhaltern Fass. 56. Sie ist im Ostböhmisches Museum in Chrudim erhalten und stellt ein Mädchen bei einem Brunnen dar. Im Preiskurant 1850 ist sie bei den Zigarrenhaltern noch nicht verzeichnet.

Unter den in den Fabriksbüchern aufgezählten Figuren sind nicht enthalten:

Dame im Pelz, die H. Meyer die hübscheste Figur Klösterles nennt und um 1840 entstanden sein läßt⁸⁹. Sie ist in der Thunschen Sammlung unversehrt erhalten und mit 1850 datiert (Taf. V). Die Figur ist 16,5 cm hoch und zeigt eine ganz feine Durcharbeit, so daß angenommen werden kann, daß sie nur als Einzelstück oder nur in sehr wenigen Exemplaren hergestellt und daher nicht in den Preiskurant aufgenommen wurde.

Tanzende Komteß, 30 cm hoch, staffiert, auch weiß Biskuit. Das Gegenstück dazu, der *Kavalier im Tanzschritt*, eine Rokoko-Figur, 34 cm hoch, staffiert, auch weiß Biskuit. Beide Figuren sind nach der Signatur von Ernst Popp modelliert⁹⁰.

Ernst Popp wurde am 8. März 1819 in Coburg geboren und war ein Schüler des berühmten Ludwig von Schwanthaler. Seit 1845 war Popp für die Prager Manufaktur tätig und 1857 wurde er Lehrer der Modelleurkunst am Polytechnischen Landesinstitut in Prag. Nach verbürgter mündlicher Überlieferung war er zweimal mehrere Wochen in Klösterle⁹¹. Von Ernst Popp stammt auch die oben genannte Radecky-Figur aus dem Jahre 1858, Biskuit. — Diese Popp-Figuren können mit den besten Figuren aller Fabriken verglichen werden. Nach der Familientradition sind beide Figuren, Komteß und Kavalier, nach Mitgliedern der gräflichen Familie modelliert⁹².

Unter den im Prager Kunstgewerblichen Museum befindlichen Figuren aus Klösterle wäre noch eine Metternich-Figur und, als Tierfigur, ein liegender Leopard (1855) hervorzuheben.

Für die Geschichte der Fabrik sind die Porträt-Reliefs von Bedeutung, die Josef Matthias Graf von Thun, Josef Oswald (I.) Graf von Thun und Direktor Karl Venier darstellen. Es sind dies Arbeiten der Zeit Veniers, für die als Modelleur Anton Lechner in Betracht kommt, doch ist nur das Bild Veniers mit Lechners Namen signiert.

⁸⁹ Meyer Taf. XXXV, 4. Die Figur erinnert an Limbacher Figuren im Werk von Graul / Kurzwelly Taf. 47 (Dame in Winterkleidung um 1780) und Taf. 58 (Der Winter. Dame mit ziegelroter Jacke, lilageblütem Rock und gelben Handschuhen, 17 cm hoch, um 1775). Vgl. dagegen die Figur „Winter“ bei Polnecs: Wiener Porzellansammlung Taf. LXIII.

⁹⁰ Im Preiskurant der Venier-Zeit steht als Nachtrag: Mädchen für Uhrgehäuse von Popp, 3 fl.

⁹¹ Obermodelleur G. Pfaff erzählte mir, daß ihm dies sein Lehrmeister Michel Lechner mitgeteilt habe.

⁹² Eine Gräfin Thun und eine Gräfin Waldstein in Herrenkleidung. Beide Figuren (weiß, Biskuit) sind, wenn auch beschädigt, unter der Bezeichnung: Mann und Mädchen im Rokokokleid (Sign. 16711 und 16712) im Kunstgewerbemuseum in Prag erhalten.

Die Büste des letzten großen Förderers der Fabrik, Josef Oswalds (III.) von Thun, wurde 1940 vom akademischen Bildhauer Hans Lifka modelliert⁹³.

3. *Schaustücke*. a) Vasen: Die Schlangenvase wurde schon erwähnt. Die Herstellung einer Vase solchen Ausmaßes verlangt volle Beherrschung der Technik. Niemand wird abstreiten, daß für den Glattbrand auch ein gewisses Glück notwendig ist.

Ein Schaustück ist auch die sog. *Delphinvas*e der Thunschen Sammlung in Klösterle.

Im Preiskurant von 1882 sind Bild, Größe und Preis bis zur Vasenfasson angegeben. Hier finden wir den größten Teil der Erzeugnisse dieser Art aus der Zeit Veniers.

Fasson 81 mit Blatthenkeln, 23 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, kostete dekoriert 57 fl 75 kr. Eine solche am ganzen Körper mit zierlichen Blümchen garnierte Vase war auf der Wiener Ausstellung und wurde von R. Ufer aus Dresden gekauft⁹⁴. Die Anfertigung so wertvoller Vasen wurde nie ganz eingestellt. Ich verweise auf die Vase für die Reichenberger Ausstellung 1906. Damals erhielt die Fabrik die Goldene Medaille. Die Vase selbst wurde vom Teplitzer Museum angekauft. Ihre Höhe mit den überragenden Henkeln beträgt 59,4 cm, der Bauchumfang 97 cm. Das Modell stammt von Michel Lechner aus Klösterle (1852—1908), die Bemalung führte Moritz Morbach⁹⁵ aus. Die Bilder stellen die Heimkehr des Cheruskerfürsten Hermann aus der Schlacht im Teutoburger Wald nach P. Thumann und Chlodwigs Übergang über den Main nach A. Zick dar⁹⁶.

b) Der große Weinkrug und der hohe Pokal: Der große Weinkrug wurde für die Pariser Ausstellung 1855 gearbeitet. Seine Höhe beträgt 95 cm, die Breite 39,5 cm, der Modelleur ist unbekannt. Auf dem Körper ist im Relief die Macht des Weines versinnbildlicht, Liebe, stiller Trunk, Gesang, tolles Zechen. Auf dem Deckel ist der Gesang personifiziert, eine Frauengestalt mit Laute und Weinglas. Nach den blinden [unscharfen] Formen des Körpers wurde von Gustav und Franz Pfaff (Vater und Sohn) ein neues Modell gedreht. Die Figuren am Pokalkörper und die Deckelfigur wurden von Franz Pfaff neu angefertigt. In einem Preiskurant der 80er Jahre erschien dieser Weinkrug mit als charakteristisches Erzeugnis auf dem Titelblatt, im Text als Fass. 84 im Preise von 238 RM. Hier ist auch ein Bild des Kruges Fass. 64 mit einer Höhe von 57 cm und einem Preis von 76,50 RM.

Der *hohe Pokal* (Taf. IX) mit Deckel mißt 69 cm (nach dem Preiskurant

⁹³ Hans Lifka (geb. 1905) wirkte vor der Vertreibung an der Fachschule für Keramik in Teplitz-Schönau.

⁹⁴ Ein Bild mit dieser Notiz war im Besitz von Franz Glaser in Klösterle.

⁹⁵ Moritz Morbach, am 22. November 1876 in Kupferberg geboren, war in Klösterle vorübergehend beschäftigt. Er arbeitete für Wiener und Dresdener Firmen. Einen eigenen Muffelofen besaß er nicht.

⁹⁶ Paul Thumann war 1834 in Schacksdorf in der Lausitz geboren und starb 1908 in Berlin; Alexander Zick, geb. 1845 in Koblenz, war wie Thumann Maler und Illustrierer.

nur 66 cm). Das Relief stellt eine Kampfszene dar, in der der Kampfherr fällt. Auf dem Deckel steht ein Offizier aus dem Dreißigjährigen Krieg, der eine Marketenderin liebkost. Der Fuß trägt die Jahreszahl 1873. Der Pokal ist Fass. 85 und kostete 119 RM.

c) Wandteller. Die Kunst der Maler konnte sich bei der Rationalisierung der Arbeit und dem schrankenlosen Wettlauf der Fabriken, billige Erzeugnisse zu liefern, fast nurmehr auf Ausstellungsstücken und Wandtellern sehen lassen. Wie früher die Geschenktassen ließen die Wand- und Platzteller der Individualität der Maler noch Raum. Die Besteller dieser Teller wollten schöne Arbeit, weil ihre Geschenke Freude machen sollten; daher wurde nicht so sehr auf den Preis gesehen und die Arbeitszeit konnte leichter in den Preis einkalkuliert werden. Einer der ersten großen Wandteller wurde für den Grafen zur Erinnerung an seine Reise von San Francisco nach Lima 1865/66 in 59 Tagen hergestellt. Dieser Teller hatte einen Durchmesser von 50 cm und stellte die nach einem Bilde, das Kapitän Federsen dem Reisenden zum Andenken an diese Fahrt geschenkt hatte, gearbeitete Hamburger Barke Perla dar. Der Teller wurde Ende der 60er Jahre von Franz Lechner gemalt (Taf. VII).

Das Komotauer Museum besitzt einen solchen Zierteller mit einem Frauenkopf (Pelz, Hut mit Straußfedern), der dem Maler Bienert zugeschrieben wird. Von diesem Maler stammt auch eine kleine Porzellanplatte mit feingemalten Rosen, nun gleichfalls im Komotauer Museum. Beide Arbeiten dürften Ende der 70er Jahre entstanden sein. Schöne Wandteller malte auch der Obermaler Karl Pfaff (1844—1893). Einige besaß sein Sohn Gustav, z. B. Junge Frau (1871) und Kaiser Franz Josef I. (1887).

Für das Amerika-Geschäft der 90er Jahre und nach 1900 waren gute Handmalereien sehr begehrt. In der Thunschen Sammlung in Klösterle haben sich einige dieser wertvollen Wandteller erhalten, z. B. der Rosenteller von 50 cm Weite von Josef Uhl (1906)⁹⁷, ein Stilleben von Franz Lechner⁹⁸, Rosen von Karl Friedrich⁹⁹, musizierende Kinder von Moritz Morbach. Noch 1926 fertigte Josef Zwerenz¹⁰⁰ einen wertvollen, 27 cm weiten Platzteller mit reicher Handmalerei und Reliefgoldverzierung als Musterteller.

Wappenservice, wie sie weit bis ins 18. Jahrhundert von den meisten europäischen Höfen von China bezogen wurden¹⁰¹, bei denen die Wappen den ganzen Spiegel des Tellers einnahmen, wurden in Klösterle nicht hergestellt. Die Wappen, z. B. das Thunsche, das Ehewappen Thun-Salm und vieler anderer Geschlechter aus dem Hochadel und selbst des kaiserlichen Hauses, waren in Handmalerei oder im Goldrelief am Tellerrand angebracht. Häufig waren bei den Wappen auch Initialen, z. B. bei dem Service, das für Nikita

⁹⁷ Josef Uhl, geb. am 1. Oktober 1877 in Klösterle.

⁹⁸ Franz Lechner (1857—1938) war Obermaler.

⁹⁹ Karl Friedrich wurde am 30. Dezember 1881 in Preßnitz geboren.

¹⁰⁰ Josef Zwerenz war vor der Vertreibung Obermaler. Am 10. Juli 1904 in Thiergarten bei Tachau geboren, betätigte sich künstlerisch, jetzt in Tirschenreuth.

¹⁰¹ Hofmann: Das Porzellan 20.

von Montenegro geliefert wurde. Bei Bestellungen größeren Umfanges wurde das Wappen mit den Initialen gedruckt, wie wir es bei den Tellern mit F J I [Franz Josef I.] finden, die durch die Firma Gebrüder Schütz in Wien für das k. k. Offiziers-Töchter-Erziehungs-Institut in Hernals vermittelt wurden. Auf diesen Tellern ist auch eine eigene Fabrikmarke T K in Sepia, darüber die Grafenkrone. Das war 1900.

Das Musterbuch für Kostenvoranschläge von Porzellan-Service für k. u. k. Offiziers-Menagen aus der Zeit um 1900 ist erhalten. Daraus ist zu ersehen, daß die Fabrik für einen großen Teil der Offizierskasinos der Monarchie Lieferant war. Die älteste Nachricht über eine Lieferung mit Wappen fand ich im Arbeitsbuch für Eduard Uhl¹⁰² von 1858, der z. B. für einen Teller Fass. 5 mit Wappen Lobkowitz 1 fl 5 kr, für ein Wappen auf einem Stummel 50 kr erhielt.

4. *Lichtschirme*. Im Bericht der Ausstellungskommission der dritten Gewerbeproduktionsausstellung in Prag 1831 heißt es von Schlaggenwald: „Als ganz neuer Gegenstand war die gelungene Darstellung von lithophanen Lichtschirmen vorhanden, welche Letztere, transparente Porträts und sonstige Zeichnungen in Tuschmanier darstellend, die in der [Bisquit-] Masse selbst auf eine sehr sinnreiche Weise durch Erhabenheiten und Vertiefungen, und somit durch die stellenweise, mehr oder weniger durchdringenden Lichtstrahlen hervorgebracht werden¹⁰³.“ In der Thunschen Porzellansammlung in Klösterle sind lithophane Tafeln in großer Zahl und in vorzüglicher Ausführung erhalten. Auch in den Zimmern des Schlosses standen zwei Holzwandschirme, die je 7 solcher besonders gut gelungener Tafeln enthielten. Die Bilder stellen dar:

I. 1. das 21 × 26 cm große Mittelbild, die Geburt Christi, als Mittelbild größer als die übrigen, 2. Frauenkopf, 3. Gotischer Dom mit sehr guter Perspektive, 4. Kahnfahrt, 5. Hafenbild, 6. Liebesorakel, 7. Kampfszene.

II. 1. Als Mittelbild Küfer im Weinkeller, 2. Dame mit Flinte, 3. Venus, 4. Dame legt sich vor dem Spiegel das Mieder an, 5. Napoleon auf dem Kampffeld, 6. Dame zieht sich vor dem Spiegel Sandalen an, 7. Im Weinkeller, auf den Weinfässern, stehen die Jahreszahlen 1839, 1822.

Die Tafeln, die Kaiser Franz Josef und Elisabeth darstellen, sind mit Sikora gezeichnet. Die lithophanen Tafeln sind in keinem Preiskurant angeführt. Bezüglich des Beginns der Erzeugung sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Sie dürfte besonders in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erfolgt sein, nicht viel früher und nicht viel später. In den 90er Jahren wurden die Reste verkauft, die kleineren Platten um 3—4,80 Kronen, die größeren in guter Ausführung um 7,20 Kronen.

¹⁰² Eduard Uhl, am 1. Januar 1824 in Klösterle geboren, starb am 4. Dezember 1897. Seine Mutter Maria Anna Karolina war eine Tochter des Malers Johann Nikolaus Voigt.

¹⁰³ Meyer 24, 69. Der Preis eines solchen Lichtschirmes war in Schlaggenwald damals 1—2 fl.

5. *Der Alltag.* Die Ära Herttan ist durch das Bestreben charakterisiert, durch Vergrößerungen des Unternehmens und billiges Arbeiten der Konkurrenz die Stirn zu bieten und den Weltmarkt zu erobern. Durch Eilen von Ausstellung zu Ausstellung wurde die Anerkennung erzwungen. Silberne Medaillen wurden in Eger (1875), Wien (1880), Kaaden (1885), goldene in Eger (1892), Reichenberg und auf der Weltausstellung in Paris (1900) erworben. Und doch war die erste Blüte vorbei und die Kunst mußte dem Alltag weichen. Drei Erzeugnisse charakterisieren die Zeit.

1. Schon Venier hatte gegen Ende seiner Wirkungszeit zum Alltag Zuflucht nehmen müssen. Er hatte u. a. eine Möbelrollmaschine und 12 Knopfmaschinen aufstellen lassen. Nach einem Bericht vom 25. September 1867 konnten mit einer solchen Knopfmaschine und drei Mädchen Bedienung täglich 15 000 Knöpfe erzeugt werden.

2. Kaffeemaschinen mit dem patentierten Sieb¹⁰⁴ wurden in 6 Größen hergestellt, Größe 1 für 12 Personen kostete weiß, erster Sorte, 3 fl 50 kr, Nr. 6 für eine Person 1 fl 5 kr. Bereits am 16. November konnte Herttan dem Grafen berichten: „Unsere Cafémaschinen gehen immer noch gut und verkaufen wir im Jahre jedenfalls über 30 000 fl.“

3. Um 1880 richtete sich die Fabrik auf die Herstellung von Grabsteinen ein. Die Grabmasse war Schamotte und nur die Platten für die Beschriftung, manche Kreuze und Kruzifixe waren Porzellan; viele Schriftplatten trugen auch das Lichtbild des Verstorbenen. Bilder der Grabsteine Nr. 1—12 (4 ausgenommen) haben sich erhalten, ebenso Preistabellen. Der Kindergrabstein Nr. 3 (Sockel mit Engelchen) war 22 cm hoch, der quadratische Sockel maß 36 cm; der Stein kostete: ohne Gold mit Platte 10 fl, mit Gold und Platte 16 fl. — Der teuerste Grabstein zeigt auf dem 93 × 77 cm weiten Sockel die 2 m hohe S. Maria Immaculata und kostete ohne Vergoldung 75 fl, mit Vergoldung 100 fl. Die Kosten des Aufstellens wurden gesondert berechnet.

Dem Alltag dienten Steingutarbeiten, denen vielfach nach Form und Dekor Geschmack nicht abgesprochen werden kann; sie wurden zwischendurch immer wieder erzeugt. Die von H. Meyer¹⁰⁵ erwähnte Wochenbettschüssel aus Steingut der Zeit um 1830 (9,5 cm hoch, 16 cm Durchmesser) konnte ich nicht auffindig machen.

Dagegen fand ich in der Thunschen Sammlung ein Kaffeetüpfchen aus Steingut mit brauner und grüner Glasur. Ich kann mir gut vorstellen, daß diese Tüpfchen wegen der Schönheit der Farben großen Anklang finden konnten; die Entstehungszeit dürfte ins Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts fallen. Solche späte Steingutwaren aus Klösterle sind selten. Im Brandbuch 1870/71 heißt es, daß in der zweiten Etage Tongeschirr gebrannt wurde. Mit November 1871 hörte die Tongeschirrfertigung wieder

¹⁰⁴ Vgl. Anhang Nr. 15 auf S. 247 f.

¹⁰⁵ Meyer 125. — Abbildungen von Wochenbettschüsseln bringt Heuser Abb. 158 und 161, Hofmann: Frankenthaler Porzellan Taf. CLXVI, Folnesics: Wiener Porzellansammlung Taf. XI.

auf, wurde aber zwischendurch immer wieder aufgenommen, wie das Kontobuch der 90er Jahre bezeugt.

Ein Gang durch das Musterzimmer der Fabrik veranschaulicht die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit vielen soliden und gediegenen Arbeiten, bei denen die gesuchte Tradition des Unternehmens die Käufer auf den rechten Weg führte. Das Ungesunde fiel von selbst wieder aus. Besonders hingewiesen sei auf das Service für 120 Personen Fass. 2500, das 1943 mit Purpurfond an das Gästehaus Hitlers geliefert wurde. Die Fabrik erhielt die Zulassung zur Erzeugung des Geschirres Modell III vom „Amt Schönheit der Arbeit“. Nach den Bestimmungen der NS-Gemeinschaft Gebrauchskeramik war Klösterle in die Skala III eingestuft.

6. *Die Marken Klösterles*¹⁰⁶. Aus den Akten der Meißner Manufaktur ist bekannt, daß die Fabrikleitung der Frühzeit auf das Aussehen ihrer Fabrikmarken keinen Wert legte, vor allem nicht auf die unbedingte Gleichartigkeit der Zeichnung. Aus dem Jahre 1731 stammt die Nachricht, daß nicht die Maler, sondern junge Former die Schwerterzeichnung auf den Porzellanstücken anbrachten. Es heißt da, daß der 14jährige Formerlehrling Stein „die verglühten [also aus dem ersten Brand gekommenen] Porcelain-Geschirre, ehe selbige zum glassuren genommen wurden, zu renoviren und jedes Stück mit den Kurschwertern zu signiren hat“¹⁰⁷. Wir wundern uns daher nicht, daß nicht nur in Meissen, sondern viel mehr in anderen Fabriken in der ersten Zeit die Markierungen fast willkürlich und zufällig sind. Wurde eine Marke längere Zeit verwendet, wie dies in Klösterle mit dem eingestempelten TK der Fall war, dann vermögen die Marken ohne Stilkritik nur unvollkommenen Aufschluß über die Entstehungszeit zu geben. Wir unterscheiden auch in Klösterle:

1. Fabrik- [Schutz-] Marken als Herkunftsnachweise,
2. Künstler- [Arbeits-] Marken zur Betriebskontrolle¹⁰⁸.

Das älteste Stück Klösterles zeigt noch keine Marke. Es fällt gerade in die Zeit, in der in Böhmen der Markenzwang gewünscht wurde. In einer Zuschrift des Guberniums an das k. k. Direktorium in Cammeralibus et Publico politicis in Wien vom 29. März 1793 heißt es: „Da jedoch unter dem Vorwand dieser Privatfabriken die Einschwärzung und der Verschleiß fremder Porzellangattungen befördert und bedeckt werden könnte, so glaubt man, daß es zu dessen Verhütung erforderlich wäre, diesen Fabrikanten gewisse in die Geschirre unter einer eigenen Kontroll einzudrückende Zeichen vorzuschreiben, wodurch der verdächtigen Unterschleifen vorgebogen wäre“¹⁰⁹.

¹⁰⁶ Die Markentafel des Verfassers ist bei der Vertreibung verloren gegangen. Sie kann nicht mehr rekonstruiert werden.

¹⁰⁷ Berling 159.

¹⁰⁸ Doenges 197. — Hofmann: Das Porzellan 300 ff.

¹⁰⁹ Meyer 16f. Vgl. die Legende zur Markentafel ebenda. — Pazaurek, G.E.: Marken der älteren Porzellan- und Steingutfabriken Böhmens. Reichenberg 1905, Nr. 23—31. — Graeße / Jaennicke / Zimmermann: Führer für Sammler von Porzellan und Fayence. 16. Aufl. Berlin 1922, S. 235.

In der Markierung können wir bei Klösterle folgende Epochen unterscheiden:

1. *Fabrikmarken.* a. Bis 1803 finden wir als Fabrikmarke das Hirschgeweih mit einem K, die auf Webers früheren Hauptberuf hinweist. Das wäre ein analoger Fall wie in Meißen, denn auch in Meißen finden wir etwa von 1727—1735 als Marke einen Schlangenstab, eine Anspielung auf den Beruf Böttchers, der ursprünglich Apothekerlehrling war¹¹⁰.

Das Hirschgeweih Klösterles ist entweder blau unter Glasur oder rot, braun, orange, schwarz, Gold über Glasur. Gestalt und Größe sind nicht einheitlich, beide Geweihstangen haben 2—4 Sprossen. Das große K in Druckschrift mit stark verästeltem Geweih dürfte von dem Blaumaler Aegidius van Santvoort stammen. Das Geweih in Seitenansicht ist selten.

Das K findet sich auch mit Querstrichen. Rechts vom Geweih und über dem Geweih, aber auch neben dem K sind öfters bis drei Punkte vorhanden. In Meißen ist die Schwertermarke mit Punkt oder Kreis und die Schwertermarke mit Stern Charaktermarke für bestimmte Zeitabschnitte, nach K. Berling die Punktmarke zwischen 1756—1780, die Sternmarke zwischen 1780—1816. Über die Bedeutung der Punkte herrscht keine einheitliche Auffassung. K. Berling (S. 165) hält einige solche Zeichen, wie Ringe, Punkte, Zahlen und Buchstaben, im Meißner Porzellan lediglich für Merkmale, durch die der „Schwertner“ jene Stücke bezeichnete, die das zweite, dritte usw. Hundert seiner Arbeit begannen¹¹¹. — „Öfters fehlt in Klösterle das Geweih, wohl zunächst aus Versehen, nach Webers Tod vielleicht mit Absicht. Es findet sich dann ein Punkt über dem Buchstaben“¹¹².

b. Die zweite Epoche reicht von 1803 bis etwa 1830. Die beiden Ereignisse, die diese neue Marke rechtfertigen, sind folgende:

Am 10. September 1803 erfolgte der erste Brand auf Thunsche Rechnung, aber die unerfreuliche Wirtschaftslage bestimmte den Grafen, die Fabrik wieder zu verpachten. Im Pachtvertrag vom 31. März 1805 lautet Punkt 13: „Soll H. Pächter Mölzer das bereits eingeführte von der gräflichen Obrigkeit und dem k. Kreisamt bestätigte Fabrikszeiche auf den erzeugten Steingutwaaren wie nicht minder folgende Benennung der Fabrik: Gräfl. Thunsche Fabrik in Klösterle unverändert beibehalten.“

1830 trat Raphael Habertitzl vollständig aus dem Unternehmen aus, seit 1820 war er Kompagnon der Grafen. Seit 1830 ist also die Fabrik ein Unternehmen des Thunschen Hauses.

Zwischen 1803 bis gegen 1830 ist TK [Thun, Klösterle] in Ligatur gezeichnet, blau unter Glasur, in anderen Farben auf Glasur. Die Marke findet

¹¹⁰ Doenges 214ff. — Anderer Auffassung ist allerdings Hofmann: Das Porzellan 302, der die sog. Schlangenstabmarke für eine Art Abkürzung der chinesischen Drachenmarke hält.

¹¹¹ Hofmann: Das Porzellan 308, lehnt diese Erklärung ab. Auch Meyer 123 sagt: „Was diese Punkte — sie finden sich ähnlich in Schlaggenwald — bedeuten sollen, wissen wir nicht.“

¹¹² Meyer 123.

sich in verschiedenen Größen und mit verschiedener Sorgfalt gezeichnet, auch mit schiefem Kreuzchen darunter. Das K schließt manchmal auch in einem Winkel von 45° an das untere Ende des senkrechten Striches des T an. Eine Sonderstellung stellt das T senkrecht auf der Mitte des senkrechten Striches des K dar, so daß die Marke als HK erscheint.

In der Markentafel G. E. Pazaureks und im Führer Graeßes wurde diese Marke irrig als Hoecke-Karlsbad (Pirkenhammer) gedeutet; H. Meyer löste dieses Rätsel¹¹³. Die Marke bedeutet Thun-Klösterle oder Habertitzl-Klösterle, denn Habertitzl war während der Pachtzeit Melzers & Co der eigentliche Porzellanfachmann und zwischen 1820 und 1830 war er Kompagnon des Grafen. Wir verstehen also, daß er die vorgeschriebene TK-Marke so zu stellen wußte, um unbeanstandet den Schein eines HK zu erzeugen.

Friedrich Hoecke in Pirkenhammer fertigte nur minderwertiges Geschirr; bereits 1811 verkaufte er sein Unternehmen. Die angebliche HK-Marke findet sich jedoch erst nach 1811 und dann durchwegs auf guten Stücken. In diesem Zeitraum finden wir auch das K allein, der senkrechte Strich des K hat einen kurzen schrägen Aufstrich, darüber ist manchmal ein Punkt oder darunter ein Kreuz. Diese Marke ist bei Pazaurek und H. Meyer verzeichnet, nach H. Meyer nur blau unter Glasur. Pazaurek macht darauf aufmerksam, daß die reziproke Marke K über T auf alten Kieler Fayencen vorhanden ist; weiter erwähnt er, daß ein fast identisches Monogramm als Modelleurmarke auf Höchster Porzellan nachweisbar ist¹¹⁴.

c. Die dritte Epoche beginnt um 1830 und reicht bis 1895. In dieser Zeit wird TK in verschiedenen Größen eingestempelt oder, wie Pazaurek sagt, gestochen. Eine zeitliche Gliederung nach den verschiedenen Größen der Buchstaben läßt sich nicht herausfinden; man kann nur sagen, daß mit der kleinen Type begonnen wurde. Gelegentlich kommt es auch vor, daß ein Lehrling die beiden Buchstaben verwechselte, daß wir also KT finden, z. B. auf einigen Teilen eines Teeservices um 1840 in der Thunschen Sammlung in Klösterle.

Auch auf dem in Klösterle erzeugten Steingut findet sich diese Marke.

In dieser Epoche gibt es keine gemalten Marken. Eine Besonderheit dieser Zeit ist es, daß von den 30er Jahren an bis in die Zeit Veniers die letzten drei Zahlen der Jahreszahl (z. B. 850) öfters, aber durchaus nicht immer, eingestempelt sind. Auf solchen Stücken ist also oft zu sehen: unter dem TK die Nummer der Form, rechts davon die Jahreszahl, darunter die Arbeitsplatznummer [Platz des Drehers]. Bei guten Waren steht auch öfter die Dessinnummer in Farbe, manchmal auch die Tischnummer des Malers [nie kalt gemalt].

¹¹³ Meyer 124.

¹¹⁴ Pazaurek: Marken, Text zur Markentafel. — Vgl. Graeße / Jaennicke / Zimmermann 140. — In einem Brief des ersten Kopierbuches vom 4. Dezember 1821 heißt es ausdrücklich: „Das Zeichen ist TK.“ Die Täuschungsmarke HK kann daher nur bis 1821 vorkommen. Daß diese Marke auf Täuschung hinauslief, geht aus der Zeichnung auf einem Täßchen im Stadtmuseum Komotau hervor.

d. 1895 hörte diese Einheitlichkeit auf, doch wird die gestempelte oder gestochene Marke TK auf einzelnen Erzeugnisarten noch bis 1935 verwendet. Am 4. Febr. 1902 wurden für den Oberst Grafen Zedtwitz Teller mit seinem Wappen geliefert und diese Teller tragen noch die gestempelte Marke TK. Auch die Kaffeemaschine wurde noch so gezeichnet. Seit 1895 ist jedoch die herrschende Marke chromgrün unter Glasur in einer Art Schild mit Krone.

e. 1913 trat Josef Oswald Graf von Thun das Majorat an. Unter ihm begann nach dem Ersten Weltkrieg die Marke TK, darüber eine Krone, unter dem TK meist im Schriftzug des Grafen der Name Thun, alles in Farbe unter Glasur, meist chromgrün, aber auch blau, bei Rosen-Porzellan rot. Oft ist die Herkunftsbezeichnung dabei: Austria, Bohemia, Czechoslovakia, Klösterle, Germany. Eine Einheitlichkeit gab es aber nicht mehr.

2. *Künstlermarken.* Von Malermarken wurden bis jetzt nur zwei Stücke bekannt. Eine solche Künstlersignatur ist von den von der Fabriksleitung vorgeschriebenen Arbeitsmarken für die Betriebskontrolle zu unterscheiden. Die beiden Stücke mit eigentlicher Künstlermarke sind:

Eine *Kaffeekanne* der Thunschen Sammlung mit der Signatur IM; ich vermute als Maler Josef Melzer, den späteren Fabrikspächter. Die Kanne wurde erst August 1942 auf einem Abfallhaufen des Klösterler Friedhofes gefunden und mir übergeben.

Eine *Porzellanplatte* mit der Signatur des Buntmalers Anton Voigt, der 1815 als Sohn des Buntmalers Johann Nikolaus Voigt geboren wurde. Anton Voigt selbst bezeichnete sich als Porträtmaler. G. E. Pazaurek erwähnt die Platte 1909 als Besitz des Oberfinanzrates Buchtela¹¹⁵. Die Manufakturen hatten kein Interesse, dieses oder jenes Stück Porzellan als Werk dieses oder jenes Künstlers in die Welt gehen zu lassen. Es lag ihnen nur daran, die Erzeugnisse als ihre Erzeugnisse abzusetzen. Bei Werken mit Künstlersignatur dürfte es sich immer um besondere Stücke gehandelt haben, bei denen der Maler, stolz auf sein gelungenes Werk, seinen Namen verewigen wollte, oder um „Privatarbeiten nach Feierabend“, die mit Genehmigung der Fabriksleitung als Geschenke angefertigt wurden¹¹⁶.

Wie notwendig gewisse Betriebskontrollmarken auf Porzellan waren, zeigt folgender interner Erlaß vom 16. Juni 1869 „an die Herren Maler! Bei dem Auftragen des Goldes auf die Geschirre wird dasselbe mit nicht zu rechtfertigender Sparsamkeit gestrekt, so zwar, daß nach richtigem Schmelzfeuer dennoch häufig Stücke zum Ausbessern kommen müssen. Nicht nur, daß durch das wiederholte Schmelzen Störungen vorkommen, sondern die Fabrik erleidet Schaden theils an Brennkosten, theils durch gänzlichen Verlust der ausgebesserten Geschirre. In Fällen, wo der Maler der Schuldtragende ist, daß eine Ausbesserung nötig wurde, werden demselben die Brennkosten der betreffenden Stücke vom Lohne in Abzug gebracht. — Noch rügenswerter ist

¹¹⁵ Pazaurek, G. E.: Deutsche Fayence- und Porzellan-Hausmalerei. Bd. 2. Leipzig 1925, S. 491. — Meyer 122.

¹¹⁶ Hofmann: Das Porzellan 308.

die Arbeit derjenigen Herren Maler, welche feine Goldlinien zu schlecht legen, daß dieselben kaum polierbar sind und häufig nachgebessert werden müssen. Wir sehen uns veranlaßt anzuordnen, daß bei feinen Linien stets etwas Massivgold dem Schwarzgolde beigefügt werden möge und machen darauf aufmerksam, daß denjenigen H. Malern, welche beredte feine Goldlinien schlecht machen werden, der hiefür bestimmte Lohn ohne Weiteres in Abzug gebracht wird.“ — Ohne Kontrollmarken könnten die Schuldigen kaum festgestellt werden.

Mit vollem Namen sind seit sehr früher Zeit Privatarbeiten von Malern signiert, hauptsächlich wohl Geschenke. Das älteste Stück dieser Art, das mir unterkam, ist eine Bieruntertasse mit der Signatur J. N. Voigt aus der Zeit zwischen 1805 und 1810. Voigt wurde 1780 in Ilmenau geboren und vermählte sich als Buntmaler am 7. Jänner 1802 in Klösterle mit der Klitschiner Meßnertochter Katharina Moyes. Er starb am 14. März 1834. — Der Rand der erwähnten Untertasse hat in brauner Farbe ein Hopfengewinde, der Spiegel zeigt in Karminrot eine Mondlandschaft am Wasser. Der Durchmesser der Tasse beträgt 13 cm.

Auch die in der Thunschen Sammlung in Klösterle erhaltenen großen Wandteller und Platzteller sind voll signiert (Lechner, Uhl, Morbach, Friedrich, Zwerenz).

VI. Die Organisation der Arbeit

Bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die technischen Arbeiten der Porzellanerzeugung im gesamten deutschen Gebiet in ein wohlgeordnetes System von Arbeitsvorgängen gebracht¹¹⁷. Die wesentlichen Voraussetzungen für die Herstellung eines guten Porzellans sind: richtiger Vorsatz, geschmackvolle Form, gelungener Brand, gute Glasur und wirkungsvoller Dekor.

Der *Vorsatz* ist die Mischung der einzelnen Bestandteile der Porzellanmasse nach Zerkleinerung, Reinigung und Zusammensetzung der Rohprodukte im bestimmten Verhältnis.

Die Anfertigung von Geschirr und Gerätschaften oder plastischen Produkten ist die *Gestaltung* der Masse. Die Arbeiter, denen diese Gestaltung anvertraut ist, hießen bei uns und anderswo Fabrikanten. Wir unterscheiden da zwei Gruppen, und zwar:

- a. das *weiße Korps*, das sind die Former, Dreher, Bossierer, Verputzer, und
- b. das *Malerkorps*, Maler und Staffierer.

Die Formung erfolgte im 18. Jahrhundert noch durch Drehen, heute geschieht die Formgebung bei einfachem Gebrauchsgeschirr durch Gießen oder Stanzen. — Figürliche Sachen und kompliziertes Geschirr hatten die *Bossierer* auszuformen und aus Einzelstücken zusammenzusetzen, die im Bereich der Gestaltung nur untergeordnete Arbeitskräfte waren. Als eigentlicher

¹¹⁷ Ebenda 141 ff.

Künstler ragte der Modelleur, Modellmeister, auch Figurist genannt, hervor. Er hielt die künstlerische Idee für sein Modell zunächst in einer Skizze fest, nach der „Baugenehmigung“ durch den Fabriksleiter stellte er dann das Modell her.

Hatte der Modelleur seine Arbeit vollendet, begann die Tätigkeit des *Formers*, der zunächst einen Gipsabguß zu machen hatte. Die meisten Modelle benötigten mehrere Formenteile. Modellbücher aus der Zeit vor 1835 mit Beschreibung der Modelle haben sich leider nicht erhalten. Wir sind schon glücklich, daß wir im ältesten Kopierbuch von 1820/22 einige Tassen beschrieben finden.

Das getrocknete Rohporzellan kommt dann in Schamottekapseln zum *Glühbrand* bei einer Hitze von 700—800 Grad, um das chemisch gebundene Wasser zu entziehen. Nach dem Verglühbrand gelangt der Scherben zum eigentlichen Porzellanbrand, dem *Gar- oder Glattbrand*, durch den die chemische Verbindung der verschiedenen Rohmaterialien eintreten soll. Der Glattbrand erfolgt in zwei Phasen bei Temperaturen von etwa 900 und 1400—1450 Grad. Wird der Scherben dem Garbrand übergeben, ohne mit der Glasurflüssigkeit in Berührung gekommen zu sein, erhält er eine leicht körnige, marmorartige Außenhaut. Solches Porzellan heißt *Biskuit*. Auf die Verwendung von Glasur verzichtet man besonders bei der Anfertigung von Figuren.

Viele Stücke erhalten nach dem Glattbrand einen *Dekor*. Alle künstlerischen Kräfte sind in der „*Malerstube*“ zusammengefaßt, wo das Dekorieren der Geschirre und das Bemalen der Figuren, das „Staffieren“ vor sich geht. Bereits im 18. Jahrhundert ist in der Malerstube größerer Betriebe die Arbeitsweise „am laufenden Band“ ausgebildet; der eine vergoldet die Ränder, der zweite fügt Streublümchen hinzu, der dritte malt die Blumendekoration aus usw.

Das älteste Zeichenbuch eines Klösterler Malers stammt von Johann Emanuel Gruber aus dem Jahre 1813, in dem wir Schriftproben, Skizzen von Mädchenköpfen, Kinderköpfen u. a. vorfinden¹¹⁸. Von Gruber ist eine „Sammlung von verschiedenen Scitzen“ aus dem Jahre 1819 erhalten. Eine Mappe loser Skizzenblätter Grubers enthält auch Zeichnungen Augustin Grubers, die leider nicht datiert sind¹¹⁹. Augustin Gruber leitete nach Webers Tod die Zeichenschule der Fabrik. Er und sein Bruder Leopold hatten offenbar die zeichnerische Begabung von ihrem Vater Johann Paul geerbt, der sich auch als Kunstmaler betätigte¹²⁰.

¹¹⁸ Stadtarchiv Klösterle.

¹¹⁹ Vor der Vertreibung im Besitz der Frau des Buchhändlers W. Glaser in Klösterle. Unter den Arbeiten E. Grubers findet sich auch ein Bild mit der Beschriftung: „Thal der Glassurmühle“ (Massamühle). Dasselbe Bild zeigt eine Zylindertasse, zu der eine Untertasse mit dem Bild des Schlosses und der Porzellanfabrik gehört. Diese Tasse stammt aus den 30er Jahren und war im Besitz der Schwiegertochter Direktor Herttans in Klösterle. — E. Gruber wurde 1847 Obermaler und starb im 58. Lebensjahr am 28. Juli 1859.

¹²⁰ Meyer 154.

1. *Die Leitung der Fabrik.* Die oberste Leitung der Verwaltung der gräflich Thunschen Güter lag in den Händen eines Wirtschaftsrates oder des Leiters der Zentralkanzlei in Prag. Mit 1. Jänner 1926 wurde die Zentralkanzlei in Prag aufgelassen. Nach dem allmählichen Abbröckeln der Thunschen Besitzungen 1918—1938 wurde die Herrschaft Klösterle Mittelpunkt der Thunschen Güter und Sitz des Zentralkanzlers.

Wichtige Entscheidungen hatte sich der jeweilige Majoratsherr stets selbst vorbehalten, aber die Revisions- und Hauptkassengeschäfte besorgte die Zentralkanzlei. Sonst war die Fabrik ein selbständiges kaufmännisches Unternehmen, für das der Direktor dem Grafen gegenüber die Verantwortung trug.

1866 wollte der neue Zentralkanzler Pelikan eine Neuorganisation der Dienste auf den gräflichen Besitzungen durchführen. In einem Runderlaß ersuchte er alle untergeordneten Stellen um „ihre diesfälligen Ideen“.

Im Feber 1867 unterbreitete Direktor Karl Venier einen ausführlichen Vorschlag, der bei seiner Porzellanfabrik drei Hauptabteilungen vorsah:

1. die technische Abteilung, die Venier selbst betreute; ihm sollten folgende Hilfskräfte zugewiesen werden: sein Sohn Christian als Adjunkt, der Oberdreher Fr. Rimpl, der Modelleur Anton Lechner, der Oberbrenner Korb, der Kapselmüller Kilian, der Massamüller Kreisl und der Obermaler Fr. Lechner. Die Obliegenheiten der einzelnen Kräfte waren genau umrissen.
2. die merkantilische Abteilung. Dirigent dieser Abteilung war Johann Czapek, zugeteilt waren der Adjunkt Karl Merker und der Diurnist Schusser, deren Pflichtenkreise gleichfalls zusammengefaßt waren.
3. die Finanzabteilung mit dem Kassier Herttan und dem Adjunkten Gruber.

Um die einheitliche Leitung der Fabrik zu wahren, sollten im Beisein des Direktors, des Dirigenten und des Kassiers Konferenzen abgehalten werden, und zwar:

- a. wenn es sich darum handelte, mehr Arbeitskräfte aufzunehmen oder zu entlassen,
- b. bei Änderungen der Arbeits- und Verkaufspreise,
- c. wenn die Absatzquellen vermehrt oder verringert werden sollten,
- d. wenn größere Geldbeträge zum Vorteil des Geschäftes als nötig erachtet wurden,
- e. wenn einer eine andere Einteilung bei diesem oder jenem Zweig für vorteilhafter hielt,
- f. wenn sich in dieser oder jener Richtung um eine Verbesserung handelte, die mit größeren Geldausgaben verbunden war,
- g. wenn bestimmt oder festgestellt werden sollte, welche Artikel die Fabrik überhaupt noch anfertigte.

Die vorhandenen Niederlagen wären aufzulösen und dafür das In- und Ausland zu bereisen.

Über jede Konferenz sollte dem Zentralkanzler Bericht erstattet werden.

Am 22. Jänner 1870 gab Josef Oswald Graf von Thun seiner Porzellanfabrik die Organisation des Dienstes, die im wesentlichen auf den Vorschlägen Veniers beruhte¹²¹. Diese Neugliederung war durch die Ausweitung des Unternehmens unter Direktor Venier unerlässlich geworden und Venier verbürgte einen geregelten einheitlichen Geschäftsbetrieb. Ein gesunder Zug war es, den einzelnen Leitern der Abteilungen größere Selbständigkeit zu geben.

Als freilich Karl Venier die Leitung der Fabrik niedergelegt hatte, sollte das anders werden. Die drei Abteilungsleiter wollten jetzt selbst Chef spielen, unabhängig von einem Leiter des Gesamtunternehmens. Es kam zur Bildung eines sogen. Direktoriums, das aus dem Vorsitzenden Johann Herttan, der Fabrikskassier war, aus dem technischen Leiter Franz Hippmann und dem kaufmännischen Leiter Karl Merker bestand; diese hatten in allen die Fabrik betreffenden Geschäften Kollektivprokura, d. h. sie waren ermächtigt, die Fabrik kollektiv so zu vertreten, daß neben dem Vorsitzenden einer der beiden anderen Mitglieder des Direktoriums Schriftstücke der Firma unterzeichnete.

Beim k. k. Kreisgericht in Brüx als dem zuständigen Handelsgericht wurde vom Besitzer, Josef Oswald Graf von Thun, am 1. Jänner 1875 beantragt, diese Prokura im Handelsregister bei der Firma einzutragen.

Die an die Wirksamkeit des Direktoriums geknüpften Erwartungen erfüllten sich leider nicht. Schon am 29. Juli 1876 hieß es in einem Brief der Zentralkonstruktion: „Der Wechselstempel und überhaupt die Geschäftsgebarung erfolgen nicht mehr so prompt wie früher.“ Aus einem Konferenz- und Kassejournal von 1881 hebe ich folgende Revisionsbemerkungen heraus: 4 Firmen werden genannt, denen zu wenig Ware geschickt, aber verrechnet wurde. „Die Unregelmäßigkeiten beeinträchtigten das Renomee der Fabrik und ist mit aller Strenge darauf zu sehen, daß sich solche Fehler in der Folge nicht wiederholen.“ Bei drei Kundschaften wurden ohne Angabe der Ursache Beträge in Abzug gebracht, die diese Vorauszahlung rechtfertigen würde. Von vielen Lieferungen für die Fabrik fehlen die Fakturen. Der Verpackung scheint nicht die notwendige Aufmerksamkeit gewidmet worden zu sein, denn viele Bezieher melden Bruch der Ware. An die Bergdirektion in Brüx wurden Rechnungen nicht bezahlt, daher wurden Zinsen für abgenommene Kohlen verlangt. Diese Manipulation war von der Zentralkonstruktion verboten, weil dadurch die Kosten der Rohmaterialien verteuert würden. In den Rechnungen fanden sich viele Rechenfehler. Bei der Übernahme von Rohmaterialien wurden Gewichtsabweichungen zum Nachteil der Fabrik nicht beachtet. Weiter mußte die ungenügende Vorsicht bei der Sortierung bemängelt werden. „Es ist anzugeben, warum das Brennholz zum größten Teil von Privaten und nicht von den Renten erkaufte wurde, da vorausgesetzt werden muß, daß sich in den dortigen herrschaftlichen Waldungen ein genügender Vorrath befindet.“ „Zum Schlusse muß der Herr Rechnungsführer auf die in den Journalen *massenhaft* vorkommenden Schreibfehler aufmerk-

¹²¹ Vgl. Anhang Nr. 16 auf S. 248—250.

sam gemacht werden, darauf hinzuwirken, daß sich solches in der Folge nicht wiederhole.“

„Das Steueramt in Kaaden“, fährt der Revisionsbericht fort, „hat von einem Einkommen pr 10851 fl 44 kr die Einkommensteuer mit 682 fl 72 1/2 kr bemessen. *Da seit vielen Jahren das reine Einkommen der Fabrik ein sehr problematisches ist*, hat das Fabriksdirektorium das Einkommensteuer-Bekennntniß rechtzeitig vor dessen Überreichung im Entwurf der Centraldirektion mit Bericht zur Approbation einzusenden.“

Daraus geht hervor, daß dem Direktorium die einheitliche Leitung einer starken Hand fehlte. Josef Oswald Graf von Thun sah sich daher mit Schreiben vom 22. Dezember 1881 genötigt, die Organisation abzuändern und zu bestimmen:

1. das bestehende Direktorium wird aufgelöst,
2. der bisherige Vorsitzende des Direktoriums und Cassier Johann Herttan wird der Fabrik als „Fabriksleiter“ vorstehen; ihm unterstehen alle Beamten und das Personal der Fabrik.
3. der bisherige kaufmännische Leiter Karl Merker übernimmt die Kassageschäfte¹²²,
4. für die merkantilischen Geschäfte der Fabrik ist eine vorzüglich geeignete Kraft aufzunehmen,
5. der technische Leiter Franz Hippmann behält seinen Wirkungskreis hinsichtlich der technischen Verrichtungen,
6. die Rechte und Pflichten des Fabriksleiters, die aufgezählt sind, lassen ihn als Chef erscheinen, der allerdings in wichtigen Angelegenheiten die Zustimmung der Zentralkonstruktion einzuholen hat,
7. an die Stelle des Titels Fabriksdirektorium tritt die Bezeichnung Fabriksdirektion der k. k. priv. gräfl. Thunschen Porzellanfabrik mit der Namensfertigung des Fabriksleiters.

Diese einheitliche Leitung wurde fortan beibehalten.

Anfang 1887 wurde dem Fabriksleiter Johann Herttan wieder der Titel Fabriksdirektor verliehen. In seinem Dankschreiben vom 4. März 1887 an den Grafen führte Herttan aus: „Wenn auch *Leiter* gleichbedeutend mit Direktor ist, wenn mich auch andere Arbeiter und viele Andere schon Direktor nannten, ist es doch wesentlich anders und macht einen ganz anderen Eindruck besonders bei den hiesigen Verhältnissen den Arbeitern gegenüber, daß mich Euer hochgräflichen Gnaden zum *Direktor* der hochgräflichen Porzellanfabrik ernannten.“

Dieser Titel blieb fortan dem jeweiligen Leiter der Fabrik. Herttans Nachfolger waren: Karl Merker, 1890—1912; Ing. Josef Teuchner, 1912—1920;

¹²² Karl Merker wurde nach Herttans Tod mit der Fabriksleitung betraut. Franz Hippmann trat 1884 aus den Thunschen Diensten aus und wurde für zwei Jahre Leiter der Porzellanfabrik in Herend in Ungarn.

Johann Dutz, 1920—1927¹²³; Johann Glaser, 1930—1935¹²⁴; Fritz Pribill, 1935—1945¹²⁵.

Nach dem Verlust der innerböhmischen Besitzungen im Zuge der tschechischen Bodenreform wurde die Thunsche Zentralkanzlei in Prag am 1. Jänner 1926 aufgelöst; ihre Geschäfte übernahm die Forst- und Domänenndirektion Klösterle.

Die politische und wirtschaftliche Ungunst der Verhältnisse von 1918—1938 brachte den Gesamtbesitz des Grafenhauses in Schwierigkeiten, die sich bis 1933 zu einer bedrohlichen Krise entwickelten. Am 1. Juni 1933 errichtete Josef Oswald Graf von Thun-Salm eine „Thun-Salmsche Zentraldirektion Klösterle“, deren Zentraldirektor mit Generalvollmacht der Beamte der Gottfried Hohenlohe-Langenburgschen Domänenndirektion in Rothenhaus, Josef Wick¹²⁶, wurde. Unter großen Anstrengungen gelang es ihm durch sofort eingeleitete Maßnahmen, die entstandenen Schwierigkeiten abzuwenden. Letzter entscheidender Schritt der Konsolidierungsbemühungen war die Berufung eines bewährten Fachmannes zum Direktor der Porzellanfabrik, Fritz Pribills.

Dank der verständnisvollen Zusammenarbeit des 1942 verstorbenen Grafen Josef Oswald mit seinen leitenden Beamten gelang es, einen in sich gefestigten und vollkommen gesunden umfangreichen Familienbesitz zu hinterlassen, in dem die Porzellanfabrik das bedeutendste Industrieunternehmen bildete.

2. Verwaltungsmängel der ersten Zeit. Im Schreiben der Prager Zentralkanzlei vom 12. August 1844 lesen wir, „daß seit der Einziehung der gräflichen Porzellanfabrik [1820] die Rechnungen derselben ganz außer dem Bereiche der Wirksamkeit der gräfl. Revision geblieben sind; dieser Zustand kann der gegenwärtigen Direktion selbst nicht gleichgiltig sein . . . deshalb glaubt die Revision, daß eine löbliche Fabriksdirektion nicht säumen wird, vor der Hand wenigstens die ältesten und für eine kurze Zeit wohl entbehrlichen Bücher und Rechnungen zur Prüfung anher vorzulegen. Es versteht, daß zu einer vollständigen Rechnungslegung nicht bloß die Geld-, sondern auch sämtliche Material- und Baurechnungen, dann das Fabriksinventar unerläßlich sind. Die Kassa- und Konferenz-Journale befinden sich bis zum Jahre 1836 herab bereits in den Händen der Revision“.

Man hält es nicht für möglich, mit welcher Umständlichkeit und Nachlässigkeit diese Revision gehandhabt wurde und noch am 6. Juli 1853 bemühte sich die Zentraldirektion, Mängel der Fabriksrechnungen der Jahre

¹²³ Dutz wurde am 15. September 1890 in Schlaggenwald geboren und starb am 21. Dezember 1927 in Klösterle. Nach Dutz übernahm Dr. Oswald Graf von Thun die Leitung der Fabrik.

¹²⁴ Glaser wurde am 6. Juni 1899 in Klösterle geboren.

¹²⁵ Fritz Pribill, der letzte Direktor, wurde am 25. Dezember 1883 in Asch geboren. Er war hauptsächlich in der Porzellanindustrie in Selb (Rosenthal) und in Pirkenhammer tätig. Letzter Betriebsleiter war Dipl. Ing. Paul Matejcek, der am 23. Dezember 1905 in Lichtenstadt bei Karlsbad geboren wurde. Er war bemüht, altes Aktenmaterial für die Geschichte der Fabrik zusammenzutragen.

¹²⁶ Geboren am 15. Juni 1897 in Lohhäuser bei Marienbad.

1837—1840 aufzuklären. Als 1853 Direktor Hillardt aufgefordert wurde, dazu Stellung zu nehmen, antwortete er einfach: „Die Mängel der Fabrikskassa-Rechnung v. J. 1837—40 hat im Grunde genommen der damalige Fabrikskassier Herr Karl Venier zu beantworten. Trotzdem wird man sich beeilen, dem Wunsche der löblichen Revision nach Möglichkeit nachzukommen.“

Nicht weniger befremdend ist ein weiteres Schriftstück der Zentraldirektion: „Bemerkungen zu den obenbezeichneten bei der Revision unterm 22. Februar 1862 eingebrachten Rechnungen“, weil es sich da um Rechnungen aus dem Jahr 1848 handelt. Es ist dann nicht verwunderlich, wenn es in den Beantwortungen der Forderungen um Aufklärung heißt: „Die verlangten Rechnungen sind nicht mehr vorfindig“, „das Postbüchl ist nicht mehr vorfindig“, „die Geldrechnung sowie die Jahresbilanz ist zur Zeit nicht mehr möglich einzubringen, weil weder eine Waren- noch Materialinventur vorgenommen werden kann. Man bittet hiervon abzustehen und liegt diese Übersicht in der noch damals bestandenen Unvollkommenheit der Rechnung.“

Unter solchen Umständen versteht man, warum Karl Venier bei Übernahme der Fabrikseitung in seinem Betriebsplan die Aufnahme eines Inventares verlangte. Damit begann wirklich eine neue Ordnung, doch versteht es sich von selbst, daß es bei derart eingerosteten Verhältnissen nur langsam anders werden konnte. Er war ein anderer, die meisten aber waren sich gleich geblieben. Ich hielt es für nötig, ein solches Streiflicht zu werfen, um zu zeigen, mit welchen Schwierigkeiten zu rechnen war. Nicht nur die Erzeugung in der Porzellanfabrik hatte Lehrjahre durchzumachen, sondern auch die Verwaltung.

3. *Das Gehalt der Fabriksebeamten.* Die Gehalts- und Rangklassen der obrigkeitlichen Schreiber waren am 1. August 1844:

Zwonitschek Anton	I. Klasse	100 fl C. M.
Zwonitschek Johann	I. Klasse	100 fl C. M.
Kauer Karl	II. Klasse	90 fl C. M.
Groß Karl	II. Klasse	90 fl C. M.
Nemec Karl	III. Klasse	80 fl C. M.
Herttan Johann	III. Klasse	80 fl C. M.
Werner Karl	IV. Klasse	70 fl C. M.
Neumann Karl	IV. Klasse	70 fl C. M.
Cukr Anton	V. Klasse	65 fl C. M.
Stranský Karl	V. Klasse	65 fl C. M.
Hauska	V. Klasse	65 fl C. M.
Fluger Eugen	VI. Klasse	60 fl C. M.
Farkac Wenzel	VI. Klasse	60 fl C. M.
Hübner Franz	VII. Klasse	55 fl C. M.
Zwonitschek Matthias	VII. Klasse	55 fl C. M.
Brausek Anton	VIII. Klasse	50 fl C. M.
Schramek ¹²⁷	VIII. Klasse	50 fl C. M.

¹²⁷ Vgl. Anhang Nr. 17 auf S. 250.

Noch 1867 waren zur Verwaltung der Fabrik nur nötig: 1 Direktor, 1 Kassier, 3 Adjunkte, 2 Diurnisten. In diesem Jahr betrugen die Gehälter der Verwaltung etwa 4325 fl jährlich.

Als die Fabrik unter der Direktion Johann Herttans und seiner Nachfolger den Weltmarkt eroberte, trat man an die Direktion heran, den Grafen zur Umgestaltung seines Betriebes in eine Aktiengesellschaft zu bewegen. Diese Versuche wurden mehrmals unternommen¹²⁸, jedesmal aber abgelehnt, die Porzellanfabrik Klösterle blieb Familienbesitz.

4. *Hausmaler*. Porzellanfabriken waren von jeher auf Hausmaler schlecht zu sprechen. Noch in einem Bericht vom 16. November 1885 mußte Direktor Herttan schreiben: „Die Schmelzmaler kaufen in den verschiedenen Fabriken meist III. Sorte und Ausschußgeschirr billigst ein, bemalen diese effektivvoll und billig und machen den Fabriken damit Konkurrenz. Wenn die Fabriken solche Geschirre selbst bemalen lassen und verkaufen würden, wäre wenigstens teilweise geholfen.“ Eben um diese Zeit hatte der Schmelzmaler Franz Ullrich, Schwager des Klösterler Oberlehrers Oswald Egerer, im Ortsteil Meretitz NC 61 für seine Hausmalerei einen Muffelofen eingebaut. Im Hause Nr. 9 in Klösterle hatte der Hausmaler Josef Köhler (gest. 1891) einen Muffelofen, die Weißware bezog er aus der Thunschen Fabrik. Erzeugnisse aus seiner Hand besaß die Oberlehrerswitwe Frau Wiesner zu Klösterle.

Die Porzellanfabriken hatten allen Grund, diese Hausmaler, die sie „Pfuscher“ oder „Stümper“ nannten, als Konkurrenten zu fürchten, denn diesen „Winkelmalern“ gebührt das Verdienst, schon durch ihr bloßes Vorhandensein die Manufakturen zu immer besserer Arbeitsqualität angespornt zu haben. Vielfach vermittelten sie, namentlich in der ersten Zeit, manche Anregungen und Kenntnisse in der Farbenbehandlung für die Muffelmalerei¹²⁹. Der beste Kenner der deutschen Fayence- und Porzellan-Hausmalerei, Gustav E. Pazaurek¹³⁰, charakterisiert diese Maler: „Man kann getrost behaupten, daß die Hechte im Karpfenteich geradezu notwendig waren, sonst wäre die ganze Muffelmalerei gewiß nicht auf eine so hohe Stufe gebracht worden, wie sie die deutsche Fayence- und Porzellanmalerei erreicht hat. Sie sind den Bienen zu vergleichen, die zunächst darauf bedacht sind, Honig für sich selbst zusammenzusuchen, und bei dieser Gelegenheit unbewußt einen der wichtigsten Naturvorgänge, die Befruchtung der Blüten, mitbesorgen.“

Der erste bekannte Maler der Klösterler Fabrik, Johann Heinrich Vollrath, war erst Blaumaler in Großbreitenbach, kam dann zu Webers Zeiten nach Klösterle und war bis zum 5. März 1795 in Webers Diensten. Er blieb einige Zeit noch in Klösterle, bewarb sich um eine Konzession für eine Fabrik in Pöszneck, wurde aber abgewiesen. Wieder nach Klösterle zurückgekehrt, machte er sich als Hausmaler selbständig und dekorierte mit seinen Gesellen

¹²⁸ Vgl. Anhang Nr. 18 und 19 auf S. 250f.

¹²⁹ Pazaurek: Hausmaler, Vorwort zu Bd. 1.

¹³⁰ Pazaurek: Hausmaler, Nachwort zu Bd. 2.

— bis 6 an der Zahl — Porzellane verschiedener Herkunft¹³¹. Im Auftrag der Thunschen Fabrik arbeitete der für die Geschichte der böhmischen Porzellanmalerei bedeutende Konrad Ferdinand Quast, der sich nach langen Irrfahrten endlich als privater Porzellanmaler in Prag selbständig machte, wo er am 7. April 1845 starb.

Nach der Fabriksrechnung vom 1. Jänner 1836 schuldete die Fabrik dem Ferdinand Quast in Prag 125 fl 40 kr. Wahrscheinlich hatte sie bei ihm z. B. Pfeifenköpfe und andere Erzeugnisse bemalen lassen¹³². Auch der aus Tepitz-Schönau stammende Porzellanmaler Ludwig Riedl, der von 1855 bis zur Auflösung in der Wiener Porzellanmanufaktur beschäftigt war und dann später die alten Dekore auf Wiener Weißporzellan wiederholte und so dem Fälschergewerbe große Mengen „echten Alt-Wiener-Porzellans“ auslieferte, war in Klösterle geschult worden. Erst 1876 zog sich Riedl nach Klosterneuburg zurück und starb dort im Alter von 70 Jahren¹³³.

5. *Von der Handmalerei zum Abziehbild.* Die Blaumalerei in Klösterle richtete sich ganz nach Thüringer und Meißner Muster. Halten wir z. B. eine Untertasse mit Blaumalerei aus Wallendorf gegen eine der gleichen Zeit aus Klösterle, läßt sich die Abhängigkeit des Dekors der Klösterler Tasse unschwer feststellen. Bei einfachem Gebrauchsgeschirr (Wasserkrug, antike Tassen, Teller der Thunschen Sammlung) ist ein sehr beliebter Dekor um 1800 bis 1830 das sog. Schlingemuster, eine Art Bogenmuster. Anfangs ist die Ausführung noch recht primitiv und läßt Flüchtigkeit oder Unvermögen des Malers vermuten.

Auch auf Dallwitzer Steingutwaren wurde dieses Muster beliebt. Der Stand der Buntmalerei um 1800 läßt sich nach erhaltenen Proben, z. B. der bunten Kaffeekanne im Thunschen Besitz, dem Apothekertiegel in der Sammlung Doz. Dr. Woldrichs in Komotau, gut beurteilen. Diese Malerei ist noch Arbeit „aus dem Handgelenk“ mit natürlicher Frische, doch scheint man mit dem wichtigsten Kunstgriff, dem rechten „Temperament“, d. h. der richtigen Konsistenz des Spiköls beim Abreiben der Farben, noch einige Jahre auf Kriegsfuß gestanden zu sein. Ein Beweis dafür ist die von J. N. Voigt gezeichnete Bieruntertasse aus der Zeit um 1810. Sie stellt in Karmin eine Mondlandschaft am Wasser dar, ein hellbraunes Hopfengewinde zierte den Rand (in der Thunschen Sammlung in Klösterle).

Ein ausgezeichnete Buntmaler war Emanuel Gruber, Sohn des bereits genannten Augustin Gruber. Die älteste Probe seines Könnens ist eine kleine Porzellanplatte mit der Ansicht von Klösterle aus dem Jahre 1819 (im Besitz der Familie Wenzel Glaser in Klösterle). Em. Gruber wurde 1847 Obermaler und starb am 28. Juli 1859.

Schon zu Emanuel Grubers Zeit begann in Klösterle der Umdruck. Der Franzose Pierre Berthevin ist der erste, der die englische Erfindung „auf

¹³¹ Pazaurek: Hausmaler 461. — Stieda 379 — Meyer 111.

¹³² Über Quast vgl. Pazaurek: Hausmaler 491 ff.

¹³³ Ebenda 488. — Folnesics / Braun 154.

Porzellan zu drucken“ für keramische Erzeugnisse auf dem Kontinent verwendete, und zwar 1766—1769 in der schwedischen Fayencefabrik Marieberg¹³⁴. Von den sudetendeutschen Porzellanfabriken hat zuerst Pirkenhammer 1828 das Privilegium erhalten, eine eigene Kupferpresse aufzustellen und Bilder von Metall- und anderen Platten auf Porzellan unter Glasur zu übertragen¹³⁵. Für Klösterle haben wir keine Nachricht, wann der einfärbig schwarze Umdruck eingeführt wurde. Die Erzeugnisse und der Preiskurant führen in die Zeit der 30er Jahre¹³⁶.

1838 kam Direktor Johann Hillardt um die Erlaubnis ein, eine eigene Steindruckerei errichten zu dürfen, um die nötigen Tabellen, Musterkarten und Preislisten selbst erzeugen zu können und um den kostspieligen Kupferdruck bei der Herstellung von Vorlagen für die Bemalung von Porzellan zu umgehen. Das Saazer Kreisamt unterstützte das Gesuch, die Person des Grafen Josef Matthias bürge dafür, daß kein Mißbrauch mit dieser Druckerelaubnis geschehe; die Druckerei würde dem ausgezeichneten Maler Em. Gruber übertragen werden; der Charakter Direktor Johann Hillardts sei in religiöser und politischer Hinsicht verläßlich. Das Gesuch wurde jedoch aus Zensurgründen nicht bewilligt: gemäß der Normalordnung vom 12. Mai 1818 sei eine solche Erlaubnis nur soliden Buchdruckern in Kreisstädten ausnahmsweise zu gestatten. Erst 1843 wurde ein neuerliches Ansuchen der Fabrik bewilligt und die Erlaubnis erteilt¹³⁷.

Mit dem Anfang des schwarzen Umdrucks begann der Verfall der Handmalerei. „Solange nur, wie in den ersten Jahren, bloß schwarze Unterglasurbilder mittels Kupferstichabdrücken gemacht wurden, war das Unglück nicht groß. Ärger wurde die Sache, als man begann, über der Glasur eine schwarze, feine Konturzeichnung aus Punkten oder Strichen bestehend anzubringen, so daß die Maler mittels dieser ‚Faulenzer‘ imstande waren, rein mechanisch ein koloriertes Bild in diesen Rahmen einzutragen. Das Kunsthandwerk wurde dadurch zur ‚Liebhaberkunst‘, wie denn überhaupt auch sonst diese Art, mühelos z. B. Aquarelle zu malen, in Mode kam. Hauptverlegerin solcher Stiche war die Firma F. R. Naumann in Dresden. — Schließlich wurde aber selbst dieses Verfahren als noch zu kompliziert empfunden und das Werk durch die Erfindung der direkt aufklebbaren, bunten ‚Abziehbildeln‘ gekrönt, mittels derer gegenwärtig allüberall fast ausschließlich gearbeitet wird¹³⁸.“ Es sind Erscheinungen, „die in eine öde Gleichmacherei ausarten, den reizvollen persönlichen Eindruck der Malerei zerstören und die unendliche Variationsfähigkeit einer und derselben Vorlage durch verschiedene Hände und individuelle künstlerische Auffassung zunichte machen mußten“¹³⁹.

¹³⁴ Heuser 142 ff.

¹³⁵ Meyer 198 f. — Weber: Entstehung 35.

¹³⁶ Ebenda 51 ff.

¹³⁷ Ebenda 52.

¹³⁸ Ebenda 69 ff.

¹³⁹ Hofmann: Das Porzellan 156.

Die Ruhe der Malerstube ist vorbei, wirklich kunstvolle Handmalerei wird eine Ausnahme.

Dessinbücher vor 1850 sind nicht erhalten und die erhaltenen tragen, mit Ausnahme der Jahre 1861/62, keine Zeitbestimmung. Bis 1939 waren die Dessinnummern bis auf 20700 angestiegen. Von da ab begann man wieder mit Nr. 101 zu zählen.

Der erste Versuch mit Massivgolddruck trägt die Dessinnummer 2451, der erste primitive Buntdruck die Dessinnummer 2454. Erst von 1896 an kommt in der Thunschen Fabrik Buntdruck zur endgültigen Einführung¹⁴⁰.

6. *Die Porzellanerde*. J. N. Weber machte die ersten Versuche seiner Porzellanerzeugung mit Tschirnitzer Erde, doch taugte diese Erde nur zur Erzeugung von Steingut. Noch 1820 und 1828 heißt es, Klösterle beziehe die Erdstoffe von Kaaden und Flöhau im Saazer Kreis¹⁴¹. Wann man damit begann, Zettlitzer Erde zu verwenden, ist aus den erhaltenen Akten nicht festzustellen. Daß bereits Weber für die Erzeugnisse des ersten Brandes 1794 Zettlitzer Erde benützte, vermutet Ottokar Weber¹⁴². Damit wären die weltberühmten Kaolingruben in Zettlitz von der Klösterler Fabrik aus erschlossen worden. O. Weber gibt in seinem sonst quellenmäßig arbeitenden Werke leider gerade hier keine Quelle an, doch kann ich nicht glauben, daß er sich von der vielfach unzuverlässigen Darstellung N. Urbanstadts¹⁴³ irreführen ließ. Vielleicht könnte man O. Webers Vermutung auf folgende Tatsache stützen: Einer der Pächter der Klösterler Fabrik zu Webers Lebzeiten war Christian Nonne, der von Klösterle nach Gießhübel ging und dort 1803

¹⁴⁰ Vgl. Anhang Nr. 20 auf S. 252f.

¹⁴¹ Ponfikel, J. E.: Vollständiger Umriss einer statistischen Topographie des Königreiches Böhmen. Bd. 4. Prag 1828, S. 158: „Die Porzellänfabrik, auf der Herrschaft Klösterle um das Jahr 1795 errichtet, welche viele gute und schöne Waaren liefert, als: allerley Tafelgeschirr in sehr gefälligen Formen, blau und auch mit geschmackvoller Malerei geziertes Kaffeegeschirr, verschiedene Gattungen Pfeifenköpfe u. dgl., welche einen starken Absatz haben. Das Hauptmaterial dazu, die Porzellanerde, wird aus der sogenannten Thongrube bey Kaaden und anderen Gegenden, und der Feldspat aus der Gegend von Wotsch bezogen.“ — Ponfikel 415 erwähnt die Thunsche Porzellanfabrik noch einmal. 1794 wurde, so heißt es, eine Porzellanfabrik errichtet, die besonders nach Prag und Italien Waaren liefere.

¹⁴² Weber: Entstehung 39.

¹⁴³ Urbanstadt III, 108 ff. „Man fand“, so führt er aus, „daß die Černitzer Erde nur zur Erzeugung von Steingut taue. Um aber in dieser Erzeugung fortfahren zu können, ward außerhalb der Stadt neben dem ehemaligen Wohnhause des früher bestandenen eponirten Capellans, welches ebenerdig war und an dessen Stelle jetzt das einstöckige Wohnhaus des Fabriksdirektors steht, ein Versuchsofen aufgestellt. Erst später holte man Porzellanerde aus Zettlitz und setzte mit selber die Erzeugung fort . . .“ Weiter heißt es dann: „Das Hauptmaterial [Porzellanerde] wird [nach Ponfikel] im Jahre 1828 aus der sogenannten Thongrube bei Kaaden und anderen Gegenden von Wotsch bezogen. Die eigentliche Porzellanerde wird nur von Zettlitz bezogen. Man grub in den 30er Jahren wohl jenseits der Eger dem Klösterler Schloß gegenüber auf der sogenannten Wehlust eine Erde von geringer Art, die aber [unter Hillardt] nur zu Porzellankapseln verwendet wurde.“

eine Porzellanfabrik errichtete. Er bezog Tonerde aus Zettlitz und verwendete so als erster, soweit die Quellen berichten, Zettlitzer Kaolin in der Porzellan-erzeugung Böhmens¹⁴⁴. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Chr. Nonne durch Weber auf diese Erde aufmerksam wurde, die Weber selbst nur wegen der weiten Entfernung nicht benützen konnte. Wahrscheinlich haben bereits die Bemühungen Stahls in Zweibrücken Weber auf die Wichtigkeit einer guten Porzellanerde hingewiesen¹⁴⁵.

Den ersten Beleg über die Verwendung Zettlitzer Erde in Klösterle fand ich in einem losen Zettel, der im ersten Thunschen Kopierbuch von 1820/21 lag. Da ist vermerkt, daß in der Mühle 80 Strich¹⁴⁶ Zettlitzer Erde seien. Die Schrift des Zettels stimmt mit der Handschrift des Kopierbuches 1822 überein. Zugleich ist auch die Eintragung von 150 Strich Buschwitzer Erde [Puschwitz bei Podersam] vermerkt.

In den noch vorhandenen Eintragungen fand ich rohe Zettlitzer Erde erst wieder in dem Bericht über die Materialvorräte am 1. Jänner 1836, und zwar 40 Strich zum Einkaufspreis von 3 fl. Daneben gab es natürlich auch noch einen großen Vorrat Erde vom Wehrlust, von welcher der Zentner geschlämmt auf 1 fl 30 kr kam¹⁴⁷.

Um eine vorteilhafte Mischung der Wehrluster Erde zur Kapselmasse zu erzielen, begann man bei Ziebisch 1869 einen Schacht auszuheben, in dem man in der fünften Klafter auf weiße Erde kam. Aus früheren Jahren wußte man, so heißt es im Bericht, daß die weiße Erde hier in bedeutender Mächtigkeit lagere und zu Kasatten verwendbar sei. Der Schacht lag auf einem Felde des Bauers Totzauer.

7. Der Brennstoff. Der erste Brennstoff war Holz, das in fast allen Porzellanfabriken verwendet wurde. Die älteste Holzrechnung, die ich fand, lautete auf 150 Klafter weiches Holz für die „Porcelain Fabrique“. Sie stammt von 1799 und betrug 367 fl 30 kr (die Klafter zu 2 fl 45 kr), die in Raten von 200 fl, 50 fl und 127 fl 30 kr gezahlt wurden. Obwohl die Thunsche Forstverwaltung imstande war, auch in der Folgezeit die erforderliche Holzmenge zu liefern, bezog die Fabrik in späteren Jahren auch von anderen Firmen Holz. 1800 heißt es im gleichen Klafter-Holzverkauf-Register: 100 weich Klafter für die Steingut Fabrick 245 fl¹⁴⁸.

Fast 50 Jahre wurde nur mit Holz gebrannt. Erst um 1840 wurde der Versuch gemacht, Braunkohle und Torf zu benützen. Eine weiße Zylindertasse in der Thunschen Porzellansammlung in Klösterle zeigt die Gedenkschrift:

¹⁴⁴ Karell, Viktor: Die Anfänge der Zettlitzer Kaolingewinnung. Karlsbader historisches Jahrbuch 2 (1939) 148 ff. — Ders.: Die Geschichte der Zettlitzer Kaolin-Industrie. StJb 3 (1953) S. 212 ff.

¹⁴⁵ Heuser 28 ff.

¹⁴⁶ Als Hohlmaß in Böhmen war ein Strich 93,36 Liter.

¹⁴⁷ Zentner, als böhmisches Handelsgewicht Bergzentner, war 144 Pfund oder 74,07 kg schwer. Im gleichen Bericht sind folgende Preise angegeben: ein Ztr Spat 3 fl 36 kr, ein Ztr Sandstein 1 fl 15 kr, ein Ztr Tuffstein 3 fl, ein Ztr Kalkspat 4 fl 30 kr, ein Ztr Gyps 4 fl 30 kr.

¹⁴⁸ Schloßarchiv Klösterle.

Vom ersten Glattbrande mit Braunkohlen der Porzellanfabrik zu Klösterle den 12ten März 1840¹⁴⁹, und 1842 wurde in internen Fabrikverordnungen verboten, in gewissen Räumen wegen der feuergefährlichen Torfheizung zu rauchen. Daß nach der Wiener Ausstellung 1845 Berichte davon sprachen, der Klösterler Fabrik gebühre „die Ehre, zuerst mit lufttrockenem Torf Porzellan geglüht, glattgebrannt, geschmolzen und eine fehlerfrei Ware erzeugt zu haben“, davon war schon die Rede¹⁵⁰. Ende der 50er Jahre unternahm Karl Venier die ersten Versuche, statt der direkten Feuerung Gasfeuerung einzuführen. Auch damals wurden Gedenkstücke angefertigt, von denen sich einige Porzellan-Teller erhalten haben¹⁵¹.

Diese Gasheizungsversuche wurden stets nur vom Standpunkt der Kosten betrachtet. Eine Berechnung der Brandkosten für 1867 liegt noch von Venier selbst vor:

im Jänner	kostete der Brand durchschnittlich	. . . . .	260 fl
Feber	„ „ „ „	. . . . .	213 fl
März	„ „ „ „	. . . . .	198 fl
April	„ „ „ „	. . . . .	209 fl
Mai	„ „ „ „	. . . . .	215 fl
Juni	„ „ „ „	. . . . .	199 fl
Juli	„ „ „ „	. . . . .	121 fl
August	„ „ „ „	. . . . .	154 fl
September	„ „ „ „	. . . . .	154 fl
Oktober	„ „ „ „	. . . . .	210 fl
November	„ „ „ „	. . . . .	190 fl
Dezember	„ „ „ „	. . . . .	180 fl.

¹⁴⁹ Als erste sudetendeutsche Fabrik brannte Elbogen 1816 Porzellan mit Kohle. Vgl. Meyer 220.

¹⁵⁰ Vgl. oben S. 160. Torf wurde in der folgenden Zeit noch immer zusätzlich verwendet. Außer Scheit- und Stockholzvorräten sind auch eine Menge Kübel Torf angegeben (ein Kübel oder böhm. Bergkübel waren 46,68 Liter). Ende Februar 1869 waren z. B. 1200 Kübel Torf vorrätig. Nach dem Bericht vom 25. September 1867 wurde der Torf in Weigensdorf bei Preßnitz gestochen, denn dort war ein Wohnhäusl mit Torfschupfe im Wert von 900 fl versichert. Der Pachtzins an die Renten betrug jährlich 45 fl für den Torfstich. Der Übergang zur Torfheizung scheint darin begründet zu sein, daß wegen der unpünktlichen Zahlung die Thunische Forstverwaltung das Holz lieber an fremde Unternehmen verkaufte als an die eigene Fabrik. Am 16. November 1846 mußte der Wirtschaftsrat der Forstverwaltung den Auftrag geben, die Fabrik jährlich auf jeden Fall mit 300 Klaftern Holz zu versorgen. Erst dann könnten die sächsischen Holzhändler berücksichtigt werden.

¹⁵¹ Das Archiv der Staatl. Porzellan-Manufaktur in Meissen besitzt einen Probeteller mit der Aufschrift: „Erster Versuch der Anwendung von Gas in der Porzellanfabrik zu Klösterle durch Direktor Karl Venier. Erzeugt in einem kleinen Versuchsofen am 14. März 1859.“ Die Aufschriften der beiden Teller in der Thunischen Sammlung in Klösterle lauten: „Dritter Versuch mit Gas von Direktor Karl Venier am 19. April 1859“ und „Vierter Versuch mit Gas aus Buchenholz durch Direktor Karl Venier am 29. May 1859, zur Verbrennung der Gase kalten freyen Luftzug verwendet.“

Dazu bemerkt Venier: „Der große Verbrauch im Monat Jänner ist dem Umstand zuzuschreiben, daß nicht nur nasses, sondern sogar frisch geschlagenes Holz verwendet werden mußte, aber abgesehen hievon bleibt die Schwankung des Brennstoff-Bedarfs in den übrigen Monaten doch sehr befremdend, ich kann diese Erscheinung nur in den Unregelmäßigkeiten suchen und halte die Aufstellung eines Ventilators zur theilweisen Beseitigung dieses Übelstandes für unerlässlich¹⁵².“

Venier war aber leider nicht in der Lage, diese Mängel zu beheben, denn der Brennstoffbedarf blieb sehr groß. 1868 betrug z. B. der Holzbedarf ca. 4000 Klafter; von der Thunschen Forstverwaltung wurden 2285 $\frac{3}{4}$ Klafter gekauft, die Klafter durchschnittlich über 10 fl, anderweitig 1816 $\frac{3}{4}$ Klafter zu je 8 fl 53 kr. Außerdem verbrauchten im gleichen Jahre die Maschinen

in der Fabrik	8 555 Ctr. Braunkohlen,
in der Kapselmühle	2 267 Ctr. Braunkohlen,
in der Massamühle	15 212 Ctr. Braunkohlen.

Direktor Venier suchte den hohen Kosten durch Verwendung von Braunkohlen zu steuern¹⁵³, er meinte auch, daß der Bahnbau die hohen Transportkosten herabsetzen dürfte¹⁵⁴. Die Erwartungen, die Venier an den Bau der Bahnlinie Priesen—Brunnersdorf—Karlsbad geknüpft hatte, daß durch Bahntransporte Lieferungen des Kohlenwerkes der Fabrik¹⁵⁵ verbilligt würden, er-

¹⁵² Veniers Bericht an die Zentralkdirektion vom 4. Februar 1868.

¹⁵³ Bericht Veniers an den Zentralkdirektor am 4. Februar 1868: „Zu einer billigen Fabrikation würde das Überführen des Porzellanbrennens von Holz auf Braunkohle sehr bedeutend beitragen. Nach den gemachten Versuchen sind 25 Ctr Kohle der Wirkung einer $\frac{5}{4}$ elligten Klafter weichen Holzes gleich. Die Kohle kostet pro Ctr 20 kr, demnach 25 Ctr auf 5 fl kommen. Die Klafter Holz kommt auf 9 fl. Vorausgesetzt, daß in den hohen Temperaturen sich das Verhältnis der Brennkraft der Kohle gegen jene des Holzes nicht ändert, würden sich die Kosten des Brennens mit Kohle zu denen mit Holz wie 5:9 verhalten oder statt im verflossenen Jahre verausgabten 32 900 fl für Brennholz das Feuer mit Kohle nur 18 200 fl gekostet haben.“

¹⁵⁴ Bericht Veniers an den Zentralkdirektor vom 28. Oktober 1869: „Bei der Kohle dürfte eine Ersparnis von 10 kr pr Ctr vorkommen. Jetzt wird die Kohle für die Fabrik an der Grube mit 10 kr berechnet, Fuhrlohn 11 kr, sind also 21 kr, für die Massamühle Zufuhr 14 kr, ist also a Ctr. 24 kr. Bei etwas größerem Betrieb kann der Ctr Kohle an der Grube nicht über 8 kr kommen, Bahnfracht und kleine Spesen bis Stationsplatz Klösterle 2 kr, wären also der Ctr 12 kr, während in die Massamühle wegen 2 kr höherem Fuhrlohn der Ctr auf 14 kr kommen würde . . . Die Fabrik benötigt durchschnittlich im Jahre 1869 pr Brand Brennstoff im Werthe von 180 fl, welcher Betrag 20 Klafter $\frac{5}{4}$ [elliges] weiches Scheitholz repräsentieren. Nachdem von 24 Ctr Kohle gleichzustellen sind einer Klafter $\frac{5}{4}$ elliges weiches Scheitholz, so würden 480 Ctr Kohle nöthig sein. Um aber sicher zu gehen, nehmen wir an, daß zu einem Glatbrand 600 Ctr Kohle nöthig würden, so würde dies — den Ctr Kohle zu 12 kr gerechnet — pr Brand 72 fl betragen, also Ersparnis pro Brand um 108 fl, was bei 200 Bränden in einem Jahr 20 000 fl betragen würde.“

¹⁵⁵ In den statistischen Notizen vom 25. September 1867 heißt es: „Der Kohlenbau Milsau [bei Kaaden] lieferte vom Jahre 1863 bis 1866 im Durchschnitt 37 050 Strich

füllten sich leider nicht. Der Güterverkehr auf der Bahnstrecke wurde zwar am 9. November 1871 eröffnet, aber die Kalkulation erfüllte sich nicht.

„Die viele Übelstände bei der Gasfeuerung haben sich im Ganzen genommen nicht vermindert“, heißt es in einem Bericht Herttans an den Zentraldirektor vom 7. März 1876. „Es ist schon dringend nothwendig, auch mit der billigeren direkten Kohlenfeuerung zu beginnen, um mit der Concurrenz Schritt halten zu können. Es zeigt sich allenthalben, daß andere Fabriken mit der direkten Feuerung ein ganz schönes Porzellan erzeugen mit dem Unterschied, daß sie minimum pr Brand an Brennstoff und Bedienung 100 fl weniger verbrauchen, abgesehen von vielen anderen Kosten, wie z. B. für Klappen, Kanälereinigen etc. . . .“

Mit Veniers genialer Erfindung hatte es nun ein Ende. Die Öfen Nr. 1, 2, 3 wurden mit direkter Kohlenfeuerung in Angriff genommen, zwei kleine Öfen und die Gasfeuerung mit Holz sistiert. 1877 war die Umgestaltung durchgeführt und die Klösterler Fabrik den übrigen Porzellanfabriken gleichgeschaltet.

VII. Die Arbeiterfrage

Die Absicht des Gründers der Fabrik war es, der armen Bevölkerung der Stadt Klösterle und Umgebung eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen, aus der sie ihre Existenz schöpfen könne. Nach und nach aber stellte sich das Bedürfnis ein, einen Arbeiternachwuchs heranzubilden und ihm durch Arbeit die Mittel zum Lebensunterhalt zu bieten. So wurden für die Dreherei und Malerei Lehrlinge aufgenommen, die nach kaum einem Jahr Lehrzeit für ihre Arbeiten einen entsprechenden Stücklohn erhielten. Um die Mängel in der Schulbildung zu beseitigen, wurde um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts verfügt, daß die Lehrlinge noch durch mehrere Jahre eine von der Fabrik unterhaltene Schule von 4½ bis 6½ nachmittags besuchen mußten, um in den gewöhnlichen Volksschulgegenständen unterrichtet zu werden.

Weil seit der Erweiterung der Fabrik Anfang der 80er Jahre die Zahl der

Kohle. Die Fabrik besitzt bei Milsau und Prösteritz laut Verleihungsurkunde vom 30. November 1862 ein einfaches Grubenmaß: Johanna, 12 544 Quadratklaffer, Josef Oswald Grubenmaße laut Verleihungsurkunde vom 10. März 1866, u. zw. zwei einfache und drei Doppelmaße Nr. 7—11 pr 100 352 Quadratklaffer. Ferner besitzt die Fabrik die bis 1. September 1868 prolongierte Schurfbewilligung, laut welcher sie berechtigt ist, in sämtlichen Katastralgemeinden des Bezirkes Kaaden schürfen zu dürfen. Die technische Aufsicht über den Kohlenbau in Milsau hat der Bergverwalter F. John in Komotau . . . Am Kohlenwerk selbst ist ein Steiger und 5 Bergleute. Obwohl das Kohlenwerk selbst bisher keine Renten geben konnte, da der Bau des Zechenhauses, der Straße, Erwerbung der Grubenfelder, Bau der Schächte und Freifahrung derselben etc. größere Auslagen verursachte und das Quantum der geförderten Kohle jährlich verhältnismäßig zu gering war, so ist es für die Fabrik doch von besonderem Vortheile, da sie nicht von anderen abhängig ist. — Da übrigens in Aussicht steht, daß in der Nähe eine Bahn vorübergehen wird, so dürfte das Kohlenwerk in jeder Beziehung einen erhöhten Wert bekommen.“

Lehrlinge, meist Kinder unbemittelter Bewohner der Stadt und Umgebung, die nur die Volksschule besucht hatten, bis auf 130 Köpfe angewachsen war, versuchte 1885 der damalige Fabrikdirektor Herttan, die Gründung einer Art keramischen Fachschule anzuregen, in der die Lehrlinge während ihrer praktischen Lehrzeit auch theoretisch so weit ausgebildet werden sollten, um als tüchtige Dreher oder Maler zu gelten. Der bisherige Schulunterricht brauchte nur um Zeichnen, Malen, Modellieren und Formen- und Gefäßlehre erweitert werden, jedoch nicht auf Kosten der praktischen Arbeitszeit, um den Verdienst der Lehrlinge nicht zu gefährden. Herttan schlug daher vor, daß die Lehrlinge, die bisher nur bis zum vollendeten 15. Lebensjahr die Fabriksschule besuchen mußten, diese Schule während ihrer ganzen Lehrzeit zu besuchen hätten. Den Unterricht der Lehrlinge könnten wie bisher außer dem Ortsgeistlichen abwechselnd die 5 Ortsschullehrer versehen, die ja nach der Anzahl der schulpflichtigen Lehrlinge eine Pauschalvergütung bekämen, für die neuen technischen Fächer müßte aber eine eigene Lehrkraft angestellt werden. Durch eine Eingabe an das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien sollte versucht werden, den Staat dafür zu gewinnen, die bereits bestehende Fabriksschule durch Bestellung eines technischen Lehrers zu unterstützen.

Zu dieser Eingabe kam es jedoch nicht, weil sowohl der Graf, als auch Zentraldirektor A. Hora es nicht für ausgeschlossen hielten, „daß die Regierung unsere Tendenzen durchblicken wird, daß eigentlich nur wir den Nutzen haben werden“.

„Um das Erträgnis zu erhöhen und konkurrenzfähig zu bleiben“, so hatte Direktor Herttan in seinem Bericht vom 25. Jänner 1885 an den Zentraldirektor geschrieben, „wurden die Arbeitslöhne bei den Malern, Drehern, Kapseldrehern, Brennhausarbeitern möglichst herabgesetzt, theils wurde vorgesorgt, daß in den nächsten Jahren leistungsfähige Lehrlinge werden, welche uns um die Hälfte des Lohnes arbeiten müssen. So haben wir jetzt schon 84 Dreher- und 43 Malerlehrlinge. Wenn von diesen Lehrlingen nun 60 schon Besseres leisten können, was nach und nach in zwei Jahren stattfinden kann, so können, wenn nur der Minimalverdienst eines Malers oder Drehers von 40 fl angenommen wird, obige 60 Lehrlinge monatlich in der Fabrik 1200 fl einbringen, also in einem Jahr 14400 fl.“

Und diese Lehrlingswirtschaft war es ja, die böses Blut gemacht hatte. Nach der Komotauer Zeitung vom 11. Mai 1886 beschäftigte die Klösterler Porzellanfabrik bei 80 ausgelerten Drehern 102 Lehrlinge (125 %) und bei 60 ausgelerten Malern 45 Lehrlinge (75 %). „Bei solchen Verhältnissen“, so folgert diese Zeitung, „ist es kein Wunder, daß die Löhne um mehr als 50 % herabgesetzt sind“, unsere Bevölkerung also auch zu der traurig berühmten Hungerbevölkerung des Erzgebirges zu gehören beginnt. Herttans Lehrlingswirtschaft ging natürlich nicht nur auf Kosten der Bevölkerung, sondern auch auf Kosten der Qualität der Erzeugung.

Noch im Schuljahr 1875/76 besuchten die Fabriksschule nur 17 Lehrlinge, von denen 1873 1 Lehrling, 1874 5, 1875 8 und 1876 3 in die Schule ein-

getreten waren¹⁵⁶. Die Gesamtzahl der Lehrlinge kann damals nicht viel höher gewesen sein, im Höchsthalle die doppelte Zahl, was etwa mit der Zahl der Lehrlinge der Jahre 1845—1855 übereinstimmt¹⁵⁷. Die Lehrzeit betrug bei allen volle 6 Jahre.

Nach der Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 hatte die Fabrik das Recht, Lehrlinge nach vollendetem 12. Lebensjahr aufzunehmen, weil eine Lehrlings-Abendschule eingerichtet war. Lehrlinge, die nach dem 13. Lebensjahr eintraten, brauchten nur 5½ Jahre lernen; die Lehrzeit wurde immer um ein halbes Jahr verkürzt, wenn die Lehrlinge mit dem 14., 15. oder 16. Lebensjahr eintraten. Die Gewerbeordnung vom 22. März 1885 brachte nun insofern eine Änderung, als verfügt wurde, daß bei fabriksmäßig betriebenen Gewerben die Lehrzeit höchstens 3 Jahre betragen dürfe, doch dauerte es Jahre, bis diese Bestimmung durchgeführt wurde. Der Klösterler Fabrik ging es in erster Linie darum, daß „der Lehrling die Lehre mit seinen Leistungen in den letzten Jahren gleichsam der Fabrik zu vergüten gehalten ist und daher durch die ganze Lehrzeit nur den halben Lohn erhält. Eine kürzere Lehrzeit kann nur bei Entrichtung eines Lehrgeldes bewilligt werden“¹⁵⁸.

1. *Arbeiterfürsorge*. a. Fabrikkasino. Um auf geselliger Grundlage ein kameradschaftliches Verhältnis aller in der Fabrik beschäftigten Angestellten und Arbeiter zu organisieren, wurde Ende 1861 ein Kasino gegründet¹⁵⁹. Überhaupt scheint das gesellige Leben in der Ära Venier unter den Fabriksangestellten recht gepflegt worden zu sein¹⁶⁰.

Für die Fortbildung und Unterhaltung der Bewohner Klösterles war bereits in früherer Zeit gesorgt, jedenfalls notiert Pfarrer Petran am 23. Dezember 1796 in sein Tagebuch: „Weil die Censur alle Augenblick ein Werk verbiethet, so gebe ich die Leitung der Lesegesellschaft auf.“ Bemerkenswert ist vielleicht auch, daß sich im Lohnbuch des Modelleurs Johann Riedl am 13. Jänner 1838 der Abzugsposten: Leihbibliothek 50 kr findet und daß Riedl im März des gleichen Jahres 5 fl 12 kr für den „Humorist“ zahlte, im Feber 1840 neuerlich 40 fl. Man ließ sich also die Quelle für Humor etwas kosten.

b. Kranken- und Unterstützungskasse. Nach Urbanstadt führte Direk-

¹⁵⁶ Vgl. Anhang Nr. 22 auf S. 254.

¹⁵⁷ Vgl. Anhang Nr. 21 auf S. 253 f.

¹⁵⁸ Verfügung der Zentralkirection vom 12. Mai 1871: „Als Malerlehrling“, so bestimmt Punkt 1, „sind in der Regel die mit der nöthigen Vorbildung ausgerüsteten Söhne von Klösterler Gemeindeangehörigen oder Fabriksbediensteten und Arbeitern und nur in einer dem jeweiligen Bedürfnisse entsprechenden Anzahl aufzunehmen. Aufnahme von Fremden kann ausnahmsweise dann stattfinden, sobald diese für die Erlernung der Malerei besonderes Talent nachweisen und in kürzerer Zeit leistungsfähig zu werden versprechen.“

¹⁵⁹ Vgl. Anhang Nr. 23 auf S. 254 f.

¹⁶⁰ Ein Pfeifenkopf von 1853 zeigt die Silhouette einer solchen Tischgesellschaft und die Inschrift: „Vivat Klösterle! 28. 8. 1853. Venier, Gruber, Ritschel, Ullrich, Eschner, Greiner, Heidenhaus, Lüdigg, Lerch, Nowotny ihrem Hellmich.“ Am Saftsack ist in Gold eine Lyra, ein Weinbecher und eine ungarische Pfeife abgebildet. Der Pfeifenkopf war im Besitz der Familie Hellmich in Saaz.

tor Hillardt (1835—1850) gleich in den ersten Jahren seines Direktorates für die Fabriksarbeiter eine Krankheits- und Unterstützungs-Kasse ein. Von jedem Gulden sollte jeder Arbeiter an diese den Betrag von 1 kr abgeben. Auch die Fabrik selbst schoß einen jährlichen Betrag bei. Die Leitung der Kasse und die Verrechnung hatte die Fabriks-Direktion. Seit dem Jahre 1849 wird diese Kasse durch die Arbeiter selbst durch „ein Comité geleitet“¹⁶¹. Nähere Angaben über das Ausmaß der Unterstützung fehlen.

Erst aus einem Bericht vom 25. März 1869 erfahren wir, daß die Fabrik in die Krankenkasse der Maler 50 fl und in die der Dreher jährlich den gleichen Betrag zahlte. Der Beitrag der Maler betrug damals vierteljährlich 2 fl, der Beitrag der Dreher 3 fl. Im Falle einer Erkrankung erhielten Maler und Dreher kostenlose ärztliche Behandlung und Medikamente und wöchentlich 3 fl Unterstützung. Als Beerdigungskosten wurden aus der Unterstützungskasse 20 fl gezahlt.

Statuten, das Protokoll und die Mitgliederliste der Kranken-, Invaliden-, Begräbnis- und Witwenunterstützungskasse des Dreherpersonals vom 1. April 1869 haben sich erhalten. Der Gründungsfond betrug 200 fl, der Monatsbeitrag war 1 fl, der jedoch bei geringem Kassenbestand und großen Ausgaben erhöht werden durfte. Lehrlinge zahlten während der letzten zwei Jahre der Lehrzeit nur die Hälfte, erhielten aber auch nur die Hälfte des Kranken- oder Begräbnisgeldes. Freisprechgeld (20 fl), Personaleinstandsgeld (5 fl) sowie sämtliche Strafgehalte verfielen dieser Kasse.

Wenn die Krankheit wenigstens 7 Tage dauerte und erwiesen war, „daß sie weder von Völlerei, Nachtschwärmerei und ähnlicher Unordnung oder Selbstvernachlässigung“ oder dergleichen entstand, erhielt der Kranke wöchentlich 4 fl. War der Kranke länger als eine Woche unfähig zu arbeiten, erhielt er auch für die halbe Woche Krankengeld. Falls die Krankheit ununterbrochen über ein Jahr dauerte, wurde der Kranke als invalid betrachtet und bekam wöchentlich 2 fl Unterstützung bis zur Genesung oder bis zum Tode. Freie ärztliche Behandlung und Versorgung mit Medizin fielen dann allerdings weg. Die monatliche Beitragsleistung ging weiter und wurde nur bei Krankheitsfällen über einen Monat sistiert. Das Begräbnisgeld betrug 20 fl.

Jede Witwe eines Mitgliedes erhielt eine Unterstützung von 1 fl wöchentlich, für jedes Kind 20 kr; mit dem Austritt aus der Schule hörte diese Kinderzulage auf.

¹⁶¹ Nachrichten Anm. 5, Bd. 3, S. 116. — Die erste Eintragung gezahlten Krankengeldes fand ich in einem Lohnbüchel des Jahres 1838. Der Modelleur Johann Riedl zahlte im September 1 fl Krankengeld. Die Fabrik verrechnete also die zu leistenden Beträge in bestimmten Zeitabschnitten. Im Lohnbüchel des Buntmalers Augustin Gruber sind für 1839 folgende Krankenzahlungen eingetragen: Jänner 1 fl 6 kr, April 1 fl 51 kr, Mai 30 kr. Weitere Eintragungen fehlen. Der Modelleur Johann Riedl entrichtete für 1839 folgendes Krankengeld: Feber 1 fl 6 kr, April 1 fl 51 kr, Mai 30 kr. Auch da fehlen weitere Eintragungen. Für die Unterstützungskasse finden sich im Lohnbüchel Augustin Grubers im Dezember 1840 56 kr, im Januar 1841 30 kr, Februar 18 kr, März 24 kr, Juli 29 kr, September 56 kr, Oktober 29 kr, November 38 kr, Dezember 29 kr.

Am 22. Dezember 1874 wurden von der Statthalterei in Prag die Statuten der Akkord- und Tagarbeiter der Fabrik bestätigt. Ihre Kranken- und Unterstützungskasse hatte damals einen Gründungsfond von 339 fl 29 kr ö. W. beisammen. Weibliche Fabrikarbeiter wurden nicht aufgenommen. Das Krankengeld bei dieser Kasse betrug täglich 35 kr, ärztliche Behandlung und Medikamente waren kostenlos. In Krankheitsfällen unter drei Tagen wurde kein Krankengeld gegeben. „Bei ununterbrochen über ein Jahr andauernder Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit wird der Kranke als Invalid betrachtet und erhält wöchentlich, solange die Unterstützungskasse besteht, eine Unterstützung von 1 fl 50 kr ö. W. bis zu seiner Genesung oder bis zu seinem Tode.“ Das Begräbnisgeld betrug ebenfalls 20 fl.

Diese drei Unterstützungskassen wurden gesondert verwaltet, änderten auch ihre Statuten selbständig. Einer Vereinigung widerstrebten sie.

Das Protokoll der Generalversammlung des Malerunterstützungsvereines vom 22. Mai 1884 hat sich erhalten. Anwesend waren 53 Mitglieder und der Fabriksleiter. Sein Antrag, sämtliche Unterstützungskassen der Fabrik zusammenzulegen, wurde einstimmig abgelehnt.

1884 waren die Beiträge bei den drei bestehenden Unterstützungskassen:

bei den Malern	1020 fl 41 kr
bei den Drehern	1107 fl 50 kr
bei den andern	439 fl 20 kr.

Bei den Malern trug die Fabrik 20 % des eingezahlten Betrages bei, d. h. 204 fl 8 kr, bei den Drehern gleichfalls 20 % oder 221 fl 50 kr, lediglich bei den andern 40 % oder 175 fl 60 kr, weil diese Unterstützungskasse mit 545 fl 10 kr im Vorschuß war. Bei einer künftigen Neuregelung sollten die Beiträge um 50 % erhöht werden¹⁶².

1885 wurden alle drei Unterstützungskassen vereinigt zur Unterstützungskasse für Maler, Dreher und Akkord- und Tagarbeiter. Jeder in Arbeit tretende Arbeiter, welcher Kategorie immer, männlich oder weiblich, sollte der Unterstützungskasse als Mitglied beitreten, Lehrlinge zahlten nach dem zweiten Jahr die Hälfte, erhielten aber auch nur die Hälfte¹⁶³. Nach dem Satzungsentwurf Direktor Herttans wurden die Mitglieder in drei Klassen eingeteilt, und zwar:

- I. Klasse: Maler und Dreher, monatlicher Beitrag 90 kr, tägl. Krankengeld 70 kr,
- II. Klasse: alle anderen männlichen Arbeiter, monatl. Beitrag 60 kr, Krankengeld 45 kr,
- III. Klasse: alle weiblichen Arbeiter, monatl. Beitrag 40 kr, Krankengeld 30 kr täglich.

¹⁶² Bericht des Direktors vom 25. März 1885.

¹⁶³ Weibliche Arbeiter gab es nur bei Akkord- und Tagarbeitern. Diese Gruppe verlangte schon in einer Eingabe vom 18. Mai 1885 eine Änderung der 1874 genehmigten Statuten, nach denen auch Arbeiterinnen Mitglieder ihres Unterstützungsvereines sein mußten.

Kostenlose ärztliche Behandlung und freie Medikamente standen allen Arbeitern zu. Der von den Mitgliedern der Unterstützungskasse aufgenommene Arzt sollte von den Mitgliedern eine monatliche Entlohnung erhalten, und zwar der I. Klasse 21 kr, der II. Klasse 15 kr und der III. Klasse 10 kr.

Die nächste Regelung der Unterstützung im Krankheitsfalle und der Versorgung erfolgte auf der gesetzlichen Grundlage des Krankenversicherungsgesetzes vom 30. März 1888 und der Novelle vom 4. April 1889.

c. Reiseunterstützungskasse für Dreher und Former. Bereits im Abrechnungsbüchl des Modelleurs Johann Riedl von 1836 finden wir die Eintragung „Fremdengeld“, die Unterstützung durchreisender Porzellanarbeiter; Riedl zahlte im Juni 1836 1 fl 30 kr und im August den gleichen Betrag. Nach welchen Grundsätzen die Unterstützung durchreisender Porzellanarbeiter erfolgte, ist aus den erhaltenen Akten nicht zu ersehen.

Am 28. Juni 1885 fand in Klösterle eine Delegierten-Versammlung zur Beratung der Reisegeldfrage statt, ob das Neustadt-Magdeburger oder das Dresdener System eingeführt werden sollte. Anwesend waren 31 Abgeordnete, die 1154 Mitglieder vertraten. Als landesfürstlicher Kommissar fungierte Fabriksleiter Johann Herttan.

Klösterle wurde zum Vorort gewählt; Herttan war nach der Satzung verpflichtet, nach den eingegangenen Mitglieder- und Fremdenlisten die Lasten auf die dem Verband angehörenden Personale gleichmäßig zu verteilen und halbjährlich darüber Rechnung abzulegen, auch hatte er die Streitigkeiten zu schlichten.

§ 13 dieser Satzungen lautete: Jedes Personal hat an durchreisende Kollegen eine Unterstützung von 1 1/2 kr ö. W. pr. Kopf zu gewähren. 10 % können vom Personalbestand für Kranke in Abrechnung gebracht werden.

Im übrigen wurden die Dresdner Statuten eingeführt und als Vereinsorgane der „Sprechsaal“ und die „Ameise“ angenommen. Erster Vorsitzender des Verbandes wurde der Oberdreher Karl Christ, Schriftführer Anton Bartl, beide aus Klösterle.

d. Konsumverein. Nach einem Bericht Veniers vom 25. März 1869 bestand bereits ein Konsumverein, durch den viele Lebensmittel im Großen eingekauft und unter die Arbeiter verteilt wurden. Die Vorauslagen bestritt die Fabrik, an die die Arbeiter in Raten abzahlten.

Die Dreher, Maler und die Akkord- und Tagarbeiter hatten aus ihrer Mitte einen Leiter zu wählen, der für die einzelnen Gruppen die Annahme des Bedarfes der einzelnen Mitglieder, die Übernahme der Waren, ihre Verteilung und Einkassierung und die Abfuhr der Gesamtbeträge u. a. zu besorgen hatte. Dieser Leiter haftete der Fabrikskasse für die übernommenen Waren.

Der Graf kreditierte für diesen Zweck den Betrag von 1200 fl.

e. Die Lohnfrage. Der wachsenden Erhöhung der Produktionskosten konnte nur durch fortschreitende Rationalisierung der Erzeugung entgegengearbeitet werden.

1850 kostete in Klösterle ein gewöhnlicher Speiseteller mit blauen Farb-

streifen 42 kr und mehr, im Feber 1868 war der gleiche Teller in Klösterle um 17 kr zu haben, in anderen Fabriken kostete er noch weniger¹⁶⁴. Eines der Mittel, konkurrenzfähig zu bleiben, waren Lohnkürzungen, die für Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleich unangenehm waren, doch blieben sie keinem Unternehmen erspart.

Am 28. März 1869 erschien in der Beilage zu Nr. 13 des „Sprechsaal“ ein Bericht, den „Mehrere Mitglieder des Dreher-Personales“ in Klösterle unterschrieben hatten, den ich im vollen Wortlaut wiedergebe, weil er und die folgende Kontroverse ein Schlaglicht auf die damaligen Verhältnisse werfen.

„Wie schon in Regensburg und auch jüngst in Bonn und Blankenhain, so ereignete sich auch hier [in Klösterle] zu unserem Nachtheil ein Vorfall, zu welchem wohl verdient in Ihrem geehrten Blatte näher besprochen zu werden“, heißt es in diesem Artikel. „Mit letztem Feber wurden einige Mitglieder des hiesigen Dreherpersonals zur Direktion beschieden, wo denselben eröffnet wurde, daß eine Regulierung der Arbeitspreise müsse vorgenommen werden; es wurde dieses Vorhaben auch dem Personal sodann schriftlich bekannt gegeben und am selben Tage noch erhielten wir in den Preis-Courant Einsicht, wo wir die Entdeckung machten, daß statt einer Regulierung der Preise eine Reduzierung derselben, selbst in der Höhe bis zu 25 % bei manchen Artikel vorgenommen wurde. Daß bei solch einem Vorgange selbst der Harmloseste bei ruhigem Gemüth nicht bleiben würde, versteht sich von selbst; es wurde daher eine Berathung gepflogen und der Beschluß gefaßt, die Direction ebenfalls schriftlich zu bitten, von ihrer Anordnung abstehen zu wollen, im Gegentheil das Personal die Arbeit einzustellen gezwungen wäre, umsomehr, da der Herr Direktor Venier schon früher bei einer derartigen Gelegenheit mit seinem Worte bekräftigte, daß eine Reduzierung der Preise nicht mehr vorgenommen werde. Sechs Arbeitervertreter verhandelten nun mit dem Direktor. Dieser versicherte, daß das alles im Auftrage der Zentralkirection der Thunschen Güterverwaltung geschehen wäre. Die Arbeiter mögen ruhig weiterarbeiten, denn in kurzer Zeit käme der Herr Zentralkirection. Der Direktor werde sich dann der Sache der Arbeiter annehmen. Es kam nun kein Zentralkirection, vielmehr erhielten der Verfasser der Denkschrift an den Direktor und die beiden Überbringer die Kündigung.“

„Dieser Vorfall“, schreibt der Sprechsaal weiter, „ist gewiß nicht geeignet, dem Arbeiter ein Vertrauen zu seinen Vorgesetzten und den nöthigen Respekt und Achtung zu wecken, vielmehr ist es nöthig, daß alle Kräfte sich einigen, um das Gedeihen eines Unternehmens, wie es die Porzellanfabrikation erheischt, zu fördern.“ Und weiter heißt es, die Arbeiter seien der Überzeugung gewesen, „wäre die ganze Angelegenheit zur Kenntniss des Herrn Grafen Thun gelangt, so kann wohl als gewiß angenommen werden, daß diese neue Bestimmung der Direktion nicht zur Geltung gekommen wäre, denn die Gerechtigkeitsliebe und Humanität des Hochgeborenen Herrn Grafen von Thun wird nicht umsonst gerühmt, und ist Herr Graf von Thun

¹⁶⁴ Nach Veniers Bericht vom 4. Februar 1868.

nur stets bemüht, das Wohl der Einwohnerschaft von Klösterle zu befestigen und wird gewiß auch uns arme Arbeiter nicht vergessen.“

Weil die Arbeiterschaft so großes Vertrauen zum Grafen zeigte, sandte der Redakteur des Sprechsaal den Artikel seines Blattes mit einem Brief am 26. März 1869 dem Grafen zu. „Es sollte mir“, schrieb der Redakteur, „eine große Genugtuung sein, Herr Graf, durch die Übersendung dieses Artikels Veranlassung zur Rücknahme dieser Maßregeln, die ich in meinem Blatte weiter und näher besprechen müßte, gegeben zu haben.“

Am 15. April beantwortete Graf Thun das Schreiben Redakteur F. J. Müllers. „Mit Befremden entfaltete ich soeben eine Nummer Ihrer Zeitung und finde dabei überdies Ihr Schreiben vom 26. 3., worin Sie mich zur Rücknahme einer von meiner Fabrikdirektion getroffenen Maßnahme auffordern, die Sie sonst in Ihrem Blatte weiter und näher besprechen müßten — welcher Passus eine wenn auch vorerst nur zarte Drohung enthält. Diese Manier, auf fremde Angelegenheiten bestimmenden Einfluß zu nehmen, ist, wenigstens hier zu lande, neu und ich finde mich nur deshalb bewogen, Ihnen, Herr Redakteur, diesfalls ausnahmsweise meine Meinung zu sagen. Vorerst sei zu Ihrer Beruhigung gesagt, daß der Artikel von Klösterle in ihrem Blatte in der Hauptsache Unrichtiges enthält und daß ich für das Wohl meiner Arbeiter Sorge, ohne hiezu aus der Fremde aufgefordert zu werden, was ich vielfach bewiesen habe¹⁶⁵.“

„Sie, Herr Redakteur, sorgen für Ihr persönliches Wohl, wobei Ihnen die Arbeiterfrage als willkommenes Mittel dient. Überzeugt, daß die Arbeiter meiner Fabrik für Ihre Leistungen vollkommen genügend bezahlt werden und sich in einem ihrer bürgerlichen Stellung entsprechenden Wohlstande befinden, werde ich niemals mir von denselben etwas abtrotzen lassen und jedenfalls eher die Fabrik gänzlich sperren und aufgeben. Ich gestehe ferner Niemand, folglich auch Ihnen, Herr Redakteur und Ihrem Blatte nicht die Berechtigung zu, sich in meine Angelegenheiten einzumischen, und werde deshalb jede weitere Äußerung Ihrerseits, insofern sie nicht ehrenrührig ist, ignorieren, da ich nicht gesonnen bin, für mein Verhalten gegenüber meinen Arbeitern — deren überwiegende Mehrzahl in dem sorglichen Falle von einer geringen Minorität terrorisiert und von Zeitungsartikeln verhetzt wurde — von Unberufenen Vorschläge und Vorschriften anzunehmen.

Hiemit, Herr Redakteur, habe ich Ihnen meinen Standpunkt in dieser Angelegenheit klar gemacht und ersuche Sie, diese meine Erklärung wortgetreu zu veröffentlichen, zeichne mich übrigens mit aller Achtung, Ihr ergebener

Josef O. Gf. Thun.

Prag, 15. April 1869.“

Zwar wurde tatsächlich ein kurzer Streik der Dreher durchgeführt, aber für die Öffentlichkeit war diese Angelegenheit mit der Antwort des Grafen

¹⁶⁵ Die Arbeiter rechneten es dem Grafen besonders hoch an, daß er für die Fabrik einen Konsumverein ins Leben gerufen und dafür 1200 fl kreditiert hatte.

an den Sprechsaal-Redakteur erledigt, wenngleich der Zentralkdirektor der Fabrikdirektion in dieser Sache noch einige interne Aufträge erteilte¹⁶⁶.

Vom Schicksal des Ortsvereines der Arbeiter haben wir vorläufig keine Nachricht.

Ende der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts kriselte es in der Arbeiterschaft der Porzellanindustrie und die Arbeitseinstellungen scheinen größeren Umfang angenommen zu haben. Die Arbeitgeber suchten sich durch Zusammenschluß dessen zu erwehren. Die Rudolstädter Firma Ernst Bohne & Söhne trat an alle Fabriken mit einem Rundschreiben heran, auch an Unternehmen in Österreich, ihre Stellungnahme gegen streikende Arbeiter mitzuteilen. Die Klösterler Porzellanfabrik antwortete am 21. August 1869:

„Eine gegenseitige Zusage, Arbeiter, welche Stricke [Streiks] machen, nicht in Arbeit zu nehmen, halten wir im Interesse der Herren Arbeitgeber; allein es muß diese Zusagen allgemein, d. h. von der großen Mehrheit der Fabriken gemacht werden, namentlich sind für unsere Interessen die böhmischen Porzellanfabriken maßgebend. Mit Bedauern machten wir die Wahrnehmung, daß deren größere Mehrzahl die Aufforderung nicht zugekommen ist. Wir sind aber, solange die Zustimmung dieser Fabriken nicht gesichert ist, nicht in der Lage, eine bindende Zusage machen zu können . . . Vielleicht gelingt es [in Leipzig] eine Übereinstimmung und endlich Beitritt der sämtlichen Böhmischen Fabriken zu erzielen.“

f. Der Arbeiterverein. Im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts beginnt in Klösterle der sichtbare Einfluß der Arbeiterbewegung mit sozialistischer Tendenz und die Statuten des Arbeitervereines in Klösterle vom 12. Mai 1880 hielten sich genau an die Statuten für den Arbeiterverein der Porzellanfabrik Römer & Foedisch in Frauenreuth aus dem Jahre 1872¹⁶⁷.

„Die Arbeiter der Porzellanfabrik Klösterle“, so heißt es in den Satzungen, „gründen unter sich einen Verein, welcher den Zweck haben soll:

- a) das geistige und materielle Wohl der Arbeiter zu heben,
- b) ein gegenseitig gutes Einvernehmen zwischen sich, ihren Vorgesetzten und Arbeitgeber zu fördern,

¹⁶⁶ Am 23. April 1869 erteilte der Zentralkdirektor dem Direktor der Porzellanfabrik folgende Aufträge:

1. wenigstens drei derjenigen Artikel, bei denen die größten Lohnreduktionen erfolgt waren, durch den Oberdreher arbeiten zu lassen, und zwar durch 2—3 Tage einen, dann den zweiten und dritten Artikel, jedesmal während der üblichen Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends mit einer Stunde Mittagspause. — Die Zahl der jeden Tag hergestellten Stöcke sei unter Kontrolle zu vermerken.
2. sind von zwei der nächsten Fabriken die Löhne für solche oder ähnliche Artikel wo möglich auszukundschaften.
3. sind die als Rädelsführer und Anstifter bezeichneten drei Individuen in der kürzesten gesetzlich zulässigen Frist sofort und für immer zu entlassen.
4. sei zu erwägen, ob der „Ortsverein“ der Arbeiter mit dem Vereinsgesetz im Einklang stehe.

¹⁶⁷ Druck von C. A. Günther in Zwickau.

c) ausgebrochene Differenzen zwischen den Arbeitern selbst oder zwischen diesen und ihren Vorgesetzten auf gütlichem Wege zu schlichten.“

Dieser Arbeiterverein sollte der Sammelpunkt aller Kategorien der Fabrikarbeiter sein, die durch die Unterstützungskassen zerklüftet waren. Der Verein sollte das Unterstützungswesen neu regeln und vervollkommen und die „gemeinnützigen Bestrebungen und Vereinigungen“ überhaupt fördern. Mitglieder waren nach § 3 der Statuten alle männlichen Arbeiter der Fabrik, die entweder eine technische Beschäftigung erlernt hatten oder aber „als ständig“ zu betrachten sind.

2. *Die erste Feier des 1. Mai.* Unter den Fabriksakten fand sich ein mit Bleistift geschriebenes Konzept Direktor Herttans vom 2. Mai 1890, in dem Herttan wohl seinem kranken Herzen Luft machen wollte¹⁶⁸, denn er war ein Gegner der II. Internationale, die sich kurz vorher zu Paris (1889) gebildet hatte.

„Gegen die 1. Mai-Feiern als Folge des internationalen Arbeiterkongresses im vorigen Jahre zu Paris“, heißt es in diesem Konzept, „ist Frankreich und Deutschland im allgemeinen strengere vorgegangen, während man sich in Österreich erst im letzten Augenblicke zu etwas strengem Vorgehen entschließen konnte. — In gewissen Arbeiterzeitungen und einigen anderen verkommenen Blättern wurde schon seit dem Vorjahre zur Rüstung des 1. Mai als Arbeiterfeiertag aufgemuntert. Die Behörden übersahen solche ungesetzlichen Aufrufe gänzlich und man ließ solche Blätter ruhig weiter folgen.“

„Es ist rein unmöglich“, schrieb Herttan weiter, „daß man ein solches Vorgehen als richtig bezeichnen kann, ebenso hätte die Abhaltung von Arbeiterversammlungen und Ausflügen am 1. Mai von seiten der Regierung allgemein untersagt werden sollen, dann war es für jedermann einfach klar und es wäre den Gesetzen entsprechender und richtiger gewesen. — Nun, wie jedes Vorkommnis in der Fabrik kritisiert wird, so wurde auch die Bewilligung des Ausfluges kritisiert, wenn auch der Direktor nicht anders und nicht besser vorgehen konnte. Unsere Arbeiter waren übrigens überrascht, daß die Bewilligung so glatt erfolgte und verlief der Ausflug ohne die geringste Störung und waren heute alle sehr pünktlich am Platze.“

Die ablehnende Einstellung des Grafen solchen Feiern gegenüber geht aus einem Brief an Direktor Karl Merker hervor, der am 27. Jänner 1892 geschrieben wurde¹⁶⁹, so daß es auch möglich erscheint, daß Herttan seine Hal-

¹⁶⁸ Die Schriftzüge sind nicht mehr so fest und charakteristisch wie in früheren Schriftsätzen Herttans. Tatsächlich erlag Herttan schon am nächsten Tage einem Schlaganfall.

¹⁶⁹ Brief des Grafen an Merker vom 27. Januar 1892: „Bei dieser Gelegenheit sage ich auch gleich, daß, falls heuer am 1. Mai oder durch Verschub ein anderer Tag als Arbeiterfesttag gedacht ist, ich von nun an keinen solchen mehr bewillige. Die Verhältnisse haben sich geändert und andere Fabriken haben schon im Vorjahre die Bewilligung verweigert. Im Falle einer Arbeitseinstellung ist insbesondere auf das volle Erscheinen der Lehrlinge zu sehen und auf eine ausnahmsweise stärkere Bewachung der Fabrik.“

tung rechtfertigen wollte; wir sind jedenfalls dankbar, durch dieses Konzept Herttans etwas über die erste Mai-Feier in Klösterle zu erfahren.

Die Kündigung des Drehers Anton Lill rief einen weiteren Konflikt hervor. In einer vom 25. Jänner 1892 datierten Beschwerdeschrift faßten nämlich die Dreher von Klösterle alles zusammen, was sie drückte, und verlangten ultimativ eine Beantwortung ihrer Eingabe binnen 24 Stunden. „Nachdem nun wir Dreher fast jeden Tag Gelegenheit nehmen müssen“, beginnt das Schreiben, „aus unserer Ruhe aufgeschreckt zu werden, erachten wir es als dringend notwendig, die Direction von nachstehenden Übelständen in Kenntniss zu setzen und Abhilfe zu verlangen.“ Von den nun folgenden 14 Punkten dieser Beschwerdeschrift wollen wir nur einige herausgreifen. Außer der in Punkt 1 verlangten Zurücknahme der Kündigung des Drehers Lill forderten die Dreher in Punkt 12 die Zurücknahme einer Anordnung, nach der die Lehrlinge, um sie sozialistischen Beeinflussungen durch die älteren Dreher zu entziehen, von den ausgelernten Drehern in der Arbeit getrennt worden waren, und im Punkt 14 eine allgemeine Lohnerhöhung. „In Anbetracht der allgemeinen Theuerung“, so schrieben die Dreher, „die doch uns alle am härtesten trifft und die bereits allgemein anerkannt wird, ersuchen wir, eine löbl. Direktion möge beim ceramischen Verband dahin wirken, daß wir eine Lohnerhöhung erwarten können. Wir wissen ganz gut, daß einzelne Fabriken der Konkurrenz halber dieses nicht thun können.“

Direktor Merker beantwortete diese Beschwerdeschrift ziemlich bündig und bemerkte zu Punkt 1: „Da die betonte Gesinnung des Genannten [Lill] keinen Anlaß gibt, unzeitgemäß schonend gegen ihn zu verfahren, so muß die Entlassung desselben unbedingt aufrecht erhalten bleiben.“ Auch Punkt 12 müsse abgelehnt werden, weil die Lehrlinge auch zu privaten Dienstleistungen in Anspruch genommen würden und auch sonst von einer Beeinflussung der Lehrlinge im lobenswerten Sinn keine Spur zu finden sei. Zu Punkt 14 bemerkte Merker nur: „Der gewünschten allgemeinen Lohnerhöhung müßte eine allgemeine Erhöhung der Verkaufspreise der Porzellanwaren vorausgehen. Wie wenig Aussicht besteht, daß sich die Porzellanfabriken in diesem Punkt einigen werden, habe ich in wiederholten Berichten [an den Grafen] dargelegt.“

Dem Personal wurde noch am 25. Jänner mitgeteilt, daß die Beschwerdeschrift nicht innerhalb von 24 Stunden erledigt werden könne, da erst die Stellungnahme des Grafen eingeholt werden müsse. Schon am 27. Jänner 1892 billigte der Graf von Wien die Entscheidung der Fabriksdirektion¹⁷⁰, und

¹⁷⁰ Vgl. Anm. 169: „Ich genehmige voll und ganz die Erwiderung Ihrer Seite auf die gestellten Forderungen, deren meiste ohnehin deutlich das Gepräge äußerer Zierrath tragen, um die Hauptforderung — Lills Verbleiben — drunter quasi verschwinden zu machen. In solchen Momenten ist Festigkeit Pflicht. Sollten die Dreher durch Arbeitseinstellung ihre Forderungen erzwingen wollen, ist ihnen die kürzeste Frist — bei sonstiger Entlassung — zu stellen und in diesem Falle ist schonungslos die Abstoßung der Rädelsführer durchzuführen. Energie ist man sich selbst, den Arbeitern und den anderen Fabriken gegenüber schuldig.“

dieser festen Haltung ist es wohl zuzuschreiben, daß der angedrohte Aus-
stand unterblieb.

Ein Streik der Brennhausarbeiter Ende 1911 konnte im Jänner 1912 durch
ein Übereinkommen beigelegt werden. Die Arbeiter hatten 15 % Lohn-
erhöhung verlangt, gaben sich aber dann mit der Hälfte zufrieden. Während
dieser Zeit waren in der Fabrik die Brände aber nicht eingestellt.

VIII. Ausklang

Bevor wir uns mit der Entfaltung der Klösterler Porzellanfabrik in der
letzten Zeit vor der Vertreibung befassen, müssen wir noch auf die schwere
Zeit des Ersten Weltkrieges kurz eingehen, in der die Erzeugung fast zum
Erliegen kam. Nach den erhaltenen Brandbüchern wirkte sich der Krieg so-
fort aus, wie folgende Aufstellung zeigt:

1907	. . . . .	349 Brände
1914	. . . . .	222 Brände
1915	. . . . .	116 Brände
1916	. . . . .	112 Brände
1917	. . . . .	42 Brände
1918	. . . . .	15 Brände

Im Jahre 1921 war die Zahl der Brände wieder auf 281 gestiegen, aber
seither ging es wieder abwärts und 1934 gab es nur noch 134 Brände.

Nach dem Bericht des „Betriebsführers“ vom Feber 1942 umfaßte das Werk
einschließlich der Hofräume ein Gelände von etwa 250 m Länge und 120 m
Breite. Bau und Einrichtung des Werkes waren damals auf die Erzeugung
von Geschirrporzellan eingestellt. Bis auf einzelne Ausnahmen waren die
Produktionsstätten organisch einander zugeordnet, so daß der Betrieb keine
wesentlichen Hemmnisse erfuhr. Die Energie- und Wasserversorgung erfolgte
aus werkseigenen Anlagen. Für zusätzlichen Spitzenbedarf bestand ein Über-
landanschluß. Die eigene Licht- und Kraftstoffanlage wurde am 2. November
1920 in Betrieb genommen. Zuletzt verfügte das Werk über 5 moderne Por-
zellanöfen mit einem Glattbrennraum von 510 m³. 1937 wurde weiter ein
moderner Muffelofen zum Einbrennen der Dekorationen errichtet. Die Fa-
brik war so aufgebaut, daß alle Arbeits- (Masse, Glasur) und Hilfsmittel
(Kapseln, Gipsformen) im Werk selbst hergestellt wurden. Roh- und Hilfs-
stoffe wurden in unbearbeiteter Form geliefert.

Wegen der weiten Entfernung der Massamühle wurde 1923 eine modern
eingerichtete Massamühle in der Fabrik selbst in Betrieb genommen.

Das Unternehmen war stets auf Export eingestellt, der zeitweise 85 % der
Gesamtproduktion umfaßte. Besondere Pflege fand das Geschäft mit den Ver-
einigten Staaten von Nordamerika, das noch bis Herbst 1939 aufrecht er-
halten werden konnte.

Die Thunsche Porzellanfabrik Klösterle ging 1946 in den Besitz des Tsche-

choslowakischen Staates über. „Heute ist sie ein Bestandteil des volkseigenen Unternehmens Duchovský porcelán [Duxer Porzellan] und in Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern produziert sie geschätzte Erzeugnisse, die einen guten Namen und Erfolge auf den Märkten der ganzen Welt haben“, wie wir einer amtlichen tschechoslowakischen Veröffentlichung entnehmen¹⁷¹.

Nachwort

Dr. Rudolf Langhammer wurde am 19. September 1889 als fünftes Kind der Eheleute Johann Langhammer und Anna, geb. Fischer, in Klösterle a. d. Eger geboren. Wie sein älterer Bruder, Prof. Dr. theol. P. Meinrad, O. Praem., Stift Tepl, langjähriger Feldkurat des Egerländer Inf.Regimentes Nr. 73, studierte Rudolf Langhammer an den Universitäten Innsbruck und Prag. 1918 promovierte er an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität zum Doktor der Philosophie, wurde dann anschließend bis 1924 Professor am Gymnasium in Pilsen und heiratete am 21. Juli 1924 in Dux seine Studienkollegin, Dr. phil. Berta Klein. Von 1924 bis 1937 war Dr. Langhammer Professor an der Staatsoberrealschule, dann am Mädchengymnasium und die längste Zeit an der Staats-Lehrerbildungsanstalt in Eger. 1937 wurde er zum Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Komotau ernannt, aber bereits 1940 von den Nationalsozialisten enthoben und als bloßer Studienrat an die Oberschule für Jungen, das ehemalige Staatsrealgymnasium in Komotau, versetzt. Kurze Zeit später wurde er zwangspensioniert.

Sein goldener Humor, sein Uregerländertum, seine große menschliche Güte und Hilfsbereitschaft, verbunden mit seinem großen Wissen um die Burgen des Mittelalters machten es verständlich, daß er sich der angesehenen gesellschaftlichen Vereinigung „Schlaraffia“ anschloß, die im Dritten Reich verboten war.

Im Jahre 1945 wurde Dr. Rudolf Langhammer mit seiner Familie von den Tschechen aus der Heimat vertrieben, und zwar mit einem Transport Komotauer nach Stendal verschickt. Dort wurde er bald mit der Führung des Archives der früheren Hansastadt betraut und etwas später mit der Leitung des durch Bomben beschädigten Stadtmuseums. Durch Ordnen und Sichten der erhalten gebliebenen Museums- und Archivschätze leistete er eine wichtige Aufbauarbeit, die auch vom Bürgermeister der Stadt Stendal voll anerkannt und gewürdigt wurde.

1953 ging Dr. Langhammer mit seiner Familie nach Berlin, wo er aber nur noch wenige Jahre seines Ruhestandes verleben konnte, denn er starb plötzlich und unerwartet am 28. Jänner 1958.

Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die meist der Heimatbildung dienten, seien nur die umfangreicheren hier angeführt.

¹⁷¹ Průvodce po archivních fondech [Führer durch die Archivbestände]. Bd. 16. Prag 1963, S. 264 (Státní archiv v Litoměřicích [Staatsarchiv in Leitmeritz] Bd. 2).

Im Jahresbericht der Staats-Lehrerbildungsanstalt in Eger erschien 1931 eine Arbeit „Robot im Egerland“. Schon im nächsten Jahr kam dann das Hofrat Prof. Dr. Emil Werunsky gewidmete vierteilige Buch heraus, „Die Burgen des mittleren Egertales und die Stadt Klösterle“; seine Heimatstadt Klösterle verlieh ihm deshalb die Ehrenbürgerschaft. Als weiteres großes Werk ist die umfangreiche Geschichte der früheren reichsunmittelbaren und gefürsteten Zisterzienserabtei „Waldsassen, Kloster und Stadt“ anzuführen. Davon erschien 1936 der erste Band. Zum Druck des zweiten Teiles ist es nicht mehr gekommen. Im Nachlaß fand sich das Manuskript des vorliegenden Buches, das 1943 in Reichenberg (Gebr. Stiepel) erscheinen sollte. Obwohl 3000 Exemplare fest bestellt waren, verweigerte die nationalsozialistische Regierung die Papierzuteilung. Daß die Arbeit doch noch herauskommen kann, ist dem Adalbert-Stifter-Verein und dem Collegium Carolinum zu verdanken. Der erste Teil des Buches erschien im Band 4 des Stifter-Jahrbuches (1955). Der zweite Teil der Arbeit kann nun, dank dem Entgegenkommen von Herrn Prof. Bosl, im vorliegenden Bohemia-Jahrbuch zum Druck kommen. Zum Verständnis des Geschilderten mußte hier eine Zusammenfassung der bereits veröffentlichten Abschnitte vorangestellt werden. Es war darüber hinaus nötig, den Text etwas zu straffen und die wichtigen Quellenunterlagen in einem eigenen Anhang zusammenzufassen.

(Univ.-Prof. Dr. R. Schreiber)

QUELLENANHANG

Nr. 1

Schloßarchiv Klösterle.

Pachtvertrag

Heut unten gesetzten Tag und Jahr ist zwischen dem herrschaft klösterlichen Wirtschaftsamt an einem und dem Herrn Joseph Mölzer, Bürger in Klösterle, an andern Theil mit vorbehalt der hochobrigkeitlichen Bestätigung nachfolgender Kontrakt abgeredet und geschlossen worden.

1 tens verpachtet besagtes Wirtschaftsamt dem H. Joseph Mölzer die in Klösterle befindliche Steingutfabrik zu eigenen freywilligen und von keiner Seite zu hindernden Betrieb mit allen derselben anklebenden Rechten und Befugnissen, Steingutgeschirr aller Art nach selbst eigenen Gutbefund zu erzeugen und zu verschleiß; ferner mit allen dazu gehörenden Gebäuden, Behältnissen und Werkern, wie selbe in der anliegenden Beschreibung dem Gebäude und dem innern mechanischen Werk noch umständlich beschrieben und erhalten sind.

2 tens soll diese Pachtung mit 1. July laufenden Jahres 1805 anfangen und durch *zwölf* nacheinander folgende Jahre ununterbrochen dauern, folglich mit Ende Juny des Jahres 1817 ihr Ende erreichen.

Dagegen

3 tens verbündet sich H. Pächter Joseph Mölzer als einen abgeredeten und bedungenen Pachtschilling, und zwar: In den ersten vier Pachtjahren jährlich *fünf Hundert Gulden*, in den vier nachfolgenden Jahren *Sechs Hundert Gulden* und in den letzten vier Jahren jährlich *Sieben Hundert Gulden* jedesmal zu vierteljährigen Raten in die klösterlichen obrigkeitlichen Renten baar und richtig zu bezahlen und nebst diesen noch *Zwölf Gulden* Grundzins an die Gemeinde Klösterle für jene $\frac{3}{4}$ Strich Gemeindegrund des in der Bettlohe genannt zu entrichten, worauf die große Massamühle steht.

4 tens Macht sich H. Pächter Mölzer verbündlich die übernommenen obrigkeitlichen Fabriksgebäude wehrend der Pachtzeit in guten und brauchbaren Zustande zu erhalten, *alle* kleineren Baureparaturen aus eigenen zu bestreiten und nach Ausgang der Pachtzeit besagte Gebäude in ebenso brauchbarem Stande abzutreten, wie er selbe nach Inhalt der ad Nro 1 anliegenden Beschreibung von der Obrigkeit übernommen hat; wogegen die Obrigkeit sich nimmt, die allenfälligen nothwendigen Hauptreparaturen nach vorläufiger Anzeige und wirtschaftsämtlicher Beurtheilung mit eigenen Kosten herstellen zu lassen.

5 tens Hat H. Pächter mit möglichster Vorsicht über die Brenn- und Heitzöfen, dann über den Gebrauch des Feuers überhaupt zu wachen, damit durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit seiner Leuthe in einem oder den anderen Fabriksgebäuden und dazu gehörigen Mühlen kein Feuerschaden entstehe. Denn wenn durch Verschulden des H. Pächters oder seiner Leuthe in vorwärts benannten Gebäuden ein Feuerschaden entstehen oder die Gebäude gar in Rauch aufgehen sollten, so wird der H. Pächter gehalten seyn, den Schaden aus eigenen Kosten wieder gut zu machen und die verbrannten Gebäude auf eigene Kosten wieder neu herzustellen. Wogegen und wenn diese Gebäude durch Blitzstrahl, feindliche Einfälle oder erweißlich durch boshafte Leute abgebrannt werden sollten, die Obrigkeit die Herstellung dieser Gebäude auf sich zu nehmen urbiethig ist.

6 tens Werden dem Herrn Pächter zu seinem Betrieb alle in der Fabrik und in den Mühlen befindlichen Geräthschaften und inventarische Effekten übergeben und durch die zwölf Pachtjahre zu dessen Gebrauch überlassen, in dieser Absicht wird in Gegenwart beider Partheyen über besagte Geräthe und Effekten ein ordentliches Inventarium abgefaßt, durch Werkverständige die Abschätzung dieser Geräthschaften vorgenommen und dem Inventar eingeschalten werden, wo sodann H. Pächter bei Ausgang der Pachtung die besagten Geräte in nämlicher Quantität und Qualität, wie sie das Inventar ausweist, der Obrigkeit zurückzustellen, das abgängige aber sey es an der Zahl oder der Eigenschaft baar zu ersetzen haben wird.

7 tens Wird dem Herrn Pächter alles mit Ende Juny dieses Jahres in der

Fabrik und in derselben einzelnen Fabrikszimmern oder Behältnissen befindliche rohe, somit nicht ganz fertige Geschirre, ferner die sowohl in der Fabrik als in den Mühlen vorhandene ganz oder zur Hälfte fertige Masse samt den dazu gehörigen, noch nicht verarbeiteten Materialien, dann gebrennte oder nicht gebrennte Kapseln, wie auch zu denselben gehörige verarbeitete oder rohe Erde zu dessen eigenen Gebrauch gegen dem überlassen, daß H. Pächter nach Ausgang der Pachtzeit alles wieder zu folge der abzufassenden weiteren Inventärs in quanto et quali zurückzugeben und das abgängigen gut zu machen habe. Was hingegen an andern zum vorstehenden Massamaterialien nicht gehörigen Vorräthen als Kobalt, aufgelösten Gold, unterschiedlichen Farben, Gips, Spik*, Oel, Holz und dergleichen mehr, wie es immer heißen möge, vorgefunden werden sollte, wird in ein Verzeichnis mit Beisetzung des Geldwerthes gebracht und von H. Pächter in Verlauf des ersten Pachtjahres in Gelde abgelöst werden.

8 tens Um den H. Pächter sowohl einer Seits in den Stand zu setzen, den Betrieb der Fabrik durch vorgehenden Punkt sogleich fortsetzen zu können, andererseits aber durch abgesonderten Verschleiß den seinigen nicht zu hemmen, ist der H. Pächter urbietig, das sämtliche erbrannte und fertige Geschirr, soviel dessen mit Ende Juny dieses Jahres in der Klösterlichen Niederlage vorhanden seyn sollte, auf eigene Rechnung gegen die einverständlich ausgemittelte in der anliegenden Tabelle enthaltenen Preise ganz zu übernehmen und ohne das geringste einst davon zurückzustellen — auf folgende Art zu bezahlen:

- a) übernimmt H. Pächter auf Abschlag dieses Ablösungsgeldbetrages die ganze Forderung des Holzhändlers Feigel an der Fabrik von ungefähr 1800 fl (: soviel nämlich nach gänzlicher Abrechnung mit ihm Feigel diese Schuldpost mit Ende Juny dieses Jahres betragen dürfte :) zur eigenen vollen Haftung und Berichtigung.
- b) Nach Übernahme und Berichtigung dieser Feiglichen Schuldpost hätte H. Pächter Mölzer diesen Betrag auf das von der Obrigkeit abgelöste fertige Geschirre sich abzurechnen und in den ersten zwey Jahren für besagtes abgelöstes Geschirr nichts weiter zu bezahlen.
- c) mit Anfang des dritten Pachtjahres hingegen wird H. Pächter gehalten seyn, den für übernommens fertiges Geschirr schuldigen Geldbetrag nach Abschlag der abgerechneten Feiglichen Forderungspost jährlich mit dem zehnten Teil des ganzen Überrestes in vierteljährigen Raten zu Klösterle zu entrichten und somit im Verlauf von zehn Jahren die ganze diesfällige Schuldpost vollkommen zu tilgen.

9 tens. Zu Sicherstellung des jährlichen Pachtgeldes setzet der H. Pächter sein eigenthümliches bei Klösterle befündliches Feld pr zwey Strich — Spindlacker genannt — in einem Werth von 800 fl und ist zufrieden, daß hierüber die bücherliche Vormerkung geschehen möge, sowie auch die

* Lavendelöl zur Bereitung von Porzellanfirnissen.

Obrigkeit bei nicht erhaltener Zahlung für das abgelöste Geschirr sich an den Waarenlager des H. Pächters zu halten haben wird.

- 10 tens. Sollte H. Pächter während der Pachtzeit mit dem Todt abgehen, so hätte die Pachtung mit gleichen Rechten seinen Erben anheim zu fallen, wofern aber diese seine Erben den Betrieb nicht fortsetzen könnten oder wollten, so würde er dann die gräfl. Obrigkeit bitten, von seinen Erben eine vierteljährige Aufkündigung annehmen und nach gepflogener Abrechnung die Pachtung ihnen abnehmen zu wollen, wozu sich auch die gräfliche Obrigkeit einverständlich herbei läßt.
- 11 tens. Da die gräfliche Obrigkeit das Eis zum Bedarf des Bräuhauses aus den sogenannten Schwanen Teucht, von welchen das Wasser auf die Glassurmühle läuft, nehmen muß, so behält sie sich vor, ihren Eisbedarf auch wehrend der Pachtzeit, jedoch auf ihre eigene Kosten ohne Hindernuß brechen und herausschaffen zu lassen und überhaupt den genannten Teucht in Hinsicht der Fischrubrik zu Handen der Renten nach gefallen benutzen. Dagegen wird das Amt die in dieser Rücksicht nöthigen Arbeiten immer mit Einverständnis des Pächters veranlassen, damit er an den Bezug des nöthigen Wassers zur Glassurmühle so wenig als möglich verhindert werde.
- 12 tens. Da der Lohgärber seine Lohe durch Benützung und Anwendung eben dieses Wassers, welches auf gedachten Schwanteucht läuft, stossen läßt, so wird H. Pächter Mölzer mit selben in Ansehung des laufenden Wassers in soweit einverständlich seyn, damit keiner von beiden in seinem Betrieb gehindert werde.
- 13 tens. Soll H. Pächter Mölzer das bereits eingeführte von der gräflichen Obrigkeit und dem k. Kreisamt bestätigte Fabrikszeichen (K) auf den erzeugten Steingutwaren wie nicht minder folgende Benennung der Fabrik: *Gräfl. Thunsche Fabrik in Klösterle* unverändert beibehalten und bei der Wahl der Arbeitsleuthe zur Erzeugung des Steingutgeschirrs und andern zum Betrieb der Fabrik nötigen Geschäften vorzüglich auf die hiezu tauglichen herrschaftlichen Unterthanen vor andern fremden die gehörige Rücksicht nehmen.

Zur Urkund und Festhaltung alles dessen sind zwey gleichlautende Exemplarien dieses gegenwärtigen Pachtkontraktes verfaßt — von beiden Theilen und von den erbetenen Zeugen unterschrieben und bestätigt worden.

So geschehen Prag, den 31. ten May 1805

Herrschaftssiegel
Joh. Paul Gruber,
Oberamtmann.

Jos. Melzer,
Pächter
Adrian With
als erbettener Zeug.
Thadeus Jelen
als Zeuge.

Vorstehender Pachtkontrakt wird hiemit unter der ausdrücklichen Bedingung bestätigt, daß Pächter die Fabrik niemanden in Afterpacht überlasse:

jedoch stehet es ihm frey, sich um Handels Compagnons bei dem Betrieb dieses Werkes zu bewerben; und ferner, daß er Habertitzl beibehalte.

Klösterle, am 2 ten Juni 1805

Joseph Graf von Thun m. p.
Thunsches Siegel mit dem Spruch: Luce Vita
[Durch Licht Leben].

Nr. 2

Weber 126:

Gubernialgutachten 1796.

Hochlöbliches K. K. Direktorium in Cameralibus et publico-politicis p.

Auf der Herrschaft Klösterle im Saazer Kreis hat der dortige pensionirte Obrigkeitliche Forstmeister Johann Niklas *Weeber* vor einigen Jahren die Errichtung einer Art Steingutsfabricke unternommen und gleich in vorigen Jahre ein ausschließendes Privilegium hierorts angesuchet. Weil aber bei der Prüfung der eingesendeten Proben die zur Erhaltung einer Begünstigung nothwendig erforderliche Vollkommenheit des Fabrikats gänzlich vermisst worden, und auch überhaupt zur Beseitigung der fremden Einfuhr eine mehrere und bessere Erzeugung derlei Geschieres zu wünschen ist, so hat man denselben mit seinem unzulässigen Gesuche abgewiesen. Nun ist zwar derselbe hievon auch abgestanden, dafür aber hat er seine dermalige Bitte an das Saazer Kreisamt auf ein allgemeines Privilegium, nämlich an seiner Fabricke den K. K. Adler mit der Inschrift: K. K. privilegierte böhmische Steingutfabricke führen zu dürfen beschränket und das Kreisamt hat dieses Gesuch in der Beilage unterstützt.

Man darf nur die mitfolgenden Proben oberflächlich untersuchen, um überzeugt zu seyn, daß diese Erzeugung keineswegs unter die Gattung des sogenannten Steinguths gerechnet, sondern nur für eine Art vom gewöhnlichen Erdgeschiere angesehen werden könne, welches weder als eine besondere Erfindung, noch als eine mit großen Kosten errichtetes Werk dermal zu irgend einer Begünstigung geeignet ist.

Aus diesen Gründen glaubet daher das Gubernium auf die Abweisung des Supplikanten zwar einrathen zu müssen, jedoch ihm nicht die Hoffnung einer künftigen Gewährung zu entziehen, wenn er sein Fabrikat zur Vollkommenheit gebracht und einen starken Absatz, besonders ins Ausland erwiesen haben wird.

Prag, am 13. August 1796

gez. Franz Gf. von Stampe.
v. Lehnritter.

Raudnitz, L.: Beiträge für Kunst, Handel und Gewerbe.
Bd. 5. Prag 1845, S. 161 ff., 177 ff.

Bericht über die österreichische allgemeine Ausstellung in Wien 1845
unter besonderer Beziehung auf Böhmen.

Mit Porzellan, Steingut, Steinthon und Wedgwoodwaren hatten 17 Aussteller sich eingefunden.

Aus Böhmen waren: Fischer und Reichenbach aus Pirkenhammer, Lippert und Haas aus Schlaggenwald, Haidinger aus Elbogen, Kriegel aus Smichov, Thun aus Klösterle, Nowotny aus Altrohlau, mit Porzellan, Lobkowitz-Wrtby aus Teinitz, Nowotny aus Altrohlau, Lorenz aus Dallwitz mit Steingut, Schiller und Gerbing aus Bodenbach, Bähr aus Aussig mit Siderolith, Huffskey aus Hohenstein bei Teplitz mit Terralith.

Die Zahl der beschäftigten *Individuen* beträgt: Pirkenhammer bei 230, Schlaggenwald bei 230, Elbogen bei 200, Smichov bei 130, Klösterle bei 100, Teinitz bei 50, Altrohlau bei 100. Urteile:

Über Pirkenhammer: In der Reinheit ihrer vorzüglichen transparenten Masse wetteifert sie mit jeder inländischen Fabrik, in der Vergoldung steht sie an erster Reihe.

Über Schlaggenwald: Ihre schöne Masse ist zwar nicht so transparent als die Fischersche, wirft aber eben deshalb das Licht mehr zurück und scheint fast noch weißer.

Über Elbogen: ... hat das Verdienst, die erste Porzellanfabrik der Monarchie zu sein, welche die Braunkohle zum Brennen ihres Fabrikates verwendete. Sie ist ausgezeichnet in großen Gefäßen und ihre Masse, obgleich bläulicher als die früher besprochenen, ist sehr rein und von conformer Glasur ... Die Erzeugnisse dieser Fabrik zeichnen sich besonders durch Billigkeit der Preise aus.

Über *Klösterle*: Graf Joseph Matthias von Thun zu Klösterle hatte ein Sortiment von Waren, welches mit Torffeuerung erzeugt ist, ausgestellt. Besonders belehrend sind die Proben des Betriebes dieser ältesten [sic!] böhmischen Porzellanfabrik in Mustern aus früheren Jahrgängen und zwar: die älteste böhmische Porzellanschale mit der Devise „Vivat Böhmen“, ferner Exemplare von 1794, 1795 bis 1803 und von dieser Zeit bis 1820; mit solchen, kaum den schlechtesten Erzeugnissen des Steinguts ähnlichen Produkten muß die gegenwärtige Einsendung sehr contrastiren; aber auch gegen das Erzeugnis des verflorbenen Deceniums ist ein höchst erfreulicher Aufschwung zu bemerken. Dieser Fabrik gebührt die Ehre, zuerst mit lufttrockenem Torf Porzellan geglüht, glatt gebrannt, geschmolzen und eine fehlerfreie Ware erzeugt zu haben. Sie beschäftigt 100 Menschen und erzeugt jährlich 30—36 000 fl Ware.

Auffallend sind die Umsatzzahlen: Smichov, 130 Arbeiter, jährlich 120 000 fl; Teinitz 50 Arbeiter, jährlich 60—70 000 fl W. W.

Schloßarchiv Klösterle.

Anstellungsdekret K. Veniers als Kassier

An die gräfl. v. Thunsche Porzellanfabrik!

Der Herr Karl *Venier* wird als Kassier hiermit angestellt und erhält vom 1. April l. J. nemlich von der Zeit, als er von Schuschnitz ausgetreten ist, nachstehenden Gehalt:

an Geld Zwey Hundert Gulden Con. Mz.

an Naturalien: 8 Metzen Korn
 2 Metzen Weizen
 2 Metzen Gerste
 1/2 Metze Erbsen
 60 Pfund Butter
 24 Pfund Käse
 3 Hasen
 4 Faß Bier

Holz wird nicht angewiesen, so lange derselbe in der Fabrik wohnt.
 Klösterle, den 26. August 1836.

Wanick, WRth.

Schloßarchiv Klösterle.

Neuregelung des Gehaltes von K. Venier

Vom 1. Jänner d. J. angefangen wird der Gehalt des Fabrikassiers Karl *Venier* nachstehend reguliert:

an baarem Gehalt zwei Hundervierzig Gulden CM	
Vorderkorn	16 Metzen
do Weizen	4 Metzen
do Gerste	2 Metzen
do Erbsen	1 Metzen
Butter	100 Pfund
Käse	24 Pfund
Hasen	3 Stück
Bier	6 Faß
Hartes 5/4 elliges Holz	6 Klafter
weiches 5/4 elliges Holz	10 Klafter
Erdäpfel	8 Strich

Von der Exzellenzgräfl. Joseph Matthias Thunschen
 Güterinspektion Prag den 1. März 1846.

Wanick, WRth.

Beschreibung der Fabrik nach der Schätzungsurkunde vom 16. November 1865. Beschreibung der Gasgeneratoröfen Veniers.

Die Fabrik umfaßte:

A

1. das Wohngebäude für den Fabriksdirektor, NC 120, genaue Beschreibung ist angegeben, mit einem Werte von 4129 fl 50 kr öW.
2. das rechte Flügelgebäude oder Magazingebäude mit der Frontseite gegen Süden, zu diesem Gebäude führt ein Haupt- und ein Nebeneingang vom Hof in das ebenerdige Geschoß; dieses enthält rechts zwei große Verkaufsgewölbe, links zwei Magazine, dem Haupteingang gegenüber ist das Komptoir, dann an der linken Seite ein kleines Magazin mit einem Separateingang; das Stockwerk enthält ein Malerzimmer, zwei große Magazine, das Vorhaus und ein Komptoir für den Direktor; Wert — 6737 fl öW.
3. das linke Flügelgebäude, aus einem Erdgeschoß bestehend, in ihm sind: ein großes Malerzimmer, noch zwei Zimmer und ein Gewölbe, in welchem die Schmelzmuffeln eingebaut sind; Wert — 3698 fl 50 kr öW.
4. ein Mittelgebäude zwischen dem linken Flügelgebäude und dem kleinen Dreherhause, ebenerdig aus Ziegel und im Stockwerke aus Holzbund; im Erdgeschoß ist ein Muffellokal, im Stockwerke ist das Modellieratelier; Wert — 1233 fl öW.
5. das kleine Dreherhaus in Verbindung mit dem genannten Mittelgebäude, hier stehen 21 Dreherischeiben mit Stellagen, Wert — 2595 fl öW.
6. das Brennhaus mit der Frontseite gegen die Straße ist 13 Klafter und 2 Fuß lang und 8 Klafter und 1 Fuß breit, und der Flügelbau gegen den Hofraum ist 14 Klafter lang und 5 Klafter und 2 Fuß breit, dann der Vorsprung an dem Flügelbau, welcher 5 Klafter lang und 2 Klafter, 3 Fuß, 6 Zoll breit ist. Dieses Gebäude ist von Stein und Ziegeln auf Kalk gebaut, hat ein Stockwerk mit 3 Etagen. An das Brennhaus und den oben benannten Vorsprung schließt sich das Gasgeneratoren-Gebäude an, welches 5 Klafter lang, 3 Klafter breit und samt dem Unterbau 18 Fuß tief — 5 Klafter und 1 Fuß hoch ist. Mit diesem Gasgeneratorengebäude ist noch ein gemauerter und gewölbter 10 Klafter langer, 1 Klafter und 2 Fuß breiter und 1 Klafter und 5 Fuß hoher Tunnel in Verbindung, durch welchen das Brennholz aus dem Vorrathschupfen beigebracht wird.

In das Innere des Brennhauses führen 2 Haupteingänge aus dem Hofraum. Das Generatorengebäude ist mit dem Brennhause wieder durch eine eiserne Tür verbunden. Die in dem Brennhause wieder befindlichen 5 Gasöfen sind 3 Stück 21 Fuß und 2 Stück 18 Fuß im Durchmesser. Dieselben sind größtenteils neu und aus Ziegeln mit Kalk erbaut.

Diese Öfen stehen 8 Fuß unter der Erde und ihre Höhe außerhalb beträgt 6 Klafter und 2 Fuß.

Die zwei größeren Öfen haben 4 Etagen und die 2 kleineren 3 Etagen und der fünfte ebenfalls 3 Etagen, ist aber in seiner Höhe bloß 5 Klafter und 5 Fuß.

Die Umfassungsmauern sind zu diesen Öfen 3 Fuß stark und inwendig mit feuerfesten Ziegeln 1 Fuß verkleidet. Von demselben Material sind auch die Wölbungen hergestellt. Hierbei wird auch bemerkt, daß einer dieser Öfen an der Ostseite des Brennhauses angebaut und um 2 Klafter 5 Fuß ausgebaucht.

Zu diesen 5 Gasöfen führen 20 Klafter gemauerte und gewölbte Gasleitungskanäle, welche 3 Fuß hoch und 3 Fuß breit sind.

Diese Kanäle haben 7 eiserne Ventile mit konischem Räderwerk. Der übrige Theil dieses Brennhauses, welcher aus 3 Etagen besteht, wird ebenerdig zur Bedienung der Öfen und in den oberen Etagen zu Arbeitslokalitäten verwendet.

Die Bedachung dieses Brennhauses ist noch ganz neu und der Werth der Maurerarbeit samt Material beträgt	8 460 fl öW
der Werth der Zimmermannsarbeiten und des Materials beträgt	6 300 fl öW
Der Werth der Öfen mit Inbegriff der dazugehörigen Eisenbestandtheilen und der Einbauung . . .	11 760 fl öW
	<hr/> 26 520 fl öW

7. das große Drehergebäude unfern des Brennhauses mit der Front gegen Osten liegend:

der Unterbau bildet den Massakeller und ist ganz gewölbt; der Dreheraal geht durch das ganze Gebäude und ist mit einer Bretterdecke versehen; der Boden besteht aus Lehmestrich, der Dachstuhl ist ein leeres Gesperre;

an dieses Drehergebäude schließt an der Rückseite gegen Westen im 2. Hofraume ein Anbau mit einem Abschubdache, zu ebener Erde von Ziegeln auf Kalk gebaut, der übrige Teil mit Holzbund und Ziegeln; die Einteilung dieses Gebäudes besteht aus einer Malerstube für 25 Plätze und einer Formerei mit 30 Plätzen; daran schließt sich das Gypslokal und ein Arbeitszimmer für Modelleure; der Dachboden dieses Anbaues ist ebenfalls mit Estrich belegt; in der Verlängerung des Drehergebäudes ist eine kleine Schupfe angebracht, sie ist an der Seite mit Ziegeln untermauert, mit einem Abschubdach versehen und mit Ziegeln gedeckt;

der Wert mit 50 Dreherscheiben, Stellagen und 7 eisernen Öfen — 8044 fl 50 kr öW;

8. das Kapseldreherhaus bildet einen rechten Winkel zum großen Dreherhaus; es besteht nur aus einem Erdgeschoß; hier sind die Trockenstube und Kapseldreherstube, deren Holzdecken theils auf Pfeilern, theils auf Säulen ruhen; unter der Trockenstube sind 2 gemauerte und gewölbte Keller, an dieses Gebäude schließt ein Abschubdach auf Holzsäulen; Wert mit Stellagen und Dreherscheiben — 2165 fl 10 kr öW;

9. Die im 2. Hofraum in die Umfassungsmauer sich anschließende kleine Trockenschupfe ruht auf Holzsäulen und wird geschätzt auf 109 fl 20 kr öW;
10. Die im 2. und 3. Hofraum befindlichen Trockenstellagen, welche zusammen 35 Klafter lang, 4 Fuß 6 Zoll hoch und 1 Klafter 3 Fuß breit, im Fundament gemauert, übrigens mit Holz ausgebunden und mit Schindeln eingedeckt sind, werden geschätzt auf 319 fl 20 kr öW;
11. Die Umfassungsmauern nebst 4 Türen werden mit 588 fl öW angenommen;
12. die auf dem Holzplatze sich befindliche Holzschupfe ist 10 Klafter lang und 4 Klafter breit, ihr Wert — 1250 fl öW;
13. die Wagenschupfe auf dem Holzplatz mit den Vorratsräumen samt Staketenzaun sind bewertet mit 300 fl öW;
14. der Fabriksgarten mit einer Fläche von ungefähr 200 Quadratklaftern mit Stiegenaufgang und den Umfassungsmauern hat einen Wert von 450 fl öW.

B

„Die Massamühle* besteht aus nachfolgenden Gebäuden:

a aus dem Hauptgebäude mit einem Stockwerke mitten am Hofe. Dasselbe ist 13 Klafter lang und 2 Klafter 6 Fuß breit, ebenerdig von Stein und im Stockwerke von Kalk und Ziegeln gebaut. Dieses Gebäude hat von der Frontseite 3 Eingänge, der linksseitige Eingang führt ins Quetschwerk, welche Lokale eine Bretterdecke mit starken Balken hat; der Fußboden hingegen ist theils gespindet, und theils mit Steinen gepflastert. Der mittlere Eingang führt in die Turbinenkammer, welche 12 Fuß tief in die Erde versenkt ist. Diese Kammer hat ebenfalls eine Bretterdecke und der Fußboden ist theilweise unterwölbt und der übrige Theil frei mit einer Holzstiege versehen. Durch den 3. Eingang gelangt man in eine Stube, in welcher sich die Transmissionen, Pumpen und einige Maschinen befinden. An diese Stube schließt sich rechts die Preßstube nebst Massakeller an. Beide Lokalitäten sind gewölbt und mit Steinen gepflastert.

Über eine hölzerne Stiege gelangt man in das Stockwerk, und zwar unmittelbar in die Massamühle. Dieselbe ist mit einer Bretterdecke versehen, worauf ein Ziegelpflaster liegt; oberhalb dieser Ziegelpflasterung befindet sich eine Bretterspindung.

Aus der Massamühle führt eine Tür in die Wohnung des Müllers, bestehend aus 3 Zimmern mit Rohrdecken und gespindet am Fußboden. Links aus dem Küchenzimmer kommt man in ein kleines Vorhaus, zu welchem vom Hofe aus eine offene gemauerte Stiege führt. Aus dem soeben genannten Vorhaus geht rechts der Eingang in das Schlemmhaus,

* Die Massamühle liegt über 2 km nordwestlich der Porzellanfabrik im Walde Bettel-Loh. Sie wurde 1830 angelegt. Die älteste Ansicht stammt von Johann August Gruber. Das Bild trägt die Bezeichnung: Das Thal bey der Glassurmühle, und war im Besitz der Frau des Buchhändlers Wenzel Glaser in Klösterle.

welches 10 Klafter 2 Fuß [lang] und 5 Klafter 3 Fuß breit ist und in das 9 Schlemmböttiche eingebaut sind. Die Bretterdecke daselbst ist ganz überbalket und mit einem Unterzuge auf Holzsäulen ruhend unterfangen.

Zu dem Dachboden führt eine hölzerne Stiege. Diese ist mit Lehmestrich belegt und im Hauptgebäude ganz gespindet; oberhalb Spindung sind 5 Vorrathskästen eingebaut. Der Dachstuhl von diesem Gebäude ist stehend und das Dach mit Schindel eingedeckt.“

Der Wert dieses Theils mit Einrichtung — 9618 fl 25 kr öW.

- b das Maschinenhaus ist 12 Klafter lang und 3 Klafter 2 Fuß breit; es hat zwei Abteilungen, in der einen sind die Dampfkessel, in der anderen die Maschinen. Der Wert ohne Maschinen — 3658 fl öW.
- c gegenüber dem Maschinenhaus ist eine Schupfe, 10 Klafter lang, 2 Klafter 5 Fuß breit. Sie ruht auf Holzsäulen und ist mit Schindel gedeckt. Ihr Wert — 120 fl öW.
- d links vom Eingangstor ist dem Hauptgebäude gegenüber das zweite Mühlgebäude, 12 Klafter lang und 4 Klafter 2 Fuß breit. Dieses Gebäude umfaßt ein Lokal zum Erdenschlemmen, ein zweites zur Schamottebreitung. Der Wert — 1582 fl öW.
- e Das Schlemmgebäude ist 5 Klafter 3 Fuß lang, 4 Klafter breit, das ebenerdige Gebäude ist mit einer 5 Fuß starken Mauer umgeben. Wert — 1330 fl öW.
- f Das zweite Schlemmhaus rechts gegenüber dem sogenannten gelten Bache gelegen ist 8 Klafter 3 Fuß lang, 4 Klafter breit, 1 Klafter hoch. Wert — 1200 fl öW.
- g Die Heizanlage als Anbau an das Maschinenhaus ist 5 Klafter 4 Fuß lang, 3 Klafter 2 Fuß breit. Wert — 500 fl öW.
- h Die Mauer hinter dem Maschinengebäude, 15 Klafter lang, 2 Fuß hoch, 5 Fuß stark, Wert — 300 fl öW.
- i Der gelte Graben mit seinen starken Ufermauern zur Ableitung des Flutwassers ist 60 Klafter lang, 2 Klafter 4 Fuß breit, 1 Klafter 4 Fuß tief, hat einen Wert von 650 fl öW.

C

Die Kapselmühle ist in der Stadt Klösterle im Hause NC 105, 9 Klafter 2 Fuß lang, 5 Klafter 2 Fuß breit, einstöckig. Ebenerdig befinden sich das Schlemmhaus und die Mahllokale. Im ersten Stock sind 3 Wohnzimmer, die Tischlerstube, das Küchenzimmer und eine Kammer.

An der Rückseite des Gebäudes ist ebenerdig eine Schupfe, 6 Klafter lang und 3 Klafter breit, zur Aufbewahrung der Kapseln. Da der Bauzustand der ganzen Kapselmühle untermittelmäßig ist, wird der Wert mit 1220 fl öW angesetzt.

D

Die Maschinen in der Massamühle und der Kapselmühle: in der Massamühle werden eine Dampfmaschine und eine Turbine als Betriebsmaschinen verwendet.

1. Die Dampfmaschine, 30 PS, liegendes System mit Expansion ohne Kondensation	4000 fl
2. Der Kessel samt Armatur mit Wasserstandzeiger und Manometer	2600 fl
3. Die Dampfspeisepumpe	400 fl
4. Die Kupferrohre bei der Dampfmaschine	1300 fl
5. Ein Quetschwerk mit beweglichem Boden und zwei Läufern	1000 fl
6. 8 Stück Massamühlen samt Unterbau zu je 750 fl	6000 fl
7. Ein Massarührer	150 fl
8. Eine Massa-Pressen mit 2 Kästen und dazugehöriger Pumpe	900 fl
9. Ein Quetschwerk mit 1 Laufer	200 fl
10. Eine Massapumpe	150 fl
11. Ein Quirl	100 fl
12. Die sämtlichen Transmissionen von Guß- und Schmiedeeisen im Gewicht von 240 Ctr zu je 15 fl	3600 fl
13. Die Turbine samt eisernen Rohren	2100 fl
14. Die Wasserzuleitung durch Tonröhren in einer Länge von 402 Klaftern zu je 3 fl 45 kr	1386 fl 80 kr
15. Die Holzrohre vom Sammelkasten bis an die Radstube, stark mit Eisen gebunden, geeignet den Druck von 3 Atmosphären auszuhalten, eine Länge von 44 Klaftern zu je 11 fl	484 fl
16. Die Dampfheizungsrohre in der Massamühle von Kupfer in einer Länge von 39 Klaftern und im Durchmesser mit 5 Zoll zu je 15 fl	585 fl
17. Kupferne Wasserleitungsrohre zu den Massamühlen und zu den Schlämmereien	500 fl
18. Bei der Kapselmühle in der Stadt ist eine Pferde-Coppel von Eisen in Benützung samt Transmission im Werte von	200 fl**

Nach dieser Schätzung ist der Gesamtwert des gesamten Unternehmens:

1. Wert der Porzellanfabrik samt Zubehör	57 138 fl 30 kr
2. Wert der Massamühle samt Zubehör	18 958 fl 25 kr
3. Wert der Kapselmühle samt Zubehör	1 220 fl
4. Wert der Maschinen	25 655 fl 80 kr

Dieser Schätzung liegt das Protokoll der Schätzung vom 30. September 1858 zugrunde. Der damals erzielte Schätzungswert war folgender:

1. der Porzellanfabrik samt Zubehör	36 600 fl 20 kr
2. der Massamühle	9 974 fl
3. der Kapselmühle	1 220 fl
4. der Maschinen	15 731 fl 38 kr

** 1 Zoll 2,6 cm, 1 Fuß 31,6 cm, 1 Klafter 1,77 m, 1 Quadratklafter 3,59 m².

Erlaß Nr. 264 der Zentraldirektion

Die *Gasfeuerung* ist unstreitig eine Erfindung, welche einmal Epoche machen und allgemeine Verbreitung finden wird, verdient sind daher auch die Anerkennungen und Auszeichnungen, welche dem *genialen* Erfinder zu Theil wurden.

Gegenwärtig scheint diese Erfindung aber noch in einem Stadium zu stehen, wo sie ausschließlich als Mittel zum Zwecke nicht angewendet werden kann — ungefähr wie ihrer Zeit die Daguerreotypie, aus welcher erst allmählich die heutige wohlfeile und höchst populäre Photographie entstanden ist. Nach den angestellten Berechnungen und Wahrnehmungen hat zwar die *Gas-* vor der direkten *Feuerung* den großen Vorzug, daß (mit bisheriger Ausnahme der Mineralkohle) fast jedes Brennmittel und in ziemlich rohem Zustande in Verwendung kommt und daß man die Strömungen und Intensität des Feuers sehr in seiner Gewalt hat — trotzdem brennt man nicht wohlfeiler und auch nicht mit jener Sicherheit des Gelingens, wie in den Öfen mit direktem Feuer und das dürfte vielleicht die Ursache sein, warum diese interessante Erfindung zwar allseitige Anerkennung, aber heute keine Nachahmung findet. Die Fabriksrechnungen zeigen, daß die Gasfeuerungsfrage ihre vollkommene Lösung noch nicht gefunden hat — sie zeigen aber auch, daß die Fabriksfinanzen weitere Experimente im großen nicht mehr vertragen.

Diese Betrachtungen haben die Zentraldirektion nach langer und reiflicher Erwägung zu dem Entschlusse geführt, die *Fabrikation mit alleiniger Gasfeuerung aufzugeben* und anzuordnen, daß vorläufig sofort ein bis zwei vorhandene Öfen auf direkte Feuerung einzurichten, resp. zu rekonstruieren sind. Die Erfolge werden zeigen, was weiters zu geschehen haben wird. Übrigens hat der Herr Fabriksdirektor Studien zu machen, um sodann zur Rekonstruktion eines dritten Ofens auf direkte Feuer mit *einheimischer* (Fabriks) *Braun-* oder jeder anderen *Mineralkohle*, die s. Z. die *Eisenbahn* der Fabrik wohlfeil zuführen wird, schreiten zu können. Die übrigen 3 resp. 2 Öfen bleiben für die Gasfeuerung vorbehalten und wird der Herr Direktor sich gewiß angelegen sein lassen, diese auf ihren Kulminationspunkt zu bringen.

Über die Ausführung dieser Anordnung ist sofort Bericht zu erstatten und in den periodischen Berichten eine neue Rubrik zu eröffnen.

Prag, am 11. Dezember 1868.

Pelikan

Schloßarchiv Klösterle:

Schreiben der Zentralkonstruktion an die Fabrik

Da die Fabriksrechnungen noch immer keine Besserung in den Bränden nachweisen, und dieser Zustand unmöglich weiter bestehen darf, wenn nicht die Existenz der Fabrik aufs Spiel gesetzt werden soll, (es kommen Brände vor mit einem Warenwerte von 346 fl 57 kr und 366 fl 7 kr) so gewärtigt die Central Direction in der kürzesten Frist, ohne Rücksicht auf den beabsichtigten Besuch des Gefertigten, einen gründlichen dienstlichen Bericht anlässlich ihres Erlasses vom 11. Dezember v. J. Nr. 264 betreffend die Konstruktion einiger Brennöfen.

Sollte diese wirklich unmöglich sein, so erwarte man geeignete Vorschläge über den eventuellen Neubau eines Ofens mit direktem Feuer. —

Glaubt die Fabriksdirektion, daß der Fehler nicht in der Ofenkonstruktion, überhaupt nicht in der Brennerei liege, so sind hierfür Preise beizubringen und Mittel und Wege vorzuschlagen, wie diesem Übelstande auf die *kürzeste Weise* selbst mit *Geldopfern* abzuhelfen wäre. — Nöthigenfalls sind auch Fachmänner zu Rathe zu ziehen, denn so darf und kann es länger nicht bleiben.

Prag, 12. März 1869

Pelikan.

Schloßarchiv Klösterle:

Bericht der Fabriksdirektion

Central-Direction!

Es ist vollkommen sicher gestellt, daß der Fehler, welcher an dem schlechten Resultate der Brände die Schuld trägt, in der Glasur liegt, und es wurden auch schon vor Wochen die geeigneten Vorkehrungen zur Beseitigung des Fehlers gemacht. Leider läßt sich das nicht — wie wünschenswert wäre — mit einem Schlage bewerkstelligen, daß die Brände jedoch sich bessern, beweisen die Brandlisten, welche nachstehende Ziffern in diesem Monat zeigen:

Brand Nr. 31	im Ofen V	. . . . .	610 fl 99
„ „ 32	„ III	. . . . .	838 fl 78
„ „ 33	„ II	. . . . .	885 fl 36
„ „ 34	„ I	. . . . .	1118 fl 80
„ „ 35	„ V	. . . . .	613 fl 92
„ „ 36	„ IV	. . . . .	972 fl 39
„ „ 37	„ III	. . . . .	1012 fl 71
„ „ 38	„ II	. . . . .	751 fl 69
„ „ 39	„ I	. . . . .	1093 fl 93
„ „ 40	„ V	. . . . .	783 fl 85
„ „ 41	„ IV	. . . . .	1083 fl 20

Diese Besserung des Resultats wird ständig fortschreiten, bis wir das höchst möglichste Resultat im Durchschnitt pr Ofen 1000 fl erreichen werden, wozu keine Änderung an den Brennöfen noch sonstigen Einrichtungen sich als nothwendig stellen. Zur Hebung des Ertrages wird die Benützung der Oberöfen wesentlich beitragen; die dahin zielenden Anträge werden später zu einer hohen Entschlußfassung vorgelegt werden.

Klösterle, am 22. März 1869.

Karl Venier.

Nr. 10

Schloßarchiv Klösterle:

Arbeiterstand und Lohn in der Fabrik nach dem Bericht vom 25. März 1869.

Werkführer	5
Modelleur	1
Aufseher	2
Arbeiter männlich	237
Arbeiter weiblich	76
Lehrlinge	28
Davon arbeiten	
im Stücklohn	267
Monatslohn	9
Taglohn	73

Die Arbeitszeit in den Wintermonaten: 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends
in den Sommermonaten: 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends
Stückarbeiter können auch länger arbeiten.

Ruhezeit ist von 12 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 2 Uhr.

Überstunden werden bei den Tagelöhnern um die Hälfte mehr als beim Tage bezahlt. Stückarbeiter haben gleiche Preise.

Festen Monatslohn haben:

Obermaler	43 fl 75 kr	
Oberdreher	40 fl	
Modelleur	43 fl 75 kr	
Magazineur	40 fl	
Oberbrenner	31 fl 80 kr	— diese und die bei-
Massamüller	24 fl	den folgenden haben
Kapselmassamüller	22 fl	freie Wohnung und
Holzplatzaufseher	20 fl	Beheizung.

Von den Stückarbeitern verdienen durchschnittlich im Monat:

Maler, 49	38 fl 30 kr
Malerlehrling, 14	11 fl 45 kr
Dreher, 68	34 fl 50 kr
Dreherlehrling, 14	7 fl 20 kr

Formerin, 54	8 fl 40 kr
Poliererin, 22	11 fl 90 kr
Kapseldreher und Massabereiter, 10	21 fl 66 kr
Brennhausarbeiter, 35	15 fl 40 kr
Schleifer, 6	27 fl 50 kr
Töpfer, 3	33 fl 45 kr

Tagelöhner verdienen durchschnittlich im Monat:

Sortierer und Packer, 9	15 fl
Massabereiter, 12	13 fl 20 kr
Massastreicher, 4	10 fl 50 kr
Holzspalter, 20	13 fl 20 kr
andere Tagelöhner, 8	13 fl 20 kr
Steiger beim Erdenbau, 1	17 fl 50 kr
Erdgraber, 4	13 fl 75 kr

Bergleute, 8, bekommen Förderlohn, für den Ctr Grabkohle 5 kr, Kleinkohle 3 kr, pr Schicht 60 kr.

Aufs Jahr entfallen durchschnittlich 295 Arbeitstage.

Nr. 11

Schloßarchiv Klösterle:

Die Leistungsfähigkeit der Fabrik nach dem Feber-Bericht 1869

Im Monat Feber waren 14 Brände.

Wert der weißen Erzeugung	10 190 fl 32 kr
Erhöhung durch Malerei	4 399 fl 74 kr
	<u>14 590 fl 6 kr</u>

Der Warenversand ins Ausland	3 900 fl 55 kr
der Warenversand ins Inland	9 249 fl 95 kr
	<u>13 150 fl 50 kr</u>

Die Baareingänge	15 436 fl 16 kr
die Verdienste der Arbeiter	7 112 fl 39 kr

(Die Löhne waren mit Anfang März alle beglichen)

Beim Herrschaftlichen Kohlenschacht wurden gefördert im Feber 4 404 Ctr.
davon zur Fabrik verwendet 2 375 Ctr.

Aus den gräfl. Waldungen wurden Holz ausgeführt 53 1/2 Kl.
von anderen Waldungen gekauft 107 Kl.
um den Betrag von 888 fl 42 kr.

Ferner wurden zugeführt:

Zettlitzer Erde	93 Strich
Feldspat	36 1/2 Ctr.
Wehluster Erde	86 Fuhren.

Mit Ende Feberwaren folgende Vorräte:

Scheitholz	560 Kl.
Stockholz	76 Kl.
Torf	1200 Kübel
Zettlitzer Erde	1200 Strich
Feldspat	1000 Ctr
Kies	2000 Ctr
Kalkspat	25 Ctr
Marienglas	30 Ctr
Geschlämmte Erde	1100 Ctr

Das Contobuch zeigt Ende Feber 1869 Aktiv-	
forderungen im Betrage von	49 223 fl 22 kr
(Hier muß bemerkt werden, daß im Feber bei	
Josef Pay in Wien ein Verlust war von . . .	10 404 fl 34 kr)
Der Schuldenstand	65 387 fl 41 kr
Der Hauptaktivstand	99 272 fl 62 kr
Der Warenvorrat der Wiener Niederlage . .	20 950 fl 12 kr
Der Warenvorrat des Hauptmagazins der Fa-	
brik	43 318 fl 21 kr
Der Brennstoffaufwand im Jänner und Feber	
1869 für einen Brand	177 fl 88 kr
Brennzeit durchschnittlich 42 Stunden.	

Auf dem Grund des Bauers Totzauer in Ziebisch wurde im Jahre 1869 ein Schacht zu graben begonnen, um weiße Erde zur Kapselerzeugung zu gewinnen. Der Klawter $\frac{5}{4}$ elliges Holz von der Herrschaft bis in die Fabrik geliefert kostet 8 fl 50 kr, $\frac{6}{4}$ elliges 10 fl.

Nr. 12

Schloßarchiv Klösterle:

Nr. 64. Letzte Vorschläge Karl Veniers an die Thunsche Zentralkdirektion
Hohe Central-Direktion!

Die in allen Industriezweigen durch die Vermehrung und Verbesserung der öffentlichen Verkehrsmittel bedingte Vergrößerung des Absatzgebietes erfordert auch eine Vergrößerung der Produktion resp. eine Erweiterung und Verbesserung der Fabrikationsmittel, sobald dieselben für eine Mehrerzeugung unzureichend sind.

Gestützt auf diese allgemeine Thatsache und auf die richtige Erkenntnis, daß die Fabrik mit ihrer gegenwärtigen Produktion weder jetzt, noch weniger aber für die Folge der so lebhaften Nachfrage genügen kann, erlaubt sich der ergebenst gefertigte für das nächstkommende Geschäftsjahr vorläufig einen Vorschlag zur theilweisen Vergrößerung der Fabrik und im Falle

hoher Genehmigung späterhin die betreffenden Pläne und Kostenvorschläge vorzulegen.

Der durch seine bedeutende Menge auf die Erzeugungskosten des Porzellans hauptsächlich einflußnehmende Factor ist bekanntlich der Brennstoff — bei unserer künftigen Brennerei die Kohle. Ihr technischer Wert ist umso größer, je trockener und staubfreier sie ist; beide Vortheile erreicht man, sobald die Kohle nicht gerade zur Zeit ihres Bedarfes, sondern im vorhinein und in der schönen Jahreszeit herbeigeschafft wird.

Unser gegenwärtiges Kohlendepot, 12 Klafter lang und 4 Klafter breit, ist trotz der größten Raumausnützung viel zu klein, um einen auf ca. 4—5 Monate ausreichenden Kohlenvorrath aufzunehmen, weshalb der ergebene Vorschlag zur *Vergrößerung der Kohlenschupfe* von größter Wichtigkeit ist, damit die Fabrik in die vortheilhafte Lage kommt, stets mit trockener Kohle und infolge dessen mit kürzerer Brenn-Dauer und größerer Sicherheit zu brennen; ferner darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Beschaffung der Braunkohle im Frühjahr und Sommer bezüglich ihres Sortiments und Preises jedenfalls günstiger ist als zur Zeit des allgemein stärkeren Consums. Der durch die Erweiterung der Kohlen-Schupfe hervorgehende Bauaufwand dürfte cca. öW fl 3000 betragen.

Die Produktion und mit ihr im Zusammenhang das Erträgnis der Fabrik ist abhängig von der Größe des Brennraumes, bezw. von der Anzahl der Brände und deren Brenndauer. Da nun aber bei den gegenwärtigen Werksvorrichtungen und bei voller Ausnützung der Dreherkräfte ohne nothwendige Vergrößerung der betreffenden Arbeitslokale um cca. 20 % mehr Geschirr erzeugt, nicht aber in den jetzigen größtenteils schon sehr mangelbaren Brennöfen gebrannt werden können, so wird die Vermehrung des Brennraumes — also der Zubau von neuen Öfen — zur Nothwendigkeit, ganz abgesehen davon, daß durch die unbedingt nothwendige und größere Reparatur der alten Gasöfen eine nicht geringe Betriebsstörung eintreten muß.

Der ergebendste Gefertigte empfiehlt daher den Vorschlag zur Erbauung von *Sechs Kammer-Öfen* besonderer Berücksichtigung und motivirt die Wahl dieser Öfen-Konstruktion verzüglich damit, daß bei diesen bereits erprobten Öfen, die einen continuirlichen Betrieb ermöglichen, gegenüber den runden mindestens 30 % Brennstoff-Ersparnis erzielt werden.

Da ferner die Baukosten (ca. fl 12000) entschieden billiger und die Bedienung dieser Kammeröfen, weil ebenerdig, bedeutend bequemer ist, so nimmt man von der Konstruktion der runden Gasöfen, welche ein unverhältnismäßig längeres, mindestens 2 Etagen hohes Brennhaus mit bequembem Dachhaus erfordern, Umgang.

Im Falle der Genehmigung dieses Projektes wird dann die gegenwärtige neue Kohlen-Generatoren-Anlage zur Inbetriebsetzung der 6 Kammern benützt werden; infolge dessen und bei dem unliebsamen Umstande, daß die Holzpreise täglich gesteigert werden und die Herbeischaffung dieses schon fabelhaft theueren Brennstoffes in unserer walddreichen Gegend bald zur Unmöglichkeit werden wird, ist die *Umwandlung der Holz- und Kohlengas-*

Generatoren mit einem approximativen Aufwande von beiläufig öW fl 3000 gebeten.

Ferner erreicht man dadurch auch den besonderen Vortheil, daß man gleichzeitig im alten und neuen Brennhause die Öfen in Betrieb hat. Im Hinblick auf die schon längst projektirte und nur durch die Ungunst der Verhältnisse noch auf später verschobene Übertragung der Massamühle wurde dort schon längst jeder Neubau unterlassen und sämtliche Veränderungen und Reparaturen nur auf das Maß der dringendsten Nothwendigkeit beschränkt.

Gegenwärtig ist der Ofen zum Calciniren des Quarzes und das ihn einschließende Gebäude derartig baufällig, daß eine Reparatur schon nicht mehr möglich und der *Neubau eines Kalcinir-Ofens* um cca. öW fl 1200 unausweichlich erscheint.

Ebenso schadhaft sind sämtliche Schindelbedachungen der Massamühlgebäude, weshalb die *Reparatur der Dächer* mittels Dachpappe vorgeschlagen wird. Die Herstellungskosten dürften wohl kaum den Betrag von öW fl 1000 erheblich übersteigen. Nach der Übertragung der Mühle zur Fabrik könnten die Gebäude vortheilhaft in Arbeiterwohnungen umgestellt werden.

Vor der Anfertigung der Porzellangeschirre ist das sorgfältige Durcheinanderarbeiten der Porzellan-Masse zu einer homogenen Substanz durch Schlagen, Kneten, Schneiden, Drehen usw. eine Hauptoperation, und zwar um nicht nur die Massa bildsamer und gleichförmig gemengter, sondern auch luftrein zu machen, da in der Massa zurückbleibende Luftbläschen im nachfolgenden Brande infolge ihrer Ausdehnung unfehlbar nachtheilbringend sein müssen. Zur Verrichtung dieser äußerst anstrengenden Vorarbeit verwendet man bisher die menschliche Kraft; es scheint daher aus vielfachen Gründen angezeigt, die Anschaffung einer *Massa-Knet-Maschine*, welche gegenwärtig fast in jeder Thonwarenfabrik arbeitet und gegenüber der menschlichen Kraft, die theuer bezahlt werden muß, ungemein viele Vortheile bietet. Die Kosten beziffern sich auf cca. öW fl 1000.

Ein schon lang gefühltes Bedürfnis für die Fabrik bildet die Herstellung eines *feuersicheren Raumes für Modelle und Formen*, die hierzu erforderliche Summe dürfte ca öW fl 4000 erreichen.

Die Wichtigkeit dieser Anlage erhellt zur Genüge aus der Möglichkeit einer sehr langen, ja mehrjährigen Betriebsstörung, wenn nicht Stillstand der Fabrik, im Falle der Vernichtung der Modelle. Sind diese jedoch vor Zerstörung geschützt, so kann das Etablissement nach einem Unglücksfall sich raschestens die nöthigen Formen gießen, was sonst nicht möglich wäre. Zur Beruhigung und Sicherstellung eines ungestörten Betriebes ist der Bau eines feuerfesten Raumes unumgänglich nöthig; außerdem ist noch zu erwähnen, daß die gegenwärtigen Bodenräume der Drehereien mit Modellen und Formen bis zur Grenze der Tragfähigkeit bereits belastet sind. Das gegenwärtige Brennhaus, das durch Vergrößerung und Übertragung der alten Kapselflerei in seinen Räumlichkeiten für Brennhausarbeiten bedeutend beschränkt wurde, ist für eine Mehrerzeugung zu klein, weshalb die Glasur-

und Verputz-Lokale, welche besonders geräumig sein und reinlich gehalten werden sollen, unbedingt vergrößert werden müßten. Als vortheilhaft erweist sich das Projekt, die dem Brennhaus gegenüber liegende Dreherei, neue Welt genannt, aufzusetzen und durch eine Eisenbrücke in Verbindung zu bringen, wodurch die *Glasur- und Verputz-Lokale* in der gewünschten Größe, Reinlichkeit und Verbindung mit den Brennöfen hergestellt werden können. Die für diesen Zweck erforderliche Summe dürfte cca fl 4000 betragen.

Überflüssig jedoch würde dieser, sobald der Vorschlag zur Erbauung der Kammeröfen die hohe Genehmigung erhält, für welch erwünschten Falle die im Brennhaus befindliche Kapseldreherei in das neue Brennhaus verlegt und die dadurch frei gewordenen Lokale für Zwecke der Glasuerer und Verputzer verwendet werden könnten.

Klösterle, 24. Dezember 1872.

Karl Venier, Direktor.

Nr. 13

Schloßarchiv Klösterle:

Nr. Stellungnahme der Zentralkommission zu vorstehenden Vorschlägen
 K. Veniers

Direktorium!

Der Bericht des Herrn Direktors Venier vom 24. d. (1872) wird nachstehend erledigt:

Eine Vergrößerung der Fabrik ist eine nicht länger zu umgehende Nothwendigkeit, doch muß hiezu vorerst ein wohl durchdachter Situationsplan vorliegen, damit der künftige neue Theil der Fabrik nicht an solchen Übelständen leide, wie der bisherige. Sodann kann zu der beantragten Vergrößerung der Kohlenschupfe mit dem Aufwande von 3000 fl geschritten werden.

Die Erbauung neuer Öfen und die Umwandlung der Holz- in Kohlengas-generatoröfen muß warten, bis letztere fertig sein und sich bewährt haben werden.

Der Neubau eines Kalcinir-Ofens mit einem Aufwande von 1200 fl so wie die Reparatur der Dächer mit einer ungefähren Auslage von 1000 fl werden bewilligt; ob letztere Reparatur mit Dachsteinpappe zu geschehen habe, ist noch sorgfältig zu erwägen. Die Anschaffung einer Massa-Knet-Maschine mit dem beiläufigen Betrag von 1000 fl wird bewilligt.

Über die Herstellung eines feuersicheren Raumes für Modelle und Formen, so wie der Glasur- und Verputzlokale wird eine mündliche Besprechung an Ort und Stelle in Klösterle vorbehalten.

Prag, 31. Dezember 1872.

P[elikan].

Bericht der Zentralkonstruktion über Veniers Gasfeuerung.

Alte und neue Erfahrungen bestätigen immer mehr die bereits in dem Erlasse vom 11. Dezember Nr. 264 ausgesprochene Ansicht, daß die Gasfeuerung noch immer mit zu großen Gebrechen und Mängeln verknüpft und demzufolge geradezu unpraktisch ist. —

Wenn man nach so vieljähriger Lehrzeit und so theuerem Lehrgeld — wie es die letzten 6 Brände Nr. 122—127 beweisen — zu einem Brande bis 84 Stunden braucht, wenn man im Durchschnitt pr Brand 230 fl und in einzelnen Fällen bis 330 fl Brennmaterial verwenden muß, um im Durchschnitt um circa 690 fl Waare zu erbrennen, wenn man also den 3. Theil des Werthes der erbrannten Waare an Brennmaterial-Werthe vergeudet, wo $\frac{1}{6}$ genügen sollte; wenn man fast alle Monate kostspielige Klappen und sonstige Bestandtheile ruiniert und häufig die Brennerei einstellen muß, um Generatoren zu putzen, neue Klappen einzusetzen, wenn man . . . ; so ist das wohl eine Methode und Einrichtung, von der man vor halbwegs eingeweihten Fachleuten eigentlich gar nicht laut sprechen darf, um nicht Gegenstand des Spottes oder Mitleides zu werden.

Diesem durchaus unhaltbaren Zustande muß nun schleunigst ein Ende gemacht werden, und es wird zu diesem Behufe verordnet: Das Fabriksdirektorium hat die hiesigen Erlässe vom 11. Dezember 1868 Nr. 264 und 31. Dezember 1872 Nr. 264, dann die dortigen Eingaben vom Fabriksdirektor Herrn Venier dto. 4. Feber 1868 Nr. 146 und 24. Dezember 1872 Nr. 64 zu studieren und mit Beachtung alles dessen, was darin noch zeitgemäß ist, einen neuen umfassenden, wohlüberlegten Vorschlag auszuarbeiten und der Zentralkonstruktion vorzulegen; wie die einzelnen zur Fabrik einzuziehenden [worunter die Massa- und Kapselmühle verstanden werden] und neu zu erbauenden Bestandtheile auf dem eigentlichen Fabriksraume zweckmäßig zu situiren; welche Art der Feuerung, ob gewöhnliche Öfen mit einfach direkter Feuerung oder ob Kammeröfen, oder Öfen wie sie in Fachblättern neuester Zeit besprochen werden, mit auf- und absteigender Flamme und direkter Feuerung oder endlich Öfen mit unmittelbar an denselben anzubringenden Gasgeneratoren einzuführen wären. Da vorerst neue Öfen unbedingt gebaut werden müssen, so ist deren Standort möglichst genau und sorgfältig zu ermitteln und darauf Rücksicht zu nehmen, daß selbe eventuell doch mit den bestehenden Generatoren dereinst in Verbindung gesetzt werden könnten, obschon es, wenn der Anlage zu sehr hinderlich, keine *conditio sine qua non* [unerlässliche Bedingung] ist. Es muß ein genauer Situationsplan der gegenwärtigen Fabrik mit dem angrenzenden Holzplatze ausgearbeitet und auf demselben (nur skizziert) angedeutet werden, wo die neuen Öfen, wo s. Z. die Mühlen und etwaigen anderen Vergrößerungen und Vermehrungen von Bestandtheilen zu situiren sein werden und welche Area jedes für sich in Anspruch nimmt. Es muß hiebei gebührende Rücksicht genommen werden auf

die zweckmäßige Verbindung des Neuen mit dem Alten und auf Ökonomie in der Hin- und Herschaffung der Waaren und des Materiales aus einem in das andere Lokal.

Über die zu erbauenden neuen Öfen, die seinerzeitige Umbauung der Holzgeneratoren, die Übertragung der Objekte und überhaupt über alle neuen oder Veränderungsbauten und Ausführungen sind die approximativ zu berechnenden Kosten ziffernmäßig, summarisch, einzustellen u. zw. in einer Höhe, welche voraussichtlich in der Wirklichkeit nicht überschritten wird.

Das Direktorium wird ermächtigt, sich diesfalls mit bewährten Fachmännern, Baumeistern, welche solche Bauten bereits ausgeführt haben, mit Porzellantechnikern etc. ins Einvernehmen zu setzen, da die neuen Öfen jedenfalls im höchsten Grade zweckmäßig angelegt werden müssen. Vielleicht, im Falle auf die bestehenden Generatoren nicht reflektirt werden sollte, wären den einzelnen Öfen solche Stellen anzuweisen, daß man späterhin bei denselben neue Generatoren anzubringen vermöchte. Die gegenwärtige Brennerei sammt Zubehör bleibt vorläufig in ihrem bisherigen Bestande und wird zu weiteren Experimenten benützt werden; erst wenn die neue Brennerei sich bewährt, wird an die Rekonstrukzion der alten geschritten werden. Die Fabrik muß in die Lage gesetzt werden, neben dem feinsten Porzellan auch Waaren in größerer Masse zu erzeugen, welche die Konkurrenz aushalten, ja im Preise den anderen Fabriken Konkurrenz machen. Es ist dies möglich, denn es kann in gut konstruirten Öfen mit der Hälfte des Brennstoffes ausgekommen werden, was eine Ersparnis von 20000 fl involvirt und den Ertrag der Fabrik auf 40 bis 50000 fl steigert, den sie in normalen Zeiten erreichen muß und auch schon heuer erreicht hätte, wenn nicht ein großer Theil der Hitze zum Kamin hinausflöge und die Kohlen nicht zum großen Theil unvergast hinabfielen.

Prag, 25. September 1875.

Pelikan.

Nr. 15

Die Neuerung in der Herstellung von Porzellansieben wurde im Deutschen Reich am 5. April 1878 patentiert. Die Patentschrift Nr. 3105 (Klasse 80, Thon- und Steinwaaren-Industrie, gedruckt in der Kgl. Preuß. Staatsdruckerei) lautet:

Die bis jetzt in den Handel gebrachten Porzellansiebe haben den Übelstand, daß ihre Löcher nicht völlig oder gar nicht glasirt sind, ja, daß der ganze Sieb nur Bisquit ist. Es hat das seinen Grund in der Schwierigkeit der Ausführung, besonders bei feinen Löchern. Auch sind die Löcher gleich weit: cylindrisch oder länglich und, wenn glasiert, mit runden Kanten. Dadurch verstopfen sich dieselben leicht, lassen sich schwer reinigen und färben sich wegen ihrer unvollkommenen oder ganz fehlenden Glasur von der gebrauchten Flüssigkeit, z. B. Kaffee. Um alle diese Nachtheile zu vermeiden, mache

ich die Öffnungen länglich und nach unten sich konisch erweiternd, wie Fig. 2 und 3 im Aufriß und Durchschnitt zeigt. Dadurch bin ich im Stande, auch das Innere der Öffnungen vollkommen zu glasiern, und die Siebe verstopfen sich nie und lassen sich leicht reinigen.

Um nun aber auch die Schwierigkeiten der Herstellung zu überwinden, ja um letztere überhaupt möglich zu machen, habe ich folgenden Apparat erfunden, der in Fig. 1 im theilweisen Durchschnitt dargestellt ist. A und B sind die beiden Theile einer Form aus Gyps, Eisen oder einem anderen passenden Material, von denen B die zu durchlöchernde Massaplatte E aufnimmt. In dem mit derselben correspondirenden Theile F des Formtheils A sind die Messingzähne G G eingegossen oder anderweitig befestigt, deren frei hervorragende Theile konisch geformt sind und auch in ihrer Stellung den Öffnungen, die das Sieb bekommen soll, entsprechen.

Auf diese Messingzähne ist eine durchlöchernte Metallplatte H geschoben. Nachdem durch Hineinpressen des Theils A in den Theil B auch die Zähne G G in und durch die Massaplatte E gedrückt worden sind, kann die letztere nach Auseinandernehmen der Form mittelst der Platte H leicht von den Zähnen G G abgenommen werden und ist nun fertig zur weiteren Behandlung, die auf bekannte Weise durch Trocknen, Brennen, Verputzen, Glasiren und Fertigbrennen vorgenommen wird. Nur ist noch zu bemerken, daß das Sieb beim Glasiren mit einem Schwammen behandelt wird, weil sonst die feinen Schlitzze zuschließen würden.

Der Zweck, zu dem diese Siebe benützt werden, ist, ebenso wie ihre Größe oder die Gestalt der konischen Öffnungen, für die Erfindung natürlich gleichgültig.

Patent-Ansprüche.

1. Die Öffnungen an Porcellansieben nach unten konisch zu erweitern, indem passend geformte und gestellte Zähne in die feuchte Masse hineingedrückt werden.
2. Metallzähne in einer aus Gyps oder anderem Material hergestellten Form, in Verbindung mit einer zu durchlöchernden feuchten Porcellanplatte, der Hauptsache nach wie beschrieben und zu erklärtem Zwecke.

Nr. 16

Schloßarchiv Klösterle:

Organisationsverordnung für die Fabrik von 1870.

Es sollen nun, vom 1. Jänner 1870 angefangen, diese Geschäfte [der drei Hauptzweige] mehr als bisher auseinander gehalten werden und jedes seinen besonderen Leiter erhalten, so daß sie durch einen technischen Werksleiter, einen kaufmännischen Disponenten und einen Cassier und Rechnungsführer besorgt werden. Zusammengehalten wird das Ganze durch den Direktor, als welcher dermal und solange die Fabrik nicht eine noch größere Ausdehnung

erreicht, entweder der technische oder der kaufmännische Leiter fungieren wird.

Der Fabrikdirektor ist der Repräsentant des ganzen Etablissements, dessen obere Leitung in seinen Händen ruht; er ist der Approbant gegenüber dem Cassier und hat somit das Konferenz-Journal zu führen und sämtliche Zahlungen anzuweisen. — Seine vornehmste Pflicht ist es, mit allen Kräften das Aufblühen der Fabrik zu fördern, zu demselben den Impuls zu geben und sich daher stets in der Kenntnis aller technischen und merkantilistischen Vorgänge der Welt auf dem Laufenden zu erhalten . . . bei allen, die Grenzen des gewöhnlichen Geschäftsbetriebes überschreitenden Vorkommnissen hat der Direktor die Abteilungsleiter in regelmäßigen Konferenzen um ihre Ansichten zu befragen und sodann seine Entschließung zu fassen . . . der Central-Direktion über wichtigere Vorkommnisse, so wie bisher, Special-Berichte zu erstatten sind. Der Direktor verhandelt in vorkommenden Fällen mit der Wirtschaftsdirektion und kann auch deren Konferenzen beiwohnen, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, welche die Fabrik betreffen, wie z. B. die Holz- und Torfankäufe, Zuführen, Anschaffung gemeinschaftlicher Gebrauchsgegenstände, wie Spritzen u. a. Die Entlohnungen, wenigstens dieser Abteilungschefs, werden theils in fixen Bezügen, theils in Tantiemen vom Reingewinn festgesetzt, da es keinem Zweifel unterliegt, daß dieselben, wenn sie die erforderliche Begabung und guten Willen haben, im Stande sind, den Ertrag der Fabrik ungemein zu heben. — Von dieser Ansicht ausgehend, bestimme ich deren Bezüge wie folgt:

Der technische Leiter, welcher unumgänglich in der Fabrik wohnen muß, erhält nebst freier Wohnung sammt Garten, Beheizung und Beleuchtung an baarem Gehalt jährlich 1000 fl, außerdem ist ihm gestattet, sich für den eigenen, häuslichen Gebrauch zu halten 1 Kuh und 3 Schweine, für welche ihm

Heu	15 Ctr,
Futterstroh	14 Mdl [Mandeln],
Streustroh	14 Mdl
und wöchentlich	6 Metzen Treber pasirt werden.

Der kaufmännische Leiter (Disponent) erhält einen Jahresgehalt pr 600 fl und ein Quartiergeld von 100 fl, zusammen 700 fl. Der Cassier: Gehalt 800 fl, Quartiergeld 100 fl, zusammen 900 fl. Die Tantiemen werden vom Reingewinn des Geschäftes berechnet . . .

30 % von diesem Reingewinn bewillige ich auf diverse Tantiemen, und haben von der ganzen Summe der so ausgemittelten Tantiemen, nachdem die Rechnungen von der Revision geprüft und von der Centraldirektion approbiert worden sind, in erster Linie zu erhalten:

der technische Leiter	15 %
der kaufmännische Leiter	15 %
der Cassier	15%.

Derjenige der beiden ersteren, welcher mit der Direktion betraut wird, er-

erhält hiefür als besondere Entlohnung eine Remuneration von jährl 500 fl und einen weiteren Antheil von der Tantieme von 15 %.

Über den Rest der auf Tantiemen bestimmten Summe behalte ich mir die weitere Verfügung vor . . .

Das Kohlenwerk wird zwar von der Fabrik getrennt und ist für dasselbe eine separate Rechnung zu führen, doch wird es von denselben Fabriksbeamten verwaltet und gelten hiebei dieselben Grundsätze wie bei der Geschäftsführung der Fabrik. — Nur wird den Beamten noch ein Fachmann beigegeben, der die bergmännische Leitung der unter- und oberirdischen Arbeiten besorgt, die nöthigen Grubenkarten liefert, . . .

Der Bergbeamte erhält als Remuneration, Fahrkosten und Diäten den Pauschalbetrag von 500 fl jährlich. Die beiden leitenden Beamten der Fabrik, welche keine freie Beheizung haben, erhalten jährlich an Braunkohle 100 Ctr. . . .

Nr. 17

Schloßarchiv Klösterle:

Gehaltsdekret für einen Fabriksschreiber

Die Fabrikstdirektion wird angewiesen, dem provisorisch angestellten Herrn Schramek als Fabriksschreiber den ursprünglich für diesen Posten bestimmten Gehalt, bestehend in sechzig Gulden Con. Münze jährlich und drey Faß Bier zu verabfolgen. Daß derselbe die Kost beim Herrn Direktor gegen das bestimmte Deputat erhält, versteht sich von selbst. — Alles vom Tage seines Eintritts.

Klösterle, den 28 ten Aug. 1844.

Waniek, Wrth.

Nr. 18

Schloßarchiv Klösterle:

Brief an Herrn Direktor Herttan bezüglich der Umwandlung der Fabrik in eine Aktiengesellschaft.

Gestatten Sie mir die Freiheit bezüglich folgender Anfrage, Ihre geschätzte Vermittlung in Anspruch zu nehmen, da ich überzeugt bin, daß Sie nach allen Richtungen hin die Persönlichkeit sind, deren man in jedem Fall bedarf. Würde seine Excellenz Graf von Thun geneigt sein, seine Porzellanfabrik an ein Finanzkonsortium behufs Überführung in eine Aktiengesellschaft abzutreten?

Würden Sie in diesem Falle auch einer Gesellschaft vorstehen? Ich weiß recht wohl, daß Sie in Erledigung dieser Fragen nicht gut einem Unbekannten Angaben machen können und füge deshalb hinzu, daß zwar ein jeder Ihrer werthen hiesigen Freunde imstande sein wird, genügende Auskunft über mich zu ertheilen, daß Sie sich aber auch convenirendenfalls an Herrn S. Brunner, Prag-Roßmarkt, wenden könnten.

Durch meine Thätigkeit an der Börse und Erfahrungen in Finanzirungen stehen mir zu solchen Transaktionen die geeigneten geschäftlichen und persönlichen Verbindungen zu Gebote.

Frankfurt a. Main, 12. 2. 1888.

Hochachtend

Isaac Goldschmidt.

Nr. 19

Schloßarchiv Klösterle:

Brief an Direktor K. Merker bezügl. Umwandlung der Fabrik in eine Aktiengesellschaft.

Villa Mattoni, Karlsbad.

6. Mai 1901

Sehr geehrter Herr Direktor!

Bezugnehmend auf unsere Unterredung vor etwa 14 Tagen, betreffend das Projekt einer Vereinigung von mehreren Porzellanfabriken zu einer Aktiengesellschaft, erlaube ich mir mitzuteilen, daß bei der Filiale der Credit Anstalt in Prag am letzten Freitag eine neuerliche Besprechung mit den maßgebenden Factoren dieser Bank stattgefunden hat, an der Herr Pröschold von Dallwitz theilnahm. Da nun tatsächlich die Durchführung gesichert zu sein scheint, so erlaube ich mir, an Sie die höfliche Frage zu richten, ob ich wegen eventuellem Anschlusse Ihrer Fabrik mit Ihnen eine Zusammenkunft vereinbaren müßte, deren Ort und Zeit Sie gefl. bestimmen wollen, oder ob ich mich an die gräfl. Central-Kanzlei in Prag zu wenden hätte.

Ihrer gefl. Antwort entgegensehend, zeichne

hochachtend Leo von Mattoni.

Bis jetzt treten bei:

Springer & Co. Elbogen,
Pröschold & Co. Dallwitz
Zdekauer & Co. Altrohlau
O. u. E. Guthertz, Altrohlau
Gebr. Benedikt, Maierhöfen
Carl Knoll, Fischern.

Noch nicht definitiv:

Haas & Czjzek, Schlaggenwald und Chodau
Richter, Fenkel und Han, Chodau
J. S. Mayer & Co. Poschitzau.

Die übrigen haben abgelehnt.

Preiskurant um das Jahr 1835

Die Dessinsbezeichnungen lauteten:

- 1 Weiß
- 2 Wiener blau Rand
- 3 Wiener blau Rand, Weiß und Linien unter Glasur.
III. Qualit.
- 4 Wein- und Kleelaub unter Glasur
- 5 do II. Qualit.
- 6 Chromgrüne Linien unter Glasur
- 7 Linien auf Glasur
- 8 Breiter Farbstreif
- 9 Purpur Rand
- 10 Kornblumen
- 11 Wiener grüne Blüml
- 12 Purpur Rand, Kornblumen u. Wiener grüne Blüml
- 13 $\frac{1}{8}$ Zoll breiter Goldrand
- 14 $\frac{1}{5}$ breiter Goldrand
- 15 $\frac{1}{4}$ breiter Goldrand
- 16 Farbenrand am Port
- 17 Goldrand am Port
- 18 Weiß [mi]t. schmaler Goldrand
- 19 Weiß [mi]t. halbbreit. Goldrand
- 20 Weiß [mi]t. breit. Goldrand
- 21 Bunte Blumen
- 22 Halbe Malerey
- 23 Druck *unter Glasur*
- 24 do II. Qualit.
- 25 Druck und schmaler Gold Rand
- 26 Druck und halbbreiter Goldrand
- 27 Druck und breiter Goldrand
- 28 Ord[inäre] braune Landschaften
- 29 Ord[inäre] braune Landschaften und schmaler Gold-
rand
- 30 Ord[inäre] braune Landschaften und halbbreit. Gold-
rand
- 31 Ord[inäre] braune Landschaften und breiter Gold-
rand
- 32 Ord[inäre] bunte Landschaften II. Qualit.
- 33 do t. schmal. Goldrand
- 34 do t. halbbreit. Goldrand
- 35 do t. breitem Goldrand
- 36 Weinlaub u. schmal. Goldrand

37	Farbenstreifen
38	Goldstreifen einfach
39	Goldstreifen do t. Goldquadrat
40	Goldstreifen do t. Farbenquadrat
41	mit 1 breitem und 1 schmalem Goldrand
42	breiter Goldrand und Goldhenkel
43	Gestupft t. schwarz. Rand
44	Gestupft t. breit. Goldrand
45	Gold am Relief und am Port
46	Farbe am Relief und Gold am Port
47	Farbe am Relief und am Port
48	Blaue Blätter, Goldzweig und schmal. Goldrand
49	Vergißmeinnicht u. schmal. Goldrand
50	Chinesisch. Landschaften u. breit. Goldrand
51	Chinesisch. Landschaften und schmaler Goldrand
52	Chinesisch. kleine Landschaften u. schmaler Goldrand
53	Gestupft t. Wasserblumen u. breit. Goldrand
54	Bessere bunte Landschaften u. breit. Goldrand
55	Breiter blauer Streifen t. schmal. Goldrand unterzogen
56	Bessere bunte Landschaften u. schmal. Goldrand
57	do t. halbbreit. Goldrand
58	Schmal. Farbstreif t. schmal. Goldrand unterzogen
59	Weinlaub t. schmal. Goldrand und Goldrippen
60	Vergißmeinnicht u. breit. Goldrand
61	Vergißmeinnicht u. halbbreit. Goldrand
62	Vogelmodell unter Glasur
63	Gestreute Vergißmeinnicht u. braun. Rand.

Nr. 21

Schloßarchiv Klösterle:

Verzeichnis der Lehrlinge 1845—1855.

Aufgenommen wurden:

- 1845 Habich Ferdinand M[alerlehrling], Käß Franz D[reherlehrling],
- 1846 Czerny Josef M, Winter Josef sen. D, Knie Ernst M, Gruber Erhard M,
Müller Karl D, Unger Franz D, Winter Josef jun. D, Zebisch Ferdinand D.
- 1847 Kühn Franz M, Kmoch Franz D, Liesch Karl D, Proß Josef M, Zimmermann Johann M.
- 1848 Wilhelm Josef D.
- 1849 Kaiser Ignaz D, Nitsch Josef D, Proß Franz D, Wirth Vinzenz D, Sommer Wenzel D, Heidler Josef M.

- 1850 Fischer Franz D, Linhardt Ignaz D, Winter Nikolaus D, Geißler Anton D, Geißler Josef M, Kroh Anton M, Schmeck Ignaz M, Fritsch Karl Blaumalerlehrling, Illinger Johann M, Kreisel Josef D, Mailik Franz M, Fritsche Leopold D, Liesch Vinzenz M.
- 1851 Uhl Josef M, Karl Augustin D, Beer Josef D, Schwander Wenzel M, Enders Wenzel D, Gamisch Josef M, Prinz Josef aus Bensen M, Keckstein Franz M.
- 1852 Kreisel Franz D, Fischer Josef M, Killian Daniel M, Kny Ambros M, Hoffmann D, Fischer Franz M.
- 1853 Killian Josef M, Slama Wenzel D.
- 1854 Killian Anton D, Winter Anton M, Hoffmann Erwin M, Hahn Josef D, Rathgeb Leopold M, Uhl Wilhelm M, Leubner August aus Zwickau M.
- 1855 Rollinger Wenzel D, Löffler Johann M, Haberditzl Friedrich D, Gruber Hugo M, Kliepera Wilhelm aus Komotau M, Bartl Anton aus Rettschitz D, Danner Josef D, Uhl Johann D, Zwiřcina Albert M.

Nr. 22

Schloßarchiv Klösterle:

Verzeichnis der Fabrikschüler am Ende des Schuljahres 1875/76

Groh Josef M[alerlehrling], Hammerschmied Wenzel D[reherlehrling], Jugl Josef M, Jugl Alois M, Korb Wenzel M, Lienert Josef M, Paul Josef M, Unger Franz D, Danzer Adolf D, Wermann Karl D, Wilhelm Josef M, Rollinger Franz M, Killian Wenzel M, Gruber Heinrich M, Pelzer Wenzel D, Fischer Josef M.

Lehrgegenstände waren:

Religion	1	Wochenstunde
Sprachunterricht (Lesen, Sprachlehre, Gedankenausdruck, Rechtschreiben)	2	„
Rechnen	2	„
Geographie	1	„
Geschichte	1	„
Naturlehre	1	„
Geometrische Formenlehre	1	„
Schreiben	1	„
Technologie	1	„
<hr/>		
11 Wochenstunden.		

Nr. 23

Statuten des Fabriks-Kasinos vom 31. Dezember 1861

- § 1 Findet die Versammlung jeden Samstag statt, u. zw. beginnt dieselbe um 6 Uhr und endet um 11 Uhr.

- § 2 Damit die Unterhaltung durch Streit oder anderweitige Veranlassung nicht gestört werden kann, wurden 4 Vorstände gewählt, welche berechtigt sind, abfällige, durch ein Mitglied oder den Gastgeber hervorgerufene Störung zu verweisen. Widersetzlichkeit wird mit Ausschluß aus der Gesellschaft bestraft.
- § 3 Alle Gattungen Hasardspiele sind nicht erlaubt.
- § 4 Der monatliche Beitrag von jedem Mitglied wurde mit 35 kr ö. W. festgesetzt.
- § 5 Die Verrechnung der eingegangenen Beiträge führt Merker*.
- § 6 Tritt ein Mitglied aus oder wurde eines derselben aus welcher Veranlassung immer ausgeschlossen, so verliert es alle Ansprüche auf den bereits eingezahlten Betrag. — Neu eintretende Mitglieder haben den Betrag vom Beginn des Casinos an einzuzahlen.
- § 7 Hat der Gastgeber am Tage des Casinos nur herrschaftliches Bier zu schenken.
- § 8 Der Gastgeber erhält für jede Versammlung für die Localität 1 fl ö. W., hat dagegen die Verpflichtung, dieselbe gehörig zu beleuchten und zu beheizen, auch wird bemerkt, daß die Lampe ober dem Billard vollständig zu brennen hat.
- § 9 Der Gastgeber hat an bestimmtem Tage für gutes Bier und rasche Bedienung zu sorgen. — Klagen gegen Benannten sind den Betreffenden vorzubringen.
- § 10 An jedem zweiten Versammlungstag spielt die Fabriks-Musik, welche aus der Casino-Cassa mit 2 fl für jeden Abend honorirt wird.
- § 11 Über die Verwendung der eingegangenen Beiträge können die Vorstände einen Vorschlag vorbringen, welcher sämtlichen Mitgliedern zur Entscheidung vorgelegt wird.
- § 12 Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.

* Karl Merker war der spätere Fabrikdirektor. Zu Neuhainhausen (Ortsteil von Promenhof) bei Plan 1843 geboren, heiratete er eine Tochter Direktor Veniers und starb 1918 in Teplitz.

DIE SLOWAKEI IN DER SOZIAL- UND WIRTSCHAFTS- GESCHICHTE MITTEL- UND OSTEUEROPAS

Von Anton Špiesz

Wie in der politischen Geschichte kleine Länder und Völker manchmal eine bedeutendere Rolle spielten, als zu vermuten wäre, so gab es auch in der Wirtschaftsgeschichte Länder, die mehr bedeuteten, als ihre flächenmäßige Ausdehnung und die Anzahl der Bevölkerung voraussetzen ließen. Dies gilt unter anderen auch für die Slowakei. Dank ihrer günstigen geographischen Lage, reicher Naturschätze, der Beeinflussung durch die am meisten entwickelten europäischen Kulturen und der emsigen und arbeitssamen Bevölkerung, gehörte dieses Land viele Jahrhunderte hindurch zu den sozial und wirtschaftlich am meisten entwickelten Gebieten Europas.

Diese Tatsache hatte zweifelsohne einen großen und vielseitigen Einfluß auch auf das geistige Leben der Slowaken und anderen Einwohner, auf die Entwicklung der materiellen Kultur und die ganze so lange dauernde Nationswerdung des slowakischen Volkes. Die slowakischen Historiker widmeten aber dieser Tatsache bisher nur sehr wenig Aufmerksamkeit. Vielleicht schon deswegen, weil aus diesem Bereich der Geschichte ihres Vaterlandes sehr lange nur relativ wenig bekannt wurde. Die Ergebnisse der Forschung der letzten Jahre erlauben aber diese Problematik schon tiefer zu studieren und auch über die Stellung der Slowakei in der breiteren europäischen, oder zumindest mittel- und osteuropäischen Wirtschaftsgeschichte zu sprechen.

Wie wir schon erwähnten, waren die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Slowakei in der Vergangenheit Jahrhunderte hindurch relativ stark entwickelt. Das ist schon gleich zu Beginn der Zivilisation am Ende des ersten Jahrtausends der Fall. Nichts zeigt das besser als die letzten archäologischen Ausgrabungen. Besonders in der Zeit des Großmährischen Reiches waren die wirtschaftlichen Verhältnisse, die ganze materielle Kultur der heutigen Slowakei oder zumindest ihres westlichen Teiles auf einem außerordentlich hohen Stand. Dies hat seine Ursache zweifelsohne vor allem darin, daß sich dieser große Staat neben dem westlichen auch unter einem starken byzantinischen Einfluß befand. Und es ist bekannt genug, daß das damalige Morgenland wirtschaftlich sowie sozial bestimmt noch nicht hinter dem Abendlande zurückstand, eher umgekehrt.

Der selbständige Staat der Donauslawen existierte nicht sehr lange. Er wurde durch die Madjaren vernichtet, die sich aber bei ihrer eigenen Zivilisierung sehr stark an der unterjochten slawischen Bevölkerung orientierten. Sie übernahmen viele Formen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens dieser Bevölkerung und dazu die entsprechenden Begriffsbezeichnungen; denn

die Vorfahren der heutigen Slowaken trieben damals schon eine relativ entwickelte Landwirtschaft, kannten viele Handwerke und wohnten in festen Siedlungen, was für die Slawen in damaliger Zeit noch nicht typisch war. Schon bei der Gründung des alten ungarischen Staates war die Slowakei der wirtschaftlich und sozial am meisten entwickelte, tonangebende Teil, und diese Aufgabe blieb ihr bis zu seinem Ende im Jahre 1918.

Für das soziale und wirtschaftliche Leben in der Slowakei vom 11. bis 13. Jahrhundert, ebenso wie in anderen slawischen Ländern, war es typisch, Dörfer zu finden, deren Einwohner sich völlig oder überwiegend auf eine Beschäftigung spezialisierten, wonach diese sehr oft sogar ihren Namen erhielten. Diese Dörfer waren meist Bestandteile wirtschaftlich geschlossener, größerer Gutsherrschaften, durch welche die einzelnen Handwerke und andere Beschäftigungen organisiert wurden. Es handelte sich dabei aber um keine reine Naturalwirtschaft; ein Teil der in diesen Dörfern erzeugten Waren wurde außerhalb dieser Gutsherrschaften frei auf dem Markt veräußert.

Diese sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse veränderten sich sehr wesentlich, nachdem im Hochmittelalter die westeuropäischen Siedler, besonders die Deutschen, in die Slowakei zu strömen begannen. Die deutsche Ostsiedlung des 13. und 14. Jahrhunderts, welche gewiß zu den bedeutendsten Ereignissen der europäischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gehörte, hat ein riesiges Gebiet Mittel- und Osteuropas erfaßt. Und sie hat in den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen aller betreffenden Völker und Länder sehr tiefe und weitgehende Veränderungen hervorgerufen. Die Slowakei bildete dabei keine Ausnahme, im Gegenteil: Ihr soziales und wirtschaftliches Leben wurde durch die Ansiedlung dieser Kolonisten sehr stark beeinflusst. Die Veränderungen, welche unter direkter oder indirekter Wirkung dieser Kolonisation eintraten, können auch hier als umwälzend bezeichnet werden und zwar schon deshalb, weil sich auch die Slowaken die neuen Formen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, die vom Westen hierhergebracht worden sind, früher oder später zu eigen machten. Dadurch hat ihr soziales und wirtschaftliches Leben nach und nach das Niveau der in dieser Richtung am meisten entwickelten abendländischen Völker erreicht.

Die deutschen Siedler begannen in einer Zeit nach Osteuropa zu strömen, als das Abendland eine Epoche großer sozialer und wirtschaftlicher Aufwärtsentwicklung durchgemacht hatte. Von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, im Laufe einer großartigen Wiedergeburt, welche alle Bereiche des sozialen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Lebens erfaßte, sind hier nicht nur die freien Städte und das Städterecht, sondern auch ein leistungsfähiger Bauernstand mit festen Rechten auf den Boden und vielen Freiheiten entstanden. Zugleich machten auch das Handwerk, der Bergbau und die Agrotechnik große Fortschritte und ebenso blühte der Handel, welcher sich jetzt schon in den Händen der abendländischen Völker befand, von neuem auf.

Alle diese sozialen, wirtschaftlichen und technischen Errungenschaften und Neuerungen brachten die deutschen Siedler in den europäischen Osten mit,

wo sie sich seßhaft machten. Ihr Leben begann sich hier auf dem gleichen Niveau zu organisieren und zu entwickeln, das ihre alte Heimat erreicht hatte. Alle deutschen Siedlungen wurden zu Kommunen und richteten sich nach dem kommunalen Recht, deutsche Städte wurden zu Zentren des Handels und Gewerbes, die deutschen Bauern ließen sich im östlichen Europa aufgrund des sehr günstigen Erbzinsrechtes nieder und begannen den neubesetzten Boden mit neuen Techniken zu bearbeiten.

Der Übernahme dieser Neuerungen durch die einheimische Bevölkerung stand in manchen Bereichen nichts im Wege. So konnten z. B. unsere Ahnen, welche bestimmt nicht ohne Ehrgeiz waren, die besseren Arbeitsmethoden der Deutschen kurzweg nachahmen. Auf anderen Gebieten war das aber mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Die Deutschen erfreuten sich nämlich vieler Privilegien und Vergünstigungen, die ihnen in manchen Bereichen des wirtschaftlichen Lebens direkt oder indirekt eine Monopolstellung sicherten, die von ihnen sehr eifersüchtig bewahrt wurde.

Das war am typischsten und häufigsten bei der Ausübung des Handwerks der Fall. Auch im Königreich Ungarn wurde das Prinzip, daß der einzige Platz für die Ausübung des Handwerks eine Stadt ist, das damals in Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern herrschte, akzeptiert. Auch hier wurde die Handwerkstätigkeit größeren Maßstabs für die Bürger der Städte, die sich in den Händen der Deutschen befanden, reserviert. So war der Weg in die Reihen der städtischen Handwerkermeister für Nichtdeutsche sehr lange fast völlig gesperrt.

Wir lesen z. B. schon im ersten Punkt des Zunftbriefes der Kremnitzer Schuster aus dem Jahre 1508:

„Das ein ehrsamber Richter und Rath dem ehrbaren Handwerk der Schumacher allhie aufgesetzt und bestetiget ein deutscher Zech, deutsche Zechmeister und Meister, und sollen keine Winden oder windischer Art oder Gezunge ist, er sei Meister oder Gesell in die Zech nehmen, noch nehmen lassen zur ewigen Zeiten. Auch kein Wind noch Thuer soll alhie zwischen Meistern das Handwerk lernen¹.“

In dem nächsten Punkt wurde das Verlangen nach der deutschen Nationalität noch einmal unterstrichen und verlangt, daß auch jeder Geselle, welcher in der Stadt Arbeit erhalten und eventuell Meister werden wollte, ein Deutscher sein und nachweisen muß, daß er in einer deutschen Zunft das Handwerk lernte. Das Erfordernis der „echten teutschen Nationalität“ finden wir auch in vielen weiteren Zunftbriefen aus der mittelalterlichen Slowakei und so ist es kein Wunder, daß diese Beschäftigung hier ein paar Jahrhunderte überwiegend in den Händen der Deutschen blieb.

Ein völlig anderes Bild finden wir aber bei den Bewohnern des flachen Landes vor. Das Recht, auf Grund dessen die deutschen Siedler den Boden als erblichen Besitz in Empfang nahmen, hat sich allmählich in der ganzen

¹ Das Original dieses Zunftbriefes befindet sich im Archiv der Stadt Kremnica (Kremnitz), Signatur 30/1/2.

Slowakei verbreitet. In diesem Bereich finden wir keine Eifersucht seitens der deutschen Siedler und die Feudalherren, die nach den höchsten Gewinnen von allen ihren Bauern, ohne Unterschied der Nationalität, trachteten, sahen es gerne, wenn alle ihre Untertanen mehr Ehrgeiz zeigten. So hatten auch die slowakischen Bauern seit dem ausgehenden Mittelalter feste, d. h. erbliche Rechte auf ihren Boden, sie zahlten ihren Herren einen Geldzins und kannten fast keine Fronarbeiten mehr.

Die Übernahme des Erbzinsrechtes durch das slowakische Landvolk war im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Slowakei ein Ereignis von kaum abschätzbarer Bedeutung und zwar nicht nur in der gegebenen Epoche, sondern auch für die noch folgenden Jahrhunderte des Feudalismus. Dieses Recht auf erblichen Besitz des bewirtschafteten Bodens hat das Landvolk nämlich nicht mehr verloren. Es entstand bei uns eine ziemlich einheitliche Klasse der untertänigen Landwirte und alle Formen des patriarchalischen Dorflebens, die für viele osteuropäische Völker so typisch waren und mancherorts noch im 20. Jahrhundert existierten, verschwanden. Für das wirtschaftliche Leben auf dem Lande war seit dem ausgehenden Mittelalter in der Slowakei, ebenso wie in den meisten westeuropäischen Ländern, die selbständig wirtschaftende Bauernfamilie typisch. Sie bebaute den gleichen Boden von Generation zu Generation und war durch keine Maßnahmen verpflichtet, diesen zu wechseln oder eine Großfamilienwirtschaft zu betreiben, wie es bei manchen anderen ost- und südosteuropäischen Völkern der Fall war.

Der Prozeß der Übernahme des Erbzinsrechtes durch das slowakische Landvolk dauerte bestimmt viele Jahrzehnte. Wir wissen aber über ihren Verlauf nur wenig, da dieser nicht allorts schriftlich festgelegt wurde und auch nicht alle betreffenden Urkunden erhalten blieben. Die ersten Urbarbücher und ähnliche Dokumente, welche aus dem Anfang der Neuzeit stammen, zeigen uns aber klar, daß dieses Recht damals schon in der ganzen Slowakei sehr gut bekannt und verbreitet war².

Was aber die Slowakei im Spätmittelalter wirtschaftlich am meisten bekannt machte, war ihr Bergbau. Dank reicher Erzvorkommen, fähiger Unternehmer und deutscher Hauer, die im europäischen Bergbau überall eine wichtige Rolle spielten, hat der slowakische Bergbau im 14. und 15. Jahrhundert ein Niveau erreicht, wie nur in wenigen anderen Gebieten Europas. Er konzentrierte sich besonders um drei mittelslowakische Bergstädte — Schemnitz, das hauptsächlich durch das Silber, Kremnitz, das durch das Gold und Neusohl, das durch die Kupfergewinnung berühmt wurde.

Am Ende des 15. Jahrhunderts ist in der Slowakei eine einzigartige Gesellschaft für Gewinnung und Verhüttung des Kupfers entstanden, in der sich der sehr unternehmungslustige einheimische Feudalherr Johannes Thurzo

² Diese sind veröffentlicht in der Arbeit von Kušík, Michal / Marsina, Richard: *Urbáre feudálnych panstiev na Slovensku* [Urbare feudaler Herrschaften in der Slowakei]. Bd. 1 u. 2. Preßburg 1959.

mit dem bekannten oberdeutschen Handelshaus Fugger vereinigte. Durch das Ausmaß der Investitionen, die Anzahl der beschäftigten Arbeiter, die Größe der Produktion und das technische Niveau der Gewinnung und der Verhüttung des Kupfers fand der Neusohler Thurzo-Fugger Betrieb in dem damaligen europäischen Kupferbergbau kaum eine Konkurrenz. Er übertraf alles bis dahin auf diesem Gebiet bekannte und wurde erst durch moderne Industriebetriebe unserer Epoche überragt. Das Kupfer aus der Slowakei wurde nicht nur in fast ganz Europa bekannt, sondern es begann sich auch den Weg in die Überseekolonien der europäischen Mächte zu suchen³.

Wenn wir also noch einmal die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Spätmittelalters zusammenfassen, können wir feststellen, daß die damalige Slowakei wirtschaftlich wie sozial zu den meist entwickelten Gebieten Europas gehörte. In den wirtschaftlich starken freien Städten blühte der Handel und die Industrie, die Landbevölkerung lebte in den günstigsten sozialen Verhältnissen, die es im Feudalismus überhaupt gab, der Bergbau und das Hüttenwesen stellten die europäische Spitze vor. Die Hegemonie des damaligen wirtschaftlichen Lebens befand sich in den Händen der deutschen Bewohner. Sie waren die Bergbauunternehmer, Händler und Kaufleute in den Städten, sie stellten den überwiegenden Teil der städtischen und auch einen Teil der dörflichen Handwerker vor und auch der Prozentsatz der deutschen Bauern auf dem Lande ist nicht zu unterschätzen. Ihre führende Rolle in Handel und Industrie wurde nur durch einzelne slowakische, madjarische und italienische Handwerker — bei den letzten handelte es sich um ein paar Maurer — und durch den adeligen Bergbauunternehmer Thurzo sichtbarer gestört.

Für das slowakische Volk waren aber die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, in denen die deutschen Mitbewohner lebten, ein Vorbild, das es ehrgeizig nachzuahmen versuchte. Der überwiegende Teil des slowakischen Landvolkes machte sich schon das erbliche Besitzrecht zu eigen, einen großen Teil der Bergleute stellten schon die Slowaken und einige Vertreter der einheimischen Nationalitäten drangen, trotz der künstlich geschaffenen Hindernisse, auch schon in das Handwerk der freien Städte empor. Man kann also feststellen, daß das slowakische Volk die große historische Chance, sich am Ende des Mittelalters den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Abendlandes, die durch keine andere Zivilisation erreicht wurden, anzupassen, nicht versäumte, sondern es wußte diese erfolgreich auszunützen.

Der wirtschaftliche Schwerpunkt des Landes lag damals im Osten, dank der Tatsache, daß der wichtige Handelsweg zwischen dem Baltikum und Mittelmeerraum durch die Ostslowakei führte. Kaschau war im 15. Jahrhundert die größte und wichtigste Stadt der heutigen Slowakei. In einer anderen

³ Die Arbeit über die Geschichte der Kupferindustrie in der Slowakei ist von Vlachovič, Jozef: Slovenská meď v 16. a 17. storočí [Das slowakische Kupfer im 16. u. 17. Jh.]. Preßburg 1964.

ostslowakischen Stadt, und zwar in Bardejov (Bartfeld), finden wir in der Leinwanderzeugung schon damals kapitalistische Formen der Arbeit⁴.

Die Stellung der Slowakei als des am meisten entwickelten Teiles des ungarischen Königreiches hat sich weiter vertieft. Da ein Teil der madjarischen Bauern weder das Erbzinsrecht noch einen dauernden Bodenbesitz kannte, lebten die Slowaken in besseren und entwickelteren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen als das herrschende Staatsvolk, was aber im europäischen Osten keine Ausnahme war.

Der deutsche Landesausbau hat das soziale und wirtschaftliche Leben aller Länder und Völker, welche von ihm erfaßt wurden, sehr stark beeinflußt. Aber nur die Tschechen, Slowenen und die Slowaken machten sich die soziale Verfassung des Abendlandes, die ihren Ländern durch die Deutschen vermittelt wurde, völlig zu eigen. Die Polen, Madjaren, Ukrainer, Litauer, Letten und Esten hatten zwar auch viel davon übernommen, aber sie sich nicht als Ganzes angeeignet. Für manche slawischen Völker Osteuropas bedeutete sie den Verlust ihrer nationalen Individualität, da die Übernahme der sozialen und wirtschaftlichen Lebensformen der Deutschen für sie zugleich Germanisierung bedeutete.

Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß die Tschechen und das relativ kleine Volk der Slowenen im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Reiches lebten, daß der Prozentsatz der Deutschen in ihren Ländern wesentlich höher war als in der Slowakei und daß die Slowaken keineswegs ein staatsbildendes Volk waren, dann ist die Stellung der Slowakei in dieser Richtung bestimmt einzigartig.

* * *

Die Neuzeit hat in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen in der Slowakei, wie in den meisten anderen Ländern Mittel- und Osteuropas, viele weitgehende Umwälzungen und Veränderungen gebracht. Eine der bedeutendsten war es, daß die Hegemonie im wirtschaftlichen Leben jetzt allmählich in die Hände der Slowaken überging, direkt durch die Verstärkung ihrer eigenen wirtschaftlichen Positionen und indirekt durch die Schwächung der wirtschaftlichen Lage der Deutschen, die hier lebten. Dieser Prozeß hat verschiedene Symptome und Formen gehabt, wie z. B. die Emanzipation von vielen slowakischen Marktflecken gegenüber den freien Städten, den Rückfall der wirtschaftlichen Stärke der deutschen Bergbauunternehmer zugunsten des Staates, die Schwächung der Positionen der Deutschen im Handel durch die Konkurrenz anderer ethnischer Gruppen usw. Eine Rolle spielte auch der wirtschaftliche Rückgang in Deutschland, woher die Deutschen aus der Slowakei immer viele Anregungen, materielle Hilfe und auch physische Verstärkung erhielten.

⁴ Die Leinwandweberei wurde, wie viele Dokumente aus dem Stadtarchiv zeigen, damals fast von der gesamten Bevölkerung ausgeübt. Die Leinwand verkaufte dann der Magistrat in eigener Regie.

Am empfindlichsten hat die wirtschaftlichen Positionen der Deutschen in der Slowakei die Tatsache erschüttert, daß seit dem Ende des 16. Jahrhunderts das Handwerk nicht mehr nur den freien Städten reserviert wurde. Als sich dieser Grundsatz durchsetzte, verbreitete sich die Ausübung des Handwerks in der Provinz so lawinenartig, daß es am Ende des 17. Jahrhunderts schon über 160 Städte gab, in denen Zünfte existierten, gegenüber nur etwa 20 am Ende des Mittelalters. Die Zahl der Zünfte allein wuchs von etwa 60—70 auf über 1000⁵.

Diese umwälzende Veränderung rief bei der Ausübung des Handwerks eine völlig neue Situation hervor. Die Anzahl der Handwerkermeister stieg zweifellos sehr stark an, da es aber zugleich keine wesentliche Bevölkerungszunahme gab, bedeutete dies eine Extensifikation des Handwerks. Der neuzeitliche Handwerkermeister in der Slowakei war wesentlich ärmer als der mittelalterliche, seine Arbeitsleistungen sowie seine wirtschaftliche und soziale Bedeutung wesentlich kleiner.

Die nationale Zusammensetzung der Handwerker in der Slowakei in der Neuzeit war sehr bunt. Dank der Pflichtwalz der Handwerkergesellen kamen Leute aus verschiedenen Ländern und Nationalitäten, wo es ähnliche Zünfte und ähnliche Verpflichtungen für die Handwerkergesellen wie bei uns gab, z. B. Deutsche, Tschechen, Madjaren, Polen, Norditaliener, Schlesier, Leute aus dem Baltikum und andere in die Slowakei und machten sich hier seßhaft. Der Zustrom aus Deutschland, Österreich und deutschen Enklaven anderer mitteleuropäischer Länder blieb weiterhin sehr stark und wie man nach den Bürgerbüchern einzelner slowakischer Städte verfolgen kann, ließen sich viele deutsche Handwerker auch in solchen Städten und Marktflecken nieder, welche ethnisch überwiegend oder völlig slowakisch waren. Aber der größte Teil der Handwerker des 17. und 18. Jahrhunderts war schon slowakischer Nationalität, besonders was die Massenverbrauchshandwerke angeht, wie z. B. Schneider, Schuster, Tuchmacher, Leinweber, Schmiede, Fleischer usw.

In einem weiteren Bereich des städtischen wirtschaftlichen Lebens, und zwar im Handel, vermochten die Slowaken aber auch in der Neuzeit keine nennenswerteren Positionen zu erringen. Die deutschen Kaufleute unserer Städte blieben zwar seit dem Ende des Mittelalters nicht mehr ohne Konkurrenz, aber diese stellten nicht die Slowaken, sondern die Italiener und seit dem 18. Jahrhundert auch die Griechen und andere Balkanier vor. Einen intensiveren Zustrom aus Deutschland, wie beim Handwerk, gab es auf diesem Gebiet nicht, viele Kaufleute slowakischer Städte kamen aber aus den deutschen Gebieten Westungarns, d. h. meistens aus dem heutigen österreichischen Burgenland. Die schwache Position der Slowaken im städtischen Handel ist nur ihrem geringen Ehrgeiz und ihrer Unlust, einen Handel mit festem Sitz zu treiben, zuzuschreiben. Die gleiche Erscheinung finden wir bei vielen anderen Nationalitäten des alten ungarischen und auch des polni-

⁵ Aufgrund der Ergebnisse einer Monographie des Verfassers über die Geschichte des Handwerks in der Slowakei, die sich im Druck befindet.

schen Staates. Hier überall waren in der Neuzeit die führenden Handelsleute Ausländer.

Der Bergbau ging in der Neuzeit in staatliche Hand über. Im Jahre 1546 verließen die Fugger unwiderruflich das direkte Unternehmertum in der mittelslowakischen Kupferindustrie und das war zugleich das Ende der größeren und bedeutenderen Privatunternehmer auf diesem Gebiete überhaupt. Die staatliche Bergverwaltung hat sich, ungeachtet der direkten türkischen Bedrohung und anderer Schwierigkeiten, ihrer Aufgabe gut angenommen und wußte die Produktion des Kupfers, besonders in den 50er und 60er Jahren des 16. Jahrhunderts, sogar zu vergrößern und in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten sogar zu noch größerer Blüte zu bringen. Dasselbe gilt auch besonders für die Silberproduktion⁶. Im 18. Jahrhundert ist es der kaiserlichen Bergverwaltung gelungen, in der alten Bergstadt Schemnitz und ihrer Umgebung die Silberproduktion in solchem Maße zu konzentrieren, daß sich hier ungefähr 7000—8000 Arbeiter befanden. Dank dieser Tatsache gehörte Schemnitz im 18. Jahrhundert zu den größten Städten Ungarns. Die genauen statistischen Angaben, welche uns aus dieser Zeit schon zur Verfügung stehen, lassen erkennen, daß im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im slowakischen Bergbau und Hüttenwesen rund 15 000 Leute beschäftigt waren⁷. Das deutet darauf hin, daß die slowakische Bergbauindustrie im 18. Jahrhundert nichts von ihrer vorherigen Bedeutung verlor. Sie spielte in der Wirtschaftsgeschichte Europas weiterhin eine äußerst bedeutende Rolle und hatte in dieser Richtung in unserer Wirtschaftsgeschichte eine Sonderstellung. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es aber zu einem allmählichen, doch sehr spürbaren Rückfall des Bergbaus und des Hüttenwesens, besonders in der Mittelslowakei.

Die Eisenindustrie, die in der Slowakei auch ziemlich stark vertreten war, hatte keine internationale Bedeutung; sie produzierte nur für den lokalen Markt. Neben dem Staat spielten hier auch Feudalherren und kleinere Unternehmer bürgerlicher Herkunft eine gewisse Rolle.

Die slowakischen Bergleute gehörten seit dem Mittelalter zu den privilegierten Gruppen der Bevölkerung und sie genossen auch in der Neuzeit solche soziale Errungenschaften wie z. B. das Krankengeld, ärztliche Verpflegung, Alterspension, Witwenpension und weitere.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit der neuzeitlichen Agrarentwicklung zu. Wir versuchten bereits zu beweisen, daß unser Landvolk im Mittelalter in relativ sehr günstigen Verhältnissen lebte. Aber dies war auch in manchen anderen osteuropäischen Ländern der Fall; die Neuzeit brachte dort aber den Bauern eine wesentliche Verschlechterung, eine Fesselung der Bauern an den Boden, harte Scharwerke, Bauernlegen und einen Übergang der überwiegenden Agrarproduktion aus den Händen der Bauern in die Hände der Feudalherren.

⁶ Vlachovič.

⁷ Aufgrund eigener Archivforschungen im zentralen Bergarchiv in Banská Štiavnica (Schemnitz).

War dies auch in der Slowakei der Fall? Das ist die offizielle, herrschende Meinung, die man in vielen Arbeiten der Nachkriegszeit findet. Die Forschungsergebnisse der letzten Jahre haben sie aber sehr stark erschüttert. In den Archiven findet man nämlich keine Beweise für das Bauernlegen, für Schollenpflichtigkeit und die Wirtschaft der Feudalherren in eigener Regie in dem Ausmaße, wie man es bisher vermutete. Es gab auch in anderen Richtungen so große Unterschiede zwischen dem Ostelbien und anderen Gebieten, wo die Gutsherrschaft herrschte, und der heutigen Tschechoslowakei, so daß wir die Existenz der Gutsherrschaft in der Slowakei in der Neuzeit bestreiten können⁸. Das heißt aber noch nicht, daß es in der Agrarsphäre in der Slowakei bei den gleichen Verhältnissen blieb wie im Mittelalter. Der Bauer blieb nicht mehr der einzige Agrarproduzent, auch der Feudalherr hat sich daran beteiligt, auch er hat die Wirtschaft in eigener Regie entwickelt; die Hegemonie bei der Agrarproduktion blieb jedoch dauernd in der Hand des Bauern. Er war der Hauptproduzent für den inneren Markt, für die Einwohner der Städte, für die Bergleute und andere Bevölkerungsschichten, welche die Agrarprodukte kaufen mußten.

Den slowakischen Grundherren der Neuzeit brachten die größten Einnahmen die Erträge aus dem sogenannten kleinen Regalrecht, das heißt aus dem Monopol auf die Mühlen, Fleischbänke und Gasthäuser. Besonders viel Geld floß ihnen aus dem Bier-, Wein- und Branntweinausschank zu. Die slowakischen Untertanen mußten nebst Natural- und Geldrenten auch die Scharwerke durchführen, die Höchstleistung einer Bauernwirtschaft übertraf aber in der Regel nicht zwei Tage Spannarbeit wöchentlich, jedenfalls waren dazu aber nur die reichsten Bauern verpflichtet. Die Häusler roboteten nur zu Fuß und nicht mehr als 20—30 Tage jährlich, die Landlosen nur die Hälfte davon. Es gab aber auch viele Dörfer, welche sich durch eine Geldrente von allen anderen Ansprüchen der Feudalherren völlig losgekauft hatten.

Wenn wir feststellen können, daß für Böhmen und Mähren sowie einige Teile Polens und der Ukraine große Dominien typisch waren, für Ostdeutschland und das Baltikum kleine Gutsherrschaften, für Mittel- und Westdeutschland wie auch für Österreich Herrschaften mittlerer Größe, kann man die Verhältnisse in der Slowakei und im ganzen Königreich Ungarn in dieser Richtung nicht verallgemeinern. Es gab hier Herrschaften, die sich auch aus mehreren hundert Dörfern und Märkten zusammensetzten, große Herrschaften, sogenannte Komposessorate, welche mehreren Eigentümern gehörten, und der mittlere Adel war ebenfalls sehr stark vertreten. Es existierten bei uns aber auch viele Adelige, die nur wenige Untertanen oder sogar nur Häusler hatten, es gab, und das nicht etwa ausnahmsweise, Dörfer, wo es nur wenig mehr Bauern als Feudalherren gab. Diese winzigen Herren be-

⁸ Eine gründlichere Analyse dieser Problematik befindet sich in dem Aufsatz des Verfassers: *Neuzeitliche Agrarentwicklung in der Tschechoslowakei. Gutsherrschaft oder Wirtschaftsherrschaft?* ZBLG 32 (1969) 222—237.

raubten, wie es die Archivforschung zeigt, das Landvolk habsüchtig des Bodens, fürwahr nicht um für den Markt zu produzieren, sondern um sich selbst materiell behaupten zu können⁹.

Dies alles war die Folge der Tatsache, daß im Königreich Ungarn der kleine Adel, also das Rittertum, durch keine gesetzliche Maßnahme, oder von selbst an Bedeutung verlor, wie in den meisten europäischen Staaten und auch in Österreich und Böhmen. Diese seltsame soziale Situation, die nur in Polen eine Entsprechung findet, wäre nicht besonders nennenswert, wenn die Inhaber der Adelsbriefe in der Slowakei und im sonstigen Ungarn nicht völlige Steuerfreiheit besaßen und die Geschicke des Landes — wenn auch unter dem Druck des habsburgischen Absolutismus — in eigener egoistischer Interessenvertretung und auf Kosten der nichtprivilegierten Bevölkerung verwaltet hätten. Alle Versuche des Wiener Hofes, den Adel in Ungarn zu besteuern und seine mittelalterliche Verfassung zu zerschlagen, scheiterten.

Was die Städte und das Bürgertum angeht, so wurde ihre Situation in der Neuzeit durch die Tatsache charakterisiert, daß es bei uns viele Städte gab, aber keine vermochte ein größeres Ausmaß zu erreichen. Noch Anfang des 18. Jahrhunderts gab es in der Slowakei keine Stadt, welche über 10 000 Einwohner hatte. Auch diese Einwohnerzahl erreichten nur Preßburg und Komorn, eine Festung und ein Hafen an der Donau. Im Laufe des 18. Jahrhunderts, das eine starke demografische Entwicklung zeigt, ist Preßburg auf 30 000 und Schemnitz, das Zentrum der Bergbauindustrie auf 25 000 Einwohner angewachsen. Komorn entwickelte sich nicht mehr weiter und andere bedeutendere Zentren des Handels und der Industrie haben nicht mehr als 5000—7000 Einwohner gehabt¹⁰.

Dank der Tatsache, daß im Königreich Ungarn in der Neuzeit nicht mehr die Politik der Konzentration der Industrie in den freien Städten getrieben wurde, finden wir hier statt ein paar größerer und wirtschaftlich starker, viele kleine und nicht gerade blühende Städte. Im 17. und 18. Jahrhundert hatten in der Slowakei mehr als 250 Siedlungen, das sind etwa 7—8 Prozent der Gesamtheit, besondere Privilegien, durch welche sie rechtlich über den Dörfern standen. Ihre Privilegien waren unterschiedlich und stammten aus verschiedenen Zeiten. Durch die Gesetzgebung, Verwaltung, öffentliche Meinung und durch die Einwohner selbst wurden die kleinen und kleinsten Marktflecken als Städte betrachtet, und wirtschaftlich wie sozial lagen sie sicher über den einfachen Dörfern. Es scheint, daß ihre Einwohner unbehelligt und ohne Eingreifen der Feudalherren den Boden veräußern konnten und es herrschte hier auch keine Erbuntertänigkeit. Manche Bewohner kauften sich von Fronarbeiten und Naturalabgaben völlig los und zahlten

⁹ Zu konkreten Angaben aus einem Komitat der Slowakei siehe: Špiesz, Anton / Watzka, Jozef: *Poddaní v Tekove v 18. storočí* [Die Untertanen in Tekova im 18. Jh.]. Preßburg 1966.

¹⁰ Aus eigenen Forschungen in verschiedenen Archiven, besonders im Zentralen Ungarischen Archiv in Budapest.

ihren Herren lediglich eine Geldrente. Der Lebensstil dieser Städte war kleinbürgerlich, ihre Einwohner hatten keine größeren wirtschaftlichen Ambitionen.

Den Charakter einer freien Stadt hatten vom 17. bis 19. Jahrhundert in der Slowakei nur 24 Städte. Sie beteiligten sich am politischen Leben des Staates und nahmen an den Landtagen teil, wo sie allerdings nur eine gemeinsame Stimme hatten. Manche waren aber so klein, daß sie noch Ende des 18. Jahrhunderts keine tausend Einwohner zählten. Das Bürgertum aller Städte war in der Neuzeit wirtschaftlich nicht sehr stark. Der überwiegende Teil dieser Bevölkerungsschicht lebte nicht von Handel und Industrie, sondern war sehr stark auf die Agrarproduktion angewiesen.

Die alten deutschen Städte haben durch Zufluß des slowakischen handwerklichen Elements langsam ihren rein deutschen Charakter verloren. Ob sie völlig oder nur teilweise entdeutscht wurden, das hing von der Intensität des Zustroms der Deutschen und Nichtdeutschen in das Bürgertum, von der geographischen Lage der Stadt und von vielen anderen subjektiven und objektiven Sachverhalten ab. Manche wirtschaftlich blühenden Städte wurden schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts slowakisiert, andere, besonders solche, deren Bürgertum keine Fremden in seine Reihen einließ und sich auch auf ein deutsches Hinterland stützen konnte, blieben bis zum Jahre 1945 überwiegend oder stark deutsch. Städte, welche keine wirtschaftliche Prosperität zeigten und in denen sich schon deswegen keine Zuzügler aus dem Ausland niederließen, wurden oft so rasch slowakisiert, daß wir nur schwer feststellen können, wann dies geschah.

Die wirtschaftliche Stärke des slowakischen Bürgertums wurde im 17. und 18. Jahrhundert durch verschiedene Dorfhändler, die meistens als wandernde Hausierer in Ungarn, anderen Teilen Osteuropas, aber auch im Nahen Osten Safran, Krummholzöl, Leinwand, Kämme, Messer, Schlösser und ähnliche Waren verkauften, übertroffen. Nach den Berichten der Zeitgenossen hatten sie dabei viel Geld akkumuliert und große Güter erworben. Eine solche Dorf-bourgeoisie ist aber auch bei vielen anderen osteuropäischen Völkern zu finden.

Von dem fremden kaufmännischen Element waren die orthodoxen Handelsleute aus dem Balkan sehr erfolgreich. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts spielten sie im Handelsleben des Königreichs Ungarn, besonders in den magyarischen Gebieten, eine große Rolle. Aber auch in der Slowakei sind viele zu finden. Besonders gern kauften sie in den Dörfern und Märkten der Ost- und Mittelslowakei Leinwand, die sie mit großen Gewinnen in Südungarn und auf der Balkanhalbinsel verkauften¹¹.

Am intensivsten hat sich das neuzeitliche wirtschaftliche Leben der Slowakei im 18. Jahrhundert entwickelt. Dank dem dauernden Frieden, starkem demographischen Zuwachs und dem Fleiß der Bevölkerung macht sich in

¹¹ Spiesz, Anton: Die orthodoxen Handelsleute aus dem Balkan in der Slowakei. *Balkan Studies* 9/2 (1968) 381—428.

diesem Jahrhundert in allen Bereichen des wirtschaftlichen Lebens ein großer Fortschritt bemerkbar, welcher besonders dem Landvolk einen bescheidenen Wohlstand brachte. Er dauerte aber nicht sehr lange, weil es besonders in den Berggebieten rasch zu einer Übervölkerung kam. Sie führte in der Mitte des 19. Jahrhunderts mancherorts zu so großer Brotnappheit, daß daselbst in den Jahren der Mißernten viele Leute eines grausamen Hungertods sterben mußten. Der Mangel an Boden und wenig Gelegenheit zur Arbeit in der Industrie führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Massenauswanderung, durch welche die Slowakei Hunderttausende von Leuten verloren hat. Im Hinblick auf die Bevölkerungszahl war die slowakische Auswanderung vor dem Ersten Weltkrieg eine der größten in Europa.

Im 18. Jahrhundert ist in der Slowakei auch die Manufaktur, als erstes Zeichen der modernen Industrie, entstanden. Der größte diesbezügliche Betrieb war die Kattunmanufaktur Franz von Lothringens, welche im Jahre 1736 gegründet worden war. In den erfolgreichsten Jahren ihrer Existenz beschäftigte sie fast zwanzigtausend Leute; den überwiegenden Teil davon bildeten die Hausspinner. Sie war eine der größten Manufakturen Europas überhaupt. Eine größere allgemeine Rolle spielten die Manufakturen im Wirtschaftsleben der Slowakei seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts, nach der Entstehung mehrerer neuer Betriebe. Die Manufakturen in der Slowakei gehörten verschiedenartigen Unternehmern, z. B. Kaufleuten, Aristokraten, Fachleuten aus dem Ausland und bedeutenderen Handwerkern. Die Slowaken spielten dabei nur eine kleine Rolle. Die ersten Manufakturunternehmer slowakischer Nationalität lassen sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts feststellen, es handelt sich hier um Tuchmacher aus der Westslowakei. Da sich die meisten Manufakturen auf die Herstellung von feineren, im Lande sonst nicht produzierten Waren spezialisierten, mußten sie sich auch die notwendigen Fachleute dazu im Ausland suchen¹².

Dank der Nähe Wiens und Brünns ist bei uns relativ früh auch die neue maschinelle Technik eingeführt worden, die vorerst bei den Spinnmaschinen, später bei den Dampfmaschinen Anwendung fand. Die ersten Spinnmaschinen wurden in der Slowakei zur Zeit Josefs II. aufgestellt und bewährten sich bei der Herstellung des Textilgarnes wie in ganz Europa so gut, daß um das Jahr 1825 nicht nur alle Manufakturen, sondern auch viele Handwerker Wolle und Baumwolle nur mit Hilfe der Maschinen spannen. Die erste Dampfmaschine wurde bei uns im Jahre 1831 eingesetzt, und zwar in der Stadt Skalica an der Grenze Mährens. Sie war in Brünn hergestellt worden. Es ist interessant, daß sie von keiner Fabrik, sondern von der dortigen Tuchmacherzunft installiert wurde, um der zukünftigen Walkmühle den mechanischen Antrieb zu geben¹³.

¹² Špiesz, Anton: Manufaktúrne obdobie na Slovensku 1725—1825 [Das Manufakturzeitalter in der Slowakei 1725—1825]. Preßburg 1961.

¹³ Špiesz, Anton: Staré skalické remeslá [Das alte Skalicaer Handwerk]. Sborník Skalica. Preßburg 1968, S. 160 f.

Seit dieser Zeit aber konnte die Slowakei mit der industriellen Entwicklung im Donaauraum nicht mehr Schritt halten und begann immer mehr hinter dem Industrialisierungsniveau in Böhmen, Mähren und Niederösterreich zurückzubleiben. Eine intensivere Fabrikengründung beobachtet wir in der Slowakei erst seit den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, dank der größeren Aufmerksamkeit der damaligen ungarischen Regierung für die Hebung des industriellen Niveaus des Staates, in welchem die Slowakei immer eine Industriebasis war. Aber auch dadurch vermochte sie nicht den Vorsprung vieler westlicher Nachbarländer aufzuholen, und erst durch die jetzige sozialistische Industrialisierung nähert sich die Slowakei wieder dem Industrieniveau der am meisten entwickelten westeuropäischen Länder.

Die Anschaffung der ersten Dampfmaschine durch eine Handwerkerzunft läßt vermuten, daß es damals manchen Handwerkern noch nicht schlecht ging, und das war wirklich der Fall. Viele Handwerke erlebten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine Periode einer strukturellen Konjunktur und erst seit der Mitte des Jahrhunderts erlagen sie der Konkurrenz der Fabrikindustrie. Manche Handwerker, wie z. B. Gerber, vermochten sich langsam zu Fabrikanten emporzuentwickeln, was besonders im Komitat Liptau der Fall war. Die Lederindustriellen aus Liptovský Svätý Mikuláš, deren Ahnen Schustermeister waren, bildeten die Spitze der modernen ethnisch slowakischen Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Diese setzte sich sonst nur aus Handwerkern, Dorfhändlern, Bauern, Arbeitern und anderen ärmeren Bevölkerungsschichten zusammen. Der Adel, der ursprünglich meist ungarisch im staatlichen Sinne orientiert war, wurde seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer stärker madjarisch im nationalen Sinne und der überwiegende Teil der modernen Industriellen, Großhändler und Bankiers stammte aus jüdischen, deutschen, österreichischen und madjarischen Kreisen.

Die wirtschaftliche Überlegenheit der Slowakei gegenüber anderen Teilen des ungarischen Staates hat sich in der Neuzeit weiter verstärkt, woran vor allem die türkische Okkupation Süd- und Mittelungarns schuld war. Aber auch nach der Austreibung der Türken blieben diese Territorien ausgesprochen landwirtschaftlich und ihre Bedürfnisse nach Industrieerzeugnissen befriedigten sie meistens in der Slowakei und in Westungarn.

Aber die Slowakei und Westungarn waren den anderen Teilen des ungarischen Staates nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial überlegen. In manchen Teilen Ost- und Südungarns herrschten nämlich noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so rückständige Verhältnisse, daß hier das Volk überhaupt keinen dauernden Bodenbesitz kannte. Und das war nicht nur auf dem Lande der Fall, sondern auch in den freien Städten dieses Gebietes. So losten z. B. gerade in der bedeutendsten Stadt dieses Gebietes, in Debrecén — seit dem 16. Jahrhundert eine königliche freie Stadt —, die Bürger jedes siebente Jahr ihre Felder von neuem untereinander aus¹⁴. Kein Bür-

¹⁴ Tagany i, Károly: Földközonség Története Magyarországon. In: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle 1894, S. 299—328.

ger dieser Stadt hatte also das gleiche Stück Boden dauernd in seinem Eigentum. Erst die Urbarialreform Maria Theresias, welche hier im Jahre 1774 durchgeführt wurde, hat den Einwohnern die Formen des Bodenbesitzes aufgezwungen, die selbst in dem kleinsten slowakischen Dorf seit mehreren Jahrhunderten eine Selbstverständlichkeit waren.

Östlich und südöstlich davon waren die Verhältnisse noch primitiver. In manchen Gebieten des heutigen Ungarns, östlich des Flusses Theiß, bearbeiteten die Leute den Boden sogar nomadenhaft und in Siebenbürgen hatte die Feldgemeinschaft so feste Wurzel gefaßt, daß daselbst noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein individueller Bodenbesitz nur in ein paar Dörfern um die deutschen Städte Kronstadt und Hermannstadt bekannt war¹⁵.

Abschließend darf man vielleicht feststellen, daß eine Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in der Slowakei zeigt, daß dieses Territorium ständig zu den Gebieten Europas gehörte, wo die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse relativ hoch entwickelt waren. Seit dem Spätmittelalter erfreute sich die Slowakei einer gut entwickelten städtischen Kultur, ihr Landvolk kannte das Erbzinsrecht, keine patriarchalischen Lebens- und Wirtschaftsformen erfaßten die Slowakei, auch nicht die bedrückenden gutsherrschaftlichen Verhältnisse der Neuzeit. Ihre Bevölkerung, zu der nicht nur Slowaken, sondern auch Deutsche, Madjaren, Ruthenen, Kroaten, Valachen und andere ethnische Gruppen und Einzelpersonen gehörten, vermochte von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu leben, wie sie lediglich die Völker des Abendlandes kannten. Nur die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts hat die Slowakei zum Teil umgangen, aber auch nicht völlig.

Kein anderes national unterdrücktes Volk Osteuropas lebte so lange Jahrhunderte hindurch in so entwickelten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen wie die Slowaken. Viele Völker dieses Gebietes, die im Mittelalter oder in der Neuzeit eigene Staaten herausgebildet hatten, blieben in dieser Richtung weit hinter den Slowaken zurück. Erst den modernen Staaten dieser Völker gelang es, manche überwundenen Formen des sozialen Lebens, und zwar oft mit Gewalt, zu zerschlagen, während die Slowaken schon im Mittelalter diese ohne jeden Zwang verlassen und sich ehrgeizig die damals am meisten entwickelten Formen des sozialen Lebens zu eigen gemacht hatten und von ihnen nicht mehr abließen.

¹⁵ Ebenda.

SOZIALSTRUKTUR UND PARTEIENTWICKLUNG IM NORDWESTBÖHMISCHEN KOHLENREVIER VOR DEM ZUSAMMENBRUCH DER MONARCHIE

Von Harald Bachmann

Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges befaßte sich Erik R. v. Kuehnelt-Leddihn in einem sehr materialreichen Aufsatz mit der ideologischen Deszendenz des Nationalsozialismus, namentlich mit den österreichischen Vorläufern der nationalsozialistischen Partei im nordböhmischen Raum. Die historisch interessante Arbeit wirft manches Streiflicht auf die gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, in der eine national orientierte Arbeiterpartei als späterer Widersacher der internationalen marxistischen Bewegung aus gleichem Mutterboden emporwuchs. Die ideengeschichtliche Interpretation solcher Parteibildungen, wie sie bisher versucht wurde, kann jedoch den modernen Historiker nicht befriedigen, wenn man den sozialen Hintergrund jenes Zeitalters und die wirtschaftliche Grundstruktur eines Gebietes unberücksichtigt läßt, eine Struktur, deren rascher Wandel vom agrarisch genutzten Tiefland zum industriell höchst bedeutsamen Kohlenrevier eine gesellschaftspolitische und ethnosozilogische Revolution zur Folge hatte.

Bevor der geographische Raum, in dem sich entscheidende gesellschaftliche Umwälzungen vollzogen haben, in seiner gesamten Ausdehnung näher umrissen wird, soll auf die sozialökonomische Interpretation hingewiesen werden, die der Politiker Hans Krebs im Sudetendeutschen Jahrbuch 4 (1928) versuchte¹. Berufssoziologische und siedlungstypologische Überlegungen werden hier zu einer skizzenhaften Deutung der Umwelt ausgewertet, der sich die sudetendeutsche Arbeiterschaft gegenübergestellt sah. Es ist interessant, daß der Parteipolitiker Krebs die Entstehung der Deutschen Arbeiterpartei Zisleithaniens gerade im nordwestböhmischen Kohlenrevier auf den wirtschaftlichen und sozialen Gegensatz zur tschechischen Arbeiterschaft zurückführt. Dieser Gegensatz zwischen den „strukturell“ ansässigen deutschen Arbeitern und den infolge sozialen Lohndrucks zugewanderten billigeren tschechischen Arbeitern wurde nach Krebs zur Hauptursache für die Entstehung einer nationalideologischen deutschen Arbeiterbewegung auf nicht-marxistischer Basis, als deren Gegner die sozialdemokratisch „zentralistische“ und die sozialdemokratisch „autonomistische“ Partei auftraten.

Die heutige tschechische Geschichtswissenschaft und Statistik wendet dem Gebiet zwischen Erzgebirge und Böhmischem Mittelgebirge, zwischen un-

¹ Krebs, Hans: Der sudetendeutsche Arbeiter. Sudetendeutsches Jahrbuch 4 (1928) 205—208.

terer Eger und Elbtal, in seinen geographischen und bevölkerungsgeschichtlichen Bedingtheiten, große Aufmerksamkeit zu. Ludmila Karníková geht in ihrem statistischen Hauptwerk „Vývoj obyvatelstva v českých zemích 1754—1914“ [Entwicklung der Bevölkerung in den böhmischen Ländern 1754—1914] von demographisch-sozialökonomischen Grundlagen aus; ihr verdanken wir auch eine wohldurchdachte Regionalgliederung der böhmischen Gebiete, deren funktionale Bedeutung im Rahmen des Industrialisierungsprozesses dargelegt wird. Die Ausklammerung der nationalen Problematik, die A. Bohmann an diesem umfassenden Werk als ein gewisses Manko hinstellt, hat auch ihr Gutes: Die Darstellung und Beurteilung der Sozialstruktur ist dadurch von jeglicher nationalideologischer Beeinflussung befreit².

Es wird nun im folgenden versucht werden, die Entwicklung des Industrialisierungsprozesses im nordwestböhmischem Raum in groben Umrissen nachzuzeichnen und die Umformung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu reproduzieren. Der Aufschwung, den das ganze Revier nahm, dessen Größe flächenmäßig mit 1117,4 km² beziffert wurde, begann in den sechziger Jahren, somit vor der Wirtschaftskrise des Jahres 1873. 1869 zählte die Bergarbeiterschaft erst 5138 Beschäftigte, nur ein Achtel der Zahl von 1921³. Gegenüber der räumlichen Ausdehnung, die Ehrfried Weber angibt — sie betrifft die Landschaften vom Podersamer Gebiet im Südwesten bis Arbesau und Aussig im Osten —, beschränkt der tschechische Historiker Jan Havránek das Revier auf den Kernraum von 5 politischen Bezirken: Aussig, Teplitz, Dux, Brüx und Komotau⁴. Diese Bezirke des Kernraumes sind während der Jahre 1880 bis 1900 intensiv erschlossen worden, vor allem die Bezirke Dux und Bilin; der östliche Raum bis zum Elbtal sowie die westlichen Kohlenbezirke verloren hingegen an Bedeutung. In die zentral gelegenen Bezirke von Teplitz, Dux und Brüx ergoß sich ein beachtlicher Strom von Zuwanderern, die im Bergbau Arbeit und Verdienst fanden. Die Umwandlung der Bevölkerungsstruktur läßt sich aus den Statistiken ablesen⁵.

² Karníková, Ludmila: Vývoj obyvatelstva v českých zemích 1754—1914 [Die Entwicklung der Bevölkerung in den böhmischen Ländern 1754—1914]. Prag 1965, 401 S. — Bohmann, Alfred: Die demographische Entwicklung der böhmischen Länder in der Betrachtungsweise der tschechischen marxistischen Historiographie. ZfO 17 (1968) 336—348. — Vgl. ferner den Hinweis in der Einleitung des Buches von L. Karníková betr. die Vorarbeiten zu einem Werk über die nationalen Verhältnisse. — Die Gesamtentwicklung des Gesellschaftsaufbaus charakterisiert Seibt, Ferdinand: Zur Sozialstruktur der Ersten ČSR. In: Beiträge zum deutsch-tschechischen Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert. München 1967, 175 S., hier S. 143—157.

³ Weber, Ehrfried: Deutsche und Tschechen. Bauern und Arbeiter im nordwestböhmischem Braunkohlengebiet. Leipzig 1935, 119 S., hier S. 19. — Über Brüx im Kernraum: Brüx. Die Stadt an der Brücke. Beiträge zur Geschichte einer nordwestböhmischem Stadt. Hrsg. v. K. Oberdorffer und L. Böhm. München 1958, 132 S.

⁴ Havránek, Jan: Hornická stávka roku 1900 v severočeském hnědouhelném revíru [Der Bergarbeiteraufstand im nordböhmischem Braunkohlenrevier]. Abh. der Tschechosl. Ak. d. W. 63 (1953) 151 S., hier S. 17.

⁵ Karníková 124, 155—160.

Ludmila Karníková charakterisierte die gewaltige Bevölkerungsumschichtung, die zur Auffüllung der neuen Industriegebiete, vor allem des Kohlenreviers in Nordwestböhmen, führte, als einen Vorgang, der endgültig die altergebrachte Struktur der Kreise zerstörte und die traditionelle Berufsgliederung auflöste⁶.

Wenn man J. Havráneks Auffassung von der Abgrenzung des Kohlengebietes folgt, so ergibt sich die Möglichkeit, das Wachsen der Bevölkerungszahlen in den einzelnen politischen Bezirken zu beobachten. Es ist auffallend, daß die Zuwanderung in Aussig und in den anliegenden Gemeinden des nordöstlichen Grenzraumes 1851—1857 am stärksten war. Bereits 1857—1867 übertreffen aber die zentral gelegenen Gerichtsbezirke Teplitz und Dux den nordöstlichen Grenzraum des Kohlenreviers⁷. Die Frage nach der Herkunft der zunehmenden Bevölkerung — gleichviel ob deutsch oder tschechisch — hat L. Karníková — im Zusammenhang mit dem Urbanisierungsprozeß — intensiver beschäftigt. In den einschlägigen Statistiken sind auch einzelne Bezirke angeführt, deren Bevölkerung infolge Verfalls der alten industriellen Produktionsmethoden nach 1850 laufend abnahm. Ein Teil der Zuwanderung, die in das nordöstliche Gebiet des Kohlenreviers einströmte, entstammte ohnehin den Landschaften, deren alte Heimindustrie (Weberei) zum Absterben verurteilt war. Die Textilgebiete von Böhmisches-Leipa (Česká Lípa), Haida (Bor), Arnsdorf (Arnultovice) und Bürgstein (Sloup) weisen die größte Abwanderungsziffer in das Kohlenrevier von Teplitz und Brüx auf⁸.

Die Bevölkerung des Kohlenbeckens ist in ihrer nationalen Zusammensetzung nur nach den Prinzipien aufzugliedern, die in der Österreichischen Statistik (k. k. Statistische Zentralkommission) der Ermittlung und Einschätzung zugrundegelegt wurden. Das Material, mit dem diese Statistik arbeitete, hat zu Recht Bedenken erregt; man beachte die Einwände Heinrich Herkners in seiner Rezension von Heinrich Rauchbergs „Besitzstand“⁹. Diese Art von Statistik fungierte zu sehr als „Hilfsorgan“ des „perfekten“ traditionellen Verwaltungsstaates, in dem sich die Bürokratie im „Verwalten“ erschöpfte. Rauchberg war selbst trotz seiner bürgerlich-ideologischen Einstellung und Parteinahme als Deutschböhme mit der Interpretation der bevölkerungspolitischen Vorgänge im Industriegebiet unzufrieden, sie entsprachen wohl nicht ganz seinen volkswirtschaftlichen Grundauffassungen und ließen sich

⁶ Ebenda 124.

⁷ Ebenda 156. — Nach Josef Pohl war das Kohlenrevier gemessen an seiner Ausdehnung der größte Einwanderungsraum. Im Hinblick auf die Bevölkerungszahlen stand das nordwestböhmisches Kohlenrevier an 2. Stelle. Vgl. Pohl, Josef: Vylidňování venkova v Čechách v období 1850—1900 [Die Entvölkerung des flachen Landes in Böhmen 1850—1900]. Prag 1932, 147 S., hier S. 35 f.

⁸ Karníková 170. — Vgl. ferner Hinweis bei Strauß, Emil: Die Entstehung der deutschböhmen Arbeiterbewegung. Prag 1925, 234 S., hier S. 73.

⁹ Herkner, Heinrich: Neuere Literatur über die deutschböhmen Frage. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 24 (1907) N. F. 6, S. 451—463. Rezension zu: Rauchberg, Heinrich: Der nationale Besitzstand in Böhmen. Bd. 1—3. Leipzig 1905.

auch nicht nach seinen Erkenntnissen „zurechtrücken“, Vermutlich war sich Rauchberg der Unzulänglichkeit seiner hermeneutischen Grundbegriffe bewußt. Er konnte die Bedeutung mancher Vorgänge nationaler Durchmischung nicht anders als politisch-ideologisch erklären, vermochte es aber nicht, ihren gesellschaftlichen Aspekt darzustellen. In dem Kohlenrevier, das nach Rauchberg nur eine eng begrenzte Tschechisierung einzelner Ortsgemeinden aufwies, hatte sich eine „nationale-tschechische-Sozialstruktur“ entwickelt, wie Hans Mommsen das Resultat gesellschaftlicher Isolierung im fremdnationalen Gebiet bezeichnete¹⁰. Trotz aller Einwände sind die Zahlen, die Rauchberg für die Größe der Minderheiten nach den Volkszählungen der Jahre 1880, 1890 und 1900 anführt, auch heute noch wesentlich, da der Prozentsatz der Eindeutschung und das „corriger la fortune der Zählkommissäre“, wie es Heinrich Herkner bezeichnete, sich nicht mehr ermitteln lassen¹¹. Die sozialen Konsequenzen wie auch die funktionale Bedeutung der tschechischen Zuwanderung in das Kohlengebiet werden bei Rauchberg völlig ignoriert: Es scheint so, als hätte die nationalliberale bürgerliche Observanz, der Rauchberg huldigte, die Möglichkeit einer „ideologiefreien“ Schau des wirtschaftlichen und sozialen Lebens verhindert.

Das Zahlenmaterial, das für die Bevölkerungsstruktur des Kohlenreviers in den Statistiken vorliegt, soll an dieser Stelle kurz zitiert werden. Zuvor wäre zu erwähnen, wie unsicher und widerspruchsvoll Rauchbergs Argumentation wirkt, wenn er einerseits den Zuzug lediglich auf die Bergbauverhältnisse zurückführt (I, S. 70), andererseits jedoch die tschechische Zuwanderung im Teplitzer Bezirk nicht ausschließlich auf die Bergarbeiterschaft beschränkt¹². Er räumte hierbei dem Milieu des Bergarbeiterstandes besondere Bedingungen ein, über die — im Hinblick auf den Versuch einer Strukturanalyse — noch gesprochen werden soll.

Die Bevölkerungsverhältnisse, namentlich der prozentuelle Anteil der tschechischen Minderheit, wurden (nach der Umgangssprache) von 1880 an alle zehn Jahre ermittelt. Für die Volkszählungen der Jahre 1880 und 1900 finden sich folgende Angaben:

¹⁰ Mommsen, Hans: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 1963, 467 S., hier S. 35 f. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich 1). — Ferner ders.: Das Problem der internationalen Integration in der böhmischen Arbeiterbewegung. BohJb 2 (1961) 193—209. — Zum Vorgang — in seiner politischen „Funktion“ — bereits Bauer, Otto: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. Bd. 2. Wien 1924, 576 S., hier S. 258 ff.

¹¹ Vgl. Havránek: Hornická stávka 17.

¹² Rauchberg I, 326.

		1880 ¹³			1910		
		1	2		1	2	
	Summe der zuständigen Bevölkerung	Deutsch	Böhmisch- Mährisch- Slowakisch	Prozentanteil zu 2	Deutsch	Tschechisch	Prozentanteil zu 2
Bezirkshauptmannschaft Aussig					108 478	6 385	5,5
Gerichtsbezirk Aussig	36 364	35 668	696	1,9			
G.-B. Karbitz	24 532	24 158	374	1,5			
Bezirkshauptmannschaft Brüx					75 338	25 054	24,9
G.-B. Brüx	33 902	30 735	3 166	9,3			
G.-B. Katharinenberg	5 061	5 060	1	0,0			
B.-H. Komotau					71 525	2 057	2,7
G.-B. Görkau	17 892	17 575	310	1,7			
G.-B. Komotau	25 940	25 227	713	2,7			
G.-B. Sebastianenberg	5 695	5 664	31	0,5			
B.-H. Teplitz					86 712	12 845	12,8
G.-B. Bilin	22 634	21 091	1 543	6,8			
G.-B. Dux	24 784	21 202	3 582	14,4	61 572 +	21 420	25,7
G.-B. Teplitz	47 535	45 051	2 476	5,2			

B.-H. = Bezirkshauptmannschaft

G.-B. = Gerichtsbezirk

+ 1910 Bezirkshauptmannschaft

¹³ 1880: Österr. Statistik. Bd. 1. Wien 1882, S. 66.

1910: Bohmann, Alfred: Das Sudetendeutschtum in Zahlen. München 1959, 283 S., hier S. 19.

Die fortschreitende Zuwanderung von Tschechen in das Kohlengebiet, deren Höhepunkt in das Jahrzehnt von 1880 und 1890 fällt, brachte einschneidende Konsequenzen politischer Natur, wirkte sich aber auch in wirtschaftlicher und sozialpolitischer Hinsicht aus. Dem Strukturwandel auf wirtschaftlichem Gebiet, der durch die Industrialisierung in die nordwestböhmischen Gebiete getragen wurde, folgte eine Umformung des Bevölkerungsaufbaus. Aus ehemals kleinstädtisch-beschaulichen Siedlungen entwickelten sich Bergbaustädte mit oftmals isolierten Arbeitersiedlungen. Der soziale Umschwung der Taaffe-Zeit löste starke ideologische Reaktionen aus: Zunächst entwarf und vollendete das manchesterliberale Bürgertum Deutschböhmens das Konzept der Abgrenzung und Landesteilung, dessen Grundlage aber von der kleinbürgerlich-demokratischen Partei der Jungtschechen nicht akzeptiert wurde. Die wirtschaftlichen, nationalen, schlechthin gesellschaftlichen Komponenten des tschechischen Aufstiegs wirkten während des gleichen Zeitraums konvergierend auf ein Ziel: Geschlossener Sozialkörper.

Ins Tagespolitische übertragen, lassen sich als Reaktion zwei Tendenzen feststellen: Zunächst auf deutscher Seite der Versuch, ein administrativ geschlossenes Deutschböhmen zu schaffen, das der Ideologie des deutsch-nationalen Bürgertums entsprach, aber den wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen — und der gesamten sozialen Schichtung — zuwiderlief. Der Industrialisierungsprozeß ließ keinerlei von der staatlichen „Apparatur“ geschaffene „Abgrenzung“ zu, deren nationalideologische Konstruktion nicht durch das Machtinstrument der staatlichen Bürokratie garantiert werden konnte. Es gab nämlich keine festen Kriterien für die nationale Zugehörigkeit der Beamtenschaft; dies muß trotz der Belege Jan Havráneks über die nationalen Sprachverhältnisse bei den akademischen Staatsbeamten Böhmens festgehalten werden.

Auf tschechischer Seite hingegen war die Entwicklung der jungtschechisch-kleinbürgerlichen Partei mit ihrem Postulat der Fundamentaldemokratisierung Garant für den vollständigen Aufbau des nationaltschechischen Sozialkörpers. Den Gewinn der vollen horizontalen und vertikalen Mobilität im privatwirtschaftlichen und bürokratisch-staatlichen Sektor konnte nur die Realisierung des böhmischen Staatsrechts verbürgen. Die zwiespältige Stellungnahme der tschechischen Sozialisten zum Staatsrecht sowie zu der Festlegung der „historischen“ Grenzen sei hier bereits erwähnt¹⁴.

Jan Havránek hat in seinem Aufsatz „Snahy německé buržoazie o rozdělení Čech na sklonku 19. století“ [Die Bemühungen der deutschen Bourgeoisie hinsichtlich der Teilung Böhmens um die Wende des 19. Jahrhunderts] zwei wesentliche Faktoren analysiert, die an der Ausbildung der deutsch-böhmischen bürgerlich-nationalen Ideologie maßgebend beteiligt waren: 1) Die wachsende Konkurrenz der tschechischen industriellen und ge-

¹⁴ Prinz, Friedrich: Die böhmischen Länder vor 1848 bis 1914. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von K. Bosl. Bd. 3. München 1968, S. 174 Anm. 46.

werblichen Wirtschaft, die einen scharfen antitschechischen Affekt zur Folge hatte und 2) Die Durchsetzung der zisleithanischen Bürokratie mit tschechischen Beamten, denen der soziale Aufstieg im Zuge der Nationalisierung des staatlichen Beamtenkörpers ermöglicht wurde¹⁵.

Es ist auffallend, daß die Angaben Havráneks über das Kohlenbecken, die er 1953 in der Abhandlung „Hornická stávka roku 1900 v severočeském hnědouhelném revíru“ [Der Bergarbeiterstreik im nordböhmischen Braunkohlenrevier im Jahre 1900] publizierte, die staatliche Bürokratie als gänzlich deutschsprachig hinstellen, also den gesamten Staatsapparat als fremdnationale Oberschicht deklarieren. Aus seiner später verfaßten Arbeit geht jedoch hervor, daß die staatliche Beamenschaft des Kohlenbeckens — im Bereich der Justiz — auch tschechische Funktionäre aufwies¹⁶. Aus den Aufzeichnungen, die Havránek im Nachlaß Fürst Franz Thun verwertete, ist zu ersehen, daß die akademischen Justizbeamten in Brüx beiden Nationalitäten angehörten:

	Deutsche	Tschechen
Kreisgericht Brüx und Staatsanwaltschaft Brüx	19	3
Bezirksgerichte im Bereich des Kreisgerichts Brüx	31	13

An den Bezirksgerichten Aussig, Komotau und Teplitz gab es hingegen keine tschechischen Beamten. Die Angaben stammen aus den Jahren vor 1898, also aus einer Zeit, in der das Kohlenbecken die größte produktionsmäßige Expansion erlebte und auch die stärkste Zuwanderung von Tschechen aufwies¹⁷.

Die problematische Situation, in der sich die deutschböhmisches großbürgerlichen und kleinbürgerlichen Bevölkerungsschichten nach dem „Umsichgreifen der nationalistischen Verteidigungsideologie“ befanden, wird offenkundig in der Propagierung der „Abgrenzung“ und „Landesteilung“. Beide Forderungen mußten — mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Struktur der

¹⁵ Havránek, Jan: Snahy německé buržoazie o rozdělení Čech na sklonku 19. století [Die Bemühungen der deutschen Bourgeoisie um die Teilung Böhmens um die Wende des 19. Jahrhunderts]. Zápisky katedry čsl. dějin a archivního studia [Schriften des Lehrstuhls für čsl. Geschichte und Archivwesen] 5 (1961) 19—30.

¹⁶ Havránek: Německá buržoazie 24. — Joseph Maria Baernreither (Handelsminister im Kabinett Thun 1898) erschien die Einführung nationaler Beamtenkategorien als sehr problematisch. Es fehlten seiner Ansicht nach die Kriterien für die Nationalität der Beamten. Thun war sich offenbar der „politischen“ Bedeutung einer nationalisierten Beamenschaft in höherem Maß bewußt als Baernreither. Von den gesellschaftlichen Vorbedingungen und Konsequenzen des Nationalisierungsprozesses hatte er als Statthalter eine gewisse Vorstellung (Vgl. Nachlaß Baernreither. Wien Haus- Hof- und Staatsarchiv, Karton 32. Gutachten zur deutschböhmisches Frage. Nr. 621—730).

¹⁷ Havránek: Německá buržoazie 25.

nordböhmisches Industrieräume — als Postulate der Bourgeoisie erscheinen, deren Führungsposition in der traditionell deutschen Bürokratie eine gewisse „staatliche“ Unterstützung verbürgte.

Die politischen Tendenzen der deutschen Bourgeoisie zielten nunmehr darauf ab, den homogenen Charakter des deutschen Sprachgebietes nach 1890/91 (nach den „Wiener Punktationen“) unter allen Umständen zu bewahren — oft unter Isolierung der im Kohlenbecken liegenden tschechischen Arbeiterdörfer und Industrieagglomerationen¹⁸. Diese Form der Isolierung, von wirtschaftlichem Egoismus und nationalideologischer Stellungnahme bestimmt, verhinderte die Assimilation der tschechischen Zuwanderung. Andererseits schloß sich aber die Bourgeoisie in ihrer Verbundenheit mit dem bürokratischen Staatsapparat selbst ab, so daß die Mittel- und Unterschichten vielfach in eine eigene „staatsfreie Sphäre“ hineinwuchsen. Am deutlichsten wurde dies bei der international integrierten Sozialdemokratie — und später bei der national autonomen tschechischen Sozialdemokratie im Kohlengebiet spürbar.

Vor der Analyse der sozialistischen Parteientwicklung sollen noch die Untersuchungen ins Auge gefaßt werden, die für die Gesamtstatistik der Arbeiterzuwanderung wesentlich sind.

Maßgebend für die genaue Kenntnis der Wanderbewegung, deren Ergebnis das starke Anwachsen der tschechischen Arbeiterschaft im Kohlengebiet war, sind die statistischen Angaben Heinrich Rauchbergs über die Herkunft der Arbeiter, die Mitglieder der Zentralbruderlade für Nordwestböhmen gewesen sind. Rauchberg, dessen Zahlenwerte noch heute selbst von tschechischen Forschern berücksichtigt werden, hat zunächst die Immigration als Folge des herrschenden Lohn- und Sozialgefälles aufgefaßt. Die tschechische Zuwanderung fand günstige Bedingungen vor, die Rauchberg „zum Teil“ auf die geographische Lage des Kohlenreviers zurückführte, ohne zu bemerken, wie schwierig es nach einer derartigen Interpretation sein mußte, ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet auch geographisch abzugrenzen¹⁹.

Rauchberg hat die statistischen Untersuchungen über die Herkunft der Bergleute, gewonnen aus den Nachweisen der Zentralbruderlade, gerade zur Zeit des Bergarbeiterstreiks im nordwestböhmisches Kohlenrevier angestellt und damit einen Zeitabschnitt herausgegriffen, der von großer sozialer Spannung erfüllt war. In der ersten seiner Statistiken verarbeitete er das Material vom 31. 7. 1897 und gab einen Überblick über die Verteilung der Bezirke, in denen die aktiven Mitglieder der Zentralbruderlade heimatberechtigt gewesen sind.

Das Ergebnis war besonders aufschlußreich für das Brüxer und Teplitzer Revier:

¹⁸ Mommsen: Problem der internationalen Integration 195f.

¹⁹ Rauchberg I, 316f.

	Brüxer	Teplitzer	Komotauer (Bergrevier)
heimatberechtigt in vorwiegend deutschen Bezirken	6 194	3042	774
vorwiegend tschechischen Bezirken	10 672	1797	312

Die große Zahl von Tschechen im Brüxer Bergrevier läßt auf eine besonders massierte Agglomeration von Industriedörfern gerade in diesem Bezirk schließen: Die vier Gemeinden Bruch (Lom), Kopitz (Kopisty), Maltheuern (Záluží) und Tschausch (Souš) wiesen nach den Ergebnissen der Volkszählung im Jahre 1900 tschechische Mehrheiten auf²⁰.

Der Bergarbeiterstreik (Januar bis März 1900), dessen Verlauf sowie sozialökonomische und bürokratische Begleitumstände Jan Havránek dargelegt hat, verringerte die Zahlen der aus tschechischen Bezirken stammenden Mitglieder der Zentralbruderlade keineswegs, so daß man den Schluß ziehen könnte, die soziale Struktur müsse an innerer Festigkeit gewonnen haben.

Die allmählich fortschreitende Fundamentaldemokratisierung, die im Laufe des Industrialisierungsprozesses selbst die Schranken des Kurienwahlrechts durchbrach, gab der Arbeiterbewegung im Kohlenrevier gewaltigen Auftrieb. Der Sozialdemokratie waren bereits in den achtziger und neunziger Jahren zahlreiche Anhänger zugewachsen, ebenso hatte die Gewerkschaftsbewegung den Zusammenschluß der Bergleute in die Wege geleitet²¹. Aus der Darstellung, die Albin Bráf von den sozialen Verhältnissen im Braunkohlenrevier entwirft, läßt sich bereits schließen, daß die manchesterliberale Produktionsweise im nordwestböhmischem Raum große Schäden verursacht hatte. Sehr bald fand daher die politische Willensbildung der Arbeiterschaft Anschluß an die marxistische Ideologie und löste sich vom liberalen Programm der Arbeiterbewegung²². Es war charakteristisch, wie konsequent die Zusammenschlüsse zu Arbeiterbildungsvereinen gerade im Kohlenbecken erfolgten. Die Orientierung auf der Basis der marxistischen Ideologie blieb jedoch nicht der einzige Prozeß der Bewußtseinsbildung, er wurde vielmehr begleitet von weitgreifenden gesellschaftlich bedingten Denkprozessen. Während der Phase der internationalen Solidarisierung der Arbeiterschaft im Kohlenrevier blieb

²⁰ Rauchberg I, 325. Hier finden sich die näheren statistischen Angaben zu diesen vier Gemeinden. — Maltheuern erhielt erst nach 1918 die tschechische Bezeichnung Záluží, vorher hieß es Maltheyr.

²¹ Havránek: *Hornická stávka* 31f. — Hier wird S. 32 ein Zitat Julius Deutschs (Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. Wien 1908, S. 163) erwähnt, in dem von einer Personalunion zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaften die Rede ist.

²² Vgl. Kořalka, Jiří: Die deutsch-österreichische nationale Frage in den Anfängen der sozialdemokratischen Partei. *Historica* 3 (Prag 1961) 109–159, hier S. 142. Schon 1869/70 waren die Arbeiterbildungsvereine von Görkau (Jirkov) und Oberleutensdorf (Horní Litvínov) dem Grundsatz nach sozialdemokratisch.

die deutsche Präponderanz im Bereich der sozialdemokratischen Vereinstätigkeit im ganzen erhalten. Auch die Sozialdemokratie geriet nach und nach — trotz aller Gegnerschaft zum herrschenden staatlichen Apparat — in eine Beziehung funktioneller Rationalität zum industriellen System Zisleithaniens. Im Sinne Mannheims gesprochen, mußte sie in den Apparat des zisleithanischen Verwaltungsstaates und seiner bürokratischen Institutionen hineinwachsen, also in ihren Handlungen, um ein Wort Mannheims zu variieren, auf bestimmte objektive Ziele hin durchorganisiert werden²³. Von Anfang an war überdies, wie Hans Mommsen dargelegt hat, die Solidarität der deutsch-tschechischen Berufsorganisationen gerade auf österreichischem Gebiet groß²⁴. Daraus ergab sich ein Heranrücken an die bürgerlichen Vorstellungen von der Weiterentwicklung des tschechischen Sozialkörpers.

Die ideologische Bewußtseinsbildung der tschechischen Bergarbeiter war nicht allein von marxistisch-internationalistischen Auffassungen bestimmt, sie stand auch unter dem Einfluß berufsständischer und nationaler Überzeugungen, die bereits in den sechziger und siebziger Jahren bei der „Anwerbung“ und Einwanderung der Arbeiter in das Revier zum Ausdruck kamen. Es handelte sich dabei keineswegs um ein vagierendes Lumpenproletariat, sondern um eine ausgeprägte Arbeiteraristokratie²⁵. Albin Bráf, dem wir wichtige Hinweise auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Reviers in seiner Frühzeit verdanken, hat den Vorgang der „Anwerbung“ von Arbeitskräften aus anderen — tschechischen — Bergbaugebieten Böhmens dargelegt. Es handelte sich insbesondere um die Reviere von Kladno und Pířbram²⁶.

Der formale Internationalismus der Arbeiterschaft blieb auch bis zum Ende der Ära Taaffe erhalten, bis es zu dem Einigungsversuch zwischen den deutschen Liberalen und Altschechen — auf großbürgerlicher Basis kam (1890/91). Dieser Ausgleich hätte — bei völligem Gelingen — die Abgrenzung Böhmens in Einflußsphären eines deutschen und eines tschechischen bürokratischen Staatsapparates zur Folge gehabt, dessen Träger Repräsentanten der bürgerlichen Ideologie gewesen wären. Dem Streben der Jungtschechen nach Fundamentaldemokratisierung entsprach die Propagierung des böhmischen Staatsrechts; nach und nach sollte sich ein geschlossener tschechischer Volkskörper, eine nationale Gesellschaft, entwickeln.

Der herrschende Einfluß der deutschen Abgrenzungsideologie beschleunigte bei den tschechischen Minderheiten die nationale Absonderung aus dem formalen Internationalismus der Sozialdemokratie. Als Hauptelement des gesellschaftlichen Umdenkens, das sich im territorialen Bereich der tschechischen Minderheiten vollzog, könnte man nach Karl Mannheim den Übergang von der funktionellen zur substantiellen Rationalität des Planens und Han-

²³ Mannheim, Karl: *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Darmstadt 1958, 456 S., hier S. 68.

²⁴ Mommsen 200.

²⁵ Ebenda 197, 203.

²⁶ Bráf, Albin: *Studien über nordböhmische Arbeiterverhältnisse*. Prag 1881, 162 S., hier S. 16.

delns bezeichnen²⁷. Diese substantielle Rationalität, wie sie Mannheim definiert als „die Fähigkeit, in einer gegebenen Situation auf Grund eigener Einsicht in die Zusammenhänge vernünftig zu handeln“, wurde maßgebend für eine isolierte Minderheit²⁸. Die Assimilierung durch das deutsche Bürgertum (mit Unterstützung durch den bürokratischen Staatsapparat) scheiterte im Kohlenrevier²⁹.

Die „staatsfreie Sphäre“, in der sich die Entwicklung der Minderheit vollzog, gewann besonders 1890 bis 1900 an Bedeutung, denn während dieser Zeit nahm die Immigration noch ihren Fortgang. Die wirtschaftliche Konjunktur begünstigte den Bergbau, so daß sich die innerböhmische Industrialisierung noch nicht hemmend auf die Zuwanderung auswirkte.

Bereits in den neunziger Jahren trat neben der sozialrevolutionären auch die nationale Komponente der tschechischen Politik stark in den Vordergrund, so daß der Kontakt zwischen der jungtschechisch-demokratischen und der sozialdemokratischen Bewegung enger wurde. Es war auffallend, daß einer der Theoretiker der tschechischen Sozialdemokratie, František Modráček, seine wahlpolitischen Forderungen — Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts — auch im Kohlenrevier erhob³⁰. Er verband die wahlpolitische Agitation mit parteitheoretischen Zielsetzungen. Es galt, wie Hans Mommsen es ausgedrückt hat, den kapitalistischen tschechischen Staat gemeinsam mit der tschechischen Bourgeoisie zu schaffen — als Basis für den gemeinsamen Klassenkampf der tschechischen und deutschen Arbeiter³¹. Mommsens theoretische Interpretation wird sicherlich der Marxschen Programmatik eher gerecht als die Hinweise Jan Havráneks. Dieser überschätzt die Zusammenarbeit der bürgerlichen Jungtschechen mit dem Staatsapparat bei der „Finalisierung“ des deutsch-tschechischen Ausgleichs auf der Grundlage einer territorialen Abgrenzung. Er bezieht sich auf Verhandlungen, deren erfolgreicher Abschluß aber a priori zweifelhaft war! Es lag nach den überlieferten Ergebnissen der Beratungen des Ausgleichs niemals in der Absicht der Jungtschechen, wie der anderen nichtmarxistischen Parteien, einem Ausgleich zuzustimmen, der den wirtschaftlichen (und damit sozialen) Ex-

²⁷ Mannheim 68.

²⁸ Ebenda.

²⁹ Vgl. Bohmann, Alfred: Die Bevölkerung 1857—1957. In: Brüx. Die Stadt an der Brücke. Hrsg. von K. Oberdorffer u. L. Böhm. München 1958, 132 S., hier die statistischen Angaben S. 89:

Deutsche und Tschechen im Gerichtsbezirk Brüx.
Ergebnisse der Volkszählungen von 1880 bis 1930.

Jahr	Deutsche	Tschechen	in %	Jahr	Deutsche	Tschechen	in %
1880	30.735	3.166	9,3	1910	42.750	16.469	27,8
1890	38.335	9.520	19,9	1921	31.969	28.147	46,8
1900	53.787	19.218	26,3	1930	33.169	31.860	48,9

³⁰ Havránek, Jan: Boj za všeobecné, přímé a rovné hlasovací právo roku 1893 [Der Kampf ums allgemeine, direkte und gleiche Wahlrecht im Jahre 1893]. Prag 1964, 87 S., hier S. 58.

³¹ Mommsen 204.

pansionsraum der tschechischen Nation durch eine Abgrenzung eingeschränkt hätte. Havráneks Hinweise auf die Zusammenarbeit der tschechischen mit der deutschen Bourgeoisie sind daher von einer falschen Einschätzung der marxistischen „Strategie des Klassenkampfes“ herzuleiten. Mommsens Interpretation, die sich auf Modráčeks Parteiprogrammatik stützt, war die gegebene Zielsetzung in parteiideologischer Hinsicht. Sie fand in der bereits vollendeten Gesellschaft der tschechischen Nation ihr soziales Substrat.

Die Ausbildung einer staatsfreien Sphäre im Kohlenrevier wäre aus der auffallenden Berufsstruktur der Arbeiterschaft zu erklären. Dies kommt deutlich zum Ausdruck, wenn man den Prozentsatz der Bergarbeiter tschechischer und deutscher Nationalität gegenüberstellt. Otto Zell hat nachgewiesen, daß der Prozentsatz der tschechischen Bergleute, bezogen auf die gesamte tschechische Minderheitsbevölkerung in den deutschen Bezirken, (1921) 15,88 betrug, der entsprechende Prozentsatz bei den Deutschböhmen hingegen nur 4,65³². Die tschechischen Bergleute verkörperten im Minderheitsgebiet ihre nationale Tradition voll Überzeugung. In keinem anderen Gebiet Böhmens konnte sich daher — im Sinne Mannheims — ein so starkes „transideologisches Bewußtsein“ entwickeln, das die Ausbildung eines nationalen Sozialkörpers im Kampfe gegen die Auswirkungen der bürgerlichen deutschböhmisches Ideologie derart fühlbar beeinflusste. Die zisleithanischen Statistiken geben keinen territorial gegliederten Aufschluß über die nationale Verteilung der verschiedenen Bevölkerungs- und Berufsgruppen, so daß die genauere Erfassung der politischen Tendenzen lediglich durch die Statistiken der Reichsratswahlen möglich ist³³.

Die Jahre nach 1890 brachten — wie schon angedeutet — einen kräftigen Aufschwung der kleinbürgerlichen nationalen Parteien auf tschechischer und deutscher Seite: Der Tschechische nationale Klub, dem die Jungtschechen angehörten, gewann 1897 60 Mandate im Reichsrat (1897 44), die Deutsche Volkspartei sowie die Nationalpartei und die Alldutschen erreichten 24 Sitze (1891 4)³⁴. Die Sozialdemokraten errangen 1897 22 Mandate, von denen die Hälfte auf tschechische Sozialisten fiel.

Die nationale Ideologie hatte die Mittelschichten beider Völker erfaßt; bei den Deutschbürgerlichen scheint der Prozeß der Nationalisierung jedoch langsamer durchgedrungen zu sein, da der prozentuelle Anteil der Deutschen an der Bürokratie größer war und das Moment des sozialen Aufstiegs auf bürokratischem Wege (unter Ausnutzung nationalpolitischer Tendenzen) vor allem den Tschechen Erfolg versprach³⁵.

³² Zell, Otto: Der Anteil des deutschen Volkes am böhmischen Bergbau. Sudeten-deutsches Jahrbuch 3 (1927) 149—160, hier 157f.

³³ Vgl. Weber 6.

³⁴ Richter, Karl: Statistische Übersichten zur Entwicklung der böhmischen Länder und ihrer Bedeutung in Zisleithanien. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 3. München 1968, S. 447—463, hier S. 448.

³⁵ Vgl. im Hinblick auf die unzureichende Vertretung der Tschechen in den Wiener Zentralbehörden: Hugelmann, Karl Gottfried: Das Nationalitätenrecht des alten Österreich. Wien-Leipzig 1934, 814 S., hier S. 280.

Auf dem Boden dieses Kohlenreviers und seiner sich bildenden tschechischen Minderheit entwickelte sich die Nationalisierung der deutschen Arbeiterschaft als Reaktion auf die internationale Zusammenarbeit der Sozialdemokratie. Sie ging von besonderen sozialen Voraussetzungen aus, die der Verlauf des Industrialisierungsprozesses im gemischtnationalen Gebiet — ähnlich wie in Belgien — verständlich macht.

Innerhalb der deutschen Bevölkerung wirkten die Erfolge des tschechischen sozialen Entwicklungsprozesses alarmierend; endlich ging es auf deutscher Seite darum, die Vorherrschaft der lokalen liberalen „Interessenvertretungen“ zu brechen, da nun schrittweise — auf dem Verwaltungswege — die notwendige Demokratisierung des Wahlrechts eingeleitet wurde. Die Ideologie des Kleinbürgertums wurde namentlich in den Sudetenländern, besonders in Nordwestböhmen, von einer nationalen Abwehrreaktion geprägt, deren Charakter zwiespältig war. Die rasche Entstehung tschechischer Minderheiten — ohne staatliche Einflußnahme in der staatsfreien Sphäre — gab den Anlaß zu einer gesellschaftlichen Bewußtseinsbildung, bei deren soziologischer Analyse verschiedene Faktoren zu berücksichtigen sind. Zunächst standen die wesentlichen Gruppierungen der sich entwickelnden „Verteidigungsdemokratie“ (nach den Badeniwirren) der staatlichen Bürokratie, dem „Apparat“, nahe oder waren von Funktionären des herrschenden Systems aufgebaut worden. Die ideologische Durchdringung der Bürokratie schuf die Voraussetzungen für die Tendenzen, die auf eine Zweiteilung Böhmens hinausliefen. Die neuen politischen Gruppierungen, besonders der außerparlamentarisch organisierte Volksrat und die nach der Jahrhundertwende gegründete Deutsche Arbeiterpartei, standen, stärker als sie ihrer Selbsteinschätzung nach zugeben wollten, in einem Verhältnis funktioneller Rationalität zu der staatlichen Bürokratie, die als starres Verwaltungssystem den Sozialkörper umspannte. Die Beurteilung der Konstellation, der — gesellschaftlich gesehen — diese neuen Bewegungen ihren Ursprung verdankten, ist aber nicht immer rational zu erklären: Von Andrew G. Whiteside stammt eine Strukturüberlegung, die auch die Wirksamkeit irrationaler Triebkräfte in Betracht zieht. Besonders wesentlich sind jedoch Whitesides ökonomisch-statistische Kriterien, da sie fast alle für die nationalen Mischgebiete zutreffen, also auch für das nordwestböhmische Kohlengebiet Bedeutung haben³⁶. Stärker als der nachweisbare Einwanderungsdruck, der von der tschechischen Arbeiterschaft ausging, wirkte die Gefahr einer Wirtschaftskrise (Kohlenabsatzkrise) im anbrechenden Zeitalter des zisleithanischen Imperialismus.

Komplizierter dürfte die Deutung des Gruppenbewußtseins werden, das sich in diesen Gebieten allmählich herausgebildet hat. Bei der Interpretation

³⁶ Whiteside, Andrew G.: Nationaler Sozialismus in Österreich vor 1918. VfZ 9 (1961) 333—359, hier 355: „charakteristische Merkmale für Zentren des Nationalsozialismus“: 1) Noch wirksame tschechische Einwanderung 2) Scharfe Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt 3) Industrielle Beschäftigung, die sich aus dem Handwerk entwickelt hat, dadurch Entstehen eines Gruppenbewußtseins 4) Ungewöhnlich starkes Heimatgefühl.

dieses Gruppenbewußtseins greift auch Whiteside auf den eingangs zitierten Artikel von Hans Krebs über den „Sudetendeutschen Arbeiter“ zurück³⁷.

Dieser Aufsatz bringt — verstreut — einige Tatsachen, die — empirisch gewonnen — zu einem Selbstverständnis der deutschen Abwehrideologie beitragen könnten. Die „Denk- und Erlebnisstruktur“ der deutschnationalen Arbeiterbewegung war erfüllt von dem Kampf gegen die Internationalisierung der deutschen Arbeiterschaft im Rahmen der Sozialdemokratie. Diese Opposition gegen Modráčeks Denkmodell, gegen einen „nationalen“ Ausgleich auf der Basis völlig ausgeglichener sozialökonomischer Verhältnisse, war nur vorstellbar bei starrem Festhalten an der gegebenen staatlichen Struktur, deren Vertreter die bürgerliche Verwaltungsbürokratie gewesen ist. Die nationale Abwehrbewegung stand daher in engerem Kontakt zu dem herrschenden staatlichen Apparat des traditional-bürokratischen Zisleithanien, als Whiteside es annimmt³⁸. Die bereits zitierten Ausführungen von Hans Krebs beweisen dies, wenn man auf ihre rational organisierten Überlegungen eingeht: Die größte Gefahr sah Krebs (nach 1918) in der Übernahme des staatlichen bürokratischen Apparats durch die Tschechen, also in der verstärkten vertikalen Mobilität der Tschechen, die frühere Aufstiegsmöglichkeiten der Deutschen zunichte machen könnte. Der angedeutete Umschichtungsprozeß charakterisiert das funktionelle Denken der deutschnationalen Arbeiterführer im Bereich der staatlich geprägten Gesellschaftsstruktur Zisleithaniens. Bereits vor 1918 hatte die nationale Bewegung der deutschen Arbeiter ein ausgeprägtes Profil, das von der schroffen Ablehnung des marxistischen Internationalismus bestimmt war. Die politische Agitation dieser nationalen Partei konnte aber kaum eine ernsthafte Konkurrenz für die marxistische Bewegung bedeuten und damit für die marxistische Zielvorstellung einer Zusammenarbeit mit den tschechischen bürgerlichen Parteien zur Realisierung eines tschechischen kapitalistischen Staates. Die Zahlen, die Whiteside anführt, erweisen selbst für das Kohlenrevier die relativ geringe Bedeutung der Deutschen Arbeiterpartei, so daß Friedrich Prinz mit Recht betont, Whiteside habe Einfluß und gesellschaftliche Resonanz dieser kleinbürgerlichen Splittergruppe bei weitem überschätzt³⁹. In Zahlen ausgedrückt, hielten sich die Erfolge der Deutschen Arbeiterpartei bei ihrem ersten Auftreten, bei den Reichsratswahlen 1907, die nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht erfolgten, in engen Grenzen⁴⁰. Die Neueinteilung der Wahlbezirke war nach den Prinzipien der staatlichen Verwaltungsbürokratie erfolgt, so daß sie später, während des Ersten Weltkrieges, als eine Art nationalideologi-

³⁷ Vgl. Anm. 1.

³⁸ Vgl. Bachmann, Harald: Raphael Pacher und die deutschradikale Bewegung in den Sudetenländern. BohJb 5 (1964) 447—459.

³⁹ Whiteside 338 Anm. 15. — 1907 hatte die Deutsche Arbeiterpartei in Zisleithanien 3486 (0,08 %!), die deutsche Sozialdemokratie dagegen 513219 Stimmen (11,12 %!) erhalten. Vgl. Österreichische Statistik. Bd. 84. Heft 2, Tafel IX.

⁴⁰ Vgl. Mommsen: Sozialdemokratie 41 Anm. 1.

scher Abgrenzung eingeschätzt wurde⁴¹. Die Entwicklung der Sozialstruktur gerade in Nordwestböhmen hatte eine Situation geschaffen, in der nationale Ideologie und soziale Wirklichkeit stark divergierten. Die Vorherrschaft des deutschen Großbürgertums hatte eine ambivalente Wirkung: Der Versuch, den deutschen Charakter des Sprachgebietes zu erhalten, schuf eine eigene fremdnationale gesellschaftliche Schichtung, deren Aufbau und politische Manifestation anhand der Wahlergebnisse im Kohlenrevier untersucht werden sollen.

Bevor jedoch die Wahlergebnisse der Reichsratswahlen 1907 und 1911 herangezogen werden, wäre eine andere These Whitesides zu überprüfen, für die ein Hinweis auf die Sozialstruktur, die Gesellschaftstheorie und die divergierende ideologische Entwicklung aufschlußreich ist. Whiteside hält es für möglich, daß ein stärkerer deutschnationaler Einfluß auf die sozialdemokratische Parteileitung die Entstehung der Deutschen Arbeiterpartei verhindert hätte, „analog“ zu dem engen politischen und „ideologischen“ Kontakt zwischen den tschechischen Nationalisten und der tschechoslowakischen Sozialdemokratie⁴². Diese Feststellung ist jedoch keineswegs begründet, da sie der sozialen Wirklichkeit nicht entspricht. Der Kooperation zwischen deutschem Bürgertum und (formal) internationaler deutscher Sozialdemokratie standen unüberwindliche ideologische Schranken gegenüber; das marxistisch fundierte Denkmodell Modráčeks fand bei den Deutschen kein Korrelat, denn die Sozialstruktur der Deutschen war in keiner Weise mit dem Gesellschaftsaufbau bei den Tschechen zu vergleichen. Eine „staatsfreie Sphäre“ konnte sich bei den Deutschen, deren Berufsstruktur — trotz fehlender Beteiligung am Landesbeamtenstand — stark staatsbezogen war, überhaupt nicht ausbilden. Die Abgrenzung nach sprachnationalen Gesichtspunkten war — vom gesellschaftlichen Aspekt betrachtet — lediglich ein Instrument der nationalen Ideologie, das den Einflußraum der herrschenden bürgerlichen Schichten garantieren sollte. Bei dem rein funktionellen Charakter der Abgrenzung nahm man auf die gesellschaftlichen Umschichtungsprozesse, wie sie im nordwestböhmisches Kohlenrevier stattfanden, bis zur Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts keinerlei Rücksicht. Nachher erwies sich bei der Einteilung der Wahlbezirke, daß die politischen Bezirke des Kohlenbeckens (Aussig, Teplitz, Brüx, Komotau) dem Gebiet zugefallen waren, das man als überwiegend deutsch betrachten mußte⁴³.

Ein Blick in die Wahlstatistik von 1907 und 1911 macht deutlich, in welchem hohem Maß die soziale, wirtschaftliche und politische Entwicklung im Kohlengebiet verknüpft gewesen ist. Die Wahlergebnisse bekunden, wie sehr die tschechische Minderheit ins Gewicht fiel, wenn man die Zahlen von 1907 mit denen von 1911 (nach dem Zerfall der österreichischen sozialdemokratischen

⁴¹ Pacher, Rafael: Deutschböhmen wie es gesetzlich bereits besteht. Reichsratswahlordnung und Kreiseinteilung. Wien 1918, 22 S., hier S. 13.

⁴² Whiteside 347 f.

⁴³ Vgl. Die Ergebnisse der Reichsratswahlen im Jahre 1907. In: Österreichische Statistik. Bd. 84. Heft 2, S. I, 50—52. Wahlbezirke 81 (Aussig) — 86 (Komotau).

Gesamtpartei) vergleicht. Die folgenschweren Kontroversen innerhalb der zisleithanischen Sozialdemokratie nach der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts hatten bereits 1906 mit der Auflösung der gemeinsamen zisleithanischen Gewerkschaften ihren Anfang genommen⁴⁴. Es erscheint daher für das Kohlengebiet als typisch, daß in dem Wahlbezirk mit der relativ größten Zahl tschechischer Wahlberechtigter, in Brüx (Landgemeinden), 1907 noch die tschechischen Wähler im 2. Skrutinium für den deutschen Sozialdemokraten stimmten, 1911 jedoch bereits ein tschechisch autonomistischer Sozialdemokrat im 2. Wahlgang (also in der Stichwahl) 2388 von 4960 abgegebenen Stimmen erhielt, gegenüber 2572 für den deutschradikalen Kandidaten⁴⁵. Die internationale Solidarität schien sich gerade im Kohlengebiet in besonderer Weise kundzutun: Die aus der sozialen Wirklichkeit herzuleitende politische Willensbildung ist gegen den zisleithanischen bürokratischen Staatsapparat gerichtet und trägt substantiell rationalen Charakter. Dies äußert sich in der wechselseitigen Unterstützung des andersnationalen sozialistischen Kandidaten bei den Stichwahlen im gemischtsprachigen Kohlengebiet — selbst 1911 — nach dem Zerfall der zisleithanischen Sozialdemokratie in „nationale“ sozialdemokratische Parteien. Die Solidarität der Sozialisten wirkte sich in jeglichem Bereich gegen den bürokratischen Zentralstaat Zisleithanien aus. Sie nahm — im Sinne Modráčeks — das Denkmodell eines tschechischen Staates gesellschaftlich vorweg, in dem die deutschen Sozialdemokraten als „Aktivisten“ eine wichtige Rolle übernahmen. In Anbetracht der gegebenen sozialen Wirklichkeit dürften die Versuche, für diesen Zeitraum eine gemeinsame sudetendeutsche Ideologie als verbindlich hinzustellen, sehr problematisch erscheinen.

Das nordwestböhmische Kohlenrevier war infolge seiner vielschichtigen Struktur Schauplatz heftiger ideologischer Auseinandersetzungen, die auch die Innenpolitik der Ersten Tschechoslowakei beeinflussen.

⁴⁴ Mommsen 416. Vgl. hierzu auch: Paul, Ernst / Werner, Emil: Was nicht in den Geschichtsbüchern steht. Teil 1. München 1961, 120 S., hier S. 117 f.

⁴⁵ Vgl. Statistik (Anhang).

Nr. des Wahlbezirks (in Klammer Gerichts- bezirk)		Die Ergebnisse der Reichsratswahlen in den Wahlbezirken der Landgemeinden des Kohlenreviers *																	
		Anwesende einheimische Militärbevölkerung			Zahl der Wahlberechtigten	Zahl der gültigen Stimmen	deutsche Sozialdemokraten	deutsche Agrarier	Vorfreiländische deutsch-östr. Deutschradikale	christl.-sozial	deutsche Volkspartei	alldeutsche (Schönauer)	Freisozialisten	selbständige Alideutsche	selbständige Kandidaten	1911: deutsche Arbeiterpartei	technische Zählkandidaten	technisch-auswärtige Sozialdemokraten	deutscher-fürstlich-liche
		im ganzen	deutsch	böhmisch															
110 Teplitz (Teplitz)	1907	63,6 ^{**}	56,1	7,4	14.027	12.567	7.421		3.743		1.067						294		
	1911	73.745	62.950	10.762	14.836	12.884	6.791		2.253	622		66				2.789	325		
111 Dux (Dux)	1907	19,8	15,9	3,8	4.141	3.553	1.922	1.631	1642	213							825		
	1911	21.925	14.560	7.165	4.575	3.141	1.082 ⁸³⁹	406	2.059									1.247	
Bilin (Bilin)	1907	23,2	20,2	3,0	5.274	4.339	1.812	2.527	389	461							455		
	1911	26.745	21.295	5.405	5.346	3.992	1.669 ⁸⁷⁷	1.606	898									870	
Oberleutensdorf (Brüx)	1907	13,4	11,2	2,2	2.826	2.377	1.132	1.245	794	4							178		
	1911	15.329	13.193	2.136	2.907	2.347	792	232	866									421	
Katharinaberg (Brüx)	1907	4,1	4,1	0,0	1.009	793	320	473	66	110									
	1911	4.929	4.914	15	1.093	834	475 ⁴⁶⁵	64	359	199								1	
Laun (Laun) Ortsgemeinde Rannay	1907	0,5	0,2	0,3	117	92	48	44	40								27		
	1911	510	205	305	108	49	13 ¹	38	36 ²									44	
112 Brüx (Brüx)	1907	25,7	14,9	10,8	5.329	4.354	1.942 ⁸⁹⁶	101									1.382		
	1911	30.233	19.408	10.818	5.818	4.960	357 ^{1.930}	188	2.572									2.465	2.388
Görkau (Komotau)	1907	14,7	14,5	0,2	3.136	2.696	951 ^{1.003}	567	1.745								53		
	1911	15.944	15.351	593	3.321	2.267	889 ^{1.425}	391	2.066									80	204
Postelberg (Saaz)	1907	7,7	7,3	0,4	1.542	1.262	241 ³³²	191	1.021								32	138	
	1911	7.603	7.087	516	1.565	1.130	184	274 ⁵⁴⁵	929									208	

* Die angegebenen Wahlbezirke umfassen die jeweiligen Landgemeinden. Vgl. Lit.:
(1907) Österr. Statistik. Bd. 84, Heft 2. — (1911) Österr. Statistik. Neue Folge.
Bd. 7, Heft 1, S. 84—85.

** Angaben für 1907 in Tausenden. *** Zahlen rechts oben: 1. Wahlgang.

DIE AUSWANDERUNG IN DIE SOWJETUNION IN DEN ZWANZIGER JAHREN*

Von Pavel Pollák

Wenn wir von Auswanderern sprechen, denken wir an slowakische Väter, Söhne, Mütter und Töchter, die Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts des Broterwerbs wegen in Scharen in die USA, nach Kanada, Argentinien und Brasilien ausgewandert sind. Die Auswanderungen nach Übersee hielten auch nach der Entstehung der Ersten Tschechoslowakischen Republik an; während der ganzen Dauer ihres Bestehens war dies ein dominierendes Merkmal.

Die Auswanderung nach Rußland, also in die entgegengesetzte Richtung, nach Osten, ist schon weniger bekannt, auch der heutigen Generation; und doch nimmt diese Auswanderung einen bedeutenden, wenn auch nur anteilmäßigen Platz in der tschechoslowakisch-sowjetischen Geschichte in der Zeit nach der Konsolidierung des sowjetischen Staates in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre ein. Wie unsere Menschen aus Existenzgründen nach Amerika fortzogen, so gingen gleichzeitig, aber aus ganz anderen Gründen, slowakische, tschechische, ungarische und deutsche Bürger als Mitglieder organisierter landwirtschaftlicher Kommunen und produktions-industrieller Genossenschaften in die UdSSR, um sich eigenhändig am Aufbau des ersten Staates der Arbeiter und Bauern zu beteiligen.

In diesem Beitrag wird nun versucht, die Frage der Emigration aus verschiedenen Teilen der Welt in die UdSSR zu erläutern und auf den Anteil an proletarischer Hilfe hinzuweisen, den Angehörige von Nationen der Tschechoslowakei dem sowjetischen Staat in den schwersten Jahren seiner Existenz, in den Jahren des Wiederaufbaus der nationalen Wirtschaft, gewährt haben. (In der tschechoslowakischen Historiographie ist lediglich die Geschichte eines einzigen Auswanderungskollektivs, der sogenannten „Interhelpo“¹ be-

* Aus dem Slowakischen übersetzt von Kurt Maria Ruda, München.

¹ Die Geschichte der Genossenschaft „Interhelpo“ hat der Autor dieser Studie in einer Monographie ausführlich bearbeitet: *Internacionálna pomoc československého proletariátu národom ZSSR. Dejiny československého robotníckého družstva Interhelpo v sovietskej Kirgízii* [Die internationale Hilfe des tschechoslowakischen Proletariats für die Nationen der UdSSR. Geschichte der tschechoslowakischen Arbeitergenossenschaft Interhelpo im sowjetischen Kirgisistan]. Preßburg 1961, 400 S. — Die erste Arbeit über die „Interhelpo“, die den Charakter von Erinnerungen besitzt, erschien in Moskau 1935 aus der Feder des damaligen Vorsitzenden der „Interhelpo“, J. Samuel-Szábo. Samuel, J.: *Interhelpo čechoslovackij promyslovij kooperativ v Kirgízii* [Interhelpo, ein tschechoslowakisches Industriekooperativ in Kirgisistan]. Moskau 1935, 79 S. — Im Jahre 1957 hat J. Samuel diese Er-

handelt.) Es ist allerdings notwendig zu betonen, daß das Weltproletariat der Sowjetunion verschiedenartigste Hilfe gewährt hat, von Geld- und Lebensmittelsammlungen bis zur Organisation von Arbeitskollektiven, die sich entschlossen, in sowjetisches Gebiet auszuwandern.

Die Entstehung der Emigrationsbewegung nach Rußland und der Anteil des amerikanischen und westeuropäischen Proletariats

Entstehung und Organisation der Emigrationsbewegung verlangen eine Eingliederung in die breiten internationalen Zusammenhänge nach der großen sozialistischen Oktoberrevolution. Wir denken dabei hauptsächlich an die umfangreiche Hilfe des Weltproletariats und verschiedener liberal-demokratischer Gruppen für das sowjetische Rußland während der Hungerkatastrophe im Wolgagebiet, in der Ukraine und im Kaukasus in den Jahren 1921—1922², als Hunderttausende verhungerten. Die Aktion wurde von der

innerungen bearbeitet, mit weiteren Erinnerungen von Teilnehmern der interhel-po'schen Bewegung vervollständigt und herausgegeben unter dem Titel: V znamení proletárského internacionalizmu [Im Zeichen des proletarischen Internationalismus]. Preßburg 1957, 145 S. — Peter Jilemnický, einer der ersten Lehrer der „Interhel-po“ in Frunse, versuchte in einer literarischen Erzählung, die ersten Schritte der Existenz der „Interhel-po“ in der UdSSR festzuhalten. Diese Arbeit überschreitet jedoch den Rahmen einer literarischen Erzählung und erreicht dokumentarischen Wert. Jilemnický, P.: O Interhelpe a o krajanoch, ktorí museli stratit domov, lebo hľadali šťastie v práci. Kompas v nás [Von der Interhel-po und Landsleuten, die die Heimat verlieren mußten, denn sie suchten das Glück in der Arbeit. Der Kompas in uns]. Prag 1937. — Die sowjetischen Autoren J. P. Mužíkov, A. K. Kanimetow, R. P. Mareček haben aus Anlaß des 30. Jahrestages des Beginns der Erzeugung in der ersten Textilfabrik Kirgisistans eine populäre Arbeit über die „Interhel-po“ geschrieben: Istoria čechoslovackého kooperatíva Intergel-po [Die Geschichte der tschechoslowakischen Genossenschaft Interhel-po]. Frunse 1957, 124 S.

- ² Näher mit dieser Frage befaßten sich: Bee-wkes, H.: American Medical and Sanitary Relief in the Russian Famine. New York o. J. — Borba s golodom, sostavlen iz materialov Central'noj komisii po borbe s golodom pri CK RKPb [Der Kampf gegen den Hunger, bearbeitet aus Materialien der Zentralen Kommission für den Kampf gegen den Hunger beim ZK der RKP/b]. N.-Nokolajewsk 1921. — Bukman, N.: Golod 1921 goda i dejatel'nost inostrannykh organizacij [Der Hunger 1921 und die Tätigkeit der auswärtigen Organisationen]. Vestnik statistiki 1923. — Fisher, H. H.: The Famine in Soviet Russia 1919—1923. The operation of the American relief Administration. New York 1927. — Fridman, Ju. A.: Dviženije pomošči meždunarodnogo proletariáta Sovetskoj Rossi v 1921—1922 gg. [Die Bewegung der internationalen Hilfe des Proletariats für die Sowjetunion 1921—1922]. Voprosy istorii 1958. — Galkin, G.: Golod [Hunger]. Moskau 1922. — God borby s golodom [Ein Jahr des Kampfes gegen den Hunger]. Moskau 1922. — Hladký, S. I.: Hlad v Rusku [Der Hunger in Rußland]. Preßburg 1923. — Chadžinikolow, V.: Pomošte na bl'garskija narod za postradalite od glada v Povolžete pres 1921 g. [Die Hilfe des bulgarischen Volkes zur Abwendung des Hungers im Wolgagebiet im Jahre 1921]. Istoričen pregled VIII, 1951—1952. — Ingulow, S. B.: Golod v cifrach [Der Hunger in Zahlen]. Moskau 1922. — Itogy borby s golodom v 1921—1922 gg. [Die Aspekte des Kampfes gegen den

Internationalen Arbeiterhilfe organisiert³, die — unter Beteiligung tschechoslowakischer Bürger⁴ — auf der ganzen Welt 2,5 Millionen Dollar sammelte und für diesen Betrag 33 Millionen Pud Getreide⁵ (1 Pud = 16,35 kg) in die vom Hunger betroffenen Gebiete Rußlands schickte. Wir denken ferner an die Beteiligung des Weltproletariats an der „Ersten internationalen Arbeiteranleihe“⁶, die Ende 1922⁷ von der Sowjetregierung aufgelegt wurde, und an andere umfangreiche solidarische Aktionen.

Hunger in den Jahren 1921—1922]. Sbornik statej i očetov, Moskau 1922. — Kameněva, O.: Kak proletarii vsech stran pomagut golodajušim Rossii [Wie die Proletarier aller Länder den hungerleidenden Russen helfen]. Moskau 1923. — Kogan, A. N.: Sistema meroprijatij partii i pravitel'stva po borbe s golodom v Povolžii 1921—1922 gg. [Die Maßnahmen der Partei und Regierung im Kampf gegen den Hunger im Wolgagebiet in den Jahren 1921—1922]. Istoričeskije zapiski, Bd. 48. Moskau 1954. — Kogan, A. N.: Antisovietskije dejstvija Amerikanskoj Administracii Pomošči (ARA) v sovetskoj Rossii v 1921—1922 gg. [Die antisowjetische Tätigkeit der amerikanischen Hilfsorganisationen in der Sowjetunion 1921—1922]. Istoričeskije zapiski, Bd. 29. Moskau 1949. — Na fronte goloda [An der Front des Hungers]. Samara 1922. — Olivová, V.: Československo-sovětské vztahy v letech 1918—1922 [Die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen in den Jahren 1918—1922]. Prag 1957, S. 327—358. — Sedivý, J.: Hladová katastrofa v sovětském Rusku v roce 1921—1922 a pomoc z Československa. Z dejín československo-slovanských vztahov [Die Hungerkatastrophe in Sowjetrußland im Jahre 1921—1922 und die Hilfe aus der Tschechoslowakei. Aus der Geschichte der tschechoslowakisch-slawischen Beziehungen]. Slovenské štúdie 2 (1959) 167—215. — V centre goloda [Im Zentrum des Hungers]. Samara 1931. — Wie soll sich das deutsche Bürgertum der Tschechischen Republik zur Hilfe für die Hungernden in Rußland stellen? Brünn 1921.

³ Die Organisation „Internationale Arbeiterhilfe“, ursprünglich „Internationaler Arbeiterausschuß für Hilfe für die Hungernden in Rußland“, entstand in Berlin am 12. 8. 1921. Ihrer Entstehung ging der Aufruf der Kommunistischen Internationale vom 30. 7. 1921 und der Aufruf W. I. Lenins vom 6. 8. 1921 an das Weltproletariat voraus, in dem um Hilfe der Werktätigen der Welt für das hungernde Rußland ersucht wurde. An der Spitze dieser Organisation standen die ersten Kräfte der internationalen Arbeiterbewegung und bedeutende Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler, wie z. B. K. Zetkin, W. Münzberger, G. B. Shaw, A. Einstein, M. Andersen-Nexö, A. France, H. Barbusse, P. Frassard, B. Šmeral, K. Kreibich u. a.

⁴ Die Werktätigen der Tschechoslowakei auf dem Wege über verschiedene Organisationen, wie z. B. „Československá obec legionářská“ [„Tschechoslowakischer Legionärsverband“], „Československý červený kříž“ [„Tschechoslowakisches Rotes Kreuz“], „Československá obec učitel'ská“ [„Tschechoslowakischer Lehrerverband“], „Ústřední zväz československého študentstva“ [„Zentralausschuß der tschechoslowakischen Studentenschaft“], „Zväz dôstojníkov“ [„Offiziersverband“], „Zväz skautov“ [„Pfadfinderverband“], „Združenie Čechov a Slovákov z Ruska“ [„Vereinigung der Tschechen und Slowaken aus Rußland“] u. a. (Die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei organisierte eine selbständige Aktion zur Unterstützung der Hungernden in Rußland) sammelten im Jahre 1921—1922 Kčs 16 853 271. — Olivová: Československo-sovětské vztahy 365.

⁵ Biuleteň IV. kongressa komunističeskogo internacionala, Nr. 31. Moskau 1922, S. 8.

⁶ William Münzberger, Sekretär der Internationalen Arbeiterhilfe, schrieb in einem Brief an den Vertreter der sowjetischen Kommission für Auslandshilfe beim Gesamtverband des zentralen Exekutivkomitees der UdSSR, daß trotz der Hindernisse von seiten der tschechoslowakischen Bourgeoisie das Zeichnen der Ersten in-

Im Gedankengut der Emigrationsbewegung nach Rußland brannte die idealisierende Sehnsucht der Arbeiter aus verschiedenen Ländern der Welt, sich am Aufbau der UdSSR zu beteiligen — allein wegen der Notwendigkeit der Hilfe für die durch den Krieg verwüsteten Gebiete — und hauptsächlich im Sinne dessen, was die Intentionen W. I. Lenins von der ausländischen industriellen Emigration erwarteten. Wenn wir die Objektivität der Absichten der Auswanderungsbewegung in die UdSSR feststellen wollen, müssen wir von den Gedanken Lenins ausgehen, weil diese Gedanken und ihre praktische Realisierung nach seinem Tode — als Stalin an die Macht kam — in gleicher Weise in den Hintergrund rückten, wie die Regierung Stalins den Aufbau des Sozialismus in einem Gebiet durch landeseigene Kräfte durchsetzte und verwirklichte.

Lenin hat sich schon nach dem Sieg der Revolution oft mit dem Gedanken beschäftigt, wie das rückständige Rußland schnellstens in einen erwachsenen Industriestaat zu verwandeln wäre. Bereits nach dem Ende des Bürgerkrieges befaßte sich Lenin mit konkreten Überlegungen, wie man die ungeheure prosowjetische Stimmung des Proletariats und der mittleren Schichten der Bevölkerung in fast allen Ländern der Welt ausnützen könnte — für eine konkrete, vor allem ökonomische Hilfe für die UdSSR. Lenin erwog die Organisation umfassender Kampagnen in westlichen Staaten, hauptsächlich in den USA und Kanada. Hier wollte er Tausende und Abertausende qualifizierter Arbeiter, organisiert in Gruppen, Genossenschaften, sogar individuell gewinnen; er entschloß sich, diesen Arbeitern auf dem Territorium der UdSSR Fabriken, Werke, Sowchosen, Felder in Pacht, d. h. in eigene Regie, zu übergeben, und mit Hilfe des sowjetischen Staates zur Wiederaufnahme der Produktion Tausende und Abertausende einheimischer Bewohner aus allen Landstrichen des proletarischen Territoriums zu qualifizierten Arbeitern auszubilden. Dieser Plan stieß jedoch nicht nur auf den Widerstand der Politiker in den verschiedenen Organen der sowjetischen Macht, sondern hauptsächlich auf den Unwillen des alten zaristischen Verwaltungsapparates der Industrie, mit dem die Sowjetmacht den Sozialismus aufzubauen begann. Dessen ungeachtet, fand die industrielle Einwanderung zur gleichen Zeit statt wie die riesige Planung der Elektrifizierung GOELRO.

Lenin rechnete damit, unter den drei Millionen Emigranten in Amerika, die das zaristische Rußland verlassen hatten, Zehntausende für die Sowjetunion begeisterter Menschen zu finden, die sich entschließen würden, zu kommen und ihm zu helfen; er rechnete damit, auch aus den Reihen des amerikanischen Proletariats Arbeiter zu gewinnen. Als im Jahre 1920 einige Tausend politischer Emigranten aus den Vereinigten Staaten von Amerika in das sowjetische Rußland zurückkehrten, begannen die Überlegungen und

ternationalen Arbeiteranleihe in der Tschechoslowakei sehr erfolgreich verlaufe. — Central'nyj gosudarstvennyj archiv Oktabskoj revoluciji i socialističeskogo stroitel'stva der UdSSR, Moskau / zitiert CGAOR, Moskau/, f. 1065, o. 3, d. 60, l. 59.

⁷ Solidarität. Zehn Jahre Internationaler Arbeiterhilfe (1921—1931). Berlin 1931, S. 387—388.

Pläne Lenins feste Formen anzunehmen. Als in den Frühjahrsmonaten des Jahres 1920 eine Gruppe von zwanzig Eisenbahnern und Technikern⁸ illegal aus Schweden nach Sowjetrußland kam, schätzte Lenin die proletarische Solidarität der schwedischen Arbeiter hoch ein: als erste hoffnungsvolle Schritte zur Realisierung seiner Gedanken über die Hilfe der ausländischen industriellen Emigration.

Dem Vertreter Sowjetrußlands in den USA, dem bedeutenden sowjetischen Diplomaten Martens, gab Lenin den Auftrag, er solle mit Hilfe der „Gesellschaft der Freunde Sowjetrußlands in Amerika“⁹ (sie hatte bereits im Sommer 1921 eine Traktorenabteilung im Umfang von 21 Traktoren mit Fahrern, Arbeitern, Agronomen und Ärzten geschickt¹⁰) und mit Unterstützung der „Gesellschaft für technische Hilfe für das sowjetische Rußland“¹¹ (schon 1919 in den USA gegründet) eine ausgedehnte Kampagne für die Emigration des Industrieproletariats in das sowjetische Rußland entfalten. Gleichzeitig gab der Rat der Volkskommissare im Sommer 1922 den sowjetischen Diplomaten in aller Welt ähnliche Anweisungen; sie sollten mithelfen beim Organisieren der ausländischen Emigration nach Rußland, hauptsächlich von qualifizierten Arbeitern, die zur Erneuerung der nationalen Wirtschaft notwendig waren. Auf Beschluß des Rates der Volkskommissare wurde beim Obersten Rat für nationale Wirtschaft eine Abteilung für industrielle Emigration aus Amerika und anderen Ländern eingerichtet. Lenin ordnete an, daß in der Handelsmission Sowjetrußlands in Berlin eine Zeitschrift herausgegeben werden solle unter dem Titel „Technisch-ökonomischer Anzeiger“, der die Einwanderung nach Rußland propagiert.

In diesen Monaten des Jahres 1921 war sich nicht einmal Lenin bewußt, welche Kräfte er in Bewegung gesetzt hatte. Nach einem Zeitraum von nicht ganz drei Jahren seit den erwähnten Anweisungen Lenins und der sowjeti-

⁸ Die Gruppe von 20 schwedischen Eisenbahnspezialarbeitern kam am 12. 5. 1920 illegal über Norwegen nach Petersburg. Sie arbeitete an der Bahnstation Perowo auf der Strecke Moskau-Rybinsk. — *Delo trudaščichsia vsego mira* [Das Werk aller Werktätigen der Welt]. Moskau 1957, S. 206.

⁹ Die „Gesellschaft der Freunde Sowjetrußlands im Amerika“ gründeten im Jahre 1921 russische vorrevolutionäre Emigranten. Gleich nach ihrer Gründung schaltete sie sich in die Hilfsaktion für das hungernde Rußland ein.

¹⁰ *Delo trudaščichsia* 207. — Auf jedem Traktor, den die amerikanischen Arbeiter nach Sowjetrußland schickten, stand die Aufschrift: „Dar ruským pracújicim od pracújicich Ameriky“ [„Geschenk für die russischen Werktätigen von den Werktätigen Amerikas“]. Die Traktorabteilung arbeitete mit Erfolg auf der Sowchose Tojkino im permer Gubernium, wo sie die einheimische Bevölkerung in der Bedienung von Traktoren unterrichtete. Die Moskauer „Prawda“ vom 15. 10. 1922 brachte im Artikel: *Amerikanskij traktornyj otriad* [Die amerikanische Traktorengruppe] die Meldung, die Traktorabteilung habe auf der Sowchose Tojkino und in der Umgebung 1050 ha Boden beackert und besät.

¹¹ Sie entstand in den USA und in Kanada im Jahre 1919 und wurde ähnlich wie die „Gesellschaft der Freunde des sowjetischen Rußland in Amerika“ von vorrevolutionären Arbeitern und Technikern gegründet. — Siehe Lenin, W. I.: Schriften. Bd. 33, S. 458.

schen Regierung kamen aus der ganzen Welt in die Sowjetunion 411 523 Gesuche um Bewilligung der Einwanderung in die UdSSR.

Den ersten Vertrag schloß die Sowjetregierung bereits im Jahre 1921 mit einer Gruppe amerikanischer Arbeiter und Ingenieure, geführt von Ing. Adams. Dieser Gruppe übergab sie die Verwaltung und Leitung der ersten Autofabrik im sowjetischen Rußland, die Fabrik „AMO“ (heute das Lichačevský-Werk). Die amerikanischen Arbeiter modernisierten in einigen Monaten die Erzeugung der Fabrik, in der vor Ankunft der amerikanischen Arbeiter nur Autos repariert worden waren. Schon im Jahre 1923 begannen sie mit der Produktion der ersten Autos der Sowjetunion.

Nach den amerikanischen Arbeitern und Technikern kamen schon im Herbst 1921 weitere Gruppen. Da war besonders eine fünfundsechziggliedrige Gruppe qualifizierter Industriearbeiter und Meister aus der Bekleidungsindustrie. Sie brachten in das sowjetische Rußland die ersten Nähmaschinen im Werte von 20 000 Dollars. Die sowjetische Regierung vermietete dieser Gruppe die Moskauer Bekleidungsfabrik Nr. 36, in der sie die Erzeugung modernisierte und in einem derartigen Umfang erweiterte, daß die Fabrik bereits im Jahre 1922 sechshundert Arbeiter beschäftigte.

Weitere amerikanische Gruppen waren Bergleute, Schuhmacher, Glas-, Textil- und Bauarbeiter, die in verschiedenen Teilen des sowjetischen Gebietes halfen, die Industrie wiederherzustellen.

Das große Vertrauen brachte die Sowjetregierung einer Gruppe amerikanischer Ingenieure und Techniker unter Leitung von Ing. Rütgers entgegen. Die Sowjetregierung schloß mit ihr unter direkter Beteiligung Lenins einen Pachtvertrag ab für sämtliche Steinkohlenzechen, chemische und metallurgische Fabriken im Kusnezkschen Gebiet zwischen den Flüssen Ob und Jenissej, im Gebiet der Städte Tomsk und Kemerowo, dort, wo heute Nowosibirsk steht.

Gemäß der Planung GOELRO spielte das kusnezksche Kohlenbecken eine bedeutende Rolle für die Belebung der sibirischen Hauptverkehrsline und vor allem für den Beginn einer umfangreichen Erzeugung von Koks, der für die metallurgische Industrie im Ural notwendig war. Die Ernsthaftigkeit der revolutionären Arbeiter, Techniker und Bauern, die die Emigrationsbewegung organisierten und sich selbst beteiligten, beweist die Stellungnahme Lenins (mitgeteilt der „Gesellschaft für technische Hilfe für das sowjetische Rußland“ in den USA) auf der Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung vom 30. September 1921, als man den Plan der amerikanischen Arbeiter und Techniker beriet, im kusnezkschen Gebiet aufzubauen. In der Stellungnahme wurde davon gesprochen, daß „die Vorstellungen der amerikanischen Arbeiter und Ingenieure unter Führung der Genossen Rütgers und Haywood das volle Vertrauen der sowjetischen Regierung besitzen, und daß die sowjetische Regierung bereit ist, ihnen als Revolutionären in der UdSSR volle Freiheit und ihrer Gruppe Autonomie zuzusichern“. Diesen Standpunkt Lenins zur ausländischen industriellen Emigration betonen wir deshalb, damit es nicht zu einer Verwechslung oder Verbindung mit jenen Zielen kommt,

die zu dieser Zeit und auch später die umfassenden Konzessionen ausländischer Kapitalisten in der Sowjetunion verfolgten.

So entstand die in der Geschichtsschreibung wenig bekannte „Amerikanische industrielle autonome Kolonie Kuzbas“ im Gebiet von Tomsk und Kemerow, die in den Jahren 1922—1927 faktisch die ganze industrielle Produktion im kusnezkschen Gebiet geleitet hat. Über tausend amerikanische qualifizierte Arbeiter mit Familien brachten in dieses Gebiet Industriemaschinen und Industrieeinrichtungen bergbaulicher, chemischer und metallurgischer Art im Werte von mehr als 500 000 Dollars. Sie leiteten die Montanindustrie, die jährlich um die zwei Millionen Tonnen Kohle förderte. Davon verarbeiteten sie mehr als die Hälfte in zweihundert riesigen, aus Amerika eingeführten Öfen zu erstklassigem Koks. Der Koks wurde größtenteils in den Ural für die dortigen metallurgischen Werke transportiert. Diese Arbeiter pachteten in der Umgebung von Kemerow 10 000 ha Boden, auf dem sie unter Anwendung der amerikanischen agrarischen Technik die neuesten Methoden der Leitung einer mechanisierten Landwirtschaft zeigen wollten¹².

Nach ihnen kamen organisierte bäuerliche Kommunen und Genossenschaften aus Kanada und aus verschiedenen Staaten der USA, z. B. aus Kalifornien, Arizona, Texas, Neu-Mexiko, mit gut ausgerüsteten Abteilungen von Traktoren, Dampfpflügen, Sä- und Dreschmaschinen. Diese Einwanderer gelangten in verschiedene Teile der Ukraine, des Kaukasus, des mittleren Wolgagebietes, in die Umgebung von Moskau; auf den ihnen zugeteilten Sowchosen bebauten sie insgesamt 20 000 ha Boden. In diesen Gebieten, in den russischen Wolosten¹³, sahen die Muschiks zum ersten Mal im Leben einen Traktor, ein Auto; beide sollten die russische Landschaft aus dem Schlaf, aus der Rückständigkeit wecken. Amerikanische Kommunen nahmen russische Bezeichnungen an; sie nannten sich „Komúna Sejatel“, „Novyj mir“, „Selianskaja kulúra“. Andere blieben bei ihren amerikanischen Bezeichnungen, wie z. B. „Community Harold“, „San Francisco“, „California“, „I. Canadian Community“, „I. New York Community“, „Community John Reed“ usw.¹⁴.

Nach den amerikanischen und kanadischen Kommunen, Genossenschaften und industriellen Gruppen kamen organisierte Gruppen und Kommunen aus der Schweiz, aus Deutschland, aus der Tschechoslowakei, aus Estland, Österreich, Dänemark, Italien, Schweden, Bulgarien, Ungarn, Polen, Uruguay, Australien und anderen Ländern nach Rußland. Es waren keine kleinen Gruppen. Beispielsweise führte die österreichische Kommune „Unfeld“ (sie hat sich im Wolgagebiet angesiedelt) in dem Gesuch, das sie der Sowjetregierung um Genehmigung der Einwanderung vorlegte, ein genaues Verzeichnis von 600 Personen an, die sich zur Übersiedlung in die UdSSR ent-

¹² Wolost = zaristischer, noch in den ersten Jahren der Sowjets existierender Gutsbezirk mit gemeinsamer Gerichtsbarkeit u. Verwaltung.

¹³ Leninskij sbornik 23 (1933) 37—38.

¹⁴ Ferner waren es verschiedene Genossenschaften von Schuhmachern, Schneidern, Maurern und Gruppen von Bergleuten usw. — CGAOR, Moskau, f. 130, o. 27, d. 26, 1. 80.

schlossen hatten. Ähnlich verhielt es sich mit der italienischen Kommune „Venezia Julia“, sie war 300 Personen stark.

Es begann eine Massenemigration in die UdSSR. Für die Sowjetregierung erhob sich immer dringlicher die Frage, wie man dieser weltweiten, elementaren Bewegung eine feste Grundlinie geben könnte, nach der sich alle jene Aktionen des Weltproletariats ausrichten würden, die auf Gewährung konkreter wirtschaftlicher Hilfe für Sowjetrußland abzielten. Bereits am 20. Juli 1920 wurde auf einer Tagung des Rates für Arbeit und Verteidigung unter Vorsitz von W. I. Lenin beschlossen, bei der Sowjetregierung (beim Rat der Volkskommissare) eine Unterabteilung für die industrielle Emigration einzurichten. Aufgabe der Unterabteilung wäre es, sich mit der Organisation ausländischer Arbeiter, die man für den Aufbau eines Gebietes brauchte, zu befassen, mit ihnen Verträge auszuarbeiten, ihnen nach den Grundsätzen der sozialistischen Leitung von Betrieben und der Bodenbewirtschaftung Fabriken, Felder u. dgl. in Pacht zu geben. Es handelte sich vor allem um Arbeiter aus den USA und Kanada, doch auch aus anderen Ländern¹⁵.

Zu dieser Zeit versammelte sich in Petersburg — und später in Moskau — der IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale¹⁶. Der Kongreß befaßte sich in einem eigenen Punkt des Programms mit der wirtschaftlichen Hilfe für das sowjetische Rußland. Durch einen umfassenden Bericht, den der Generalsekretär der „Internationalen Arbeiterhilfe“, W. Münzberger, vortrug, erfuhr der Kongreß von den umfangreichen Aktionen, die seit Beendigung des Bürgerkrieges von der Arbeiterklasse der ganzen Welt für das sowjetische Rußland unternommen wurden.

Die Hilfe für die hungernden sowjetischen Menschen, die erste internationale Arbeiteranleihe und die ersten erfolgreichen Aktionen amerikanischer Traktorabteilungen und industrieller Gruppen würdigte der Kongreß in hohem Maße als proletarische Hilfe durch das Weltproletariat; in der Geschichte der Arbeiterbewegung wäre sie zur mächtigsten und längsten Manifestation internationaler Solidarität angewachsen, durch die Sowjetrußland seine schwerste Zeit der Hungerkatastrophe überwunden und den Hunger besiegt habe. Der Kongreß berief eine eigene Kommission, deren Aufgabe es war, Maßnahmen und Richtlinien für die kommunistischen Parteien zur Fortsetzung dieser Hilfe mit Zielrichtung auf wirtschaftliche Erfolge auszuarbeiten¹⁷. Die auf dem Kongreß der Kommunistischen Internationale anwesenden

¹⁵ Central'nyj partijnyj archiv Instituta marksizma — leninizma pri KC (zitiert CPA IML), Moskau, f. 19, o. 3, d. 234, 1. 46.

¹⁶ Der IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale wurde in den Tagen vom 5. 11. 1922—5. 12. 1922 abgehalten. Der Kongreß wurde in Petersburg eröffnet, die weiteren Sitzungen ab 9. 11. 1922 wurden in Moskau abgehalten.

¹⁷ In der Kommission arbeiteten 20 Genossen aus verschiedenen kommunistischen Parteien. Für die KSC [Kommunistische Partei der Tschechoslowakei] beteiligte sich B. Šmeral. Nach mehrtägigen Diskussionen arbeiteten sie die Resolution „Von der proletarischen Hilfe für das sowjetische Rußland“ aus und legten sie am 5. 12. 1922 dem Kongreß zur Genehmigung vor. — Biuleteň IV. kongressa komunističeskogo internacionala, Nr. 31. Moskau 1922, 1.

Delegierten der einzelnen kommunistischen Parteien bewiesen anhand konkreter Erfahrungen aus den eigenen Ländern, wie die Werktätigen aller Länder — unabhängig von ihrer politischen oder fachlichen Orientierung — an der Existenz des sowjetischen Rußlands und seiner Erstarkung interessiert waren. Dieses Interesse dokumentierte das Weltproletariat anschaulich durch Aktionen, die unter großen Opfern von den einzelnen kommunistischen Parteien zur Unterstützung des sowjetischen Rußlands durchgeführt wurden. Der Kongreß zollte der Tatsache hohe Anerkennung, daß es das Weltproletariat nicht nur bei einer einmaligen Hilfeleistung in der Kampagne gegen den Hunger bewenden ließ. Das revolutionäre Weltproletariat habe gut verstanden: So wie der wirtschaftliche Kampf der imperialistischen Staaten gegen Sowjetrußland immer stärker und stets in verschiedenen Formen weitergehe — entweder in Form einer Wirtschaftsblockade oder durch das Verbot, Kredite zu gewähren —, so müsse auch die Hilfe des Weltproletariats für Sowjetrußland weitergehen. Die auf dem I. Kongreß der Kommunistischen Internationale angenommenen Grundsätze des proletarischen Internationalismus verpflichteten alle kommunistischen Parteien und Werktätigen ihrer Länder, im wirtschaftlichen Kampf wie auch in sämtlichen Konflikten Sowjetrußlands mit seinen imperialistischen Feinden auf der Seite Sowjetrußlands zu kämpfen und jede erdenkliche, wahrhaftige und praktische Hilfe, einschließlich der wirtschaftlichen, zu gewähren¹⁸.

Die sowjetische Regierung wurde sich jedoch bewußt, daß es unmöglich war, allen Arbeitern entgegenzukommen, die gerne ins sowjetische Rußland ausgewandert wären. Unmöglich vor allem aus zwei Gründen. Im Sowjetrußland des Jahres 1922 herrschte große Arbeitslosigkeit; und die Lebensbedingungen in Rußland erreichten bei weitem nicht das Niveau jener Länder, aus denen die Arbeiter kamen. Doch es gab noch einen ernsten politischen Grund der weltweiten Arbeiterbewegung, da die Hoffnungen auf eine Weltrevolution immer noch nicht verlorengegangen waren. Der Grund wurde auf dem IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale betont: Die beste Unterstützung Sowjetrußlands in seinem wirtschaftlichen Kampf war der revolutionär-politische Kampf der Werktätigen und der verstärkte Druck auf die Regierung jedes einzelnen Landes; ein Druck, der mit den Forderungen verbunden war, die Sowjetregierung anzuerkennen und günstige Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland zu schaffen¹⁹.

Daraus ergab sich die Belehrung für das Weltproletariat, daß Sowjetrußland die wirkliche Situation im eigenen Land zeige und die Bedingungen nicht für jene beschönige, die beim Aufbau des Landes mithelfen wollten. Daß sich Sowjetrußland zwar nicht gegen die Einwanderung wehre, aber der Meinung sei, das revolutionäre Proletariat Europas und Amerikas steuere am besten zur dauernden Existenz Sowjetrußlands bei, wenn es durch revolutionären Kampf zu Hause die Position der Bourgeoisie schwäche und die

¹⁸ Komunističeskoj internacional v dokumentach 1919—1932. Moskau 1933, S. 327.

¹⁹ Ebenda 328.

arbeitenden Massen in den Kampf für den Sieg des Sozialismus im eigenen Land führe. Ungeachtet dieser politischen Hauptaufgabe der kommunistischen Parteien in Bezug auf Sowjetrußland, bliebe die Frage der wirtschaftlichen Hilfe und in ihrem Rahmen die Frage der Emigration auch weiterhin die Aufgabe des Proletariats der einzelnen Länder.

Der IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale nahm die Resolution „Von der proletarischen Hilfe für das sowjetische Rußland“ an. In der Resolution verband der Kongreß beide Formen der Hilfe und betonte: Wenn auch die Hilfe des Weltproletariats für das sowjetische Rußland, kundgetan durch Druck auf die einheimische Regierung der Bourgeoisie die beste Hilfe der Arbeiterparteien und -organisationen — vor allem der kommunistischen — ist, so wird verlangt, dem sowjetischen Rußland unverzügliche und reale Unterstützung beim Aufbau seiner Wirtschaft zu gewähren. Und das nicht nur auf dem Wege des revolutionären Kampfes, sondern auch auf dem Wege einer weitverzweigten Kampagne wirtschaftlicher Hilfe; und zwar durch ausländische qualifizierte Arbeiter, die in Rußland für einige Sparten der Erzeugung gebraucht werden²⁰.

Die sowjetische Regierung war jedoch nicht vorbereitet, alle ausländischen Arbeiter zu übernehmen. Der Bürgerkrieg hatte den Verkehr gelähmt, die Industrie arbeitete größtenteils nicht, die Landwirtschaft erreichte ein Zehntel der Vorkriegserzeugung. Hunger, Not, Massenarbeitslosigkeit — das alles konnte nicht den besten Eindruck auf ausländische Arbeiter machen, die mit Illusionen von einem gelobten Land in die UdSSR kamen. Illusionen, mitgebracht aus ihrem Vaterland, hervorgerufen von jener revolutionären Stimmung, die hauptsächlich die europäischen Länder beherrschte. Das war in der Zeit, als das politische Ziel der Arbeiterbewegung der Welt noch auf die Weltrevolution gerichtet war, wie das der IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale im Jahre 1922 betonte.

Noch im Verlauf des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale, am 23. 11. 1922, wurde durch Dekret des Allrussischen Zentralen Exekutiv-ausschusses RSFSR eine ständige Kommission für landwirtschaftliche und industrielle Einwanderung (Kommission STO²¹) beim Rat für Arbeit und Verteidigung eingerichtet. Zu ihrem Aufgabenbereich gehörte es nicht nur, zu organisieren und behilflich zu sein, sondern auch die Einwanderung zu regulieren, damit es zu keiner Masseneinwanderung kommen konnte. Denn ein breiter Strom arbeitslosen, unqualifizierten, hauptsächlich europäischen Proletariats hätte den Aufbau des sowjetischen Staates unter den erwähnten Bedingungen der Arbeitslosigkeit und der ungünstigen Gesamtsituation der ganzen nationalen Wirtschaft ernstlich gefährdet. Aber trotz dieser Vorkehrungen der sowjetischen Regierung, die die Lage im ganzen Land beeinflussten, behielt die Immigration in die UdSSR den Charakter einer Massen-

²⁰ Ebenda.

²¹ Siehe Pollák 23. — Für die Leitung der Kommission STO wurde einer der engsten Mitarbeiter W. I. Lenins, A. V. Smol'janinow, berufen.

bewegung. Das beweist die erwähnte Zahl der Gesuche ausländischer Arbeiter um Einwanderung in die UdSSR. Die Kommission STO erhielt vom 1. 12. 1922 bis zum 31. 7. 1925 fast eine halbe Million derartiger Gesuche²².

Lenin forderte nachdrücklich von den sowjetischen Organen, die sich mit der Einwanderung befaßten, ausländische Arbeiter hätten zunächst ihre Delegationen nach Rußland zu schicken. Diese Delegationen sollten die Gebiete besichtigen, in denen sie sich ansiedeln wollten. Damit sie vor allem die Wahrheit über die Not jenes Landes kennenlernten, in das sie nach ihrem Entschluß ziehen wollten. Lenin machte darauf aufmerksam, daß es für den Gedanken der proletarischen Solidarität und Brüderlichkeit der Nationen nichts Schlimmeres gäbe, als unser Land zu beschönigen; so darzustellen, wie es nicht ist, und damit die Arbeiter vom ersten Staat der Diktatur des Proletariats abzustoßen. In lebendiger Erinnerung geblieben sind die Worte von Antonow-Owsejenko, Held der Oktoberrevolution, Mitglied des Petersburger Militärausschusses, im Jahre 1925 Repräsentant der UdSSR in Prag. Am 29. 3. 1925 sagte er auf dem Bahnhof von Sillein (Žilina) zu dreihundertdrei Auswanderern, die nach Rußland fuhren: „Ihr geht in ein Land, verstümmelt von Weltkrieg und Bürgerkrieg; in ein Land, dessen Bevölkerung größtenteils noch auf einer niedrigen Kulturstufe lebt. Ihr werdet große Not erdulden und viele Mißerfolge überwinden müssen. Diese Not und diese Mißerfolge werdet ihr gemeinsam mit der siegreichen Arbeiterklasse der UdSSR ertragen, gemeinsam mit dem Proletariat, das zum Aufbau des Sozialismus in einem ungeheueren Land übergegangen ist.“

Die Sehnsucht des europäischen Proletariats nach dem ersten Staat der Arbeiter und Bauern, gerade die ehrlichste Sehnsucht, wurde oft von unehrlichen Leuten mißbraucht, von falschen Organisatoren, Schmarotzern der Auswanderungskampagnen. Kommunen und Genossenschaften kamen oft unvorbereitet, schlecht informiert in der UdSSR an. Und dann ereigneten sich auch Tragödien, am deutlichsten sichtbar bei der tschechoslowakischen Genossenschaft „Interhelpo“, die Rudolf Mareček aus Neuhrosenkau (Nový Hrozenkov) organisierte. Nach Ankunft der Auswanderer in Kirgisistan starben fast alle Kinder bis zu drei Jahren, mehr als 30 Opfer. Die Auswanderer waren ohne Arzt geradewegs ins Unbekannte gezogen. Mareček, der Kirgisistan ausgesucht und kennengelernt hatte, verließ sie schon vor der Abfahrt in der Tschechoslowakei.

Die Emigration aus der Tschechoslowakei

Zur Organisation tschechoslowakischer Arbeiter- und Bauernkommunen sowie Genossenschaften, die sich entschlossen, in die UdSSR zu übersiedeln, kam es nach Rückkehr der Delegierten der KPC vom IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Schon im Februar 1923 trat in Prag der I. Kongreß der KPC zusammen, der auch die Resolution des IV. Kongresses der

²² CGAOR, Moskau, f. 5674, o. 7, d. 290, 1. 129.

Kommunistischen Internationale „Von der proletarischen Hilfe für das sowjetische Rußland“²³ durchberiet. Der Kongreß nahm Verfügungen an, wie z. B. die Formen der Hilfe des tschechoslowakischen Proletariats für das sowjetische Rußland zu erweitern. In der akzeptierten Resolution „Mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Hilfe für das sowjetische Rußland“ betonte der Kongreß die unmittelbare Teilnahme der Arbeiterklasse aller Länder am Wiederaufbau der sowjetischen Republik²⁴.

Der Aufruf der KPČ vom I. Kongreß traf auf das Echo breiter Bevölkerungsschichten aller Nationen der Tschechoslowakei, die sich lebhaft für die Möglichkeiten einer Auswanderung in die UdSSR interessierten. Besonders die kommunistische Presse brachte Nachrichten und Informationen über die Emigration; zusammen mit der Vertretungsbehörde der UdSSR in Prag²⁵ waren sie die am häufigsten und am meisten besuchten Stellen, an die sich die Interessenten wandten. Die unbefriedigende wirtschaftliche Position einzelner Gruppen des Proletariats und der Bauern begünstigte die Möglichkeit einer Emigration in die UdSSR. So wurde der wirtschaftliche Druck zu einem der Motive und Gründe der Emigranten.

In der ganzen Tschechoslowakei entstanden an verschiedenen Orten Gruppen von Arbeitern und Bauern, die anfangs nur initiative Gruppen bildeten; sie wandten sich mit Gesuchen um Auswanderung an den Zentralauschuß (ÚV) der KPČ, an den Verband tschechoslowakischer Genossenschaften und an die Vertretungsbehörde der UdSSR in Prag. Viele Gruppen traten selbst initiativ an die sowjetischen Organe in Moskau heran²⁶.

Bereits im Jahre 1923 erhielt die Kommission STO in Moskau einige Gesuche um Einwanderung landwirtschaftlicher Gruppen aus der Tschechoslowakei. Die ersten, die sich entschlossen, aus der Tschechoslowakei in die UdSSR zu übersiedeln, waren Bauern aus Hořitz bei Königgrätz (Hořice u Hradce Králové), eine Gruppe von elf Mitgliedern. Anfang April 1923 traten sie mit einem Gesuch um Einwanderung direkt an die Kommission STO in Moskau heran²⁷. Die ersten Enthusiasten sammelten sogar untereinander für die Reise des Gruppenleiters Josef Blažej, und schon Ende April 1923 schick-

²³ Das Referat über „Proletarische Hilfe für das sowjetische Rußland“ trug auf dem I. Kongreß der KPČ der Delegierte des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale, B. Šmeral, vor.

²⁴ Protokoll des I. Kongresses der KPČ. Prag 1923, S. 120.

²⁵ Im Jahre 1922 schloß die ČSR einen Handelsvertrag mit dem RSFSR (Rat der sowjetischen föderalistischen sozialistischen Republiken) und der UdSSR ab; zu einer Anerkennung de jure kam es jedoch nicht, obwohl zwischen den Vertragspartnern eine diplomatische Vertretung eingerichtet wurde. — *Zahraniční politika*. Prag 1922, S. 928.

²⁶ Die Charkower Zeitung „Proletarij“ vom 22. 10. 1922 brachte die Meldung, der Allrussische Verband der Bergleute habe einen Brief von einer Gruppe tschechoslowakischer Arbeiter bekommen, in dem sie ihre Erfahrungen und Überlegungen für den Wiederaufbau der im Kriege zerstörten Zechen anbieten und ihre Bereitschaft aussprechen, sich an diesem Wiederaufbau im RSFSR zu beteiligen.

²⁷ CGAOR, Moskau, f. 478, o. 88, d. 77, 1. 14.

ten sie ihn zu Gesprächen nach Moskau. Er sollte mit der Kommission STO die Bedingungen für die Gründung einer landwirtschaftlichen Kommune vereinbaren²⁸.

Nach der Gruppe Blažejs kamen nach Moskau weitere Gesuche von einer Arbeitergruppe unter Führung von Dobiáš und Bratánek sowie von der Genossenschaft „Delta“ in Pilsen (Plzeň)²⁹. Die Vertretungsbehörde der UdSSR in Prag disponierte mit den ausführlichen Anweisungen der Kommission STO für landwirtschaftliche und industrielle Emigration; die Vertretungsbehörde war von der Sowjetregierung beauftragt, sich um Organisation, Kontrolle und Abreise der Auswanderer in die UdSSR zu kümmern; das erleichterte die organisatorischen Vorbereitungen der Emigranten³⁰. Selbst W. I. Lenin verlangte noch in der Zeit, als die ersten amerikanischen Traktorabteilungen nach Sowjetrußland kamen, daß Kommunen zuerst, bevor sie selbst nach Rußland reisten, ihre Delegierten schicken sollten, um die Orte der Ansiedlung zu besichtigen, die Felder, Fabriken, Unternehmen, die sie pachten wollten³¹.

Die erste tschechoslowakische Auswanderungsgenossenschaft³², die sich organisierte und schon im Jahre 1923 in die UdSSR auswanderte, war eine Genossenschaft qualifizierter Meister-Schlosser und Reparaturmechaniker-, genossenschaftlich im Kollektiv „Pragomašina“³³ zusammengeschlossen. „Rudé právo“ brachte am 13. Juli 1923 eine Meldung von der Genossenschaft „Pragomašina“; sie bestand aus 56 qualifizierten Meistern aus Prag, Schlan (Slaný) und Umgebung, dreizehn von ihnen waren Kommunisten. Nach Gesprächen mit Vertretern der Genossenschaft schloß die Kommission STO einen Vertrag mit dem Zentralverband der Genossenschaften „Gruzia“ in Tiflis ab, die sich mit Erzeugung und Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen befaßten; sie waren der künftige Wirkungsort der „Pragomašina“³⁴.

²⁸ CGAOR, Moskau, f. 2077, o. 6, d. 31, 1. 81.

²⁹ CGAOR, Moskau, f. 2077, o. 6, d. 31, 1. 138. — Den bisherigen Forschungen gelang es nicht festzustellen, ob die Pläne der Gruppen Blažejs, Dobiáš, Bratánek und „Delta“ verwirklicht wurden.

³⁰ CGAOR, Moskau, f. 5 451, o. 9, d. 359, 1. 80—81.

³¹ Leninskij sbornik 23 (1933) 38—39.

³² In der gegenwärtigen tschechoslowakischen und sowjetischen Historiographie — einschließlich der Arbeit des Autors: Die internationale Hilfe des tschechoslowakischen Proletariats für die Nationen der UdSSR — wird als erste tschechoslowakische Auswanderungsgenossenschaft in der UdSSR „Interhelpo“ erwähnt. Eine neue Durchforschung der Archive ergab jedoch, daß die erste Genossenschaft die „Pragomašina“ war.

³³ Die Auswanderungsarbeitergenossenschaft „Pragomašina“ wird in unserer Literatur häufig mit der „Čechomašina“ in Verbindung gebracht, mit der sie nichts gemeinsam hat. „Čechomašina“ war ein Verband großer tschechoslowakischer Maschinenfabriken, die sich zum Ziel gesetzt hatten, mit ihren Erzeugnissen das Gebiet der Ukraine und Rußlands zu durchdringen. Die „Čechomašina“ entstand schon im Januar 1921 durch Fusion einiger großer Firmen. — Näheres siehe Ganickij, P.: *Nastávající úkoly československé politiky průmyslové* [Die zukünftigen Aufgaben der tschechoslowakischen industriellen Politik]. Prag 1923, S. 6.

³⁴ *Izvestija*, Moskau, vom 26. 10. 1923.

In Tiflis wurden der „Pragomašina“ mechanische Werkstätten mit Gebäuden der Genossenschaft „Čekavširi“ auf zwei Jahre zugeteilt. Unsere Auswanderer bauten hier eine Fabrik für Erzeugung und Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen auf³⁵. Im Oktober 1923 trafen die Mitglieder der Genossenschaft mit Maschinen und Reparaturwerkzeug in Tiflis ein; gleich nach ihrer Ankunft gingen sie an die Arbeit³⁶. Bei der Organisation der „Pragomašina“ half auch die Tschechoslowakische Handelskommission in Tiflis³⁷. Anfangs, so lange sie Vorräte aus der Tschechoslowakei besaßen, ging es den Auswanderern gut; die Genossenschaft prosperierte und half beim Wiederaufbau der grusinischen Landwirtschaft. Doch die Lebensbedingungen verschlechterten sich, die Genossenschaftler waren schon in der Tschechoslowakei nicht richtig informiert worden, was sie in Rußland erwarten würde. Diese Umstände führten zum Niedergang, bis schließlich die „Pragomašina“ nach dreijähriger Tätigkeit zugrunde ging.

Die Kampagne für Auswanderung in die UdSSR erreichte bei uns hauptsächlich im Jahre 1924 breite Ausmaße. Es waren vor allem die bereits erwähnten wirtschaftlichen Ursachen, die sich mit politischen Gründen vereinigten. In sämtlichen erhaltenen Dokumenten dominiert die politische

³⁵ Peters, I. A.: Československo-sovětské vztahy 1918—1934 [Die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen 1918—1934]. Kiew 1965, S. 213.

³⁶ Šiškin, V. A.: Československo-sovětské vztahy v 1918—1925 letech [Die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen in den Jahren 1918—1925]. Moskau 1962, S. 220.

³⁷ Das Schicksal war der „Pragomašina“ nicht günstig gesinnt. Anfangs prosperierte die Genossenschaft und trug durch Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen wesentlich zum Wiederaufbau der Landwirtschaft Grusiniens bei. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, hauptsächlich den absoluten Mangel an Ersatzteilen für die Maschinen der Genossenschaft, konnten die Mitglieder der Genossenschaft nicht beheben. Die Lebensbedingungen der Mitglieder waren außerordentlich schwer. Sie wurden in der Tschechoslowakei nicht vorbereitet, nicht richtig informiert, was sie am Bestimmungsort erwartete. Nach dreijähriger Tätigkeit hörte die Genossenschaft i. J. 1926 zu existieren auf; ein Teil der Mitglieder kehrte in die ČSR zurück, der andere Teil ging zur Arbeit in die staatlichen Werke nach Tiflis über. Noch heute leben in Tiflis einige Veteranen der Genossenschaft als sowjetische Staatsbürger. Das Problem mangelnder Information und des Nichtvorbereitenseins betraf auch andere tschechoslowakische Auswanderungsgenossenschaften und Kommunen. Z. B. kannten die Mitglieder der „Interhelpo“ das Land Kirgisistan, in das sie kamen, überhaupt nicht, außer dem Organisator der Genossenschaft, R. Mareček, der die Genossenschaft noch vor der Abfahrt aus der Tschechoslowakei verließ — obwohl er Reisepaß und andere Reisedokumente für die Zeit ausgestellt hatte. Die Mitglieder der „Interhelpo“ fuhren so direkt ins Ungewisse, 303 Menschen. Als sie das auf der ersten russischen Grenzstation von R. Mareček erfuhren, schlossen sie ihn aus der Genossenschaft aus. — Diese Umstände führen wir deswegen an, weil in den Arbeiten sowjetischer Autoren diese Fragen um R. Mareček verzeichnet wiedergegeben sind und historischen Dokumenten widersprechen. Mužikov / Kanimetow / Mareček 13. — Šiškin 223—225. — Delo trudašičstva 224. — Šerstobitow, V. P.: O nekotorych voprosach iz istorii Interhelpo [Zu einigen Fragen der Geschichte der Interhelpo]. Izvestija akademii nauk Kirgizskoj SSR, seria obščestvennyh nauk. Bd. 3, 1963, S. 55—64.

Frage der Beziehung der Auswanderer zur Sowjetunion vor wirtschaftlichen Gründen der Auswanderer. Sehr anschaulich hat das eine Gruppe von Emigranten aus Znaim (Znojmo) ausgedrückt, die am 26. Oktober 1924 für das mährische Proletariat einen Aufruf entwarf, in dem sie zur Auswanderung in die UdSSR aufforderte. In diesem Aufruf, gemeinsam herausgegeben von der KPČ und dem Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Znaim, sind die Bemühungen und Ziele der Emigranten politisch so formuliert: „Wir wollen in die Sowjetunion gehen, um unsere Erfahrungen und Kenntnisse im Dienste des Arbeiterstaates zur Geltung zu bringen. Wir wollen uns von der Abhängigkeit vom kapitalistischen Staat und seinen Einrichtungen befreien und mit Hilfe selbstbewußter, ideell überzeugter Genossen und Genossinnen kollektiv wirtschaften. Für dieses Ziel wollen wir auf dem Boden der Tschechoslowakei eine Wirtschafts- und Erzeugungsgenossenschaft bilden, deren Tätigkeit wir auf den Boden der Sowjetunion übertragen wollen. Mit ihrer Hilfe wollen wir dort ein Wirtschaftsunternehmen als Basis für weitere industrielle Erzeugung gründen. Für dieses Ziel rufen wir selbstbewußte Proletarier auf“³⁸.

Mit diesen Vorsätzen und Zielen wurden bei uns tatsächlich alle Auswanderungskommunen und -genossenschaften organisiert. Kaum einer dieser Idealisten erwartete etwas Gegenteiliges von dem, was er sich unter Rußland vorstellte, von Rußland hörte. Das erträumte, das gelobte Land Rußland wurde vielen zum Schicksal, angefüllt mit Entbehrungen und Tragödien. Die Repräsentanten der UdSSR in Prag unterstützten diese Illusionen. Vielsagend ist die Meinung des Leiters der Vertretungsbehörde der UdSSR in Prag, des bekannten russischen Revolutionärs und Diplomaten A. Antonow-Owsejenko über die Stimmung, die in dieser Zeit nicht nur unter den Auswanderern, sondern auch in der breiten Masse unseres Proletariats herrschte. Am 27. Januar 1925 schrieb Antonow-Owsejenko an die Kommission STO nach Moskau: „In der Tschechoslowakei herrscht unter den Werktätigen die sowjetische Orientierung vor, es zieht sie in die Sowjetunion. Diese Hineigung zur Sowjetunion wird noch dadurch vervielfacht, daß viele tschechoslowakische Bürger eine gewisse Zeit ihres Lebens als Gefangene oder Legionäre in der UdSSR verbracht haben, und so die lokalen Bedingungen bei uns kennen“³⁹.

Auch viele einzelne Auswanderer haben sich Rußland idealisiert. Man kann sagen, daß ihr Glaube unreal war im Vergleich zu dem, was sie in Rußland erwartete. Nun, in allen erhaltenen Dokumenten wiegt die politische Frage der Beziehung der Emigranten zur Sowjetunion schwerer als die wirtschaftlichen Gründe der Emigranten. Anschaulich ausgedrückt hat das der Elektrotechniker Ondrej Pálinskáš aus Kriegerhaj (Handlová) in seiner Antwort an den Minister für soziale Fürsorge, der in einem persönlichen Brief

³⁸ AÚD KSS (Archiv des Instituts für Geschichte der Kommunistischen Partei der Slowakei), Preßburg, Nr. 18, 895.

³⁹ CGAOR, Moskau, f. 2077, o. 8, d. 40, 1. 13.

vor der Auswanderung in die UdSSR gewarnt hatte. Pálinskáß schrieb ihm: „Ich danke dem Herrn Minister für seine Fürsorge hinsichtlich meiner Person und Familie und für seine Befürchtungen, wie wir es in der UdSSR haben werden. Aber im vergangenen Jahr, als ich aufgrund des ungarischen Gesetzes aus dem Jahre 1873 von den demokratischen Behörden dieser Republik wie ein Landstreicher von einer Gemeinde in die andere abgeschoben wurde, da machte sich der Herr Minister wegen mir keine Sorgen. Deshalb versichere ich Ihnen, Herr Minister, daß mich Ihre Informationen nicht schrecken, und daß ich ihnen nicht einmal glaube. Ich bin schon drei Jahre arbeitslos und habe genug von Ihrer Fürsorge um uns. Vor den Verhältnissen in Rußland fürchte ich mich nicht. Ich war 36 Monate dort. Ich habe die Regierung des Zarismus und Bolschewismus überlebt. Von der Arbeiterregierung erwarten wir größere Hilfe als von Ihrer Regierung. Ich bedaure nur eines, daß ich aus Rußland zurückgekehrt bin. Im befreiten Vaterland habe ich nur Enttäuschung gefunden. Das Herz zieht mich zurück, wo jeder Arbeiter sein Vaterland findet. Ich ersuche Sie nur, Herr Minister, wenn Sie sich um das Wohl armer Menschen kümmern wollen, dann bieten Sie uns die Möglichkeit, ins sowjetische Vaterland fortzugehen.

Achtungsvoll Ondrej Pálinskáß“

Im Laufe des Jahres 1924—1925 entstanden in der Tschechoslowakei vier starke Kollektive mit fast 2500 Personen. Sie hießen „Kladnoer Kommune“, „Interhelpo“, „Slowakische Kommune“, „Reflektor“ und waren entschlossen, in die UdSSR auszuwandern.

Interessant ist die Stellung der tschechoslowakischen Regierungsbehörden zur Emigration in die UdSSR. Im Auswanderungsgesetz vom Jahre 1922 ist kein Verbot, keine Begrenzung der Emigration in die UdSSR ausgesprochen. In praxi aber erschwerten die Exekutivorgane die Organisation der Auswanderung in die UdSSR beträchtlich. Schon im März 1925 schickte das Innenministerium nach Übereinkunft mit dem Außenministerium in Prag eine Geheimnote in die Slowakei — hier war im Zusammenhang mit dem Organisieren der Kommune „Interhelpo“ die Agitation am stärksten —, in der es dem für die Slowakei bevollmächtigten Minister befahl, er solle durch vertrauliche, interne Anordnungen die Meinung über die Auswanderungsbewegung nach Rußland dahingehend beeinflussen, daß die Emigration nicht nur nicht empfohlen würde, sondern daß der Bevölkerung davon abzuraten wäre⁴⁰. Der Minister für soziale Fürsorge schrieb jedem angemeldeten Mitglied der Auswanderungskommunen und Genossenschaften einen persönlichen Brief, in dem er vor einer Auswanderung nach Rußland warnte. Er schrieb: „In Rußland herrscht große Arbeitslosigkeit. Die Auswanderungspolitik der Sowjets beruht auf dem Klassenstandpunkt, der in diesem Sinne und in dieser Richtung geltend gemacht wird, daß bei Gesuchen von Aus-

⁴⁰ Státný archiv/vystahovalecké odd. min. socialnej starostlivosti/ [Staatsarchiv/Abt. f. Emigration im Ministerium f. soziale Fürsorge/]. Prag H-8-dl/1925.

wanderern nach Rußland den Kommunen der Vorrang vor der individuellen Auswanderung gegeben wird. Den Auswanderungsgruppen pflegt man Grundstücke in Räumen mit geringer Bevölkerung und schlechteren klimatischen, wie verkehrsmäßigen Bedingungen zu geben⁴¹.

Auf der anderen Seite läßt sich die Tatsache nicht abstreiten, daß, ungeachtet der Hindernisse, die sich den Organisatoren der Emigrationsbewegung, ja auch einzelnen Mitgliedern in den Weg stellten, die tschechoslowakische Regierung die Abreise der Auswanderungskommunen und Genossenschaften in die UdSSR ermöglicht hat. Einigen gewährte sie sogar einen staatlichen Kredit aus der sogenannten Kreditaktion⁴², wie z. B. „Interhelpo“ einen Kredit in Höhe von Kčs 500 000.— und der „Kladnoer Kommune“ Kčs 250 000.— zum Ankauf maschineller Einrichtungen⁴³. Diese doppelte Politik der tschechoslowakischen Regierung wollte einerseits die wirtschaftlichen Möglichkeiten ausnützen, die sich für sie aus dem russischen Markt ergaben, andererseits aber bemühte sie sich, alles zu tun, damit ihr diese Beziehungen nicht eine Verbreitung der kommunistischen Ideologie in der Tschechoslowakei eintrugen. Das hat sehr treffend E. Beneš selbst im Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten des Parlaments am 30. Januar 1923 ausgedrückt, als er vom Verhältnis zur UdSSR konstatierte, daß es politisch und rechtlich genau bestimmt sei durch den letzten Vertrag⁴⁴. Auf die Anfrage des kommunistischen Abgeordneten Skalák, er solle den Rechtszustand mit Rußland näher erklären, betonte Beneš, der mit Rußland abgeschlossene Vertrag besitze Rechtsgültigkeit, auch wenn er nicht ratifiziert worden sei. Aber jedweden Druck von außen, insbesondere einen solchen Druck, der eine Erwähnung des Vertrages für andere Ziele ausnützen will, lehne die Regierung ab⁴⁵.

Die Erklärung E. Benešs kann man nicht anders verstehen als so: Der Vertrag mit dem damaligen Rußland wollte nicht mehr als nur wechselseitige

⁴¹ Näheres siehe Pollák 37.

⁴² Am 8. 11. 1923 schloß die Sowjetregierung auf Vorschlag der tschechoslowakischen Regierung einen Vertrag über die Ausfuhr landwirtschaftlicher Maschinen aus der ČSR in die UdSSR in Höhe von Kčs 15 Millionen. Die Maschinen waren für die tschechischen Kolonisten bestimmt. Die tschechoslowakische Regierung gewährte den tschechischen Kolonisten in der UdSSR diese Hilfe als unverzinsliches Darlehen. Die beiden Regierungen kamen überein, daß der Ankauf der Maschinen in der Tschechoslowakei über die Handelsvertretung der UdSSR in Prag erfolgen würde, und daß die Verteilung der Maschinen an die Kolonisten in der UdSSR die Vertretung der ČSR in Moskau übernimmt. Den Vertrag unterschrieb für die Sowjetregierung der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Čičerin, für die ČSR ihr Vertreter in Moskau Girsá. — CGAOR, Moskau, f. 413, o. 19, j. ch. 456, 1. 1—3.

⁴³ Šiškin 221.

⁴⁴ Aus der außenpolitischen Erklärung E. Benešs vor dem parlamentarischen Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten am 30. 1. 1923. — Siehe Zahraniční politika. Prag 1923, S. 176.

⁴⁵ Ebenda 177.

Wirtschaftsbeziehungen, ohne daß er die Anerkennung Rußlands de jure⁴⁶ berührte. E. Beneš bemühte sich — im Unterschied zur Gruppe der tschechoslowakischen Bourgeoisie, repräsentiert von Kramář —, durch Anknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen zur UdSSR einer gewissen Isolation der Tschechoslowakei in der internationalen Entwicklung zuvorzukommen, einer Isolation, die im Zusammenhang mit der Schwächung Frankreichs drohte.

Trotz dieser Politik der tschechoslowakischen Bourgeoisie wuchs bei uns die Emigrationsbewegung zu solchen Ausmaßen an, daß die politischen Behörden den Überblick über den Umfang der Agitation für den Wegzug in die UdSSR verloren. Die Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei, die sich in den Jahren 1923—1924 in Dimensionen von Hunderttausenden bewegte⁴⁷, und über die es keine präzisen Statistiken gibt — die offizielle Statistik wußte nur die Zahl jener Arbeitslosen, die sich bei ihren Arbeitsvermittlungen um Arbeit bewarben —, dieser Prozeß beschleunigte bloß die Emigration. Arbeiter und Bauern beschafften sich oft unter schwersten Bedingungen Geld; es war notwendig für die Anteile der Genossenschaften und Kommunen. Dafür wurden schon in der Tschechoslowakei Maschinen gekauft, die sie für den Aufbau und Betrieb ihrer Unternehmen in der UdSSR brauchten⁴⁸.

Im Januar 1925 reiste aus der Tschechoslowakei eine gut organisierte landwirtschaftliche Kommune in die UdSSR, die „Kladnoer Kommune“. Sie organisierte sich im Laufe des Jahres 1924 aus Arbeitern und Bauern aus Kladno, Laun (Louny), Böhmisches Brod (Český Brod), Kolin, Brünn (Brno) und Prerau (Přerov). An der Spitze der Kommune standen die bekannten Organisatoren der Arbeiterbewegung im Kladnoer Gebiet, J. Kameš und J. Kniha. Im Herbst 1924 beteiligten sie sich in Moskau persönlich an den Gesprächen mit Vertretern der Kommission STO, mit denen sie über alle Bedingungen der Einwanderung und über den Arbeitsplan der Kommune auf dem Boden der UdSSR verhandelten. Sie besichtigten die Grundstücke bei der kleinen Station Ovečka im Armawirer Kreis am Kaukasus und entschlossen sich, mit

⁴⁶ Augenthaler, Z.: Obchodní politika Československé republiky v. r. 1922 [Die Handelspolitik der Tschechoslowakischen Republik i. J. 1922]. Zahraniční politika. Prag 1923, S. 119.

⁴⁷ Im Januar 1923 gab es in der ČSR 441 075 Arbeitslose, im März 1923 369 520, im Januar 1924 193 105, im März des gleichen Jahres 180 000 (lt. Statistického přehledu republiky Československé [Statistischer Überblick der Tschechoslowakischen Republik]. Prag 1930, S. 215). Diese Statistik ist jedoch nicht genau, da die Arbeitsvermittlungsämter, die die Zahl der Arbeitslosen registrierten, nur jene angeführt haben, die sich um Arbeit bei ihren Ämtern bewarben. Wenn wir erwägen, daß es in der Slowakei wesentlich weniger Arbeitsvermittlungsämter gab als in Böhmen, und daß sich nicht jeder Arbeitslose bei den Vermittlungsämtern um Arbeit bewarb, verstehen wir, daß die Zahl der Arbeitslosen tatsächlich höher war, als die amtliche Statistik angegeben hat.

⁴⁸ Die Anteile bewegten sich von Kčs 3 000.— bis 5 000.— Nicht jeder Arbeiter konnte sich diese beachtliche Summe besorgen. In der Mehrzahl haben die Auswanderer ihr Hab und Gut verkauft, um die Mittel zu erhalten. Diese Tatsache führt uns zu dem Schluß, daß sich die Mehrzahl entschieden hatte, für immer in der UdSSR zu bleiben.

ihren Familien hinzuziehen. Es waren zwei ausgedehnte Sowchosen mit 1200 Desjatinen Boden (1 Desjatina = 1,0925 ha), auf dem ehemaligen zaristischen Großgrundbesitz „Gorbaň“ gelegen, mit Wohnhäusern und Obstgärten.

Am 27. Oktober 1924 unterschrieben sie in Moskau mit dem Volkskommissar für Landwirtschaft und Vorsitzenden der Kommission STO., A. W. Smoljaninow⁴⁹, den Übersiedlungsvertrag. Für die erworbenen Anteile kauften sie schon in der Tschechoslowakei Maschinen für eine Schmiede, Tischlerei, Schuh- und Schneiderwerkstatt, die Einrichtung für die gemeinsame Küche und das Arbeitszimmer, drei Traktoren, zwei Lastwagen und alle landwirtschaftlichen Geräte zur Bodenbestellung. Der erste Transport der „Kladnoer Kommune“, bestehend aus 160 Personen, erreichte den Bestimmungsort am 31. Januar 1925 und wurde von der einheimischen Bevölkerung festlich willkommen geheißen⁵⁰. Im Dezember 1925 kam in der kleinen Station Ovečka der zweite Transport der Kommune mit 108 Personen an⁵¹.

Der „Kladnoer Kommune“ folgte die Industrie- und Erzeugungsgenossenschaft „Interhelpo“, in Sillein (Žilina) organisiert. Sie war mit einem kompletten Maschinenpark für eine Textilfabrik, Gerberei, ein Elektrizitätswerk, für Tischler-, Schlosser-, Schmiede- und Schuhwerkstätten ausgerüstet. Der erste Transport, 303 Personen, reiste am 29. März 1925 mit einem Personenzug in die UdSSR, der aus zehn Personen- und 14 Güterwaggons bestand. Im Herbst des gleichen Jahres kam die Ergänzungsgruppe mit 60 Personen. Im Jahre 1926 wanderte nach Frunse in der Sowjetrepublik Kirgisistan, wo sich die „Interhelpo“ angesiedelt hatte, der zweite Transport in Stärke von 606 Personen aus. Im Jahre 1928 der dritte Transport mit 24 Personen, und im Jahre 1932 der vierte Transport mit 85 Personen, der gleichzeitig auch die letzte Gruppe von Auswanderern in der Geschichte der Emigration in die UdSSR ist⁵².

Eine weitere Kommune, die Bestandteil der Emigrationsbewegung in die UdSSR war, hieß „Slowakische Kommune“, organisiert in Göding (Hodonín)⁵³. Sie verließ am 8. November 1925⁵⁴ mit 416 Personen die Tschecho-

⁴⁹ CGAOR, Moskau, f. 2077, o. 8, d. 28, 1. 224.

⁵⁰ Izvestija, Moskau, vom 3. 2. 1925.

⁵¹ CGAOR, Moskau, f. 478, o. 94, d. 2, 1. 1.

⁵² Summarisch sind im Rahmen der „Interhelpo“ bei den erwähnten Transporten 1078 Menschen aus der Tschechoslowakei ausgewandert. Es waren Tschechen, Slowaken, Ungarn, Deutsche und Karpato-Ukrainer. Nach den Berufen: Textilarbeiter, Gerber, Gießer, Schlosser, Drechsler, Schmiede, Tischler, Wagner, Maurer, Zimmerleute, Schuhmacher, Schneider, Sattler, Bergleute und Bauern. Der kollektive Wert der mitgebrachten Produktionsmittel betrug 400 000 Goldrubel (Im Jahre 1925 betrug der Wechselwert für einen Goldrubel Kčs 17, 50). Näheres siehe Pol-lák 158.

⁵³ Die slowakische Kommune organisierte sich aus mährischen Arbeitern und Bauern. Der sowjetische Autor Šiškin 222 schreibt irrtümlich, daß die Kommune aus slowakischen Bauern organisiert wurde.

⁵⁴ Rozsévacka [Die Säerin]. Prag, Nr. 10 vom 1. 7. 1926, S. 7.

slowakei und siedelte auf einer Fläche von 1025 Desj. Boden in der Sowchose „Sol'nyje prudy“ im Bezirk Ust-Medwedizkaja des Stalingrader Guberniums bei der Station Frolovo⁵⁵. Die mährischen Einwanderer brachten zwei Traktoren, zwei Lastautos, 75 Ernte- und Grassensen sowie andere landwirtschaftliche Geräte wie Pflüge, Dreschmaschinen u. ä. Weiterhin brachten sie Maschinen zum Betrieb einer Mühle, eines kleinen Elektrizitätswerkes und Maschinen für handwerkliche Werkstätten mit⁵⁶. Nach einmonatiger Reise kam die Kommune in den ersten Dezembertagen in Frolovo an⁵⁷.

Die größte tschechoslowakische landwirtschaftliche Kommune, die nach Sowjetrußland auswanderte, war „Reflektor“. Sie wurde im Jahre 1924 in Prag von einer Gruppe Prager Arbeiter unter Leitung von Koša, Srbený, Haupt, Sklenář und Abeles gegründet. Wie die übrigen Kommunen und Genossenschaften, war auch „Reflektor“ nach den Grundsätzen und Rechten der Kommission STO organisiert. „Reflektor“ reiste am 29. September 1925 mit 184 Auswanderern von Prag ab⁵⁸. Die Kommune führte mit sich drei Traktoren, zwei Lastautos, Maschinen für Schlosser-, Tischler- und Schneiderwerkstätten, alle Arten landwirtschaftlicher Maschinen, eine vollständige maschinelle Mühle mit einer Tagesleistung von 250 Zentnern Korn, ein kleines Elektrizitätswerk; alles zusammen im Werte von Kcs 968 738.—. Am 17. Oktober 1925 erreichte der erste Transport von „Reflektor“ seinen Bestimmungsort und Wirkungskreis in den Saratower Steppen bei der kleinen Station Mawrinka im Bezirk Jerschowskij des Saratower Guberniums, 250 km von der Stadt Saratow an der Wolga entfernt⁵⁹. Die Kommune „Reflektor“ baute im Laufe einiger Jahre auf dem ihr zugeteilten Boden von 2012 Desj. eine vorbildliche Landwirtschaft auf; bis heute gehört sie zu den besten landwirtschaftlichen Unternehmen im Saratower Gebiet⁶⁰.

Im Rahmen dieser erwähnten fünf größten Kommunen und Genossenschaften emigrierten in den Jahren 1922—1932 aus der Tschechoslowakei in die UdSSR 2441 Arbeiter und Bauern.

Die größten Erfolge errang die Industrie- und Produktionsgenossenschaft

⁵⁵ CGAOR, Moskau, f. 5 451, o. 9, g. 359, 1. 21.

⁵⁶ Izvestija, Moskau, vom 5. 12. 1925.

⁵⁷ Die Slowakische Kommune arbeitete nach den Rechten und Bedingungen der Kommission STO bis zum Jahre 1930; im Zuge der fortschreitenden Kollektivierung reorganisierte sie sich dann in eine Ortskolchosa. Ein Teil der qualifizierten Arbeiter und Meister zog in die Stadt Frolovo, wo sie die „Družstvo československých emigrantov“ [„Genossenschaft tschechoslowakischer Emigranten“] gründeten.

⁵⁸ Im April 1926 kam in den „Reflektor“ die zweite Gruppe der Auswanderer aus der Tschechoslowakei mit 379 Personen, im April 1929 die dritte Gruppe mit 60 Personen.

⁵⁹ Pollák, P.: Pervyj luč [Das erste Morgenlicht]. Izvestija-Nedel'a, Moskau, vom 11. 11. 1962.

⁶⁰ Die höchsten sowjetischen staatlichen Organe schätzen die Arbeit des „Reflektor“ sehr. Am 2. 3. 1966 hat das Präsidium des Obersten Sowjet der UdSSR eine Gruppe ehemaliger Mitglieder des „Reflektor“ mit hohen Staatsorden für die aktive Teilnahme in der Organisation und für die Entwicklung der kollektiven Landwirtschaft im Gebiet von Saratow ausgezeichnet. — Komunist, Saratow, vom 3. 3. 1966.

„Interhelpo“, die in Frunse, der Hauptstadt der Sozialistischen Sowjetrepublik Kirgisistan, wirkte. Zur Zeit des größten Aufschwungs dieser Republik vor dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1937, beteiligte sich die „Interhelpo“ durch die Erzeugung ihrer Unternehmen mit 19 % an der Gesamtproduktion der Industriegenossenschaften der SSR Kirgisistan, die $\frac{2}{3}$ der industriellen Gesamtproduktion der Republik erzeugten⁶¹. Die „Interhelpo“ erreichte zwar die größten Erfolge, sie erduldet aber auch die meisten Strapazen und Tragödien. Gleich im ersten Jahr ihrer Ankunft in der kirgisischen Steppe starben den Einwanderern 30 Kinder, fast alle Kinder bis zum Alter von drei Jahren. Dysenterie und Malaria taten das ihrige. Die Einwanderer kamen ohne Arzt, und in Kirgisistan gab es auch keine Ärzte. Als sich im Jahre 1926 die ersten Ergebnisse der Arbeit zeigten, als ihre Fabriken zu arbeiten begannen, vernichtete eine Feuersbrunst alles. Sie fingen von neuem an. Mit den Händen kneteten sie Lehm für Ziegel, mit den Händen zogen sie die Wagen — alles für das Glück des Gedankens, dem sie sich geradezu fanatisch hingaben. Als in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die „Interhelpo“ durch ihre Unternehmen das gesamte Lebensniveau des zurückgebliebenen, halbfeudalen Kirgisistan beeinflusste, kamen Parteisäuberungen, kamen Verhaftungen und physische Liquidation. Es bleibt ein Paradoxon der russischen Geschichte: Als sich im Jahre 1936 das Land — das erste auf der ganzen Welt — für sozialistisch erklärte, begannen in eben diesem Jahr Hunderttausende von Menschen, Bürger des Sozialismus, nach Sibirien, in die Lager Stalins zu wandern, von wo es keine Rückkehr gab, und wenn, dann erst nach Stalins Tod im Jahre 1953.

Trotz dieser tragischen Ereignisse hat die „Interhelpo“, die mit 1076 Menschen nach Kirgisistan ausgewandert ist, in diesem Land unvergängliche Denkmäler industrieller Revolution hinterlassen. „Interhelpo“ baute in Kirgisistan das erste Elektrizitätswerk, eine Textilfabrik, ein umfangreiches Eisenwerk, auf dessen Basis heute die größte Fabrik der UdSSR für landwirtschaftliche Maschinen steht. Sie baute eine Möbelfabrik, eine Schule, ein Krankenhaus, heute das Gebäude der kirgisischen Regierung.

Die Tschechoslowakei ist stolz, und besonders die Slowaken, daß auf dem Boden Kirgisistans auch Alexander Dubček aufwuchs, Erster Sekretär des Zentralausschusses der KPČ in den Jahren 1968—1969. Im Rahmen der „Interhelpo“ wanderte er 1925 als vierjähriger Junge mit seinen Eltern nach Kirgisistan aus und lebte in der UdSSR bis zu seiner Rückkehr in die Heimat im Jahre 1938.

In der Zeit der größten Entfaltung der Emigration in die UdSSR, im Jahre 1925, arbeiteten in Sowjetrußland Kommunen und Genossenschaften aus den USA, aus Kanada, der Schweiz, Deutschland, aus der Tschechoslowakei, Estland, Österreich, Dänemark, Italien, Schweden, aus der Türkei, Bulgarien, Ungarn, Polen, Uruguay und anderen Ländern, die in die UdSSR industrielle und landwirtschaftliche Produktionsmittel im Werte von 4 534 648 Rubel

⁶¹ CGAOR, Moskau, f. 5 539, o. 16, d. 286, 1. 1; f. 5 339, o. 5, d. 1135, 1. 4—23.

brachten⁶². In der Landwirtschaft arbeiteten 21 Kommunen und Genossenschaften, in der Industrie elf. Den größten Anteil an der Emigration in die UdSSR teilen sich die amerikanischen und kanadischen Kommunen und Genossenschaften untereinander; gleich nach ihnen kommen unsere tschechoslowakischen Kollektive, die Genossenschaften und Kommunen.

Ich möchte noch bei einer Tatsache verweilen, die bezeichnend ist für die Tragödie der ganzen Emigrationsbewegung nach Rußland. Es ist das Schicksal der Deutschen. In verschiedenen Gruppen und Genossenschaften wanderten sie nach dem Ersten Weltkrieg nach Rußland aus. Die meisten von ihnen waren in tschechoslowakischen Genossenschaften und Kommunen. Eine starke Gruppe war vor allem bei der „Interhelpo“. Von Beruf waren sie Betonarbeiter, Maurer, Schlosser, Textilarbeiter und Bauern. Sie kamen aus Kriegerhaj (Handlová), Gajdel (Gajdlo), Hansdorf (Helmanovce), Kuneschhay (Kunešov), Palanka, Deutsch Pravno (Německé Pravno) usw.

Am Anfang des deutsch-sowjetischen Krieges wurden alle verhaftet und nach Sibirien oder in Arbeitslager deportiert; wenige von ihnen sind nach 1945 zurückgekehrt.

Ein Teil der Deutschen kam schon 1938 in die ČSR, als sie die sowjetische Staatsbürgerschaft ablehnten. Viele von ihnen kleidete der Krieg in Uniformen und verschlug sie auf die Schlachtfelder Europas. Nach dem Jahr 1945 wurden sie ausgesiedelt, heute lebt die Mehrheit von ihnen in der Deutschen Bundesrepublik. Interessant ist, daß viele Deutsche, die nach 1945 aus Sibirien zurückkehrten, in die Sowjetzone Deutschlands zur Unterstützung der Sowjetarmee geschickt wurden und bis heute dort leben. Einzelne Familien der Deutschen leben heute noch in der Slowakei, einige blieben in der UdSSR. Das Schicksal hat ihnen grausam mitgespielt. Gleichgültig, auf welche Seite der politischen Überzeugung sie sich meldeten — sie haben gelitten.

Die Geschichte der tschechoslowakischen Emigrationsbewegung nach Rußland ist weder eine zufällige Regung, noch eine Gelegenheitsepisode einiger zehn Familien, sondern Teilnahme am mächtigen Strom der internationalen revolutionären Bewegung. Denn Arbeiter und Bauern, die nach Rußland gingen, hatten als qualifizierte Kräfte keinen Grund zur Annahme, daß sie nicht in überseeischen Ländern Fuß gefaßt hätten, wohin die Wege der tschechischen und slowakischen Menschen traditionell führten; trotzdem entschlossen sie sich, in die UdSSR auszuwandern. Die Emigration in die UdSSR war die organisierte Teilnahme an der mächtigen Schwingung der Solidarität internationaler revolutionärer Bewegung. Eine Teilnahme, die man als seine internationale Pflicht aufgefaßt hat: Mitzuhelfen, die erste sozialistische Gesellschaft der Welt aufzubauen.

Alle Kommunen und Genossenschaften, die in die UdSSR kamen, wurden von hervorragenden Repräsentanten der internationalen Arbeiterbewegung

⁶² Mitteilung über die Tätigkeit der Kommission STO vom 25. 10. 1922—1. 8. 1925 siehe CGAOR, Moskau, f. 5674, o. 7, d. 290.

organisiert und geleitet, wie z. B. von F. Platten, Mitglied der Komintern, Leiter der Schweizer Kommune, ferner Ing. Rütgers und W. Haywood (er ist in der Kremlmauer am Roten Platz in Moskau begraben), die amerikanische Arbeiter im kusnezkschen Kreis führten, u. a. Die Ernsthaftigkeit dieser Revolutionäre bezeugt die Stellungnahme W. I. Lenins auf der Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung am 30. September 1921, als man den Plan der amerikanischen Arbeiter zum Aufbau des kusnezkschen Kreises beriet. W. I. Lenin empfahl, den Repräsentanten der amerikanischen Arbeiter und Ingenieure unter Leitung von S. Rütgers und W. Haywood im Namen des Rates für Arbeit und Verteidigung die Mitteilung zu schicken, „daß sie als Revolutionäre das volle Vertrauen der sowjetischen Regierung besitzen und daß die sowjetische Regierung bereit ist, ihnen in der UdSSR volle Freiheit und ihrer Gruppe Autonomie zu gewähren“⁶³. Und als die ersten Gruppen ausländischer Arbeiter in das damalige sowjetische Rußland kamen, betonte W. I. Lenin in einem Brief vom Dezember 1922 an den Sekretär der Internationalen Arbeiterhilfe W. Münzberger, „daß jetzt eine umfassende wirtschaftliche Hilfe des Weltproletariats die beste und praktischste Hilfe sei für das sowjetische Rußland im schweren wirtschaftlichen Kampf gegen die imperialistischen Konzerne und die beste Unterstützung beim Aufbau der sozialistischen Wirtschaft“⁶⁴.

Alle in der UdSSR wirkenden Auswanderungskommunen und Genossenschaften wurden nach den Regeln einer kollektiven genossenschaftlichen Wirtschaft, gemäß den Intentionen und Grundsätzen der sozialistischen Industrie und Kollektivierung der Landwirtschaft geleitet. Dadurch unterschieden sich diese Kommunen und Genossenschaften von ausländischen Konzessionären, die in den zwanziger Jahren eine ganze Reihe von Unternehmen und Fabriken leiteten⁶⁵.

Auch wenn wir nicht die Absicht haben, die Erfolge der Auswanderung in die Sowjetunion — und in diesem Zusammenhang den Beitrag und Anteil der tschechoslowakischen Kommunen und Genossenschaften — überzubewerten, so wollen wir doch abschließend an die konkrete Hilfe denken, die sie der sowjetischen Wirtschaft gewährt hat. Diese Hilfe konnte natürlich nur einen kleinen Teil der Probleme des Wiederaufbaues der zerstörten sowjetischen Gebiete lösen. In einem so riesigen Land wie die UdSSR war der Anteil ausländischer Kommunen und Genossenschaften allein an der Erzeugung natur-

⁶³ CPA IML, Moskau, f. 19, o. 3, d. 254, 1. 3.

⁶⁴ Lenin, W. I.: Schriften. Bd. 35, S. 510.

⁶⁵ Der erste Vertrag mit Konzessionären wurde im Jahre 1921 auf Grund des Dekrets der Sowjetregierung abgeschlossen. Im Laufe der zwanziger Jahre schloß die Sowjetregierung 148 Konzessionsverträge mit ausländischen kapitalistischen Firmen. Der Sieg des Sozialismus in der UdSSR in der Zeit des ersten Fünfjahresplanes veranlaßte die Sowjetregierung zu einer stufenweisen Liquidation der Konzessionen schon ab 1928. Bis zum 1. Januar 1936 verblieben in der UdSSR lediglich elf Konzessionen, die der Hauptkonzessionsausschuß bei der Regierung der UdSSR leitete. — B. S. Enciklopedija. Bd. 34. Moskau 1937, S. 182.

gemäß gering; um so höher schätzte die Sowjetregierung den Beitrag, den die hochentwickelte Technik der Kommunen und Genossenschaften sowie ihre moderne Form der Arbeiterorganisation darstellten.

Die Emigration in die UdSSR hat jedoch auch ihre tragische Seite. Der Stalinkult hat viele blind gemacht; die Verletzung der Demokratie und Freiheit hat in der Menschheitsgeschichte nicht ihresgleichen. Als Stalin am 3. März 1937 vor dem Plenum des ÖVVKs [b] mit der Erklärung von der Verschärfung des Klassenkampfes innerhalb der sozialistischen Gesellschaft auftrat, wurde das zum offiziellen Signal für Massenrepressalien. Sie setzten allerdings schon nach der rätselhaften Ermordung Kirows im Jahre 1934 ein. Es begannen sich „Trojkas“ zu bilden, Tribunale aus drei Mitgliedern, die sogar auf Grund eines anonymen Briefes über jemanden Gericht hielten, ohne Zeugen und Beweise. Die besten Menschen des Landes kamen um.

In den Oktober- und Novembertagen des Jahres 1937, gewöhnlich bei Nacht, klopfen plötzlich Männer des NKWD an die Wohnungstüren der ausgewählten Opfer und führten sie ins Ungewisse ab. Den einen beschuldigten sie, er habe eine Fabrik schlecht aufgebaut, auch wenn er es nach den amtlichen Richtlinien getan hatte. Den anderen bezichtigten sie der Kritik an Stalin, und den dritten wegen seines schriftlichen Kontaktes mit den Verwandten in der ČSR. Ein Teufelskreis, der sich bis zum XX. Kongreß der KPdSU im Jahre 1956 weitete. Opfer gab es beim „Reflektor“, bei der „Kladnoer Kommune“, „Slowakischen Kommune“ usw. Auch der bereits erwähnte Organisator Schweizer und deutscher Kommunen, Friedrich Platten, ging zu Grunde. Er leitete im April 1917 die Reise Lenins aus der Schweiz über Deutschland nach Petersburg. Es kamen viele Amerikaner, Kanadier und Angehörige anderer Nationen um. Die deutschen und die ungarischen Kommunisten (und das betraf auch jene mit tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft in unseren Kommunen, sofern sie Mitglieder der VKSb waren) wurden nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges im Jahre 1941 interniert und in die Konzentrationslager nach Sibirien geschickt. Viele kamen von dort nicht mehr zurück. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre trafen die Repressalien gegen unschuldige Menschen im sowjetischen Gebiet auch die Einwanderer. Schmerzlich haben auch die tschechoslowakischen Kommunarden draufgezahlt. Jene Kommunisten, die dem sowjetischen Staat in den schwersten Jahren des Wiederaufbaues ihr ganzes Leben, ihre Arbeit und Gedanken schenkten, wurden des Hochverrats bezichtigt, der Spionage und ähnlicher Unsinnigkeiten dieser Zeit. Unschuldig starb der Sekretär der Parteiorganisation in Kriegerhaj (Handlová), Ondrej Pálinkáš; der Sekretär der Parteiorganisation in Znaim (Znojmo), Donát Laniček; das Gründungsmitglied der Partei in Rosenberg (Ružomberok), Dominik Barla; František Šmíd aus Kremsier (Kromčíž); Josef Skalický aus Großheilendorf (Postřelmov); Rudolf Horáček aus Brezová; Viktor Šmíd aus Zipser Neudorf (Spišská Nová Ves); Pavel Kainz aus Palanka; Jindřich Neubauer aus Pribyslau (Přibyslav); František Svoboda aus Brünn (Brno); Eduard Čípa aus Teplitz (Teplice); Viktor Doležal aus Brünn (Brno); Antonín Jilek aus Großheilendorf (Postřel-

mov) und Arpád Lenárt aus Dolné Saliby. Das sind nur die Opfer aus der „Interhelpo“.

Die Geschichte der Emigration in die UdSSR ist die Lebensgeschichte, das Schicksal moralisch starker, geradliniger Menschen, die an ihre Ideale glaubten.

Wenn Sie die Schicksale der Auswanderer nach Rußland kennenlernen, wenn Sie die Möglichkeit haben sollten, die Orte ihres Wirkens zu besuchen, wie es mir gelang, dann werden Sie verstehen: Es ist keine Phrase.

DAS GESICHT MITTELEUROPAS SEIT DEN PARISER VORORTEVERTRÄGEN VON 1919*

Von Helmut Slapnicka

Wie kaum ein anderer Friedensvertrag haben die Pariser Vororteverträge nach dem Ersten Weltkrieg die Landkarte Ostmittel- und Südosteuropas verändert und eine Grenzziehung vorgenommen, die auch heute noch im großen und ganzen für diesen Raum bestimmend ist. Aber nur eine sehr oberflächliche Betrachtungsweise könnte daraus folgern, daß 1945 die Ordnung von 1919 wiederhergestellt wurde, daß der Ausgang des Zweiten Weltkrieges das Ergebnis des Ersten bestätigte, daß die Ideen der Friedensmacher von 1919 die gleichen waren wie die, von denen die Männer beherrscht wurden, die 1945 und 1946 das Antlitz Europas neu formten.

Der Erste Weltkrieg hat mit der Verdrängung des zaristischen Rußland aus der europäischen Politik, mit der Niederringung des kaiserlichen Deutschland, der Entfernung der Türkei aus Europa, vor allem aber mit der Zerschlagung Österreich-Ungarns, sämtliche diesen Raum beherrschenden Großmächte ausgeschaltet und mit der Wiedererrichtung Polens, der Schaffung der baltischen Staaten und der Parzellierung der Donaumonarchie in eine Reihe sogenannter Nationalstaaten eine ganze Menge neuer Probleme geschaffen, deren Lösung die folgenden Jahre in Anspruch nehmen sollte, ohne daß sie völlig gelungen wäre.

Das Verschwinden der Osteuropa bisher bestimmenden Großmächte war umso entscheidender, als England sich nach Abschluß der Friedensverträge wieder auf seine Insel zurückzog und seine Armeen nach Kanada, Indien und Australien zurückkehrten.

Die USA haben nicht nur Europa verlassen, sie hielten sich auch vom Völkerbund fern und weigerten sich, die mit Frankreich und Großbritannien geschlossenen Bündnisverträge zu ratifizieren.

So verblieb Frankreich die Aufgabe, den Friedensverträgen Achtung zu verschaffen. Es mußte Verbündete zur Aufrechterhaltung des Status quo auf dem Kontinent suchen und fand sie in jenen Staaten Ostmitteleuropas, denen

* Der vorstehende Text ist die gekürzte Wiedergabe eines Vortrags, der in der akademischen Feierstunde anläßlich des XX. Sudetendeutschen Tages am 26. Mai 1969 in Nürnberg gehalten wurde.

Im Hinblick auf den Vortragscharakter habe ich davon abgesehen, alle Einzelheiten mit Literaturangaben zu belegen. Das benützte Schrifttum ist in meinem Beitrag über die Geschichte der Tschechoslowakei im „Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder“, 4. Bd. 1969, sowie in meinem Artikel „Mitteleuropa“ im Staatslexikon, 6. Aufl., 5. Bd. 1960 verzeichnet.

es zur Unabhängigkeit verholfen hatte, in Polen, der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien. Mit ihrer Hilfe wollte es einen Damm errichten, der gleichermaßen gegen ein wiedererstarkendes Deutschland wie gegen das bolschewistische Rußland standhalten sollte.

Die Gefahr einer russischen Einmischung in mitteleuropäische Fragen schien freilich zunächst gering. Alle Ansätze, die Revolution über Rußlands Grenzen zu tragen, sind schon sehr bald gescheitert, im kommunistischen Ungarn Béla Kuns ebenso wie in Finnland, den baltischen Staaten, Polen, der Slowakei und auch in Deutschland, von dessen Arbeiterklasse Lenin eine führende Beteiligung an der Weltrevolution erwartet hatte.

Für die neue Situation in Ostmitteleuropa ist die Vielfalt von Klein- und Mittelstaaten charakteristisch, die ihre neuerworbene oder wiedergewonnene Souveränität mit besonderer Eifersucht hüteten. 5 Staaten waren durch Los-trennung vom Zarenreich entstanden, die Randstaaten Finnland, Estland, Lettland, Litauen und Polen, in 5 Staaten hatte sich die Donaumonarchie aufgelöst.

Gemeinsam mit den Balkanstaaten bildeten sie jene Pufferzone zwischen Deutschland und Rußland, die man als Zwischeneuropa bezeichnet hat.

Die Verwirklichung des Nationalstaates, die Krönung aller nationalen Wunschträume des 19. Jahrhunderts verlieh ihnen einen Schwung, der alle Nöte und Schwierigkeiten der Nachkriegszeit in den Hintergrund treten ließ. Vor allem die neuen Hauptstädte — Warschau, Prag, Belgrad — erlebten einen großartigen Aufschwung. Zahllose Ministerien und sonstige oberste Staatsbehörden, Gesandtschaften und Konsulate, Hochschulen und Börsen entstanden, nationale Symbole — Flaggen, Wappen und Hymnen — wurden geschaffen, das nationale und kulturelle Leben der Staatsvölker erlebte eine Blüte.

Nicht nur die politischen, auch die wirtschaftlichen Schwerpunkte wurden verlagert. Es entstanden neue Währungen.

Der Einbruch des Nationalismus in die Wirtschaftspolitik führte dazu, daß die neuen Staatsgrenzen zu Zollmauern ausgestaltet wurden, die den Güter-austausch bald arg behindern sollten.

Das Autarkiestreben aller dieser Staaten führte zu einer Umstrukturierung der Wirtschaft, unbekümmert um die historisch gewachsenen Industriezentren oder landwirtschaftlichen Schwerpunkte, die nun ihr Hinterland verloren haben. Auf der einen Seite wurden neue Industrien errichtet, auf der anderen schrumpfte und verkümmerte vorhandene Wirtschaftskapazität.

10 Jahre später hat die Weltwirtschaftskrise deshalb diesen Raum ungleich stärker erschüttert als andere Teile der Welt.

Die neu gezogenen Grenzen haben an zahlreichen Stellen das Siedlungsgebiet verschiedener Völker durchschnitten. Ein Paradoxon: Hatte man doch die Zerstörung Österreich-Ungarns, dieses „Völkerkerkers“, gerade deshalb gefordert und durchgeführt, um die hier zu einem Staatsverband zusammen-geschlossenen Völker zu befreien und Nationalstaaten zu schaffen.

In Wirklichkeit wurde das Minderheitenproblem dadurch nicht gelöst, son-

dern vervielfacht. In allen Nachfolgestaaten wurden widerstrebende Minderheiten einem herrschenden Staatsvolk untergeordnet.

Alle Nachfolgestaaten haben das Nationalitätenproblem vom alten Österreich geerbt und sind daran gescheitert. Keinem ist es gelungen, die dem alten Österreich vorgeworfenen Fehler zu vermeiden.

Wohl hatte Wilson versucht, den Völkerbund zum Schützer des Rechtes dieser Minderheiten zu machen, der Völkerbund scheiterte aber am Widerstand der neuen Staatsgewalten, die ihren Souveränitätsanspruch mit leidenschaftlicher Ausschließlichkeit verteidigten.

Wenn sich trotz dieser Mängel vor allem die österreichischen Nachfolgestaaten als recht lebensfähig erwiesen, wenn sich der Übergang in die neuen Verhältnisse ohne allzu große Schwierigkeiten vollzog, so ist der Grund dafür weitgehend in der Kontinuität der Rechtsordnung und des Beamtenapparats zu suchen.

Während das von Masaryk geprägte Schlagwort von der notwendigen „Entösterreicherung“ in fast allen Lebensbereichen in die Tat umgesetzt wurde, blieb die Rechtsordnung dieses alten Österreich — ohne daß dies in der Öffentlichkeit viel beachtet worden wäre — in allen Nachfolgestaaten zunächst unverändert bestehen und überdauerte hier vielfach die Zwischenkriegszeit.

Alle umfangreichen Gesetzbücher — allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, Handelsgesetzbuch, Zivilprozeßordnung, Strafgesetzbuch, Strafprozeßordnung, Gewerbeordnung —, um nur die wichtigsten zu nennen, galten in der westlichen Staatshälfte der Tschechoslowakei ebenso weiter wie in den an Polen, Jugoslawien oder Rumänien gefallenem Gebietsteilen.

Nur einen Augenblick lang hat man 1918 in Prag daran gedacht, das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch gegen den Code civil, ja die ganze österreichische Rechtsordnung gegen die französische einzutauschen.

Rechtzeitig sah man die Unnatürlichkeit und Unsinnigkeit eines solchen Vorhabens ein und hat die überkommene österreichische Rechtsordnung in einer verständnisvollen Weise fortgeführt.

Der Entwurf eines tschechoslowakischen bürgerlichen Gesetzbuches z. B. ist nichts anderes als die Fortsetzung „mosaikartiger Korrekturen“ des österreichischen Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, verbunden mit einer Ausdehnung auf das ganze Staatsgebiet, d. h. auf die Slowakei und die Karpatenukraine, wo ungarisches Recht galt. Ähnlich verhielt es sich in Jugoslawien und Polen, wo österreichisches Recht vielfach über seinen ursprünglichen Geltungsbereich hinaus auf das ganze Staatsgebiet ausgedehnt wurde.

Aber nicht nur die Gesetze und Institutionen des alten Österreich in den Nachfolgestaaten bestanden weiter, es wirkten noch die Politiker und Beamten, Offiziere und Lehrer, Richter und Journalisten, die ihre Erziehung und Ausbildung in diesem Österreich erhalten hatten und deren Denken und Handeln durch diese gemeinsame Herkunft bestimmt und geformt war. Noch ein Menschenalter lang lief in den Nachfolgestaaten ein Uhrwerk ab, das im alten Österreich aufgezogen worden war.

Als erster hatte Beneš die Notwendigkeit erkannt, zur Auffüllung des Großmächte-Vakuums ein Bündnissystem der neuen Kleinstaaten zu schaffen. Schon 1919 hat er diese Idee — noch auf Pariser Boden — mit Trumbić, 1920 in Bukarest mit Take Jonescu besprochen.

„Eine absolut einige Entente“ — hatte er König Carol von Rumänien gegenüber erklärt — „kann nicht Objekt der Politik werden, sie muß Großmacht werden und von niemandem abhängig.“ Und König Carol bestätigte: „Wir sind unabhängiger als eine Großmacht.“

Diesem Ideal ist die Kleine Entente — eine Bezeichnung, die übrigens von den Ungarn als Spottname geprägt worden war — niemals nahe gekommen. Über den Kreis der 3 Gründungsmitglieder — Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien — ist sie trotz aller Bemühungen Frankreichs, auch Polen einzubeziehen, nicht gelangt. Wirtschaftlich konnten sich die 3 Staaten keineswegs ergänzen, aber auch politisch und militärisch war der Zusammenhalt — trotz der später nach dem Vorbild des Völkerbunds geschaffenen ständigen Organe (Ständiger Rat, Sekretariat und Wirtschaftsrat) und der durch den neuen Organisationspakt vorgesehenen regelmäßigen Außenministerkonferenzen — nur recht locker. Erst 13 Jahre später fand die Kleine Entente eine Ergänzung in der Balkan-Entente, die Jugoslawien, Rumänien, Griechenland und die Türkei umfaßte. Befriedigt konnte Frankreichs Außenminister Barthou feststellen: „Eine Kette von Paktsystemen erstreckt sich von Prag bis Ankara.“

Sah die Kleine Entente ihre Hauptfunktion in der Niederhaltung Ungarns und in der Aufrechterhaltung und Verteidigung des Friedensvertrags von Trianon, so war es die Aufgabe der Balkan-Entente, revisionistische Pläne Bulgariens zu verhindern und dafür zu sorgen, daß die im Vertrag von Neuilly gezogenen Grenzen unangetastet blieben.

Eine Garantie der 1919 vorgenommenen Grenzziehung, wie sie 1925 in Locarno für die Westgrenze Deutschlands erfolgt ist, wurde für seine neue Ostgrenze nicht ausgesprochen, Deutschland hat den Anspruch auf Revision seiner Ostgrenze ausdrücklich erhalten und nur auf eine militärische aggressive Lösung verzichtet. Polen und die Tschechoslowakei mußten sich mit der französischen Beistandszusicherung begnügen, Deutschland schloß mit ihnen lediglich Schiedsverträge ab.

So standen sich weiterhin Sieger und Besiegte des Ersten Weltkriegs gegenüber. Aber nicht nur die Narben der Besiegten wollten nicht heilen, auch die Sieger untereinander hatten strittige Fragen, deren Bereinigung nicht gelang: Jugoslawien und Italien waren mit der Grenzziehung in Fiume und Dalmatien unzufrieden, Polen stritt mit Litauen um Wilna, vor allem aber bildete das Teschener Schlesien einen Zankapfel zwischen der Tschechoslowakei und Polen und die Art, wie die Tschechoslowakei in einer äußerst kritischen Situation Polens — als die Rote Armee vor den Toren Warschaus stand — die Entscheidung zu ihren Gunsten erzwang, hatte, wie Polens Staatspräsident Paderewski erklärte, zwischen beiden Staaten einen tiefen Graben aufgerissen, der durch nichts wieder zugeschüttet werden konnte.

Die bescheidene Rolle, die die Kleine Entente und die Balkan-Entente spielten, sowie das Scheitern aller Pläne einer Donau-Föderation oder einer sonstigen supranationalen Ordnung Zwischeneuropas hat ihre Ursache offenbar in der damaligen Überzeugung der Kleinstaaten, einer engeren Zusammenarbeit oder gegenseitigen Anlehnung nicht zu bedürfen. Die neue Weltordnung, das System der kollektiven Sicherheit schien ihnen ausreichenden Schutz zu gewähren. Der Völkerbund, in dessen Versammlung alle Mitglieder — Großmächte wie Kleinstaaten — das gleiche Stimmrecht hatten, mußte nach ihrer Überzeugung jede Verletzung des Status quo ausschließen.

Man hielt die Zeit der Allianz-Politik, der Politik des europäischen Gleichgewichts, die Zeit, in der die Großmächte die Weltpolitik bestimmten, für endgültig überwunden.

Das beste Beispiel dafür bot die Tschechoslowakei, die, obwohl sie über keinerlei geschulte Diplomaten verfügte und ihr jede Tradition auf diesem Gebiet fehlte, in der internationalen Politik der ersten Nachkriegsjahre eine hervorragende Rolle spielte: Sechsmal war ihr Außenminister Beneš zum Ratsvorsitzenden des Völkerbunds gewählt worden und einmal zum Präsidenten der Versammlung, ein Rekord, den kein anderer Staatsmann, auch kein Vertreter einer Großmacht, erreichte.

Die Tschechoslowakei war wohl das charakteristischste Produkt der 1919 vorgenommenen Neuordnung Ostmitteleuropas, das Beispiel eines saturierten Staates, der das im ersten Ansturm in so reichem Maße Erlangte ängstlich zu bewahren und zu verteidigen suchte und dem jede Änderung des Status quo in Europa als tödliche Gefahr erscheinen mußte, die es mit allen Mitteln zu verhindern galt.

Die Inkarnation dieses außenpolitischen Konzepts ist Beneš, der es begründet und durch 2 Jahrzehnte konsequent durchgesetzt hat. Es war seine Überzeugung, damit gleichermaßen den Interessen der Tschechoslowakei wie Europas gedient zu haben.

Ganz anders hat ein anderer zeitgenössischer, gleichfalls dem böhmisch-mährischen Raum entstammender Politiker die durch die Pariser Vororteverträge geschaffene Situation beurteilt, Österreichs Bundeskanzler Karl Renner. Nachdem er am 10. September 1919 im Großen Saal des Schlosses von Saint Germain-en-Laye den Friedensvertrag unterzeichnet hatte, sagte er zu dem neben ihm stehenden Abgeordneten Gürtler: „Daraus wird einmal der nächste Weltkrieg entstehen.“

* * *

Die Ära zwischen den beiden Weltkriegen zerfällt in zwei unterschiedlich lange Abschnitte. „Der erste dieser Abschnitte“ — so stellt der sowjetische Diplomat und Historiker Ivan Maisky fest — „dauerte 14 Jahre, von 1919 bis 1932. Es war die Periode des Versailler Europa, als die Siegermächte des 1. Weltkrieges geboten, während Deutschland, in die Versailler Ketten geschlagen, ein unterworfenen Land war.“

Dieses „Versailler Europa“ ist im zweiten Abschnitt zerbröckelt, die kol-

lektive Sicherheit wich — nach den Worten des jugoslawischen Außenministers Stojadinović — einer kollektiven Unsicherheit.

Das Wiedererstarken Deutschlands und Rußlands — die schon seit dem Rapallo-Vertrag korrekte Beziehungen miteinander unterhielten — führte zu einer Verlagerung der Gewichte auch im ostmitteleuropäischen Raum.

Ausschlaggebend war zunächst die Rolle Polens, das am 26. 1. 1934 einen Konsultativ- und Freundschaftsvertrag mit dem nationalsozialistischen Deutschland schloß und sich damit gegen die Sowjetunion entschied. Marschall Rydz-Smigly hat die Alternative, vor die sich Polen gestellt sah, so ausgedrückt: „Mit den Deutschen riskieren wir, unsere Freiheit zu verlieren, mit den Russen verlieren wir unsere Seele.“

Der Vertrag sollte für 10 Jahre einen bewaffneten Zusammenstoß zwischen beiden Mächten ausschließen und den polnischen Korridor vor einem Gewaltstreich schützen. Obwohl Polen erklärte, daß dieser Vertrag keinen Widerspruch zum französisch-polnischen Bündnis aus dem Jahre 1921 darstelle, ist dadurch doch die bisherige Hauptstütze Frankreichs in Osteuropa und damit das gesamte französische Sicherheitssystem brüchig geworden. So mußte auch — 3 Monate später — Barthous Plan eines „Ost-Locarno“, der den Beitritt Polens zur Kleinen Entente und eine Sicherheitsgarantie Polens durch die Sowjetunion vorsah, scheitern.

Hitlers Geheimverhandlungen mit Beneš, die hinter dem Rücken des Reichsaußenministers geführt wurden und ein ähnliches Ziel verfolgten, blieben ergebnislos.

Die nächsten Staaten, die Deutschland für sich zu gewinnen und durch Wirtschaftsverträge an sich zu binden verstand, waren Ungarn und Jugoslawien.

Es war naheliegend, daß Ungarn, das den Verlust zweier Drittel seines Staatsgebietes und seiner Bewohner durch den Trianoner Vertrag noch nicht verschmerzt hatte und ihm seine „tria non“, sein „nem, nem, soha“ entgegenhielt, in den Sog des expandierenden Deutschland geraten mußte, das für seine revisionistischen Bestrebungen Interesse zeigte. Der erste Regierungschef eines ausländischen Staates, den Hitler empfing, war Ungarns Ministerpräsident Gömbös, und das erste ausländische Staatsoberhaupt, das Hitler besuchte, war Horthy (22. 8. 1936), der aus diesem Anlaß, erstmals seitdem er Reichsverweser war, ungarisches Staatsgebiet verließ.

Daß es Deutschland gelang, auch Jugoslawien auf seine Seite zu bringen, beweist, wie sehr sich die Lage seit 1918 geändert hatte: Der Sprung im jugoslawisch-französischen Verhältnis wurde immer deutlicher sichtbar. Das Schwinden des Vertrauens zum Völkerbund fand seinen sichtbaren Ausdruck darin, daß Außenminister Stojadinović sich nie nach Genf begab.

Durch ein bilaterales Abkommen und die Anbahnung einer Zollunion mit Bulgarien schwächte es den Balkanpakt, führte Bulgarien aus seiner Isolierung heraus und schuf die Voraussetzungen für eine Revision des Vertrags von Neuilly.

„In Europa begann ein anderer Wind zu wehen“ — schreibt Stojadinović

in seinen Memoiren —, „aber Jeftić hat das nicht bemerkt und lebte weiterhin unter dem Einfluß der Ergebnisse des 1. Weltkriegs.“ So wird für Jugoslawien das Lavieren zwischen zwei Großmächten charakteristisch; nach Polen wird es zum schwächsten Glied im französischen Sicherheitssystem.

Von diesen Machtverschiebungen mußte auch die Kleine Entente in Mitleidenschaft gezogen werden. Ihr jetzt immer deutlicher in die Augen springender Mangel bestand darin, daß weder Jugoslawien noch Rumänien verpflichtet waren, Frankreich oder der Tschechoslowakei im Falle eines Konfliktes mit Deutschland zu Hilfe zu kommen. Nur wenn Ungarn an der Seite Deutschlands die Tschechoslowakei angegriffen hätte, wären die Verträge praktisch geworden.

Als Beneš 1936 die Umgestaltung zu einem Universalpakt gegen jeden Angreifer und den Abschluß von Beistandspakten Jugoslawiens und Rumäniens mit Frankreich vorschlug, stieß er auf Ablehnung.

Jugoslawien wollte die Kleine Entente auf ihre traditionelle Aufgabe, die Niederhaltung Ungarns und die Verhütung einer Rückkehr der Habsburger, beschränkt wissen und auch Rumänien schloß sich der Belgrader Auffassung an. Hier hatte vor allem das Ausscheiden Titulescus vom Posten eines Außenministers 1936 zu einer Abkühlung der Beziehungen zur Kleinen Entente und zu einem stärkeren Hinneigen zu Polen geführt. Als Frankreichs Außenminister Delbos im Dezember 1937 Bukarest besuchte, um Rumäniens Beitritt zum französisch-tschechoslowakischen Bündnis zu besprechen, zeigte Rumänien kein Verlangen, sich mit einem Staat zu verbinden, der seinerseits mit der Sowjetunion verbündet war.

Einen neuen Akzent in das ostmitteleuropäische Bündnissystem brachten die *Römischen Protokolle* vom 17. März 1934 — sechs Wochen nach Abschluß des Balkanpaktes —, die eine Koordinierung der Interessen Italiens, Österreichs und Ungarns zum Ziel hatten.

Die Kleine Entente zeigte sich über diese „italienische“ Lösung der österreichischen Frage wenig erfreut, nachdem sie 2 Jahre vorher die „deutsche“ Lösung — den Zollunionsplan von Curtius und Schober — verhindert und die habsburgische Lösung für indiskutabel erklärt hatte. Vier Tage nach der Unterzeichnung der Römischen Protokolle empfahl Beneš eine „europäische“ Lösung des österreichischen Problems, wie er die Einbeziehung Österreichs in die Kleine Entente nannte.

Einen Versuch, zwischen den Staaten der Römischen Protokolle und der Kleinen Entente eine Brücke zu schlagen und insbesondere eine stärkere wirtschaftliche Verflechtung der Donaufürstentümer herbeizuführen, stellt der *Hodža-Plan* dar, der Plan des ersten slowakischen Ministerpräsidenten der Tschechoslowakei, zu dessen Verwirklichung es freilich schon zu spät war, ähnlich wie für den Plan eines „Dritten Europa“ von der Ostsee bis zum Mittelmeer des polnischen Außenministers Oberst Jozef Beck.

Die Frontlinien im Donaauraum gerieten zusehends in Bewegung.

Auf das System der kollektiven Sicherheit fielen die Schatten der Achse Rom—Berlin, deren Bestehen Mussolini am 1. November 1936 verkündete

und die Frankreichs Bündnis mit der Sowjetunion zu durchkreuzen versuchte. Italiens konformes Vorgehen mit Deutschland mußte umso deutlicher auffallen, als beide Staaten bis 1936 im Donaauraum eine in vielen Fragen unterschiedliche, ja geradezu entgegengesetzte Politik verfolgt hatten.

Und immer stärker gewann England sein Interesse an Fragen des europäischen Kontinents zurück. Es hatte in Locarno Frankreichs Sicherheit garantiert, aber es verpflichtete sich nicht, Frankreichs Mitteleuropa-Politik zu unterstützen oder bei der Aufrechterhaltung seiner Hegemoniestellung über die Kleinstaaten Zwischeneuropas mitzuhelfen. Es wollte keine neue Einkreisung Deutschlands, was es anstrebte war, Schiedsrichter zwischen Frankreich und Deutschland zu werden.

Nicht mehr die Kleine Entente und die Balkan-Entente sind die beherrschenden Kräfte des östlichen Mitteleuropa. Eine Aufteilung Europas in Blöcke zeichnet sich ab, ein Tauziehen um die Beherrschung der Kleinstaaten durch die Großmächte setzt ein. Nicht mehr „Status quo“, sondern „Peaceful Change“ war das aktuelle Schlagwort jener Tage.

Frankreich hat seine Idee eines Cordon sanitaire gegenüber Rußland aufgegeben und 1935 die Sowjetunion in das System seiner Bündnispolitik einbezogen, obwohl es jetzt gefährlicher erscheinen mußte als eineinhalb Jahrzehnte zuvor.

Nur ein Staat war Frankreich auf diesem Wege gefolgt, die Tschechoslowakei. Hier war erst 1934 die de-jure-Anerkennung der Sowjetunion erfolgt, verbunden mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten. Als damaliger Vorsitzender des Völkerbundesrates war Beneš im gleichen Jahr entscheidend an der Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund beteiligt.

2 Wochen nach dem französisch-sowjetischen Paktabschluß kam es zum Abschluß eines sowjetisch-tschechoslowakischen Vertrags über gegenseitige Hilfeleistung, in dem sich beide Staaten Unterstützung gegen jeden unprovokierten Angriff zusichern, sofern Frankreich dem Angegriffenen Hilfe leistet.

Nichts konnte die damalige Situation besser charakterisieren als der Ausspruch des französischen Außenministers Delbos, als er im Dezember 1937 unverrichteter Dinge Warschau, Bukarest und Belgrad verlassen mußte und sich Prag näherte: „Endlich werden wir jetzt zu wirklichen Freunden kommen!“

In Prag war Beneš, der unentwegte Verfechter des tschechoslowakisch-französischen Bündnisses, als Außenminister abgelöst worden, aber nur, um zu einer höheren Funktion aufzusteigen.

Auch als Staatspräsident blieb er sein eigener Außenminister und hielt unentwegt an dem 1918 unter seiner maßgebenden Mitwirkung zustande gekommenen französischen Sicherheitssystem fest: „Unsere intime, treue und konsequente, alle politischen Bereiche umfassende Zusammenarbeit, Freundschaft und Allianz mit der großen demokratischen Republik Frankreich ist und bleibt die Grundlage unserer Außenpolitik, mögen sich die europäischen Verhältnisse wie immer gestalten.“

In England, wo man vielleicht zu kolonialen Rückerstattungen an Deutschland bereit gewesen wäre, um einerseits Deutschland entgegenzukommen, andererseits den europäischen Status quo nicht zu beeinträchtigen, brachte man für das französisch-sowjetische Bündnis wenig Verständnis auf. Auch wer den russischen Kommunismus für annehmbarer hielt als den deutschen Nationalsozialismus, betrachtete den Nationalsozialismus als eine auf Deutschland beschränkte, nicht für den Export bestimmte Idee, während der Kommunismus nach seinem eigenen Bekenntnis eine internationale Bewegung, sein Ziel die Weltrevolution war.

An diesen Überlegungen scheiterte damals die Große Allianz, die englisch-französisch-sowjetische Einheitsfront, die Churchill forderte. Diese anti-kommunistische Haltung, verbunden mit dem Unbehagen über die in Versailles geschaffene Ordnung und der Vorstellung von einem neuen, durch das Vier-Mächte-System England-Frankreich-Deutschland-Italien hergestellten europäischen Gleichgewicht sind die Wurzeln der englischen Befriedungspolitik („appeasement policy“) jener Tage.

Am 27. Februar 1936 hatte das französische Parlament den Moskau-Pakt ratifiziert. 10 Tage später ließ Hitler die demilitarisierte Rheinland-Zone besetzen, womit er den Locarno-Pakt ebenso wie den Versailler Vertrag verletzte, und erprobte damit die Festigkeit dieses Bündnisses. Die Kleinstaaten im Osten Europas hatten wieder eine Lehre erhalten.

„Wenn Frankreich und England am Rhein nichts für sich tun, so wäre es unsinnig zu glauben, daß sie für irgend jemanden in Mitteleuropa etwas tun werden . . . Wenn Frankreich nichts für sich ohne England tut, wird es sicherlich nichts ohne England für Österreich, nichts für die Tschechoslowakei, nichts für Jugoslawien tun“, hat damals der Gesandte Purić, Jugoslawiens Vertreter beim Völkerbund, zu seinem tschechoslowakischen Kollegen Osuský gesagt und hinzugefügt: „Es wäre verantwortungslos, wenn wir uns dessen nicht bewußt wären und nicht danach handelten.“

Immer größer wurde die Abhängigkeit der Kleinstaaten.

Die Achse Rom-Berlin schnitt Mitteleuropa von Westeuropa ab, der aus Polen und Rumänien bestehende Cordon sanitair stellte — jetzt durchaus gegen den Willen Frankreichs — einen diplomatischen und militärischen Schutzwall gegen die Sowjetunion dar und machte ihr ein Eingreifen in mitteleuropäische Angelegenheiten unmöglich.

Hier endet die Geschichte des Versailler Europa. Die Tragödie der allein gelassenen, schwachen Kleinstaaten nimmt ihren Lauf: 1938 gliedert sich Deutschland Österreich und das Sudetenland, Italien Albanien an, 1939 folgt die Zerschlagung der Rest-Tschechoslowakei und Polens durch Deutschland, 1940 die Okkupation der baltischen Staaten durch die Sowjetunion. Es war nur der Ablauf der Ereignisse, für den die Weichen zwischen 1933 und 1936 gestellt worden waren.

* * *

Auf die Frage der Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich die Alliierten wesentlich gründlicher vorbereitet, als während des Ersten Weltkriegs.

Das Außenministerium der USA hatte schon vor dem Kriegseintritt den Plan einer Gliederung Europas in regionale Gruppen — Iberische Halbinsel, Gruppe Oslo usw. — ausgearbeitet, um eine neuerliche Aufsplitterung in Klein- und Kleinststaaten zu verhindern, die nach dem Ersten Weltkrieg dazu geführt hatte, die Begehrlichkeit der Nachbarn zu wecken.

Der amerikanische Plan sah für Ostmitteleuropa eine Gruppe der Donaufürstentümer (Böhmen-Mähren, Slowakei, Ungarn und Jugoslawien) und der Balkanstaaten (Rumänien, Bulgarien und Griechenland) vor. 1940 erklärte Roosevelt dem ungarischen Politiker Tibor Eckhart, gegenüber einer Wiederherstellung der Versailler Lösung bevorzuge er eine Föderation unter den Habsburgern.

Ähnlich war die Auffassung Englands. Churchill, der den Zerfall Österreich-Ungarns für eine Tragödie hielt, weil keiner der Nachfolgestaaten genügend Lebenskraft hatte, um sich dem Druck des wiedererstarkten Deutschland und Rußland zu widersetzen, trat für die Schaffung von Föderationen ein. Sein Plan der Verwirklichung des europäischen Gleichgewichts sah die Gliederung Europas in 12 Staaten oder Staatengruppen vor, darunter eine Donaukonferenz und eine Balkankonferenz. Sitz dieser Donaukonferenz sollte Wien werden, Bayern war als Bestandteil dieser Konföderation gedacht.

In einer Föderalisierung Ostmittel- und Südosteuropas erblickte man damals allgemein die Ideallösung aller Probleme dieses Raums, der sich schon so oft als Gefahrenherd erwiesen hatte. „Mit dem Programm einer Donauföderation werdet ihr nicht nur Sympathie im Ausland erwerben, sondern auch bei uns daheim“, ließ Kamil Krofta, der tschechoslowakische Außenminister während der Münchener Krise, 1939 — noch vor Kriegsausbruch — den Repräsentanten des tschechoslowakischen Exils mitteilen.

Im Mittelpunkt des Interesses Englands und der USA stand die künftige Gestaltung Polens, dem man das Schicksal einer nochmaligen Teilung, wie sie zuletzt zwischen Deutschland und der Sowjetunion erfolgt war, ersparen wollte.

Das Interesse an einer Wiederherstellung der Tschechoslowakei war demgegenüber gering.

Beneš, der die allgemeine Vorliebe für eine Föderalisierung Europas — im Gegensatz zu der nach dem Ersten Weltkrieg vorgenommenen „Balkanisierung“ — rasch spürte, zögerte nicht, sich dem amerikanischen Unterstaatssekretär Wells gegenüber als der Mann vorzustellen, der 17 Jahre lang Vorkämpfer eines föderalistischen Donauraums — der Tschechoslowakei, Jugoslawiens, Rumäniens, Österreichs und Ungarns — gewesen sei.

Das Interesse der Westmächte an Polen veranlaßte ihn zur Entwicklung eines polnisch-tschechoslowakischen Föderationsplans. Die Verhandlungen zogen sich monatelang hin, vor allem gelang keine Einigung über das Teschener Gebiet, da Beneš für die Tschechoslowakei das Staatsgebiet von 1937 beanspruchte, während Sikorski auf Anerkennung des Münchener Abkom-

mens beharrte, zumal England die polnische Westgrenze 1939 in dieser Form garantiert hatte.

Solange die Sowjetunion durch die deutsche Wehrmacht in ihrer Existenz bedroht war, strebte sie Übereinkommen mit allen gegen Hitler kämpfenden Staaten an. Nach der Winterschlacht von Moskau, die den Blitzkrieg beendete, begann sie, ihre eigenen Forderungen nach Neugestaltung ihrer Westgrenzen zu betonen.

Ein völliger Umschwung trat nach der Schlacht von Stalingrad im Sommer 1943 ein. Jetzt ergriff die Sowjetunion die Initiative bei der Neugestaltung Ostmitteleuropas. Sie verhinderte den polnisch-tschechoslowakischen Föderationsplan und überhaupt alle von England inspirierten Föderationspläne, die ja durchwegs ein Janus-Gesicht aufwiesen: als Schutzwall gegen Deutschland aufgerichtet, aber gleichzeitig als cordon sanitair gegen die Sowjetunion verwendbar.

Ziel der Sowjetunion war die Wiederherstellung der vollen Souveränität aller von Deutschland unterworfenen Staaten Ostmitteleuropas, soweit sie sich diese nicht wieder einverleibte, wie die drei baltischen Staaten, weite Gebiete Finnlands, Polens und Rumäniens. Diese Ansicht setzte sie auf der Moskauer Konferenz im Oktober 1943 durch.

In einem einzigen Falle erfolgte 1945 eine Regelung, die in der gleichen Weise motiviert wurde wie die 1938 in München getroffenen Grenzziehungen, mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker bis zur Lostrennung: Als die Rote Armee auf ihrem Vormarsch durch die Tschechoslowakei ihren östlichsten Teil, die Karpatenukraine, besetzt hatte, wurde der Anschluß dieses Gebiets an die Sowjetunion verlangt und mit dem Wunsch des überwältigenden Teils der Bevölkerung begründet, mit ihren Volksgenossen in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik vereinigt zu werden.

Alle übrigen Grenzen in Ost- und Südosteuropa wurden — wenn wir von den 3 Dörfern absehen, die Ungarn am Preßburger Brückenkopf noch zusätzlich an die Tschechoslowakei abtreten mußte — in der gleichen Form wiederhergestellt, wie sie 1919 durch die Pariser Vororteverträge festgelegt worden waren.

Der Kreis war geschlossen, die Situation, wie sie 1919 geschaffen worden war, war wiederhergestellt, wiederhergestellt in allen Äußerlichkeiten.

Die Strukturen, die sich dahinter verbargen, waren freilich völlig andere. Weder hatten sich die USA und England nach dem Sieg wieder vom europäischen Festland zurückgezogen, noch war Rußland von der Beteiligung an der Lösung der mitteleuropäischen Fragen ausgeschlossen, im Gegenteil, in seine Interessensphäre fielen jetzt nicht nur Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn und die Tschechoslowakei, sondern auch die östliche Hälfte Deutschlands und ein Viertel Österreichs. Nur Österreich gelang es nach zehnjährigem Bemühen um den Staatsvertrag, sich aus diesem Bereich herauszulösen.

Vor allem wird man nicht vergessen dürfen, daß die wiederhergestellten Grenzen nicht mehr die gleichen Völker umschließen wie 1919, als sie zum erstenmal gezogen wurden: Millionen von Menschen wurden aus ihrer Heimat innerhalb dieser Grenzen vertrieben, nicht nur die Deutschen Polens,

der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Ungarns, vielfach auch die Madjaren aus der Tschechoslowakei.

Heute bilden die Staaten Ostmitteleuropas ein „sozialistisches Lager“, einen sozialistischen Block, und zwar — wie die Ereignisse in Ungarn 1956 und in der Tschechoslowakei 1968 gezeigt haben — einen sehr festen Block, aus dem das Ausscheiden eines Mitgliedes unmöglich geworden ist.

Ein Lavieren der einzelnen Staaten zwischen den verschiedenen Mächteblöcken, wie es etwa die Tschechoslowakei noch zwischen 1945 und 1948 versucht hat, als sie die Marshallplanhilfe in Anspruch nehmen wollte, ist heute nicht mehr denkbar.

Das völkerrechtliche Bündnissystem wird nicht nur durch eine enge wirtschaftliche Verflechtung — den Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe — und militärische Beistandsverträge — den Warschauer Pakt — ergänzt, der wesentlichste einigende Faktor dieser Staatengruppe ist die soziale Heilslehre des Kommunismus, eine dem sowjetischen Vorbild völlig angeglicheene Gesellschaftsordnung, die auf die Vergesellschaftung der Produktionsmittel beruht. Sie läßt heute Osteuropa als einen homogenen, wirtschaftlich und gesellschaftlich einheitlich Block erscheinen. Zwischeneuropa ist vom Osten aufgesogen.

Die Kleinstaaten Ostmitteleuropas, die die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ungenützt gelassen hatten, sich zusammenzuschließen und ein „Drittes Europa“ zu bilden, hatten sich ihrer Einverleibung in die sowjetische Sphäre ebensowenig entziehen können, wie ein paar Jahre vorher ihrer Einbeziehung in den Machtbereich des Großdeutschen Reichs.

Wem kämen nicht Palackýs 1848 ausgesprochene prophetische Worte in den Sinn: „Denken Sie sich Österreich in eine Menge Republiken und Republikchen aufgelöst — welch ein willkommener Grundbau zur russischen Universalmonarchie.“

Der Übergang gegenüber dem Westen ist nicht mehr fließend, sondern wird durch eine messerscharf gezogene Grenze gebildet und — nach den Worten Winston Churchills — durch den Eisernen Vorhang geschützt.

Aber auch die heutige Lösung des ostmitteleuropäischen Problems hat — wie die Entwicklung in den letzten Monaten gezeigt hat — merklich an Leuchtkraft eingebüßt. Der einst monolithische Block weist Risse und Sprünge auf.

Nicht nur die Schlagworte Nationalstaat, Souveränität und Autarkie — die die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg beherrschten — haben ihre faszinierende Wirkung verloren, ebenso verblaßt sind hier die nach dem Zweiten Weltkrieg herrschenden Tendenzen: Sozialisierung aller Produktionsmittel, proletarischer Internationalismus, demokratischer Zentralismus oder sozialistischer Realismus.

Auch die Drohungen mit dem Kapitalismus, Revanchismus oder bourgeoisen Nationalismus haben ihre Wirkung als Schreckgespenst eingebüßt. Unvoreingenommen und unbefangen, aufnahmebereit für echte Werte, durchaus kritisch gegenüber den vom Westen angebotenen Ideen sucht die heutige Generation — ähnlich wie 1918 ihre Großväter, 1945 ihre Väter — nach neuen, haltbareren Lösungen.

DER ‚FEBRUAR‘ 1948 IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Probleme, Arbeitsbereiche, Literatur

Von Otfried Pustejovsky

Einführung

Der ‚Februar‘ 1948 in der Tschechoslowakei kann rückblickend wirklich als ein Wendepunkt der Nachkriegspolitik in Europa, unter dem Gesichtspunkt der militär-politischen Blockbildung sogar als Markstein der Welt-politik betrachtet werden.

Es war lange Jahre hindurch eine von der Emigrantenliteratur hervorgerufene irrige Meinung, daß es sich hier um einen ‚Putsch‘ von seiten der KPTsch gehandelt habe, d. h. um eine illegale, verfassungswidrige Machtübernahme. Die kommunistische Propagandaliteratur der fünfziger Jahre tat das ihrige dazu, diesen ‚Februar‘ zu einem ideologischen Problem umzuformen.

In dieser Arbeit, die keineswegs ein umfassender Literaturbericht sein will, sollen einige wichtige Fragen und Probleme, welche sich im Zusammenhang der politischen Machtumgestaltung im letzten Februar-Drittel des Jahres 1948 in der Tschechoslowakei für den Historiker stellen, näher untersucht werden.

1. „Der Sieg der nationalen und demokratischen Revolution in der Tschechoslowakei“¹

Unter diesem Titel, welcher gleichzeitig Programm und Inhalt einer zumindest dreijährigen politischen Entwicklung war, erfaßte bis 1968 stets die offizielle tschechoslowakische Historiographie die gleitende Machtübernahme innerhalb der Verfassungsnormen von 1946 durch die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei und ihre Slowakische Schwesterpartei, die KPS.

Tatsächlich umspannt aber diese Entwicklung den Zeitraum von fünf Jahren in zwei Abschnitten,

¹ Král, Václav: Vítězství národní a demokratické revoluce v Československu [Der Sieg der nationalen und demokratischen Revolution in der Tschechoslowakei]. In: Přehled československých dějin [Überblick der tschechoslowakischen Geschichte]. Bd. 3: 1918—1945. Prag 1960, S. 590—593, hier S. 590.

- a) vom Abschluß des sowjetisch-tschechoslowakischen Freundschaftsvertrages 1943² bis zur Verlautbarung des Kaschauer Regierungsprogramms im April 1945³,
- b) von letztgenanntem Datum bis zum 25. Februar 1948: dem offiziellen Datum der umfassenden und alleinigen Regierungsübernahme durch die Kommunistische Partei.

Václav Král, vor und nach dem August 1968 Historiker-Interpret der offiziellen Parteilinie⁴ innerhalb der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (kurz: ČSAV), hat in oben genanntem Abschnitt in der offiziös gebliebenen Geschichtsdarstellung folgende wichtige Punkte der Voraussetzung zur Herausbildung der kommunistischen Herrschaftsausübung in der Tschechoslowakei betont:

„Bereits während des Kriegsverlaufes wurden sich die Volksmassen völlig klar darüber, daß der Untergang der nationalen Freiheit und der staatlichen Selbständigkeit in unmittelbarer Beziehung zur Herrschaft der Bourgeoisie in der Tschechoslowakei stehe, die in Zusammenarbeit mit der Weltreaktion die Entfesselung der Aggression von seiten Hitlers und damit des 2. Weltkrieges ermöglichte ... Durch den Sieg der sowjetischen Armee wurde der Staatsapparat der Okkupanten und damit auch der kollaborierenden Bourgeoisie völlig und restlos zerschlagen ... Es entstanden bereits während des Verlaufes des nationalen Befreiungskampfes neue Organe der Volksmacht, die Nationalausschüsse. Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und die Zerschlagung der Organe der bourgeoisen Staatsmacht schufen die Voraussetzungen für die revolutionäre Umgestaltung der tschechoslowakischen Gesellschaft; *die nationale und demokratische Revolution* in der

² Abgeschlossen am 12. Dezember 1943 in Moskau; deutsche Textfassung veröffentlicht in: KA 15 (1945) 167.

³ Beschlossen am 5. April 1945 in Kaschau/Ostslowakei. Vgl. dazu Program prvé domáci vlády republiky, vlády národnej fronty Čechů a Slováků. Sbírká dokumentů [Das Programm der ersten Heimatregierung der Republik, der Regierung der Nationalen Front von Tschechen und Slowaken. Dokumentationssammlung]. Prag 1945, 47 S. — Das Kaschauer Programm: S. 9—29. — Nicht enthalten ist dagegen das Programm in der Dokumentation Cesta ke květnu. Vznik lidové demokracie v Československu [Der Weg in den Mai. Das Entstehen der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei]. Hrsg. von Miloš Klimeš u. a. Bd. I, 2. Prag 1965, S. 565 (Nr. 197) — 596 (Nr. 211) [Anf. April — 10. April 1945]. (Weiter zit. als Cesta).

⁴ U. a. Herausgeber zahlreicher Dokumentensammlungen über die Vorgeschichte des Münchner Abkommens, über das Protektorat Böhmen und Mähren, die Wirtschaftslage des Protektorates usw. — Insbesondere sei hier verwiesen auf Král, Václav: Cestou k únoru. Dokumenty. Z archivních materiálů vybral, uspoř. a úvod. studii napsal ... [Auf dem Weg zum Februar. Dokumente. Aus Archivmaterial entnommen, geordnet und mit einer Einleitung versehen von ...]. Prag 1963, 432 S. — Insgesamt 153 „Dokumente“ verschiedenster Provenienz, teils Archivalien aus dem Zentralen Staatsarchiv, aus dem Archiv der Tschechoslowakischen Pressekanzlei, dem Archiv des Zk der KPTsch, des Zentralrats der Gewerkschaften usw., aber auch Abdruck alter Zeitungsmeldungen. Abdruck der Dokumente ohne Apparat, aber mit Provenienzangabe.

Tschechoslowakei, deren alleinige Leitung bei der Arbeiterklasse unter der Führung der KPTsch lag, *war eine historisch neue Form des Zugangs zur sozialistischen Revolution*. Nicht allein die nationale Befreiung wurde erreicht, sondern es wurden auch die wichtigsten Grundlagen zur völligen sozialen Befreiung gelegt ...

Die nationale und demokratische Revolution löste somit auch die Frage der internationalen politischen Orientierung der befreiten Republik. Sie beendete die Orientierung der Tschechoslowakei nach den westlichen Großmächten ... Das Bündnis und die Freundschaft mit der Sowjetunion entsprachen der veränderten sozialen und politischen Struktur der neuen Tschechoslowakei sowie den Lebensinteressen der Tschechen und Slowaken ...

Die nationale und demokratische Revolution innerhalb der Tschechoslowakei löste ebenso prinzipiell die Hauptaufgaben, welche mit der nationalen und staatlichen Existenz der Tschechen und Slowaken zusammenhingen: es waren die Frage des revolutionären Umbaus der tschechoslowakischen Gesellschaft und Wirtschaft, die nationale Frage und schließlich die Frage der außenpolitischen Orientierung. Keine einzige dieser Fragen konnte in der Vormünncher Republik gelöst werden ...

Damit der historische Sieg des Volkes in der nationalen und demokratischen Revolution sichergestellt würde, erwies es sich als notwendig, daß die Frage der Macht im neuen Staate mit definitiver Geltung gelöst werde, um so zum siegreichen Ende der sozialistischen Revolution im Lande zu führen. Die Regierung der Nationalen Front, die durch die nationale und demokratische Revolution zustande gekommen war, bildete einen Block aus der Arbeiterklasse, den Bauern, der städtischen Kleinbourgeoisie, der Intelligenz und einem Teil der tschechischen und slowakischen Bourgeoisie ...

Bereits während des Verlaufes des nationalen Befreiungskampfes vereinigte sich die Arbeiterklasse in ihrem überwiegenden Teil unter Führung der KPTsch und erklärte sich mit der Verwirklichung deren revolutionären Programms solidarisch ...

Die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei war sich völlig dessen bewußt, daß die Volksregierung, die revolutionär in dem befreiten Gebiet gebildet wurde, nur eine Übergangsregierung darstellte, die entweder in einem Prozeß des Hinüberwachsens der Revolution in eine Regierung der Arbeiterklasse einmünden würde — in die Diktatur des Proletariats, oder rückverwandelt durch einen konterrevolutionären Putsch in die Diktatur der Bourgeoisie⁵.

Im wesentlichen gibt diese Darstellung die auch heute noch geltende offiziöse Interpretation der auf den ‚Februar‘ 1948 hinzielenden politischen Planungen, Aktionen, Gesetzesmaßnahmen, ferner der Ereignisse selbst sowie der ideologischen Probleme, wider.

In den ersten Jahren nach dem Machtübergang auf die Kommunistische Partei bewegten sich die gesamte Diskussion und die Interpretation weit-

⁵ Král: Vítězství 590, 591, 592.

gehend auf dem Niveau einer dem Funktionärsjargon entlehnten Sprach- und Inhaltsregelung. Die in den vergangenen Jahren, speziell aber innerhalb der Zeit von 1966—1968 feststellbare Differenzierung innerhalb der tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft auch auf dem Gebiete der neuesten Geschichte, die ebenfalls in den Publikationen der Parteihochschule beim ZK der KPTsch⁶ zu beobachten war, hat dazu geführt, daß heute ein in vielen Bereichen beinahe lückenloser Blick auf das gesamte Geschehen dieser Nachkriegszeit möglich geworden ist. Diese Differenzierung, die sich u. a. auf den Bereich der früheren Pauschalurteile und die damit verbundene, engumgrenzte Terminologie bezog, war auch dadurch gekennzeichnet, daß in zunehmendem Maße bis dahin vernachlässigten oder ausgeklammerten Fragen und Problemen Beachtung geschenkt wurde. In diesen Zusammenhang gehören auch die kritischen Beiträge, vor allem der jüngeren Historiker-Generation, die nunmehr mit den Methoden moderner Heuristik die Chronologie, die Literatur und die Problematik der Ereignisse selbst neu bearbeiteten, um zu einem qualifizierten Urteil über den für die Gesamtgeschichte Europas sicherlich äußerst bedeutsamen Prozeß einer völligen Staatsumwandlung ohne tatsächliche Revolution nach hergebrachten Funktionsvorstellungen, ohne ‚Putsch‘, ohne all die Begleitumstände einer ‚klassischen‘ Umformung, zu gelangen.

Es wäre müßig, die Datierung dieser Ereignisse zwischen 1945 und 1948 nochmals im einzelnen vornehmen zu wollen, zumal Jörg Hoensch erst vor nicht allzu langer Zeit dies getan hat — ebenso Helmut Slapnicka in seinem eben erschienenen Handbuch-Beitrag⁷.

Hier sei auf die wissenschaftliche Lage hingewiesen, die eben in aller Eindeutigkeit — gemessen an den Ausführungen Václav Králs! — vor kurzem Václav Pavlíček in seinen ‚Bemerkungen zu den Februar-Ereignissen in der Tschechoslowakei‘⁸ folgendermaßen umrissen hat:

„Die bisherige Literatur hat vor allem über die Tätigkeit der rechtsgerichteten Kräfte, aber auch über die Linke eine Reihe von Fakten angehäuft, desgleichen ebenfalls Pseudofakten und Mythen, die immer weiter tradiert wurden und die die Interpretation über die damaligen Ereignisse beeinflussten. Es wäre offenkundig von Interesse, auch zu erforschen, wie die Emigranten-Literatur und die diverse propagandistische Literatur über den ‚Februar‘ in den fünfziger Jahren gegenseitig aufeinander eingewirkt haben

⁶ In aller Kürze sind die wichtigsten Informationen enthalten bei Kuhn, Heinrich: Handbuch der Tschechoslowakei. München 1967, v. a. S. 291, 434—435.

⁷ Hoensch, Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918—1965. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966, 180 S. (Urban Bücher 96). — Slapnicka, Helmut: Die Tschechoslowakei 1945—1966. In: Handbuch d. Gesch. d. böhm. Länder. Hrsg. von Karl Bosl. Bd. 4. Stuttgart 1969/70, S. 303 ff.; Bibliographie S. 303—310.

⁸ Pavlíček, Václav: Unor 1948. (Několik poznámek k únorovým událostem v Československu) [Der Februar 1948. (Einige Anmerkungen zu den Februar-Ereignissen in der Tschechoslowakei)]. Právník 107 (1968) 177—200. Deutsche Zusammenfassung 200 bis 201.

und wechselseitig diejenigen Angaben aufgriffen, welche ihnen nützlich erschienen, auch wenn diese keineswegs gründlicher verifiziert und kritisch durchforscht waren ...

Man kann allerdings auch nicht die Tatsache übersehen, daß einer wirklich wissenschaftlichen Betrachtungsweise nicht allein die Unvollständigkeit der Quellen entgegensteht, sondern auch die Lage, daß es sich hier um immer noch sehr lebendige Ereignisse handelt, um ein Politikum, dem sich eine ganze Reihe von Politikern unaufhörlich zuwendet⁹ ...

Außen- und innenpolitische Gründe wurden gesucht. Der ‚Februar‘ wurde als Beispiel und zur Abschreckung herangezogen. In ihm wurde das Vorwerk der Revolution, des Sieges, oder das Ende der Demokratie in der Tschechoslowakei gesehen. Es lag nicht nur am Blickpunkt und an der Klassenposition, von denen aus die Ereignisse bewertet wurden (verständlicherweise geschah dies aber in erster Linie!), sondern auch am Umfang der Informationen, mit denen gearbeitet wurde, und auf der Grundlage bestimmter Prämissen, von denen aus die Schlüsse gezogen wurden¹⁰.

Auch beim ZK der KPTsch scheint sich in der Zeit zwischen dem XII. und dem XIII. Parteikongreß¹¹ die Meinung durchgesetzt zu haben, daß die bis dahin durchgeführte Interpretation dieser ‚nationalen und demokratischen Revolution‘ und ihrer ‚Überführung in eine sozialistische Revolution‘ teilweise recht simpel ausgefallen war. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß vor vier Jahren beim Institut für Geschichte des ZK der KPTsch eine „Kommission für Tschechoslowakische Geschichte nach dem Jahre 1945“¹² begründet wurde, mit dem Ziele, die neueste Geschichte zu untersuchen und das Gesamtmaterial sowohl zu sichten, als auch Editionen zu veranstalten — und damit gewissermaßen in ‚Konkurrenz‘ zu den Instituten der ČSAV mit eigenen Arbeiten herauszukommen. Seit dem Jahre 1967 arbeiten insgesamt fünf Arbeitsgruppen an diesem Vorhaben:

1. Für die Geschichte der tschechoslowakischen Volkswirtschaft;
2. für die Geschichte des tschechoslowakischen politischen Systems;
3. für die Geschichte der tschechoslowakischen Außenpolitik;
4. für die Geschichte der tschechoslowakischen Kultur und Ideologie;
5. für die Geschichte der tschechoslowakischen Sozialstruktur¹³.

⁹ „Vgl. den Protest der tschechoslowakischen Regierung gegen die Verlautbarung der Vertreter der reaktionären Obristen-Regierung in Griechenland über die parlamentarische Lösung des Februar in der Tschechoslowakei.“ Anmerkung Nr. 1 bei Pavlíček: Unor.

¹⁰ Ebenda 177—178.

¹¹ Kuhn: Hdb 199. — XII. Kongreß: 4.—8. 12. 1962; XIII. Kongreß: 31. 5.—4. 6. 1966.

¹² Komise pro dějiny Československa po roce 1945. — Im Jahre 1967 gab diese Kommission ihren ersten gedruckten Jahresbericht unter dem Titel: Zpravodaj komise pro dějiny Československa po roce 1945 [Kommissionsberichte über die Geschichte der Tschechoslowakei nach 1945] heraus.

¹³ Zpravodaj komise pro dějiny Československa po roce 1945. 2 (1968) 8—9.

Es ist nicht erst infolge der Ereignisse seit dem Sommer 1967 in der ČSSR weithin klar geworden, daß die Darstellung des „Februar“ in dem so wohlgepflegten Propagandastil unglaublich geworden war und daß folglich unter solchen Auspizien die tatsächlich weitreichenden internationalen Konsequenzen, die schwierigen staatsrechtlichen und ideologischen Probleme in ihrer Wirksamkeit vielfach verblaßten. Daß vor allem die Jüngeren mit kritischem Blick und ideologischer Unvoreingenommenheit an diesen Fragenbereich herangehen, scheint von allgemeiner symptomatischer Bedeutung zu sein.

Daß aber die Darlegungen über die Veränderung der Formal- und Gesellschaftsstruktur des Tschechoslowakischen Staates durch den Februar 1948 vor allem in der westlichen Literatur und Publizistik so weit auseinandergehen, scheint vor allem daran zu liegen, daß eben der Wandel in der tschechoslowakischen Interpretation weitgehend unbeachtet geblieben ist. Diese Tatsache ist aber wohl auch in engeren Zusammenhang mit der in den vergangenen Jahren überall in Gang gekommenen Diskussion zu setzen, wonach berechtigte Zweifel an der Effektivität der Formalstrukturen der demokratischen Systeme aufgetaucht sind, die Manipulierbarkeit der Demokratie sowie des Parlamentarismus, die Aushöhlungsmöglichkeiten und Veränderbarkeiten formaler Staatsprinzipien durch inhaltliche Verlagerungen usw. offenbar geworden sind und damit scheinbar festgefügte Begriffe aufgehoben wurden. Diese Diskussionen sind nicht ohne Rückwirkungen auf die tschechoslowakische Forschung geblieben. U. a. wird dies auch aus den z. T. veröffentlichten Diskussionsergebnissen auf der vom Institut für Marxismus-Leninismus bei Preßburg vom 9. bis 11. November 1967 veranstalteten Seminartagung ersichtlich, die im Rahmen der neuesten Geschichte der Tschechoslowakei nach 1945 insbesondere über die „Problematik des Februar 1948“¹⁴ handelte.

Es mehren sich demnach die Versuche, eine breite historische Gesamtkonzeption im Rahmen der Weltgeschichte zu finden; ein Beispiel für viele andere möge an dieser Stelle genügen. Der der mittleren Generation angehörende Parteihistoriker Jaroslav Kladiiva¹⁵ hat in einem 1966 erschienenen Werk — also nicht lange vor Beginn der eigentlichen sozialistischen ‚Demokratisierung‘ in der ČSSR! — versucht, die Grundlagen, Beweggründe und den Verlauf der im ‚Februar‘ 1948 kulminierenden, seit 1945 aber bereits permanenten Staatsumwandlung durch die KPTsch zu begründen bzw. ihre Ergebnisse als einen geradezu immanenten Geschichtsprozeß darzustellen. Neben Král und Pavlíček kann man diese Darstellungsweise als die dritte der in Erscheinung tretenden Interpretationsversuchsarten bezeichnen. So schreibt er u. a.:

„Das Jahr 1947 war für die weitere Ordnung der Nachkriegswelt von ent-

¹⁴ Ebenda 100—108.

¹⁵ Biographische Angaben vgl. bei Kuhn, Heinrich / Böss, Otto: Biographisches Handbuch der Tschechoslowakei. München 1961, 316 S.

scheidender Bedeutung. Die Sowjetunion beseitigte die schlimmsten Folgeerscheinungen der Kriegsverwüstungen und erneuerte von Grund auf die Vorkriegsbasis der Industrieproduktion. In einem Großteil der volksdemokratischen Länder Mittel- und Südosteuropas (1945 in Jugoslawien und Albanien, 1946 in Bulgarien und 1947 in Polen und Ungarn) festigte sich die Macht der Arbeiterklasse. Ebenso trat in Asien, vor allem in Korea und in Vietnam, das mächtige Anwachsen demokratischer Kräfte in Erscheinung. Im Jahre 1947 kennzeichnete sich eine grundlegende Wende in der Entwicklung des Bürgerkrieges in China ab; die von der Kommunistischen Partei Chinas geführte Volksarmee ging zur Offensive über. Im Jahre 1947 wurde die Unabhängigkeit Indiens proklamiert.

Die Westmächte begannen die reaktionären Kräfte auf der gesamten Welt zu sammeln und eine scharfe antisowjetische und antikommunistische Politik durchzusetzen . . .

Es war der Beginn der sogenannten Politik der starken Hand gegen die Sowjetunion¹⁶.

„Im Jahre 1947 festigte sich die internationale Stellung der volksdemokratischen Tschechoslowakei; im Februar 1947 wurden die Friedensverträge mit Italien, Finnland, Rumänien und Bulgarien unterzeichnet¹⁷.“

„Im Juli 1947 wurde zu unserer vollen Zufriedenheit auch eine Reihe komplizierter Fragen gelöst, die mit dem Verbleib der Sowjetischen Armee auf unserem Staatsgebiet zusammenhingen . . .

In der zweiten Jahreshälfte 1947 verschärfte sich unaufhörlich die Spannung in unserer Innenpolitik. Der Gründe gab es einige: einer war in der Entwicklung der internationalen Situation begründet. Ein weiterer, sehr ernst zu nehmender Grund war die Verschlechterung des Lebenshaltungsniveaus in unserem Lande¹⁸.“

Damit sind also im allgemeinen die Tendenzen gekennzeichnet, welche sowohl die Diskussion als auch die Arbeiten der tschechoslowakischen Historiker beherrschten.

II. Bibliographische Hilfsmittel

Die tschechoslowakische Geschichtswissenschaft hat in den vergangenen Jahren auch für die Gebiete der neuesten Geschichte und Publizistik eine ganze Reihe von hervorragenden bibliographischen Hilfsmitteln erarbeitet, die wesentliche Einzel- und Sondergebiete der Forschung umfassen. Es führte zu weit, diesen Apparat hier im einzelnen darlegen zu wollen. Daher sei statt dessen für den von uns erfaßten Bereich auf die „Grundlegende

¹⁶ Kladiva, Jaroslav: *Kultura a politika* [Kultur und Politik]. Prag 1966, 375 S., hier S. 288. — Verweis auf die Fulton-Rede Churchills vom Jahre 1946 und die Truman-Doktrin von 1947.

¹⁷ Ebenda 295.

¹⁸ Ebenda 296, 297.

Auswahlbibliographie zur Geschichte des Nationalen Befreiungskampfes und die Anfänge der Volksdemokratischen Revolution in der Tschechoslowakei in den Jahren 1944—1945¹⁹ verwiesen. In einer vom Verlag der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen, auf insgesamt fünf Bände veranschlagten Reihe unter dem Titel „Die Tschechoslowakei auf dem Wege zum Sozialismus. Dokumente über die Entstehung und Entwicklung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei bis zum ‚Februar‘ 1948“²⁰ ist bisher der 1. Band in zwei Teilen erschienen²¹, in dem die o. g. Grundlagenbibliographie enthalten ist. Es ist durchaus anzunehmen, daß diese bibliographischen Arbeiten in den folgenden Bänden fortgesetzt werden.

Ein weiteres Hilfsmittel, das vor allem auch die publizistische Reaktion innerhalb der ČSSR auf den ‚Februar‘ 1948 bibliographisch in Auswahl repräsentiert, ist die jüngst im Rahmen der Reihe „Bibliographien und Informationen der Bibliothek des Instituts für Geschichte beim ZK der KPTsch“²² erschienene, von Karel Sosna, Zdeňka Cejpková und Vlasta Krupičková besorgte Zusammenstellung über die „Tschechoslowakische Revolution 1945 bis 1948 und der Februar 1948“²³, die mit insgesamt 713 Nummern eine gute Übersicht bringt.

Daneben bzw. darüberhinaus enthalten die meisten Monographien über den ‚Februar‘ oder seine Vorgeschichte sowie seine Teilaspekte mehr oder minder ausführlich gestaltete Bibliographien; gegebenenfalls wird noch darauf verwiesen werden²⁴.

¹⁹ Základní výběrová bibliografie k historii národně osvobozenického boje a počátků národní demokratické revoluce v Československu v letech 1944—1945 [Grundlegende Auswahlbibliographie zur Geschichte des nationalen Befreiungskampfes und der Anfänge der nationalen demokratischen Revolution in der Tschechoslowakei in den Jahren 1944—1945]. In: Cesta I/2, 750—771. — Darin insbesondere: I. Bibliographische Handbücher, Hilfsmittel und Materialien 750—752, sehr reichhaltig und umfassend, auch für die allgemeine Geschichte außerhalb der Tschechoslowakei und außerhalb Europas.

²⁰ Československo na cestě k socialismu. Dokumenty o vzniku a vývoji lidové demokracie v Československu do února 1948 [Die Tschechoslowakei auf dem Wege zum Sozialismus. Dokumente über die Entstehung und Entwicklung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei bis zum ‚Februar‘ 1948].

²¹ Klimeš, Miloš / Lesjuk, Petr / Malá, Irena / Prečan, Vilém: Cesta ke Květnu. Vznik lidové demokracie v Československu [Der Weg zum ‚Mai‘. Das Entstehen der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei]. Bd. I, 1—2. Prag 1965, durchgeh. pagin. 795 S.

²² Bibliografie a informace knihovny ÚD KSČ. (Anm. ÚD = Ústav dějin).

²³ Československá revoluce 1945—1948 a únor 1948 [Die Tschechoslowakische Revolution 1945—1948 und der ‚Februar‘ 1948]. Bearb. von Karel Sosna, Zdeňka Cejpková, Vlasta Krupičková. Prag 1968, 103 S. (Bibliografie a informace knihovny ÚD KSČ 6).

²⁴ Vgl. auch Slapnicka: Die Tschechoslowakei.

III. Zur Chronologie der Ereignisse 1947—1948

Umfaßten die ersten zusammenfassenden Darstellungen vor etlichen Jahren vor allem die im Hinblick auf die Politik der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei wichtigen Ereignisse²⁵, so wurden gerade in den vergangenen drei bis vier Jahren die Lücken immer mehr geschlossen. Die Chronologie der Ereignisse ist heute weitgehend als gesichert anzusehen²⁶. In diesem Zusammenhang wird daher nur auf eine Reihe teilweise widersprüchlich interpretierter Ereignisse eingegangen.

Lange Jahre hindurch bestanden mehr Zweifel als Gewißheit über die unmittelbare Einschaltung der Sowjetunion in die tschechoslowakischen inne-

²⁵ U. a.: *Za lidovou bezpečnost. Vzpomínky účastníků a dobové dokumenty z let 1945—1948* [Für die Volksdemokratie. Erinnerungen der Teilnehmer und zeitgenössische Dokumente aus den Jahren 1945—1948]. Prag 1965, 274 S. — *Zápotocký, Antonín: Jednota odborů oporou bojů za socialisaci* [Die Einheit der Gewerkschaften (war) die Stütze der Kämpfe für die Sozialisierung]. Prag 1951, 835 S. — *Zpráva o činnosti strany od VIII. do IX. sjezdu KSČ* [Bericht über die Parteitätigkeit in der Zeit vom 8. bis zum 9. Kongreß der KPTsch]. Prag 1949, 99 S. — *Svoboda, Alois / Tučková, Anna / Svobodová, Věra: Jak to bylo v Únoru. Reportáž o osmi dnech vítězného února* [Wie es im Februar war. Reportage über acht Tage im Siegreichen Februar]. Prag 1949, 172 S., Bildbeilagen. 4. Auflage 1958, 138 S. — *Veselý, Jindřich: Kronika únorových událostí 1948* [Die Chronik der Februar-Ereignisse 1948]. Prag 1958, 232 S.; Slowakisch: 1958, 254 S.; Französisch: 1958, 264 S.; Russisch: 1960, 262 S.; Deutsch: Prag Februar 1948. Berlin 1959, 372 S. — Aus der deutschen Ausgabe sei ein Wort zitiert, das — vom Verfasser sicher völlig unbeabsichtigt, da im Sinne des dogmatisierten Fortschrittsgedankens gesprochen — wie ein Vorentwurf der späteren Ereignisse i. Jahre 1968 klingt: „Wehe dem, der sich den Ereignissen in den Weg stellt, die herangereift sind und sich erfüllen. Wehe dem, der versucht, die Entwicklung zurückzudrehen. Sein Trachten wird nur das Unausbleibliche beschleunigen. Und er selbst wird sich zerschmettert wiederfinden unter dem Rad der Geschichte, das sich unerbittlich vorwärtsdreht.“ S. 5 (geschrieben im Oktober 1957).

²⁶ *Bouček, Miroslav: Vznik a úloha lidových milic v únoru 1948* [Die Entstehung und Aufgabe der Volksmilizen im Februar 1948]. PdK (1959) Nr. 8, S. 67—90. — *Deyl, Zdeněk: Politika KSČ vůči městské maloburžoazii v Únoru 1948* [Die Politik der KPTsch gegenüber dem städtischen Kleinbürgertum im Februar 1948]. Přehled 1966, Beilage 2, S. 350—403. — *Lehár, Lubomír: Úloha revolučního odborového hnutí v únoru 1948* [Die Aufgabe der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung im Februar 1948]. In: ROH při výstavbě socialismu [Die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung im Aufbau des Sozialismus]. Prag 1965, S. 98—134. — *Československá revoluce v letech 1944—1948. Sborník příspěvků z konference historiků k 20. výročí osvobození ČSSR* [Die Tschechoslowakische Revolution in den Jahren 1944—1948. Gesammelte Beiträge der Historiker-Konferenz anlässlich der 20. Wiederkehr der ČSSR-Befreiung]. Prag 1966, 287 S. (Mit zahlreichen, z. T. sehr informativen Einzelbeiträgen zur politischen, gesellschaftlichen und Wirtschaftsgeschichte, u. a.). — *Pavlíček, Václav: Ústavní a parlamentní řešení Února* [Die verfassungsrechtliche und parlamentarische Lösung des Februar]. In: *Sborník historických prací o naší cestě k socialismu* [Almanach historischer Arbeiten über unseren Weg zum Sozialismus]. (= Přehled, Beilage 2) 1966, S. 404—439. — Der Sborník enthält zahlreiche Einzelbeiträge von z. T. unterschiedlicher Qualität.

ren Verhältnisse, z. B. daß Stalin anlässlich der Marshallplan-Verhandlungen 1947 in dieser Hinsicht die unmittelbare Initiative ergriff. Am 9. Juli 1947 machte er der tschechoslowakischen Delegation unter Gottwald, Masaryk und Drtina, unter Berufung auf den sowjetisch-tschechoslowakischen Freundschafts- und Beistandspakt vom 12. Dezember 1943, unmißverständlich den sowjetischen Standpunkt klar. Drtina²⁷, der einzige überlebende Zeuge dieses Gespräches auf tschechoslowakischer Seite, legt die damalige Situation folgendermaßen dar:

„Bei der Ankunft in Moskau stellten wir fest, daß der Hauptgrund für unsere Anwesenheit unsere Stellung zum Marshallplan sei. Stalin war kategorisch dagegen. Warum sie dies jedoch nicht früher bekanntgaben, ist mir bis heute unklar. Stalin gab uns kategorisch bekannt, daß dies insgesamt gegen die UdSSR gezielt sei, die man nicht einmal zu den vorbereitenden Gesprächen eingeladen habe, welche die Westmächte führten, sondern daß sie erst später eingeladen worden sei. Jeden, der sich mit dieser Aktion in Verbindung setze, müsse die UdSSR als Beteiligten an einer gegenüber der UdSSR feindlichen Aktion betrachten. Dies bedeutete für die tschechoslowakische Delegation eine Überraschung.

Stalin sprach bei alledem sehr ruhig, ungestört, leise, es handelte sich keineswegs um irgend eine Art des Auf-den-Tisch-Schlagens. Wir hatten einen Beistandspakt mit der UdSSR, in dem angeführt war, daß beide Seiten sich wechselseitig verpflichten, an keiner Aktion teilzuhaben, die gegen die Interessen des anderen Kontrahenten gerichtet sei. Stalins Worte waren so formuliert, daß sich dies auf den Wortlaut des Vertrages bezog²⁸.“

Der künftige Ablauf der Ereignisse in der Tschechoslowakei wurde also von diesem Eingriff bestimmt. Damit lief diese Entwicklung sozusagen parallel zu den bereits während des Zweiten Weltkrieges in Moskau im einzelnen festgelegten Linien der gleitenden Machtübernahme in der ČSR, die einer der Abgeordneten der Tschechoslowakischen Volkspartei (ČSL), Vičánek, unter Präzisierung des Phasenbeginns der eigentlichen Regierungsübernahme durch Gottwald und die KPTsch, innerhalb seiner Fraktion so charakterisierte:

„Sie [d. h. die Kommunisten] wollen eine Regierungskrise hervorrufen, aber die übrigen Parteien wollen keineswegs in diese Situation hineingeraten, daß es nämlich die KPTsch sei, welche die Krise hervorrufe. Die Entscheidung wird wahrscheinlich morgen während der Regierungssitzung fallen. Zwischen den Parteien wird verhandelt, und wahrscheinlich werden die Sozialdemokraten zusammen mit den übrigen Parteien gegen die Diktatur der Kommunisten auftreten . . .

²⁷ Prokop Drtina war in der 2. und 3. Nachkriegsregierung vom 6. November 1945 bis zum 20. Februar 1948 Justizminister.

²⁸ Aufzeichnung eines Gespräches, das Václav Pavlíček mit Drtina am 31. Januar 1967 geführt hatte. Zitiert bei Pavlíček, Václav: Unor 1948. Právník 107 (1968) 179. — Hoensch: Geschichte, nimmt irrtümlicherweise bereits den 8. Juli als Verhandlungstag an.

Die Staatsangestellten stehen hinter der Regierung und gegen die ÚRO ... Ein Zurückweichen ist nicht mehr möglich²⁹“

Damit wird im zeitlichen Ablauf der Dinge das oftmals dem späteren Zögern Staatspräsident Beneš³⁰ zugeschriebene Auseinanderfallen der Regierungsmacht und ihr Wechsel in die Hände der KPTsch deutlich in die bereits früher erfolgten Parteiverhandlungen zu legen sein. In diesen Parteiverhandlungen spielte die Sozialdemokratische Partei eine wichtige, wenn auch nicht genau zu berechnende Rolle, die sich aus ihrer Flügelbildung seit Ende Januar 1948 ergeben hatte³¹. Demnach ist die Parteienkrise, die bei der Demission der ‚bürgerlichen‘ Minister das unerwartete Ergebnis von 13:13 Stimmen brachte, nicht erst in die Mitte des Februar 1948 zu legen — wie dies z. B. auch Hoensch annimmt³² — sondern bereits in die Zeit der ersten Januarhälfte; man könnte die Erwägungen der National-Sozialisten um Zenkl über eine Vorverlegung des Wahltermins hier als einen Fixpunkt ansehen³³.

Die allmählich geöffneten Parteiarchive aus jener Zeit, die nunmehr bisher teilweise nur geahnte Vorgänge durch das aus ihnen publizierte Material erläutern helfen, sind für die Chronologie von außerordentlicher Wichtigkeit. Zum Teil haben die bisher geleisteten Arbeiten bereits in chronologischen Zusammenstellungen innerhalb der ČSSR ihren Platz gefunden³⁴, in den meisten Fällen muß aber doch die Spezialliteratur im einzelnen geprüft und herangezogen werden.

²⁹ Darlegungen in der Fraktionssitzung der ČSL am 19. Februar 1948. Nach den Archivmaterialien der ČSL, zit. in Pavlíček: Únor 187.

³⁰ D. h. seine Weigerung, die Demission der Minister anzunehmen; dies geschah schließlich erst auf massiven Druck (immer noch legalistischer Mittel!) hin am 25. Februar 1948 nachmittags, nachdem das ZK der KPTsch in der vorausgegangenen Nacht den Beschluß gefaßt hatte, nunmehr unmittelbaren Druck auszuüben, bevor sich die Mehrheitsverhältnisse in der Regierung in eine tatsächliche Beschlußunfähigkeit wandeln könnten.

³¹ Am 31. Januar 1948 konstituierte sich der „Klub der sozialistischen Demokratie“ aus Anhängern und Mitgliedern der sozialdemokratischen Linken um Zdeněk Fierlinger.

³² Vgl. Hoensch: Geschichte 143.

³³ Dies erfolgte in einer Stellungnahme der gesamten Führungsspitze der National-Sozialisten (Beneš-Partei) am 8. Januar 1948.

³⁴ Siehe dazu u. a. Buchvaldek, Miroslav (u. a.): Dějiny Československa v datech [Geschichte der Tschechoslowakei in Daten]. Prag 1968, 558 S., darin insbesondere über die hier behandelte Zeit: Po válce (1945—1966) [Nach dem Kriege (1945—1966)], S. 525 ff., zusammengestellt von Tomáš Pasák.

Verwiesen sei auch noch auf die nur in 400 Exemplaren aufgelegte, für den Internegebrauch bestimmte Chronik des wissenschaftlichen Informationskabinetts des Instituts für Geschichte der KPTsch: Československo 1945—1948. Kronika [Die Tschechoslowakei von 1945 bis 1948. Eine Chronik]. Bearbeitet von Růžena Kríženecká, Zdeněk Šel, Jiří Zeman. Prag 1968, 142 S. — Allerdings weist diese Chronik in der allgemeinen Geschichte der verschiedenen Parteien, der Wirtschaft, der Kirchen usw. z. T. erhebliche Lücken auf, ist aber für die im Zusammenhang mit der KPTsch-Politik zwischen 1945—1948 wesentlichen Ereignisse recht aufschlußreich.

Da 20 Jahre lang Chronologie und Apologie in enger Verbindung zueinander gesehen wurden, sah man vielfach die Ereignisse unter bestimmten Aspekten, v. a. von den Ergebnissen her. Hierbei kamen die verschiedenen, vor dem ‚Februar‘ in ihrer Politik selbständigen Parteien schlecht weg. Erst aus einer klar erarbeiteten Chronologie kommt auch die gerade in den entscheidenden Januar- und Februartagen 1948 durchgeführte Politik, v. a. der ČSL, deutlich zum Ausdruck. Die heutige Situation erklärt sich aus der Tatsache, daß die während der ‚stalinistischen‘ Epoche der vergangenen zwanzig Jahre publizierte Literatur, z. B. der Beitrag Plojgars über die ČSL³⁵, Zápotockýs u. a. über die Gewerkschaften³⁶ usw. lediglich von den politischen Bedürfnissen der KPTsch-Führung her auch den zeitlichen Ablauf determinierte.

Es ist daher nur zu verständlich, daß neuere Arbeiten immer mehr Einzelfragen in enge Verbindung zum tatsächlichen chronologischen Ablauf bringen: z. B. „Die Problematik der Teilnahme der Tschechoslowakei am Marshallplan“³⁷, die als „Kampf um die Seele des Volkes“³⁸ getarnten Parteienauseinandersetzungen oder, ganz allgemein auch, die Frage der „Neuen Demokratie“³⁹.

So sind denn als künftige Aufgaben vor allem die verschiedenen Parteien- und Verbandschronologien zu erarbeiten, die zusammen erst das ‚Hinübergleiten‘ der Macht von der Pluralität in die Uniformität zeigen — und damit die ‚Deformation‘ des politischen Lebens.

IV. Zum Problem der Verfassungsmäßigkeit des ‚Februar‘

„Die Regierungskoalition in der Tschechoslowakei, die durch die Nationale Front berufen und auf dem Kaschauer Regierungsprogramm aufgebaut war, stand außerordentlich stark unter dem Einfluß der internationalen Entwicklung“⁴⁰.

³⁵ Plojgar, Josef: Vítězný únor 1948 a Čs. strana lidová [Der siegreiche Februar 1948 und die Tschechoslowakische Volkspartei]. Prag 1958, 100 S.

³⁶ Jednotou odborů k jednotám národů. Projevy A. Zápotockého, E. Erbana, F. Zubky, J. Kolského. Rezoluce z plenárního zasedání Ústřední rady odborů, konaného dne 7. a 8. dubna 1948 v Praze [Durch Gewerkschaftseinheit zur Einheit der Völker. Die Reden von A. Zápotocký, E. Erban, F. Zubka, J. Kolský. Die Resolution der Plenarsitzung des Zentralrates der Gewerkschaften vom 7. und 8. April 1948 in Prag]. Prag 1948, 38 S.

³⁷ Bouček, Miroslav / Deyl, Z. / Klimeš, M.: K otázce účasti Československa na Marshallově plánu [Zum Problem der Teilnahme der Tschechoslowakei am Marshall-Plan]. RDS 8 (1968) 81—100.

³⁸ Kládiva, Jaroslav: Boj o duši národa v předvečer Unora 1948 [Der Kampf um die Volksseele am Vorabend des Februar 1948]. ČSČH 15 (1967) 51—71. Russische Zusammenfassung S. 72.

³⁹ Opat, Jaroslav: O novou demokracii. Příspěvek k dějinám národně demokratické revoluce v Československu v letech 1945—1948 [Um eine neue Demokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der volksdemokratischen Revolution in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948]. Prag 1966, 266 S.

⁴⁰ Sedivý, Jaroslav: Ještě jednou k Unoru 1948 [Nochmals zur Problematik des Februar 1948]. PdK 6 (1966) 501.

Die Präpotenz der internationalen Entwicklung, vor allem von seiten der Sowjetunion, führte bei den Interpreten vor allem dazu, einerseits von „Putsch“⁴¹, andererseits aber von „Sieg“⁴² zu sprechen. Die Frage der Legitimität wurde bei solcher Argumentation völlig ausgeklammert, auch wurden Fragen bezüglich der damals geltenden Nachkriegsverfassung⁴³ überhaupt nicht gestellt.

Es läßt sich aber feststellen und belegen, daß sowohl die Kommunistische Partei und die ihr eng verbundenen Gewerkschaften sowie die Massenorganisationen als auch die übrigen nichtkommunistischen — wenngleich der Nationalen Front angeschlossenen — Parteien einander formal auf der Ebene legalistischer Lösungsversuche begegneten⁴⁴. Dies hing unmittelbar

⁴¹ So geschieht dies bis heute fast durchwegs in den westlichen Publikationen, die sich in diesem Punkt eng an den Interpretationen der exiltschechischen Darstellungen orientieren.

⁴² Von kommunistischer Seite ist dieser Terminus als Fortführung der Argumentation von der ‚nationalen und demokratischen Revolution und ihres Hinüberwachsens in eine sozialistische Revolution‘ benützt worden. Das Abweichen von dieser dogmatisierten und äußerst eng determinierten Geschichtslinie in eine offene Diskussion zeigt bereits ganz deutlich die „Historiker-Konferenz zum 20. Jahrestag der Befreiung der CSSR“ vom 16.—19. März 1965: „Die Konferenz war bemüht, die Ergebnisse der gegenwärtigen Forschung zusammenzufassen, die in den vergangenen zwei bis drei Jahren auf diesem Sektor einen bemerkenswerten Fortschritt verzeichnete. Die Abwendung vom starren Denken der Vergangenheit erbrachte eine Reihe neuer schöpferischer Betrachtungsweisen hinsichtlich der Grundfragen der Tschechoslowakischen Revolution wie auch neue Ideen und Hypothesen in bezug auf eine genauere und objektive Realität, welche von jenen revolutionären Geschichtsprozessen, die in den Jahren 1944—1948 in der Tschechoslowakischen Gesellschaft vor sich gegangen sind, unmittelbar ergriffen werden.“ Vratislav Lacina, im Vorwort, S. 5, zu *Československá revoluce v letech 1944—1948. Sborník příspěvků z konference historiků k 20. výročí osvobození ČSSR* [Die Tschechoslowakische Revolution in den Jahren 1944—1948]. Prag 1966, 287 S.

⁴³ Die Ausarbeitung und schließliche Promulgierung einer tatsächlichen ‚Nachkriegsverfassung‘ brachte erst das von der Kommunistischen Partei beherrschte Parlament am 9. Mai 1948 zustande. Bis dahin war immer noch mit der alten ČSR-Verfassung bzw. mit den sogenannten Verfassungsdekreten Staatspräsident Beneš gearbeitet worden.

⁴⁴ Vgl. dazu u. a. die Arbeiten des Parteihistorikers Jan Kozák (nicht zu verwechseln mit dem Philosophen Jan Blahoslav Kozák — wie es dem Verfasser vor etlichen Jahren unterlief), die teilweise ziemlich dogmatisch oder polemisch, vom dargebotenen Material her betrachtet aber doch ziemlich aufschlußreich sind. — Kozák, Jan: *K některým otázkám strategie a taktiky KSČ v období přerůstání národní a demokratické revoluce v revoluci socialistickou (1945—1948)* [Über etliche Fragen der Strategie und Taktik der KPTsch in der Zeit des Hinüberwachsens der nationalen und demokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution (1945—1948)]. Prag 1956, 111 S. — Ders.: *K otázkám revoluce v době vzniku lidově demokratického zřízení v Československu* [Über Revolutionsprobleme in der Zeit des Entstehens der volksdemokratischen Ordnung in der Tschechoslowakei]. NM 10 (1956) 914—923. — Ders.: *Možnost revolučního využití parlamentu při přechodu k socialismu a úloha lidových mas* [Die Möglichkeit der revolutionären Nutzbarmachung des Parlaments beim Übergang zum So-

mit der allseits peinlich bewahrten legalistischen Tradition der 1. Tschechoslowakischen Republik von 1918 bis zum Münchner Abkommen im September 1938 zusammen, von der teilweise Verfassungsnormen aus der Verfassung von 1920⁴⁵ sogar in die Verfassungsdekrete Nr. 1 von 1945 und Nr. 65 von 1946 über die verfassungsgebende Nationalversammlung⁴⁶ Eingang fanden, insofern der Regierungsvorsitzende sowie die Ressortminister vom Staatspräsidenten selbst ernannt bzw. entlassen werden.

Bei einer streng formalen Lösung der durch die Demissionsandrohung entstandenen ‚Regierungskrise‘ auf parlamentarisch-demokratischem Wege, auf den sich Staatspräsident Beneš noch am 24. Februar 1948 in seinem an das ZK der KPTsch gerichteten Schreiben berief⁴⁷, mußte der gesamte schwerfällige parlamentarisch-verwaltungsmäßige Weg beschritten werden. Bis 1960 hatte praktisch keine einzige Arbeit dieses Problem monographisch untersucht. Erst Bedřich Rattinger hat im Rahmen der großen Reihe der Acta Universitatis Carolinae Pragensis, in der Abteilung Iuridica, eine ausführliche Untersuchung vorgelegt, welche sich mit der ‚Staatsrechtlichen Bedeutung der Februar-Ereignisse‘⁴⁸ befaßt, diese ausführlich belegt und ju-

zialismus und die Aufgaben der Volksmassen]. PdK (1957) 29—64. — Ders.: Strana v boji za upevnění lidové demokracie. Únorové vítězství nad buržoazií (1945—1948) [Die Partei im Kampf um die Festigung der Volksdemokratie. Der Februar-Sieg über die Bourgeoisie 1945—1948]. Prag 1954, 127 S. — Über die vorletzte Arbeit u. a. Pustějovský, Otfried: Parlamentarische Demokratie und die Politik der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei in den Jahren zwischen 1945 und 1948. BohJb 3 (1962) 468—497.

⁴⁵ Siehe dazu u. a. Peška, Z.: Dokumenty k ústavním dějinám československým. 1938—1946 [Dokumente zur tschechoslowakischen Verfassungsgeschichte. 1938—1946]. Bd. 1—2, Prag 1947, 201 und 240 S. — Sobota, Emil / Vorel, Jaroslav / Křovák, Šenk, Antonín: Československý prezident republiky. Státoprávní instituce a jejich život [Der Tschechoslowakische Republik-Präsident. Die staatsrechtliche Institution und ihre Wirklichkeit]. Prag 1934.

⁴⁶ Siehe dazu: Sbírka zákonů a nařízení ČSSR [Gesetzes- und Verordnungssammlung der ČSSR] 1945, Nr. 1 (Nachprotektoratszeit in der Numerierung) und Sbírka zákonů 1946, Nr. 65.

⁴⁷ „Ich bestehe auf parlamentarischer Demokratie und auf einer parlamentarischen Regierung.“ Zit. nach: Die Februarereignisse in der Tschechoslowakei. Die Geschichte der Regierungskrise. Prag 1948, 107 S., hier S. 49. — Am selben Tage fand der einstündige Generalstreik statt (12 Uhr bis 1 Uhr mittags) und in der darauffolgenden Nacht vom 24. auf den 25. Februar 1948 die entscheidende ZK-Sitzung der KPTsch.

⁴⁸ Rattinger, Bedřich: O státně právním významu únorových událostí [Über die staatsrechtliche Bedeutung der Februarereignisse]. AUC-Juridica 1960, 1—45 (mit deutscher und russischer Zusammenfassung). — Vgl. auch den interessanten Aufsatz über die Rechtsbeziehungen zwischen Tschechen und Slowaken zwischen 1945 und 1946, der eine deutliche Abkehr von der ‚Vulgarisierung‘ bisheriger Interpretation auch auf diesem Gebiete zeigt, Grospič, Jiří / Jičínský, Zdeněk: K některým problémům ústavně právního vývoje vztahů Čechů a Slováků v letech 1945—1946 [Über einige Probleme der staatsrechtlichen Entwicklung der Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken in den Jahren 1945—1946]. In: Československá revoluce v letech 1944—1948. Prag 1966, S. 126—149, hier bezogen spez. auf S. 129, Anm. 3.

ristisch-verfassungsrechtlich beleuchtet. Seit dieser Zeit ist im wesentlichen zu diesem Problem nicht viel Neues gesagt worden.

Eine weitere, kurze Zusammenfassung der verwickelten Problematik der Kompetenzen des Staatspräsidenten, seines Rechtsverhältnisses zum Parlament, seiner verfassungsmäßigen Freiheiten bzw. Gebundenheiten usw. berührt treffend Václav Pavlíček.

Zur Frage der Nichtauflösbarkeit der Regierung infolge Stimmenparität und damit einer lediglich notwendigen Ergänzung der Ministerämter durch Neuberufungen von seiten des Staatspräsidenten bemerkt er:

„Durch die Ergänzung der Regierung durch den Präsidenten sowie durch die Billigung ihres Programms von seiten des Parlaments waren alle Erfordernisse erfüllt, die entsprechend der Verfassung zu ihrer verfassungsmäßigen Tätigkeit und zur Erfüllung weiterer Aufgaben notwendig waren“⁴⁹.

Es gilt jedoch zu bedenken, daß die Verfassungsfrage als Ganzes nach 1945 nicht gelöst wurde. Daher wurde einerseits nach den Normen der Verfassung von 1920, andererseits mehr nach verfahrenstechnischen als verfassungsmäßigen Normen gearbeitet. Die historische Untersuchung dieser Normen selbst führt bis in die Planungen sowohl der Londoner Exilregierung unter Beneš als auch in die praktischen Überlegungen bezüglich der Nachkriegspolitik von seiten des nach Moskau emigrierten ZK der KPTsch.

Am 16. Dezember 1943 legte Klement Gottwald Beneš einen Entwurf des ZK über die Gestaltung der Nachkriegs-Tschechoslowakei vor; darin heißt es im besonderen zur Verfassungsfrage:

„Wir stellen uns die Übereinstimmungen nach dem Fall der Hitler-Tyranei etwa so vor:

1. Durch Dekret des Präsidenten wird die Souveränität der Tschechoslowakischen Republik auf dem gesamten Gebiet Vormüchner Ausdehnung erklärt.
2. Bis zur Konstituierung einer neu gewählten Nationalversammlung wird die alte Verfassung der Tschechoslowakischen Republik mit denjenigen Änderungen, welche die Übergangszeit erfordert, in Kraft gesetzt.
4. Die tschechoslowakischen Vormüchner Gesetze werden in Kraft gesetzt, sofern sie nicht durch Gesetze und Verordnungen der Übergangszeit verändert werden⁵⁰.

Über die zu diesen und den anderen Vorschlägen des ZK der KPTsch von Beneš geäußerten Ansichten liegen die Aufzeichnungen der KPTsch-Spitze aus der Zeit vom 13. bis zum 20. Dezember 1943 aus Moskau vor⁵¹, wenngleich diese infolge der Art ihres Zustandekommens⁵² mit einigen Zweifeln zu bedenken sind.

⁴⁹ Pavlíček: Únor 200.

⁵⁰ Zit. nach: Cesta I/1, Nr. 1 (Moskau, 16. Dezember 1943), S. 38.

⁵¹ Abgedruckt in: Cesta I/1, Nr. 2 (Moskau, 13.—20. Dezember 1943), S. 40—59.

⁵² Ebenda 40, Editionsanmerkung Nr. 1: „Für die Moskauer KPTsch-Führung nahm an den Verhandlungen eine Delegation in folgender Besetzung teil: Kl. Gottwald,

So heißt es in der Aufzeichnung über die zweite Aussprache am 13. Dezember Nachmittag:

„Hinsichtlich seiner politischen Stellung als Präsident führte Beneš an, daß er sich in der Übergangszeit als provisorischen Präsidenten verstehen werde und daß er sich diese provisorische Ausübung der Präsidentenfunktion auf demokratische Weise entweder durch eine spezielle Verlautbarung des Zentralen Nationalausschusses oder anderer autoritativer nationaler Organisationen werde übertragen lassen⁵³.“

In der sechsten Zusammenkunft am 18. Dezember, die sich bis tief in die Nacht hineinzog, soll Beneš zu den in dieser Hinsicht anstehenden Problemen im einzelnen noch folgendes bemerkt haben:

„Beneš äußert sich dann erneut zur Bildung und Zusammensetzung einer provisorischen Regierung. Er betont, daß er durch keinerlei Verbindlichkeiten verpflichtet sei, z. B. daß etwa die Londoner Regierung zurückkehren müsse oder daß die Mitglieder der Londoner Regierung als Minister zurückkehren müssen usw. Allerdings werden sich in Zusammenhang mit dieser Frage unzweifelhaft Schwierigkeiten ergeben, weil die Minister der Londoner Regierung zumindest formell in ihrer Funktion aus Gründen der Anerkennung ihrer Auslandsarbeit zurückkehren wollen. Beneš werde sie aber angeblich darauf hinweisen, daß ihre Funktion mit dem Auslands-Widerstand ende und daß sie nicht weiter Minister seien ... Zu unserem Vorschlag [d. h. der ZK-Delegation], daß die Londoner Regierung nicht mehr nach Hause zurückkehren dürfe und daß sofort eine neue provisorische Regierung zur Machtausübung berufen werden müsse, machte Beneš keine konkreten Ausführungen⁵⁴.“

Der Weg dieser verfassungsmäßigen Diskussion über die Nachkriegs-tschechoslowakei soll hier nicht im einzelnen weiterverfolgt werden; es sei hier eben auf die Problematik der bereits 1943 in Erscheinung tretenden ‚Verfassungstreue‘ der KPTsch hingewiesen.

Im einzelnen wird diese Problematik noch zu untersuchen sein, gerade weil man ihr bislang zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat.

V. Die politischen Parteien

In zahlreichen Publikationen wurde bisher immer wieder betont, daß 1945 das parlamentarische System in der ČSR in bestimmter, wenn auch teilweise eingeschränkter Weise wiedererrichtet worden sei⁵⁵.

Tatsache ist aber, daß unter dem formal zutreffenden Vorwand, durch

J. Šverma, V. Kopecký, R. Slánský. Die Niederschrift stellten die Mitglieder der Delegation wahrscheinlich nachträglich aufgrund ihrer Notizen her. Eine offizielle Niederschrift über die Verhandlungen wurde bisher nicht aufgefunden.“

⁵³ Ebenda 43.

⁵⁴ Ebenda 57.

⁵⁵ So v. a. in der traditionalistischen Exilliteratur sowie in den legalistischen westlichen Publikationen, v. a. angelsächsischer Provenienz.

das Münchner Abkommen, die zweite Tschechoslowakei und schließlich durch die Zeit des Protektorates Böhmen und Mähren kompromittiert zu sein, etliche bedeutende Parteien, u. a. die Agrarier⁵⁶, von der politischen Bühne verbannt wurden. Damit aber wurde von vornherein das staatliche Leben und seine Entwicklung von der Partei mit dem am besten ausgearbeiteten Programm bestimmt: von der Kommunistischen Partei.

Über ihre Taktik sagte Klement Gottwald in einer seiner Reden im April 1945:

„Die Nationale Front errichten wir nicht aufgrund unseres Kommunistischen Programms, das Sowjets und Sozialismus zum Ziel hat, sondern auf der Basis eines Regierungsprogramms⁵⁷.“

Alle Partei-, Organisations- und Regierungsmaßnahmen der folgenden drei Jahre bis zum 25. Februar 1948 sind daher unter diesem Aspekt unschwer interpretierbar und entsprechend einzuordnen.

Zum weiteren lag diese Form der Entwicklung selbstverständlich auch im ureigensten Interesse der Sowjetunion nach 1945, wie dies vor kurzem bereits auch in tschechoslowakischen Publikationen vielfach deutlich zur

⁵⁶ Siehe dazu den von seiten des Moskauer ZK der KPTsch vorgelegten „Programm-Entwurf der neuen Tschechoslowakischen Regierung der Nationalen Front von Tschechen und Slowaken“ vom 21. März 1945: „Entschlossen, den Faschismus politisch und moralisch in allen seinen Folgeerscheinungen auszurotten, verkündet die Regierung das Verbot aller faschistischen Parteien und Organisationen und gestattet keinerlei Erneuerung dieser politischen Parteien in irgendeiner Form, die an den Interessen des Volkes und der Republik so tief schuldig geworden sind [die Agrarpartei, ihre Ableger, die sog. Gewerbepartei, die Nationale Vereinigung (Národní sjednocení) wie auch die Parteien, welche im Jahre 1938 mit der Slowakischen Volkspartei (L'udová strana) verschmolzen]. Den politisch verantwortlichen Funktionären genannter Parteien werden politische Tätigkeit und Beteiligung in Organisationen demokratischer Parteien untersagt.“ Zitiert nach: Cesta I/1 Nr. 130 (IX), S. 386. — Vgl. darüber auch die Ausführungen des Vorsitzenden der Republikanischen Partei, Rudolf Beran, vor dem Prager Volksgerichtshof am 28./29. März 1947: „In der zweiten Republik wollten, noch konnten wir eine sogenannte große Politik machen, weder im Inneren, noch im Äußeren. Unsere gesamte Politik läßt sich in dem einen Satz ausdrücken: ‚Bewahren, was uns nach München geblieben ist, und das Volk ernähren!‘ Das war die Forderung des Augenblicks. Man muß sich in die damalige Zeit zurückversetzen. Die Periode nach München kann man nicht mit heutigen Gedanken und Betrachtungen beurteilen . . . Der Herr Präsident [Beneš], bis ans Ende seiner Kräfte erschöpft, betrachtet klar die Situation, rät seinem Volke, es solle versuchen, sich den Verhältnissen anzupassen, er wollte nicht auf die alten Freunde verzichten, sondern neue Freunde um sich herum gewinnen, und fährt schließlich in das Ausland, um weiterzuarbeiten.“ Zitiert nach der Originalhektographie der tschechisch publizierten „Verteidigungsrede des Vorsitzenden der 2. Regierung der II. Tschechoslowakischen Republik und 1. Regierung des Protektorates Böhmen und Mähren, Rudolf Beran, vor dem Tschechoslowakischen Volksgericht am 28. und 29. März 1947“.

⁵⁷ Gottwald, Klement: Spisy [Werke]. Bd. 12 (1945—1946). Prag 1955, S. 15—16. — Gottwalds Werke stellen — selbstverständlich unter der Voraussetzung sehr sorgfältiger Analyse und kritischen Vergleichs mit der inzwischen erschienenen Literatur — eine bis heute von ‚westlichen‘ Autoren immer noch stark vernachlässigte Quelle zur Geschichte der Tschechoslowakei dar.

Sprache gebracht wurde. M. Bouček schreibt in seinem Beitrag „Ursachen und Charakter des ‚Februar‘ 1948 in der Tschechoslowakei“⁵⁸ über diese ‚gefährliche‘ Frage u. a.:

„In dieser Konzeption, die sich an dem stufenweisen Übergang zum Sozialismus orientierte, spielte der außenpolitische Aspekt der sowjetischen Politik eine entscheidende Rolle ...

Aus diesen, sagen wir etwa: strategischen Gründen, veranlaßte die Sowjetunion alle Kommunistischen Parteien zur Bildung irgendeiner Art von Nationaler Front, lehnte den Bürgerkrieg als Mittel des Kampfes um die Macht ab und wies ebenso die augenblickliche Erringung der Macht durch kommunistische Parteien zurück ...

Die Kommunisten stellten sich vor, daß die Entwicklung, in deren Rahmen sich die strukturellen Reformen vertiefen werden und in deren Verlauf ihr Einfluß unaufhörlich zu einer vollständigen, monopolistischen Machtübernahme anwächst, sich auf friedlichem Wege verwirklichen lasse ... Die Konzeption ging daher völlig eindeutig von der Existenz einer gemeinsamen Koalition aus, von der positiven Aufbaupolitik, die die breiten Massen schrittweise davon überzeugen sollte, daß die Arbeiterklasse den Staat besser zu verwalten verstehe als die früheren herrschenden Klassen“⁵⁹.

Dieser außenpolitische Aspekt der sowjetischen Politik ergibt sich ziemlich klar aus dem Gesamtzusammenhang der bisher von der und über die KPTsch veröffentlichten Dokumentationen, Kongreß- und ZK-Berichte. Selbst bei der Annahme, daß diese Berichte scharf ausgewählt, überarbeitet oder zum Teil sogar ‚frisirt‘ worden sind, werden die politischen Hauptaxiome ziemlich klar ersichtlich.

Aus der beinahe unübersehbaren Menge von Berichten, Stellungnahmen und Veröffentlichungen aller möglichen Art, die jeweils im Anschluß an Parteiveranstaltungen der KPTsch von ganz verschiedenem Zweck sowie verschiedener Provenienz in den Parteiorganen⁶⁰ auftauchten, können nur einige Gruppen von Materialien kurz genannt werden, da eine ausführlichere Besprechung diesen Rahmen völlig sprengen würde.

⁵⁸ Bouček, Miroslav: Příčiny a charakter Unora 1948 v Československu [Ursachen und Charakter des Februar 1948 in der Tschechoslowakei]. Zpravodaj komise pro dějiny Československa po roce 1945 2 (1968) 80—99.

⁵⁹ Ebenda 81, 82, 83.

⁶⁰ Vor allem in der Reihenfolge der parteipolitischen Bedeutung, die der Staatsräson gleichzusetzen war: Rudé právo (= Rotes Recht; ZK der KPTsch — Prag); Pravda (= Die Wahrheit; ZK der KPS — Preßburg); Práce (= Die Arbeit; Zentralrat der Gewerkschaften — Prag); Práca (= Die Arbeit; slow.; Slowakischer Gebietsausschuß der Gewerkschaftsbewegung — Preßburg); Zemědělské noviny (= Landwirtschaftszeitung; Ministerium für Land- und Forstwirtschaft) — sowie die zahlreichen Zeitungen auf Kreis- und Bezirksebene, desgleichen die zentralen Magazine und Fachzeitschriften usw. — Die hier anzulegenden Maßstäbe gelten zumindest nicht für die Zeit von Januar bis September 1968, da sich in dieser Zeit das Bild des tschechoslowakischen Presse- und Zeitschriftenwesens im Sinne einer pluralistischen Meinungsdokumentation zu verwandeln begonnen und in einigen Bereichen bereits auch tatsächlich durchgesetzt hat.

Über die Parteitätigkeit der KPTsch zwischen 1946 und 1949 gibt der kleine Band „Bericht über die Parteitätigkeit zwischen dem VIII. und dem IX. Kongreß der KPTsch“⁶¹ teilweise Aufschluß. Ergänzt werden die teilweise dürftig dargebotenen Materialien durch die beiden, 1963 und 1966—1967 auf Veranlassung des ZK der KPTsch herausgegebenen ‚Materialstudien‘. Nach dem inzwischen allgemein bekannten und vielfach gewürdigten XII. Parteikongreß der KPTsch im Dezember 1962⁶² und der damit allmählich in Gang gesetzten ‚Entdogmatisierung‘ wurde zunächst eine erste, zweibändige Ausgabe von „Studienmaterialien zur Geschichte der KPTsch und der ČSR in den Jahren 1945—1948“⁶³ herausgebracht; in wesentlich erweiterter und ebenso verbesserter Form wurde drei Jahre später von Z. Deyl u. a. eine dreibändige Dokumenten- und Materialsammlung vorgelegt⁶⁴.

Der politische Wandel, der sich seit der Wende 1967/68 innerhalb der Tschechoslowakei und vor allem innerhalb der Kommunistischen Partei selbst vollzog, brachte, soweit sich dies heute übersehen läßt, auch eine Neubelebung der Forschungen bezüglich des ‚Februar‘ 1948 von seiten der KPTsch. Doch wird das bisher publizierte Material teilweise neu zu sichten, kritisch zu prüfen und nach strengen wissenschaftlichen Grundsätzen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen sein. Ferner werden die an zahlreichen Stellen publizierten und unübersichtlichen Einzelereignisse an den verschiedensten Orten der Tschechoslowakei zu untersuchen, einzuordnen und zu einer Gesamtdarstellung der tatsächlichen Parteipolitik der KPTsch nach dem Zweiten Weltkrieg zu verarbeiten sein. Diese Arbeiten werden ganz und gar nicht einfach sein. Die Vorboten solcher Arbeiten lagen in der ČSSR u. a. in dem gedruckten Bericht der Ideologischen Abteilung des ZK der KPTsch von einem Gesamtstaatlichen Seminar zur 20. Wiederkehr des Februar vor: „Der siegreiche Februar 1948—1968. Charakter und Ortsbestimmung des

⁶¹ Zpráva o činnosti strany od VIII. do IX. sjezdu KSČ [Bericht über die Parteitätigkeit zwischen dem 8. und dem 9. Kongreß der KPTsch]. Prag 1949, 99 S.

⁶² Vgl. u. a. Kotázkám XII. sjezdu KSČ. Výběr knih Nakladatelství politické literatury [Über die Probleme des 12. Kongresses der KPTsch. Eine Buchauswahl des Verlages für politische Literatur]. Prag 1962, 7 S. — Vacina, Ladislav: Tak bojovali. Bibliografie k XII. sjezdu KSČ [So kämpften sie. Eine Bibliographie zum 12. Parteikongreß der KPTsch]. Königrätz 1962, 7 S. — Šorm, František: Výsledky XII. sjezdu Komunistické strany Československa a úkoly československé vědy a ČSAV v letech 1964—1970 [Die Ergebnisse des 12. Kongresses der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und die Aufgaben der tschechoslowakischen Wissenschaft und der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1964—1970]. VCSAV 72 (1963) 297—322. — Stanovy Komunistické strany Československa. Schválené XII. sjezdem KSČ dne 8. 12. 1962 [Die Statuten der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Beschlossen durch den 12. Kongreß der KPTsch am 8. 12. 1962]. Prag 1963, 61 S.

⁶³ Studijní materiály k dějinám KSČ a ČSR v letech 1945 až 1948 [Studienmaterialien zur Geschichte der KPTsch und der ČSR in den Jahren 1945 bis 1948]. Bd. 1 u. 2. Prag 1963, 195 S. u. 201 S.

⁶⁴ Studijní materiály k dějinám ČSR a KSČ (1945—1948) [Studienmaterialien zur Geschichte der ČSR und der KPTsch (1945—1948)]. Bearbeitet von Zdeněk Deyl u. a. Bd. 1. Prag 1966, 148 S.; Bd. 2. 1967, 166 S.; Bd. 3. 1967, 170 S.

Februar in der Tschechoslowakischen Revolution der Jahre 1945—1948“⁶⁵. U. a. bemerkt darin Z. Deyl zum Forschungsstand der Problematik:

1. „Von den Ergebnissen der neuen Forschung möchte ich in erster Linie den Versuch anführen, unsere Revolution in den breiteren Kontext der internationalen Entwicklung einzureihen ... Die Revolution kann nicht allein aus den Bedingungen der Jahre 1945 bis 1948 erklärt werden, sondern auch in zahlreichen Zusammenhängen aus der Vorkriegsentwicklung ...
2. ... Klarer wird nun das ökonomische Gewicht der mittleren Schichten der Städte und des Landes dargelegt, welche fortwährend deutlich auf die Entwicklung der Revolution einwirkten. Hier wird in der bisherigen Propaganda reichlich unterschätzt, daß die Probleme, welche im Jahre 1947 entstehen, auch ein bestimmtes Zeugnis über das Hervortreten gerade dieser mittleren Schichten sind und die sich programmatisch in den übrigen politischen Parteien niederschlagen ...
3. ... Es muß notwendigerweise konstatiert werden, daß eine bezeichnende Programmverwandtschaft der politischen Parteien nach dem Mai 1945 — erklärlich daraus, daß eigentlich alle Programme entsprechend dem Kaschauer Regierungsprogramm schillerten — später durch eine bedeutende Differenzierung gekennzeichnet war ...
4. Eines der Nebenergebnisse der neueren Studien ist die größere Aufmerksamkeit gegenüber der slowakischen Problematik und gleicherweise eine seriösere Beurteilung der Revolutionsentwicklung in der Slowakei. ...⁶⁶“

Nach dem neuesten Stand der politischen Entwicklung in der ČSSR scheinen weitere Forschungsvorhaben eingefroren zu sein.

Die im Schatten der KPTsch stehende Politik der nichtkommunistischen tschechischen und slowakischen Parteien nach dem April 1945 erscheint unter recht zwiespältigem Licht. Formaldemokratischen Bemühungen um eine Wiederherstellung der Tschechoslowakischen Republik, enger Kooperation mit der KPTsch usw., standen andererseits zahlreiche Stimmen und

⁶⁵ Vítězný Únor 1948/1968. Charakter a místo Února v československé revoluci let 1945—1948. (Materiály k 20. výročí Února z celostátního semináře na Vysoké škole politické ÚV KSČ) [Der Siegreiche Februar 1948/1968. Besonderheit und Platz des Februar in der tschechoslowakischen Revolution der Jahre 1945—1948. (Materialien zum 20. Jahrestag des Februar, erarbeitet vom Gesamtstaatlichen Seminar an der Hochschule für Politik beim ZK der KPTsch)]. Prag 1968, 60 S.

⁶⁶ Deyl, Zdeněk: K současnému stavu historiografie k československé revoluci 1945—1948 [Über den gegenwärtigen Stand der Historiographie in bezug auf die tschechoslowakische Revolution 1945—1948]. In: Vítězný Únor 25, 26, 27. Vgl. dazu auch noch die folgende Bemerkung: „5. Es ist gezeigt worden, daß die Kommunistische Partei nicht das bloße Subjekt der Revolution gewesen war, sondern auch ihr Objekt, daß sie ferner durch die neue nationale Mittlerstellung beeinflusst wurde, welche nach dem Jahre 1945 auf die Formen und auf den Inhalt ihrer Tätigkeit bedeutungsvoll einwirkte.“ Ebenda 28.

Aktionen, die vor der Zukunft warnten, gegenüber. Kurz zusammengefaßt läßt sich die Lage etwa folgendermaßen charakterisieren: Die Wiederherstellung der parteipolitischen Tradition zur 1. Tschechoslowakischen Republik gelang nicht, ebenso nicht die Anknüpfung an diesen Staat im politisch-programmatischen Sinne. Die Parteien hatten im allgemeinen kein zündendes, anziehungskräftiges Programm, ihre Organisation war — im Vergleich zur KPTsch und KPS — zu schwach ausgebaut, dezentralisiert und von daher betrachtet, nicht schnell aktionsfähig.

Dieser Gesamteindruck ergibt sich aus den zahlreichen Memoiren⁶⁷, aus der Programmatik, den Konferenzen — und nicht zuletzt aus der Aktivität der Parteien selbst.

Wenden wir uns zunächst der Christlichen Volkspartei zu, deren Rolle vom Beginn der Staatswiederherstellung — Kaschau, April 1945! — die einer ‚Außenseiterin‘ war. Am 13. April 1945 fand in Kaschau eine Sitzung von Vertretern der drei sozialistischen Parteien: Kommunisten, Sozialdemokraten und National-Sozialisten (Benešs) zwecks Programmierung des sogenannten „Sozialistischen Blocks“ innerhalb der Nationalen Front statt. Dabei fielen in der Diskussion, die vor allem durch die Initiativen Stránskýs, Gottwalds, Noseks und Laštovičkyas bestimmt war, auch folgende Worte:

„Auf der Beibehaltung des Blocks beharren wir Kommunisten deshalb, weil sich diese drei Parteien äußerst nahe sind, in erster Linie auch im Hinblick auf ihre Mitgliedschaft. Diese Mitglieder sind von den gleichen Sehnsüchten getragen — sozialistischen Sehnsüchten, und bereits vor dem Jahre 1938 forderte man das gemeinsame Vorgehen, im Unterschied dazu, wie damals die sozialistischen Parteien vorgingen, die sich mit den Bourgeoisien und Agrariern verbündeten.

Der Vorschlag der National-Sozialisten entstammt nicht dem ‚Block‘, sondern der gesamten Nationalen Front und schließt auch die Volkspartei ein. . . . Wir sind für eine möglichst enge Zusammenarbeit mit der Volkspartei, aber wir vermuten, daß dies eine Partei anderen Typs sei, anderer sozialer Struktur und anderer Politik. Nach dem Jahre 1925 formte sie zusammen mit den Agrariern eine herrschaftliche Koalition und geriet zeitweise sogar in den Sog des italienischen Faschismus. Wir wollen, daß die drei Blockparteien übereinkommen, daß sie gemeinsam vorgehen und die breitesten Volksmassen erreichen, gleicherweise aber auch die Massen der Bauern. . . . Soweit es die Volkspartei betrifft, sprachen wir in Absatz 10 davon, daß wir mit ihr keineswegs herzlich zusammenarbeiten wollen⁶⁸.“

Während also von seiten des ‚Sozialistischen Blocks‘ längst die Würfel über den Ausschluß der Volkspartei von den eigentlich zukunftsweisenden Entscheidungen gefallen waren, gab diese Partei sich noch gewissen illusionären Vorstellungen über ihre Aufgabe hin, die u. a. in dem im Auftrage

⁶⁷ Näheres darüber im VI. Teil vorliegender Arbeit.

⁶⁸ Zitiert nach: Cesta I/2, Nr. 214, S. 603, 604.

des Zentralausschusses als Rechtfertigung für den Beitritt der ČSL zur Volksfront durch Adolf Procházka publizierten Programm Ausdruck fanden⁶⁹. Das auf dem ersten Nachkriegskongreß veröffentlichte Parteiprogramm derselben Partei bestätigt im wesentlichen diese Auffassungen⁷⁰.

Die im Grunde so schwache Re-Konstituierung der Volkspartei geht auch aus der Tatsache hervor, daß sie schon bald nach dem ‚Februar‘ 1948 ihres Profils beraubt werden konnte, ohne formell als Partei beseitigt zu werden; entscheidende Bedeutung daran hatte Josef Plojhar, der — selbstverständlich aus seiner der KPTsch verpflichteten Sicht! — eine ganze Reihe von Fakten in seinem zum 10. Jahrestag des ‚Februars‘ herausgegebenen Werk „Der siegreiche Februar 1948 und die Tschechoslowakische Volkspartei“⁷¹ veröffentlicht hat. Eine unabhängige, umfassende und u. a. wenigstens nur das bisher bekannt gewordene Material erfassende Monographie über die Volkspartei im fraglichen Zeitraum fehlt bisher immer noch⁷².

Die Lage bei den anderen nichtkommunistischen Parteien ist z. T. nicht viel besser.

So war auch die National-Sozialistische Partei Benešs⁷³ vom Beginn der neuen Tschechoslowakei nach dem Jahre 1945 an in einer fortwährenden politischen Zwangslage, die das Ergebnis der bereits während des Kriegs mit der KPTsch getroffenen politischen Absprachen⁷⁴ darstellte. Sie bildete seit

⁶⁹ Procházka, Adolf: Lidová strana v Národní frontě [Die Volkspartei in der Volksfront]. Prag 1946, 15 S.

⁷⁰ Program Československé strany lidové prohlášený sjezdem strany 2. dubna 1946 [Das Programm der Tschechoslowakischen Volkspartei. Verkündet auf dem Parteikongreß am 2. April 1946]. Prag 1946, 7 S.

⁷¹ Plojhar, Josef: Vítězný únor 1948 a Čs. strana lidová [Der siegreiche Februar 1948 und die Tschechoslowakische Volkspartei]. Prag 1958, 100 S.

⁷² Z. T. herrscht auch heute noch Unklarheit über eine Reihe von Vorgängen in ihrem zeitlichen und machtpolitischen Ablauf in den entscheidenden Februartagen 1948. Darüber macht u. a. auch Pavlíček: Únor 194—195 Anm. 50 bezeichnende Angaben: „Über die Verhandlungen in den Organen der Volkspartei in jenen Tagen werden etliche Angaben tradiert, die nicht völlig erklärt worden sind. Zumeist wurde, v. a. in der tschechoslowakischen sowie in der Emigrantenliteratur, angeführt, daß es in der Sitzung des Exekutivausschusses der ČSL am 23. Februar und in der Sitzung der Abgeordneten Fraktion am 24. Februar zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen den Abgeordneten A. Petr sowie J. Plojhar einerseits und der Führung dieser Partei andererseits gekommen sei. Ein Protokoll des Exekutivausschusses konnte [aber] bislang nicht aufgefunden werden.“

⁷³ Československá strana národně socialistická. — Die Übersetzung ins Deutsche kann sowohl mit ‚National-Sozialisten‘ als auch mit ‚Volks-Sozialisten‘ erfolgen, wobei erstere den unbefangenen und der tschechischen Parteienverhältnisse unkundigen Leser verwirren kann. — In gedrängter Kürze über die ČSNS und ihre Nachfolgerin nach 1948, die Tschechoslowakische Sozialistische Partei (ČSS), siehe Kuhn: Hdb 207—209. — Ferner vgl. auch den zwar z. T. polemischen und einseitigen, aber doch manches Material bietenden Einleitungsaufsatz von Václav Král; Národně socialistická strana v letech 1945—1948 [Die National-Sozialistische Partei in den Jahren 1945—1948]. In: Král, Václav: Cestou k únoru. Dokumenty [Auf dem Weg zum Februar. Dokumente]. Prag 1963, S. 11—93.

⁷⁴ „Entwurf für die Plattform des Blocks.

Die Vertreter der Sozialdemokraten, der tschechischen Sozialisten und Kom-

„Kaschau“ einen Teil der Nationalen Front und deren Regierung, der Staatspräsident entstammte zwar ihren Reihen, doch die politische Willensbildung ging bereits von anderen Kräften aus; wenngleich gesagt werden muß, daß sich im Laufe der Jahre 1946—1947 allmählich Klarheit im Hinblick auf die KPTsch-Politik abzuzeichnen begann. Dies geht u. a. auch aus dem im Anschluß an den Brünner Kongreß der tschechoslowakischen Sozialdemokraten⁷⁵ erarbeiteten Memorandum hervor, in dem es u. a. heißt:

„Die verhältnismäßig starke Position der ČSNS⁷⁶ beruhte darauf, daß die Sozialdemokratie fortwährend für eine unselbständige Partei gehalten wurde, die der KPTsch unterliege ...

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß sowohl Mitglieder als auch Wähler der ČSNS lediglich durch den Widerstand gegen die Kommunisten zusammengehalten werden sowie dadurch, daß sie bislang keinerlei Möglichkeit in der gegenwärtigen Beschränkung der Zahl politischer Parteien hatten, sich einer anderen Partei zuzuwenden ...

Die ČSNS hätte in der Zeit nach Bildung des marxistischen Blocks eine einmalige Gelegenheit organisatorischen Aufschwunges gehabt, wenn sie nur diese Gelegenheit genutzt hätte⁷⁷.“

Selbstverständlich lag es nach dem Februar 1948 nahe, daß die Repräsentanten der ČSNS, soweit sie in das Ausland gingen, ihre Politik nach 1945 formalistisch als richtig und dementsprechend auch demokratisch bezeichneten, ein Irrtum, dem der Vorsitzende Zenkl nicht nur in seinem Buch⁷⁸, sondern auch bereits u. a. in einem Vortrag vor Gewerbetreibenden im

munisten in London kamen überein, in allen wichtigen Fragen gemeinsam vorzugehen:

A. Im nationalen Widerstand bis zur Niederlage Deutschlands und zur Befreiung der Tschechoslowakei.

B. Beim Aufbau des neuen Lebens in der befreiten Republik in der Übergangszeit nach dem Fall der Okkupationsmacht und des Verräterregimes ...

London im Februar 1944.“ Zitiert nach: Král: Cestou 102, 103, Dokument Nr. 2.

⁷⁵ Der 21. Kongreß der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Partei fand vom 14.—16. November 1947 in Brünn statt und endete mit dem Sieg des rechten Flügels der Partei.

⁷⁶ Aufschlüsselung der Abkürzung siehe Anm. 73.

⁷⁷ Zitiert nach: Král: Cestou 280—281, Nr. 79.

⁷⁸ Z. B. speziell: Naše hlavní zásady [Unsere Hauptgrundsätze]. Prag 1946. — Vgl. auch noch dazu Zenkl, Petr: Národní socialismus věčně živý [Der National-Sozialismus ist stets lebendig]. Prag 1945. — Vgl. auch als interessante Einzelheit im Zusammenhang mit den politischen Vorstellungen Zenkls den Fragebogen anlässlich der sogen. „Millionärssteuer“ zum 31. 12. 1947, wo er u. a. als Nationalität (Volkszugehörigkeit) „Tschechoslowakisch“ vermerkt; aus unbekannter Feder wurde ein Fragezeichen hinzugefügt. Fotokopie der Steuererklärung in: Jech, Karel: Probužená vesnice. K dějinám revoluce na našem venkově v letech 1945—1948 [Das erweckte Dorf. Zur Geschichte der Revolution in unseren Landbezirken in den Jahren 1945—1948]. Prag 1963, zwischen S. 272—273. — Siehe auch Bušek, Vratislav: Náš socialismus. Příspěvek k ideologii Čs. strany národně socialistické [Unser Sozialismus. Ein Beitrag zur Ideologie der Tschechoslowakischen National-Sozialistischen Partei]. Prag 1947, 52 S.

Februar 1947 wie auch noch nach vollzogenem Demissionsantrag der Minister in seinem Telegramm an Staatspräsident Beneš vom 23. Februar 1948⁷⁹ verfallen war. Über das entscheidende Problem des von der KPTsch forcierten ‚Klassenkampfes‘ sagte Zenkl seinerzeit:

„Die Voraussetzungen, auf denen die Grundlagen des Klassenkampfes proklamiert wurden, sind bei uns verschwunden. Das Großkapital ist verschwunden, desgleichen seine Vertreter, die Ausbeuter. Übriggeblieben ist nur ein Volk, dessen Sozialschichtung keine großen Unterschiede aufweist . . . Bei uns war stets die Mittelschicht am stärksten vertreten und heute ist diese durch den Krieg genauso verarmt wie das übrige Volk. Es ist deshalb müßig, Klassenhaß zu entfachen und vermeintliche Feinde zu suchen und sich im Alarmzustand gegen die Reaktion zu befinden“⁸⁰.

Über die eigentlichen politischen Ziele, über die Taktik und die Fehler der Partei, über ihr ideologisches Programm in der Nachkriegszeit wird

⁷⁹ „Tschechoslowakische National-Sozialistische Partei

An den
Präsidenten der Republik

Dr. Edvard Beneš

Prag — Burg

Zentrale, Prag I, Platz der Republik 7

Unser Zeichen: Mir./48

23. Februar 1948

Herr Präsident,

wir haben auf der Sitzung des Präsidiums der Tschechoslowakischen National-Sozialistischen Partei am 23. Februar 1948 einen Bericht über unsere Anhörung bei Ihnen am heutigen Tage abgegeben und beehren uns, Sie mit dem einstimmig angenommenen Beschluß des Präsidiums bekannt zu machen:

Die Tschechoslowakische National-Sozialistische Partei beharrt auf ihrer bisherigen Politik aller Parteien der Nationalen Front. Von neuem weisen wir kategorisch Erfindungen der Art zurück, daß wir uns irgendwelche Beamtenregierungen wünschten und mit Erbitterung weisen wir die wiederholten Lügen darüber zurück, daß wir einen Umsturz des volksdemokratischen Regimes vorbereiteten ‚im Interesse der heimischen und fremden Reaktion‘. Das Präsidium hat die Minister der Partei aus den bekannten Gründen zur Demission veranlaßt: weil alle Versuche, eine Verbesserung im Sicherheits- und Polizeidienst herbeizuführen, gescheitert sind und weil nicht einmal der rechtsgültige Beschluß der Regierung vom 13. Februar d. J. durchgeführt worden ist. Die Vertreter der Tschechoslowakischen National-Sozialistischen Partei sind selbstverständlich bereit, mit sämtlichen übrigen Parteien der Nationalen Front [Volksfront] zu verhandeln, um zu einer möglichst schnellen Lösung der gegenwärtigen Regierungskrise zu gelangen und um Ihnen, Herr Präsident, die Ergebnisse dieser Vereinbarung zur verfassungsmäßigen Lösung zu übergeben. Wir beharren aber darauf, daß die Verhandlungen mit allen Parteien der Nationalen Front und zwischen ihnen geführt werden. Die Regierung soll, wie bisher, auf allen Teilen der Nationalen Front von Tschechen und Slowaken beruhen, damit folgerichtig auch die Grundlagen und Methoden der parlamentarischen Demokratie gewahrt bleiben.

Für:

Tschechoslowakische National-Sozialist. Partei

Dr. Vlad. Krajina

Zenkl

Generalsekretär

Vorsitzender“

Zit. nach: Král: Cestou 383, Nr. 127.

⁸⁰ Svobodné slovo, 4. Februar 1947; hier zit. nach: Král: Cestou 95 Anm. 34.

wohl erst zusammenfassend und endgültig zu arbeiten sein, wenn das heute an mehreren Orten zerstreute Parteiarchiv für Bearbeitungszwecke einmal zugänglich sein wird⁸¹.

Ähnlich verhält es sich mit den restlichen Parteien in den böhmischen Ländern und in der Slowakei: den Sozialdemokraten⁸², der Demokratischen Partei⁸³ u. a. Das bisher vorliegende faktographische Material genügt bei weitem nicht, um für die entscheidende Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine differenzierte Parteiengeschichte schreiben zu können, die mehr sein sollte als die lückenhafte Aneinanderreihung von z. T. nur sekundär erreichbaren Fakten⁸⁴.

VI. Erinnerungen, Reden, Stellungnahmen

Eine wesentliche Rolle in der Beurteilung der Nachkriegsentwicklung der Tschechoslowakei spielt die geradezu erstaunliche Fülle persönlicher Stellungnahmen, memoirenhafter Darstellungen, Rechtfertigungen und die Unzahl publizierter Reden. Ihre Gesamtheit spiegelt erst die Widersprüchlichkeit der Entwicklung bzw. der Beteiligten wider und gibt eine Vorstellung von der Schwierigkeit, die historische Wahrheit aus diesem Material herauszukristallisieren.

1. *Nichtkommunistische Politiker und Persönlichkeiten.* Der Zugang zu den politischen Nachkriegsereignissen in der Tschechoslowakei, zu den

⁸¹ Soweit dies bereits aus den Publikationen ersichtlich ist, scheint in beschränktem Umfang der Zugang zu den Archivalien möglich zu sein; ob beim Zugang zwischen den Mitarbeitern des Historischen Instituts beim ZK der KPTsch und dem Historischen Institut der ČSAV sowie den Universitäten ein Unterschied gemacht wird, kann schlecht beurteilt werden, ein Schluß zugunsten der KPTsch-Historiker (z. B. Václav Král) liegt aber nahe.

⁸² Vgl. zur Nachkriegspolitik: Fierlinger, Zdeněk: Poslání sociální demokracie v novém státě. Referát přednesený na XXI. řádném sjezdu Československé sociální demokracie, konaném v Brně ve dnech 14.—16. listopadu 1947 [Die Sendung der Sozialdemokratie im neuen Staat. Referat auf dem 21. Ordentlichen Kongreß der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie in Brünn vom 14.—16. November 1947]. Prag 1947, 29 S. — Die Programme und Entwürfe der Sozialdemokratie nach 1945 liegen ebenfalls vor. — Siehe auch Fierlinger, Zdeněk: Zrada československé buržoasie a jejích spojenců [Der Verrat der tschechoslowakischen Bourgeoisie und ihrer Verbündeten]. Prag 1951, 207 S., 16 Beilagen. — Auch der vor nicht langer Zeit unternommene Versuch, die Geschichte der Sozialdemokratie aus exiltschechischer Sicht darzustellen, insbesondere die Politik gegenüber der KPTsch, ist lediglich ein Versuch.

⁸³ Zur Geschichte der Partei in aller Kürze siehe Kuhn: Hdb 210—211. — Lettrich, Jozef: History of modern Slovakia. New York 1955, 329 S. — Ders.: O Slovenskej národnej rade [Über den Slowakischen Nationalrat]. Preßburg [1945], 65 S.

⁸⁴ Daher sind die bisher vorliegenden Gesamtdarstellungen z. T. ungenau oder oberflächlich, zum anderen Teil wieder polemisch gehalten, während die in den vergangenen 3—5 Jahren publizierten Einzelstudien oft reichhaltiges Material erbringen.

Hauptlinien der Politik auf außenpolitischem, innenpolitischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet muß notwendigerweise zunächst über die Person des damaligen Staatspräsidenten Edvard Beneš führen⁸⁵.

Ein Jahr nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei erschienen, in 5. Auflage und nunmehr dem gesamten Staatsvolk zugänglich, seine politischen Erinnerungen an die Zeit des vor allem in und bei London verbrachten Exils: Reden, Stellungnahmen usw., eine Dokumentation der politischen Konzeption Benešs, die für die Beurteilung seiner Politik gegenüber der Sowjetunion seit 1943 von großem Wert ist⁸⁶. Daß diese Politik ebenfalls von dem grundlegenden Irrtum der allslawischen Verbrüderung unter Führung der Sowjetunion ausging und von ihr bestimmt war, machen auch Benešs „Betrachtungen über das Slawentum“⁸⁷ klar, die 1947 in 2. Auflage erschienen. In seinen zahlreichen Reden in der unmittelbaren Nachkriegszeit ging Beneš mit oftmals geradezu emotional bestimmter politischer Richtung auf die ‚slawische Komponente‘ der tschechoslowakischen Politik ein; seine vor dem Kriege so oft gerühmte oder zumindest wohlbeachtete kluge Abwägung taktischer Möglichkeiten in den politischen Chancen wurde — wohl auch infolge der Erfahrungen mit den Westmächten 1938 negativ beeinflusst — nunmehr von einer geradezu kritiklosen Bruderschaftsauffassung gegenüber der Sowjetunion bestimmt. Davon legen seine 1946 im Auszug veröffentlichten Reden deutliches Zeugnis ab⁸⁸, die teilweise auch deutsch zugänglich sind⁸⁹.

Ebenso wie Beneš haben zahlreiche Politiker oder Parteifunktionäre in jenen Nachkriegsjahren programmatische Reden oder Stellungnahmen veröffentlicht, deren Inhalt z. T. erst in den unmittelbar zurückliegenden Jahren bekannt geworden ist, teilweise auch erst durch die zwischen Januar und September 1968 in völlige Bewegung geratene innenpolitische Lage in der

⁸⁵ Nach dem Kriege nochmals vom 4. Mai 1945 bis 14. Juni 1948 Staatspräsident.

⁸⁶ Beneš, Edvard: Šest let exilu a druhé světové války. Řeči, projevy a dokumenty z r. 1938—45 [Sechs Jahre des Exils und des Zweiten Weltkriegs. Reden, Stellungnahmen und Dokumente aus den Jahren 1938—45]. 3., ber. Aufl. Prag 1946, 486 S. — Ders.: Paměti. Část II. Od Mnichova k nové válce a k novému vítězství [Erinnerungen. Teil 2. Von München zum neuen Krieg und zum neuen Sieg]. Bd. 1. 2. Aufl. Prag 1947, 518 S., 24 Beilagen.

⁸⁷ Ders.: Úvahy o slovanství. Hlavní problémy slovanské politiky [Betrachtungen über das Slawentum. Die Hauptprobleme slawischer Politik]. 2. Aufl. Prag 1947, 366 S.

⁸⁸ Ders.: E. B. národu. Z projevů presidenta republiky Dr. Edvarda Beneše v letech 1945—1946 [E. B. an das Volk. Aus den Reden des Präsidenten der Republik, Dr. Edvard Beneš, in den Jahren 1945—1946]. Prag 1946, 126 S. — Vgl. auch noch die ‚Mai-Rede‘ von 1945: Projev presidenta republiky Dr. Edvarda Beneše na Staroměstském náměstí v Praze 16. května 1945 [Ansprache des Präsidenten der Republik, Dr. Edvard Beneš, auf dem Altstädter Ring in Prag am 16. Mai 1945]. Prag 1945, 17 S. — Desgleichen noch: Zavazuji vás [Ich verpflichte euch]. Brunn 1948, 145 S.

⁸⁹ In: Keesing's Archiv der Gegenwart. Hrsg. von H. Siegler. Jgg. 1945—1948. — Hier sind Auszüge aus einer Reihe wichtiger Reden Benešs in die Dokumentation aufgenommen worden.

Tschechoslowakei. Kaum ein Politiker der Nachkriegszeit hat neben Beneš eine so bedeutende — und über den Tod hinausreichende — Rolle gespielt wie der letzte nichtkommunistische Politiker in der ersten gesamtkommunistischen Regierung, der Sohn des Begründers der ČSR, Jan Masaryk. Da er nicht demissionierte, glückte Gottwald die verfassungsmäßige Installation der von der KPTsch inszenierten Machtübernahme. Wenn auch sein Tod bis heute nicht geklärt ist⁹⁰ und möglicherweise nie ganz aufzuklären sein wird, so deutet doch seine kleine Schrift „Weder Stütze noch Brücke ...“⁹¹ aus dem Jahre 1947 auf seine tief depressive Grundhaltung hin, die eine mögliche Erklärung für einen eventuellen Freitod bieten könnte.

Auch die anderen Mitarbeiter Benešs, Parteifreunde wie auch Parteiführer der anderen in der Nationalen Front vertretenen nichtkommunistischen Parteien, veröffentlichten ihre politischen Konzepte — oft allerdings erst im Exil und daher von mancherlei apologetischen Nebenlinien bestimmt. So ist zum Beispiel ein Vergleich der zwei wichtigsten Werke Hubert Ripkas, die 1945 bzw. 1950 veröffentlicht wurden, von außerordentlichem Interesse. Deutlich werden hier die Akzentverschiebungen in der Betrachtung tschechoslowakischer und europäischer sowie der Weltpolitik offenbar. Im Jahre 1945 veröffentlichte Ripka die für den neu erstandenen Staat als Programm gedachte Schrift „Die Tschechoslowakei im neuen Europa“⁹², fünf

⁹⁰ Die ab Januar 1968 erfolgten Untersuchungen, die durch Intervention Prof. Svitáks von der Prager Karls-Universität wieder aufgenommen wurden, haben zwar eine Menge neuer Fragen und zahlreiche, bisher vertuschte Widersprüchlichkeiten aufgedeckt, jedoch keine Lösung gebracht. — Vgl. aber auch den offenen Brief Ladislav Mňačkos an Rolf Hochhuth vom Januar 1965, veröffentlicht in der Verbandszeitschrift des Slowakischen Schriftstellerverbandes, *Kultúrny Život* (= Kulturelles Leben). Es heißt da: „Sofern es um den Tod Jan Masaryks geht, bin ich mit den Fakten aufs beste vertraut; ich arbeitete damals als Reporter und ich war einer der ersten, die an jenem unglückseligen Morgen in das Czernin-Palais kamen. Zehn Tage nach seiner Beerdigung, welche ein nationaler Trauertag war, schrieb ich eine Broschüre, die in großer Auflage erschien und innerhalb zweier Stunden vergriffen war. Herr Hochhuth, wir Kommunisten haben Herrn Masaryk sehr geschätzt, auch wenn wir nicht in allem mit ihm übereinstimmten. Damals waren es gerade die Kommunisten, die das geringste Interesse an seinem Tode haben konnten. Selbst in der Zeit der größten Vulgarisation wagte es niemand, mit einem krummen Wort sein Andenken anzurühren . . . Herr Hochhuth, nicht jede kranke Politik ist eine ‚politische Krankheit‘, nicht jeder Fenstersturz ein ‚politischer Mord‘ . . . Aber stellen Sie sich das Leben eines derartig entnervten Menschen vor, wie es Jan Masaryk war; wenn er von seinen langjährigen besten Freunden aus den USA, England und Frankreich Telegramme erhält, in denen sie ihn einen Verräter nennen, in denen sie ihn verleumden, ihm drohen, ihn oft mit wütenden Ausfällen bedrohen, Leute, die er gerne gehabt hatte, die ihn jahrzehntelang geschätzt hatten und die er seinerseits schätzte. Er wußte, daß er mit dem Schritt, den er in der Februar-Krise vollzog, ganz alleine bleiben werde.“

⁹¹ Masaryk, Jan: *Ani opona, ani most . . .* [Weder Stütze noch Brücke]. Prag 1947, 58 S.

⁹² Ripka, Hubert: *Československo v nové Evropě* [Die Tschechoslowakei im neuen Europa]. London 1945, 143 S. — Vgl. auch die Gedanken zu den tschecho-

Jahre später, in seinem zweiten Londoner Exil, die nach Inhalt und Interpretation umstrittene Arbeit über „Die versklavte Tschechoslowakei“⁹³. Hatte Ripka zwar als Minister für den Außenhandel in den ersten drei Nachkriegsregierungen⁹⁴ unmittelbaren Einblick in die politische Generallinie erhalten, ohne diese aber nachhaltiger beeinflussen zu können, so ergänzte sein Parteifreund in der Tschechoslowakischen National-Sozialistischen (Beneš-) Partei, der Vorsitzende Petr Zenkl, die Auffassungen der Benešgruppe bezüglich des Aufbaues einer von ihnen traditionell-spezifisch und formal verstandenen Demokratie u. a. in der im Druck erschienenen programmatischen Rede auf dem Parteitag dieser Partei im Jahre 1947⁹⁵.

Auch innerhalb der sozialdemokratischen Partei, die nach dem ‚Februar‘ 1948 von der KPTsch aufgesogen wurde⁹⁶, finden wir die Diskrepanzen eines zunächst hochgeschraubten politischen Nachkriegsprogramms und der späteren quälenden Frage nach der politischen Schuld am Hergang der Ereignisse. So wandte sich auch Bohumil Laušman, Minister für Industrie⁹⁷, der später gleichfalls ins Exil ging, dem politischen Schicksal seines Landes zu. Zunächst äußerte er sich unter dem bereits provozierenden Titel „Ich sage die Wahrheit“⁹⁸ an der Wende der Jahre 1947—1948 zur wirtschaftlichen Gesamtsituation der Tschechoslowakei. Im Wiener Exil allerdings, erweiterte er dann 1953 sein Problem auf das allgemein politische Feld, indem er die offene Frage stellte: „Wer war schuld?“⁹⁹ — eine Frage, die sich die ins Exil gegangenen Politiker selbst und gegenseitig nur zu häufig stellten, ohne im großen und ganzen von der formalistischen Seite der Angelegenheit wegzukommen.

Eine bedeutende Rolle in den kommunistischen Plänen spielte bereits seit dem Jahre 1943 der damals der Sozialdemokratischen Partei angehörende Zdeněk Fierlinger¹⁰⁰, welcher seine Partei nach 1945 zunächst in zwei Flü-

slowakisch-sowjetischen Beziehungen in der Zukunft in seinen Schriften: Československo-sovětská smlouva [Der tschechoslowakisch-sowjetische Vertrag]. London 1943, 19 S. — Und: S Východem a Západem [Mit dem Osten und Westen]. London 1944, 129 S.

⁹³ Ders.: Czechoslovakia enslaved. The story of the communist coup d'état. London 1950, 339 S.

⁹⁴ Ripka, Hubert: Minister für den Außenhandel der Tschechoslowakischen Republik: 4. April bis 6. November 1945; 6. November 1945 bis 2. Juli 1946; 2. Juli 1946 bis 20. Februar 1948 (Demission).

⁹⁵ Zenkl, Petr: Stojíme na přední stráži demokratického socialismu. Programová řeč . . . etc. [Wir stehen auf vorgeschobenem Posten des demokratischen Sozialismus. Programmatische Rede . . . etc.]. Prag 1947, 60 S.

⁹⁶ Knapp und präzise informiert darüber: Kuhn: Hdb 189—199, hier speziell 191.

⁹⁷ Laušman, Bohumil: Minister für Industrie vom 4. April bis einschließlich 25. November 1946; demissioniert und abgelöst von Ludmila Jankovcová.

⁹⁸ Laušman, Bohumil: Řeknu pravdu. Přehled současné situace československého průmyslu [Ich sage die Wahrheit. Ein Überblick der gegenwärtigen Situation der tschechoslowakischen Wirtschaft]. Prag 1947, 119 S.

⁹⁹ Ders.: Kdo byl vinen [Wer war schuld daran]? Wien 1953.

¹⁰⁰ Kurzbiographie in Kuhn / Böss 220—221.

gel spaltete¹⁰¹ und schließlich in die KPTsch überführte¹⁰². Seine Tätigkeit ist bisher noch nicht im einzelnen untersucht worden; er selbst hat sich im Laufe der vergangenen Jahre in einer Vielzahl von Arbeiten und Artikeln zur politischen Tagesarbeit wie auch zu der fraglichen Zeit des Februar geäußert. Neben seinen in verschiedenen Zeitungen geäußerten, im großen und ganzen der ZK-KPTsch-Linie entsprechenden Ausführungen¹⁰³ hat Fierlinger vor allem in vier Arbeiten seine ‚ideologische‘ Grundlage dargestellt¹⁰⁴, die in aller Deutlichkeit auch in der „Erklärung der Funktionäre der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Partei“ vom 24. Februar 1948¹⁰⁵ enthalten ist und seine ‚Handschrift‘ trägt:

„Nun, in diesen wahrhaft ernsten Tagen unserer Republik, kam die Kommunistische Partei mit einem Entwurf, beide Parteien sollten übereinkommen, wie vorzugehen sei, und gemeinsam Schritte zur Ergänzung der Regierung unternehmen. Unsere beiden Parteien sollten einen festen sozialistischen Kern bilden, um den herum sich alle demokratischen, sozialistischen und fortschrittlichen Kräfte unseres Volkes zusammenschließen würden¹⁰⁶.“

Es wurden hier bewußt nur einige Persönlichkeiten näher angeführt, welche auch in den letzten Jahren noch politisch tätig waren, sei es in der ČSSR selbst oder im Ausland. Eine ins einzelne gehende Untersuchung wird — früher oder später — auch die vielen Funktionäre und Randfiguren erfassen müssen, die neben und mit den Parteiführern, den Šrámek¹⁰⁷, Lettrich¹⁰⁸ usw., zum politischen Mosaik jener Zeit beigetragen haben.

¹⁰¹ Am 31. Januar 1948 bildete sich unter seiner Leitung der „Klub der sozialistischen Demokratie“.

¹⁰² Siehe Kuhn: Hdb 190—191.

¹⁰³ Fierlinger, Zdeněk: Naše mládež a vítězný Unor [Unsere Jugend und der siegreiche Februar]. Mladá fronta 25. Februar 1954. — Ders.: Unor a jednota dělnictva [Der Februar und die Einheit der Arbeiterschaft]. RP 25. Februar 1949, S. 3. — Ders.: Unor znamená jedině — vítězství československého lidu [Der Februar bedeutet eines — den Sieg des tschechoslowakischen werktätigen Volkes]. Pr 25. Februar 1949, S. 2. — Dies sind nur einige Beispiele der umfassenden apologetischen Tätigkeit Fierlingers.

¹⁰⁴ Ders.: Československá sociální demokracie v našem zahraničním odboji [Die tschechoslowakische Sozialdemokratie in unserem Auslandswiderstand]. Prag 1946. — Ders.: Dnešní stav dělnického hnutí [Der heutige Stand der Arbeiterbewegung]. Prag 1948. — Ders.: Zrada československé buržoazie a jejích spojenců [Der Verrat der tschechoslowakischen Bourgeoisie und ihrer Verbündeten]. Prag 1951. — Ders.: Národní fronta — vychovatelka revoluce [Die Volksfront — die Erzieherin der Revolution]. Prag 1945.

¹⁰⁵ Prohlášení funkcionářů československé soc. dem. strany [Erklärung der Funktionäre der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Partei]. Abgedruckt in: Král: Cestou 399—401.

¹⁰⁶ Ebenda 400.

¹⁰⁷ Tschechoslowakische Volkspartei. Vgl. Šrámek, Josef: Projevy doma [Gespräche zu Hause]. Prag 1947.

¹⁰⁸ Demokratische Partei der Slowakei. Vgl. Lettrich, Jozef: O Slovenskej národnej rade [Über den Slowakischen Nationalrat]. Preßburg 1945. — Siehe auch die neueste Darstellung zum Thema der slowakischen Sonderpolitik zwischen 1945—

2. *Kommunistische Politiker.* Seit 1929 behauptete sich Klement Gottwald in immer stärkerem Maße als der starke, antiintellektuelle Mann der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Und als er 1938 mit dem ZK in die Moskauer Emigration ging¹⁰⁹, hatte er die unbestrittene Führung inne, die bereits während des Krieges — z. B. im Kontakt mit dem illegalen ZK in Prag¹¹⁰ —, vor allem aber nach dem Kriege ganz deutlich in Erscheinung trat, als Parteivorsitzender seit April 1945¹¹¹ und schließlich als Stellvertreter der Regierungsvorsitzender¹¹², Regierungsvorsitzender¹¹³ und Leiter der gesamten „Februar“-Aktion. Seiner Stellung ist es auch zuzuschreiben, daß über ihn bereits ganze Bibliographien zu erarbeiten sind, daß allein das auf Reden, Stellungnahmen u. dgl. erarbeitete Material für die Jahre 1945 bis 1948 vier Bände mit zusammen mehr als 1600 Seiten umfaßt¹¹⁴, und somit

1948, Vartíková, Marta: *Od Košic po Február. Politika slovenského Národného frontu od košického obdobia do februárových udalostí (1945—1948)* [Von Kaschau bis zum Februar. Die Politik der Slowakischen Nationalen Front vom Kaschauer Programm bis zu den Februar-Ereignissen (1945—1948)]. Preßburg 1968, 201 S. — Das Buch ist zwar für einen größeren Leserkreis geschrieben, aber durch den im Anhang geführten Nachweis der — zum Teil bisher unbekannten! — Zitate und Erklärungen eine für den Historiker durchaus brauchbare Arbeit zur neueren Geschichte der Slowakei.

¹⁰⁹ Am 23. Dezember 1938 wurde die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei von der Regierung der Zweiten Tschechoslowakischen Republik verboten, Gottwald, Slánský u. a. gingen ins Exil nach Moskau.

¹¹⁰ Vgl. darüber die aufschlußreiche Arbeit und Dokumentation von Bareš, Gustav: *Depesce mezi Prahou a Moskvou 1939—1941* [Die Depeschen zwischen Prag und Moskau zwischen 1939—1941]. PdK 7 (1967) 375—433. — Bareš war Zeitgenosse in Moskau. Er bemerkt u. a. zur Politik Moskaus: „Absender sowie Adressat [der Depeschen des illegalen ZK in Prag an die Führung in Moskau] in Moskau war Klement Gottwald. Soweit bekannt ist, hat er sich über gewisse Depeschen grundsätzlicheren Charakters mit der Moskauer Führung beraten, andernfalls — besonders in Personalangelegenheiten — erledigte er sie selbst unter Mithilfe des tschechoslowakischen Vertreters in der Kommunistischen Internationale.“ S. 375. — Noch eine wichtige Bemerkung: „Allerdings resultierte die Autorität der Moskauer Leitung nicht nur aus organisatorischen Erwägungen. Sie hatte vor allem politische Wurzeln: Sie wurde durch das Vorgehen der Partei während der Verteidigung unserer Republik gewonnen, durch die entschiedene Stellungnahme gegen Verrat und Kompromißlertum, gegen die Münchner Kapitulation. Besonders großen Einfluß nicht nur innerhalb der Partei, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit erwarb sich damals Klement Gottwald.“ S. 377.

¹¹¹ Klement Gottwald hatte sich bereits seit dem 5. Kongreß im Jahre 1929 an der Parteispitze befunden; nach dem 7-jährigen Exil übernahm er wiederum offiziell die Führung der Partei. Nach seinem Tode 1953 wurde der Posten eines „Partei-vorsitzenden“ abgeschafft.

¹¹² In der I. Regierung Fierlinger vom 4. 4. 1945—6. 11. 1945; in der II. Regierung Fierlinger vom 6. 11. 1945—2. 7. 1946.

¹¹³ Vom 2. 7. 1946 bis 25. 2. 1948 (III. Regierung). — Schließlich war Gottwald Regierungsvorsitzender der kommunistisch-gelenkten Regierung vom 25. 2. 1948 (ohne Unterbrechung von der III. Regierung her) bis 15. 6. 1948, dann Staatspräsident bis 14. 3. 1953 (†). Im Vorsitzendenamt der Regierung löste Gottwald Antonín Zápotocký (15. 6. 1948—21. 3. 1953) ab.

¹¹⁴ Gottwald, Klement: *Spisy* [Werke]. Bd. 12 (1945—1946). Prag 1955, 390 S.;

praktisch keine Darstellung dieser Zeit an ihm vorübergehen kann. Aus der Chronologie der Ereignisse — mindestens seit Januar 1948 — geht ganz deutlich hervor, wie entscheidend er stets durch seinen persönlichen Einsatz, durch allseitige Anwesenheit und jeweils spezifisch auf die Bedürfnisse abgestellte Reden, Ansprachen und Aufrufe¹¹⁵ als Motor gewirkt hat. Es wird wohl in Zukunft wichtig sein, diese Rolle der ‚Persönlichkeit‘ Klement Gottwald in die Beurteilung der Lage, vor allem auch der ‚Politik der KPTsch‘ einzufügen. Der Hinweis möge hier genügen, daß Klement Gottwald auf keiner entscheidenden Versammlung irgend eines Verbandes zwischen 1945—1948 gefehlt hat, sofern eine Verbindung zur Politik der KPTsch herzustellen war¹¹⁶; insbesondere in den Februartagen aber bewies er sein umfassendes Geschick, in demagogischer Weise, Interessenbezeugung, Verfassungstreue, Staatsbewußtsein usw. alle Tonarten anzuschlagen, die zur Bewältigung der Politik notwendig erschienen.

Einige Proben aus den Februartagen 1948 sollen genügen.

An die Massenversammlung auf dem Altstädter Ring richtete er folgende Worte:

„Bürger und Bürgerinnen, Genossen und Genossinnen, Schwestern und Brüder, teure Freunde!

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen als Regierungsvorsitzender zunächst einen gedrängten Bericht über etliche Gründe und etliche Voraussetzungen der heutigen Regierungskrise erstatte und Ihnen zum zweiten einen Weg kennzeichne, wie sie überwunden werden kann auf eine Weise, die dem Volke, der Nation und der Republik dient¹¹⁷.“

Bd. 13 (1946—1947). Prag 1957, 434 S.; Bd. 14 (1947—1948). Prag 1958, 466 S.; Bd. 15 (1948—1949). Prag 1961, 333 S. — Den Bänden ist jeweils auch eine Chronologie zum Leben und Wirken Gottwalds eingearbeitet. — Vgl. weiterhin auch noch die Sammlungen Gottwald, Klement: Deset let. Sborník statí a projevů 1936—1946 [Zehn Jahre. Sammlung von Vorträgen und Reden 1936—1946]. Prag 1946, 373 S. — Ders.: 1946—1948. Sborník statí a projevů [1946—1948. Sammlung von Reden und Aufsätzen]. Prag 1949, 309 S. — Ferner die Sammlung der von Gottwald in den Februartagen gehaltenen Reden und Darlegungen, einschließlich für die KPTsch wichtiger Dokumente, in: Gottwald, Klement: Kupředu, zpátky ni krok. Sborník projevů předsedy vlády a dokumentů ze dnů 17.—29. února 1948. Akční program nové Gottwaldovy vlády, přednesený v ÚNS dne 10. března 1948 [Vorwärts und keinen Schritt zurück! Sammlung von Reden des Regierungsvorsitzenden und von Dokumenten aus den Tagen zwischen dem 17. und 29. Februar 1948. Das Aktionsprogramm der neuen Regierung Gottwald, vorgetragen am 10. März 1948 in der verfassungsgebenden Nationalversammlung]. 4. Aufl. Prag 1948, 78 S.

¹¹⁵ Tschechischer Jugendverband, Bauernkommissionen, Gewerkschaftsversammlungen, Schriftsteller, Massenkundgebungen usw.

¹¹⁶ Vgl. dazu die Chronologie im allgemeinen und die Chronologie in den in Anm. 114 genannten Werken (Bd. 12—15) Gottwalds.

¹¹⁷ Zitiert (der Einfachheit halber) nach: Únor 1948. Sborník dokumentů [Der Februar 1948. Dokumentensammlung]. Hrsg. vom Institut für Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (später: beim ZK der KPTsch). Prag 1958, 249 S., hier S. 35.

Einen Tag später, am 22. Februar, richtete er an die versammelten Betriebsräte im Prager Industriepalast, die er mit „Teure Freunde, Genossen und Genossinnen“¹¹⁸ ansprach, eine Rede, in der u. a. folgendes ausgeführt wurde:

„Nun, Genossen und Freunde, etwas darüber, wie die heutige Regierungskrise zu lösen sei.

Wir Kommunisten, die fest auf den Prinzipien der Volksdemokratie beharren wie auch auf der bisherigen Staatspolitik, fordern, daß die Krise entsprechend der Verfassung sowie auf demokratische Weise auf der Grundlage der parlamentarischen Traditionen und in Übereinstimmung mit dem Willen des tschechoslowakischen werktätigen Volkes gelöst werde“¹¹⁹.

Nachdem Gottwald hier kurz nach 9 Uhr morgens gesprochen hatte, begab er sich in das Prager Nationaltheater, um dort dem Gründungsakt des Verbandes für Tschechoslowakisch-Sowjetische Freundschaft beizuwohnen¹²⁰ und ebenfalls zu sprechen:

„Ja, teure Freunde, es ist keineswegs eine zufällige Verbindung zwischen dem Angriff auf unsere volksdemokratische Ordnung und den Angriffen auf unsere Bündnispolitik. Es ist keine zufällige Verbindung zwischen unserer heimischen Reaktion und der ausländischen Reaktion, zwischen den Anschlägen gegen die Errungenschaften der Mairevolution und zwischen der direkten schädlichen und Spionagearbeit gegen die Sicherheit der Tschechoslowakei und gegen die Sowjetunion. Erinnern wir uns übrigens nur daran, wie in der letzten Zeit in einem Teil unserer Presse üble Ausfälle gegen die Sowjetunion und unsere slawische Außenpolitik vorkamen“¹²¹.

Am Montag darauf, also am 23. Februar 1948, weilte Gottwald bei der Beratung über die Bildung eines Zentralen Aktionsausschusses der Nationalen Front:

„Genossen und Genossinnen, teure Freunde!

Mir ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, dieser Versammlung einen Bericht über den nunmehrigen Stand der Regierungskrise zu erstatten, über ihre Voraussetzungen und über den Weg zu ihrer baldigen Überwindung ...

Wir wollen, und damit identifizieren wir uns völlig mit den Wünschen der erdrückenden Mehrheit unseres Volkes, daß die Demission derjenigen, welche sie eingereicht haben, angenommen werde und daß sie nicht wieder in die Regierung zurückkehren ...

Wenn wir auch ablehnen, diejenigen wieder in die Regierung aufzunehmen, welche zurückgetreten sind, wenn wir auch ablehnen, mit ihnen sowie mit den Führungen genannter Parteien zu verhandeln, bedeutet dies keineswegs, daß wir die demokratischen und ehrlichen Glieder sowie auch bekannte prominente Leute aus diesen Parteien von der Teilhabe an der Regierung ausschließen wollen“¹²².

¹¹⁸ Ebenda 54.

¹¹⁹ Ebenda 56.

¹²⁰ Siehe darüber Kuhn: Hdb 217—220.

¹²¹ Unor 1948, S. 83, 84.

¹²² Ebenda 95, 102.

Und so geht es fort — ein Mosaik an Taktik, doch *eine* Linie in der kommunistischen Politik ihres Vorsitzenden!

Ähnlich verhält es sich auch mit den anderen prominenten ZK-Mitgliedern der KPTsch, Slánský¹²³ — dessen gewaltsamer Tod im Jahre 1968 Gegenstand der öffentlichen Erörterung in der ČSSR war¹²⁴ —, Kopecký¹²⁵, dem Slowaken Vlado Clementis¹²⁶ — auch seine Hinrichtung wurde als ekla-

¹²³ Rudolf Slánský, seit den zwanziger Jahren eng mit Klement Gottwald befreundet, mit diesem 1929 der Verfechter der harten bolschewistischen Linie, übte vom 8. 4. 1945 bis zum 6. 9. 1951 (seiner Verhaftung) das am gleichen Tage abgeschaffte Amt des Zentralsekretärs der KPTsch aus (beim Sekretariat des ZK der KPTsch). — Vgl. Slánský, Rudolf: Za vítězství socialismu [Für den Sieg des Sozialismus]. 2 Bde. Prag 1951, 1. (1925—1945) 405 S., 2. (1945—1951) 465 S. — Ders.: Komunisté vedou národ k šťastné budoucnosti. Projev . . . 11. března 1948 v rozpravě Ústávodárného národního shromáždění o vládním prohlášení a akčním programu doplněné a rekonstruované vlády obrozené Národní fronty [Die Kommunisten führen die Nation in eine glückliche Zukunft. Rede . . . 11. März 1948 in der Aussprache der Verfassungsgebenden Nationalversammlung über die Regierungserklärung und über das Aktionsprogramm der ergänzten und rekonstruierten Regierung der erneuerten Nationalen Front]. Prag 1948, 15 S. — Ders.: S Klementem Gottwaldem vpřed k socialismu. Projev na slavnostním zasedání ústředního výboru Komunistické strany Československa dne 24. února 1949 [Gemeinsam mit Klement Gottwald vorwärts zum Sozialismus. Vortrag auf der Festsetzung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei am 24. Februar 1949]. Prag (1949), 29 S. — Wie sehr Slánský sich in Gottwalds „Freundschaft“ täuschte, ging ihm erst nach seiner Verhaftung im Prager Ruzyň-Gefängnis auf.

¹²⁴ Vgl. dazu die Erinnerungen der Witwe Slánskýs; Slánská, Josefa: Zpráva o mém muži [Bericht über meinen Mann]. Begonnen als Fortsetzung in den Kulturní noviny, dann übernommen in: Literární listy 1968, Jg. 1, Nr. 9; von da ab in Fortsetzungen abgedruckt. — Vgl. auch das Interview von Josefa Slánská, das die Hamburger „Zeit“ abdruckte: Solange man nicht die ganze Wahrheit sagt . . . Zeit (Hamburg) Nr. 29 vom 19. Juli 1968, S. 3; sowie das deutsche Interview (Frau Slánská spricht sehr gut deutsch!) im Bayerischen Rundfunk, Die., 30. 7. 1968, 2. Programm, 17.45 Uhr bis 18.00 Uhr.

¹²⁵ U. a. Kopecký, Václav: ČSR a KSČ. Pamětní výpisky k historii Československé republiky a boji KSČ za socialistické Československo [ČSR und KPTsch. Erinnerungen zur Geschichte der Tschechoslowakischen Republik und zum Kampf der KPTsch für eine sozialistische Tschechoslowakei]. Prag 1960, 493 S. — Ders.: Zápas o nové vlastenectví. Referát na konferenci ideových pracovníků KSČ v Praze dne 9. ledna 1948 [Der Kampf um einen neuen Patriotismus. Referat auf der Konferenz der ideellen Mitarbeiter der KPTsch in Prag am 9. Januar 1948]. Prag 1948, 55 S. — Ders.: Štvrté výročí vítazného februára v Československu [Der 4. Jahrestag des siegreichen Februar in der Tschechoslowakei]. Pravda/Preßburg Nr. 47, 1952, S. 3. — Ders.: Unor vítězný (Z projevu na zasedání ÚV SČSP) [Der siegreiche Februar (Aus dem Vortrag auf der Sitzung des ZK des Verbandes für tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft)]. Svět sovětů [Die Welt der Sowjets] 21 (1958) Nr. 10 S. 2—3, 6 Abb.

¹²⁶ Clementis, Vladimír (Vlado): Nerozborné přátelství s SSSR (1. výročí Února 1948) [Die unzertrennliche Freundschaft mit der UdSSR (1. Jahrestag des Februar 1948)]. LN 26. Februar 1949, S. 3. — Ders.: Naša zahraničná politika od februára 1948 [Unsere Außenpolitik seit dem Februar 1948]. Světové rozhledy [Welt-rundschau] 4 (1950) Nr. 2, S. 81—84. — Clementis (KPS) war in der I., II. und

tanter Rechtsbruch sozialistischen Rechts im Rahmen der Entdogmatisierung und Demokratisierung deklariert!¹²⁷ —, Gustav Husák¹²⁸ und vielen anderen. Ganz zu schweigen von jenen vielen Kleinen, die ihre Erinnerungen später zu Protokoll gaben und teilweise recht naiv über die bedeutenden Tage berichteten¹²⁹: Erlebnisberichte aus einzelnen Landschaften, Betrieben, über bestimmte Aktionen, Verhaltensweisen und dergleichen mehr. Dieses Material ist zunächst — ohne aktenmäßige Überprüfung der Sachangaben — nicht viel mehr als Kolorit der politischen Ereignisse, als solches aber doch von einigem Interesse für die Forschung. Z. B. schreibt ein Miroslav Keberle: „In den Februartagen bedeutete es für mich eine Lebensnotwendigkeit, ein Gewehr zu bekommen. Gegen wen ich dieses in die Hände nehmen würde, wußte ich ohne Überlegen, als wir Gewehre bekamen. Auf der Betriebsversammlung der Parteimitglieder und der Parteilosen wurde uns gesagt, daß es notwendig sei, eine bewaffnete Arbeitermacht zu schaffen, um den Sieg der Werktätigen sicherzustellen. Alle nahmen wir die Waffen zur Hand, mit dem größten Ernst und mit den Worten: ‚Endlich ist die Zeit gekommen, daß wir mit den unnützen Fressern und Verbrechern ins reine

III. Nachkriegsregierung von 4. April 1945 bis einschließlich 18. 7. 1946 Staatssekretär im Außenministerium, vom 18. 3. 1948 bis 14. 3. 1950 Außenminister.

¹²⁷ Auch er wurde im Rahmen der großen Säuberungswelle gegen die „slowakischen Nationalisten“ der fünfziger Jahre verhaftet und aufgrund eines konstruierten Verfahrens zum Tode verurteilt und am 3. Dezember 1952 gehängt. — Seine öffentliche Rehabilitierung setzte bereits kurz nach dem XII. Kongreß der KPTsch vom Dezember 1962, im Jahre darauf ein. Vgl. von den zahlreichen Beispielen lediglich die Stellungnahme Pavel Kohouts auf dem Slowakischen Journalistenkongreß Ende Mai, Anfang Juni 1963: „Das Leben oder die Jahre kann den Genossen [den zu unrecht Verurteilten der Schauprozesse von 1951 ff.] niemand wiedergeben. Umso dringlicher ist es, ihnen öffentlich die Ehre wiederzugeben, die ihnen öffentlich genommen worden ist. Es ist überflüssig davon zu reden, daß Leute, die wissentlich Leiden und Tod verursacht haben, das Volk betrogen, sehr streng bestraft werden müssen.“ Abgedruckt in: Kulturný život [Kulturelles Leben], 1. 6. 1963. — Vgl. auch die aufschlußreiche Arbeit des wohl besten Kenners der Prozeßmaterie der 50er Jahre aus dem Forscherteam der ČSAV, Karel Kaplan: Zamyšlení nad politickými procesy [Gedanken über die politischen Prozesse]. NM 22 (1968) 765—794, 906—940, 1054—1078.

¹²⁸ Husák, Gustav: Zápas o zajtrajšok [Der Streit ums Morgen]. Preßburg 1948, 284 S. — Ders.: Začiatky ľudovodemokratického zriadenia v Československu [Der Beginn der volksdemokratischen Ordnung in der Tschechoslowakei]. PO 1965, Nr. 1, S. 8—14. — Ders.: Február 1948 na Slovensku [Der Februar 1948 in der Slowakei]. LN 23. Februar 1949, S. 1. — Nach seiner Rehabilitierung und erst 1966/67 wieder einsetzender schriftlicher Betätigung vgl. Ders.: K výročiu februárových udalostí 1948 [Über die Februarereignisse 1948]. Smena [Die Schicht], 25. Februar 1967, S. 1 und 5.

¹²⁹ Z. B. Víťazný február 1948 (Spomienky) [Der siegreiche Februar 1948 (Erinnerungen)]. Prag 1959, 498 S.; ein zum Teil sogar den Eindruck des Fatal-Primitiven hinterlassendes Werk. (Dasselbe in Tschechisch unter dem Titel: Vítězný únor 1948. — Text- und seitengleich). — Beinahe für alle größeren Gebiete der Tschechoslowakei wurden solche „Erinnerungsbände“ zusammengestellt und ediert. Eine systematische Durcharbeitung, die vielleicht noch manche interessante Einzelheit hervorbringen könnte, fehlt bisher immer noch.

kommen!' Und dann sprangen wir freudig auf die Betriebsautos und fuhren los ...

Der Februar gab den Werktätigen sowohl in den Städten wie auch auf dem Lande die entscheidende Macht, die ihnen gebührt und die sie sich bereits nie mehr werden nehmen lassen¹³⁰.“

Formal gesehen ist es zwar nicht ganz zulässig, Antonín Zápotocký zu jener Zeit unter die Regierungspolitiker einzureihen, war er doch Vorsitzender des Revolutionären Gewerkschaftsverbandes (ROH). Doch gerade dies berechtigt zur politischen Verbindung, die aus seinem Wirken, seiner Stellung zur Regierung¹³¹, wie aus seinen zahlreichen Reden¹³² zu rekonstruieren ist, desgleichen aus seinen ebenso vielfältigen Veröffentlichungen. Kennzeichnend für Zápotockýs Stellung in den Februartagen ist sein Hauptreferat vor den Betriebsräten am Sonntag, den 22. Februar 1948, aus dem folgendes zu entnehmen ist:

„Der Zentralrat der Gewerkschaften hatte und hat das volle Recht, einen Gesamtstaatlichen Kongreß der Betriebsräte einzuberufen; der Kongreß hat das Recht, über Anträge zu bestimmen, über Forderungen, Aktionen wie auch über die Formalitäten ...

Es ist schwer, daß die Arbeiter gute Produkte liefern, wenn der Direktor nichts wert ist, und es ist schwer, daß die Richter Entscheidungen im Geiste der Volksdemokratie treffen und im Sinne der neuen Rechtsordnung, wenn doch der Minister für das Justizwesen¹³³ die Volksdemokratie sabotiert ...

Wir glauben an die Demokratie, speziell an die neue, an die Volksdemokratie. Volksdemokratie bedeutet aber, daß es sich das Volk nicht gefallen läßt, daß diejenigen, welche in den Wahlen Versprechen abgegeben haben, diese nun nicht erfüllen, ja sie direkt verraten ...

Nicht auf halbem Wege stehen bleiben! Unsere Nationalunternehmen entfalten sich und beginnen zu prosperieren, die Produktion wächst, die Arbeitsmoral wird von Tag zu Tag besser. Vollzug und Produktivität der Arbeit steigen an. Man muß keine Furcht haben ...

¹³⁰ Vítězný únor 1948. Prag 1959, 196—197.

¹³¹ Sein enger Kontakt zur Regierung ergab sich aus seiner Parteimitgliedschaft in der KPTsch sowie aus seiner Funktion im Parteipräsidium einerseits und seiner ‚neutralen‘ Funktion als Vertreter einer der neben den politischen Parteien in der „Nationalen Front der Tschechen und Slowaken“ zusammengeschlossenen Massenorganisationen, eben der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung. — Siehe darüber im nächsten Abschnitt.

¹³² Diese sind für die fragliche Zeit zum größten Teil — soweit freigegeben! — gedruckt erschienen. — Vgl. Zápotocký, Antonín: Po staru se žít nedá [Nach alter Form kann man nicht mehr leben]. Prag 1947, 270 S. — Ders. und Slánský, Rudolf: Naše země, v níž je lid hospodářem, je nepřemožitelná (Přehlídka lidových milic a SNB 26. 2. 1948. Zpráva a texty projevů) [Unser Land, in dem das Volk nun wirtschaftet, ist unüberwindlich (Parade der Volksmilizen und des Staatssicherheitsdienstes am 26. 2. 1948. Bericht und Reden)]. RP 27. Februar 1949, S. 1—2.

¹³³ Justizminister war seit 6. November 1945 Prokop Drtina, National-Sozialistische Partei; er demissionierte ebenfalls am 20. Februar 1948.

Wir grüßen den Kongreß der Bauernkommissionen, die auf kommenden Sonntag einberufen worden sind. Wir stellen uns hinter die Forderungen der Landbevölkerung für die Durchführung einer Bodenreform entsprechend dem Regierungsentwurf. . . .

Heute ist es notwendig, sich zu entscheiden: entweder für den volksdemokratischen Weg zum Sozialismus, oder zur Umkehr in die Vergangenheit. Umzukehren hieße aber alles zu verspielen, was bisher bereits erkämpft worden ist¹³⁴.“

Eines wird aber immer wieder aus allen Reden, Aktionen und Plänen klar feststellbar: daß hier eine außerordentlich gute Regie den kombinierten ‚Druck von oben‘ mit dem ‚Druck von unten‘ in die politische Praxis umsetzte, so daß sich eine beträchtliche Identifizierung der politischen Macht der KPTsch (und KPS) mit den Interessen der ‚Werk tätigen‘ ergab^{134a}.

VII. Wirtschaftliche Umwandlungen

„Das ökonomische System der Leitung war bedingt oder bestimmt von zwei Hauptfaktoren: von der ökonomischen Realität und vom Grad des ökonomischen Denkens¹³⁵.“

Mit dieser Feststellung charakterisiert Karel Kaplan, einer der besten Kenner der Wirtschaftsfragen in der Tschechoslowakei der Jahre 1945—1948, Mitarbeiter an der Hochschule für Wirtschaftswesen und Mitglied des Historischen Instituts der ČSAV, die Perspektiven dieser Zeit des radikalen Umbaus der tschechoslowakischen Wirtschaft.

Unter dem Begriff der ‚Ökonomischen Realität‘ wird hier die Summe der Kennzeichen verstanden, welche die tschechoslowakische Wirtschaft charakterisierten, vor allem aber die sogenannte ‚Mischwirtschaft‘: d. h.

¹³⁴ Rozhodujeme se o budoucnosti republiky. Hlavní referat Antonína Zápotockého na sjezdu závodních rad dne 22. února 1948 [Wir entschließen mit über die Zukunft der Republik. Hauptreferat Antonín Zápotockýs auf dem Betriebsräte-Kongreß am 22. Februar 1948]. Abgedruckt in: Unor 1948. Sborník dokumentů [Der Februar 1948. Dokumentensammlung]. Prag 1958, S. 59—78, hier S. 60, 62, 63, 74, 78.

^{134a} Bedeutsames Zeugnis dieser Tatsache ist die vom Betriebsrätekongreß angenommene Resolution am gleichen 22. 2. 1948, die folgendes fordert: keine Hinderung des beschrittenen Weges zum Sozialismus in fünf Punkten (Volksversicherung, Sozialistische Verfassung, Staatsbediensteten-Besoldung in gleichbleibender Höhe, weitere Nationalisierung in Einzelaufzählung, Beauftragung der ÚRO zur Durchführung der Resolution, Ablehnung der von den ‚bürgerlichen‘ Parteien gegen den Staatssicherheitsdienst geführten Angriffe usw.). Die Resolution schließt mit dem bezeichnenden Satz: „Es lebe und dauere an das Bündnis mit den slawischen Völkern und unserer Befreierin, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken!“ Abgedruckt in: Unor 1948, S. 79—82, hier S. 82.

¹³⁵ Kaplan, Karel: Hospodářská demokracie v letech 1945—1948 [Die Wirtschaftsdemokratie in den Jahren 1945—1948]. In: Některé problémy hospodářského vývoje Československa v letech 1945—1948. Sborník statí [Einige Probleme der Wirtschaftsentwicklung der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948. Aufsatzsammlung]. Prag 1967, 162 S. (Kaplan: S. 5—19), hier 5.

Nationalisierung, Privatkapitalismus und Kleinproduktion. Hierbei ist noch zu bemerken, daß sowohl das tschechische wie auch das slowakische theoretische Wirtschaftsdenken zwischen den beiden Weltkriegen im ganzen gesehen nicht europäisches Niveau erreichte, vor allem aber auch keine besondere ‚Schule‘ hervorgebracht hatte und damit mehr oder minder eine „Akklimatisierung“ fremder ökonomischer Richtungen unter ‚heimischen Bedingungen‘ war — wie derselbe Autor bemerkt¹³⁶. Der völlige Systemumbau der Wirtschaft nach 1945 als Vorstufe für die als ideal angesehene ‚sozialistische Wirtschaft‘ nach 1948, kurz „Wirtschaftsdemokratie“¹³⁷ genannt, führte auf weite Sicht zu den seit 1962 immer deutlicher zutage tretenden geradezu katastrophalen Verhältnissen in der Tschechoslowakei¹³⁸. Diese von der KPTsch geförderte ‚Wirtschaftsdemokratie‘ wurde unter den tschechoslowakischen Bedingungen institutionell in drei Ebenen aufgebaut:

1. Staatsorgane der wirtschaftlichen Leitung;
2. Wirtschafts-Selbstverwaltung;
3. Betriebsdemokratie.

Mit dieser Planung war gleichzeitig eine direkte parlamentarische und außerparlamentarische Aktionsfähigkeit und Einflußmöglichkeit der KPTsch sichergestellt. Mit Hilfe der Staatsorgane konnte die Partei auf legislativem und exekutivem Wege unmittelbar in die Wirtschaftsvorgänge eingreifen und mit der sogenannten ‚Betriebs-Demokratie‘ das Leninsche Prinzip des ‚Drucks von unten‘ direkt anwenden: d. h. Protestversammlungen, Resolutionen, Deputationen, Massendemonstrationen, Streiks, Betriebsrätekongresse usw. Die Schwerfälligkeit des Lenkungsapparates machte sich bereits in den Strukturen des Jahres 1948 bemerkbar, wurde als Problem bereits damals erkannt¹³⁹ und in der Praxis der Parteidoktrin untergeordnet; dies hat vor

¹³⁶ Ebenda 6 Anm. 2.

¹³⁷ Ebenda 7: „Man kann daher die Wirtschaftsdemokratie als ein Ökonomisches System charakterisieren, das die Realisierung der Interessen und des Willens der Werktätigen sicherstellte, speziell der Arbeiterklasse, und die ökonomische Entwicklung in Richtung des sozialen Fortschrittes und der sozialen Gerechtigkeit ermöglichte. Die Wirtschaftsdemokratie als System der Produktionsbeziehungen war das Wirtschaftssystem der Gesellschaft auf dem Wege zum Sozialismus und hatte daher viele Kennzeichen des Systems der sozialistischen Wirtschaft.“

¹³⁸ Z. B. in der zum 5. Januar 1948 durchgeführten Neuorganisation des Ministeriums für Industrie für die „Nationalunternehmen“; es wurden 14 Sektionen für die einzelnen Produktionszweige als leitende Organe eingerichtet. Siehe dazu Informace ministerstva průmyslu [Information des Industrieministeriums]. Československý průmysl [Die tschechoslowakische Industrie] 4 (1948) 21—35; siehe auch S. 189—191 über die bereits am 21. 3. 1948 wiederum umorganisierte Struktur in nunmehr 11 Sektionen.

¹³⁹ Nimmerfroh, V. O. / Štastný, K.: Průmysl před konečnou bilancí roku 1947 [Die Industrie vor der Schlußbilanz des Jahres 1947]. Československý průmysl 4 (1948) 1—6. — Frei, J.: Organizace našeho kovodělného průmyslu a jeho dnešní problémy [Die Organisation unserer Metallindustrie und ihre heutigen Probleme]. Československý průmysl 3 (1947) 41—49. — Hellmann, Bedřich: Problémy organizace našeho průmyslu [Organisationsprobleme unserer Industrie]. Československý průmysl 3 (1947) 292—294. — Vgl. auch zum Aufbau und zur Or-

allem Ota Šik in den vergangenen 4—5 Jahren auch immer wieder betont¹⁴⁰. Bruno Kiesewetter hat dies anhand eines ausgedehnten Materials gründlich belegt¹⁴¹. So sind denn auch die diversen Wirtschaftsabhandlungen und Übersichten bis in die fünfziger Jahre hinein lediglich als ständiger Versuch der Selbstbestätigung der Wirtschaftspläne der KPTsch anzusehen, als Jonglieren mit einem manipulierten Zahlenmaterial oder leeren Wirtschaftssphrasen. Es würde zu weit führen, dies im einzelnen zu belegen; genügen möge der Hinweis auf die Arbeiten von Ludvík Frejka¹⁴². So bemerkt er u. a. über „Die tschechoslowakische Wirtschaft auf dem Weg zum Sozialismus“ anlässlich der 1. Zentralkonferenz der Mitarbeiter der KPTsch für Ideologie und Erziehung am 10. Januar 1948 in Prag¹⁴³ u. a. folgendes:

„Wer sich wirklich eine Volksdemokratie wünscht, welche in aller Folgerichtigkeit errichtet sein soll, und einen Sozialismus, der muß sich um eine Festigung und Verbreitung des nationalisierten Sektors bemühen. Die Interessen des Volkes würden leiden, wenn die Wirtschafts-, Großhandels- und Baukonfiskate Privaten übergeben würden. Und deshalb gilt das Wort des Genossen Gottwald, daß wir keine Rest-Fabrikanten dulden werden. Die In-

ganisation der Nationalunternehmen entsprechend den Dekreten vom 24. 10. 1945 und den Statuten vom 15. 1. 1946 die Übersicht von Mráz, Emanuel: *Organisace a budování národního podniku* [Die Organisation und der Aufbau des Nationalunternehmens]. *Československý průmysl* 2 (1946) 216—217 (Danach: I. Technische Sektion, II. Administrative Sektion, III. Sozial-politische Sektion).

¹⁴⁰ Šik, Ota: *Problémy nové soustavy plánovitého řízení* [Probleme der neuen Lenkung der Planwirtschaft]. *NM* [Der neue Geist] 1964, Nr. 10, S. 1165—1180. — Siehe auch: *RP* 22. 11. 1963, Pr. 20. 11. 1964. — Dazu wiederum Wessely, Kurt: Professor Šiks Plan einer Wirtschafts-Reform. *Osteuropa-Wirtschaft* 9 (1964) Nr. 4, 42—45. — Šik, Ota: Ein Beitrag zur Analyse der Tschechoslowakischen ökonomischen Entwicklung. Prag 1966, 70 S. rotaprint (Neue Richtungen in der Tschechoslowakischen Ökonomie, Heft 1, März 1966). — Ders.: *Plan und Markt im Sozialismus*. Wien 1967, 384 S.

¹⁴¹ Vgl. dazu im einzelnen: *Ost-Probleme* 16 (1964) Nr. 8, vom 17. April, S. 248—251. — Ferner Lamber g, Fritz: Die tschechoslowakische Wirtschaftskrise im Spiegel der Planergebnisse von 1963. *Osteuropa-Wirtschaft* 9 (1964) Heft 1, S. 63—72. — Wessely, Kurt: Die Tschechoslowakei in der Planungskrise. *Osteuropa-Wirtschaft* 8 (1963) Heft 1, S. 51—63. — Kiesewetter, Bruno: Die Wirtschaft der Tschechoslowakei seit 1945. Berlin 1954, 199 S. (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung [Institut für Konjunkturforschung], Sonderhefte, Neue Folge 30, Reihe A: Forschung). — Ferner Hensel, K. Paul: Die sozialistische Marktwirtschaft in der Tschechoslowakei. Stuttgart 1968, 379 S. (Schriften zum Vergleich von Wirtschaftsordnungen 12).

¹⁴² Frejka war nach dem Mai 1945 Volkswirtschaftsreferent des Regierungsvorsitzenden. — Frejka, Ludvík: *Československé hospodářství na cestě k socialismu*. Referát z I. Ústřední konference ideových a výchovných pracovníků KSC [Die tschechoslowakische Wirtschaft auf dem Wege zum Sozialismus. Referat auf der I. Zentralkonferenz der ideellen und Erziehungs-Mitarbeiter der KPTsch]. Prag 1948, 23 S. — Ders.: 26. Únor 1948 v československém hospodářství. S předmluvou ministra financí dra Jaromíra Dolanského [Der 26. Februar 1948 in der tschechoslowakischen Wirtschaft. Mit einem Vorwort von Finanzminister Dr. Jaromír Dolanský]. Prag 1948, 86 S., 2. erw. Aufl. 97 S. (*Časové otázky* 5).

¹⁴³ Vgl. zur Einordnung die Chronologie im Anhang.

teressen des Volkes leiden weiterhin ständig unter dem Wüten des kapitalistischen Großhandels in der Distribution, und deshalb muß der kapitalistische Großhandel beseitigt werden, damit das ausbeuterische Interesse nicht die Interessen des werktätigen Volkes übertrumpfe. Voraussetzung für die Festigung einer wirklichen Volksdemokratie ist also die stufenweise Ausscheidung und Schwächung des privatkapitalistischen Sektors¹⁴⁴.“

Vor dem 9. Kongreß der KPTsch 1949 gab das Zentralkomitee nochmals eine Zusammenfassung der vor dem ‚Februar‘ getroffenen Maßnahmen heraus¹⁴⁵:

„Bei den Konzernunternehmungen der Industrie und des Geldwesens wurden gleichzeitig auch deren Beteiligungen an anderen Werken nationalisiert, die an und für sich nicht unter die Nationalisierung gefallen wären.

Die Einführung der nationalen Verwaltungen und später die Nationalisierung wurden nicht bloß zu einem Grundpfeiler der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei, sondern ermöglichten auch die sehr rasche Erneuerung der ganzen Wirtschaft ...

Unter diesen Umständen war es bereits nicht nur möglich, sondern sogar notwendig, die Periode der Planungswirtschaft einzuleiten¹⁴⁶.“

VIII. Die Massenorganisationen

Die sogenannten ‚Massenorganisationen‘ waren seit dem Kaschauer Programm Bestandteil des politischen Lebens; infolge ihrer kollektiven Mitgliedschaft innerhalb der ‚Nationalen Front der Tschechen und Slowaken‘, bildeten sie neben den politischen Parteien einen äußerst gewichtigen Faktor der vornehmlich von der KPTsch gelenkten Politik.

Zwischen 1945 und 1948 waren es vor allem folgende Organisationen, welche politisch besonders effektiv wurden:

1. Die Revolutionäre Gewerkschaftsbewegung¹⁴⁷;
2. der Verband für tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft¹⁴⁸;
3. der Tschechische und der Slowakische Jugendverband¹⁴⁹;
4. der (tschechische und der slowakische) Frauenverband¹⁵⁰.

Daneben verstand es aber die KPTsch auch noch, die Bauernschaft, das

¹⁴⁴ Zitiert nach Frejka, Ludvík: 26. únor 1948 v československém hospodářství 19.

¹⁴⁵ Vgl. Die Tschechoslowakei auf dem Wege zum Sozialismus. (Prag 1949), 237 S. — „Verfaßt vom Redaktionskollektiv des ‚Rudé právo‘. Als ihre Gabe zum IX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Herausgegeben vom Ministerium für Information und Volksbildung.“ — Hint. Umschlagseite.

¹⁴⁶ Ebenda 131—132.

¹⁴⁷ ROH = Revoluční odborové hnutí. Die wichtigsten allgemeinen Daten bei Kuhn: Hdb 262—271.

¹⁴⁸ SČSP = Svaz československo-sovětského přátelství. Siehe Kuhn: Hdb 217—220.

¹⁴⁹ SČM = Svaz české mládeže bzw. SSM = Sváz slovenskej mládeže. Siehe Kuhn: Hdb 200—203 (erst seit 23. April 1949: Tschechoslowakischer Jugendverband, ČSM = Československý svaz mládeže).

¹⁵⁰ VČSZ = Výbor československých žen. Siehe Kuhn: Hdb 224—226.

Kleingewerbe u. a. für ihre Ziele zu gewinnen. Die politische Effektivität drückte sich in der gesetzlich verankerten Formel der Beteiligung an der Nationalen Front aus; somit gewannen eigentlich nichtpolitische Gruppen und Interessenverbände Sitz und Stimme in politischen Vertretungskörperschaften — und dies von der lokalen bis zur obersten Ebene, ja sogar bis in die Regierung hinein¹⁵¹.

Der bis heute erschienenen Literatur nach und der Breite der Problematik entsprechend müßte der Nationalen Front und den Massenorganisationen eine gesonderte Arbeit gewidmet werden; da sie trotzdem als ein Teil aufgenommen wurden, muß der Hinweis auf die verwickelte Gesamtperspektive und auf den Umfang des publizierten Materials hier genügen¹⁵².

1. *Die Revolutionäre Gewerkschaftsbewegung.* Bereits während des Zweiten Weltkriegs wurde von den führenden Vertretern der KPTsch der Gedanke einer Umwandlung der bis 1939 in der CSR bestehenden Einzelgewerkschaftsverbände in eine leichter manipulierbare Einheitsgewerkschaft erwogen¹⁵³.

Die Ausrufung der ‚Revolutionären Gewerkschaftsbewegung‘ ist aller Wahrscheinlichkeit nach aufgrund der I. (noch illegalen) Sitzung des ‚Zentralrates der Gewerkschaften‘ in Prag am 1. bzw. 2. Mai 1945 als ‚revolutionärer Akt‘ vollzogen worden — die weitere Entwicklung bis 1948 zeigt eine unmittelbare und direkte Lenkung durch die KPTsch selbst oder durch der KPTsch zugehörige Funktionäre. Durch vorläufige Übereinkunft des ‚Sozialistischen Blocks‘ innerhalb der Nationalen Front vom 8. Juni 1945 erhielt dieser neue Verband eine Sonderstellung im öffentlichen Leben¹⁵⁴. Diese faktische Sonderstellung als Einheitsorganisation wurde erst ein Jahr später legalisiert¹⁵⁵.

Die Kongresse, Sitzungen, Programme, die Reden der führenden Vertreter der Gewerkschaften — v. a. Antonín Zápotockýs — zeigen in aller Deutlichkeit die politische Linie.

¹⁵¹ Vgl. dazu insbesondere Kuhn: Hdb 3. Abschnitt: Personelle Veränderungen im Staatsapparat, in den Parteien und Organisationen seit 1945, 339—566.

¹⁵² Über die Nationale Front siehe Kuhn: Hdb 185—189; über die zugehörigen Organisationen: Ebenda 189—242.

¹⁵³ ÚRO = Ústřední rada odborů. — Angaben mit der Vorgeschichte der Entwicklung sowie der engen Zusammenarbeit mit der KPTsch bei Karel Růžička: ROH v boji o rozšíření moci dělnické třídy (1945—1948) [Die Revolutionäre Gewerkschaftsbewegung im Kampf um die Ausbreitung der Macht der Arbeiterklasse (1945—1948)]. Prag 1963, 329 S., v. a. hier S. 19 bzw. 16—21.

¹⁵⁴ Übereinkunft dreier sozialistischer Parteien in der CSR über gemeinsames Vorgehen (Zusammenarbeit zur Erneuerung der Republik). Abgedruckt in: Budování jednotných odborů. Sborník dokumentů 1944—1946 [Der Aufbau der Einheitsgewerkschaft. Dokumentensammlung 1944—1946]. Prag 1965, S. 58—62 (unterzeichnet von Fierlinger, Gottwald und Zenkl).

¹⁵⁵ Gesetz Nr. 144/Sbírka zákonů vom 16. Mai 1946 über die Einheitsgewerkschaftsorganisation. Veröffentlicht auch in: Budování jednotných odborů, Nr. 35, S. 106—110.

Der Umfang der bisher über dieses Thema publizierten Literatur — unkritisch-polemischer wie auch mehr deskriptiver Art — ist so umfangreich, daß man seit einigen Jahren spezielle Bibliographien herausgegeben hat¹⁵⁶, deren systematischer Aufbau den Zugang zu speziellen Themen ohne besondere Schwierigkeiten erschließt. Desgleichen liegen die offiziellen Protokolle über die ersten Nachkriegskongresse sowie über die größeren Sitzungen und sonstigen Konferenzen vor¹⁵⁷.

Eine umfassende kritische Gesamtdarstellung der Nachkriegs-Einheitsgewerkschaft fehlt bis heute; der Grund liegt wahrscheinlich in der bis 1967/1968 in verschiedenen wichtigen Einzelfragen unzugänglichen Quellenlage einerseits und der politischen Determinierung der Gewerkschaftsbewegung als eines Teils der KPTsch-Politik andererseits¹⁵⁸.

Das politische Programm der ROH hat Antonín Zápotocký 1948 mit aller Klarheit und Umfänglichkeit in seiner „Neuen Gewerkschaftspolitik“¹⁵⁹ dargelegt. Desgleichen hat Evžen Erban, seit Anfang Juni 1945 (bis 1950) Generalsekretär der ROH, 1948—1954 Mitglied des ZK der KPTsch, in etli-

¹⁵⁶ Vgl. dazu die Zusammenstellung in: Československá revoluce 1945—1948 a Únor 1948 [Die tschechoslowakische Revolution 1945—1948 und der Februar 1948]. Prag 1968, S. 5—8, v. a. Nr. 1, 3, 6, 7, 9, 14, 15, 16, 18, 21, 22.

¹⁵⁷ 1. I. celostátní všedoborový sjezd ROH. Zápis z I. všedoborového sjezdu v Praze ve dnech 19.—22. dubna 1946 [Der Erste Gesamtstaatliche Allgewerkschaftskongreß der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung. Protokoll des I. Allgewerkschaftskongresses in Prag vom 19.—22. April 1946]. Prag 1946, 332 S. — Jednotou odborů k socialismu. První celostátní konference Revolučního odborového hnutí v Praze ve dnech 11. prosince 1945 a 13. ledna 1946 [Durch die Einheit der Gewerkschaften zum Sozialismus. Die erste gesamtstaatliche Konferenz der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Prag am 11. Dezember 1945 und am 13. Januar 1946]. Prag 1946. — Celostátní sjezd závodních rad a skupin ROH [Der gesamtstaatliche Kongreß der Betriebsräte und Gruppen der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung]. Prag 1948. — Protokol 1. všedoborového sjezdu v Praze 11.—15. prosince 1949 [Protokoll des 1. Gesamtgewerkschaftlichen Kongresses in Prag vom 11. bis zum 15. Dezember 1949]. Prag 1950, 511 S. (Neue Zählung nach dem ‚Februar‘ 1948).

¹⁵⁸ Dies wird bereits aus dem ersten illegalen Aufruf vom Januar-April 1945 deutlich. Unter dem Titel: „Ideelles und Aktionsprogramm der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung“ wurde u. a. unmißverständlich folgendes gesagt: „Während beide kapitalistische Lager [gemeint sind die Westmächte und das Deutsche Reich Hitlers] einen imperialistischen und räuberischen Krieg führen, führen die Sowjetunion und ihre Völker, welche überfallen wurden, einen vaterländischen Verteidigungskrieg. Die Sowjetunion vertreibt die deutschen Okkupanten aus den Gebieten der kleinen Völker und zermalmt die Hitler-Armeen auf ihrem eigenen Gebiet und schlägt somit — wie es Stalin ausgedrückt hat — die faschistische Bestie in ihrer eigenen Höhle, befreit die kleinen Völker von der faschistischen Knechtschaft und führt somit einen Befreiungskrieg — einen gerechten Krieg.“ Allein in der KPTsch und der mit dieser eng verbundenen Gewerkschaftsbewegung sei die Garantie für eine ‚sozialistische freiheitliche Zukunft zu sehen‘. Abgedruckt in: Budování jednotných odborů [Der Aufbau der Einheitsgewerkschaft]. Prag 1965, Dokument Nr. 6, S. 31 zit., 29—35.

¹⁵⁹ Zápotocký, Antonín: Nová odborová politika [Die neue Gewerkschaftspolitik]. Prag 1948, 517 S.

chen Veröffentlichungen diese Leitlinie näher beschrieben, u. a. „Für die Einheit und für den Sieg der Arbeiterklasse“¹⁶⁰, sowie in Beiträgen der Gewerkschafts- und Genossenschaftsblätter, wie dies ähnlich von seiten der anderen führenden Funktionäre geschah.

Während die fünfziger Jahre vornehmlich politisch-propagandistische Darstellungen kannten, brachten erst die sechziger Jahre die notwendigen Monographien — unterschiedlichster Qualität. Zum Problem von Arbeiterschaft und Kleinbourgeoisie in den Städten und den im Hinblick auf die ‚Umwandlung der nationalen und demokratischen Revolution in die Diktatur des Proletariates‘ als notwendig erachteten Schritten handelt die beim Institut für Geschichte der KPTsch als Kandidatenarbeit eingereichte Schrift Zdeněk Deyls „Die Lösung der Beziehungen der Arbeiterklasse und der städtischen Kleinbourgeoisie 1945—1948“¹⁶¹. Seit dieser Zeit hat sich derselbe Verfasser in einer ganzen Reihe weiterer Facharbeiten mit der Thematik beschäftigt^{161a}. Für das Gebiet der Slowakei liegen ebenfalls ähnliche Arbeiten vor. Nach Vorlage einer mäßigen Dissertation: „Die Einheit der Arbeiterklasse hat entschieden“¹⁶², publizierte Viera Jarošová 1965 eine weitere umfangreiche Untersuchung über die „Slowakische Arbeiterschaft im Kampf um die Macht“¹⁶³ und 1967 eine weitere — formal wie inhaltlich ebenso nicht überall befriedigende, weil retrospektiv auf das ‚Ziel‘ der Revolution hin angelegte — Arbeit über die „Gewerkschaften auf dem Wege zum Februar“¹⁶⁴.

¹⁶⁰ Erban, Evžen: Za jednotu a vítězství dělnické třídy. Clánky a projevy jako obraz událostí r. 1945—1949 [Für die Einheit und für den Sieg der Arbeiterklasse. Artikel und Verlautbarungen als Bild der Ereignisse aus den Jahren 1945—1949]. Prag 1949, 52 S.

¹⁶¹ Deyl, Zdeněk: Řešení vztahů dělnické třídy a městské maloburžoazie 1945—1948. Dissertation am Institut für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1963, 364 S.

^{161a} Vgl. Bibliographie im Anhang.

¹⁶² Jarošová, Viera: Jednota robotníckej triedy rozhodla. Dissertation der Philosoph. Fakultät der J. A. Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1963.

¹⁶³ Jarošová, Viera / Jaroš, O.: Slovenské robotníctvo v boji o moc. Preßburg 1965, 275 S.

¹⁶⁴ Jarošová, Viera / Škurlo, Ivan / Vartíková, Marta: Odbory na ceste k februáru (1944—1948). Preßburg 1967, 271 S., Bildbeilagen. — Dazu S. 7/8: „Die Erkenntnis, daß der Faschismus der gemeinsame Feind aller demokratischen Kräfte und der Arbeiterklasse als Ganzes sei, schaffte die Voraussetzungen für die Annäherung und die Zusammenarbeit der einzelnen Richtungen und Gruppen innerhalb der Arbeiterklasse. Diese Front des Kampfes gegen den Faschismus vereinigte alle Gruppen und Richtungen der Arbeiterbewegung, der Kommunisten, Sozialisten und Radikalen. Der gemeinsame Kampf gegen den Faschismus rief in der Arbeiterklasse eine bestimmte Differenzierung und Kräfteeilung hervor, als deren Ergebnis die revolutionären Linkskräfte an die Spitze der Arbeiterbewegung gelangten. Dies gilt allgemein. . .

Hervorzuhebende Tatsache ist, daß in diesem Kampfprozeß gegen den Faschismus die internationale Autorität der Sowjetunion unglaublich anstieg, desgleichen auch das Prestige der Kommunistischen Bewegung. Es gelang, eine bestimmte Isolierung zu überwinden.“

Daß die Politik der KPTsch ohne eine taktisch bedingte Inanspruchnahme der Arbeiterschaft auf „Massenbasis“ nach 1945 keineswegs zu solchen Erfolgen — auch der Parteimitgliedschaft! — geführt hätte, beweisen die praktischen Maßnahmen über die Gewerkschaften nach 1945. „Der Anteil der Gewerkschaftsbewegung“ ist daher nicht nur eine beliebte und gängige Formel, sondern auch die Kennzeichnung politisch-ideologischen Kalküls. Aus der großen Menge verschiedener Arbeiten sei hier auf Lubomír Lehárs „Aufgaben der Basis der Massenmitgliedschaft der KPTsch unter den Bedingungen einer friedlichen Entwicklung der Revolution bis zum Februar 1948“¹⁶⁵ hingewiesen. Gleichfalls als Dissertation, doch in Preßburg, erschien Bartolomej Medlens „Anteil der Gewerkschaftsbewegung in der Slowakei im Kampf um die revolutionäre Einheit der Arbeiterklasse der ČSR in der Zeit des Hinüberwachsens der nationaldemokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution“¹⁶⁶. Und J. Měchýř untersuchte die ideologisch-taktische Seite in dem Sammelband über die „Einheit der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung“¹⁶⁷, die „Herausbildung der Einheit der Werktätigen in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948“¹⁶⁸, im übrigen eine Arbeit, welche noch alle Kennzeichen der nach 1948 entwickelten kommunistischen Apologetik an sich trägt.

Die einzige Arbeit über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in der ČSR überhaupt, über ihre Entwicklung von den ersten organisatorischen Anfängen der Arbeiterbünde bis zur Vertretungskörperschaft, ihren Aufbau, Organisation usw., wurde 1963 in „Kollektivarbeit“ unter Leitung von Vl. Dubský und redaktioneller Betreuung von Zdeňka Holotíková als „Abriß der Geschichte der tschechoslowakischen Gewerkschaftsbewegung. Von der Entstehung der ersten Organisationen gewerkschaftlichen Typs bis zur Zeit des Aufbaus des Sozialismus“¹⁶⁹ vorgelegt.

In zehn größeren Kapiteln wird die Entwicklung vom Beginn der Arbeiterbünde des 19. Jahrhunderts bis zum II. Allgewerkschaftlichen Kongreß im Jahre 1949 dargelegt. Zahlreiche Anmerkungen und eine Auswahlbiblio-

¹⁶⁵ Lehár, Lubomír: Úloha masové členské základny KSČ v podmínkách pokojného rozvoje revoluce do Unora 1948. Dissertation des Instituts für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1963. — Ders.: I. všedoborový sjezd ROH [Der 1. Allgewerkschaftskongreß der ROH]. Odbory a společnost (1966) 36—54. — Ders.: K některým historickým aspektům postavení a úlohy odborů v naší společnosti [Über etliche historische Aspekte der Stellung und Aufgabe der Gewerkschaften in unserer Gesellschaft]. Odbory a společnost (1967) 1—14.

¹⁶⁶ Medlen, Bartolomej: Podiel odborového hnutia na Slovensku v boji za revolučnú jednotu robotníckej triedy ČSR v období prerastanie národnodemokratickej revolúcie v revolúciu socialistickú. Dissertation an der Philosoph. Fakultät der J. A. Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1967.

¹⁶⁷ O revoluční jednotu československého dělnického hnutí. Prag 1961.

¹⁶⁸ Měchýř, Josef: Vytvoření jednoty pracujících v Československu v letech 1945—1948. In: O revoluční jednotu 151—191.

¹⁶⁹ Náčrt dejin československého odborového hnutia. Od vzniku prvých organizácií odborového typu po obdobie nástupu do výstavby socializmu. Autorský kolektív: Vladimír Dubský u. a. Preßburg 1963, 483 S. + unpag. Inhalt.

graphie ergänzen das Buch, von dem seine Bearbeiter bemerken, daß es an sich alle „Kennzeichen erstmaliger Bearbeitung einer so umfangreichen und komplizierten Problematik trägt“¹⁷⁰. Diese Problematik gewinnt dadurch an Komplexität, daß bis heute — wie Karel Růžicka in seinem Buch „Die Revolutionäre Gewerkschaftsbewegung im Kampf um die Erweiterung der Macht der Arbeiterklasse“¹⁷¹ richtig bemerkt — kaum jemand der Etappe der gewerkschaftlichen Bewegung in der Tschechoslowakei zwischen 1945—1948 „die Aufmerksamkeit gewidmet hat, die sie rechtens verdiente“¹⁷². Denn die Bildung der Einheitsgewerkschaft sollte „nach Ansicht der KPTsch die Erfüllung dreier Hauptaufgaben gewährleisten: aus dem Zentralrat der Gewerkschaften ängstliche Elemente beseitigen, Wege zur Bildung einer tatsächlich revolutionären Gewerkschaftsbewegung festsetzen, den Zentralrat der Gewerkschaften zum Kampf zur Bildung eines einheitlichen Lenkungsorgans . . . benutzen“¹⁷³.

Tatsächlich war die Herausbildung der Einheitsgewerkschaft 1945 kein Beitrag zur Entfaltung und Konstituierung einer parlamentarischen Demokratie, wie dies die bürgerlichen Politiker annahmen, sondern:

„Die Bildung einer einheitlichen Revolutionären Gewerkschaftsbewegung im Rahmen der nationalen und demokratischen Revolution gehört zu den bedeutendsten Ereignissen, welche einen entscheidenden Einfluß auf die sozialistische Entwicklung in der Tschechoslowakei ausgeübt haben“¹⁷⁴.

2. *Die Jugendverbände.* In der KPTsch setzte sich bereits während des Krieges die Überzeugung durch, daß lediglich ein einheitlicher Jugendverband in ihrem Sinne politisch effektiv werden könne. Daher wurden bereits im Mai 1945 alle bisherigen (das heißt: bis 1939 bestehenden!) Ju-

¹⁷⁰ Ebenda 10. — Verkürzt die acht Hauptkapitel: I. Anfänge (bis 1889); II. Entwicklung während des Zeitalters des Imperialismus (bis 1917); III. Massenbewegungen, Anfänge der ČSR (bis 1920); IV. Nachkriegsrevolutionen (1921—1923); V. Relative Stabilität (1924—1929); VI. Weltwirtschaftskrise (1929—1932); VII. Versuche zur Vereinheitlichung für die Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus (1933—1938); VIII. 1938—1945 (Nationaler Befreiungskampf); IX. ROH im Kampfe für die Machtausdehnung der Arbeiterklasse (1945—1948); X. Aufbau des Sozialismus (1948—1949).

¹⁷¹ Růžicka, Karel: ROH v boji o rozšíření moci dělnické třídy (1945—1948). Prag 1963, 329 S. (Knihnice kroniky práce a bojů 15). — Mit Beilagen, ausführl. Bibliographie, Bildbeilagen im Text.

¹⁷² Ebenda 5.

¹⁷³ Ebenda 17.

¹⁷⁴ Budování jednotných odborů. Sborník dokumentů 1944—1946 [Der Aufbau der Einheitsgewerkschaft. Dokumentensammlung 1944—1946]. Prag 1965, 114 S. — Einführung und 35 Dokumente; zit. S. 5. Siehe auch S. 15: „Der VIII. Parteikongreß der KPTsch, der in der Zeit vom 28. bis 31. März 1946 stattfand, setzte die weitere Linie des Hinüberwachsens der nationalen und demokratischen Revolution fest, bewertete die Aufgabe der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung im Zusammenhang mit der Verwirklichung des Kaschauer Regierungsprogramms und zeigte, daß es notwendig sei, daß die Gewerkschaften auch weiterhin ihren Kampf mit dem Kampf für die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse und des gesamten werktätigen Volkes verbinden.“

gendverbände durch den Einheitsverband SČM in den böhmischen Ländern¹⁷⁵ und SSM in der Slowakei¹⁷⁶ verdrängt. Bereits am 7. Mai 1945 erschien in Prag die erste Nummer der neuen Tageszeitung „Mladá fronta“¹⁷⁷, am 12. Mai konstituierte sich die erste vorläufige Führung des tschechischen Verbandes und am 17. Mai die slowakische Führung. Die am 23. und 24. April 1949 vollzogene Vereinigung beider Verbände zum ČSM¹⁷⁸ stellt eine konsequente Fortsetzung der nach dem Februar 1948 von der KPTsch veranlaßten Zusammenfassung der bestehenden Verbände dar¹⁷⁹. Über die Jugend wurde in den vergangenen Jahren viel publiziert, manches davon rein propagandistisch, mit nur geringem tatsächlichen Aussagewert, wie z. B. die auch in deutscher Sprache erschienene Gesamtdarstellung von Bartoš¹⁸⁰. Abgesehen von verschiedenen kleineren Arbeiten über diesen Zeitraum¹⁸¹ und von einer neuerdings erschienenen zweibändigen Gesamtdarstellung¹⁸², die wegen des zeitlichen Umfangs den hier besprochenen Zeitraum bei weitem überschreitet, sind es vor allem die Arbeiten von Dagmar Cahová, welche auch die Geschichte der Jugendverbände kommunistischer Provenienz nach 1945 auf die Ebene wissenschaftlicher Betrachtungsweise erheben. 1960 hatte sie erstmals vor einem größeren Gremium einen Beitrag zu diesem Thema geleistet¹⁸³, doch erst sieben Jahre später kam sie mit

¹⁷⁵ SČM = Svaz české mládeže (Tschechischer Jugendverband).

¹⁷⁶ SSM = Sváz slovenskej mládeže (Slowakischer Jugendverband).

¹⁷⁷ Redigiert von dem jungen intellektuellen Schriftsteller und Journalisten Dr. Jaromír Hořec und dem Sportjournalisten Miroslav Hladký.

¹⁷⁸ ČSM = Československý svaz mládeže (Tschechoslowakischer Jugendverband).

¹⁷⁹ Vgl. die Materialien und Darstellung bei Opat, Jaroslav: O novou demokracii [Um eine neue Demokratie]. Prag 1966, S. 78 ff.

¹⁸⁰ Bartoš, Josef: ČSM. Aus der Geschichte des Tschechoslowakischen Jugendverbandes. 1945—1959. Berlin 1960, 381 S.

¹⁸¹ U. a. Ders.: Pod vedením strany. Stručný nástin mládežnického pokrokového hnutí v Československu [Unter der Führung der Partei. Kurzer Abriss der fortschrittlichen Jugendbewegung in der Tschechoslowakei]. Prag 1961. — Hrozání, H.: 40 rokov mládežnického hnutia pod vedením KSC [40 Jahre Jugendbewegung unter KPTsch-Führung]. Preßburg 1961. — O pokrokovém hnutí mládeže v ČSR [Über die fortschrittliche Jugendbewegung in der ČSR]. Prag 1953. — Ivanič, Jozef: Revolučné tradície pionierskej organizácie ČSM [Die revolutionären Traditionen der Pionier-Organisation des ČSM]. Preßburg 1959, 126 S. — Zápotocký, Antonín: Über die Jugend. Prag 1955. — Příspěvek k historii mládežnického hnutí v ČSSR. (Boj za jednotu mládeže v letech 1945—1949) [Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung in der ČSSR (Der Kampf um die Einheit der Jugend in den Jahren 1945—1949)]. Prag 1962, 34 S. (Funktionärs- und Parteiagitationsausgabe).

¹⁸² Dějiny pokrokového hnutí mládeže v Československu (nástin) [Geschichte der fortschrittlichen Jugendbewegung in der Tschechoslowakei (Abriss)]. Období 1918—1938 [Zeitraum 1918—1938]. Prag 1967. 232 S. — Období 1939—1960 [Zeitraum 1939—1960]. Prag 1967. 149 S.

¹⁸³ Anläßlich der Historikerkonferenz in Preßburg und Smolenice vom 3. bis 5. Mai 1960. Cahová, Dagmar: Příspěvek k boji za jednotnou organizaci mládeže [Ein Beitrag zum Kampf für eine einheitliche Jugendorganisation]. In: Vznik a vývoj lidově demokratického Československa [Die Entstehung u. Entwicklung der volksdemokratischen Tschechoslowakei]. Prag 1961, S. 125—133.

einer Dissertation beim Institut für Marxismus-Leninismus in Prag mit dem Thema „Die Jugend in der Zeit des revolutionären Wandels der Gesellschaft in den Jahren 1945—1949“¹⁸⁴ heraus.

Zusammenfassend ergibt sich, daß die KPTsch gerade die Jugend als wichtigsten politischen Faktor auf lange Zeit einkalkulierte und in ihrer parlamentarischen wie außerparlamentarischen und agitatorisch-ideologischen Arbeit berücksichtigte; die Führungsorgane des SCM und des SSM waren demnach bereits von Anfang an in Händen von KPTsch-Mitgliedern¹⁸⁵.

3. *Sonstige.* Selbstverständlich wäre es notwendig, alle Einzelheiten der gesellschaftlichen Formationen jener Zeit noch zu erfassen; wegen der Eigenständigkeit der Thematik und des damit zusammenhängenden großen Umfangs müssen aber einige Hinweise genügen.

Der vielfach agrarische Charakter der ČSR sowie die Parteitraditionen dieser Bevölkerungsschichten bedingten neue Momente in der KPTsch-Politik. Das „Dorf“ stellte ein besonderes Objekt dieser Politik dar. Von den zahlreichen Arbeiten, welche bisher in der ČSSR diesem Thema gewidmet worden sind, sei lediglich auf eine verwiesen, die dem Umfang nach, der Gründlichkeit des verarbeiteten Materials — Quellen wie Literatur! — sich von vielen anderen abhebt, Karel Jech's „Erwecktes Dorf“¹⁸⁶.

Auf ein weiteres Sonderproblem sei auch noch kurz verwiesen: die tschechoslowakische Armee und das Militärwesen. Während 15 Jahre lang über das Militärwesen und die KPTsch-Politik nach 1945 völliges Schweigen herrschte, wurden seit dem Beginn der 60er Jahre allmählich Arbeiten bekannt, die Materialien aus den Archiven heranzogen und somit z. T. erstaunliche Einblicke in die Nachkriegskonzeptionen eröffneten. Es sei wiederum lediglich auf einige Arbeiten hingewiesen: Milan Lichnovský's „Grundlegende Fragen des materiellen Aufbaus der tschechoslowakischen Armee in der Zeit des Hinüberwachsens der nationalen und demokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution“¹⁸⁷; ferner eine Arbeit über Haupt-

¹⁸⁴ Dies.: *Mládež v období revoluční přeměny společnosti v letech 1945—1949*. Prag 1967.

¹⁸⁵ Siehe dazu Kuhn: *Hdb* 200—203, 448 (erst ab 1949).

¹⁸⁶ Jech, Karel: *Probuzená vesnice. K dějinám revoluce na našem venkově v letech 1945—1948* [Das erweckte Dorf. Zur Geschichte der Revolution auf unseren Dörfern in den Jahren 1945—1948]. Prag 1963, 475 S. + unpag. Lit.; Quellen u. Literatur S. 467—475; + mit zahlreichen Bildern, Tabellen und Statistiken im Text.

¹⁸⁷ Lichnovský, Milan: *Základní otázky materiální výstavby čs. armády v období přerůstání národní a demokratické revoluce v revoluci socialistickou (1945—1948)*. HaV (1962) 1—26. — V. a. wichtig: Der Hinweis, daß sich die „Ausrüstung der tschechoslowakischen Armee . . . etwa zu 50 % aus Beständen der ehemaligen Hitler-Armee zusammensetzte“ und die Feststellung, daß (von 1947 ab gerechnet!!) in etwa 20 Jahren wiederum mit einer deutschen „Gefahr“ zu rechnen sei, führen zu der Darlegung des sogenannten „kleinen und großen Rüstungsprogramms“ sowie zur Unifizierung der gesamten Ausrüstung auf 20 Jahre hinaus nach sowjetischem Muster und mit sowjetischem Material.

probleme der Umwandlung des Führungskorps der Armee im Sinne einer der KPTsch-Politik entsprechenden „Gesamtsäuberung“, von Jaromír Navrátil und Tibor Hochsteiger¹⁸⁸. Diese Arbeit wurde später auf breiterer Grundlage von Zdeněk Malý fortgeführt¹⁸⁹; darin brachte er besonders das Problem der Landesverteidigung mit ins Kalkül. Wichtigste Arbeit in diesem Zusammenhang war (und ist immer noch!) die politisch-strategische Untersuchung Jan Fialas: „Die tschechoslowakischen Streitkräfte und die Sicherstellung einer friedlichen Entwicklung der Revolution in den Jahren 1945—1947“¹⁹⁰, wobei vor allem die Konzeption der KPTsch und ihre Schwierigkeiten bei der „Überwindung von Überbleibseln bourgeois-demokratischer Illusionen bei einem Teil des Volkes“ offen dargelegt werden¹⁹¹. Das Problem der sogenannten „Volksmilizen“ sei hier lediglich gestreift¹⁹², obwohl ihr Beitrag — zumindest in Prag! — sicherlich nicht zu unterschätzen ist.

IX. Kultur und Ideologie

„Die Erläuterung der ideologischen und kulturpolitischen Veränderungen, zu welchen es in der Zeit von 1945 bis 1948 kam, hat nicht nur für das Verständnis der neuesten tschechoslowakischen Geschichte und für die Aus-

¹⁸⁸ Navrátil, Jaromír / Hochsteiger, Tibor: K otázkám velitelského sboru čs. armády v letech 1945—1948 [Über Fragen des Führungskorps der tschechoslowakischen Armee in den Jahren 1945 bis 1948]. HaV (1962) 331—367; über die Säuberung des Führungskorps ebenfalls die gleichen Verf. in: HaV (1962) 757—798.

¹⁸⁹ Malý, Zdeněk: Vývoj a úloha nejvyšších kolektivních orgánů řízení armády a obrany státu (1945—1950) [Entwicklung und Aufgabe der obersten kollektiven Lenkungsorgane der Armee und der Staatsverteidigung (1945—1950)]. HaV (1967) 911—949. — Folgende Periodisierung ergibt sich nach Malý:

1. 1945: Gründung und Tätigkeit des Militärrates;
2. 1946—Februar 1948: Erneuerung der Tätigkeit der Vormünnchen Lenkungsorgane;
3. Februar 1948—Ende 1950 (Anfang 1951): Suchen nach neuen Wegen in der Führung der Armee. — Siehe bes. obengen. Aufsatz, S. 912—916; ab 916 zu 1.—3. im einzelnen.

¹⁹⁰ Fiala, Jan: Československé ozbrojené síly a zabezpečení pokojného vývoje revoluce v letech 1945—1947 [Die tschechoslowakischen Streitkräfte und die Sicherstellung der friedlichen Entwicklung der Revolution in den Jahren 1945—1947]. HaV (1962) 469—509.

¹⁹¹ Wichtig auch ebenda, S. 499 (und folgende) der Hinweis sowie Darlegungen über die Vertreibung der Deutschen aus der ČSR: „Dieser Abs Schub war eine zwangsläufig notwendige revolutionäre Maßnahme, die sowohl zur Sicherung der staatlichen Existenz der Tschechoslowakei, als auch zur Sicherung eines friedlichen Übergangs zum Sozialismus wichtig war.“

¹⁹² Sýkora, Jan (Hrsg.): Pražské milice v Únoru. Vzpomínky [Die Prager Milizen im Februar. Erinnerungen]. Prag 1964, 190 S. + unpag. Inh. — Als ‚feuilletonistische‘ Details von Interesse. — Dazu auch noch Bouček, Miroslav: Praha v únoru 1948 [Prag im Februar 1948]. Prag 1963.

formung des Bewußtseins unseres Volkes große Bedeutung, sondern auch für die gegenwärtige theoretische und praktische politische Tätigkeit¹⁹³.“

Über den ‚Februar‘ des Jahres 1948 als praktisch-politische Verwirklichung eines Theorems, des besonderen „Tschechoslowakischen Weges zum Sozialismus“¹⁹⁴, über seinen ‚Charakter und Platz in der tschechoslowakischen Revolution von 1944—1948‘¹⁹⁵, die Problematik des Parlamentarismus in der Tschechoslowakei¹⁹⁶ und die sich daraus ergebende spezifische ‚Theorie der sozialistischen Demokratie‘¹⁹⁷, wurde in den vergangenen zwanzig

¹⁹³ Kladiva, Jaroslav: Kultura a politika (1945—1948) [Kultur und Politik (1945—1948)]. Prag 1968, 376 S., mit umfangreicher Bibliographie (einschl. veröffentlichter u. unveröffentlichter Materialien) S. 367—376, hier S. 7.

¹⁹⁴ Siehe dazu u. a. neuerdings Kaplan, Karel: Československá cesta k socialismu [Der tschechoslowakische Weg zum Sozialismus]. In: Československá revoluce v letech 1944—1948 [Die tschechosl. Revolution in den Jahren 1944—1948]. Prag 1966, S. 159—164, v. a. S. 160: Wir haben versucht zu zeigen, daß in einem industriell hochentwickelten Land

a) die Stellung der Arbeiterklasse an der Spitze der Gesellschaft und der Reflex dieser Position in den Organen der Macht sowie

b) die Liquidierung der Macht des Finanzkapitals, die Verstaatlichung der Hauptmonopole dazu ausreicht,

um die Gesellschaft auf den Weg zum Sozialismus hinzubewegen.“

¹⁹⁵ Bouček, Miroslav: Charakter a místo Února 1948 v československé revoluci let 1944—1948 [Charakter und Ort des Februar 1948 in der tschechoslowakischen Revolution der Jahre 1944—1948]. Vítězný únor (1968) 3—23. — S. 5—6: „Wir stimmen darin überein, daß die tschechoslowakische Revolution von Anfang an dadurch charakterisiert wird, wie dies bereits zu seiner Zeit Klement Gottwald festgestellt hat, daß sie eine antifaschistische und antiimperialistische Tendenz aufwies. Allerdings war die Revolution kein auf einmal vollzogener Akt. Verfolgen wir sie nämlich im weiteren Zeitablauf, dann sehen wir völlig klar, daß die sozialistischen Anfangskeime bereits im Verlauf der Revolution als solcher stufenweise erstarken, bis sie das Übergewicht erlangen. Daher meine ich, daß die früher allgemein akzeptierte Theorie vom Hinüberwachsen der nationaldemokratischen Revolution in eine sozialistische in der Form, wie sie gewöhnlich interpretiert wurde (daß es sich um ein Hinüberwachsen handelte, welches im Februar gipfelte und welches gerade aus dem Februar eine Gesetzlichkeit entwickelte, welche geradezu Allgemeingültigkeit beanspruchte), keinerlei Begründung in sich trägt, weil sich in der Tschechoslowakei ein prolinání verwirklicht hat. Die sozialistische Entwicklungstendenz erhält bereits in der Zeit der Nationalisierung der tschechoslowakischen Industrie Übergewicht. Damit wir aber nicht mit der früheren Interpretation vom Hinüberwachsen der Revolution kollidieren, benutzen wir heute immer häufiger den Terminus von der weiteren Entfaltung der Revolution, womit wir denjenigen komplizierten Prozeß stürmischen Anwachsens sozialistischer Erscheinungen in unserer Gesellschaft kennzeichnen.“

¹⁹⁶ Siehe dazu vor allem die Arbeiten von Jan Kozák in der Bibliographie sowie die Vorbemerkung zur Bibliographie.

¹⁹⁷ Dazu die sehr interessante Arbeit des vor allem nach dem Januar 1968 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gewordenen (v. a. Promoter des neuen Aktionsprogramms der KPTsch vom April 1968) Mlynář, Zdeněk: K teorii socialistické demokracie [Über die Theorie der sozialistischen Demokratie]. Prag 1961, 206 S. — Überlegungen zur politischen Organisation der Gesellschaft im allgemeinen und unter der Führung der marxistisch-leninistischen (Kommunistischen) Partei im besonderen. — S. 18: „Die sozialistische Demokratie, die Demokratie für die

Jahren eine außerordentlich umfangreiche Literatur hervorgebracht, die von primitiver Polemik bzw. Apologetik bis zur vertieften philosophischen Auseinandersetzung reicht.

Da diese Thematik, gerade im Hinblick auf die tschechoslowakische Entwicklung im Jahre 1968, zum Teil völlig neue Perspektiven aufweist, deren eingehende Behandlung den Rahmen dieses Berichtes sprengen würde, sollen lediglich einige Leitlinien dargelegt werden. Eine umfassende Darstellung dieser Problematik bleibt einer weiteren Arbeit vorbehalten.

Der ‚Februar‘ stand und steht unter folgenden zwei Gesichtspunkten als ‚Meilenstein‘ in der tschechoslowakischen Nachkriegsgeschichte:

1. als Endpunkt der a) nationalen und b) demokratischen Revolution;
2. als Beginn der sozialistischen Revolution.

Als Besonderheit dieses Wegs wird vor allem, wie dies u. a. Jaroslav Kladiwa in seinem Einleitungsreferat anlässlich der ‚Historiker-Konferenz zum 20. Jahrestag der Erneuerung der selbständigen Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg‘¹⁹⁸ ausdrückte, darauf hingewiesen, „daß wir als erste auf der Welt die Entwicklung des Sozialismus in einem industriell entwickelten Lande begonnen haben“¹⁹⁹. In richtiger Abschätzung dieser Lage verwandte die KPTsch einen großen Teil ihrer Propaganda auch auf den kulturpolitischen Sektor²⁰⁰. „In der Kommunistischen Partei kam es in dieser Zeit auch zu einer charakteristischen ‚Nationalisierung‘ (bis auf wenige Ausnahmen verließen die deutschen und ungarischen Genossen die Republik) und gleichzeitig zu Veränderungen in der Sozialstruktur (in die KPTsch traten Angehörige sozialer Gruppen ein, auf welche die Partei vor dem Kriege lediglich einen unmaßgeblichen Einfluß ausgeübt hatte). In dieser Situation hatte die innerparteiliche Politik eine außerordentliche Bedeutung, speziell die innerparteiliche Demokratie und die ideologische Konfrontierung. Der offene Gedankenaustausch unter den Kommunisten, welcher mit der zielbewußten Anstrengung verbunden war, das gemeinsame Ziel zu erreichen, festigte die ideelle Einheit der kommunistischen Reihen“²⁰¹.

Massen der Werktätigen, welche den faktischen Anteil der Massen an der Lenkung des gesellschaftlichen Lebens bedeutet und keineswegs lediglich eine formale Rechtsgleichheit aller Menschen als ‚Bürger‘ — diese Demokratie kann daher keine einfache Fortsetzung oder irgendein ‚konsequentes Erfüllen‘ einer formalen, bourgeoisen Demokratie sein. Es ist eine höhere Stufe der Demokratie, es ist die dialektische Negation der Formaldemokratie. Zwischen ihr und der formalen bourgeoisen Demokratie besteht ein Widerspruch, der direkter Ausdruck des antagonistischen Widerspruchs zwischen Kapitalismus und Sozialismus, der Diktatur der Bourgeoisie und der Diktatur des Proletariates ist.“

¹⁹⁸ Kladiwa, Jaroslav: Úvodní referát konference historiků k 20. výročí osvobození ČSSR [Einleitungsreferat der Historikerkonferenz zum 20. Jahrestag der Befreiung der ČSSR]. In: Československá revoluce 7—14.

¹⁹⁹ Ebenda 8.

²⁰⁰ Dazu v. a. Kladiwa, Jaroslav: Kultura a politika [Kultur und Politik]. Prag 1968, v. a. S. 68 ff.

²⁰¹ Ebenda 68—69.

Es ist unbestreitbar, daß die KPTsch in einer geschickten Verbindung und Zusammenfassung aller Kräfte, der Slawophilen, der wegen des Münchner Abkommens ressentimentgeladenen Antiwestler, der breiten Schichten der Arbeiterschaft usw. bedeutende Erfolge erringen und daß sie somit zumindest in dieser Übergangszeit durchaus attraktiv, auch auf die Intellektuellen, wirken konnte. „Für die künftige Arbeit der KPTsch war es hierbei von größter Wichtigkeit, daß sich, im Gegensatz zur Zeit vor dem Kriege, in ihrer Stellung zwei grundlegende Änderungen ergaben. Zunächst trat sie aus ihrer Stellung als Oppositionspartei, die sich stets neben der Regierung befunden hatte, heraus und wurde zur stärksten Regierungspartei. Dies mußte natürlicherweise nicht nur ihre Politik beeinflussen, sondern auch den eigentlichen Organisationsaufbau und die Ausformung ihrer Ideologie. Die zweite Veränderung ergab sich daraus, daß bereits während des Krieges, im Jahre 1943, die Komintern aufgelöst wurde“²⁰².

Es kann hier nur angedeutet werden, daß die etwa seit dem Jahre 1963²⁰³ sichtbar gewordene kritische Distanzierung gerade der tschechoslowakischen marxistischen Historiographie von den sogenannten „Februarereignissen“ in einer gegenüber den 50er Jahren neu entwickelten kritischen Methodik begründet ist²⁰⁴. Es ist ein faszinierender geistiger Prozeß, dessen Einzelheiten allerdings bisher kaum im Auslande registriert worden sind, geschweige, daß man ihn analysiert hätte. Es war ein weiter Weg von der kleinkarierten Betrachtung des Februar durch Parteifunktionäre der KPTsch²⁰⁵ oder methodisch kaum vorgebildete Nachkriegshistoriker²⁰⁶ bis zu den letzten Versuchen, die Entwicklung im „Kontext der internationalen Entwicklung“²⁰⁷ zu sehen. Gerade auch das Institut für Geschichte des ZK der

²⁰² Opat, Jaroslav: O novou demokracii. Příspěvek k dějinám národně demokratické revoluce v Československu v letech 1945—1948 [Um eine neue Demokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der nationaldemokratischen Revolution in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948]. Prag 1966, 266 S. — Bibliogr. S. 259 bis 262, zit. S. 70.

²⁰³ Nach dem XII. Parteikongreß der KPTsch vom Dezember 1962.

²⁰⁴ Siehe dazu den aufschlußreichen Aufsatz von Křen, Jan: K metodickým otázkám moderních dějin [Über methodische Fragen der modernen Geschichte]. PdK 6 (1966) 323—351. — S. 326: „Unsere frühere Historiographie, welche in Selbstbetrachtung versunken war und entsprechend stolz beschränkt, hat kaum einmal wahrgenommen, wie wenig sie in der Welt galt, daß sie selbst zu ihrer größten Zeit im Bereich der Welt- oder europäischen Wissenschaft eine irgendwie exotische oder sehr unbekannte Provinz darstellte.“

²⁰⁵ Siehe in der Bibliographie unter dem Namen: Gottwald, Slánský, Zápotocký, Kopecký usw. — Vgl. auch: První výročí únorového vítězství. Sborník projevů a dokumentů [Der erste Jahrestag des Februar-Siegs. Reden- u. Dokumentensammlung]. Prag 1949, 87 S. + unpag. Inh.

²⁰⁶ Siehe in der Bibliographie u. a. unter folgenden Namen: Karel Bartošek, Bedřich Rohan, Edo Friš, M. Gosiorovský, Vlastimil Hájek usw.

²⁰⁷ Deyl, Zdeněk: Nová kniha o československé revoluci [Ein neues Buch über die tschechoslowakische Revolution]. PdK 7 (1967) 106—109, hier S. 106 (über Jaroslav Opat. O novou demokracii. Prag 1966). — Vgl. ferner noch die Studie von Belda, Josef: Československá cesta k socialismu [Der tschechoslowakische Weg

KPTsch²⁰⁸ hat hier, zusammen mit der von ihm herausgegebenen Zeitschrift²⁰⁹, neue Perspektiven eröffnet.

X. Verwaltung: Die Nationalausschüsse

„Die Nationalausschüsse sind zu einem der bedeutendsten Instrumente unserer volksdemokratischen Revolution und deren weiterer friedlicher Entwicklung geworden; die Nationalausschüsse sind zum bedeutendsten Kennzeichen unserer volksdemokratischen, politischen und staatlichen Form der Diktatur des Proletariats geworden, in welcher sich der revolutionäre Übergang unserer Gesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus vollzogen hat²¹⁰.“

Mit dieser auf das äußerste verkürzten Formel werden Entstehung und politische Funktion dieser Organe, vor allem in den entscheidenden Jahren 1945—1948, umrissen.

Zwar wurden durch Verfassungsdekret Präsident Beneš vom 4. Dezember 1944²¹¹ über die „Nationalausschüsse und die Vorläufige Nationalversammlung“²¹² die gesetzlichen Grundlagen geschaffen, Verfassungswirklichkeit erhielten aber diese Organe der Verwaltung und politischen Koordinierung durch praktische Maßnahmen, welche das Kaschauer Regierungsprogramm, infolge der KPTsch-Initiativen seit den Dezember-Besprechungen mit Beneš 1943, vorsah. Eine erste zusammenfassende Veröffentlichung über die Nationalausschüsse, ihre gesetzlichen Grundlagen, ihre Organisation, Umfang des Wirkungsbereiches, Aufbau und Funktionsweise der zu- und untergeordneten Organe, legte bereits Anfang 1947 der Prager Obermagistratsrat Adolf Štafl unter folgendem Titel vor: „Die Nationalausschüsse. Die Orts-, Bezirks-, Zentral- und Landes-Nationalausschüsse und

zum Sozialismus]. PdK 7 (1967) 3—28; S. 11: Zusammenfassung der „Hauptfaktoren“ in 6 Punkten.

²⁰⁸ Kurz darüber: Kuhn: Hdb 193—194, 434—435.

²⁰⁹ Von 1960 bis Dezember 1967 trug die Zeitschrift den Titel „Přspěvky k dějinám KSČ“ [Beiträge zur Geschichte der KPTsch]. Seit 1. 1. 1968 trägt die Zeitschrift den Titel „Revue dějin socialismu [Revue der Geschichte des Sozialismus]. Siehe 1968, Nr. 1, S. 4 (redaktionelle Vorbemerkung zur neuen Titulatur): „Wir meinen, daß der Titel ‚Beiträge zur Geschichte der KPTsch‘ ziemlich eng gefaßt ist, so daß er den gegenwärtigen thematischen Bereich unserer Zeitschrift nicht auszudrücken vermag . . . Das Hauptziel der Zeitschrift, die sich auf die neue und neueste Geschichte spezialisiert, kann es nicht sein, wie wir meinen, lediglich mechanisch faktografische Grundlagen der Geschichte mechanisch zu verbreiten, sondern vielmehr zu versuchen, für schöpferisches marxistisches Denken den Anstoß zu geben, für die Historiographie neue wichtige Gebiete zu öffnen, ihre Methodologie zu präzisieren und zu vertiefen.“

²¹⁰ Bertelmann, Karel: Vývoj národních výborů do ústavy 9. května (1945—1948). Prag 1964, 421 S., hier S. 7.

²¹¹ Ustavní dekret presidenta republiky ze dne 4. prosince 1944, č. 18 Úř. věst. čsl., o národních výborech a prozatímním Národním shromáždění. — Veröffentlicht am 20. Dezember 1944 in London, republiziert am 3. August 1945.

²¹² Hier zit. nach Štafl, Adolf: Národní výbory. Prag 1947, S. 97 ff.

der Zentral-Nationalausschuß der Hauptstadt Prag²¹³. In dieser von einem Juristen verfaßten Arbeit fehlen jedoch alle Hinweise auf diesen äußerst komplizierten politischen Prozeß, den diese Organe entscheidend mitbestimmten; wenngleich der Verfasser auf die seiner Meinung nach offenen Fragen verfahrenstechnischer und verfassungsrechtlicher Art hindeutet²¹⁴. In 5 Teilen werden die zugehörigen Texte²¹⁵, eine systematische Interpretation entsprechend dem Aufbau von unten nach oben²¹⁶, ein Kommentar der wichtigsten Gesetze²¹⁷, die Slowakei²¹⁸ und schließlich die einschlägigen Normen und Ausführungsbestimmungen²¹⁹ vorgelegt.

Zahlreiche praktische Handreichungen der Nachkriegszeit ergänzen den Eindruck, daß es nicht an Versuchen mangelte, die Formalorganisation des öffentlichen Lebens in entsprechende Bahnen zu lenken, deren politischer Charakter sich aber bereits verändert hatte²²⁰. Gerade die Materialien,

²¹³ Štafl, Adolf: Národní výbory Část I. Národní výbory. Místní, okresní, ústřední, zemské a ústřední národní výbor hlavního města Prahy. Prag 1947, 616 S. (Sbírka právních pojednání 74).

²¹⁴ Z. B. das Problem der Wahlen in die entsprechenden Gremien. „Das Verfassungsdekret des Präsidenten der Republik legt fest, daß die Nationalausschüsse auf der Grundlage von Wahlen konstituiert werden. Die Frage findet keine Lösung, auf welche Art die Wahlen durchgeführt wurden, noch wird die Frage berührt, welche Wahlprinzipien zugrunde gelegt werden, oder ob es sich um direkte oder indirekte Wahlen handelt, um Wahlen, welche nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrecht und entsprechend dem Grundsatz der verhältnismäßigen Repräsentation vollzogen werden.“ Štafl: Národní výbory 98.

²¹⁵ Insgesamt 8: Kap. 5 des Kaschauer Regierungsprogramms; ferner Sbírka zákonů 43/1945; 44/1945; 45/1945; 46/1945; sowie die Verordnung des Slowakischen Nationalrats 26/1945 vom 7. 4. 1945.

²¹⁶ Hier v. a. die vorangestellte Einführung über die „faktische“ und die „legale“ Entstehung, S. 33—39. — „Aufgabe der Nationalausschüsse war es in erster Linie, den Kampf gegen den Feind zu führen und auf dem befreiten Gebiet die Organisation der öffentlichen Verwaltung in allen ihren Bereichen in die Hand zu nehmen“, S. 34. — „Das befreite Volk entsendet in die Nationalausschüsse seine besten Vertreter, ohne Rücksicht darauf, ob sie einer politischen Partei angehören oder nicht . . . und die wahrhaft patriotische Gesinnung und demokratische Haltung zeigen“, S. 38.

²¹⁷ S. 95—224.

²¹⁸ Texte (insgesamt 8).

²¹⁹ S. 291—608.

²²⁰ Es sei hier vor allem auf die Reihe des Innenministeriums, Příručky pro národní výbory [Handbücher für die Nationalausschüsse], verwiesen. Darin vor allem Band 16: Volební příručka pro volbu národního shromáždění podle zákona ze dne 16. dubna 1948, č. 75 Sb. [Wahl-Handbuch für die Wahl in die Nationalversammlung nach dem Gesetz vom 16. April 1948, Nr. 75, Sb.]. Prag (April) 1948, 207 S. — Darin sind bereits die Grundlagen der neuen Verhältnisse nach dem Februar formuliert: „Das Wahlsystem, welches auf der Basis dieses Wahlgesetzes gründet, ist ein System, das konsequent von demokratischen Grundsätzen getragen wird. Für die Volksdemokratie ist die Wahlordnung allerdings nicht allein für sich betrachtet das einzige Maß, an dem die Demokratizität der Staatsordnung gemessen wird. Voraussetzung tatsächlich demokratischer Wahlen ist in der Volksdemokratie eine solche Ordnung der Gesellschaft, welche die Vorherrschaft wirtschaftlich starker einzelner unmöglich macht, der Konzerne und

welche in den letzten Jahren zutage gefördert worden sind, legen mit aller Deutlichkeit klar, daß sich nicht allein die politischen, sondern vielmehr auch die verwaltungstechnischen Strukturen in der Nachkriegs-Tschechoslowakei entscheidend gewandelt hatten²²¹. Besonders deutlich wird dies für den Bereich des Großraumes Prag dargelegt. Die mit außerordentlicher Sorgfalt, umfangreichem Material und zahlreichen instruktiven Falttafeln im Text und als Beilagen versehene Monographie Andělín Mertas: „Die Prager Nationalausschüsse“²²², belegt außerordentlich klar diesen Strukturwandel²²³, der mit der veränderten politischen Lage auch chronologisch konform ging²²⁴.

Trusts über die übrigen Bürger, und die den Gebrauch dieses Übergewichts zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung und zum Einfluß auf die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten ausschließt. Durch die Nationalisierung der natürlichen Reichtümer, des Geldwesens, der Großindustrie und des Großgrundbesitzes wie auch durch weitere Wirtschafts- und Sozialreformen nach dem 5. Mai 1945, hat unsere Republik die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß jeder Bürger in gleichem Maße und frei seinen Einfluß durch die Wählerstimme zur Geltung bringt . . .“, S. 11–12. — Ferner Štekr, Jindřich: Účetnictví místních národních výborů. Praktická příručka pro funkcionáře a úředníky místních i okresních národních výborů [Das Buchhaltungswesen der örtlichen Nationalausschüsse. Praktisches Handbuch für die Funktionäre und Beamten der örtlichen und Bezirks-Nationalausschüsse]. Prag 1947, 67 S. — Diese Schrift läßt weitgehende Rückschlüsse auf behördliche ‚Traditionslosigkeit‘ dieser neuen Lenkungseinrichtungen zu, indem Selbstverständlichkeiten einer eingespielten Bürokratie auf einfachste Begriffe und die ‚Rudimente‘ jeglicher Verwaltung zugeschnitten werden. — Schließlich noch Fusek, Jaroslav: Organizace a působnost místních národních výborů [Organisation und Funktion der örtlichen Nationalausschüsse]. Prag (Sept.) 1947, 190 S. = Band 14 o. g. Reihe. Eine informative juristische und verwaltungstechnische Arbeit. — Siehe auch noch Fusek, J.: Organizace a činnost okresních národních výborů [Organisation und Tätigkeitsbereiche der Bezirks-Nationalausschüsse]. Prag 1946, 104 S. (Příručky pro národní výbory 5). — Insgesamt drei Teile: I. Erwägungen über Stellung und Tätigkeit der Mitglieder und Referenten der Nationalausschüsse („Erst durch die Begründung der Nationalausschüsse wurden alle Voraussetzungen für die Verwirklichung des Grundsatzes geschaffen, daß sich das Volk alleine regiert“, S. 13). II. Vorläufige Organisationsordnung der Landes- und Bezirks-Nationalausschüsse; Text entsprechend Úřední list (Amtsblatt), Teil 17, I, vom 29. Januar 1946, fortlaufende Nr. 299. III. Regierungsverordnung über Wahl und Kompetenz der Nationalausschüsse; Bekanntmachung des Innenministeriums vom 24. August 1945, Nr. 45.

²²¹ Vgl. dazu die Darstellung bei Bertelmann, Karel: Vývoj národních výborů do ústavy 9. května [Die Entwicklung der Nationalausschüsse bis zur Verfassung des 9. Mai]. Prag 1964, v. a. S. 22 ff.

²²² Merta, Andělín: Pražské národní výbory. Vývoj jejich organizace v letech 1945–1965 [Die Prager Nationalausschüsse. Entwicklung ihrer Organisation in den Jahren 1945–65]. Prag 1966, 290 S. 4 Falttafeln und weitere Tafeln im Text.

²²³ Ebenda; dazu besonders die Falttafel: Aparát ÚNV 1945–1949 [Der Apparat des Zentralen Nationalausschusses 1945–1949]. Diese Tafel zeigt deutlich die Verdrängung, Überlagerung und schließliche Beseitigung der alten städtischen Magistratsverwaltung bis zum 1. 4. 1949.

²²⁴ Ebenda 15: „Verfolgen wir die Entwicklung der Nationalausschüsse in Prag, ihre Organisation und ihren Wirkbereich, ergeben sich als Aufriß 6 Zeitabschnitte:

Ausführliche deutschsprachige Arbeiten, die diesen neuen Aspekt berücksichtigen oder gar verarbeiten, stehen bisher aus²²⁵.

Schlußbemerkung

Die Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei hat von 1948 bis 1968 einen beachtenswerten Weg der Selbstfindung zurückgelegt. In der Mediävistik ist diese Entwicklung bereits Ende der 50er Jahre deutlich sichtbar geworden, für die neuere und neueste Geschichte zeichnen sich diese Veränderungen auf breiterer Grundlage erst in den letzten 5—6 Jahren klarer ab. Es war ein weiter Weg von der Zerstörung der tschechoslowakischen Historiographie während des Krieges, ihrem langsamen Aufkeimen nach 1945 und der endgültigen Beseitigung alles dessen, was nach 1948 als „bourgeoise“ Wissenschaft zu gelten hatte, bis zur Herausbildung einer neuen, wiederum methodisch geschulten, nüchternen Historiker-Generation marxistischer Herkunft. Es war ein weiter Weg von den Polemiken des Jahres 1948²²⁶ bis zu jenem Satz, der anlässlich des 20. Jahrestages des „Februar“ gesagt worden ist: „Die gesamte Atmosphäre der Zeit zu charakterisieren ist unglaublich schwierig, denn stets sind wir gezwungen, auf die eine oder andere Weise die verschlungenen Bindungen der Gesellschaft zu vereinfachen und sie auf ihre grundsätzlichen Bezüge zu bringen. Doch begeben wir uns dieser Aufgabe nicht und versuchen wir es“²²⁷. Es war ein weiter Weg — und er machte auch nicht vor der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei halt. Gerade in den von der Partei geschaffenen wis-

1. vom Mai bis Ende August 1945;
2. von Ende August 1945 bis Februar 1948;
3. von Februar 1948 bis zum 31. März 1949;
4. vom 1. April 1949 bis zum 17. Mai 1954;
5. vom 17. Mai 1954 bis zum 30. Juni 1960;
6. seit dem 1. Juli 1960.“

²²⁵ Siehe die geraffte Darstellung bei Kuhn: Hdb 81—85. Dem Handbuchcharakter entsprechend konnten hier nur die wichtigsten Daten vermittelt werden.

²²⁶ Als Beispiel für die Literatur aus Emigrantenkreisen sei auf die Schrift hingewiesen: Jandáček, A. J.: Život za železnou oponou. Dokumenty o komunistickém puči v Československu v únoru 1948 [Das Leben hinter dem Eisernen Vorhang. Dokumente zum Kommunistischen Putsch in der Tschechoslowakei im Februar 1948]. Chicago 1948, 83 S. — Andererseits die Fülle der Resolutionen, Reden, Stellungnahmen etc. im Februar 1948, welche zusammengefaßt erscheinen in: Únor 1948. Sborník dokumentů [Der Februar 1948. Dokumentensammlung]. Hrsg. von Miroslav Bouček. Prag 1958, 244 S. + unpag. Inh.

²²⁷ Bouček, Miroslav: Charakter a místo února 1948 v československé revoluci let 1944—1948 [Charakter und Ort des Februar in der tschechoslowakischen Revolution der Jahre 1944—1948]. Vítězný Únor 1948/1968 [Der siegreiche Februar 1948/1968] (1968) S. 3—23, hier S. 13. — Vgl. auch Bouček, Miroslav: Praha v únoru 1948. O práci pražské stranické organizace v únorových dnech 1948 [Prag im Februar 1948. Über die Tätigkeit der Prager Parteiorganisation in den Februartagen 1948]. Prag 1963, 296 S. — Systematische Darstellung mit viel Material, guter Bibliographie, Tabellen und Statistiken im Text und bis ins einzelne gehenden Fakten.

senschaftlichen Institutionen sind in den vergangenen Jahren Forschungen grundsätzlichen Charakters geleistet worden, deren Ergebnisse für die Öffentlichkeit vielleicht erst in der Zeit nach dem Januar 1968 erkennbar geworden sind²²⁸. Die tschechoslowakische Geschichtswissenschaft befindet sich heute — dies kann man bis auf kleinere Ausnahmen verallgemeinernd durchaus sagen! — auch auf dem Gebiete der „Zeitgeschichte“ methodisch, inhaltlich und der Betrachtungsweise nach auf internationalem Niveau; die sprachliche Barriere, die früher vielfach ausschließend wirkte, scheint heute auch in der internationalen Historiker-Welt zum erheblichen Teil abgebaut worden zu sein. Es bleibt nur zu hoffen, daß die politischen Ereignisse nach dem 20. August 1968 und die seit dem Oktober 1968 auf massivsten sowjetischen Druck hin zu beobachtende „Normalisierung“ die Tschechoslowakei nicht wieder auf das politische und kulturelle Niveau zurückwerfen, aus dem sie sich aus eigener Kraft erhoben hatte²²⁹.

BIBLIOGRAPHIE*

Adámek, Vlastimil: Formy a metody získávání mas pro politiku KSČ v předvečer Února 1948 [Formen und Methoden der Masseninanspruchnahme für die KPTsch-Politik am Vorabend des Februar 1948]. Habilitationsarbeit Prag 1966.

Ders.: Vnitrostranické diskuse, organizované KSČ v letech 1946 a 1947 [Innerparteiliche Diskussionen der KPTsch in den Jahren 1946 und 1947]. Přehled (1966), Beilage Nr. 2, S. 264—321.

Ders.: Získávání mas na základě jejich vlastních zkušeností pro politiku KSČ v revolučním procesu 1945—1948 [Die Gewinnung der Massen auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen für die Politik der KPTsch im revolutionären Prozeß von 1945 bis 1948]. Diss. an der Phil. Fak. der Karls-Universität Prag. Prag 1965.

²²⁸ Vgl. z. B. (im Hinblick auf die Kultur- und Humanismus-Renaissance nach dem Januar 1968) den Aufsatz von Neumannová, Jana: Dějiny bez kultury [Geschichte ohne Kultur]? PdK 7 (1967) 483—499. — S. 486: „Auf dem Gebiete der Geschichte der KPTsch erscheint die Problematik der Kultur vor allem als ein Erforschen der Kulturpolitik. Diese ‚Kulturlosigkeit‘ (akulturnost) der Historiographie hat hier als Folge aufzuweisen, daß wir uns in einem falschen Kreidekreis bewegen, zuinnerst bestimmter Begriffe und Wertungen, die wir jedoch nicht nur nicht mit anderen Wertungssystemen vergleichen, sondern ihnen dauernd auch ein für sie inadäquates System implizieren und aufpfropfen.“

²²⁹ Geschrieben im November 1968, ergänzt 1969. Die inzwischen (bis Mai 1970) eingetretene Lage übertrifft in ihren allseitigen Auswirkungen selbst die Befürchtungen der Pessimisten.

* Vorliegende Bibliographie stellt eine umfangreiche Auswahl der überaus zahlreichen Arbeiten, biographischen Skizzen, Memoiren usw. dar. Es sei gleichzeitig auf das Literaturverzeichnis in einer früher erschienenen Arbeit verwiesen: Pustejovsky, Otfried: Parlamentarische Demokratie und die Politik der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei in den Jahren zwischen 1945 und 1948. BohJb 3 (1962) 493—497. In vorliegender Arbeit nicht genannte Titel siehe dort bzw. in der nach Sachgebieten aufgeschlüsselten Bibliographie bei Slapnicka, Helmut: Die Tschechoslowakei 1945—1965. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Stuttgart 1969, S. 303—310.

- Ako sa rodilo februárové víťazstvo r. 1948 [Der Weg zum Februar-Sieg des Jahres 1948]. Nové slovo (1949) 127—128.
- Bareš, Gustav: Naše cesta k socializmu. Referát z I. ústřední konference ideových a výchovných pracovníků KSČ [Unser Weg zum Sozialismus. Referat auf der I. Zentralkonferenz der ideologischen und Erziehungsmitarbeiter der KPTsch]. Prag 1948, 35 S.
- Ders.: Rozhovor s Ferdinandem Peroutkou o svobodě a demokracii [Gespräch mit Ferdinand Peroutka über Freiheit und Demokratie]. Prag 1947, 73 S.
- Barto, Jaroslav: Boj KSČ za marxisticko-leninské vyřešení poměru Čechů a Slováků v letech 1943—1948 [Der Kampf der KPTsch für eine marxistisch-leninistische Lösung der Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken in den Jahren 1943—1948]. Diss. an der Phil. Fak. der J. A. Komenský-Universität Preßburg. Preßburg 1961.
- Bartošek, Karel: Československá společnost a revoluce [Die tschechoslowakische Gesellschaft und die Revolution]. In: Československá revoluce v letech 1944—1948 [Die tschechoslowakische Revolution in den Jahren 1944—1948]. Prag 1966, S. 15—43.
- Bašťovanský, Štefan: KSS a politika Národného frontu [Die Kommunistische Partei der Slowakei und die Politik der Nationalen Front]. Preßburg 1947, 22 S.
- Bejkovský, R.: Boj KSČ o lidovou armádu 1945—1948 [Der Kampf der KPTsch für eine Volksarmee 1945—1948]. PdK 3 (1963) 274—279.
- Belda, Josef: Československá cesta k socializmu [Der tschechoslowakische Weg zum Sozialismus]. PdK 7 (1967) 3—28.
- Ders.: Některé problémy formování Národní fronty v ČSR po Únoru 1948 (Příspěvek k problematice systému několika politických stran a Národní fronty v naší formě diktatury proletariátu v období těsně po Únoru. Únor 1948 — 9. sjezd KSČ 1949) [Einige Probleme der Bildung der Nationalen Front in der ČSR nach dem Februar 1948 (Ein Beitrag zur Problematik des Systems einiger politischer Parteien und der Nationalen Front in unserer Form der Diktatur des Proletariats in der Zeit unmittelbar nach dem Februar. Februar 1948 — 9. Kongreß der KPTsch 1949)]. Kandidaten-Diss. am ÚD KSČ (= Inst. f. Gesch. d. KPTsch). Prag 1964.
- Beneš, Edvard: Šest let exilu a druhé světové války. Řeči, projevy a dokumenty z r. 1938—1945 [Sechs Jahre Exil und 2. Weltkrieg. Reden, Verlautbarungen und Dokumente aus den Jahren 1938—1945]. 5. Aufl. Prag 1946, 486 S.
- Ders.: Úvahy o slovanském. Hlavní problémy slovanské politiky [Gedanken über das Slawentum. Die Hauptprobleme slawischer Politik]. 2. Aufl. Prag 1947, 366 S.
- Ders.: Zavazují vás [Ich verpflichte Euch]. Brunn 1948, 145 S.
- Bertelmann, Karel: Vývoj národních výborů do Ústavy 9. května [Die Entwicklung der Nationalausschüsse bis zur Verfassung vom 9. Mai (1948)]. Prag 1965, 421 S.
- Ders.: Vznik národních výborů [Die Entstehung der Nationalausschüsse]. Prag 1956, 129 S.
- Bieberle, Josef: Nástin ekonomicko-politického vývoje střední a severní Moravy v letech 1945—1948 [Abriß der ökonomisch-politischen Entwicklung in Mittel- und Nordmähren in den Jahren 1945—1948]. Prag 1962, 113 S.
- Bouček, Miroslav: Aktivizace stranické práce po listopadovém zasedání ÚV KSČ v roce 1947. Několik poznámek k periodizaci nejnovějších dějin [Die Aktivierung der Parteiarbeit nach der Novembersitzung des ZK der KPTsch im Jahre 1947. Einige Anmerkungen zur Periodisierung der neuesten Geschichte]. In: Vznik a vývoj lidově demokratického Československa [Die Entstehung und Entwicklung der volksdemokratischen Tschechoslowakei]. Prag 1961, S. 194—202.

- Ders.: Co předcházelo únoru 1948 [Was dem Februar 1948 vorausging]. RP 23. 2. 1966, S. 3.
- Ders.: Février 1948 en Tchécoslovaquie. Recherches internationales à la lumière du marxisme 8 (1964) 394—411.
- Ders.: Milice v únoru [Die Milizen im Februar]. DaS 2 (1959) Nr. 1, 3—5.
- Ders.: On the Rise of the Czechoslovak People's Militia in February 1948. Historica 9 (1964) 205—232.
- Ders.: Praha v únoru 1948 [Prag im Februar 1948]. DaS 5 (1962) Nr. 2, 20—21.
- Ders.: Praha v Únoru 1948. O práci pražské stranické organizace v únorových dnech 1948 [Prag im Februar 1948. Über die Tätigkeit der Prager Parteiorganisation in den Februartagen 1948]. Prag 1963, 295 S.
- Brychnář, Vlastimil: K otázce rozvoje teorie pokojné revoluce [Zum Problem der Entwicklung der Theorie von der friedlichen Revolution]. VSP (1965—66) Nr. 3, 14—36.
- Budování jednotných odborů 1944—1946. Sborník dokumentů [Der Aufbau der Einheitsgewerkschaft(en) 1944—1946. Dokumentensammlung]. Prag 1965, 113 S.
- Budovatelský program Gottwaldovy vlády [Das Aufbauprogramm der Regierung Gottwald]. Prag 1946.
- Bušek, Vratislav: Náš socialismus. Příspěvek k ideologii Čs. strany národně socialistické [Unser Sozialismus. Ein Beitrag zur Ideologie der Tschechoslowakischen National-Sozialistischen (Beneš) Partei]. Prag 1947, 52 S.
- Ders.: Poučení z únorového převratu [Die Lehren aus dem Februar-Umsturz]. New York 1954.
- Byli jsme a budem (Programové referáty ze sjezdu zastupitelstva Čs. strany národně socialistické, konaného ve dnech 8. a 9. prosince 1945 v Praze) [Wir waren und wir werden sein (Die programmatischen Referate der Delegierten-Konferenz der Tschechoslowakischen National-Sozialist. Partei vom 8. und 9. Dezember 1945 in Prag)]. Prag 1946, 47 S.
- Bystřina, Ivan: Deset let Února [Zehn Jahre Februar]. Právník 97 (1958) 113—124.
- Caha, Miroslav / Snítíl, Zdeněk: Únor rozhodl o cestě k socialismu [Der Februar hat über den Weg zum Sozialismus entschieden]. ŽST (1965) 221—225.
- Cahová, Dagmar: Mládež v období revoluční přeměny společnosti v letech 1945—1949 [Die Jugend in der Zeit der revolutionären Umwandlung der Gesellschaft in den Jahren 1945—1949]. Diss. am Institut für Marxismus-Leninismus Prag. Prag 1967.
- Dies.: Příspěvek k boji za jednotnou organizaci mládeže [Ein Beitrag zum Kampf für die Einheitsorganisation der Jugend]. In: Vznik a vývoj lidově demokratického Československa 125—133.
- Cambel, Samuel: Agrárna otázka na Slovenska a naša revolúcia (1945—1948) [Die Agrarfrage in der Slowakei und unsere Revolution (1945—1948)]. Preßburg 1958, 181 S.
- Ders.: Politický vývin Slovenska v rokoch 1945—1948 [Die politische Entwicklung der Slowakei von 1945 bis 1948]. DZŠ 9 (1966—1967) 189—192, 1 Abb., 2 Karten.
- Cejpová, Zdeňka: Československo 1945—1966. Západní bohemika a slovácika [Die Tschechoslowakei 1945—1966. Westliche Bohemika und Slowacika]. Prag 1966, 198 S. (Bibliografie a informace knihovny ÚD KSC 2).
- Černá kniha kapitalistického hospodaření před Únorem 1948. Sbírká dokumentů [Schwarzbuch der kapitalistischen Wirtschaftsführung vor dem Februar 1948. Dokumentensammlung]. Prag 1948, 217 S.
- Československá revoluce 1945—1948 a Únor 1948 [Die tschechoslowakische Revolution 1945—1948 und der Februar 1948]. Bearbeitet von Karel Sosna, Zdeňka

- Cejpová und Vlasta Krupičková. Prag 1968, 104 S. (Bibliografie a informace knihovny ÚD KSČ 6).
- Československá revoluce v letech 1944—1948. Sborník příspěvků z konference historiků k 20. výročí osvobození ČSSR [Die tschechoslowakische Revolution in den Jahren 1944—1948. Beitrags-Sammelband der Historikerkonferenz zur 20-Jahr-Feier der Befreiung der ČSSR]. Prag 1966, 286(2) S.
- Cesta ke Květnu. Dokumenty o vzniku a vývoji lidové demokracie v Československu do února 1948 [Der Weg zum Mai. Dokumente zur Entstehung und zur Entwicklung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei bis zum Februar 1948]. Band I, 1—2. Prag 1965, 453, 457—795 S.
- Cesta k vítězství. Sborník vzpomínek a dokumentů z let 1945—1948 [Der Weg zum Sieg. Erinnerungs- und Dokumentensammlung aus den Jahren 1945—1948]. Bearb. von Ladislav Bednařík und Jiří Radimský. Brunn 1963, 126 S.
- Cestou k Únoru. Dokumenty [Auf dem Weg in den Februar. Dokumente]. Hrsg. und bearb. von Václav Král. Prag 1963, 432 S.
- Chalupný, E.: Předpověď výsledků voleb roku 1946 a 1948 v Československu a roku 1948 v USA [Die Wahlprognosen von 1946 und 1948 in der Tschechoslowakei und von 1948 in den USA]. Sociologická revue 4 (1948).
- Claude, Henri: Marshallov plán [Der Marshallplan]. Preßburg 1951.
- Clementis, Vladimír (= Vlado): Naša zahraničná politika od Februára 1948 [Unsere Außenpolitik vom Februar 1948]. Světové rozhledy 4 (1950) 81—84.
- Co chce Československá strana lidová [Die Vorstellungen der Tschechoslowakischen Volkspartei]. Prag 1946. 45 S.
- Dějiny pokrokového hnutí mládeže v Československu (nástin). Období 1939—1960 [Geschichte der fortschrittlichen Jugendbewegung in der Tschechoslowakei (Abriß). Die Zeit von 1939—1960]. Hrsg. von Josef Bartoš u.a. Prag 1967, 148 + 1 S.
- Demokratická strana a problémy dneška [Die Demokratische Partei (der Slowakei) und die Problematik von heute]. Preßburg 1948, 31 S.
- Deyl, Zdeněk: Naše cesta k socialismu a ekonomické problémy drobné buržoazie měst v letech 1945—1948 [Unser Weg zum Sozialismus und die ökonomischen Probleme der Kleinbourgeoisie in den Städten zwischen 1945—1948]. ČSČH 13 (1965) 501—520.
- Ders.: Politika KSČ vůči městské maloburžoazii v Únoru 1948 [Die Politik der KPTsch gegenüber der städtischen Kleinbourgeoisie im Februar 1948]. Přehled vědecké a pedagogické práce kateder marxismu leninismu 11 (1966) Beilage Nr. 2, 350—403.
- Ders.: Problémy demokracie a socialismu v řešení vztahu dělnické třídy a drobné buržoazie měst v letech 1945—1948 [Probleme der Demokratie und des Sozialismus in der Lösung der Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und städtischer Kleinbourgeoisie in den Jahren 1945—1948]. VŠP (1965) 51—66.
- Ders.: Řešení vztahů dělnické třídy a městské maloburžoazie 1945—1948 [Die Lösung der Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und städtischer Kleinbourgeoisie 1945—1948]. Diss. am ÚD KSČ Prag. Prag 1963, 364 S.
- Dokumenty o únorových událostech [Dokumente über die Februar-Ereignisse]. Fakta a cifry 3 (1948) Nr. 5—6, 2—91.
- Dolejší, Antonín: K problému kritérií určování charakteru naší revoluce [Zum Problem der Beurteilungskriterien des Charakters unserer Revolution]. Přehled (1961) 99—112.
- Doležal, M.: K problému vzniku právního řádu lidově demokratického Československa. Dekrety presidenta republiky a jejich místo ve vývoji lidově demokratického Československa.

- tického právního řádu Československé republiky [Zum Problem der Entstehung der Rechtsordnung der volksdemokratischen Tschechoslowakei. Die Dekrete des Präsidenten der Republik und ihr Platz in der Entwicklung der volksdemokratischen Rechtsordnung der Tschechoslowakischen Republik]. In: Vznik a vývoj demokratického Československa 203—213.
- Domaňský, Josef: K otázce politického vývoje Čs. armády v letech 1945—1948 [Zur Frage der politischen Entwicklung der Tschechoslowakischen Armee in den Jahren 1945—1948]. Sborník Vojenské akademie A. Zápotocký (1961) Nr. 2, 36—50.
- Ders.: Vznik a vývoj lidově demokratického Československa 1945—1948 [Entstehung und Entwicklung der volksdemokratischen Tschechoslowakei 1945—1948]. Prag 1959, 344 S.
- Đuriš, Julius: Přítomnost a budoucnost československého zemědělství (Exposé...) [Gegenwart und Zukunft der tschechoslowakischen Landwirtschaft]. Prag 1945, 31 S.
22. únor. Celostátní sjezd závodních rad a skupin [Der 22. Februar (1948). Gesamtstaatlicher Kongreß der Betriebsräte und -gruppen]. Prag 1948, 65, 2 S., 28 Bildbeilagen.
- Dvořák, Alois: Příspěvek k otázce národní a demokratické revoluce v Československu [Beitrag zur Frage der nationalen und demokratischen Revolution in der Tschechoslowakei]. FČ 6 (1958) 535—565.
- Ders.: Sociální revoluce v Československu [Die soziale Revolution in der Tschechoslowakei]. Prag 1964, 93 S.
- Dvořáková, Eva / Lesjuk, Petr: Československá společnost a komunisté v letech 1945—1948 [Die tschechoslowakische Gesellschaft und die Kommunisten in den Jahren 1945—1948]. Prag 1967, 128 S.
- Erban, Evžen: Za jednotu a vítězství dělnické třídy. Články a projevy jako obraz událostí r. 1945—1949 [Für die Einheit und für den Sieg der Arbeiterklasse. Artikel und Verlautbarungen als Bild der Ereignisse in den Jahren 1945—1949]. Prag 1949, 52 S.
- Falťan, Michal: Cesta slovenského rolníctva k socialismu [Der Weg der slowakischen Bauernschaft in den Sozialismus]. Preßburg 1954, 156 S.
- Ders.: Február 1948 — vítězstvo zväzku robotníkov a roľníkov [Der Februar 1948 — ein Sieg des Bundes der Arbeiter und Bauern]. Preßburg 1958, 61 S.
- Falťan, Samo: K problémom národnej a demokratickej revolúcie na Slovensku [Über die Probleme der nationalen und demokratischen Revolution in der Slowakei]. Preßburg 1965, 104 S.
- Ders.: Niektoré otázky revolučného vývoja na Slovensku v rokoch 1944—1948 [Einige Fragen der revolutionären Entwicklung in der Slowakei in den Jahren 1944—1948]. In: Československá revoluce 101—112.
- Faltys, Antonín: K historii výstavby strany v letech 1945—1960 [Zur Geschichte des Parteaufbaues in den Jahren 1945—1960]. In: Ze čtyřiceti let zápasů KSČ [Aus 40 Jahren Kampf der KPTsch]. Prag 1961, S. 441—486.
- Fano, Š.: K československo-sovětským vztahům v období rokov 1945—1948 [Über die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen in der Zeit von 1945 bis 1948]. SbFFUK-Historica (1963) 75—106.
- Ferko, Vladimír: Cesta k jednotě mládeže (1945—1949) [Der Weg zur Einheit der Jugend (1945—1949)]. Preßburg 1961, 79 S.
- Fiala, J.: Československé ozbrojené síly a zabezpečení pokojného vývoje revoluce v letech 1945—1947 [Die tschechoslowakischen Streitkräfte und die Sicherstellung einer friedlichen Entwicklung der Revolution in den Jahren 1945—1947]. HV (1962) 469—509.

- Fierlinger, Zdeněk: Poslání sociální demokracie v novém státě. Referát přednesený na XXI. řádném sjezdu Československé sociální demokracie, konaném v Brně ve dnech 14.—16. listopadu 1947 [Die Stellung der Sozialdemokratie im neuen Staat. Referat auf dem 21. Ordentlichen Kongreß der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie in Brünn vom 14. bis 16. November 1947]. Prag 1947, 29 S.
- Ders.: Zrada československé buržoazie a jejich spojenců [Der Verrat der tschechoslowakischen Bourgeoisie und ihrer Verbündeten]. Prag 1951.
- Fischer, Jozef: Niektoré otázky vedúcej úlohy KSČ v boji za socialistickú demokraciu v období rokov 1945 až 1960 [Einige Fragen der führenden Rolle der KPTsch im Kampf für die sozialistische Demokratie in der Zeit von 1945 bis 1960]. PS (1961) 573—623.
- Fischl, V.: Hovory s Janem Masarykem [Gespräche mit Jan Masaryk]. Izraelské listy (Tel Aviv — Juni 1952).
- Fišer, Drago: Teoretické otázky vrcholných plánovacích orgánů. Rozbor československých zkušeností z let 1945—1948 [Theoretische Fragen der höheren Planungsorgane. Analyse der tschechoslowakischen Erfahrungen aus den Jahren 1945—1948]. Prag 1965, 240 S.
- Franěk, Jiří / Stano, Jiří: S tebou země. Kronika vítězných let [Mit dir (mein) Land. Eine Chronik der siegreichen Jahre]. Prag 1960, 156 S.
- Frejka, Ludvík: Československé hospodářství na cestě k socialismu. Referát z I. ústřední konference ideových a výchovných pracovníků KSČ [Die tschechoslowakische Wirtschaft auf dem Weg zum Sozialismus. Referat der I. Zentralkonferenz der ideologischen und Erziehungs-Mitarbeiter der KPTsch]. Prag 1948, 23 S.
- Ders.: 26. únor 1948 v československém hospodářství. S předmluvou ministra financí dra Jaromíra Dolanského [Der 26. Februar 1948 in der tschechoslowakischen Wirtschaft. Mit einem Vorwort des Finanzministers Dr. Jaromír Dolanský]. Prag 1948, 85 S. (1949): 3. Auflage!).
- Gottwald, Klement: Projev soudruha Klementa Gottwalda na prvním pražském aktivu KSČ v osvobozené Praze 12. května 1945 [Ansprache des Genossen Klement Gottwald auf dem ersten Prager Aktiv der KPTsch im befreiten Prag am 12. Mai 1945]. PdK 1 (1961) 398—412.
- Ders.: Deset let. Sborník statí a projevů 1936—1946 [Zehn Jahre. Sammlung von Verlautbarungen und Ansprachen 1936—1946]. Prag 1946, 373 S.
- Ders.: 1946—1948. Sborník statí a projevů [1946—1948. Sammlung von Verlautbarungen und Ansprachen]. Prag 1949, 309 S.
- Ders.: Kupředu, zpátky ni krok. Sborník projevů předsedy vlády a dokumentů ze dnů 17.—29. února 1948. Akční program nové Gottwaldovy vlády, přednesený v ÚNS dne 10. března 1948 [Vorwärts, zurück keinen Schritt. Sammlung von Ansprachen des Regierungsvorsitzenden und Dokumenten der Tage vom 17. bis 29. Februar 1948. Das Aktionsprogramm der neuen Regierung Gottwald, vorgelesen in der Verfassungsgebenden Nationalversammlung am 10. März 1948]. Prag 1948, 78 S. (1948: 4. Aufl.).
- Ders.: Významný dokument o únoru 1948 [Ein bedeutsames Dokument über den Februar]. PdK (1959) 108—129.
- Gottwald, Klement / Slánský, Rudolf / Procházka, Vladimír: Ústava naší cesty k socialismu. Projevy ... v Ústavodárném národním shromáždění [Die Verfassung unseres Wegs zum Sozialismus. Ansprachen ... in der Verfassungsgebenden Nationalversammlung]. Prag 1948, 29 S.
- Gregor, Jozef: Úvahy o našej revolúcii [Gedanken über unsere Revolution]. Filozofia 22 (1967) 3—11.

- Grospič, Jiří / Jičínský, Zdeněk: K některým problémům ústavně právního vývoje vztahů Čechů a Slováků v letech 1945—1946 [Über etliche Probleme der Rechtsentwicklung der Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken in den Jahren 1945—1946]. In: Československá revoluce 126—149.
- Grospič, Jiří / Jičínský, Zdeněk: Státoprávní uspořádání vztahů českého a slovenského národa v období vypracování a přijetí Ústavy 9. května [Die staatsrechtliche Regelung der Beziehungen zwischen tschechischem und slowakischem Volk in der Zeit der Ausarbeitung und Annahme der Verfassung des 9. Mai (1948)]. Prag 1967, 66 S.
- Grospič, Jiří / Jičínský, Zdeněk / Levit, Pavel: Slovenská národní rada ve vývoji Československé ústavnosti a v socialistické státní soustavě [Der Slowakische Nationalrat in der Entwicklung der tschechoslowakischen Verfassungsnormen und in der sozialistischen Staatsverfassung]. PŠ (1965) 396—451.
- Haas, Leopold: Február 1948 na Slovensku [Der Februar 1948 in der Slowakei]. Diplomarbeit an der Phil. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg, Preßburg 1954, 72 S.
- Halbhuber, Jaroslav: Hospodářská politika nového Československa ve světle poznatků moderní ekonomiky. Pokus o rozbor a kritiku [Die Wirtschaftspolitik der neuen Tschechoslowakei im Lichte der modernen Wirtschaftserkenntnisse. Versuch einer Analyse und Kritik] Prag 1946, 134 S.
- Hendrych, Jiří: Ot fevral'skoj pobedy — k zaveršeniju stroitel' — stva socializma v Čechoslovakii [Vom Februar-Sieg — zur Vollendung des Aufbaus — des Sozialismus in der Tschechoslowakei]. Kommunist (1958) Nr. 3, 62—76.
- Hodic, Josef / Madry, Jindřich / Mencl, Vojtěch: Století bojů za socialismus. Stručný přehled dějin našeho revolučního hnutí [Ein Jahrhundert von Kämpfen für den Sozialismus. Abriß der Geschichte unserer revolutionären Bewegung]. Teil 2. Prag 1964, 264 S.
- Hospodářství ČSR na jaře 1946. Sborník národohospodářských statí. Referáty přednesené na celostátní národohospodářské konferenci KSČ [Die Wirtschaft der ČSR im Frühjahr 1946. Sammlung volkswirtschaftlicher Abhandlungen. Referate der Gesamtstaatlichen Volkswirtschaftskonferenz der KPTsch]. Prag 1946, 191 S.
- Houser, J(an): Odbory a lidově demokratický stát v předúnorovém období [Die Gewerkschaften und der volksdemokratische Staat in der Vorfebruar-Zeit]. PS 12 (1966) 137—152.
- Houška, Jiří: Charakter demokratických revolucí v soudobé epoše [Der Charakter demokratischer Revolutionen in der gegenwärtigen Epoche]. OMF 16 (1961) 253—264.
- Houška, Jiří / Kára, K.: Otázky lidové demokracie [Fragen der Volksdemokratie]. Prag 1955, 248 S.
- Hübl, Milan: O etapách revoluce v Československu [Über die Etappen der Revolution in der Tschechoslowakei]. NM 8 (1954) 1318—1342.
- Ders.: Revoluce v Československu součástí revolučního procesu ve střední a jihovýchodní Evropě [Die Revolution in der Tschechoslowakei als Teil des revolutionären Prozesses in Mittel- und Südosteuropa]. In: O politice KSČ při dovršování výstavby socialismu [Über die Politik der KPTsch beim Erlangen des Aufbaus des Sozialismus]. Prag 1961, S. 62—66.
- Ders.: Slovensko v československé revoluci [Die Slowakei in der tschechoslowakischen Revolution]. In: Československá revoluce 119—125.
- Husák, Gustav: K roľníckej otázke na Slovensku [Zur Agrarfrage in der Slowakei]. Preßburg 1948, 118 S.
- Ders.: Zápas o zajtrajšok [Der Kampf um die Zukunft]. Preßburg 1948, 284 S.

- Ders.: Začiatky ľudovodemokratického zriadenia v Československu [Die Anfänge der volksdemokratischen Regierung in der Tschechoslowakei]. PO (1965) 8—14.
- Italská cesta k socialismu [Der italienische Weg zum Sozialismus]. Prag 1965.
- Jablonický, Jozef: Slovenská otázka v období národnej a demokratickej revolúcie [Die slowakische Frage in der Zeit der nationalen und demokratischen Revolution]. In: Slováci a ich národný vývin [Die Slowaken u. ihre nationale Entwicklung]. Preßburg 1966, S. 269—290.
- Ders.: Slovensko na prelome: Zápas o víťazstvo národnej a demokratickej revolúcie na Slovensku [Die Slowakei im Umbruch: Der Kampf um den Sieg der nationalen und demokratischen Revolution in der Slowakei]. Preßburg 1965, 442 S.
- Janeček, O.: Kdy u nás začala socialistická revoluce [Der Beginn der sozialistischen Revolution bei uns]. In: Československá revoluce 96—100.
- Jarošová, Viera: Jednota robotníckej triedy rozhodla [Die Einheit der Arbeiterklasse hat entschieden]. Diss. an der Phil. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1963.
- Dies.: Odbory a revolučný vývoj Slovenska v rokoch 1945—1947 [Die Gewerkschaften und die revolutionäre Entwicklung der Slowakei in den Jahren 1945—1947]. PdK 2 (1962) 508—530.
- Jarošová, Viera / Jaroš, O.: Slovenské robotníctvo v boji o moc [Die slowakische Arbeiterschaft im Kampf um die Macht]. Preßburg 1965, 275 S.
- Jech, Karel: Dělnicko-rolnický svazek v Československu v letech 1945—1948 [Das Arbeiter-Bauern-Bündnis in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948]. Habilitationsschrift an der Politischen Hochschule des ZK der KPTsch in Prag. Prag 1963.
- Ders.: Probuzená vesnice. K dějinám revoluce na našem venkově v letech 1945—1948 [Das erweckte Dorf. Zur Geschichte der Revolution in unseren Dorfgebieten in den Jahren 1945—1948]. Prag 1963, 480 S.
- Ders.: Vývoj dělnicko-rolnického svazku v letech 1945—1948 [Die Entwicklung des Arbeiter-Bauern-Bündnisses in den Jahren 1945—1948]. NM 13 (1959) 529—543.
- Jednotou odborů k jednotám národů. Projevy A. Zápotockého, E. Erbana, F. Zupky, J. Kolského. Rezoluce z plenárního zasedání Ústřední rady odborů, konaného dne 7. a 8. dubna 1948 v Praze [Durch die Einheit der Gewerkschaften zur Einheit der Nationen. Die Ansprachen von A. Zápotocký, E. Erban, F. Zupka, J. Kolský. Die Resolution der Plenarsitzung des Zentralrates der Gewerkschaften vom 7. und 8. April 1948 in Prag]. Prag 1948, 38 S.
- K syntéze našich novodobých dějin socialismu [Zur Synthese unserer neuzeitlichen Geschichte des Sozialismus]. PdK 3 (1963) 483—504.
- Kaplan, Karel: Československá cesta k socialismu [Der tschechoslowakische Weg zum Sozialismus]. In: Československá revoluce 159—164.
- Ders.: Formování systému lidové demokracie [Die Ausformung des Systems der Volksdemokratie]. Habilitationsarbeit an der Chemisch-Technologischen Hochschule in Pardubitz. Pardubitz 1965.
- Ders.: Hospodářská demokracie v letech 1945—1948 [Die Wirtschaftsdemokratie in den Jahren 1945—1948]. ČSCH 14 (1966) 844—861.
- Ders.: Komunistická strana — organizátor hnutí rolníků v letech 1945—1948 v Čechách [Die Kommunistische Partei — Organisator der Bauernbewegung in den Jahren 1945—1948 in Böhmen]. Kandidaten-Diss. am Institut für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1961; 1. Band 12, 102, 184 S.; 2. Band 193, 47, 27 S.
- Ders.: On the Role of Dr. E. Beneš in February 1948. Historica 5 (1963) 239—265.
- Ders.: Poznámky ke znárodnění průmyslu v Československu 1945 [Anmerkungen

- zur Verstaatlichung der Industrie in der Tschechoslowakei 1945]. PdK 6 (1966) 3—23.
- Ders.: Třídní boje po únoru 1948. Příspěvek k procesu formování generální linie výstavby socialismu [Klassenkämpfe nach dem Februar 1948. Ein Beitrag zum Prozeß der Ausformung der Generallinie des Aufbaus des Sozialismus]. PdK 3 (1963) 323—346.
- Ders.: Úloha Beneše v Únoru 1948 [Die Rolle Benešs im Februar 1948]. DaS 3 (1961) Nr. 2, 6—7.
- Ders.: Vývoj názorů na revoluci v Československu [Die Entwicklung der Revolutionsvorstellungen in der Tschechoslowakei]. Přehled 11 (1966) Beilage 2, 3—84.
- Ders.: Zakotvení výsledků únorového vítězství. K historii od února 1948 do června 1948 v českých zemích [Die Festigung der Ergebnisse des Februar-Sieges. Zur Geschichte zwischen dem Februar 1948 und dem Juni 1948 in den Böhmischem Ländern]. ČSCH 10 (1962) 153—177.
- Ders.: Až k vítězství Hradeckého programu. Příspěvky k dějinám rolnického hnutí v letech 1945 až 1948 ve východních Čechách [Bis zum Sieg des Königgrätzer Programms. Beiträge zur Geschichte der Bauernbewegung in den Jahren 1945 bis 1948 in Ostböhmen]. D. Brod 1962, 85 S.
- Ders.: Die Demokratie hat gesiegt. Entwicklung der tschechoslowakischen Volksdemokratie 1945—1948. Prag 1963, 55 S.
- Ders.: Úloha hnutí rolnických mas v procesu přerůstání národní a demokratické revoluce v socialistickou [Die Aufgabe der Bewegung der Bauernmassen im Prozeß des Hinüberwachsens der nationalen und demokratischen Revolution in eine sozialistische]. PdK 2 (1962) 483—507.
- Ders.: Zamyšlení nad politickými procesy [Gedanken über die politischen Prozesse]. NM 22 (1968) 765—794, 906—940, 1054—1078.
- Kára, Karel: Vývoj Československé lidové demokracie [Die Entwicklung der Tschechoslowakischen Volksdemokratie]. Prag 1951, 142 S.
- Ders.: Charakter lidově demokratické revoluce [Der Charakter der volksdemokratischen Revolution]. Diss. an Phil. Inst. der ČSAV in Prag. Prag 1963.
- Ke studiu dějin KSČ [Zum Studium der Geschichte der KPTsch]. Prag 1964, 180 S. (S. 123—180: Bibliographie!).
- Kladiva, Jaroslav: Ideové a kulturně politické otázky let 1945—48 [Ideelle und kulturpolitische Fragen der Jahre 1945—48]. Diss. an der Phil. Fak. der Karls-Universität in Prag. Prag 1966.
- Ders.: Kulturní a ideologická činnost KSČ v období jejího VIII. sjezdu [Die kulturelle und ideologische Tätigkeit der KPTsch in der Zeit ihres VIII. Kongresses]. PdK 5 (1965) 531—554.
- Ders.: Inteligence v Únoru 1948 [Die Intelligenz im Februar 1948]. DaS 9 (1967) Nr. 2, 1—4, 2 Abb.
- Ders.: Význam „Československé cesty k socialismu“ v politických a ideových zápasech let 1946—1947 [Die Bedeutung des „Tschechoslowakischen Wegs zum Sozialismus“ in den ideologischen und politischen Kämpfen der Jahre 1946—47]. NM 20 (1966) Nr. 17, S. 6—10; Nr. 18, S. 6—10.
- Klimeš, Miloš: Úloha národní fronty při přerůstání národní a demokratické revoluce v socialistickou [Die Aufgabe der Nationalen Front beim Hinüberwachsen der nationalen und demokratischen Revolution in eine sozialistische]. In: Ze čtyřiceti let zápasů KSČ 191—235.
- Koho volit? [Wen man wählen soll]. Prag 1946, 152 S.
- Kolár, František J.: Zestátnění průmyslu a peněžnictví [Die Verstaatlichung der Industrie und des Geldwesens]. Prag 1945.

- Konfiskace, správa a převod nepřátelského majetku. Zákony, vyhlášky, směrnice a pokyny [Die Konfiszierung, Verwaltung und die Überführung des Feindvermögens. Gesetze, Bekanntmachungen, Richtlinien und Weisungen]. Prag 1947, 709 S.
- Kopecký, Václav: ČSR a KSČ. Pamětní výpisky k historii Československé republiky a k boji KSČ za socialistické Československo [ČSR und KPTsch. Aufzeichnungen zur Geschichte der Tschechoslowakischen Republik und zum Kampf der KPTsch für eine sozialistische Tschechoslowakei]. Prag 1960, 493 S.
- Ders.: Únor vítězný [Der siegreiche Februar]. Svět sovětů 21 (1958) Nr. 10, 2—3, 6 Abb.
- Ders.: Zápas o nové vlastenectví. Referát na konferenci ideových pracovníků KSČ v Praze dne 9. ledna 1948 [Der Kampf um einen neuen Patriotismus. Referat auf der Konferenz der ideologischen Mitarbeiter der KPTsch in Prag am 9. Januar 1948]. Prag 1948, 55 S.
- Kopold, Boh.: Armáda v Únoru 1948 [Die Armee im Februar 1948]. Lidová armáda (1967) Nr. 4, 38—45.
- Kořalková, K.: Československo-polské vztahy 1945—1961 [Die tschechoslowakisch-polnischen Beziehungen 1945—1961]. Prag 1962, 96 S.
- Dies.: Vytváření systému dvoustranných spojeneckých smluv mezi evropskými socialistickými zeměmi [Die Herausbildung des Systems zweiseitiger Bündnisverträge zwischen den europäischen sozialistischen Ländern]. Prag 1966, 79 S.
- Kořátko, Jiří: Pozemková reforma [Die Bodenreform]. Prag 1949.
- Kováčik, L'udovít: Boj o banky [Der Kampf um die Banken]. Preßburg 1950, 229 S.
- Kozák, Jan: K otázkám revoluce v době vzniku lidově demokratického zřízení v Československu [Zu Problemen der Revolution in der Zeit des Entstehens des volksdemokratischen Regimes in der Tschechoslowakei]. NM 10 (1956) 914—923.
- Ders.: O hlavních problémech dějin KSČ v období 1945—1948 [Über die Hauptprobleme der Geschichte der KPTsch in der Zeit von 1945 bis 1948]. PdK 2 (1962) 747—754.
- Kráčmarová, H.: Působení KSČ na pražských vysokých školách před Únorem 1948 [Die Tätigkeit der KPTsch an den Prager Hochschulen vor dem Februar 1948]. AUC-Historia (1966) 7, 1, 7—48, Tafel.
- Král, Václav: siehe Cestou k Únoru und Vznik a vývoj lidově demokratického Československa.
- Krejčí, J.: K ústavnímu postavení předsedy vlády [Über die verfassungsmäßige Stellung des Regierungsvorsitzenden]. Parlament 1 (1921—1922).
- KSČ o úloze odborů při výstavbě socialismu. Sborník usnesení a dokumentů [Die KPTsch über die Aufgabe der Gewerkschaften beim Aufbau des Sozialismus. Dokumenten- und Beschluß-Sammlung]. Prag 1962, 782 S.
- Kučera, Stanislav: Ještě jednou k otázce charakteru revoluce [Nochmals über den Charakter der Revolution]. Přehled (1961) Nr. 4, 81—89.
- Ders.: Naše revoluce a současné mezinárodní dělnické hnutí [Unsere Revolution und die gegenwärtige internationale Arbeiterbewegung]. VSP (1965) Nr. 2, 67—83.
- Ders.: O socialistické revoluci [Über die sozialistische Revolution]. Prag 1962, 267 S.
- Kuhn, Heinrich: Biographisches Handbuch der Tschechoslowakei. München 1969.
- Kuhn, Ivan / Turčan, Pavol: Slovensko v práci a vo výstavbe [Die Slowakei in Arbeit und Aufbau]. Hrsg. vom Beauftragtenamt für Industrie und Handel. Preßburg 1948, 101 S., Beilagen.
- Kupředu k socialismu. Zpráva o činnosti ROH od I. do II. všeodborového sjezdu

- ROH [Vorwärts zum Sozialismus. Bericht über die Tätigkeit der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung zwischen dem I. und II. Allgewerkschaftskongreß]. Prag 1949, 217 S.
- Kvetko, Martin: Dohody o štátoprávnom usporiadaní pomeru Čechov a Slovákov v oslobodenej vlasti [Abkommen über die staatsrechtliche Lösung des Verhältnisses zwischen Tschechen und Slowaken in der befreiten Heimat]. Preßburg 1947, 79 S.
- Ders.: K základom ústavného pomeru česko-slovenského [Über die Grundlagen des verfassungsmäßigen Verhältnisses zwischen Tschechen und Slowaken]. Preßburg 1947.
- Ders.: Pozemková reforma na Slovensku. Doterajšie výsledky pozemkovej reformy na Slovensku [Die Bodenreform in der Slowakei. Die bisherigen Ergebnisse der Bodenreform in der Slowakei]. Preßburg 1947, 35 S.
- Lacina, V.: Hledání cest a první kroky združstevňování československé vesnice [Wegesuche und erste Schritte zur Vergenossenschaftung des tschechoslowakischen Dorfes]. SbH 14 (1966) 95—134.
- Ders.: Nové cesty československého zemědělství a československé vesnice 1945—1949 [Neue Wege der tschechoslowakischen Bauernschaft und des tschechoslowakischen Dorfes]. Diss. Prag 1966.
- Laluha, Ivan: Dvojročný hospodársky plán a rozvoj revolúcie na Slovensku [Der Zweijahres-Wirtschaftsplan und die Entfaltung der Revolution in der Slowakei]. Diss. an der Phil. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1967.
- Laski, Harold J.: Úvahy o revoluci naší doby [Betrachtungen über die Revolutionen unserer Zeit]. (A. d. Engl.) Prag 1948.
- Laštovička, Bohuslav: V Londýně za války. Zápasy o novou ČSR. 1939—1945 [Während des Krieges in London. Die Auseinandersetzungen um die neue ČSR. 1939—1945]. Prag 1960, 610 S.
- Laušman, Bohumil: Kdo byl vinen [Wer die Schuld trug]. Wien 1953.
- Ders.: Řeknu pravdu. Přehled současné situace československého průmyslu [Ich sage die Wahrheit. Ein Überblick der gegenwärtigen Situation der tschechoslowakischen Industrie]. Prag 1947, 119 S.
- Lehár, Lubomír: K některým historickým aspektům postavení a úlohy odborů v naší společnosti [Über einige historische Aspekte der Stellung und Aufgabe der Gewerkschaften in unserer Gesellschaft]. Odbory a společnost (1967) 1—14.
- Ders.: I. všeodborový sjezd ROH [Der I. Allgewerkschaftskongreß der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung]. Odbory a společnost (1966) 36—54.
- Ders.: Úloha masové členské základny KSC v podmínkách pokojného rozvoje revoluce do Unora 1948 [Die Aufgabe der Basis der Massenmitgliedschaft unter den Bedingungen einer friedlichen Entwicklung der Revolution bis zum Februar 1948]. Diss. am Institut für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1963 (handschriftlich).
- Ders.: Úloha revolučního odborového hnutí v únoru 1948 [Die Aufgabe der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung im Februar 1948]. In: ROH při výstavbě socialismu. Prag 1965, S. 98—134.
- Ders.: Únor stále živý [Der Februar bleibt weiterhin lebendig]. NM 20 (1966) Nr. 4, 16—18, 4 Abb.
- Lesjuk, Petr: O národní frontě za socialismu [Über die Nationale Front im Sozialismus]. ŽSt (1966) Nr. 6, 41—48.
- Lettrich, Ján: O slovenskej národnej rade [Über den Slowakischen Nationalrat]. Preßburg 1945, 65 S.

- Lichnovský, Milan: Základní otázky materiální výstavby čs. armády v období přerůstání národní a demokratické revoluce v revoluci socialistickou [Grundlegende Fragen des materiellen Aufbaus der tschechoslowakischen Armee in der Zeit des Hinüberwachsens der nationalen und demokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution]. HaV (1962) 1—29.
- Linhart, K.: Několik poznámek k procesu formování socialistické inteligence na Brněnsku v letech 1945—1948 [Einige Anmerkungen zum Prozeß der Ausformung einer sozialistischen Intelligenz im Brünnner Gebiet in den Jahren 1945—1948]. In: Sborník prací pedagogické fakulty University J. E. Purkyně v Brně 14 (1965), Reihe: Společenské vědy, Nr. 4, 129—188.
- Lipscher, Ladislav: Podmienky vzniku ľudovej demokracie v Československu a jej vývin až do februára 1948 [Die Bedingungen des Entstehens der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei u. ihre Entwicklung bis zum Februar 1948]. PŠ 2 (1953).
- Lukeš, Kliment: Únor na vysokých školách [Der Februar an den Hochschulen]. DaS 2 (1960) Nr. 2, 5—7, 2 Abb.
- Maňák, Jiří: Česká inteligence v revoluci 1945—1948 [Die tschechische Intelligenz in der Revolution 1945—1948]. Diss. an der Phil. Fak. der Karls-Universität in Prag. Prag 1967; teilweise veröffentl. in: Zpravodaj komise pro dějiny Československa po roce 1945 1 (1967) 99—109.
- Masaryk, Jan: Ani opona, ani most... [Weder Stütze noch Brücke...]. Prag 1947, 58 S.
- Matoušek, S.: Slovenské národné orgány do ústavy 9. mája [Die slowakischen Nationalorgane bis zur Verfassung vom 9. Mai (1948)]. Preßburg 1960, 318 S.
- Maxa, Hubert: Československé únorové události v roce 1948 v Radě bezpečnosti [Die tschechoslowakischen Februar-Ereignisse im Jahre 1948 im Sicherheitsrat]. PdK 7 (1967) 245—259.
- Měchýř, J.: K hlavním problémům dějin lidové demokracie v Československu [Über die Hauptprobleme der Geschichte der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei]. DaZ (1963—1964) Nr. 6, 149—151.
- Ders.: Vytvoření jednoty pracujících v Československu v letech 1945—1948 [Die Herausbildung der Einheit der Werktätigen in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948]. In: O revoluční jednotu Československého dělnického hnutí. Prag 1961, S. 151—191.
- Medlen, Bartolomej: Podiel odborového hnutia na Slovensku v boji za revolučnú jednotu robotníckej triedy ČSR v období prerastanie národnodemokratickej revolúcie v revolúciu socialistickú [Der Anteil der Gewerkschaftsbewegung in der Slowakei am Kampf für die revolutionäre Einheit der Arbeiterklasse der ČSR in der Zeit des Hinüberwachsens der nationaldemokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution]. Diss. an der Phil. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1967.
- Michňák, Josef / Niklíček, Ladislav: Příspěvek k historii mládežnického hnutí v ČSSR [Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung in der ČSSR]. Prag 1962, 34 S.
- Mimofádný sjezd místních národních výborů dne 1. března 1946 v Praze. O kritické finanční situaci lidové samosprávy národních výborů [Der außerordentliche Kongreß der Ortsnationalausschüsse am 1. März 1946 in Prag. Über die kritische Finanzsituation der Selbstverwaltung des Volkes in den Nationalausschüssen]. Prag 1946, 61 S.
- Mlynář, Zdeněk: Leninovy myšlenky o překonání parlamentarismu a naše historické zkušenosti [Lenins Gedanken zum Überdauern des Parlamentarismus und unsere historischen Erfahrungen]. FČ 7 (1960) 843—863.

- Mlýnský, Jaroslav: Akční výbory Národní fronty a jejich úloha při zajišťování únorového vítězství [Die Aktionsausschüsse der Nationalen Front und ihre Aufgabe bei der Sicherstellung des Februar-Siegs]. Habilitationsarbeit an der Phil. Fak. der J. E. Purkyně-Universität in Brünn. Brünn 1965.
- Ders.: K otázce politické struktury v ČSSR v poúnorovém období [Zur Frage der politischen Struktur in der ČSSR in der Zeit nach dem Februar]. In: Československá revoluce 173—176.
- Ders.: Úloha akčních výborů Národní fronty při zajišťování únorového vítězství. K činnosti akčních výborů NF v českých zemích v roce 1948 [Die Aufgabe der Aktionsausschüsse der Nationalen Front bei der Sicherstellung des Februar-Siegs. Zur Tätigkeit der Aktionsausschüsse der Nationalen Front in den böhmischen Ländern im Jahre 1948]. SbH 12 (1964) 129—167.
- Mrázek, O.: Formování socialistického průmyslu v ČSSR v letech 1945—1951 [Die Formierung der sozialistischen Industrie in der ČSSR in den Jahren 1945—1951]. In: Československá revoluce 252—259.
- Nástin dějin československého odborového hnutí. Od vzniku prvních organizací odborového typu do období nástupu k výstavbě socialismu [Abriß der Geschichte der Tschechoslowakischen Gewerkschaftsbewegung. Von der Entstehung der ersten Organisationen gewerkschaftlichen Typs bis zur Zeit des sozialistischen Aufbaubeginns]. Prag 1963, 473 S.
- Naše strana československé kultury. Sborník II. sjezdu osvětových, školských a tělovýchovných pracovníků národně socialistické strany v srpnu 1946 v Luhačovicích [Der tschechoslowakischen Kultur von unserer Partei. Almanach des II. Kongresses der Mitarbeiter im Bildungs-, Schul- und Sportwesen der National („Volks“-) Sozialistischen Partei im August 1946 in Luhačovice]. Brünn 1946.
- Nastupujeme k dvouletému plánu. Referáty z II. celostátní národohospodářské konference KSČ k dvouletému plánu [Wir beginnen den Zweijahresplan. Die Referate der II. Gesamtstaatlichen Nationalökonomischen Konferenz der KPTsch anlässlich des Zweijahresplans]. Prag 1946, 54 S.
- Navrátil, Jaromír: K otázce boje KSČ o lidovou armádu v letech 1945—1948 [Zur Frage des Kampfes der KPTsch um eine Volksarmee in den Jahren 1945—1948]. In: Vznik a vývoj lidové demokratického Československa 248—256.
- Ders.: K otázce boje o politický charakter čs. armády v předúnorovém období [Zur Frage des Kampfes um den politischen Charakter der Tschechoslowakischen Armee in der Zeit vor dem Februar (1948)]. HaV (1958) 393—432.
- Ders.: Příspěvek k otázkám boje o lidovou armádu na Slovensku 1945—1946 [Ein Beitrag zu den Fragen des Kampfes um eine Volksarmee in der Slowakei 1945—1946]. HaV (1961) 17—51.
- Ders.: Únor 1948 a čs. armáda [Der Februar 1948 und die tschechoslowakische Armee]. HaV (1960) 483—525.
- Navrátil, Jaromír / Domaňský, J.: Boj KSČ o lidovou armádu v etapě rozvíjení a přerůstání národně demokratické revoluce v revoluci socialistickou 1945—1948 [Der Kampf der KPTsch um eine Volksarmee in der Etappe der Entfaltung und des Hinüberwachsens der nationaldemokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution 1945—1948]. Prag 1962, 285 S.
- Navrátil, Jaromír / Grospič, J.: Program národní a demokratické revoluce [Das Programm der nationalen und demokratischen Revolution]. NM 19 (1965) 289—299.
- Návrh programu Československé strany národně socialistické pro XIV. valný sjezd [Programmentwurf der Tschechoslowakischen National („Volks“-) Sozialistischen Partei für den XIV. Hauptkongreß]. Prag 1947, 202 S.

- Nedvěď, Jaroslav: Dovršení politické jednoty dělnické třídy v českých zemích v roce 1948 [Das Erlangen der politischen Einheit der Arbeiterklasse in den Böhmischen Ländern im Jahre 1948]. Diss. an der Pädag. Fak. der Karls-Universität in Prag. Prag 1962 (handschriftl.).
- Ders.: O smyslu existence Čs. sociální demokracie v letech 1945—1948 [Über den Sinn der Existenz der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie in den Jahren 1945—1948]. Přehled 11 (1966) Beilage Nr. 2, 85—133.
- Ders.: Vytvoření organizační a ideologické jednoty dělnické třídy v českých zemích v roce 1948 [Die Herausbildung der organisatorischen und ideologischen Einheit der Arbeiterklasse in den Böhmischen Ländern im Jahre 1948]. CSCH 9 (1960) 472—493.
- Nejedlý, Zdeněk: K historii Února 1948 [Zur Geschichte des Februar 1948]. SIPř 39 (1953) 44—45, 1 Abb.
- Ders.: Epištola poúnorová [Ein Nachfebruar-Brief]. Var 2 (1949) 190—194.
- Ders.: Komunisté dědici velikých tradic českého národa [Die Kommunisten als Erben der großen Traditionen des tschechischen Volkes]. 3. Aufl. Prag 1950, 104 S.
- Ders.: Odkaz našich národních dějin. Referát na I. ústřední konferenci ideových a výchovných pracovníků KSČ [Das Vermächtnis unserer nationalen Geschichte. Referat auf der I. Zentralkonferenz der ideologischen und Erziehungs-Mitarbeiter der KPTsch]. Prag 1948, 12 S.
- Ders.: Slavný náš február [Unser ruhmreicher Februar]. Neděla (1950) Nr. 7, S. 5.
- Ders.: Únor [Der Februar]. Var 2 (1949) 97—103.
- Němec, Jan: Únor 1948 [Der Februar 1948]. Praha-Moskva (1961) 114—119.
- Nešpor, Zdeněk: Znárodnění dolů a průmyslu. Kniha první: Znárodnovací proces [Die Verstaatlichung der Bergwerke und der Industrie. Erstes Buch: Der Verstaatlichungsprozeß]. Prag 1948, 370 S.
- Nosek, Václav: Soudruh Gottwald — strážce a strážce únorového vítězství [Genosse Gottwald — Schmied und Wächter des Februar-Siegs]. RP 25. 2. 1953.
- Ders.: Šesté výročí únorového vítězství [Der sechste Jahrestag des Februar-Siegs]. Slovo agitatora 3 (1954) Nr. 3, 3—10.
- Ders.: Únor 1948 [Der Februar 1948]. Svět v obrazech 6 (1950) Nr. 9, S. 4—6, 8 Abb.
- Novomeský, Laco: Komunizmus v slovenskej národnej idei. Prejav prednesen na sjazde kultúrnych pracovníkov KSS v Turčianskom Svätom Martine 22. apríla 1946 [Der Kommunismus in der slowakischen Volksidee. Vortrag auf dem Kongreß der Mitarbeiter im Kulturwesen der KPS in Turčianský Svätý Martin am 22. April 1946]. Preßburg 1946, 32 S.
- Novotný, Antonín: Cesta, kterou jdeme, je správná a je ku prospěchu pracujících [Der Weg, welchen wir einschlagen, ist richtig und für die Werktätigen von Nutzen]. RP 24. 2. 1958, S. 1—2.
- O lidové demokracii. Sborník statí a článků [Über die Volksdemokratie. Reden- und Aufsatzsammlung]. Prag 1950, 87 S.
- O politice KSČ při dovršování výstavby socialismu. Z jednání historické sekce vědecké konference Vysoké stranické školy při ÚV KSČ ke 40. výročí založení KSČ konané ve dnech 1. a 2. června 1961 [Über die Politik der KPTsch beim Erreichen des Aufbaus des Sozialismus. Aus den Verhandlungen der Historischen Sektion der wissenschaftlichen Konferenz der Parteihochschule beim ZK der KPTsch anlässlich des 40. Jahrestages der Gründung der KPTsch am 1. und 2. Juni 1961]. Prag 1961, 98 S.
- O úloze bývalé Národně socialistické strany. Sborník statí a článků [Über die Auf-

- gabe der ehemaligen National-Sozialistischen Partei. Vortrags- und Aufsatzsammlung]. Prag 1959, 131 S.
- O vzájemných vzťahov Čechov a Slovákov. Sborník materiálov z konferencie Historického ústavu SAV [Über die wechselseitigen Beziehungen von Tschechen und Slowaken. Materialsammlung der Konferenz des Historischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften]. Preßburg 1956, 450 S.
- Odboj a revoluce 1938—1945. Nástin dějin československého odboje [Widerstand und Revolution 1938—1945. Abriß der Geschichte des tschechoslowakischen Widerstands]. Prag 1965, 434 S.
- Oliva, František: Několik teoretických poznámek k ekonomii Čs. lidové demokracie [Einige theoretische Anmerkungen zur Ökonomik der tschechoslowakischen Volksdemokratie]. NM 1 (1947) 21—31.
- Opat, Jaroslav: Generální linie výstavby socialismu v ČSR [Die Leitlinie des Sozialismus in der ČSR]. Prag 1957, 91 S.
- Ders.: K metodě studia a výkladu některých problémů období 1945—1948 [Zur Methode des Studiums und der Interpretation etlicher Probleme der Zeit von 1945 bis 1948]. PdK 5 (1965) 65—84.
- Ders.: K některým otázkám československé cesty k socialismu v letech 1945—1948 [Zu etlichen Fragen des tschechoslowakischen Wegs zum Sozialismus in den Jahren 1945—1948]. Přehled 11 (1966) Beilage Nr. 2, 85—133.
- Ders.: Na přelomu dvou epoch [An der Wende zweier Epochen]. Habilitationschrift an der Parteihochschule beim ZK der KPTsch in Prag. Prag 1961.
- Ders.: O novou demokracii [Um eine neue Demokratie]. Prag 1966, 266 S. (mit deutscher Zusammenfassung am Schluß).
- Ders.: K základním problémům třídních vztahů a politiky KSČ v době upevňování únorového vítězství [Über die Grundprobleme der Klassenbeziehungen und über die Politik der KPTsch in der Zeit der Festigung des Februar-Siegs]. PdK 9 (1959) Nr. 6, 3—70.
- Organisace československého státního zřízení. Přehled státních úřadů a veřejných institucí s rozvrhem jejich agend [Die Organisation der tschechoslowakischen Staatsmacht. Überblick der Staatsbehörden und öffentlichen Institutionen mit einer Übersicht ihrer Geschäftsbereiche]. Prag 1946, 532 S.
- Otáhal, Milan: Zápas o pozemkovou reformu v ČSR [Der Streit um die Bodenreform in der ČSR]. Prag 1963, 263 S.
- Otázky národní a demokratické revoluce v ČSR. Sborník příspěvků přednesených na konferenci Historického ústavu ČSAV 28.—30. 4. 1955 v Liblicích. Redaktoři M. Klimeš, V. Král, M. Zachoval [Probleme der nationalen und demokratischen Revolution in der ČSR. Sammlung der Beiträge anlässlich der Konferenz des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften vom 28. bis 30. 4. 1955 in Liblice]. Prag 1955, 344 S.
- Ouředník, František: Boj KSČ o jednotnou organizaci české mládeže v období od května 1945 do parlamentních voleb 1946 [Der Kampf der KPTsch für eine einheitliche Organisation der tschechischen Jugend in der Zeit vom Mai 1945 bis zu den Parlamentswahlen von 1946]. Diss. an der Jur. Fak. der Karls-Universität in Prag. Prag 1965.
- Ders.: K historii vzniku Svazu české mládeže [Zur Geschichte der Entstehung des Verbandes tschechischer Jugend (SČM)]. Sborník statí k dějinám KSČ (1966) 81—105.
- Ders.: Zrození jednotné organizace české mládeže — SČM [Die Geburt der Einheitsorganisation der tschechischen Jugend — des Verbandes tschechischer Jugend]. Přehled 1 (1966) Beilage Nr. 2, 216—263.

- Pachman, V.: Boj o odborovou jednotu v letech 1945—1948 [Der Kampf um die gewerkschaftliche Einheit in den Jahren 1945—1948]. ČSCH 9 (1960) 793—813.
- Pašiak, Jozef: Riešenie slovenskej národnostnej otázky [Die Lösung der slowakischen Volksfrage]. Preßburg 1962, 240 S.
- Patúš, Milan: Február na Slovensku [Der Februar in der Slowakei]. Kandidaten-Diss. am Hist. Inst. der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Preßburg. Preßburg 1964.
- Pavlíček, Václav: K otázce systému více politických stran v boji za vybudování socialismu v Československu [Zur Frage des Systems der mehrheitspolitischen Parteien beim Aufbau des Sozialismus in der Tschechoslowakei]. Přehled (1963) 28—58.
- Ders.: Některé otázky vzniku systému více politických stran v politické organizaci Československa [Einige Fragen der Systembildung der mehrheitspolitischen Parteien der Tschechoslowakei (von 1944 bis 1949)]. Diss. an der Phil. Fak. der Karls-Universität in Prag. Prag 1967.
- Ders.: Některé poznámky k činnosti Národní fronty v ČSR z hlediska systému více politických stran po Únoru 1948 [Einige Anmerkungen zur Tätigkeit der Nationalen Front in der ČSR vom Gesichtspunkt des Systems der mehrheitspolitischen Parteien nach dem Februar 1948]. PdK 3 (1963) 671—709.
- Ders.: Politické strany po Únoru. Příspěvek k problematice Národní fronty. Část 1 [Die politischen Parteien nach dem Februar. Ein Beitrag zur Problematik der Nationalen Front. 1. Teil]. Prag 1966, 322 S.
- Ders.: Ústavní a parlamentní řešení Února [Die verfassungsmäßige und parlamentarische Lösung des Februar]. Přehled 1 (1966) Beil. 2, 404—439.
- Pleva, Ján: Bratislava na prelomu rokov. Príspevok k jej dejinám v rokoch 1945—1948 [Preßburg an der Wende der Jahre. Ein Beitrag zu seiner Geschichte in den Jahren 1945—1948]. Preßburg 1966, 171 S.
- Ders.: Od oslobodení po Február [Von der Befreiung bis zum Februar]. Dějiny Bratislavy (1966) 451—483.
- Plevza, Viliam-Vebr, L. / Cambel, S.: KSC a roľnícka otázka na Slovensku [Die KPTsch und die Bauernfrage in der Slowakei (von 1921 bis 1960)]. Preßburg 1961, 512 S.
- Pražské milice v únoru. Vzpomínky. Sestavil a upravil Jan Sýkora. Úvod Antonín Černý [Die Prager Milizen im Februar. Erinnerungen. Zusammenstellung und Bearbeitung Jan Sýkora. Vorwort Antonín Černý]. Prag 1964, 189 S.
- Prečan, Vilém: Cesta naší revoluce. K 10. výročí Vítězného února [Der Weg unserer Revolution. Zum 10. Jahrestag des Siegreichen Februar]. DZŠ 5 (1958) Nr. 2, 49—55.
- Ders.: Slovenský katolicismus pred Februárom 1948 [Der slowakische Katholizismus vor dem Februar 1948]. Preßburg 1961, 271 S., 34 Fotografien.
- Prehľad najvyšších orgánov KSS v rokoch 1944—1966 [Überblick der obersten Organe der Kommunistischen Partei der Slowakei in den Jahren 1944—1966]. PdK 6 (1966) 436—764.
- Príspevok k dejinám ľudovej demokracie v ČSR. Košický vládny program na Slovensku [Beitrag zur Geschichte der Volksdemokratie in der ČSR. Das Kaschauer Regierungsprogramm in der Slowakei]. Preßburg 1956, 279 S.
- Procházka, Adolf: Lidová strana v Národní frontě. Projev dra. A. Procházky na sjezdu Čs. strany lidové v dubnu 1946 [Die Volkspartei in der Nationalen Front. Die Ansprache Dr. A. Procházkas auf dem Parteikongreß der Čsl. Volkspartei im April 1946]. Prag 1946, 15 S.

- Procházka, Jiří: Liberec v nástupu ka socialismu. K historii Liberecka v období 1945—1948 [Reichenberg auf dem Weg in den Sozialismus. Zur Geschichte der Reichenberger Gegend in der Zeit von 1945 bis 1948]. Reichenberg 1966, 83 S., 24 Bildbeilagen.
- Procházka, Vladimír: Lidová demokracie a nová ústava ČSR [Die Volksdemokratie und die neue Verfassung der ČSR]. NM 1 (1947) Nr. 2, 2—21.
- Ders.: Únor 1948 a naše demokracie [Der Februar 1948 und unsere Demokratie]. ČMP 3 (1959) 113—117.
- Ders.: Význam února pro náš stát, vědu a hospodářství [Die Bedeutung des Februar für unseren Staat, für unsere Wissenschaft und für unsere Wirtschaft]. Právník 97 (1958) 459—469. Ebenso VČSAV 67/6 (1958) 359—369.
- Program akčního výboru Československé sociální demokracie [Programm des Aktionsausschusses der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Prag 1945, 22 S.
- Program Československé strany lidové prohlášený sjezdem strany 2. dubna 1946 [Programm der Tschechoslowakischen Volkspartei, beschlossen auf dem Parteikon-greß am 2. April 1946]. Prag 1946, 7 S.
- Program prvé domácí vlády republiky, vlády národní fronty Čechů a Slováků. Sbíрка dokumentů [Das Programm der ersten Regierung der Republik in der Heimat, der Regierung der Nationalen Front der Tschechen und Slowaken. Doku-mentensammlung]. Prag 1945, 47 S.
- Programové zásady Demokratickej strany [Programmatische Grundsätze der Demo-kratischen Partei]. Altsohl 1944, 24 S.; Preßburg 1945, 19 S.
- Protokol XX. manifestačního sjezdu Československé sociální demokracie, který se konal ve dnech 18., 19., 20. a 21. října 1945 v Praze [Protokoll des 20. Mani-festationskongresses der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie vom 18. bis 21. Oktober 1945 in Prag]. Prag 1946, 283 S.
- Protokol XXI. Sjezdu Československé sociální demokracie [Protokoll des 21. Kongresses der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Prag 1947.
- Protokol VIII. řádného sjezdu KSČ [Protokoll des 8. Ordentlichen Parteikongresses der KPTsch]. Prag 1946.
- Protokol IX. řádného sjezdu KSČ [Protokoll des 9. Ordentlichen Parteikongresses der KPTsch]. Prag 1949.
- Průběh plnění dvouletého hospodářského plánu 1947—1948. Závěrečná zpráva vlády Národnímu shromáždění o průběhu plnění dvouletého hospodářského plánu v letech 1947—1948 [Der Verlauf der Durchführung des Zweijahreswirtschafts-plans 1947—1948. Abschlußbericht der Regierung an die Nationalversammlung über die Erfüllung des Zweijahreswirtschaftsplans in den Jahren 1947—1948]. Prag 1948, 2. Aufl. 1949, 436 S.
- I. [První] celostátní všeodborový sjezd ROH. Zápis z I. všeodborového sjezdu v Praze ve dnech 19.—22. dubna 1946 [Der I. Gesamtstaatliche Gewerkschaftskongreß der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung. Protokoll des I. Allgewerkschaftskon-gresses in Prag vom 19. bis 22. April 1946]. Prag 1946, 332 S.
- První československý plán. Sbíрка projevů a dokumentů o dvouletém hospodářském plánu [Der erste tschechoslowakische Plan. Reden- und Dokumentensammlung über den Zweijahreswirtschaftsplan]. Prag 2. Aufl. 1946, 165 S.
- První výročí únorového vítězství. Sborník projevů a dokumentů [Die erste Wieder-kehr des Februar-Siegs. Reden- und Dokumentensammlung]. Prag 1949, 86 S.
- Rais, Štefan: Vítězný nástup. K 15. výročí vyhlášení Košického vládního programu [Der siegreiche Schritt. Zur 15. Wiederkehr der Verlautbarung des Kaschauer Regierungsprogramms]. Prag 1960, 198 S.
- Rašla, Anton: Mimoriadne súdy v Československu po oslobodení — retribučné súd-

- nictvo [Die außerordentlichen Gerichte in der Tschechoslowakei nach der Befreiung — das Retributionsgerichtswesen]. Habilitationsschrift an der Jur. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1965.
- Rattinger, Bedřich: O státně právním významu únorových událostí [Über die staatsrechtliche Bedeutung der Februarereignisse]. AUC-Juridica 1 (1960) 1—45 (mit deutscher Zusammenfassung).
- Reiman, Michal: Koncepce KSČ „O specifické cestě k socialismu“ v naší revoluci [Die Konzeption der KPTsch „über den spezifischen Weg zum Sozialismus“ innerhalb unserer Revolution]. In: Československá revoluce 165—172.
- Ders.: KSČ v revoluci [Die KPTsch in der Revolution]. Habilitationsschrift an der Politischen Hochschule des ZK der KPTsch in Prag. Prag 1965.
- Ders.: Naše revoluce z odstupe let [Unsere Revolution im Abstand der Jahre]. Kulturní tvorba (1965) Nr. 14, S. 4.
- Ders.: Národní a demokratická revoluce a vývoj KSČ [Die nationale und demokratische Revolution und die Entwicklung der KPTsch]. VŠP (1965) Nr. 2, 34—50.
- Ders.: O významu hesla „Za většinu národa“ [Über die Bedeutung der Parole „Für die Mehrheit des Volkes“]. PdK 4 (1964) 400—414.
- Riečan, Ján: Boj za správnú orientáciu československej zahraničnej politiky v rokoch 1945—1948 na stránkách slovenskej tlače [Der Kampf um die richtige Orientierung der tschechoslowakischen Außenpolitik in den Jahren 1945—1948 im Spiegel der slowakischen Presse]. Diplomarbeit an der Phil. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1958.
- Ripka, Hubert: Le coupe de Prague. Paris 1949.
- Ders.: Československo v nové Evropě [Die Tschechoslowakei im neuen Europa]. London 1945, 143 S.
- Ročenka Prozatímního Národního shromáždění Republiky československé 1945—1946 [Jahrbuch der Interims-Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik 1945—1946]. Prag 1946, 76 S.
- Ročenka ústavodárného Národního shromáždění Republiky československé [Jahrbuch der Verfassunggebenden Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik]. 1946—1947: Prag 1947, 78 S; 1947—1948: Prag 1948, 121 S.
- ROH při výstavbě socialismu [Die Revolutionäre Gewerkschaftsbewegung beim Aufbau des Sozialismus]. Prag 1965, 257 S.
- Rozvoj Slovenska v dvojročníci [Die Entwicklung der Slowakei im Zweijahresplan]. Preßburg 1949, 274 S.
- Rukověť pro národní výbory v zemi České a Moravskoslezské pro rok 1947 [Handbuch für die Nationalausschüsse in den Ländern Böhmen und Mähren-Schlesien für das Jahr 1947]. Prag 1947, 504 S.
- Růžička, Karel: Odbory v boji za rozšíření moci dělnické třídy (1945—1948) [Die Gewerkschaften im Kampf um die Machterweiterung der Arbeiterklasse (1945—1948)]. Prag 1963, 329 S.
- Ders.: Únor — důkaz tvořivého leninismu [Der Februar — Beweis schöpferischen Leninismus]. NM 19 (1965) Nr. 2, S. 145—153.
- Sborník historických prací o naší cestě k socialismu [Sammelband historischer Arbeiten über unseren Weg zum Sozialismus]. Prag 1966, 439 S. (Přehled vědecké a pedagogické práce kateder marx-leninismu, Beilage 2).
- Sborník o výstavbě ČSR. Náměty a zásadní poznámky k celkovému hospodářskému plánu ČSR [Almanach über den Aufbau der ČSR. Entwürfe und grundlegende Anmerkungen zum Gesamtwirtschaftsplan der ČSR]. Prag 1946, 530 S.
- Sborník statí k dějinám KSČ [Aufsatzsammlung zur Geschichte der KPTsch]. Prag 1966, 186 S.

- Sborník z I. sjezdu umelcov a vědeckých pracovníků 27. a 28. augusta 1945 v Banskej Bystrici [Almanach des I. Kongresses der Künstler und Wissenschaftler am 27. und 28. August 1945 in Neusohl]. Preßburg 1946, 156 S.
- Seda, V.: Boj KSČ za revoluční změny v oblasti kultury v letech 1945—1948 [Der Kampf der KPTsch für revolutionäre Veränderungen im Kulturbereich in den Jahren 1945—1948]. PdK 1 (1961) 352—380.
- Ders.: Kulturní politika KSČ a revoluční změny v oblasti kultury 1945—1948 [Die kulturelle Politik der KPTsch und die revolutionären Veränderungen im Kulturbereich 1945—1948]. Diss. am Institut für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1966, 468 S.
- Šedivý, Ilja: Možnost vývoje socialistické revoluce pokojnou cestou a zkušenosti KSČ [Die Möglichkeit der Entwicklung einer sozialistischen Revolution auf friedlichem Wege und die Erfahrungen der KPTsch]. ŽSt (1962) 498—403.
- Ders.: Parlament v revoluci. O boji KSČ za revoluční využití parlamentu v letech 1945—1948 [Das Parlament in der Revolution. Über den Kampf der KPTsch für eine revolutionäre Nutzung des Parlaments in den Jahren 1945—1948]. Diss. am Institut für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1966.
- Šedivý, Jaroslav: Poučení z Února 1948 stále živá [Die Lehren aus dem Februar 1948 sind weiterhin lebendig geblieben]. NM 16 (1962) 129—136.
- Ders.: Február 1948 a mierové spolužitie [Der Februar 1948 und die friedliche Koexistenz]. Preßburg 1963, 236 S.
- Ders.: Ještě jednou k Únoru 1948 [Nochmals zum Februar 1948]. PdK 6 (1966) 500—513.
- Ders.: K některým otázkám československé zahraniční politiky a vlivu mezinárodní situace na vnitropolitický vývoj ČSR v letech 1945—1948 [Zu etlichen Fragen der tschechoslowakischen Außenpolitik und des Einflusses der internationalen Situation auf die innenpolitische Entwicklung der ČSR in den Jahren 1945—1948]. In: Československá revoluce 210—223.
- Ders.: Na přelomu [Im Umbruch]. Nová doba 21 (1964) 9, 16—17.
- Ders.: Nejnovější dějiny ČSSR v západní a emigrantské historiografii [Die neueste Geschichte der ČSSR in der westlichen und Emigrantenliteratur]. Přehled 11 (1966) 148—155.
- Ders.: Mezinárodní postavení Československa v letech 1945—1948 [Die internationale Stellung der Tschechoslowakei 1945—1948]. VaŽ 6 (1965) 321—327.
- Ders.: Únor 1948 a buržoazní svět [Der Februar 1948 und die bourgeoise Welt]. PdK 2 (1962) 17—42.
- Ders.: Únor 1948 a světový vývoj [Der Februar 1948 und die Weltentwicklung]. Květen 4 (1959) 52—54.
- Ders.: Únor v tehdejší povědomí světa [Der Februar im damaligen Weltverständnis]. RP 27. 2. 1966, Beilage S. 2.
- Šedivý, Jaroslav / Kořalková, K.: Zahraniční politika ČSR v letech 1945—1960 [Die Außenpolitik der ČSR in den Jahren 1945—1960]. Prag 1960, 163 S.
- Šel, Zdeněk: Přehled o složení nejvyšších orgánů KSČ v letech 1945—1966 [Überblick des Aufbaus der obersten Organe der KPTsch in den Jahren 1945—1966]. PdK 6 (1966) 390—429; 7 (1967) 911—916.
- Seznam literatury vztahující se k dějinám dělnického hnutí a k dějinám KSČ, vyšlé v ČSSR od r. 1950 do května 1956. Vypracovala knihovna ÚD KSČ [Literaturverzeichnis zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der KPTsch. Arbeiten aus der ČSR von 1950 bis Mai 1956. Erstellt von der Bibliothek des Instituts für Geschichte der KPTsch]. Prag 1956, 24 S.
- Šibrava, K.: Politika při vytvoření a upevnění rolnických organizací v letech

- 1945—1948 v českých zemích [Die Politik bei der Bildung und Festigung der Bauernorganisationen in den Jahren 1945—1948 in den Böhmisches Ländern]. Přehled 1 (1966) Beilage Nr. 2, S. 85—133.
- Ders.: Úloha JSCZ a Rolnických komisí v procesu přerůstání národní a demokratické revoluce v revoluci socialistickou [Die Aufgabe der Einheitsgenossenschaften und Bauernkommissionen im Prozeß des Hinüberwachsens der nationalen und demokratischen Revolution in eine sozialistische Revolution]. Diss. an der Jur. Fak. der Karls-Universität in Prag. Prag 1965.
- Široký, Viliam: Naša víťazná cesta k socializmu [Unser siegreicher Weg zum Sozialismus]. Rolníckej hlas (1949) Nr. 45, S. 1—2.
- Ders.: Za šťastné Slovensko v socialistickom Československu [Für eine glückliche Slowakei in einer sozialistischen Tschechoslowakei]. Prag 1953, 350 S.
- Ders.: Za socialistickú industrializáciu Slovenska [Für eine sozialistische Industrialisierung der Slowakei]. Preßburg 1952, 113 S.
- Sjezd národní kultury 1948. Sbírka dokumentů [Kongreß der Nationalen Kultur 1948. Dokumentensammlung]. Prag 1948, 340 S.
- Škaloud, Ján: Tvorba predpokladov pre kulturné premeny v ČSR v rokoch 1945—1948 [Die Schaffung der Voraussetzungen für die kulturelle Umwandlung in der ČSR in den Jahren 1945—1948]. SbFFUK Marxizmus-leninizmus 15 (1964) 45—75.
- Škurlo, Ivan: Zrod a počátky jednotného odborového hnutí na Slovensku [Entstehen und Anfänge der einheitlichen Gewerkschaftsbewegung in der Slowakei]. In: ROH při výstavbě socialismu 33—65.
- Sládek, Zdeněk: Československo mezi Západem a Východem v buržoazní historiografii [Die Tschechoslowakei zwischen West und Ost in der bourgeoisen Geschichtsschreibung]. SIPř (1966) 299—303.
- Slánský, Rudolf: Komunisté vedou národ k šťastné budoucnosti. Projev... 11. března 1948 v rozpravě Ustavodárného národního shromáždění o vládním prohlášení a akčním programu doplněné a rekonstruované vlády obrozené Národní fronty [Die Kommunisten führen das Volk in eine glückliche Zukunft. Ansprache... vom 11. März 1948 in dem Bulletin der Verfassungsgebenden Nationalversammlung über die Regierungserklärung und über das Aktionsprogramm der ergänzten und rekonstruierten Regierung der wiedererstandenen Nationalen Front]. Prag 1948, 15 S.
- Ders.: S Klementem Gottwaldem vpřed k socialismu. Projev na slavnostním zasedání ústředního výboru Komunistické strany Československa dne 24. února 1949 [Mit Klement Gottwald vorwärts zum Sozialismus. Ansprache auf der Festsitzung des Zentralausschusses der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei am 24. Februar 1949]. Prag 1949, 29 S.
- Ders.: Za vítězství socialismu [Für den Sieg des Sozialismus] 1945—1951. Prag 1951, 465 S.
- Slavík, Václav: Po květnu přišel Unor [Nach dem Mai (1945) kam der Februar (1948)]. Prag 1948, 31 S., Bildbeil.
- Šlechta, Emanuel: Naše hospodářská obnova [Unsere wirtschaftliche Erneuerung]. Prag 1946, 115 S.
- Slovenská národná rada. 1943—1949 [Der Slowakische Nationalrat. 1943—1949]. Preßburg 1949, 141 S.
- Slovník lidové správy. Rukověť pro funkcionáře národních výborů [Wörterbuch der Volksverwaltung. Handbuch für Funktionäre der Nationalausschüsse]. Prag 1947, 659 S.
- Šmidke, Karol: Naše naliehavé úlohy: Programový prejav na zasadnutí pléna SNR 6. November 1945 [Unsere drängenden Aufgaben: Programmatistische Ansprache

- auf der Plenumssitzung des Slowakischen Nationalrates am 6. November 1945]. Preßburg 1945, 31 S.
- Smíšek, Jan: O strategii a taktice KSČ před únorem 1948 [Über die Strategie und Taktik der KPTsch vor dem Februar 1948]. ŽSt (1958) 286—290.
- Smutný, J.: Unorový převrat 1948 [Der Februarumsturz 1948]. London 1954.
- Šnejdárek, Antonín: Mírový význam Unora 1948 [Die Friedensbedeutung des Februar 1948]. Čs. výbor obránců míru 5 (1958) Nr. 4, 4—5.
- Ders.: Unor 1948 a studená válka [Der Februar 1948 und der Kalte Krieg]. MP 2 (1958) 97—101.
- Ders.: Unor 1948 a úplný krach poúnorové emigrace [Der Februar 1948 und der völlige Zusammenbruch der Nach-Februar-Emigration]. MP 4 (1960) 82—86.
- Sněm budovatelů. Protokol VIII. řádného sjezdu KSČ ve dnech 28.—31. března 1946 [Die Versammlung der Aufbauenden. Protokoll des VIII. Ordentlichen Kongresses der KPTsch vom 28. bis 31. März 1946]. Prag 1946, 216 S.
- Sněm budovatelů šťastné a silné republiky. VIII. sjezd KSČ 28.—31. III. 1946, Praha. Zpráva o činnosti strany od VII. do VIII. sjezdu KSČ [Die Versammlung der Aufbauenden einer glücklichen und starken Republik. Der VIII. Kongreß der KPTsch vom 28. bis 31. III. 1946, Prag. Bericht über die Tätigkeit der Partei in der Zeit vom VII. zum VIII. Kongreß der KPTsch]. Prag 1946, 159 S.
- Snítíl, Zdeněk: Dvouletý hospodářský plán — významná součást strategickotaktické koncepce KSČ po volbách v květnu 1946 [Der Zweijahresplan für die Wirtschaft — ein herausragender Teil der strategisch-taktischen Konzeption der KPTsch nach den Wahlen im Mai 1946]. Diss. an der Parteihochschule des ZK der KPTsch in Prag. Prag 1966.
- Ders.: „Marshallův plán“ a Československo. Události před dvaceti lety a vývoj revoluce u nás [„Der Marshall-Plan“ und die Tschechoslowakei. Die Ereignisse vor zwanzig Jahren und die Entwicklung der Revolution bei uns]. DaS 9 (1967) Nr. 7, 32—35.
- Sobota, Emil / Vorel, Jaroslav / Křovák, Rudolf / Schenk, Antonín: Československý prezident republiky. Státoprávní instituce a jejich život [Der Tschechoslowakische Republik-Präsident. Die Staatsrechtliche Institution und ihr Leben]. Prag 1934.
- Soják, Vladimír: Mezinárodní význam Unora [Die internationale Bedeutung des Februar]. MP 2 (1958) 85—92.
- Šolc, J.: Cesta slovenských partyzánov od celonárodného protifašistického povstania k februáru 1948 [Der Weg der slowakischen Partisanen vom gesamtationalen antifaschistischen Aufstand zum Februar 1948]. HČ 16 (1961) 29—49.
- Ders.: Sváz slovenských partyzánov, pomocník strany v boji za upevnenie moci robotníckej triedy v období národnej a demokratickej revolúcie [Der slowakische Partisanenverband, der Helfer der Partei im Kampf um die Machtfestigung der Arbeiterklasse in der Zeit der nationalen und demokratischen Revolution]. In: Vznik a vývoj lidově demokratického Československa 116—124.
- Soupis emigrační a zahraniční literatury k dějinám ČSSR od r. 1945 [Verzeichnis der Emigrations- und Auslandsliteratur zur Geschichte der ČSSR seit 1945]. o. O. 1965, 32 S.
- Špičák, Milan: K otázce politické situace v armádě v tzv. „pounorovém období v roce 1948 [Zur Frage der politischen Situation in der Armee in der sog. „Nach-Februar“-Zeit im Jahre 1948]. Sborník VAAZ 1962, Bd. 10, 159—177.
- Spiknutí proti republice. Dokumentární vylíčení cílů, organizace, rozsahu a vývoje odhaleného protistátního spiknutí na Slovensku [Verschwörung gegen die Republik. Dokumentation über die Ziele, die Organisation, den Umfang und die Ent-

- wicklung der aufgedeckten antistaatlichen Verschwörung]. (Hrsg. vom Innenministerium!) Prag 1947, 40, 84 S.
- Spurný, J. Griša: Patnáct let od vítězného února a XII. sjezd KSČ [Fünfzehn Jahre seit der Zeit des siegreichen Februar und der XII. Kongreß der KPTsch]. SLP 49 (1963) 1—4.
- Ders.: Velké střetnutí [Der große Streit]. MP 2 (1958) 93—96.
- Statistická příručka Československé republiky 1948 [Statistisches Handbuch der Tschechoslowakischen Republik 1948]. Prag 1948, 12, 145 S.
- Statistická příručka Slovenska [Statist. Handbuch d. Slowakei]. 1947. 1948. Preßburg 1947, 387 S.; 1948, 270 S.
- Statistický zpravodaj [Statistischer Bericht]. Hrsg. vom Staatlichen Statistischen Amt. Prag 1946, 1947, 1948.
- Státní hospodaření za války a po revoluci. Výklad ministra financí Dr. Vavro Šrobára ke státnímu rozpočtu na rok 1946 a původní zpráva ministerstva financí [Die Staatswirtschaft während des Krieges und nach der Revolution. Erläuterung des Ministers der Finanzen, Dr. Vavro Šrobár, zum Staatsbudget für das Jahr 1946 und der ursprüngliche Bericht des Finanzministeriums]. Prag 1946, 390 S.
- Štědrý, Vladimír: Wie wird ein Staat zum Satelliten? Der Februarputsch in der Tschechoslowakei. München 1963, 22 S. (Masch. vervielf.)
- Stoll, Ladislav: Zápas o nové české myšlení. Úvahy a polemiky [Der Streit um das neue tschechische Denken. Gedanken und Polemiken]. Prag 1947, 118 S.
- Storm, Walter: The Crisis in Czechoslovakia. Prag 1948, 76, 12 S. Bildbeilage.
- Storm, Walter / Storm, Beryl: We meet the Czechoslovaks. Prag 1948, 61 S., Bildbeilagen.
- Studijní materiály k dějinám ČSR a KSČ [Studienmaterialien zur Geschichte der ČSR und der KPTsch] (1945—1948). Bearb. von Zdeněk Deyl, E. Dvořáková, P. Lesjuk. 3 Bde. Prag 1966—1967. 1. Bd. 1966, 148 S.; 2. u. 3. Bd. 1967, 166 S., 170 S.
- Studijní materiály k dějinám KSČ a ČSR v letech 1945—1948 [Studienmaterialien zur Geschichte der KPTsch und der ČSR in den Jahren 1945—1948]. 2 Bde. Prag 1963, 195 S., 201 S.
- Sukdolák, Václav: Jak to bylo v únoru 1948 [Wie es im Februar 1948 war]. In: Humpolec 1461—1961. 1961, S. 60—62.
- Svoboda, Alois: Poučení z Února [Die Lehren aus dem Februar]. ND (1958) Nr. 8, 11—13.
- Svoboda, Alois / Tučková Anna, / Svobodová Věra: Jak to bylo v únoru. Reportáž o osmi dnech vítězného února [Wie es im Februar war. Reportage über acht Tage des siegreichen Februar]. Prag 1949, 172 S., Bildbeilage; 4. Aufl. Prag 1958, 138 S.
- Svoboda, Svatoslav: Náš február [Unser Februar]. Smena 28. 2. 1959.
- Sychrava, L.: Svědectví a úvahy o pražském převratu v únoru 1948 [Zeugenschaft und Erwägungen über den Prager Umsturz im Februar 1948]. London 1952.
- Těsnopisecké zprávy o schůzích prozatímního Národního shromáždění republiky Československé, schůze 1—30, 31—53 [Stenographische Protokolle der Sitzungen der Interims-Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik, Sitzungen 1—30, 31—53]. Prag 1945—1946.
- Těsnopisecké zprávy o schůzích Ústavodárného Národního shromáždění republiky Československé, schůze 1—43, 44—79, 80—96, 97—114 [Stenographische Protokolle der Sitzungen der Verfassungsgebenden Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik, Sitzungen ...]. Prag 1946—1948.
- Tisky k těsnopiseckým zprávám o schůzích Ústavodárného Národního shromáždění republiky Československé [Drucksachen zu den stenographischen Sitzungsproto-

- kollen der Verfassungsgebenden Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik]. Prag 1946—1948.
- Tisky k těsnopiseckým zprávám o schůzích prozatímního Národního shromáždění republiky Československé [Drucksachen zu den stenographischen Sitzungsprotokollen der Interims-Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik]. Prag 1945—1946.
- Die Tschechoslowakei auf dem Wege zum Sozialismus. Hrsg. vom Ministerium für Information und Bildung. Prag 1949, 237 S.
- Turčan, P.: Socialistická industrializácia Slovenska [Die sozialistische Industrialisierung der Slowakei]. Preßburg 1960, 332 S.
- Tureček, Josef: Les événements de février 1948 en Tchécoslovaquie au point de vue juridique. Bulletin de droit tchécoslovaque 7 (1949) 1—10.
- Turza, Š.: Šest dní, které přeměnily Československo [Sechs Tage, welche die Tschechoslowakei veränderten]. Orava (1953) Nr. 4, S. 1—2.
- Učtování a výhledy. Sborník prvního sjezdu českých spisovatelů [Bilanz und Ausblick. Almanach des ersten Kongresses der tschechischen Schriftsteller]. Prag 1948, 355 S.
- Úlohy slovenskej historickej vedy v období socialistickej výstavby [Die Aufgaben der slowakischen Historischen Wissenschaft in der Zeit des sozialistischen Aufbaus]. Preßburg 1961, 287 S.
- Únor 1948. Zahraniční pozadí Únorových událostí. Úloha Dr. Eduarda Beneše v únorových událostech [Der Februar 1948. Der ausländische Hintergrund der Februarereignisse. Die Aufgabe Dr. Eduard Beneš in den Februarereignissen]. Rovnost 1., 4., 6., 11., 13., 15. Februar 1958, jeweils S. 3.
- Únor 1948 — slavná stránka revolučních tradic našeho lidu [Der Februar 1948 — ein ruhmreiches Blatt der revolutionären Traditionen unseres werktätigen Volkes]. NM 12 (1958) 94—103.
- Únor 1948 očima příslušníků SNB [Der Februar 1948 aus der Sicht der Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes]. SNB 4 (1951) Nr. 4, 55 S., 1 Abb.
- Únor 1948 v československých dějinách [Der Februar 1948 in der tschechoslowakischen Geschichte]. Prag 1963, 64 S.
- Únor 1948. Sborník vzpomínek a dokumentů na únorové události roku 1948 ve východních Čechách [Der Februar 1948. Erinnerungs- und Dokumentensammlung über die Februarereignisse des Jahres 1948 in Ostböhmen]. Hrsg. von einem Autorenkollektiv: Jaroslav Žižka u. a. O. O. o. J., 119 S.
- Únor v obrazech a dokumentech [Der Februar in Bildern und Dokumenten]. Hrsg. vom Institut für die Geschichte der KPTsch von Anna Hyndráková u. Eva Stejskalová. Prag 1963, lose Blätter (25).
- Únor 1948—1958 [Der Februar 1948—1958]. Svoboda 21. 2. 1958, Nr. 15.
- UNRRA v Československu. Sborník [Die UNRRA in der Tschechoslowakei. Sammelband]. Prag 1948, 177 S.
- Urban B.: Dva ekonomické aspekty československé cesty k socialismu [Zwei ökonomische Aspekte des tschechoslowakischen Wegs zum Sozialismus]. In: Československá revoluce 260—275.
- Urban, Zdeněk: K čtvrtému výročí únorového vítězství [Zum 4. Jahrestag des Februar-Sieges]. Společenské vědy ve škole 7 (1951/52) 241—243.
- Ders.: Úloha Edvarda Beneše v historických dnech února 1948 [Die Aufgabe Eduard Beneš während der historischen Tage des Februar 1948]. Společenské vědy ve škole 7 (1951/52) 282—284.
- Urbánek, Eduard: Marxismus-leninismus o možnosti pokojné revoluce a zkušenosti socialistické revoluce v ČSR [Der Marxismus-Leninismus über die Möglichkeit

- einer friedlichen Revolution und die Erfahrungen der sozialistischen Revolution in der ČSR]. PČ 15 (1960) 230—240.
- Ústava 9. května. Usnesení Ústavodárného národního shromáždění [Die Verfassung des 9. Mai. Beschluß der Verfassungsgebenden Nationalversammlung]. Prag 1948, 93 S.
- V jednotě mládeže je síla národa [In der Einheit der Jugend liegt die Stärke der Nation]. Prag 1946, 74 S.
- Václavů, A.: Československá vesnice od května 1945 do začátku první pětiletky [Das tschechoslowakische Dorf vom Mai 1945 bis zum Beginn des ersten Fünfjahresplans]. Diss. am Institut für Geschichte der KPTsch in Prag. Prag 1964.
- Vartík, František: Február a naša revolúcia [Der Februar und unsere Revolution]. Predvoj 2 (1958) Nr. 8, 3—4.
- Ders.: Leninskou cestou k socialismu a komunismu [Auf dem Leninschen Weg zu Sozialismus und Kommunismus]. Predvoj 3 (1959) Nr. 8, 1—2.
- Vartíková, Marta: K dejinám politického boja pred Februárom 1948 [Zur Geschichte des politischen Kampfes vor dem Februar 1948]. Diss. an der Phil. Fak. der Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1964.
- Dies.: KSC a slovenská národnostná otázka v ľudovodemokratickom Československu [Die KPTsch und die slowakische nationale Frage in der volksdemokratischen Tschechoslowakei]. In: Ze čtyřiceti let zápasů KSC 236—273.
- Dies.: Od Košíc po Február. Politika slovenského Národného frontu od Košického obdobia do februárových udalostí (1945—1948) [Von Kaschau bis zum Februar. Die Politik der slowakischen Nationalen Front von der Kaschauer Zeit bis zu den Februarereignissen (1945—1948)]. Preßburg 1968, 201 S.
- Dies.: O vývoji robotníckej triedy na Slovensku v ľudovodemokratickom období [Über die Entwicklung der Arbeiterklasse in der Slowakei in der volksdemokratischen Epoche]. HČ 15 (1960) 469—481.
- Dies.: Problémy ľudovodemokratického obdobia našich dejín [Probleme der volksdemokratischen Epoche unserer Geschichte]. In: Úlohy slovenskej historickej vedy. Preßburg 1961, S. 159—177.
- Dies.: Problémy národnej a demokratickej revolúcie na východnom Slovensku [Probleme der nationalen und demokratischen Revolution in der Ostslowakei]. In: Príspevky k dejinám východného Slovenska. Preßburg 1964, S. 393—403.
- Dies.: Roky rozhodnutia. K dejinám politického boja pred Februarom 1948 [Jahre der Entscheidung. Zur Geschichte des politischen Kampfes vor dem Februar 1948]. Preßburg 1962, 245 S.
- Dies.: Sjazd závodných a zamestnaneckých rád v Bratislave [Der Kongreß der Betriebs- und Angestelltenräte in Preßburg]. Preßburg 1965, 131 S.
- Vartíková, Marta /Lantay, A.: Február rozhodol [Der Februar hat entschieden]. Preßburg 1963, 223 S.
- Vávra, Ferdinand: Boj o ľudovodemokratickú ČSR [Der Kampf um die volksdemokratische ČSR]. Sborník VŠE Bratislava. Preßburg 1961, S. 159—173.
- Veselý, Jindřich: Kronika únorových událostí 1948 [Die Chronik der Februarereignisse 1948]. Prag 1958, 232 S. — Dasselbe in deutscher, französischer, russischer, slowakischer, etc. Ausgabe.
- Vítězná cesta. Sborník prác o krajskej organizácii KSS v Západoslovenskom kraji [Der siegreiche Weg. Almanach der Arbeiten aus der Kreisorganisation der Kommunistischen Partei der Slowakei im Westslowakischen Kreis]. Preßburg 1965, 176 S.
- Vítězný február, nástup do budovania socializmu na našej dedine! [Der siegreiche Februar, der Beginn des Aufbaus des Sozialismus in unserem Dorf!] Preßburg 1958, 16 S.

- Vítězstvo lidu nad reakciou [Der Sieg des werktätigen Volkes über die Reaktion]. Preßburg 1948, 32 S.
- Vítězné dny. Ved. red. St. Oliverius [Siegreiche Tage. Wiss. Red. St. Oliverius]. Pilsen 1963, 181 S.
- Vítězný Únor 1948. Vzpomínky [Der siegreiche Februar. Erinnerungen]. Hrsg. von Jindřich Veselý. Prag 1959, 498 S. (auch slowakisch erschienen).
- Vítězný únor ve fotografii [Der siegreiche Februar im Bild]. Hrsg. von Vilém Kún. Prag 1949, unpag. Bl.
- Vítězství pracujícího lidu 1948. Dokumentační materiály o revolučním boji dělnické třídy na okrese Havlíčkův Brod, č. 6 [Der Sieg des werktätigen Volkes 1948. Dokumentationsmaterialien über den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse im Bezirk Deutsch-Brod, Nr. 6]. D. Brod 1958, 7 S.
- Vlastivědná muzea Pražského kraje k 10. výročí Února [Die heimatkundlichen Museen des Prager Kreises anlässlich der 10. Wiederkehr des Februar]. In: Musejní zprávy Pražského kraje 3 (1958) Nr. 1—2, S. 39—40.
- Všetky sily na znovústavbu Slovenska. Dokumenty celoslovenskej pracovnej konferencie KSS, konanej 11.—12. augusta 1945 v Žiline [Alle Kräfte für den Wiederaufbau der Slowakei. Dokumente der gesamtslowakischen Arbeitskonferenz der Kommunistischen Partei der Slowakei vom 11./12. August 1945 in Sillein]. Sillein 1945, 64 S.
- Vytiska, Josef: Přehled literatury k dějinám dělnického hnutí a KSČ v českých zemích za posledních 10 let [Literaturbericht zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der KPTsch in den Böhmischen Ländern während der vergangenen 10 Jahre]. SbMM 78 (1959) 307—368.
- Vznik a vývoj lidově demokratického Československa. Sborník statí z vědecké konference historického ústavu ČSAV a SAV v Bratislavě a ve Smolenicích 3.—5. května 1960 [Entstehung und Entwicklung der volksdemokratischen Tschechoslowakei. Almanach der Beiträge von der wissenschaftlichen Konferenz des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen und Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Preßburg und in Smolenice vom 3. bis 5. Mai 1960]. Hrsg. von Václav Král. Prag 1961, 396 S.
- Vzpomínky pamětníků revolučních a národních bojů severočeského dělnictva a vzpomínky na budování Československé socialistické republiky [Erinnerungen von Zeugen der revolutionären und nationalen Kämpfe der nordböhmisches Arbeiterschaft und die Erinnerungen an den Aufbau der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik]. Hrsg. von Václav Rezek. Brůx 1966, 25 S.
- Vzpomínky účastníků bojů KSČ o získání moci na Havlíčkovobrodsku. Dokumentační materiály o revolučním boji dělnické třídy na okrese Havlíčkův Brod, č. 7 [Erinnerungen der Kampfteilnehmer der KPTsch um die Machterringung im Gebiet Havlíčkův Brod. Dokumentationsmaterialien über den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse im Bezirk Deutsch-Brod, Nr. 7]. D. Brod 1958, 10 S.
- Weyr, František: Československé právo ústavní [Tschechoslowakisches Verfassungsrecht]. Prag 1937.
- What Happened in Czechoslovakia! An Account of the Government Crisis in February 1948. Introduction by Bedřich Rohan. Prag 1948, 93 S., Bildbeilagen.
- Za lidovou bezpečnost. Vzpomínky účastníků a dobové dokumenty z let 1945—1948 [Für die Sicherheit des werktätigen Volkes. Erinnerungen von Zeugen und Zeitdokumente aus den Jahren 1945—1948]. Prag 1965, 274 S.
- Za nové Československo. Sborník článků, projevů a dokumentů [Für eine neue Tschechoslowakei. Sammelband von Artikeln, Reden und Dokumenten]. Prag 1945, 223 S. (Beiträge von Bernard, Bráník, Fierlinger u. a.).

- Za novou lidovou demokratickou armádu. Dokumenty a projevy [Für eine neue demokratische Volksarmee. Dokumente und Ansprachen]. Prag 1945, 43 S.
- Zahraniční pozadí událostí před deseti lety [Der außenpolitische Hintergrund der Ereignisse vor 10 Jahren]. Svobodné slovo 9. 2. 1958, S. 1—2.
- Zaistenie a konfiškácia majetku. Na Slovensku platné predpisy, vydané do 15. júla 1946 s potrebnými vysvetlivkami [Sicherstellung und Konfiszierung von Eigentum. In der Slowakei geltende Vorschriften, herausgegeben bis zum 15. 7. 1946, mit den erforderlichen Erläuterungen]. Preßburg 1946, 149 S.
- Zajac, Ladislav: Jak se tvořila jednota odborů na Slovensku. Vítězný únor a odborové hnutí [Die Schaffung der Einheit der Gewerkschaften in der Slowakei]. Odborář (1958) 126—130.
- Ders.: Slovenské robotníctvo v boji za víťazný február 1948 [Die slowakische Arbeiterschaft im Kampf für den siegreichen Februar 1948]. Preßburg 1958, 53 S.
- Základní teoretické otázky výstavby socialismu a komunismu ve světle výsledků společenských věd. Materiály konference o teoretických problémech výstavby socialismu a komunismu konané v Liblicích ve dnech 26. až 29. dubna 1961. [Grundlegende theoretische Fragen des Aufbaus des Sozialismus und Kommunismus im Lichte der Ergebnisse der Gesellschaftswissenschaften. Konferenzmaterialien über theoretische Probleme des Aufbaus des Sozialismus und Kommunismus in Liblice vom 26. bis 29. April 1961]. Hrsg. von Jiří Houška. Prag 1962, 745 S.
- Zákon o dvouletém hospodářském plánu. Komentář [Das Gesetz über den Zweijahreswirtschaftsplan. Kommentar]. Verfaßt von Dr. jur. Václav Vlk. Prag 1948, 235 S.
- Zákon o nové pozemkové reformě [Das Gesetz über die neue Bodenreform]. Zusgest. und mit einem Kommentar versehen von Dr. jur. Tomáš Soukup und Dr. jur. František Petrův. Prag 1948, 297 S.
- Zápotocký, Antonín: Jednota odborů oporou bojů za socialisaci [Die Einheit der Gewerkschaften als Kampfstütze für die Sozialisierung]. Prag 1951, 835 S.
- Ders.: Nová odborová politika [Eine neue Gewerkschaftspolitik]. Prag 1948, 517 S.
- Ders.: Po staru se žít nedá [Alte Lebensformen haben sich überholt]. Prag 1947, 270 S.
- Ders.: Uloha Revolučného odborového hnutí v únoru 1948 [Die Aufgabe der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung im Februar 1948]. Práce 22. 2. 1949, S. 1.
- Zápotocký, Antonín / Slánský, Rudolf: Naše země, v níž je lid hospodářem, je nepřemožitelná [Unser Land, in dem das werktätige Volk Hausherr ist, wird unüberwindlich]. RP 27. 2. 1949, S. 1—2, 3 Abb.
- Zasedání desíti komunistických stran o založení informační kanceláře komunistických stran v Bělehradě [Die Sitzung der zehn kommunistischen Parteien anlässlich der Gründung des Informationsbüros der Kommunistischen Parteien in Belgrad]. Prag 1948, 195 S.
- Ze čtyřiceti let zápasů KSC. Historické studie [Aus vierzig Jahren Kampf der KPTsch. Historische Studien]. Prag 1961, 486 S.
- Železkovová, Gertruda: Dočasné Národné shromáždenie 1945—1946 a jeho význam pre prerastenie národnej a demokratickej revolúcie v Československu v revolúciu socialistickú [Die Interims-Nationalversammlung 1945—1946 und ihre Bedeutung für das Hinübergleiten der nationalen und demokratischen Revolution in der Tschechoslowakei in eine sozialistische Revolution]. Diss. an der Phil. Fak. d. Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1967.
- Dies.: Otázky národnej očisty v dočasnom národnom shromáždění [Die Frage der nationalen Säuberung in der Interims-Nationalversammlung]. PHS 10 (1965) 195—211.

- Zemplinsky, J. M.: Spomienka na február 1948 [Erinnerung an den Februar 1948]. Blesk (1950) 13—14.
- Zenkl, Petr: Stojíme na přední stráží demokratického socialismu. Projev předsedy národně socialistické strany dra P. Zenkla na XIV. valném sjezdu národně socialistické strany v březnu 1947 [Wir stehen auf vorgeschobenem Wachtposten des demokratischen Sozialismus. Ansprache des Vorsitzenden der National-Sozialistischen Partei, Dr. Petr Zenkl, auf dem 14. Hauptkongreß der National-Sozialistischen Partei im März 1947]. Prag 1947, 60 S.
- Žižka, Jaroslav: Únor 1948. Sborník vzpomínek a dokumentů na únorové události roku 1948 ve východních Čechách [Der Februar 1948. Erinnerungs- und Dokumentensammelband zu den Februarereignissen des Jahres 1948 in Ostböhmen]. D. Brod 1963, 118 S.
- Znárodný průmysl v Československu [Die verstaatlichte Industrie in der Tschechoslowakei] 1 (1947) 624 S.
- Zpráva k XX. manifestačnímu sjezdu strany, konanému ve dnech 18.—21. října 1945 v Praze ... [Bericht zum XX. Manifestationskongreß der (Tschechosl. Sozialdem.) Partei vom 18. bis 21. Oktober 1945 in Prag ...]. Prag 1945, 63 S.
- Zpráva o činnosti Československé sociální demokracie k XXI. řádnému sjezdu v Brně 14.—16. XI. 1947 [Bericht über die Tätigkeit der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie zum XXI. Ordentlichen Kongreß in Brünn vom 14. bis 16. November 1947]. Prag 1947, 56, 195 S.
- Zpráva o činnosti Revolučního odborového hnutí k I. všeodborovému sjezdu. Praha 19.—22. IV. 1946 [Bericht über die Tätigkeit der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung zum I. Allgewerkschaftskongreß]. Prag 1946, 446 S.
- Zpráva o činnosti strany od VIII. do IX. sjezdu KSČ [Bericht über die Tätigkeit der Partei in der Zeit vom VIII. bis zum IX. Kongreß der KPTsch]. Prag 1949, 99 S.
- Zprávy státního úřadu statistického. Řada B, číslo 1—25 [Berichte des Staatlichen Statistischen Amtes. Reihe B, Nr. 1—25]. Prag 1946.
- Zvara, Juraj: K problematike postavenia maďarskej národnostnej skupiny v ČSR v období boja za upevnenie ľudovej demokracie a rozšírenie moci robotníckej triedy [Zur Problematik der Stellung der madjarischen Volksgruppe in der ČSR in der Zeit des Kampfes um die Festigung der Volksdemokratie und um die Erweiterung der Macht der Arbeiterklasse] (1945—1948). HČ 19 (1964) 28—49.
- Ders.: Marxisticko-leninská národnostná politika KSČ [Die marxistisch-leninistische Volkspolitik der KPTsch]. Diss. an der Phil. Fak. d. Komenský-Universität in Preßburg. Preßburg 1962.

DIE UHRMACHER IN DER SLOWAKEI

Von Karl Fischer

Eine Studie über die Uhrmacher in der Slowakei auszuarbeiten, ist eine recht schwierige Sache. Mit Ausnahme des Preßburger Stadtarchivs sind fast alle Archive im Zustand der ersten gründlichen Ordnungsarbeiten und daher nicht imstande, einem Forscher einschlägige Urkunden vorzulegen. Darum habe ich mich auf die Zunftquellen und Bürgerschaftsbücher beschränkt.

Wie in Böhmen und Mähren war es auch in der Slowakei üblich, daß der Uhrmachermeister, wenn er sein Handwerk ausüben wollte, das Bürgerrecht der Stadt besitzen mußte. Diese Anordnung wurde aber in der Slowakei noch weniger befolgt als in den westlicheren Ländern. Je weiter man nach Osten kam, umso größer war die Unordnung in der Führung der Stadtbücher, und dieser Zustand blieb bis heute unverändert. Ich kann also meine Arbeit nicht für erschöpfend erklären, da sie meiner Meinung nach nur etwa $\frac{2}{3}$ aller Uhrmacher bis zum Jahre 1850 enthält; doch für mich als Privatwissenschaftler war es das Maximum, was ich leisten konnte.

Selbständige Uhrmacherzünfte existierten, wie ich festgestellt habe, in drei Städten: Preßburg, Tyrnau und Kaschau, obwohl das tschechische Niveau der Bergstädte Neusohl, Schemnitz und Kremnitz auf viel höherer Stufe war. Die Zunfturkunden sind uns leider nur aus Preßburg erhalten, die Kaschauer sind spurlos verschwunden. Was die Zunfturkunden aus Tyrnau betrifft, so waren sie noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in der Handschriftensammlung der Budapester UB, in den fünfziger Jahren, bei der Reorganisation der Büchereien und des Archivwesens, sollten sie dem Ungarischen Staatsarchiv auf der Burg Buda übergeben werden; dort habe ich sie aber erfolglos gesucht.

Aus dem Mittelalter haben wir nur spärliche Nachrichten über eine Uhrmachertätigkeit in Ungarn. In der Slowakei herrschten ganz andere Lebensbedingungen als in Böhmen und Mähren. Die Kultur konzentrierte sich um den Königshof in Buda und um die erzbischöfliche Burg Estergom. Alle diese Denkmäler und Urkunden haben die Türken nach der Schlacht bei Mohács vernichtet. In Oberungarn, der eigentlichen Slowakei, gab es erst seit dem 16. Jahrhundert eine kulturelle Entwicklung. Bis in diese Zeit wurde das slowakische Volk absichtlich in Unwissenheit gehalten.

Noch ein Moment müssen wir in Betracht ziehen. Im 19. Jahrhundert haben die Madjaren das Nationalgefühl der Slowaken unterdrückt: in der ersten Phase durch systematische Vernichtung alter slowakischer Urkunden, und in der zweiten Phase erschienen sie als Retter der alten Kultur, die alle wichtigeren Urkunden im Budapester Staatsarchiv konzentrierten. Da

wir nun so wenig Nachrichten über eine Uhrmachertätigkeit in der mittelalterlichen Slowakei haben, ist eine Bearbeitung ziemlich schwierig.

Einige Nachrichten über die Preßburger Uhrmacher finden wir in den Rechnungsbüchern:

Auf dem St. Michaelis-Turm in Preßburg befand sich nur auf drei Seiten eine Uhr. Dieser Turm entstand im Jahre 1410 und war der höchste Punkt der Stadtbefestigung. In Richtung Ghetto war kein Zifferblatt, da die Juden keinen Beitrag zur Erhaltung der Uhr geben wollten. Oben auf dem Turme war die Wohnung eines Wächters, der bei Feuer und feindlicher Gefahr Alarm geben mußte. Ihm war auch die Stadtuhr anvertraut. Unter der Rubrik „HOR“ sind manche Bemerkungen über Uhrenreparaturen, so z. B. 1440: Schlosser Hans bekam einen Vierteljahrlohn 12 Schilling für kleine Reparaturen; 1442: Schlosser Barton bekam 80 Denare für die Erneuerung von zwei Rädern und einer Rafie; 1443: Maler Lucas bekam 12 fl 16 den für ein neues Zifferblatt und die Bemalung der Rafien. In demselben Jahre erhielt Tischler Andreas für eine Schachtel zum Zifferblatt drei Schilling.

Im Jahre 1444 wurde in Preßburg die zweite Turmuhr auf dem Rathaus installiert, und zwei Jahre später wurde diese Uhr um die Einrichtung erweitert, die die Mondphasen anzeigt. Die Kugel der Mondphasen befindet sich noch heute auf dem Rathhausturme, jedoch ohne Mechanismus. Im Jahre 1451 wurde diese Uhr durch ein Lunarium erweitert, dies existiert aber nicht mehr.

Die Uhr auf dem Michaelis-Turm war im Jahre 1494 in so schlechtem Zustande, daß man einen Uhrmacher namens Hans Riebel aus Passau zur Erneuerung herbeiholen mußte. Aber bereits nach 50 Jahren mußte wieder eine Grundreparatur unternommen werden, zu welcher Meister Felix aus Wien gerufen wurde.

Auch die Rathausuhr war nach hundertjährigem Betrieb in solch schlechtem Zustand, daß der Stadtrat im Jahre 1547 bei Meister Hanus aus Wien eine neue Uhr bestellte. Die Aufsicht über diese Uhr hatte kein Schlosser, sondern ein „Turmmeister“, der dafür jährlich 11 Taler Lohn erhielt (bis zum Jahre 1565). Aber ab 1571 sorgte wieder Schlosser Vitus Schwarz für die Rathausuhr, der als „Uhrrichter“ jährlich 5 Taler bekam.

Aus diesen Nachrichten ist zu ersehen, daß man im 15. und auch noch bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts keine Uhrmachertätigkeit zu suchen braucht. Der erste Kleinuhrmacher in Preßburg war Christoph Mausmann, der um das Jahr 1567 beim Kloster St. Georg wohnt.

Ganz ähnlich war es auch in den übrigen Städten der Slowakei. Das Uhrmacherhandwerk war manchmal mit einem anderen „schwarzen“ Handwerk verbunden. So war z. B. Ende des 16. Jahrhunderts Caspar Tischler in Schemnitz als Büchsenmacher und Uhrmacher tätig, der im Jahre 1599 die Stadtuhr reparierte.

Aus dem 17. Jahrhundert sind uns sehr wenig Nachrichten über Uhrmachertätigkeit erhalten. Die ersten Zunftartikel der Uhrmacher wurden in Preßburg am 25. 9. 1737 herausgegeben, sie waren aber nur für die Klein-

uhrmacher bindend. Die Großuhrmacher waren der Schlosserzunft eingegliedert. Die Zunftartikel in Preßburg wurden am 11. 3. 1772 geändert, als eine gemeinsame Zunft der Groß- und Kleinuhrmacher gegründet wurde. Seit dieser Zeit sind uns die Zunftbücher erhalten: Cod. 342¹ Gesellenbuch, Cod. 343 Aufenthaltbuch, Cod. 344 Schuldenbuch, Cod. 345 Ausgabebuch, Cod. 346 Meister-Einschreibbuch (1770—1831), Cod. 347 Einschreibbuch in Betreffen der Meister (1830—1863) und Cod. 348 Buch der Meisterstücke.

Dieses letztere halte ich für die wertvollste Bestätigung der Uhrmacherkenntnisse jener Zeit; aus ihm ersehen wir, wie das Handwerk gesunken ist. In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts mußte man als Meisterstück eine astronomische Uhr anfertigen, die die Mondphasen, Mondpositionen über dem Horizont, Wochentage und das Datum anzeigte. Manche mußten auch noch die Sonnenpositionen in der Ekliptik angeben, und jede dieser Uhren mußte mit einem Schlagwerk, das ganze, halbe und Viertelstunden schlug, versehen sein. Um das Jahr 1800 genügte schon eine Tischstand-Repetieruhr, um das Jahr 1820 sogar ein Wecker. Aber trotzdem hat z. B. Stephan Sommer noch im Jahre 1852 als Meisterstück eine astronomische Uhr mit Schlagwerk vorgelegt.

Wegen des obengenannten Mangels an Urkunden mußte ich mich mit den Stadtbüchern begnügen, die die Bürgerschaft bestätigen. So ist meine Arbeit nur als ein Verzeichnis der Uhrmacher zu betrachten, wobei ich Herrn Dr. Anton Špiesz², der sich mit der Geschichte der Handwerker in der Slowakei beschäftigte, für 56 Namen von Uhrmachern dankbar bin.

Verzeichnis der slowakischen Uhrmacher³

- 1) Abbt Ignatius, Schemnitz um 1780
Arb.: Tischstanduhr, Techn. Museum Kaschau Inv. Nr. 3620
- 2) Andrä Johann Georg, Preßburg 1804, Meister
- 3) Andräa Martin, Preßburg 1785, Meister
Arb.: Tischstanduhren, Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2413
Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 49
- 4) Augustin Leonhard, Preßburg 1804, Meister
- 5) Bachleitner Georg, Preßburg 1760, Meister, gekommen aus Wien
- 6) Bachleitner Georg, Preßburg 1775, Meister
- 7) Bachleitner Josef, Trentschin um 1770
Arb.: Tischstanduhr, Nationalmuseum Preßburg

¹ Stadtarchiv Preßburg.

² Obwohl diese Arbeit unvollständig ist, bedeutet sie doch eine Ergänzung zu dem Weltverzeichnis der Uhrmacher von G. H. Bailly, der nur 3 Namen aus der Slowakei anführt: Bailly, G. H.: Watchmakers and Clockmakers of the World. London 1964.

³ Das angegebene Jahr bedeutet immer die erste Nachricht, den Beginn einer Tätigkeit.

- 8) Bauch (Bausch) Christian, Preßburg 1791, Meister
 Arb.: Tischstanduhren, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 143
 Privatschloß d. Familie Zmeškal, Leštiny
- 9) Bednarik Andreas, Kaschau 1788, Meister
- 10) Bidermann Anton, Preßburg 1776, Meister
- 11) Blasko Aloisius, Neusohl 1818, Meister
- 12) Blodenberg Ludwig, Preßburg um 1820 tätig
- 13) Boros Hans, Zemplén, Kaschau 1753, Meister
- 14) Breier Ignaz, Preßburg ab 1839 tätig, gekommen aus Zuger-Mandor
- 15) Bruder L., Großuhrmacher, Preßburg 1738, Meister, stammt aus Tirol
- 16) Bruder Lorenz, Preßburg 1774, Meister
- 17) Bruszka Sándor, Bártfa 1825, Meister
- 18) Bučan-Rauschmann, Preßburg um 1830
 Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 95
- 19) Csaplovits Hans, Losoncz um 1845, Meister
- 20) Császár György, Rimaszombath um 1850
 Arb.: Wanduhr, Techn. Museum Kaschau Inv. Nr. 32čl
- 21) Detenrieder J. F., Skalitz 1777, Meister, gekommen aus Warthucs
- 22) Dirschmid Anton, Preßburg um 1770
 Arb.: Tischstanduhr, Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2384
- 23) Doleschal Stephan, Preßburg um 1820
- 24) Eckhardt J. G., Preßburg 1726, Meister, gekommen aus Sachsen
- 25) Edelbeck (Edelbech) Mathias, Preßburg 1828, Meister
 Arb.: Tischstanduhr, Nationalmuseum Preßburg
 Bilderuhr, Stadtmuseum Preßburg
- 26) Förder Franz, Kaschau um 1820
 Arb.: Tischstanduhr, Antiquitätengeschäft Budapest 1964 (Preis 600 Ft.)
- 27) Frey F., Preßburg 1715, Meister, gekommen aus Prag
- 28) Frik H., Tyrnau 1786, Meister, gekommen aus Wien
- 29) Fucher J., Preßburg 1714, Meister
- 30) Fühig Hans G., Eperjes 1724, Meister, gekommen aus Breslau
- 31) Gams J., Kremnitz 1782, Meister, gekommen aus Benusch/Schlesien
- 32) Glückstein Johann, Tyrnau um 1820
 Arb.: Tischstanduhr, Kreismuseum Tyrnau ohne Sign.
- 33) Grimm Johannes, Neusohl um 1780
 Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Neusohl
- 34) Guldan Franz, Preßburg 1808, Meister
- 35) Guldan Jacob, Preßburg 1777, Meister
 Arb.: Tischstanduhren, Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2388
 Nationalmuseum Preßburg

- 36) Haat (Haut?) Franz, Preßburg 1729, Meister, gekommen aus Bayern
- 37) Haath (Hauth?) J. A., Preßburg 1740, Meister, gekommen aus Bayern
- 38) Haasz Anton, Preßburg 1850, Meister
- 39) Habel Adam, Neusohl 1797, Meister, gekommen aus Marktfür
- 40) Halffmann H., Bártfa 1734, Meister, gekommen aus Bayern
- 41) Hasz (Hatz) Josef Theophilus, Eperjes 1788, Meister, gekommen aus Krastwitz
- 42) Hauth J. K., Preßburg 1758, Meister
- 43) Heisz Eduard, Preßburg 1843, Meister
- 44) Hirsch Franz, Bössing 1808, Meister, gekommen aus St. Pölten/Schweiz
- 45) Hirschgart Mathias, Preßburg um 1820
- 46) Hitzelberger, Komorn 1781, Meister, gekommen aus Eichstätt
- 47) Hoffmann Joh. Nep., Tyrnau 1753, Meister, gekommen aus Wien
 Arb.: Tischstanduhr, Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2397; ibidem astronomische Pendeluhr, ursprünglich für die Universitätssternwarte gebaut, aber erst 1780 beendet und dem Bürgermeister Joh. Pal-schowitz übergeben; 2 Wecker, Nationalmuseum Preßburg; nach dem astronomischen Jahrbuch der Tyrnauer Sternwarte verfertigte er zwei astronomische Uhren.
- 48) Horner T., Komorn 1759, Meister, gekommen aus Porsch/Bayern(?)
- 49) Horst Jacob Carl, Preßburg um 1810
 Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 145
- 50) Jahn J., Tyrnau 1774, Meister
- 51) Jedlík Vincenz, Komorn um 1810
 Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Komorn
- 52) Kiblich Matthäus, Preßburg Ende 17. Jh.
 Arb.: Taschenuhr, Kunsthistorisches Museum Wien (nach Baillie)
- 53) Kiezling Eduard, Preßburg 1844, Meister
- 54) Kirchmayer Andreas, Komorn um 1810
 Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Komorn
- 55) Klein Bartolomaeus, Kaschau 1736, Meister
- 56) Kneithsberger Mathias, Preßburg um 1820
- 57) Köbl Hans, Losoncz um 1845, Meister
- 58) Krakkauer Hans, Eperjes 1737, Meister, gekommen aus Kremnitz
- 59) Krapf J., Preßburg 1748, Meister, gekommen aus Wien
- 60) Krapf Josef, Preßburg 1775, Meister
- 61) Krum Daniel, Neusohl 1786, Meister
- 62) Krum Daniel, Neusohl 1828, Meister
- 63) Krum Hans Theophil, Neusohl 1743, Meister
- 64) Krum Hans Theophil, Neusohl 1776, Meister

- 65) Krum J., Schemnitz 1745, Meister, gekommen aus Neusohl
- 66) Krum Julius, Neusohl 1866, Meister
- 67) Krum Martin, Neusohl 1828, Meister
- 68) Krum Mathias, Neusohl 1757, Meister
- 69) Krum Mathias, Neusohl 1828, Meister
Arb.: Tischstanduhr aus Alabaster, Stadtmuseum Neusohl
- 70) Krum Samuel, Neusohl 1745, Meister
- 71) Kukkhhammer K., Tyrnau 1774, Meister, gekommen aus Wien
- 72) Kulinszki Anton, Bártfa 1837, Meister „Galicianus Przemysliensis“
- 73) Kuszko J., Neusohl 1774, Meister aus St. Anton b. Neusohl
- 74) Landesperger Laurentius, Eperjes 1774, Meister „Horologarius Pragensis“
- 75) Lang Hans, Kesmark 1755, Meister, Bürgersohn
Arb.: Wecker, Nationalmuseum Preßburg
- 76) Lehner Johannes, Kaschau 1813, Meister, gekommen aus Griserdorf/
Österreich
Arb.: „Laterne-Uhr“ um 1840 mit $\frac{3}{4}$ -Sek-Pendel; Pendeluhr mit 1-Sek-
Pendel, zentraler Sekunden-Rafie, thermischer Kompensation des
Pendels nebst einer Temperaturskala; beide Techn. Museum Ka-
schau.
- 77) Lendecz (Lendle?) Georg, Eperjes 1781, gekommen aus Schlesien
- 78) Lichtenfern J. A., Preßburg 1718, Meister, Kleinuhrmacher stammt
aus Preßburg
- 79) Liebhardt J. A., Neusohl 1766, Meister, gekommen aus Wien
- 80) Lobmaier Franz, Tyrnau um 1830
Arb.: „Laterne-Uhr“ mit dreiaxsigem astronomischem Zifferblatt
(oben Sekunden, Mitte Minuten, unten Stunden), 1-Sek-Pendel
mit eigenartiger Thermo-Kompensation nebst einem Zeiger und
einer Temperaturskala; Kreismuseum Tyrnau.
- 81) Lock Anton, Preßburg um 1840
Arb.: Tischstanduhr mit geteiltem Kraft- und Gangteil
- 82) Lohne (Lohner) Gottfried, Preßburg 1810, Meister, um 1820—1830
Zunftvorstand
- 83) Loritz Anton, Preßburg 1803, Meister
- 84) Ludwig Karl, Preßburg 1846, Meister
- 85) Macher Andreas, Preßburg um 1820
- 86) Majer J. F., Tyrnau 1743, Meister, gekommen aus Egaim/Österr.
- 87) Mausmann Christoph, erster Kleinuhrmacher in Preßburg, tätig um
1570
- 88) Mayer Franz, Preßburg 1831, Meister

- 89) Mayer J. M., Preßburg 1743, Meister, gekommen aus Bayern
Arb.: Tischstanduhr, Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2401
- 90) Mayer Joh. Georg, Preßburg 1782, Meister
- 91) Mayer (Meyer) Michael, Preßburg 1791, Meister
- 92) Meltzner, Kaschau um 1830
Arb.: Tischstanduhr, Techn. Museum Kaschau Inv. Nr. 5437
- 93) Menhofen Mathias, Preßburg um 1820
- 94) Mentz Carl, Preßburg um 1820
- 95) Mentzel (Mehlzl) Daniel, Kaschau 1771, Meister, gekommen aus Lublin
- 96) Mertl Johann, Komorn um 1820
Arb.: Tischstanduhr, Museum Komorn
- 97) Metzner Georg, Neusohl 1761, Meister, gekommen aus Leutschau
- 98) Michel Ignaz, Bössing 1833, Meister, gekommen aus Bunzlau
- 99) Mihály Josef, Kaschau 1790, Meister, gekommen aus Mád
- 100) Möch (Mönch) Mathias, Preßburg um 1820
- 101) Moldauer Alois, Preßburg um 1770
Arb.: Tischstanduhr, Nationalmuseum Preßburg
- 102) Müller Anton, Preßburg um 1820
- 103) Müller Johann, Preßburg um 1820
- 104) Oberlandt Martin, Neusohl 1688—1717, Meister
- 105) Oprschal Ignatius, Neusohl 1815, Meister „Litoviciensis“
- 106) Palczenaus Franz, Eperjes 1780, Meister, gekommen aus Kaschau
- 107) Paschut Hans, Eperjes 1793, Meister, Bürgersohn
- 108) Paszner Josef, Preßburg um 1820
- 109) Pfeffer Martin, Preßburg um 1780
Arb.: Tischstanduhr, Nationalmuseum Preßburg
- 110) Pfeiffenberg Mathias, Preßburg 1806, Meister
- 111) Pfeiffenberg Wilhelm, Preßburg 1840, Meister
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 111
- 112) Pomer Johann, Schemnitz 1739, Meister, gekommen aus Marchberg/Steyr (?)
- 113) Portenarter J., Preßburg 1741, Meister, Großuhrmacher, gekommen aus Stockerau
- 114) Priboschi Ignatius, Neusohl um 1780
Arb.: Astronomische Pendeluhr mit 1-Sek-Pendel, $\frac{1}{4}$ stündlichem Schlagwerk und Datumangabe; Privatmuseum der Familie Zmeškal, Leštiny.
- 115) Procházka Josef, Bössing 1842, Meister, Bürgersohn
- 116) Pröstzl Josef, Preßburg 1841, Meister, gekommen aus Lauenhau

- 117) Psota Michael, Neusohl 1788, Meister, gekommen aus Radvaň
- 118) Ptettner (Psettner) Andreas, Preßburg 1820
- 119) Punga Andreas, Trentschin um 1820
Arb.: Tischstanduhr, Schloß Červený Kameň
- 120) Putner Anton, Neusohl 1786, Meister, gekommen aus Friedenburg/
Sachsen (?)
- 121) Rauscher Martin, Bössing 1784, Meister, Bürgersohn
- 122) Reich F., Preßburg 1747, Meister, gekommen aus Wien
- 123) Reks Franz, Preßburg 1832, Meister, gekommen aus Staufen
- 124) Ribossy Ignaz, Neusohl 1791, Meister, Bürgersohn
- 125) Rittich J., Preßburg 1740, Meister, Uhrmacher und Kompaßmacher
aus Böhmen
- 126) Rosenberger Georg, Preßburg um 1820
- 127) Rösztler Josef, Preßburg um 1820
- 128) Sarica J., Leutschau 1782, Meister, Bürgersohn
- 129) Schätzer Eduard, Preßburg 1828, Meister
- 130) Schätzler (Schätzer) Friedrich, Preßburg 1844, Meister
- 131) Schätzler Konrad Eduard, Preßburg 1815, Meister
- 132) Schenkler Eduard, Preßburg um 1790
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg
- 133) Schmidt Benjamin, Preßburg 1779, Meister
Arb.: Tischstanduhren, Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2401, 2451, 2398
Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 64, 1206
- 134) Schmidt Josef, Preßburg 1828, Meister
Arb.: Kreismuseum Tyrnau Inv. Nr. 2418
- 135) Schmiedt F., Preßburg 1760, Meister, gekommen aus Mähren
- 136) Schreiner Michael Andreas, Preßburg um 1820
- 137) Schrumpf Franz, Preßburg 1834, Meister, gekommen aus Neusohl
- 138) Schubert, Kaschau um 1820
Arb.: Tischstanduhren, Techn. Museum Kaschau 3204, 3196, 3299
- 139) Schuler J. A., Preßburg 1772, Meister, gekommen aus Tirol
- 140) Schüller Alexander, Preßburg 1777, Meister
- 141) Schüller Theodor, Kaschau 1788, Meister
- 142) Schreiner Michael, Preßburg 1816
Im Zunftbuch der Meisterstücke ist er mit der Anmerkung ausgestri-
chen: „dem unehrlichen Benehmen wegen“.
- 143) Schuster Gottfried, Kaschau 1784, Meister, Bürgersohn
- 144) Schwarz Johann, Preßburg um 1821, gründete eine Werkstatt, die nur
Uhrwerke erzeugte.

- 145) Settlmayer Josef, Bössing 1814, Meister, gekommen aus Petronell/
Österr.
- 146) Slawo Stephan, Neusohl um 1815
Arb.: Tischstanduhr, Städtisches Museum Neusohl
- 147) Söhnlein Johannes, „Curator horologii Universitatis Tyrnaviensis“
für das Jahr 1698
- 148) Sokolowszky Josef, Kaschau 1792, Meister, gekommen aus Zemplén
- 149) Sommer Stephan, Preßburg 1852, Meister
Arb.: Astronomische Pendeluhr mit 1-Sek-Pendel mit Quecksilberkompensation und dreiachsigem Zifferblatt, Stadtmuseum Preßburg;
Bilderuhr, Nationalmuseum Preßburg.
- 150) Sondermärz Anton, Preßburg 1798, Meister
- 151) Stadler J., Schemnitz 1777, Meister, gekommen aus Preßburg
Arb.: Tischstanduhr, Nationalmuseum Preßburg
- 152) Stassinger Michael, „Curator horologii Universitatis Tyrnaviensis“
für das Jahr 1694
- 153) Stebr Konrad, Tyrnau 1735, Meister, gekommen aus Friepch/Deutschl.
- 154) Stöger F. J., Preßburg um 1810
Arb.: Tischstanduhren, Nationalmuseum Preßburg
Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 141
- 155) Strobel Michael, Eperjes 1782, Meister, Kleinuhrmacher aus Bayern
- 156) Szábo Michael Joh., Preßburg 1778, Meister
Arb.: Tischstanduhr, Nationalmuseum Preßburg
- 157) Sztako Stefan, Neusohl 1813, Meister, gekommen aus Varna
- 158) Taller Jakob, Kaschau 1749, Meister
- 159) Tanzer Franz, Eperjes 1789, Meister
- 160) Taufer Franz, Preßburg 1844, Meister
- 161) Telezy Michael, Neusohl 1813, Meister, Bürgersohn
- 162) Testory Franz, Preßburg 1826, Meister
- 163) Tischler Kaspar, Büchsenmacher und Uhrmacher in Schemnitz, hat
1599 eine Reparatur der Stadtuhr vorgenommen.
- 164) Topscher J., Leutschau 1784, Meister, Bürgersohn
- 165) Topscher Michael, Leutschau um 1820
Arb.: Tischstanduhren, Techn. Museum Kaschau Inv. Nr. 3201, 3217
- 166) Török Samuel, Kaschau 1795, Meister, gekommen aus der Schweiz
- 167) Tremko Janos, Medzev um 1825
Arb.: Tischstanduhren, Techn. Museum Kaschau 3197, 3200
- 168) Ullrich Wilhelm (Lajos?), Preßburg 1823, Meister
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 75

- 169) Urbány Samuel, Neusohl 1772, Meister, Bürgersohn
- 170) Voborzil Johann, Eperjes 1799, Meister, aus Soovar/Kom. Saros
- 171) Vranek J., Preßburg 1840, Meister, gekommen aus Böhmen
- 172) Wagner Nicapius, Neusohl 1832, Meister, gekommen aus Kremnitz
- 173) Weinkord (Vajnhort) Sebastian, Kaschau 1765, Meister
- 174) Weinstal Moritz, Preßburg um 1820
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg
- 175) Werdecker Martin, Preßburg 1820, Meister
- 176) Werner Josef, Tyrnau um 1810
Arb.: Tischstanduhr, Kreismuseum Zvolen
- 177) Wernle Johann Georg, Preßburg 1774, Landmeister
Arb.: Tischstanduhr und zwei Wecker, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 63, 65, 68
- 178) Wernle Johann Georg, Preßburg 1806, Meister
Arb.: Tischstanduhren, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 1196, 1214
- 179) Wernle (Werndle) Michael Joh., Preßburg 1778, Meister
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 72, 1198
- 180) Weyde (Weide) Franz, Preßburg 1817, Meister
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 93
- 181) Wetzl Hans, Komorn 1769, Meister, gekommen aus Wien
- 182) Widmann (Wiedemann) F. A., Preßburg 1768, gekommen aus Bayern
Arb.: Tischstanduhr, Stadtmuseum Preßburg Inv. Nr. 61
Wecker, Nationalmuseum Preßburg
- 183) Wiedemann Anton, Preßburg 1803, Meister
- 184) Wittenberger A., Bártfa 1789, Meister, gekommen aus Deutschland
- 185) Wolfits Rajmund P. OSF, Preßburg, lebte im 17. Jahrhundert im Preßburger Franziskanerkloster und baute eine astronomische Uhr. Diese wurde im Jahre 1829 von dem Uhrmacher Andr. Neppel in Estergom mit einem neuen Triebwerk versehen und als Bodenstanduhr renoviert.
- 186) Zimmermann Johann, Preßburg 1830, Meister, aus Ulowitz.

VON BÖHMISCHEN BLAUFARBENWERKEN

Von Siegfried Sieber

Als die Blütezeit des erzgebirgischen Silberbergbaues, dessen Glanzpunkt das böhmische St. Joachimsthal war, die sächsischen Bergstädte Schneeberg, Annaberg, Marienberg weit überstrahlend¹, vorüber war, fand sich ein wenn auch gewinnmäßig nicht so ergiebiger Retter des Erzbergbaus in dem bis dahin als „Silberräuber“ verschrieenen Kobalt. Er ward zunächst auf Halden gekuttet. Aber um 1520 entdeckte der aus Nürnberg stammende Schneeberger Bürger Peter Weidenhammer, daß sich aus Wismutgrauen eine feine blaue Farbe machen ließ. Er wußte freilich nicht, daß nicht das Wismutmetall sondern Kobaltbestandteile, die den Wismutgrauen anhafteten, die blaue Farbe hervorriefen². Caspar Brusch, in Schlaggenwald geboren, in Eger aufgewachsen, sandte an Sebastian Münster (1489—1552), den großen deutschen Kosmographen, einen Auszug aus seiner „Gründlichen Beschreibung des Fichtel-Berges“, 1542 verfaßt. Darin stand, und wurde von Münster in seine Kosmographie übernommen, ein Hinweis auf die „blawe Farb“, wohl als erste Erwähnung der Kobaltverarbeitung³. Lazarus Ercker spricht von Wismutgrauen, und Johannes Mathesius, der „Bergprediger“ von St. Joachimsthal, weiß von einer schönen blauen Farbe aus Wismutgrauen, von der die Töpfer sagen „Safranfarb“. Dies bringt er in einer 1559 gehaltenen, 1578 erschienenen Predigt⁴.

Zunächst wurde in Schneeberg eine blaue Farbe gemacht, Safflor, auch Zaffer genannt, die alsbald in Holland von der Delfter Malerei, in Venedig von den Glasmachern zu Murano begehrt war. Deshalb kamen viele holländische Einkäufer nach Schneeberg. Eigentlicher Erfinder der Kobaltfarben, der vom Wismut unabhängig machte, ist Christof Schürer, einer alten erzgebirgischen Glasmacherfamilie entstammend. Er besaß um 1540 eine Glashütte in Neudeck am böhmischen Erzgebirgsabhang. Von seiner Glasmacherei kannte er die Verwendung und Beschaffung von Pottasche. Durch Schmelzen von Kobalterz mit Quarzsand und Pottasche gelang ihm ein schöner blauer Glasfluß. Dieser wurde in einem Pochwerk (die Gegend war reich an Zinnbergwerken mit zugehörigen Pochwerken) klein gepocht, gemahlen,

¹ Sieber, Siegfried: Zur Geschichte des erzgebirgischen Bergbaus. Halle 1954.

² Ders.: Geschichte des Blaufarbenwerkes Niederpfannenstiel in Aue. Schwarzenberg 1935, S. 4.

³ Wilsdorf, Helmut: Präludien zu Agricola. Freiburger Forschungshefte D 5 (1854) 188.

⁴ Peterson, Heinrich: Zur Geschichte der Glasfabrikation in Joachimsthal. Wien 1894, S. 4 (Monographien d. Museums f. Gesch. d. österr. Arbeit).

feingerieben und ergab eine vorzügliche „Smalte“, ein Kalium-Kobalt-Silikat. Schürer verwendete dabei Kobalterze, aus denen Wismut ausgeschmolzen war. Seine Kunst hielt er möglichst geheim, war längere Zeit alleiniger Erzeuger des Kobaltglases, das er anfänglich nur an Töpfer der Nachbarschaft verkaufte, wie das aus der Stelle bei Mathesius hervorgeht. Holländer bezogen Erze aus dem Erzgebirge und verfeinerten die Herstellung der Farbe, so daß sie Ende des 16. Jahrhunderts Kobaltglas von hoher Schönheit erzeugen konnten. Handel mit Kobalterz trieb in St. Joachimsthal zuerst Jacob Neusesser⁵.

Über Nürnberg, das mit dem Erzgebirge eng verbunden war, und Magdeburg, wo Schürer auf Wunsch kapitalkräftiger Holländer blaue Farbe hergestellt haben soll, kam der Handel mit den neuen Metallfarben in Gang. Die Güte der Schneeberger Kobalterze lockte außer Holländern auch Erfurter Kaufleute, die ja mit der Farbpflanze Waid umzugehen wußten, und Hamburger ins Erzgebirge. Zu Füßen Schneebergs entstand die Farbmühle des Christoph Stahl, die Lasurfarbe herstellte, aber 1579 durch Hochwasser zerstört wurde. Noch 1592 bemühten sich die Erben Stahls, das Privileg dafür zu erneuern⁶. Als der Ansturm auf Schneeberger Kobalt anhielt, griff der sächsische Kurfürst ein. Schon 1603 nahm der Staat gestützt auf das Bergregal die Aufsicht über Wismut- und Kobaltausbringen wahr. 1608 kauften holländische Kaufleute in einem Quartal über 4000 Zentner Safflorfarbe. Sachsen besteuerte sie, überwachte die Ausfuhr der Farbfässer, übergab endlich 1610 den gesamten Einkauf von Kobalt an einen Holländer.

Während so die sächsischen Kobalte ausgeführt und in Holland weiterverarbeitet wurden, bemühten sich im benachbarten böhmischen Teil des Erzgebirges, wo, vor allem in St. Joachimsthal, ebenfalls Kobalterze gefördert wurden, die Schürers Vater und Sohn um eigene Farbenerzeugung. Auch Sebastian Preißler, Glasmacher aus Seifen, hatte schon 1571 einen Platz an der kleinen Jügel nahe Platten für eine Glashütte erhalten und stellte Farben her. 1608 waren Hans Hahn und Oswald Schreyer aus Platten als Farbenhändler in Norddeutschland unterwegs⁷. 1611 arbeiteten der Apotheker Lorenz Bergkau aus Magdeburg, wo er vielleicht von Schürer das Blaufarbenmachen gelernt hatte, und der Friese Ernst Nordhoff am Breitenbach bei Platten in einer Farbmühle. Bergkau verkaufte seine Mühle an Martin Preißler⁸, und dieser gab sie 1622 für 105 Taler an Georg Preißler ab. Sächsische Gewerken machten sich erbötig, auf Zechen in St. Joachimsthal nach Anordnung des Bergamtes alles silberhaltige Erz abzugeben, wenn ihnen dafür Wismut und Kobalt überlassen würden. St. Joachimsthaler Gewerken wünschten dagegen ärarischen Kobaltkauf, um sich gegen Übervorteilung durch die Kaufleute zu schützen, also ähnlich wie in Sachsen. Sie unterstützten Versuche, an Ort

⁵ Ebenda 5.

⁶ Sieber: Gesch. d. Blaufarbenwerkes 5 Anm. 2.

⁷ Jahn, Robert: Auf der Platt. Johanngeorgenstadt 1932, S. 22.

⁸ Sieber: Gesch. d. Blaufarbenwerkes 9 Anm. 2.

und Stelle die Erze zu blauer Farbe zu verarbeiten⁹. 1613 stellten sie eigne Farbenprobierer an, um von der bloßen Taxation der Erze nach Augenschein loszukommen. 1622 bestanden in St. Joachimsthal mehrere Farbmühlen, nahe Platten deren fünf, die den Breitenbach als Antriebskraft benutzten. Ihre Besitzer Bergkau, Gluckhenne, Schürer Vater, Schürer Sohn, Päßler und bei Zwittermühl am Schwarzwasser Drechsler erhielten vom Rat zu Platten auf Vorschlag des kaiserlichen Oberamtsverwalters Beilehnung mit ihren Farbmühlen. Oswald Gluckhenne d. Ä. hatte schon 1546 Hofstatt und Haus in Platten besessen. Er stammte aus Schneeberg und ist 1593 gestorben. Sein gleichnamiger Sohn besaß eine der Farbmühlen am Breitenbach¹⁰. Dort brannte 1621 die Farbmühle des Martin Päßler ab¹¹. Die böhmischen Farbmühlbesitzer erwarben Privilegien, daß niemand im St. Joachimsthaler Bezirk binnen 10 Jahren neue Farbmühlen errichten dürfe, schlossen auch Lieferungsverträge mit Kobaltzechen, dem Zehntamt und der Verwaltung kaiserlicher Berganteile. Das wirkte sich für den darniederliegenden Joachimsthaler Bergbau sehr förderlich aus¹². Wir erfahren von Farbenverkäufen. Matthäus Weigel aus Fischbach handelte mit blauer Farbe. Dessen Haus in Platten erwarb H. Wild und gab dabei 30 Zentner blauer Farbe als Angeld, je Zentner 4 Taler¹³. Auch Preißler bezahlte 100 Taler Schulden mit 27 Zentnern blauer Farbe. Nach der Steuerrolle von 1654 waren bei Platten noch drei Farbmühlen in Gang; 1658 arbeitete noch die Päßlersche, 1677 die Preißlersche. 1621—1643 sind von Platten 14 924 Zentner 59 Pfund blauer Farbe geliefert worden, und der Farbzehnt 1611—1643 betrug 3765 fl 47 gr. Mit Recht sagt der Chronist von Platten: „Die blaue Farbe hat reiche Leute gemacht“¹⁴.

1633 pachtete Christian Löbel aus einer Plattener Familie mit Johann Gabriel Macasio die mittlere Mahlmühle am Breitenbach. Schon 1640 bat er den sächsischen Kurfürsten, seine Glashütte im nahen Jügel in ein Blaufarbenwerk verwandeln zu dürfen, nachdem 1635 Veit Hans Schnorr in Niederpfannenstiel bei Aue ein großes Blaufarbenwerk angelegt hatte. Löbel baute dann 1665 in Unterjügel eine Farbmühle. Er gehört zu den Gründern der Exulantenstadt Johanngeorgenstadt, besaß 1665 eine böhmische Farbmühle und Bergteile (Kuxe) in St. Joachimsthal. Die Farbmühle in Unterjügel verkaufte er samt der böhmischen Farbmühle und den Kuxen an den sächsischen Kurfürsten, leitete aber als Faktor das Werk¹⁵.

⁹ Peterson 6 Anm. 4.

¹⁰ Matthes, Erich: Das Häuserlehnbuch der Bergstadt Platten. Neustadt a. d. Aisch 1967, S. 20 (Genealogie und Landesgeschichte 18).

¹¹ Jahn: Auf der Platt 36 Anm. 7.

¹² Peterson 6 Anm. 4.

¹³ Jahn: Auf der Platt 23 Anm. 7.

¹⁴ Jahn, Robert: Drei Jahrhunderte erzgeb. Blaufarbenwerke. Erzgeb. Volksfreund Aue vom 1. 2. 1935.

¹⁵ Fischer, Karl R.: Die Glashütte an der Kleinen Jügel. Erzgebirgszeitung Teplitz, Jg. 53 (1935), S. 10 ff.

Infolge der Vertreibung der Protestanten aus Platten und St. Joachimsthal nach 1650 litt der Kobaltbergbau und das Blaufarbenwesen sehr. Unter den Glaubensflüchtlingen, die über die Grenze nach Sachsen zogen und 1654 Johanngeorgenstadt gründeten¹⁶, befand sich Johann Wild, der mit Weib und Kind aus Platten flüchtete. Er war dann im Blaufarbenwerk Saalfeld (Thüringen) tätig und erhielt 1664 das Privileg für eine eigne Farbmühle zu Piesau im Fürstentum Meiningen. Auch legte er eine eigne Pottaschesiederei an. Sohn und Enkel folgten nacheinander in der Leitung des Piesauer Werkes¹⁷. Von den Gruben Alt und Neu Segen Gottes und Glück mit Freuden am Breitenbach bezog später das Blaufarbenwerk Alpirsbach im Schwarzwald Kobalterz¹⁸. Exulant war auch Hans Jung, Besitzer des Blaufarbenwerkes Jungenhengst bei Platten. Peter Kuhn, der um 1654 eine Farbmühle bei Platten besaß, wanderte erst nach Johanngeorgenstadt mit aus, kehrte später zurück nach Platten und wurde wieder katholisch¹⁹.

Einen schweren Schlag erhielt das böhmische Blaufarbenwesen, als 1686 der Befehl erging, alle Kobalterze mit Silbergehalt an die Staatliche Silberhütte in St. Joachimsthal, die einzige, die den Dreißigjährigen Krieg überlebt hatte, abzuliefern. Nur silberfreie oder silberarme Erze durften zu blauer Farbe verarbeitet werden²⁰. Den Handel mit Plattener blauer Farbe nach Prag übernahm 1687 der sächsisch-lauenburgische Hofrat Wilhelm von Stein. Die Farbfässer wurden auf der Ratswaage in Platten gewogen und gestempelt, wofür Brennstempelgeld zu zahlen war²¹. In St. Joachimsthal befanden sich um 1650 die Farbenwerke von Georg Proksch und von Johann Jacob Macasio (vgl. Joh. Gabriel Macasio am Breitenbach). 1658 verarbeiteten sie bereits Kobaltspeise. 1702 gelang es nach langen Versuchen, aus Hüttenspeise der Silberhütte Smalte zu gewinnen, aus einem Zentner „Stein“ unter Zusatz von 9—12 Zentnern Sand eine schöne blaue Farbe zu machen. Aber damals zerstörte ein furchtbarer Sturm die Wälder am böhmischen Erzgebirgs-abbang. Holz wurde zwar zunächst spottbillig, aber sehr bald trat Holz-mangel ein, so daß böhmische Hütten ihre erschmolzene Speise nach Sachsen verkaufen mußten. Erst nach Menschenaltern waren die Wälder wieder schlagreif, während nun die Kobaltanbrüche nachließen. Die Erze wurden ins Ausland verfrachtet. Bis weithin lieferten böhmische Kobaltgruben ihre Erze. Silberfreie Erze, zu Zaffer und Smalte geeignet, lieferte St. Joachimsthal an die Gengenbacher Kobalt Farbewerke Sozietät im Schwarzwald. Als die Silberhütte später wieder gut in Gang kam, lieferte sie Hüttenspeise an alle heimischen Blaufarbenwerke. Der erwähnte Holz-mangel zwang die

¹⁶ Engelschall, Joh. Chr.: Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgenstadt. Leipzig 1723.

¹⁷ Hausbrand: Beitrag zur Geschichte der Blaufarbenwerke. Ztschr. f. d. Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Deutschen Reich (1936) H. 12, S. 529, 536.

¹⁸ Ebenda 537.

¹⁹ Engelschall 37 Anm. 16.

²⁰ Hausbrand 525 Anm. 17.

²¹ Jahn: Auf der Platt 23 Anm. 7.

Werke, sich stark einzuschränken, und die Vorräte an Speise häuften sich in der Silberhütte. Deshalb entschloß man sich 1737 zum Verkauf der Speise nach auswärts, besonders nach Sachsen. Bereits 1752 lag das gesamte Kobaltgeschäft in den Händen der fünf sächsischen Blaufarbenwerke, die noch dazu in einer Art Konzern zusammengeschlossen waren, der sogenannten „Festen Hand“. Für die böhmischen Blaufarbenwerke fehlte dergleichen. Als 1780 wieder genügend Holz zur Verfügung stand, stellte der Faktor des Schlegelmühler Blaufarbenwerkes in Österreich, Franz Karl Elster, in der Puchnerischen Smaltefabrik in St. Joachimsthal Versuche an, silberhaltige Speise zu konzentrieren, um Smalte zu bereiten. Die Versuche fielen günstig aus, aber die Vorherrschaft der sächsischen Werke ließ sich nicht brechen. Dazu kam, daß die Silberproduktion abnahm und weniger Speise anfiel²². Bis weithin lieferten böhmische Kobaltgruben ihre Erze. Blaufarbenwerk Sophienau bei Meiningen bezog Erze und Pottasche aus Böhmen. Erze oder Safflor als Erzeugnis böhmischer Werke gelangten bis nach Querbach in Schlesien, wo Ende des 18. Jahrhunderts ein Blaufarbenwerk entstanden war²³. Die Werke Sitzendorf bei Rudolstadt in Thüringen und Hasserode im Harz empfingen böhmische Kopalte. Welch weiter Transport mit Frachtfuhrwerk²⁴! Nordrach in Baden, 1750 gegründet, hatte mit der kaiserlichen Kammer in Böhmen einen Kontrakt auf 20 Jahre über Lieferung von jährlich 100 t Kobalterz aus Böhmen. Als die Förderung auf 500 t gestiegen war, konnte Nordrach so viel nicht aufnehmen, und der Kontrakt wurde aufgehoben²⁵.

Andererseits wurden aus Sachsen, besonders von dem ergiebigen Schneeberger Kobaltfeld, auch aus dem Annaberger Revier, Kobalterze nach Böhmen gepascht. Es ergingen in Kursachsen scharfe Mandate dagegen, z. B. 1683. Das „Kobaltpartieren“ wurde mit schweren Strafen belegt, Geldstrafen von 500 Talern, Leib- und Lebensstrafen. Eigne „Kobaltüberreiter“ streiften an der sächsisch-böhmischen Grenze entlang, um Pascher mit Kobaltsäcken abzufangen. Die Chroniken sind voll von Berichten über diesen Erzschmuggel. Z. B. wurden 1689 drei „Partierer“ zwischen Eibenstock und der Grenze gestellt, denen ein Schneeberger Steiger Kobalt zugeschanzt hatte. 1692 führten zwei Partierer bei Johannegeorgenstadt $\frac{1}{2}$ Zentner Wismut und $\frac{1}{4}$ Zentner blaue Farbe mit sich²⁶. Begehrt waren Schneeberger Kopalte deshalb, weil sie viel feinere Farben hergaben als die böhmischen. Konnten mit böhmischem Kobalt nur gewöhnliche (ordinäre = OF) Farben erzielt werden, so verhalf eine geschickte Mischung mit sächsischen Kobalten zu feineren Farben. Übrigens gelangten auch nach 1806 von Saalfeld in Thüringen Fuhren mit hochwertigem Kobalterz der dortigen Bergwerke nach Böhmen²⁷.

Das eigentliche Sterben der Blaufarbenwerke fast überall in Deutschland,

²² Peterson 9 Anm. 4.

²³ Hausbrand 542 Anm. 17.

²⁴ Ebenda 537.

²⁵ Ebenda 538.

²⁶ Meltzer, Christian: Chronik von Schneeberg. 1714, S. 1407, 1408, 1424 usw.

²⁷ Hausbrand 530 Anm. 17.

wovon auch zwei sächsische Werke betroffen wurden, begann, als das künstliche Ultramarin erfunden worden war und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Handel kam. Daher waren 1837 von den zahlreichen früheren Blaufarbenwerken Böhmens nur noch 4 übrig. Die gesamte böhmische Blaufarbenerzeugung belief sich auf 300 t jährlich, schwach gefärbte billige Smalten, meist von der Sorte ME (Mitteleschel), und damit überschwemmten die böhmischen Werke das Rheinland und die Niederlande, die für ihre Webindustrie von je starken Bedarf an blauer Farbe hatten. Die kleinen norddeutschen Blaufarbenwerke erlagen dieser Konkurrenz, wogegen die sächsischen Werke, an deren Spitze das staatliche Blaufarbenwerk Oberschlema stand, sich gegenüber allem Wettbewerb behaupteten²⁸.

Die Kobalte von St. Joachimsthal wurden in einer Farbmühle verarbeitet, die unterhalb der Stadt bei den Schmelzhütten lag²⁹. 1792 erwähnt Kapf³⁰ dieses Puchnersche Blaufarbenwerk, das im Jahr 1000 Zentner Farbe herstellte. Grundig³¹ kam auf seiner Reise von Karlsbad nach Schneeberg, wie damals wohl jeder Karlsbadreisende aus Nord- oder Mitteldeutschland, am Breitenbach an kleinen böhmischen Farbmühlen vorbei, die auch Kapf aufführt. Außer dem Buzischen lagen noch zwei zwischen Platten und Johanngeorgenstadt. Nach Kapfs Angaben bestanden auch in Gottesgab und Abergtham Blaufarbenwerke. Nach Hausbrand³² arbeitete 1837 das Bernersche Werk bei Platten. Es bezog Erze aus Ungarn und gepaschte aus Sachsen. Damit konnte es jährlich 30—40 t, davon 5—10 t höhere Sorten herstellen und versorgte damit den Kleinhandel in Böhmen. Ein zweites Werk, das ebenfalls Berner gehörte, befand sich damals bereits im Abbruch.

Am Schwarzwasser nahe Platten stand die Myselsche Farbmühle. Sie bezog Erze aus Ungarn und Sachsen, brachte aber nur mindere Ware, jedoch von guter Qualität, heraus, so daß sie in Köln, dem westlichen Haupthandelsplatz für blaue Farbe, und in Holland gern gekauft wurde.

Nachdem der Wert der Kobaltspeise für Herstellung von Nickel erkannt war, besonders durch Forschungen Dr. Ernst Geitners in Schneeberg³³, durfte die Silberhütte St. Joachimsthal Kobaltspeise an Erzeuger blauer Farbe nicht mehr abgeben. Auch das trug zum Ende der Blaufarbenfabrikation mit bei. Nach einem Verfahren von A. Patera wurde die Hüttenspeise in St. Joachimsthal bis zum Aufhören des Silberhüttenbetriebes 1867 auf Nickel und Kobaltprodukte verarbeitet³⁴.

Unter Anton Johann von Nostitz als Besitzer der Herrschaft Graslitz

²⁸ Ebenda 526.

²⁹ Gersdorf: Tagebuch einer Reise. (Handschriftl. im Besitz d. Verf.)

³⁰ Kapff, Friedrich: Beyträge zur Geschichte des Kobalts ... und der Blaufarbenwerke. Breslau 1792, S. 72.

³¹ Grundig, Christoph Gottlob: Nachrichten und Anmerkungen von seiner Reise ins Carlsbad. Schneeberg 1756, S. 125.

³² Hausbrand 525 Anm. 17.

³³ Sieber, Siegfried: Dr. Ernst Geitner. In: Sächs. Lebensbilder. Hrsg. von der Sächs. Kommission f. Gesch. Bd. 3. 1941.

³⁴ Peterson 9 Anm. 4.

wurde etwa um 1714 in Silberbach bei Graslitz ein Blaufarbenwerk errichtet³⁵. 1771 erbaute der Plattener Bürgermeister Morbach an Stelle einer aufgelassenen Schmelzhütte am Silberbach ein Blaufarbenwerk, das die Einführung der Blaudruckerzeugung in Graslitz und Silberbach förderte. 1809 ging es in den Besitz der Firma Johann David Starck über³⁶. Dazu sei erwähnt, daß 1818 Wenzl Kühnl in Obergraslitz eine Blaudruckfabrik gründete, die bis Ende des 19. Jahrhunderts bestand³⁷. Starck bezog Erze aus Ungarn, Saalfeld und gepaschte aus Sachsen. Jährlich konnte er gegen 100 t Farbe erzeugen und setzte sie ebenfalls nach Köln und Holland ab. Um 1837 lag das Werk darnieder. 1853 wurde es eingestellt³⁸.

Christofhammer bei Preßnitz, dicht an der sächsischen Grenze, war ursprünglich ein Hammerwerk, errichtet 1621 von Christof Graf von Grünberg, der kaiserlicher Rat und Oberberghauptmann von St. Joachimsthal war. Mit Hochöfen, Schmiedehütten, Mahl- und Brettmühle, später noch einem Kupferhammer vorzüglich ausgestattet, war das ein ansehnlicher Werkweiler. Christoph Panhans versorgte von hier die Prager Kupferschmiede mit Kupferblech. Im 18. Jahrhundert kam eine Drahtmühle dazu. Um 1800 bestand eine Löffelhütte neben zwei Waffenhämmern. 1724 erbaute der Staat ein Blaufarbenwerk, das außer blauer Farbe auch Streusand lieferte, wie er ja einst bei Schreibarbeiten zwischen die Blätter gestreut wurde. 1750 erwog man in Niederpfannenstiel, das Werk bei Preßnitz anzukaufen. 1760 pachtete Karl Schmiedl das Blaufarbenwerk Christofhammer. Ende 1789 wurde es versteigert, mit Gebäuden und Geräten auf 4303 fl geschätzt. Der jährliche Zins für das Werk betrug 400 fl. Es gehörten Wiesen zum Werk. Brennholz überließ die Herrschaft bis zu 500 Klafter gegen Bezahlung des Holzpreises. Bier mußte aus dem herrschaftlichen Brauhaus in Preßnitz abgenommen werden³⁹. 1794 kaufte Wilhelmine Schlamm das Blaufarbenwerk. 1806 kamen die Brüder Salzer hierher. Johann Gottfried Salzer war bis 1806 Farbmeister im Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel bei Aue, dem führenden sächsischen Werk, kaufte dann die stillgelegte Auer Zinn- und Silberhütte und schied aus Niederpfannenstiel aus. Sein Bruder Benjamin hatte schon 1802 vom Niederpfannenstieler Werk Kobaltspeise gekauft, und diese wurde in der Zinnhütte gelagert. Zwar wurde die Speise als unbrauchbar bezeichnet, durfte aber nicht nach Christofhammer gebracht werden. Die Brüder Salzer übernahmen das Blaufarbenwerk Christofhammer und kauften 1813 auch die Drahtmühle dazu. Um die in Aue lagernde Kobaltspeise über die Grenze zu bringen, war Salzer bereit, die Auer Zinnschmelzhütte zu verkaufen, wenn ihm der Abtransport der Speise gestattet würde. Erschwerend trat hinzu, daß Sachsen, als Verbündeter Napoleons, sich im Kriegszustand mit Österreich befand.

³⁵ Riedl, Alfred: Unsere Heimat Graslitz. o. O. S. 19.

³⁶ Ebenda 21.

³⁷ Ebenda 21.

³⁸ Ebenda 22.

³⁹ Hoßner, Josef: Die Entstehung von Christofhammer. Erzgebirgszeitung Teplitz, Jg. 43 (1922), S. 124 ff.

Da Oberberghauptmann von Herder, der Sohn des Dichters, als Beauftragter für die Blaufarbenwerke Sachsens plante, die Zinnschmelzhütte wieder in Gang zu bringen, erlaubte er Salzer den Abtransport der Speise. Einer der Salzers, der in Schindlerswerk, einem andern großen sächsischen Blaufarbenwerk, tätig war, erwarb von dort 400 t Kobaltspeise für nur 5000 Taler; denn diese wurde damals noch nicht zur Nickelgewinnung benutzt. Begünstigt durch die Kriegswirren schaffte Salzer wirklich die Speise nach Christofhammer. Als Fachmann wußte er, daß man damit ein gutes Geschäft vorbereiten könnte. Auch ließ er zwei Stölln vortreiben, so daß nahe dem Werk Kobalterze erschürft wurden. Damit hielt sich Salzers Werk einige Zeit. Die Engländer bezogen Mitte des 19. Jahrhunderts Safflor von Christofhammer. Seine 100—125 t Jahreserzeugung an freilich nicht hochwertiger aber billiger Smalte sandten die Salzers meist nach Köln, wo sie von Farbenhändlern zum Mischen mit andren Farben benutzt wurde. Nach einem dieser Mischkünstler namens Benz nannte man das „Benzen“. 1842 lehnte das Blaufarbenkonsortium in Aue-Niederpfannenstiel den ihm angetragenen Ankauf von Christofhammer ab. Erst 1875 wurde dies abgelegene Werk stillgelegt, hat also das Sterben der meisten Blaufarbenwerke ziemlich lange überdauert⁴⁰.

Guimet in Lyon hatte 1826 das künstliche Ultramarin erfunden, eine chemische Tat, die Liebig hoch einschätzte. Es war dies nun ein rein chemisch hergestelltes Erzeugnis aus Ton, Soda, Kohle und Schwefel. Das viel schwieriger herzustellende und daher auch teurere Blau aus Kobalterzen wurde dadurch verdrängt. Fast alle deutschen Blaufarbenwerke, ebenso die böhmischen, auch norwegische und andre mußten aufhören. Die sächsischen Werke behaupteten sich dadurch, daß der Konzern der fünf Werke eines stilllegte, zwei mit Niederpfannenstiel vereinigte und aus dem schon genannten Schindlerswerk eine Ultramarinfabrik machte, die heute noch arbeitet. Niederpfannenstiel und das königliche Doppelwerk Oberschlema betrieben fortan vor allem Wismut- und Nickelherstellung, und Niederpfannenstiel ist heute als Nickelhütte modern ausgebaut worden. In Böhmen entstand ziemlich früh, bereits 1845, die Ultramarinfabrik Wurmbrand in Weißgrün unter Leitung von C. F. Anthon⁴¹.

Es war notwendig, die böhmischen Blaufarbenwerke nicht ohne Ausblicke auf andre Werke gleicher Art im deutschen Sprachraum zu behandeln. Die deutsche Kleinstaaterie, zumal im 18. Jahrhundert unter der Wirtschaftslehre des Merkantilismus, hatte viel zu viele Blaufarbenwerke entstehen lassen⁴², von denen manche nicht einmal über eine genügende Erzbasis verfügten, sondern Erze weit heranschaffen mußten. So ist nicht nur die Erfindung des chemischen Ultramarin sondern auch der deutsche Zollverein 1833, der mit mer-

⁴⁰ Ebenda; ferner Akten des Blaufarbenwerks Niederpfannenstiel in Aue und Kapff 64 Anm. 30.

⁴¹ Hausbrand 542 Anm. 17.

⁴² Ebenda.

kantilistischen Resten aufräumte, am Untergang der Blaufarbenwerke beteiligt.

Ausgangsorte dieses eigenartigen Zweiges der Montanindustrie waren die Gegend von Platten und Schneeberg, und Männer aus beiden Gegenden, Kenner der Erze und der Schmelzvorgänge, wirkten bei Erfindung der Kobaltfarben und der Verbesserung der Hüttenarbeiten zusammen. Platten war ja erst 1554 von Sachsen an Böhmen abgetreten worden, und der Zusammenhang dieser Bergbaustadt mit ihrer Mutterstadt Schneeberg blieb noch lange lebendig. Männer aus Böhmen und Sachsen stellten auch Fachleute für immer neue Gründungen von Blaufarbenfabriken, die zu ihrer Zeit gute Gewinne abwarfen oder versprochen.

Smalten = Schmelzglas, im Handel bezeichnet mit E (Eschel), waren blaue Farben, hergestellt aus Kobaltoxid durch Zusammenschmelzen mit Pottasche und Sand. Mit ihnen konnte man Leinwand, Batist, Musselinzwirn bearbeiten. In Flandern, Holland, auch in England und überall in deutscher Leinenindustrie wie am Rhein, in Schlesien und der Lausitz wurden diese blauen Farben viel gebraucht. Ferner konnte man sie für Fayencen, Porzellan, Töpferwaren, blaufärbende Gläser, selbst Freskomalerei gut verwenden. Safflor (Zaffer; wohl an Saphir erinnernd) war gerösteter und von Arsen befreiter Kobalt, ergab ein rötlich braunes Pulver, das beim Schmelzen Porzellan, Fayence, Gläser, Emaile mit blauer Färbung verschönte⁴³. Vor allem seit dem 17. Jahrhundert verstärkte sich der Handel mit Smalte, die als Waschblau beim Bläuen von Geweben diente. Dazu löste man Eschel in kaltem Wasser auf und zog die Gewebe durch. Sie verloren dabei ihren gelben und bekamen einen leicht bläulichen Schimmer. Eschel war hierzu gut geeignet, weil unschädlich und lange nachwirkend. Auch zum Bläuen von Papier und Tapeten wurde Eschel verwendet. Auf den Zusammenhang mit Blaudruck wurde bei Graslitz hingewiesen.

Herstellung und Verwendung dieser einst so gesuchten Metallfarben sind schon lange vergessen. Es ist bereits fast schwierig, der Geschichte der Werke und dort tätiger Männer nachzuspüren. Im Vorstehenden wurde das versucht in bezug auf einige Werke aus dem böhmischen Teil des Erzgebirges.

⁴³ Kapff 100 Anm. 30.

BIOGRAPHIEN

IN MEMORIAM JULIUS LIPPERT

Von Ferdinand Seibt

Vor einem halben Jahrhundert, am 12. November 1909, vollendete in Prag Julius Lippert seinen Lebensweg, der es wert ist, ins Stammbuch der Deutschen aus Böhmen und Mähren geschrieben zu werden, vorausgesetzt, man mißt einem solchen Stammbuch überhaupt noch Bedeutung zu.

Lipperts Jugend in Braunau in Nordböhmen war bedrückt durch den Niedergang des schlesischen und böhmischen Tuchmachergewerbes. Noch der alte Mann erinnerte sich, daß ihn die Sorge um das tägliche Brot seither sein Leben lang in Gedanken begleitete. Er starb nicht in Armut. Er war vielmehr zu den höchsten Ehren aufgestiegen, welche die alte Monarchie einem Bürgersohn vergeben konnte: Er war Landtags- und Reichsratsabgeordneter gewesen und stellvertretender Oberstlandmarschall im Königreich Böhmen. Aber dazwischen liegt ein Leben, das man mit allem Pathos als reich an Entbehrungen, an Enttäuschungen, an Arbeit und Erfolgen bezeichnen könnte. Dabei besaß der schwächliche Tuchmachersohn aus Braunau nicht nur die Zähigkeit, sondern auch die Begabung, bei allen unerwarteten Wendungen seines Lebensweges immer wieder ein besseres Los zu wählen. Das macht, daß er sich nicht am äußeren Erfolg messen lassen wollte, sondern immer nur seinen eigenen Absichten nachging, immer auf neue Erkenntnisse und bald auch auf ihre Darstellung ausgerichtet, deswegen immer auf dem Wege, immer im inneren Fortschritt.

Der Vater fand ihn zu schwächlich zum Handwerk. Aber diese Zurücksetzung wurde für ihn die erste Sprosse zum weiteren Aufstieg. Er besuchte das Gymnasium der Braunauer Benediktiner, beschloß dann seine Studien in Prag, früh verwaist, mit einem kleinen Stipendium, und hörte Geographie, Geschichte und Archivwissenschaften. Constantin von Höfler empfahl ihn nach der Abschlußprüfung sofort zur definitiven Anstellung an einer neuen Oberrealschule in Leitmeritz. Das Jahresgehalt betrug freilich nur 600 Gulden, und die Stadt machte eine Erhöhung vom Ausgang irgendeines Prozesses abhängig, den sie dann aber, wie sich der 66jährige später erinnerte, „doch vorsichtshalber verlor“. Lippert hatte sich, noch als Student, um eine Geschichte der Stadt Trautenau aus dem Archiv der Stadt bemüht, die 1863 und 1866 auch im Druck erschien. Im Rückblick wollte sie der alte Mann aber nur als Schülerarbeit bewertet wissen. Sein erstes reifes Werk sei hingegen in Leitmeritz entstanden. Es war wieder eine Stadtgeschichte (1871). Es ist bezeichnend, was er dazu suchte: „Akten, alte Rechnungen, gewöhnliche Ver-

waltungssachen“. Man hielt ihm das achselzuckend vor. Aber Lippert sah sich auf dem rechten Wege. „Damals“, so erinnerte er sich, „damals begann sich mir . . . Geschichte von unten herauf aufzubauen¹.“ Auf diesem Wege hätte er allmählich ein führender Historiker seines Landes werden können. Es schwebte ihm nämlich so etwas vor wie eine Geschichte des Ständewesens, eine Geschichte des Bürgertums im besonderen, um den Deutschen in Böhmen ein eigenes, ihren sozialpolitischen Leistungen entsprechendes Geschichtsbe-
wußtsein zu vermitteln. So etwas hätte der Auseinandersetzung um das böhmische Geschichtsbild eine andere Richtung gegeben als die, welche Palacký mit seinem mächtigen Werk diktiert hatte, der auf deutscher Seite bei Ludwig Schlesinger und später noch bei Adolf Bachmann nur Gegenstellungen fand, aber keine neue und originelle Interpretation.

Lippert hätte sie vorzutragen gewußt. Sie ist schon in seinen frühen Arbeiten über die Wladislaw'sche Landesordnung oder über die Juden in Böhmen vor und nach den Hussitenkriegen zu finden; über das Recht am alten Schöppenstuhl, über die Beteiligung der Stadt Leitmeritz am böhmischen Ständestreit 1547, und sie steckt geradeso in seinen Notizen über das Brauwesen der böhmischen Städte. Der Sache nach hatte er damit zum Kernpunkt eines eigenständigen deutschen Geschichtsbildes gegriffen. Aber er fand nicht Zeit, seine sozialpolitischen Aspekte den umfassenden nationalpolitischen auf tschechischer wie auf deutscher Seite entgegenzuhalten. Er wurde 1869 nach Budweis berufen, um dort die Volks- und Bürgerschule aufzubauen, und übernahm drei Jahre später als Direktor die neugegründete städtische Oberrealschule. Eine steile Karriere für den 33jährigen Gymnasiallehrer, der noch nicht einmal zehn Dienstjahre absolviert hatte. Sie erklärt wohl auch manche Fehler, die ihm in seiner eigensten Politik unterliefen. Er ließ sich nicht einmal sein Besoldungsdienstalter von der Stadt Budweis garantieren, er mußte gelegentlich auch den ironischen Rat hinnehmen, ein Beamter dürfe immer gerade nur soviel tun, daß man ihn nicht wegschicken könne². Er schuf sich Feinde auf mehreren Seiten. Das zusammengesmolzene Häuflein der Deutschen in Budweis hatte im nationalen Konservatismus bürgerlicher Oberschichten kein Verständnis für seine elastischere Auffassung vom deutsch-tschechischen Zusammenleben. Klerikale Kreise verärgerte er mit mancher seiner Deutungen und auch mit der Unbekümmert-
keit, seine Kinder konfessionslos zu erziehen. Dabei verfolgte er aber seine politische Karriere auf liberaler Seite nicht weiter und gab ein Landtags-
mandat 1871/72 schon nach wenigen Monaten zugunsten seiner Budweiser Schultätigkeit wieder zurück³. Schon in seiner Leitmeritzer Zeit hatte es Reibungen zwischen ihm und dem Theologieprofessor Maresch gegeben. Maresch war inzwischen Landesschulinspektor geworden und der erste, der Lipperts Anstaltsleitung zu inspizieren hatte. Er beantragte wegen Lappalien,

¹ Julius Lippert. Von ihm selbst. Deutsche Arbeit 5 (1906) 26.

² Lippert 28 f.

³ Ankert, H.: Julius Lippert. MVGDB 48 (1910) 369.

wegen eines vielleicht betrunkenen Lehrers und wegen eines verschwundenen Kaiserbildes, augenscheinlich aber wegen „extremer sozialpolitischer Haltung“⁴ Lipperts Suspendierung. Der Prozeß war noch nicht entschieden, als die von Lippert aufgebaute Schule verstaatlicht wurde. Während einer Ferienreise entschied man *via facti*. Lippert wurde vom Staat nicht übernommen. Die ‚Affäre Lippert‘ war aufgebrochen. Sie beschäftigte die Presse, nicht nur in Österreich, sondern auch im benachbarten Deutschland. Man interpellierte im Wiener Reichstag und beim Unterrichtsminister.

Wieder war dabei aber am Ende eine widrige Entscheidung zugunsten Lipperts ausgeschlagen. Ohne das Prozeßende abzuwarten, hatte er sich inzwischen seinen eigenen Weg gesucht. Als der Kaiser schließlich selbst den Streit entschied und im Dezember 1874 den Landesschulinspektor Maresch in Pension schickte, war Lippert bereits in einem neuen Wirkungsbereich. Er führte ihn nach Deutschland, wie viele Deutsch-Böhmen, denen der Provinzialismus ihrer Landsleute den rechten Wirkungskreis im Lande nicht gönnte. In dieser Zeit war im neuen deutschen Kaiserreich in einer seltenen Verbindung von politischem Optimismus aus dem Frankreichsieg und der Reichsgründung, von politischem und wirtschaftlichem Aufschwungsempfinden also, eine wenn auch knappe Periode dynamischer Intensität entstanden. Die sogenannte ‚Gründerzeit‘ machte sich auch im gesellschaftlichen Selbstgefühl bemerkbar. Sie regte noch den einzelnen an und pflanzte sich in einem gewissen Aktivismus in mannigfacher Weise fort. In ihrem Gefolge erweckte sie unter anderem auch einen liberalen Bildungselan und das breitere Anliegen der Volksbildung unter diesem Vorzeichen. Schulze-Delitzsch, Virchow und andere gründeten damals eine Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung im Deutschen Reiche, bei der Lippert zunächst als Wanderlehrer wirkte. Damals, im langen Winter des Jahres 1874/75, bereiste er Sachsen und die Lausitz, fand „selten einmal einen Tag lang Muße beim warmen Ofen“ und verglich sich mit Pavel Stranský, dem böhmischen Patrioten des 17. Jahrhunderts, der im Exil eine ‚Respublica Bohemiae‘ verfaßt hatte — ein interessantes Zeugnis dafür, daß Lippert gut böhmisch dachte, und nicht in großdeutschen Kategorien. Er wußte dabei aber doch die deutsche Großzügigkeit zu schätzen und pries deswegen im Vergleich zu Stranskýs Geschick „den Fortschritt der Zeiten“⁵.

Auch seine Budweiser Tätigkeit sah Lippert im Rückblick nicht unter dem Vorzeichen des nationalen Streites. Wohl hatte er den Deutschen geholfen, im ‚Volkstumskampf‘ eine schulpolitische Position nicht nur zu behaupten sondern noch auszubauen, doch er tat das auch mit der Anerkennung tschechischer Kollegen und wollte im übrigen die Vorstellung, er habe in Budweis der ‚tschechisch-klerikalen Reaktion‘ weichen müssen, nur als ‚Sage‘ gelten lassen.

Die folgenden zehn Jahre in Deutschland bezeichnete er später als die

⁴ Ebenda 372.

⁵ Deutsche Arbeit 5 (1906) 29.

arbeitsreichsten, aber auch die besten seines Lebens. Schon ein Jahr nach der Entlassung in Budweis lebte er in Berlin als Generalsekretär der Gesellschaft, war recht wohl dotiert, wußte aber den Versuchungen des Berliner Lebens sehr rigoros zu begegnen: nur zweimal, sagte er, sei er in diesen zehn Jahren im Theater gewesen. Im übrigen beschäftigte er sich unausgesetzt mit dem Drama der Historie und schrieb und schrieb.

Das deutsche Milieu hatte seinen Aufgabenkreis und wahrscheinlich auch seinen Blick geweitet, so daß seine Arbeiten jetzt der vergleichenden Religions- und Kulturgeschichte galten. Rasch hintereinander erschienen von 1880 an popularwissenschaftliche Arbeiten über den ‚Seelenkult in seinem Verhältnis zur althebräischen Religion‘; über ‚Die Religionen der europäischen Kulturvölker, der Litauer, Slawen, Germanen, Griechen, Römer in ihrem geschichtlichen Ursprunge‘; über ‚Christentum, Volksglauben und Volksbrauch‘, über ‚Die Geschichte des Priestertums‘! Und wie sehr diese Arbeiten auch für einen breiteren Leserkreis bestimmt waren, so glaubte er doch, damit der vergleichenden Religionsgeschichte einen neuen Weg gewiesen zu haben: an die Stelle des Mythenvergleichs sollten die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher und religiöser Entwicklung gesetzt werden. Wir können heute sagen, daß dieser Aspekt, mag er auch von Lippert nicht zum ersten Mal verfochten worden sein, die künftigen Fragestellungen der Forschung in sich barg.

1884 erschien eine ‚Geschichte der Familie‘, in den nächsten beiden Jahren eine ‚Allgemeine Kulturgeschichte‘ in dem Sammelwerk ‚Wissen der Gegenwart‘, das zugleich in Leipzig und in Prag verlegt wurde. Lippert beschloß diese Arbeitsreihe mit einer zweibändigen ‚Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau‘. Sie erschien 1886/87 in Stuttgart und wurde gleichzeitig ins Madjarische übersetzt, in Warschau auch ins Hebräische.

Inzwischen hatte sich wieder einer der glücklichen Entwicklungssprünge in Lipperts Leben vollzogen, auch er im Grunde aus durchaus ungünstigen Anlässen. Lippert war zu der Überzeugung gekommen, daß er bei nachlassendem Bildungselan in der öffentlichen Meinung eine viel stärkere propagandistische Tätigkeit für den Verein entfalten müßte, als das seiner Natur und seiner Neigung entsprach. Er beobachtet hier zweifellos von seiner guten Warte eine interessante Tendenz mit dem Nachlassen der geistigen Dynamik der ‚Gründerzeit‘. Er zog die Konsequenzen. Zunächst erwog er eine Auswanderung nach Brasilien, danach aber erschien ihm, wie er später sagte, trotz des finanziellen Risikos im Vergleich mit den tropischen Urwäldern der Weg in die böhmischen Wälder noch verhältnismäßig harmlos. Er kaufte ein Waldstück am Südhang des böhmischen Mittelgebirges nahe bei Leitmeritz, baute ein Landhaus und lebte hier einige Jahre ganz als freier Schriftsteller. Schon 1888 holten ihn aber politische Freunde nach Prag. Bald übernahm er das Abgeordnetenmandat des verstorbenen Doktor Karl Pickert im österreichischen Reichsrat und im böhmischen Landtag. Im Reichsrat wurde er bei der Volksschulgesetzreform tätig; im böhmischen Landtag entwickelte er sich dann zu einer profilierten Figur. Er wandte sich gegen die Angriffe auf

die Methoden der Volkszählung, weil er dabei nicht eine Germanisierungspolitik zu verteidigen glaubte, sondern einen internationalen Maßstab auf einer Konferenz der Statistiker in Petersburg. „Nach Ihrer Meinung kommt ja von dort alles Gute“, rief er den tschechischen Kollegen zu, „auf einmal hat diese Bestimmung über die Umgangssprache nicht Ihren Beifall gefunden?“ Er galt in dieser Frage vor allem als besonders versiert, wie es im Nachruf von Heinrich Ankert heißt, und wurde oft von maßgebender Seite um seinen Rat angegangen.

Aber weit gefehlt, wollte man Lippert deswegen den Reihen der Volkstumskämpfer hinzuzählen. „Eine nationale Unterordnung eines der beiden Stämme unter den anderen heute noch zu verlangen, ist kein politischer Gedanke. Den Schwärmern für einen solchen das politische Feld zu überlassen, ist zumindest sündhafte Fahrlässigkeit ... Erlaßt ihr Elan aber die Majorität, so muß das Schifflein der Politik auf den Sand geraten“⁶; mit diesen Worten sah Lippert die böhmische Katastrophe der nächsten fünfzig Jahre voraus. Er machte dabei nicht etwa nur den Tschechen, sondern gerade auch seinen deutschen Landsleuten den Vorwurf, daß sie nach der Vorherrschaft im Lande trachteten, während er nichts anderes wollte als „eine feste Gesetznorm“ für den Bestand und die Bewegungsfreiheit beider Völker im Lande. Und weil er sich darüber mit seinen eigenen Parteifreunden nicht einigen konnte, zog er sich 1898 ganz aus der Politik zurück. Inzwischen hatte er die höchste Ehrenstelle für einen bürgerlichen Abgeordneten im Landtag erreicht: 1895 war er zum stellvertretenden Oberstlandmarschall ernannt worden.

Ein zweites Mal und nun endgültig bezog Lippert sein Landhaus bei Leitmeritz. Er hatte in den zehn Jahren seiner Landtagstätigkeit das Seine gewirkt, am Ende aber vor der Entwicklung kapitulieren müssen. Diese Erkenntnis mag ihn getroffen haben, aber er resignierte nicht. Tief enttäuscht war er hingegen wohl über die Aufnahme seines wissenschaftlichen Hauptwerkes. Es handelte sich um eine Sozialgeschichte, die er in Prag als Landtagsabgeordneter vollendet hatte, im Rückgriff auf alle die Arbeiten, mit denen er seine Publikation einst eröffnet hatte. Diese ‚Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit‘ stellte an sich einen hohen Anspruch: Sie betrachtete sich als grundlegende Revision des bestehenden Geschichtsbildes und bot also nun endlich jenen Anti-Palacký, von dem schon die Rede war. Sie blieb Torso, ebenso wie das große Werk des tschechischen Historikers. Der zweite Band mußte gekürzt werden, weil es der Verlag nicht absetzen konnte, und Lippert verzichtete zudem noch auf einen Teil seines Honorars. Die Fortsetzung über „Die ganze Hussitenzeit und die ihr nachfolgende sociale Reaktion“⁸ blieb ungeschrieben. Aber bereits diese Bemerkung zeigt, daß Lippert die Entwicklung anders einzuschätzen bereit war, als es die her-

⁶ Ankert 379.

⁷ Deutsche Arbeit 5 (1906) 33.

⁸ Lippert, Julius: Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Bd. 2. Prag-Wien-Leipzig 1898, Vorwort.

kömmliche deutsche Vorstellung vom ‚Hussitensturm‘ vor Augen stellte; anders freilich auch als Palackýs Deutung vom tschechischen Heroenzeit-alter⁹. Er suchte eben auch dabei neue sozialgeschichtliche Gesichtspunkte, materielle Gesichtspunkte vornehmlich, welche über die gesellschaftlichen Zustände Auskunft gaben, aber auch verfassungsrechtliche. Er war sich im klaren, auf dem Weg einer „jungen Wissenschaft, wie es die Socialgeschichte ist“¹⁰, sich zu bewegen und dabei war ihm die böhmische Geschichte nicht Selbstzweck, sondern „ein nützlicher Baustein für die allgemeine Socialgeschichte“. Das Werk fand zwar wissenschaftliche Anerkennung, besonders auch auf tschechischer Seite, und darunter wiegt wahrscheinlich das Urteil von Josef Šusta am meisten¹¹. Aber es fand nicht die allgemeine Würdigung, die sein bahnbrechender Ansatz verdient hätte, besonders nicht bei deutschen Historikern und am allerwenigsten dort, wo man sich ex officio mit seinem Werk hätte befassen müssen, sei es auch nur, um sich kritisch damit auseinanderzusetzen: bei der Prager deutschen Universität.

Wir können heute sehen, wie klar Lippert die politischen Verhältnisse einschätzte, als er ihr ‚Stranden‘ befürchtete; wir können die Bedeutung seiner ‚Socialgeschichte‘ ermessen, wenn wir überlegen, daß das Werk noch heute, nach mehr als 70 Jahren, nicht zu entbehren ist. Wir sollten uns deshalb zum fünfzigsten Todestag an Julius Lippert erinnern. Daß er ein Fragment hinterließ, als Politiker wie als Historiker, tut dieser Erinnerung keinen Abbruch. Unser Leben ist fragmentarisch, und die Historiographie ist die Wissenschaft davon.

⁹ Lippert: Socialgeschichte Bd. 1. Prag-Wien-Leipzig 1896, S. 441.

¹⁰ Ebenda IV.

¹¹ ČCH 3 (1897) 48 u. 5 (1899) 52.

OSKAR SCHÜRER

22. 10. 1892 — 29. 4. 1949

Von Wilfried Brosche

Die Persönlichkeit von Oskar Schürer zu erfassen, ist eine schwierige Aufgabe, aber ich habe sie mit Freude ergriffen, denn seit dem Herbst 1927 bis zu seinem Tode stand ich in dauernder Verbindung mit ihm und habe ihm in mancher Hinsicht viel zu danken.

Seine Natur war dazu angelegt, andere Menschen zu führen, sie zu begeistern, anzuspornen, auf sie erzieherisch einzuwirken. Auf diese Weise hat er am Bild der Epoche wesentlich mitgeformt, ein kritischer Geist, der hart und zurückweisend urteilen konnte, wenn er auf unkontrolliertes, faules Beharren am Überkommenen, gar auf Überheblichkeit stieß, ein liebevoller und freigebig-kameradschaftlicher Helfer, wo er spürte, daß er bei einem andern zum Gelingen eines wesentlichen Werkes beitragen konnte.

Schon seine große Gestalt, der ausdrucksvolle Kopf mit den starken Augen — sie machten auf jeden, mit dem er zu tun bekam, sofort einen tiefen Eindruck. Das bei aller Besonnenheit lebhafteste, zupackende, alpenländisch geprägte Temperament ließ rasch Kontakt aufkommen, sein weltmännisch-gewandtes Wesen und seine weitgespannte Bildung und Großherzigkeit machten es ihm leicht — wo immer er hinkam —, führend und mitbestimmend tätig zu werden. Wenn er am Vortragspult das Mitgehen seiner Hörer spürte — und wer wüßte sich zu erinnern, daß der Funke nicht gleich nach den ersten Sätzen überggesprungen wäre —, dann konnte er mit wuchtigen Worten, mit denen er aus einem reichen Sprachschatze immer wieder neue starke Bilder formte, den erwählten Stoff mit einer Begeisterung darbieten, der sich keiner entziehen konnte und die lange nachwirkte; dementsprechend war sein Einfluß vor allem pädagogischer Natur. — Nicht geringer war die Wirkung seiner Schriften. Sein Lebensweg zu akademischen Lehrstühlen, von denen aus er sein Bestes entfalten konnte, war nicht von Anfang an vorgezeichnet oder geplant, aber den Anlagen nach immer schon möglich gewesen. Dieser Weg wollte über den Dichter, den kritischen Schreiber, den Vortragenden erst gesucht werden.

*

Geboren wurde Oskar Schürer in Augsburg am 22. 10. 1892 als zweiter Sohn des gleichnamigen Fabrikdirektors und seiner Frau Emma. An dieser Mutter, die aus Norddeutschland stammte und die Schwester des Düsseldorfer Bildnismalers Reusing war, hing er mit zärtlicher Liebe und Sorge. Der

ältere Bruder lebt noch in Kassel, der jüngere fiel 1915 als Fähnrich vor Přemysl. — Die Familie geht auf ein Augsburger Goldschmiedegeschlecht zurück, das bis 1592 nachgewiesen ist. Während und nach dem Dreißigjährigen Kriege wanderte die Familie nach Harburg und ins schwäbische Ries aus, kehrte aber Ende des 18. Jahrhunderts wieder nach Augsburg zurück.

Durch den Bruder der Mutter, von dem es ein sprechend-ähnliches Bildnis des Neffen aus seinen jüngeren Jahren gibt, war Oskar schon frühzeitig mit der zeitgenössischen bildenden Kunst verbunden — aber es wurde im Familienkreise auch musiziert. Er selbst lernte als Oberschüler Klavier spielen und blieb sein Leben lang ein Liebhaber der Kammermusik. Bach und seine Zeitgenossen, Hindemith und verwandte moderne waren seine bevorzugten Komponisten. Wagner, Bruckner und manche anderen Musiker des 19. Jahrhunderts lagen ihm nicht.

Die Familie Schürer war protestantisch, aber als nach dem letzten Kriege die Una-sancta-Bewegung ins Gespräch kam, begrüßte Oskar deren Absichten als hoffnungsvolles Zukunftsbild. Seine eigene persönliche Entwicklung hatte ihn auf dem Wege eines ausgeprägten Humanismus über eng begrenzte kirchliche Vorstellungen hinausgeführt und zu einem Manne weitester Toleranz gemacht.

Über seine Jugend möchte ich hier einen Bericht seines älteren Bruders wörtlich zitieren: „Er lernte spielend und machte 1911 sein Absolutorium — wie das Abitur damals am Augsburger Realgymnasium hieß. Bis dahin waren aber Eltern und Lehrer häufig in Sorge um ihn, denn für Schularbeiten hatte er wenig Sinn und Zeit; saß er doch täglich in den städtischen Bibliotheken und auch zuhause hinter philosophischen Büchern, Werken der Dichtung, der Kunstgeschichte, der Architektur, die sonst Jungen im gleichen Alter noch nicht interessierten. Seine Begabung zwang ihn dazu.“ — Dies ist, meine ich, für den späteren Lebensweg schon sehr bezeichnend. Oskar Schürer bildete sich also vorwiegend selbständig an dem, was ihm Freude machte, wählte selbst aus der Fülle, die sich ihm bot. Noch knapp vor dem Abitur meinte einer seiner Lehrer warnend, es könnte — wegen seiner unregelmäßigen Leistungen — geschehen, daß er durchfiele; dann machte er aber die Prüfung so gut, daß er von der Schule ein Stipendium zu einer Griechenlandfahrt erhielt, die er auch sogleich antrat. Hier konnte er das Bild vom Ursprung der abendländischen Kultur, das ihm die humanistische Erziehung mitgegeben hatte, in idealer Weise abrunden.

Nach dem Militärjahr begann er mit dem Studium der Philosophie, der Kunstgeschichte und der Architektur in München und setzte es in Berlin und Marburg fort. Das sich in dieser Wahl abzeichnende Suchen nach dem völligen Erfassen der Architektur als dem stärksten Ausdruck und wesentlichsten, bleibenden Zeugnis der Kulturen im Wechsel der Zeiten blieb bestimmend für sein Bild von der Kunstgeschichte. Daneben wurde die Beschäftigung mit der Bildhauerei und der Malerei nicht vernachlässigt.

Der kulturelle Umbruch, wie er sich in den Jahren vor 1914 in den deutschen und europäischen Hauptstädten in Kunst und Literatur abzeichnete,

erfaßte ihn — als einen dem Neuen immer offenen Menschen — mit Schwung und war bestimmend für seine innere Entwicklung während des Ersten Weltkrieges. Wie viele Altersgenossen mußte er das Studium unterbrechen, er rückte gleich zu Beginn zur bespannten Artillerie ein, wurde bald Reserveoffizier und machte die harten Kämpfe in Frankreich mit. Diese Erlebnisse schlugen sich nieder in Gedichten, in denen er seine Ritte durch die Trichtergelände der Schlachtfelder umformte zu bitteren Anklagen an die ihm als wahnwitzig erscheinende Menschheit. Drei Bändchen dieser Gedichte erschienen dann 1919 und 1920. Damit reihte sich Schürer in die junge Gilde der damaligen expressionistischen Dichter ein, von denen er mit den meisten auch persönlich befreundet war. Auch mit manchen jungen Malern und Bildhauern dieser Generation verband ihn seit den Studienjahren in München und Berlin gute Freundschaft. In München geriet der eben aus dem Kriege heimgekehrte junge Mann in die Auseinandersetzungen zwischen Weiß und Rot und konnte auf geschickte Weise den Zernierungsring der Weißen durchbrechen, um ans Sterbebett des Vaters nach Augsburg zu eilen, der am 27. 4. 1919 an Krebs starb. Jetzt wurden die Mittel zum Studium knapper. Der innerliche Anschluß an die Mutter verstärkte sich. Er konnte seine Studien in Marburg fortsetzen und 1920 bei Richard Hamann, mit welchem er dann bis zum Tode in freundschaftlicher Verbindung blieb, mit einer „handwerklich soliden“ Dissertation über die Klosterkirche in Haina in Kunstgeschichte promovieren. Ein Korrektiv zum Einfluß Hamanns war später die große Wertschätzung für Paul Clemen in Bonn, den Schürer seit etwa 1923 näher kannte.

Mit der Doktorarbeit war er aber noch nicht zufrieden. Die Studien wurden fortgesetzt, in den Jahren 1921 und 1922 in Freiburg und wieder in München. Die zu Ernst Robert Curtius und dem Historiker Siegfried Kaehler bestehenden guten Verbindungen — seit Marburg — wurden in eifrigem Briefwechsel aufrecht erhalten. Schürer wurde nun auch Mitarbeiter bei Zeitschriften, pflegte Freundschaften mit Altersgenossen, Deckert, Weigert, Usener usw., die er in seinen Studienstädten als Mitstreiter erkannt hatte. An Krauthheimer, dem er weniger nahestand, bewunderte er die hohe Bildung. Weiterhin richtete er sein Augenmerk auf die zeitgenössischen Künstler und ihre Probleme.

1922, also mit 30 Jahren, fand Schürer eine erste geregelte Tätigkeit, die ihn schon in die anlagebedingte Rolle des Pädagogen einführte. Er wurde Dozent für Kunstgeschichte an der neuen Schule in Hellerau bei Dresden, wo auch die Dalcroze-Tanzschule ihr Heim hatte. Gleichzeitig blieb er als Kunstkritiker in der Publizistik tätig und fand gute wissenschaftliche und menschliche Beziehungen zum Literarhistoriker Christian Janenzky. Das Dresden der ersten Nachkriegszeit war also seine eigentliche Startposition.

Seine erste Frau, Jarmila Kröschlová aus Prag, lernte er dort als Schülerin kennen. Sie schreibt über diese Zeit: „Er verstand es, zu fesseln und zur geistigen Arbeit anzuregen. Ich hielt ihn schon damals für einen

hervorragenden Pädagogen, der zugleich Künstler und Theoretiker war.“ — Im Frühjahr 1924 ging er mit ihr für eine Woche nach Paris. Es war nur eine Woche, aber gedrängt voll von wesentlichen Ereignissen und von ungewöhnlicher Ergiebigkeit für die Zukunft. Das junge Paar freundete sich dort mit dem aus Böhmen stammenden Maler Kars (Karpeles) an und diese Freundschaft hielt ein Leben lang. Durch ihn lernten die beiden auch die Malerin Suzanne Valadon und ihren Sohn Utrillo kennen, die ihrerseits lebendige Chroniken des Pariser Kunstlebens waren. Außerdem kamen sie durch Frau Jarmila mit den in Paris lebenden tschechischen Malern Zrzavy und Sima zusammen. Auch dem Architekten Le Corbusier kam man näher und der Russin Gontscharowa, welche die Kostüme und Szenerien für das Dhiagileff-Ballet entwarf. Mit Picasso dürfte Schürer erst bei späteren Paris-Reisen persönlich bekannt geworden sein.

Im Jahre 1924 noch übersiedelte Frau Kröschl mit ihrer in Hellerau ausgebildeten tschechischen Tanzgruppe nach Prag, um ihre Kräfte dem Heimatland zu widmen, und Oskar Schürer folgte ihr noch im gleichen Monat nach. Prag begeisterte Schürer vom ersten Augenblick an als kunstgeschichtliches Arbeitsfeld und er beschloß, zu bleiben. Es wurden 8 Jahre daraus, die längste Zeit, die er außer seiner Jugend an einem Ort zugebracht hat. Wenn man den Familienwohnsitz als bestimmend ansieht, könnte man sogar sagen, daß es 13 Jahre waren. Am 9. 11. 1924 heiratete Oskar Schürer im Alter von zweiunddreißig Jahren.

Da der Vater seiner Frau mit dem Präsidenten Masaryk über den Sokol und gemeinsame Alpinistik persönlich befreundet war und Frau Jarmila Masaryks Tochter Alice in Gymnastik unterrichtete, stand dem Ehepaar die führende tschechische Gesellschaft in Prag offen. Als erfahrener Pferdekennner konnte Schürer manchmal mit dem Staatspräsidenten ausreiten und bei dessen guter Kenntnis der deutschen Sprache tiefgehende Gespräche führen. Vor allem aber war der Kontakt zur jungen kulturellen Avantgarde der Tschechen bald gefunden: zur Künstlergruppe „Mánes“, welcher Filla, Spála, Křemlička, Josef Čapek — der Bruder Karel Čapeks — und andere Träger des Kulturlebens im jungen Staate angehörten. Josef Čapek ist später im Konzentrationslager umgekommen. Diese jungen Tschechen waren damals etwa dreißigjährig, also fast gleichaltrig mit Schürer. Die jungen Architekten Krecar und Libra und andere, welche die Spitze der modernen tschechischen Architektenschaft — mit Blick auf Paris und Le Corbusier — bildeten, freundeten sich mit dem Ehepaar Schürer an. Das „Prager Quartetto“ mit Černý verkehrte im Hause. Der Kaufmann Gibian, einer der bekanntesten Kunstsammler Prags, wurde gelegentlich bei Ankäufen beraten, auch Kramář, den eifrigsten Sammler von Picasso-Bildern, schätzte Schürer sehr.

Aber auch viele deutsche Freunde fanden sich in dem Hause auf der „Hanspaulka“ in Dejwitz ein: die Malerin Charlotte Radnitz-Schroetter, von welcher es ein Bildnis Schürers gibt, deren Mann, der Maler Schroetter, dann der Bildhauer Vogel, der eine Büste Schürers formte

— deren Verbleib leider unbekannt ist —, ebenso der Maler Willy Nowak, Professor an der deutschen Kunstakademie und später bestimmend in der „Prager Secession“ tätig — welcher die anderen übrigens auch angehörten —, das Verleger-Ehepaar Rolf und Grete Passer, die Maler Friedrich Feigl und Alfred Justitz. Sie alle gehörten zu dem Kreise um den Dichter Johannes Urzidil, welcher damals als Presse-Attaché an der Deutschen Gesandtschaft in Prag wirkte und auch gerne im Hause Schürer-Kröschl verkehrte. In der Wohnung von Prof. Dr. Fanta konnte der modernen denkende Kunstwissenschaftler erste private Lehrgänge für seinen Freundeskreis halten.

Das Schwergewicht von Schürers Interesse lag damals auf dem Studium und der Kritik der zeitgenössischen Malerei und Plastik. Im „Cicerone“ erschienen Studien über die Malerin Paula Becker-Modersohn, schon 1923 über Franz Marc, 1926 über Picasso. Letztere wurde dann gesondert herausgegeben in der Reihe „Junge Kunst“, deren andere Bändchen von Kuhn, Pfister, Grohmann, Hausenstein und Wiese — dieser über Gauguin und Archipenko — stammten. Schürer befand sich also in dieser Reihe in bester Gesellschaft. Sein damaliges Urteil über Picasso kann noch heute in seiner klaren Prägung als gültig angesehen werden, trotz aller Wandlungen, die der Spanier inzwischen durchgemacht hat.

Außer dem Briefwechsel mit Hamann und Curtius blieb auch die Verbindung zum Komponisten Kaminski und anderen Freunden in Deutschland aufrecht, vor allem zu dem Berliner Freunde Kohler. Natürlich wurden die Architektur-Studien nicht vernachlässigt, bot doch Prag dafür ein endloses Arbeitsfeld. Auch Reisen in die sudetendeutschen Grenzgebiete des Staates — meist in Verbindung mit Vorträgen in den größeren Städten — wurden immer wieder unternommen und dabei das Bild der Kunstgeschichte in den böhmischen Ländern abgerundet. Daß es Schürer möglich war, damals als freier Schriftsteller und erfolgreicher Vortragender zu leben, beweist, welche gewandte Feder er führte.

Das Problem der romanischen Doppelkapellen beschäftigte Schürer lebhaft, angeregt von den Burgkapellen der Kaiserpfalzen in Nürnberg und Eger. Prag faszinierte ihn als Fundgrube der Baugeschichte, als das Musterbeispiel einer lange bestimmend gewesenen Reichszentrale, aber auch als Boden der geschichtlichen Auseinandersetzung jener beiden Völker, denen seine Frau und er selber angehörten. Dauernd wirkte die steingewordene Geschichte dieser Stadt mit aller Macht auf ihn ein.

Die Rechtfertigung aus dem Studium der Voraussetzungen für das Gestalt und Form gewordene Stadtwesen des „Caput regni“ bildete sich fast wie von selber zum Ansatz eines groß angelegten Buches, welches das Erlebnis dieses mit engsten persönlichen Bindungen in die verwirrend gemischte Stadt gekommenen „Reichsdeutschen“ so wiedergab, daß es auf beiden Seiten — bei den Deutschen wie bei den Tschechen — starken Widerhall erzeugte. Dieser war nicht immer zustimmend. Viele Tschechen wollten der Schilderung der engen Reichs-Verbundenheit ihrer Hauptstadt und ihres Landes, wie sie sich

hier klar ausdrückte, nicht zustimmen und wegen seiner temperamentvollen, teilweise ins Dichterische gesteigerten Sprache hatte es das Buch wiederum in der deutschen Kritik anfangs schwer, als wissenschaftliches Werk Anerkennung zu finden. Aber sein Verkaufserfolg und die daraus folgenden mehrmaligen Auflagen — fünf an der Zahl — zeigten, daß es von der Leserschaft doch eindeutig als großer Wurf anerkannt wurde. Schürers erste Frau schreibt dazu: „Er hat die Stadt als ein lebendes Wesen betrachtet und dadurch dem Buch soviel Schwung gegeben, daß er jeden, der fähig war, dies nachzufühlen, mitriß. Es ist darin seine ganze Persönlichkeit, nicht nur sein Wissen.“ — Die Drucklegung des Werkes war ermöglicht worden durch das Entgegenkommen des Verlags Epstein und eine großzügige Sammelaktion in seinem Prager Freundeskreis, vor allem stark bedacht von jüdischen Spendern, wie Prof. Dr. Urzidil bestätigt.

Tietze, der Wiener Kunsthistoriker, hatte im gleichen Verlage fast gleichzeitig eine ebenso umfangreiche Bau- und Kulturgeschichte von Wien erscheinen lassen, eine bedeutende Erweiterung seiner älteren Arbeit dieser Art. Die beiden Verfasser kamen durch dieses Nebeneinander-Erscheinen der beiden Städtebücher in engere Beziehungen.

Die Arbeit am Prag-Buch hat die Jahre 1926 bis 1930 ausgefüllt. 1927 begann die eigentliche intensive Forschung dafür. Im Dezember 1926 war die Tochter Eva geboren worden und daraufhin setzte, nach Frau Jarmilas Bericht, ein verstärkter Arbeitseifer ein.

Schürer plante eine Habilitation an der Prager Deutschen Universität. Auch zur tschechischen Universität wurden Fühler ausgestreckt. Seine Beziehungen zur tschechischen Gesellschaft wurden aber damals für ihn in den Augen der deutschen Kreise, welche in den Fragen von Lehrstuhlbesetzungen entschieden, zu einer Belastung. Der Versuch der Habilitation an der deutschen Hochschule ging also fehl. Ein tragisches, aber für die damalige politische Lage in Prag symptomatisches Ereignis, das schlaglichtartig andeutet, wie die Weichen zu dieser Zeit leider schon gestellt waren. Ein Mann, der eine Brücke zwischen den beiden Nationen hätte bilden können, der in der Weite seiner Persönlichkeit dazu auch die besten Voraussetzungen mitbrachte, wurde damals — seine Entfaltung betreffend — in eine andere Richtung gedrängt. Die Prager Jahre blieben aber auch für das folgende Werk anregend.

Zu Otto Kletzl, der im Herbst 1927 die Assistentenstelle bei Prof. Weinbrenner an der Deutschen Technischen Hochschule erhielt, wo mittelalterliche Baugeschichte und neue Sakralbaukunst gelehrt wurde, und zu seiner Frau entwickelte sich vom Ehepaar Schürer her eine herzliche Freundschaft, welche durch die Nähe der Wohnungen gefördert wurde. Kletzls Freundschaft mit vielen jungen deutschen Malern und Bildhauern, die sich auch darin niederschlug, daß er der Sekretär der „Prager Secession“ wurde, führte zu einer Erweiterung des Bekanntenkreises von Schürer in den deutschen Bereich hinein; vor allem gehörten auch die Kreise der Männergeneration in der sudetendeutschen Jugendbewegung dazu. Dr. Gustav Chlumetzky,

der damalige Sekretär des deutschen Ministers Spina, wurde hier ein Wegbereiter. Von der Deutschen Universität fand sich als nächster Freund Prof. Gesemann, der Slawist, eine in mancher Hinsicht mit Schürer verwandte Natur.

Die Freundschaft Schürer-Kletzl führte bald gegenseitig zu einer reichen fachlichen Befruchtung. Kletzls Blick wurde seither immer deutlicher in Richtung auf die moderne europäische Kunst ausgeweitet, Schürer wieder wurde durch Kletzl stärker auf die Tiefe der Problematik in der Berührung der deutschen Kultur mit den westslawischen Nachbarn hingewiesen, was bei beiden Beteiligten weitreichende Folgen für das noch folgende Werk hatte. Kletzl arbeitete damals schon an seiner Doktorarbeit, die er dann an die Deutsche Technische Hochschule ablieferte, die ihm aber doch nicht den in Prag erhofften Erfolg einer Habilitation eintrug. Daß man beide Männer dazu brachte, ihre wohlbegründete Geltung erst im Reichsgebiet durchzusetzen, wirft kein günstiges Licht auf die Personalpolitik an den deutschen Hochschulen in Prag.

Die Tätigkeit als Kunsthistoriker und Berichterstatter bedeutender Zeitungen und Zeitschriften — Schürer war z. B. Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ — nicht nur über die Ereignisse im Prager Kulturleben, sondern auch über Ausstellungen in Städten des „Reiches“ und Österreichs, gab ihm die Gelegenheit zu vielen Reisen. Vortragsfahrten mit Themen über moderne deutsche und ausländische — vor allem französische — Kunst führten ihn nicht nur in alle Randgebiete des sudetendeutschen Siedlungsraumes, sondern auch wieder in Städte des eigenen Heimatlandes. Sie machten seinen Namen weithin bekannt und bereiteten auch den späteren Erfolg des Prag-Buches und der anderen Arbeiten vor. In der „Urania“, der Volksbildungsinstitution des Prager Deutschtums, war er regelmäßiger Vortragsredner.

Vom „Deutschen Verein für Kunstwissenschaft“ holte er sich den Auftrag, ein zusammenfassendes Buch über die Kaiserpfalz von Eger fertigzustellen. Dieses Werk wurde gründlich vorbereitet. In zwei Sommern, 1929 und 1930 auf der Burg in Eger, in denen ich — wie schon beim Prag-Buch — mitarbeiten konnte, wurde mit der Freilegung von Fundamenten, welche die früheren Ausgrabungen des Jahres 1911 von Jonas bedeutsam ergänzte, Material für eine umfangreiche geschichtliche Schilderung und die Möglichkeit glaubwürdiger Rekonstruktionen früherer Zustände der Burg erarbeitet. Dieses Buch dürfte auch mit der Anlaß gewesen sein, daß Schürer sich bei Paul Frankl, dessen Aufforderung folgend, an der Universität Halle habilitierte. Frankl, der später nach Amerika emigrierte, hat Schürer nach dem Kriege — noch kurz vor seinem Tode — besucht.

Frau Jarmila, die inzwischen in Prag eine angesehene Tanzgruppe als pädagogische Betreuerin führte, blieb in ihrer Heimatstadt und ihr Mann pendelte zwischen Halle und Prag hin und her. Nebenbei wurden noch andere Bücher herausgebracht, so jenes über die Heimatstadt Augsburg; auch Beiträge über „Den Bildraum beim Maler Hans von Marées“, über „Dürers le-

dige Wanderfahrt“ und weitere Arbeiten über französische Dome, Kritiken über Malerei, Architektur, Wohnkunst usw. fanden Veröffentlichung. Als ständiger Mitarbeiter der Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ und anderer Periodika hatte er dazu die verschiedensten Möglichkeiten. Er nutzte sie vor allem auch, um seine Prager Freunde bekannt zu machen.

Die Wirkung der neuen Prager Heimat mit ihrer Verflechtung von deutscher und slawischer Kultur und der daraus sich ergebenden Blickrichtung nach dem mittelalterlichen deutschen Einflußbereich im slawischen Osten machte sich weiterhin bemerkbar. Der Plan tauchte auf, ein noch sehr gering erforschtes Gebiet der Kunstgeschichte intensiv zu bearbeiten: die deutsch geprägte Kunst in der Slowakei und in den früheren großräumigen, deutschsprachigen Inseln dieses Landes. Die Aufgabe war ganz dazu angetan, Erfolg zu versprechen. Der Blick zur damals in die Sicht gerückten alten Einfluß-Sphäre des deutschen kulturellen Strahlungsgebietes über die deutschen Staatsgrenzen hinaus war hochaktuell. Der „Deutsche Verein für Kunstwissenschaft“ fand sich denn auch wieder bereit, ein solches Vorhaben zu unterstützen. Ich möchte hier keinesfalls so verstanden werden, als ob Schürer versucht hätte, der 1933 angetretenen neuen Reichsregierung entgegenzukommen; er verschwieg im vertrauten Kreise nicht, daß er für den neuen Kanzler des Reiches nie Zuneigung empfunden hatte. Nach seiner bisherigen Vergangenheit konnte das auch gar nicht der Fall sein. Er kannte eine ganze Reihe alter Freunde, die jetzt aus führenden Stellungen abtreten mußten und blieb weiter offen mit ihnen in Verbindung.

Nach einer ersten Studienfahrt mit einer kleinen Gruppe im Jahre 1934 in das Land südlich der Hohen Tatra wurde für den Sommer 1935 eine größere Expedition vorbereitet, die folgendermaßen zusammengesetzt war: Dr. Wiese, der frühere Leiter des Breslauer Kunstmuseums, welcher wegen seiner Ankäufe moderner Kunstwerke von seiner Stelle verdrängt worden war, ein ausgezeichnete Wissenschaftler, der die alte Malerei und Plastik Schlesiens und der angrenzenden Landschaften wie kaum ein anderer kannte, wurde als Bearbeiter für diese Sachgebiete gewonnen. Dr. Turnwald, ein damals noch junger sudetendeutscher Kunstgeschichtler — wie der Verfasser dieses Berichtes schon 1934 dabei — ergänzte Dr. Wiese. Schürer selbst, der die Gesamtleitung des Unternehmens in Händen behielt, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Bauten und zog dazu für die zeichnerischen Aufmaß-Arbeiten den Dozenten für Freihandzeichnen an der Universität Halle, Fischer-Lamberg, und den Verfasser dieses Berichtes hinzu; für die baubeschreibenden Arbeiten wurden seine Studenten Daneel, Ziegler und Schlüter, der Sohn des bekannten Hallenser Geographen, ausgewählt. Für die bilddokumentarische Erfassung des reichen Stoffes wurden begabte und erprobte Lichtbildner herangezogen: Bauer, ein echter Münchner, der später Professor an der Photographie-Abteilung der Kunstakademie Weimar wurde und reiche Erfahrung in der Aufnahmetechnik von Kunstwerken und Architektur mitbrachte, schon damals mit der sudetendeutschen Graphikerin Tina Pezellen verlobt, dann Leonard, an sich ein

erfahrener Modephotograph, den Schürer durch seine Mitarbeit an der Zeitschrift „neue linie“ kennen gelernt hatte, und Titzenthaler, aus einer bekannten Berliner Photographen-Familie. Im Jahre 1936 wurden dann auch noch andere Mitarbeiter eingesetzt. Schürer verstand es, auch weitere deutsche, tschechische, slowakische und ungarische Wissenschaftler zu beratender Mitarbeit heranzuziehen. Die Durchführung der Expeditionen 1934 und 1935 war allein schon eine organisatorische Leistung, auf guter Menschenkenntnis aufgebaut, schon gar in einer Zeit, in welcher sich zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakischen Republik nicht gerade freundschaftliche Gefühle entwickelten. Aber Schürer vermochte durch seine Beziehungen zu Prager offiziellen Stellen alle Schwierigkeiten, die sich gelegentlich während der Arbeit zeigten, zu überbrücken. Das Ergebnis war eine gründliche Aufnahme aller Kunstschatze der im Mittelalter deutsch besiedelten Teile der Slowakei, also der Sprachinseln, deren Zahl und Umfang seit Jahrzehnten stark zurückgegangen war. Für die reichsdeutschen Mitarbeiter wurde die Fahrt von 1935 auch aus folkloristischer Sicht ein bedeutsames Erlebnis und brachte den Lichtbildnern reiche Nebenbeute. — Das daraus entstandene Buch „Deutsche Kunst in der Zips“ war praktisch der Ersatz und die Grundlage für die in der Slowakei noch fehlenden Bände einer Kunsttopographie, zumindest für einen der in dieser Hinsicht am meisten ausgestatteten Teile des Landes. Hier wie beim Prag-Buch zeigt sich jetzt in der Nachbetrachtung, daß beide Aufgaben in dieser einzigartigen Weise zu jener Zeit sicher kein anderer so lösen konnte wie Oskar Schürer, dank seiner ungewöhnlichen Stellung zwischen deutschem und tschechischem Kulturbereich. — Während der Arbeit ergab sich beim Studium von ungarischen, slowakischen, tschechischen und auch polnischen Veröffentlichungen über dieses Sachgebiet, daß es alle diese Nationen als Ausstrahlungsbereich ihrer jeweiligen Kultureinflüsse ansahen und beanspruchten. Als 1937 auf der Prager Burg jene groß angelegte Schau „Kunst in der Slowakei“ eröffnet war, zeigte es sich, daß viele jener von uns in Kirchtürmen, in Abstell-Lagern, in Pfarrhauswinkeln und unter der Erde gefundenen guten und besten Stücke an Plastik, Malerei und Architekturteilen, welche die Suchkommission für diese spätere staatliche Ausstellung auf den Spuren der Schürer-Expedition zusammengeholt hatte, trotz ihrer eindeutig nachgewiesenen Herkunft von deutschen Meistern als „Slowakische Kunst“ firmiert waren, was von der Landesbezeichnung her auch nicht geleugnet werden konnte, aber wegen der Art der Textierung bei manchen eben doch als Irreführung wirken mochte. Auf der Weltausstellung in Brüssel ist diese Methode bekanntlich erneut im internationalen Rahmen geübt worden. Dort konnte man übrigens den Johannesaltar Meister Pauls aus der Leutschauer Jakobskirche als Paradestück im Original studieren.

Schürer wurde noch 1937, ein Jahr vor Erscheinen des fertigen Zips-Buches, durch Vermittlung von Jantzen als Dozent an die Universität nach München berufen — unhabilitiert — und zog im Herbst des Jahres in seine dortige Wohnung nach Solln. Auch Frau und Tochter folgten nun aus ihrer

Heimat nach. Frau Jarmila fand als Tschechin in München damals kaum Kontakt. Ihre Arbeit als Tanzlehrerin in Prag behielt sie bei, da sie sich zu deren Aufgabe nicht entschließen konnte, und pendelte zwischen den beiden Großstädten hin und her. Das trug wesentlich dazu bei, daß sich die beiden sehr eigenwilligen Persönlichkeiten auseinanderlebten, was 1939 dann zur Trennung führte, die aber den gegenseitigen menschlichen Respekt voneinander nicht minderte.

Die Vortragstätigkeit Schürers blieb, von Freunden vermittelt, in diesen Jahren in ganz Deutschland aufrecht. Aber mit Kriegsbeginn mußte der Artillerist des Ersten Weltkrieges wieder Soldat werden und blieb es bis 1941. Er wurde zur Wehrmachtsbetreuung mit kunstgeschichtlichen Vorträgen eingesetzt. Eine Bilderausstellung deutscher Ostkunst, die während des Krieges auf Wanderschaft ging, konnte er noch organisieren.

1942 kam für den nun fast Fünfzigjährigen die Berufung als Ordinarius an den kunstgeschichtlichen Lehrstuhl der Technischen Hochschule in Darmstadt — an deren Architekturabteilung. Die Lehre vor den wenigen noch an der Anstalt verbliebenen Studenten, der geistige Kontakt mit anderen dortigen Lehrern, vor allem mit dem Professor für mittelalterliche Baukunst, Karl Gruber, auch mit dem Bildhauer Geibel, der an der Lehrkanzel für Modellieren unterrichtete, wurden ihm ein Trost in der zerrissenen Welt.

Im Herbst 1944 wurde die Wohnung Schürers in Darmstadt ausgebombt, die reichhaltige Bücherei blieb aber größtenteils erhalten. In der fast völlig zerstörten Stadt konnte er nicht bleiben und zog nach Aschaffenburg, wo er auch das Kriegsende erlebte. Ein vorbereitetes Werk, „Denkmäler deutscher Ostkunst“, das bei Callwey schon verlegt und ausgedruckt war, erschien nicht mehr.

Der Neubeginn der Lehrtätigkeit vor den Studenten im Jahre 1945, die, ebenso wie er selbst seinerzeit als junger Heimkehrer aus dem Ersten Weltkriege, als Überlebende aus den Schlachten dieses noch schlimmeren Geschehens wieder ihr Studium aufnahmen, öffnete sein Herz für diese geschlagene Generation, welcher er wieder neue Wege zeigen konnte und wollte. Drei der Reden, die er an diese Studentenschaft hielt, erschienen 1946 — der 80jährigen Mutter gewidmet — auch im Druck: eine „Rede an die Studenten“, ein Vortrag „Weg zur Kunst unserer Zeit“ und eine Rede über den Wiederaufbau unserer Städte.

Neue Pläne wuchsen. Die verstreuten Aufsätze über Krakau, Danzig, Wien, Frankfurt, Nürnberg, Würzburg, Braunschweig, die Bücher über Augsburg und Metz sollten ergänzt werden. Ein „Deutsches — oder sogar Europäisches — Städtebuch“ sollte mit Hilfe seiner Mitarbeiter herausgebracht werden. Eine neue Welle der Begeisterung erfaßte ihn, als er sah, wie seine Lehren bei den jungen Menschen auf fruchtbaren Boden fielen.

Eine Schülerin der Münchener Zeit, die er im Dezember 1945 heiratete, Elisabeth von Witzleben, holte er Ostern 1946 als Gattin in sein Aschaffenburgs Heim. Er begann dort neben seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer in Darmstadt, der er nur zwei bis dreimal wöchentlich nach-

zukommen hatte, lebhaften Einfluß auf das langsam sich wieder entfaltende Kulturleben der kleinen Neben-Residenz der Mainzer Erzbischöfe zu nehmen. Dank der dort ansässigen Kleiderfabriken erholte sich Aschaffenburg etwas schneller aus den Trümmern als andere Städte. Schürer wurde ein bestimmender Faktor für die sich neu formende Geisteswelt des Mainstädtchens, selbstverständlich aber auch für das neue Kulturleben in Darmstadt. Schon im Herbst 1945 hielt er in Aschaffenburg Vorträge über deutsche Kunst vor der pädagogischen Arbeitsgemeinschaft, dann ab 1946 Vortragsreihen und Seminare an der Volkshochschule, er bereitete eine Ausstellung über Franz Marc — in Verbindung mit dessen Witwe — in Mainz mit vor, nahm Beziehungen zu alten Freunden in den näheren Städten des Rheintales auf, z. B. zu dem neu eingesetzten Stadtbaurat von Mainz, Platz, von dem der Band über moderne Architektur in der alten Propyläen-Kunstgeschichte stammt, dann zu Professor Gadamer, der seit 1947 an der Universität Frankfurt lehrte und bald nach Schürers Tod den Philosophie-Lehrstuhl in Heidelberg erhielt. Prof. Gadamer war ihm schon seit der Münchner Zeit ein treuer Freund gewesen, zu dem die Verbindung nie abgerissen war, und er hielt Schürer schließlich seine vollendete Grabrede, in der er ihn „ein Genie der Freundschaft“ nannte.

Schürer nahm von Aschaffenburg aus wieder seine Vortragstätigkeit in anderen deutschen Städten auf, erzog sich neue Assistenten und förderte deren Weiterentwicklung. So regte er beispielsweise seinen Assistenten Klewitz dazu an, sich in einer Doktorarbeit mit der Baugeschichte der Aschaffener Stiftskirche zu befassen, deren ruinöser Zustand damals die Möglichkeit zu Grabungen bot, förderte seinen anderen Assistenten Schmoll, gen. Eisenwerth, für dessen weitere akademische Laufbahn, zog seinen alten Freund Dr. Wiese als Leiter der Kunstsammlungen nach Darmstadt und pflegte die Freundschaft mit Geibel, der eine Büste Schürers arbeitete, welche von Frau Dr. Elisabeth Schürer-von Witzleben später der Technischen Hochschule Darmstadt geschenkt wurde.

In Aschaffenburg wurde eine erste Ausstellung mit Bildern des dort geborenen Malers Kirchner organisiert, ein neuer Künstlerbund gegründet und mit allen kulturell interessierten Menschen guter Kontakt gehalten.

Am 25. 2. 1947 starb in Augsburg die Mutter. Ende 1948 machte sich auch bei Schürer die gleiche Todeskrankheit — Krebs —, deren Keim er schon länger in sich getragen hatte, mit immer stärkeren, schmerzlichen Angriffen bemerkbar. Schürer sorgte noch dafür, daß Prof. Dr. Ewers, den er für einen originellen Kopf hielt, sein Nachfolger an der Lehrkanzel in Darmstadt wurde, und sah dann in einem Sanatorium in Bad König im Odenwald, betreut von seiner zweiten Frau, das Ende auf sich zukommen.

Im Februar 1949 erlebte er noch, daß ihn die Goethe-Akademie in Sao Paulo „wegen seines im Goethe'schen Sinne geführten Lebenswerkes“ zum Mitglied ernannte. — Auch die besten Spezialisten in Heidelberg, der letzten Station seiner Leiden, konnten ihn nicht mehr von der weit fortgeschrittenen

Krankheit heilen. Am 29. 4. 1949 ist er da gestorben und wurde in der Familiengrabstätte am Augsburger Friedhof beigesetzt.

So ging das Leben eines Mannes mit 56 Jahren zu Ende, der seinem ganzen Werdegang nach geeignet war, das Erbe seiner Lehrer bis in unsere Epoche hinein weiterzutragen, in der ihr gemäßen Form. Er war in einzigartiger Weise befähigt, den Architekturstudenten unseres Zeitalters aus einer ganz und gar modernen Gesinnung heraus das Vermächtnis der Geschichte zu deuten und sie damit bei aller Modernität zu Trägern einer bewußt gelebten abendländischen Tradition zu machen. — Wer ihm als Schüler zuhören konnte, oder als Mitarbeiter an seinen selbstgewählten Aufgaben teilhatte, wird immer in Dankbarkeit an ihn denken.

Die Sudeten- und Karpatendeutschen, deren Sorgen er in der Zeit seiner Prager Jahre gründlich kennengelernt hatte, deren Probleme und Schicksal er auch noch während der Zeit in Halle und München — schon bedingt durch die Arbeit am Zips-Buch und den anderen durch ostdeutsche Merkmale gekennzeichneten Werken — weiter aufmerksam im Auge behielt, hatten ihm dafür zu danken, daß er wichtige Teile ihrer Geschichte aufgehellte und ins Bewußtsein gerückt hat — in einer Zeit, die, wie wir heute erkennen, eine letzte Gelegenheit dazu geboten hat.

Oskar Schürer

Lebensübersicht und Bibliographie

22. 10. 1892 geboren in Augsburg.
Volksschule und anschließend Realgymnasium in Augsburg.
- 1911 Abitur, anschließend Griechenlandreise und Militärjahr.
- 1912—14 Philosophische und kunstgeschichtliche Studien an den Universitäten München (dort auch Besuch von Architektur-Vorlesungen an der Techn. Hochschule), Berlin und Freiburg.
- 1914—18 Kriegsdienst als Artillerist — erste Gedichte.
- 1918—20 Kunstgeschichtliche Studien an der Universität Marburg.
- 1919 * „Kleine Lieder“ (Gedichte), Dreiländer-Verlag, München-Leipzig-Wien.
- 1920 * „Versöhnung“ (Gedichte) in der Reihe „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff-Verlag, München-Leipzig.
Promotion bei Richard Hamann in Marburg mit Diss. über * „Die Geschichte der Klosterkirche zu Haina“.
- 1921—22 Weitere Studien an den Universitäten Freiburg und München.
- 1922—23 Weitere Studien in Dresden, Tätigkeit als Kunstschriftsteller, Kritiker und Dozent für Kunstgeschichte an der neuen Kunst-Schule in Dresden-Hellerau.

- 1924(—32) Prag. Weitere Tätigkeit als Kunstschriftsteller, Kritiker, Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und anderer Blätter und Zeitschriften („Cicerone“, „Deutsche Kunst und Dekoration“ usw.).
9. 11. 1924 Heirat mit Jarmila Kröschl in Prag, Wohnung auf der Hanspaulka in Prag-Dejwitz.
- 1926 * „Pablo Picasso“ (Aufsatz im „Cicerone“).
12. 1926 Geburt der Tochter Eva.
- 1927 * „Pablo Picasso“ in der Reihe „Junge Kunst“, Verlag Biermann, Berlin und Leipzig.
Italienreise mit Frau und Kind.
- 1928 * Deutsches Geleitwort über moderne deutsche Kunst in der ČSR im Katalog der Brünner Ausstellung tschechoslowakischer Kunst.
- 1928—29 Arbeit über die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger.
- 1929 * „Die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger“, Stauda-Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe.
* „Die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger“ in „Sudeten-deutsches Jahrbuch“ (Schriftl. Otto Kletzl) im Verlag d. liter. Ad. Stifter-Ges. in Eger.
* „Die Kirchen von St. Nikolaus und St. Elisabeth in Eger“ in „Witiko“, Bd. 2, S. 89.
* „Romanische Doppelkapellen“, eine typengeschichtliche Untersuchung, im „Marburger Jahrbuch f. Kunstwissenschaft“.
- 1929—30 Forschungen und Grabungen auf der Kaiserburg in Eger mit Prager Architekturstudenten (auch Aufmaß und Vermessung).
- 1930 * „Prag, Kultur, Kunst, Geschichte“. — 1. Auflage b. Epstein, Wien (2. Aufl. Wien 1934, 3. Aufl. Callwey, München 1939, 4. Aufl. D. Verl.-Anst. Stuttgart 1940, 5. Aufl. Rohrer, Brünn 1943).
* ein Beitrag über tschechische Malerei in „Slawische Rundschau“.
- 1932 Habilitation an der Universität Halle bei Paul Frankl.
- 1932—37 Studien in der Zips (Slowakei) mit Mitarbeitern (1934—35).
- 1934 * „Geschichte von Burg und Pfalz Eger“ in „Schriften der Deutschen Akademie“, München, Bd. 18.
* „Die Kaiserpfalz Eger“ (endgültige Darstellung) in der Reihe „Denkmale deutscher Kunst“, hrsg. v. Deutsch. Ver. f. Kunstwissenschaft, Berlin.
* „Augsburg“ in der Reihe „Deutsche Bauten“, Bd. 22, Burg bei Magdeburg.
* „Der Bildraum in den späten Werken des Hans von Ma-

- rées“ in der „Zeitschr. f. Aesthetik u. allgem. Kunstwissensch.“ Stuttgart, Bd. 28, 2. Heft.
- 1934—35 (siehe oben) Expeditionen in die Zips (Slowakei) mit Dr. Wiese, Dr. Turnwald, Lektor Fischer-Lamberg, Dipl.Ing. Brosche, Studenten aus Halle und Photographen aus München u. Berlin zur Erfassung der dortigen Kunstdenkmäler.
- 1936 * „Gesinnung der Augsburger Architektur“-Ansprache am „Tag aller Augsburger“, Sonderdruck, Augsburg.
- 1937 Dozentur an der Universität München, Wohnung in Solln.
 * „Wohin ging Dürers ledige Wanderfahrt“ in „Zeitschrift f. Kunstwissenschaft“, Berlin.
 * „Kirchliche Baukunst der Zips“ in „Archiv f. Volksforschung“.
 * „Ein deutsches Kunstland unter der hohen Tatra“ in „Das innere Reich“, Nov. 1937.
 * „Deutsche Kunst in der Zips“ (1. wissensch. Bericht, zus. m. Dr. E. Wiese) in der „Zeitschr. d. Deutsch. Ver. f. Kunstwissenschaft“, Berlin.
- 1938 * „Deutsche Kunst in der Zips“ (Oskar Schürer u. Erich Wiese), hrsg. v. Deutsch. Ver. f. Kunstwissensch. bei R. M. Rohrer, Brünn-Wien-Leipzig.
 * „Elias Holl, der Augsburger Stadtwerkmeister“ in „Schriften des Deutschen Museums“, Jg. 10, Heft 1, VdL-Verl., Berlin.
- 1939 Außerordentl. Professur an der Universität München.
- 1939—41 Dienst in der Wehrmacht.
- 1939 * „Über die Landschaftsdarstellung in der deutschen Kunst um 1500“ in der „Festschrift für Richard Hamann zum 60. Geburtstag“, Burg bei Magdeburg.
 Scheidung der Ehe.
- 1939—40 * „Michael Pacher“, Monographie, Bielefeld und Leipzig.
- 1940 * „Augsburg“, Bildband mit Text von O. Sch., in Augsburg.
- 1941 * „Zu Caspar David Friedrichs Gemälde ‚Böhmische Landschaft‘“ im Bande „Wissenschaft im Volkstumskampf“ (Festschrift für Erich Gierach zum 60. Geburtstag), Sudetendt. Verlag F. Kraus, Reichenberg.
- 1942—49 Ordinarius an der Lehrkanzel f. Kunstgeschichte an der Techn. Hochschule in Darmstadt (Architekturabt.), Wohnung in Darmstadt — ab 1944 in Aschaffenburg.
- 1942 * „Eigenarten deutscher Ostkunst“ in „Neue Rundschau“, Märzheft.
 * „Deutsche Kunst im Osten“ in der Zeitschrift der Deutschen Akademie in München.
- 1944 * „Das alte Metz“, eine Stadt-Monographie, Callwey, München.

- (*) „Denkmäler deutscher Ostkunst“ bei Callwey, München, schon verlegt und gedruckt, aber nicht mehr erschienen.
- * Katalog zu einer während des Krieges laufenden Wanderausstellung über deutsche Kunst im Osten.
29. 12. 1945 Heirat mit Elisabeth von Witzleben in München.
- 1945—46 * „Vom inneren Aufbau“, 3 Reden („Rede an die Studenten“, „Wege zur Kunst unserer Zeit“, „Wiederaufbau“), Deutsche Verl.-Anstalt Stuttgart.
- 1946 * „Ernst Ludwig Kirchner“, Vorwort zu einem Ausstellungskatalog in Aschaffenburg, o. J.
- 1947 * „Der deutsche Holzschnitt im 16. Jh.“, Einleitung zum Katalog der Ausstellung im Schätzlertpalais in Augsburg.
- * „Unsere alten Städte — gestern und morgen“ in der Zeitschr. f. Kunstgeschichte, Leipzig, Jg. 1, Heft 4.
- 1948 * „Mönch am Meer von Caspar David Friedrich“ in „Kunst“ I, München.
- Herbst 1948 Mitglied der Goethe-Akademie in Sao Paulo.
29. 4. 1949 gestorben in Heidelberg, beigesetzt in der Familiengrabstätte auf dem Friedhof Augsburg.

Veröffentlichungen aus dem Nachlaß:

- 1950 * „Der Daniel-Mauch-Altar von Bieselbach bei Horgau“ in der „Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Schwaben“, Bd. 57.
- 1951 * „Der Babenhauser Altar“ (mit einem Vorwort und Nachwort von Martin Klewitz) im „Aschaffener Jahrbuch f. d. Gesch., Landeskunde u. Kunst des Untermaingebiets“, Bd. 1 — zugleich als Sondergabe f. d. Bezieher d. „Marburger Jahrbuchs“.

Weitere Manuskripte (Gedichte, Schriften zur Kunstgeschichte) im Besitz von Frau Dr. El. Schürer-v. Witzleben noch vorhanden, Herausgabe geplant.

Zahlreiche hier nicht zitierte Aufsätze im „Cicerone“, in „Deutsche Kunst und Dekoration“ und anderen Fachzeitschriften, über den Dom von Worms, das Straßburger Münster, die Kathedralen von St. Denis, Notre Dame in Paris und in Chartres, über Malerei, Bildhauerei und Architektur des 20. Jh. in Deutschland, Frankreich, der Tschechoslowakei und Österreich, über Ausstellungen in Dresden, Paris, Prag usw., über Probleme der modernen Architektur und Wohnkultur, über alten und neuzeitlichen Städtebau, dazu Kritiken und Berichte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, in „die neue linie“, in Prager und Wiener Tageszeitungen, Zeitungen der größeren Städte des Sudetenlandes usw. konnten noch nicht einzeln erfaßt werden.

Nachrufe auf Oskar Schürer:

- 3. 5. 1949 Anita Zimmermann in „Main-Echo“, Aschaffenburg, Jg. 5, Nr. 68.
- 4. 5. 1949 Anonym — in „Schwäbische Landeszeitung“, Augsburg.
- 7. 5. 1949 Anonymer Vertreter der Studentenschaft der Techn. Hochschule in Darmstadt in „Darmstädter Echo“, Nr. 106.
- 25. 5. 1949 Prof. Dr. Hans Georg Gadamer: Gedenkrede auf Oskar Schürer bei der Trauerfeier der Technischen Hochschule Darmstadt, gedruckt 1952 in Darmstadt, Neue Darmstädter Verlagsanstalt.
- 31. 5. 1949 Josef Gantner in „National-Zeitung“, Basel, Nr. 248.
- 1949 Hans Reuther in „Zeitschrift für Kunst“, Jg. 3, Seemann, Leipzig.
- 1949 J. A. Schmoll, gen. Eisenwerth in „Kunst im Osten und Norden“, Mitteilungen der Nord- und Ost-Abteilung beim Forschungsinstitut für Kunstgeschichte, Marburg/Lahn.
- 1950 Heinz Friedrich Deininger in „Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben“, Bd. 57, S. 61—62.
- 1950 Hans Reuther in „Das Münster“, Jg. 3, Heft 1/2.

PROFESSOR DR. DR. h. c. FRANZ FIRBAS

1902—1964

Von Reinhard Bornkamm

Mit dem Tod von Professor Dr. *Franz Firbas* beklagt die botanische Wissenschaft den Tod eines Mannes, der das heutige Bild der Geobotanik in stärkstem Maße mitgeformt und gestaltet hat.

Franz Firbas wurde am 4. Juni 1902 in Prag als Sohn eines Bankbeamten geboren. Er empfing seine Schulausbildung an den deutschen Schulen seiner Heimatstadt und studierte ab 1920 an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Deutschen Karls-Universität in Prag. Hier promovierte er im Jahre 1924 bei *A. Pascher* mit einer soziologisch-ökologischen Dissertation. Entscheidend für seine wissenschaftliche Entwicklung wurde aber vor allem die Begegnung mit seinem Lehrer und Freund *Karl Rudolph*, der ihn in die pollenanalytische Arbeitsweise einführte. Es folgten Assistentenjahre bei *A. Pascher* (1924—1927) und *F. Knoll* (1927—1928) in Prag und bei *Peter Stark* in Frankfurt am Main, wo er sich 1931 habilitierte. Hier fand er seine Lebensgefährtin *Ilse Cario*, die er am 3. 8. 1932 heiratete. Zusammen mit ihr — selbst eine Naturwissenschaftlerin — verfaßte er später mehrere Arbeiten. Einer Aufforderung *R. Harders* folgte er im Jahre 1933 nach Göttingen, wo er die Geobotanik und Pharmakognosie vertrat. Von Göttingen wurde er 1939 als ordentlicher Professor an die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim und 1941 an die Universität Straßburg berufen. Nach dem Kriege kehrte er nach Göttingen zurück. Hier baute er, zunächst als außerordentlicher, seit 1950 wieder als ordentlicher Professor das Systematisch-Geobotanische Institut auf und entwickelte es zu einer weithin bekannten Forschungsstätte.

In seiner wissenschaftlichen Arbeit durchmaß schon der Student *Firbas* die ganze Breite der geobotanischen Wissenschaft. Seine *floristischen* Veröffentlichungen begannen bereits im Jahre 1922 und wurden von ihm in einer Reihe von Arbeiten über die Gliederung der Vegetation Nordböhmens bis 1932 fortgesetzt. Zur gleichen Zeit nahm er die Tätigkeit auf seinem wichtigsten Arbeitsgebiet, der *Vegetationsgeschichte*, auf. 1923 publizierte er seine Staatsexamensarbeit „Pollenanalytische Untersuchungen einiger Moore der Ostalpen“, die eine der ersten Anwendungsbeispiele der jungen pollenanalytischen Methode darstellte. In den folgenden fünf Jahren erschienen in rascher Folge Arbeiten über die Waldgeschichte von Böhmen, Vorarlberg, einzelner Gebiete der Ostalpen, der Auvergne und von Korsika; hinzu kam die planmäßige Untersuchung der Moore des Erzgebirges und Riesengebir-

ges, die *K. Rudolph* und *F. Firbas* gemeinsam unternahmen. Diese Fülle wichtiger Publikationen entsprang einer Arbeitsleistung, die uns, seinen Schülern, stets bewunderungswürdig erschien. Meist wurde dabei die Pollenanalyse der Torfe verbunden mit der Beschreibung der rezenten Vegetation. Zahlreiche seither von ihm veröffentlichte, mit Schülern gemeinsam verfaßte oder von ihm angeregte Arbeiten betrafen fast alle Teile Mitteleuropas und einige weitere Gebiete wie die Cevennen, die Auvergne und Norditalien. Im Vordergrund stand die spät- und postglaziale, erst in zweiter Linie die interglaziale Vegetationsgeschichte.

In allen Arbeiten zeigt sich immer wieder das Interesse am und die Treue im Detail, das als solches ernst genommen wurde, besonders aber nach möglichst vielseitiger Betrachtung ein Baustein des Gesamtbildes werden sollte. Trotz des Betonens der „sicher belegten Tatsache“ war für ihn der Anlaß einer Arbeit nie das bloße Herbeischaffen neuen Tatsachenmaterials, sondern die dahintersteckende Problematik. Von Anfang an interessierte ihn die Gliederung der Vegetationsgeschichte in ihre einzelnen Abschnitte und das Alter dieser Abschnitte. Die Frage nach der Zusammensetzung der damaligen Vegetation war für ihn immer wieder die Frage nach der Sicherheit der angewandten Methoden. Scherzhaft sagte er einmal: „Wenn wir damals gewußt hätten, wie viele methodische Schwierigkeiten noch auftreten würden, hätten wir es vielleicht bleiben lassen.“ Eine ganze Gruppe von Arbeiten beschäftigte sich mit der Verfeinerung der Pollenbestimmung. Mehrere Familien ließ er pollensystematisch bearbeiten und er ließ eine Vergleichsammlung von Pollenproben (ca. 5000 Arten) und Samenproben (ca. 3000 Arten) anlegen, die für die Arbeit seines Institutes unentbehrlich wurden. Schon mit seiner Arbeit „Über die Bestimmung der Walddichte und der Vegetation walddloser Gebiete mit Hilfe der Pollenanalyse“ (1934) begann eine stärkere Einbeziehung auch vieler Nichtbaumpollen in die Untersuchungen. Damit war *Firbas* einer der Wegbereiter auf dem Wege von einer bloßen Waldgeschichte zu einer umfassenden Vegetationsgeschichte. Von besonderer Bedeutung, auch für die Verknüpfung mit der Siedlungsgeschichte, war der Nachweis von fossilen Getreidepollen in der Arbeit „Zur Frage der großenstatistischen Pollendiagnosen“ (1935), die er zusammen mit seiner Frau unternahm. Für den Versuch der Rekonstruktion der historischen Pflanzengesellschaften, die er anstrebte, war nächst der reinen Pollenbestimmung die Kenntnis der Pollenproduktion und der Pollenausbreitung wichtig, denen er sich in mehreren Arbeiten widmete. Die Fähigkeit, eine schier überwältigende Menge von Einzelbefunden in kritischer Weise zu einem großen Überblick zu vereinigen, kam in besonderer Weise in seinem bereits 1935 begonnenen Werk „Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen“ zum Ausdruck, das 1949 bzw. 1952 in zwei Bänden erschien. Es kann als Standardwerk auf diesem Gebiete betrachtet werden.

Die zweite große Arbeitsrichtung von *Franz Firbas*, die *Ökologie*, reicht ebenfalls in seine Jugendjahre zurück, besitzt dort sogar besondere Schwerpunkte, da sowohl die Dissertation als auch die Habilitationsschrift ökolo-

gisch-soziologischen Problemen gewidmet war. In seiner Doktorarbeit „Studien über den Standortcharakter auf Sandstein und Basalt“ (1924) versucht er die Vegetation eines kleinen, festumrissenen Gebietes ganz vom Standort her zu verstehen. Diese Arbeit wurde zum Vorbild für manche Arbeiten anderer Autoren der folgenden Jahre. Neben der Untersuchung über die Ökologie der Frühjahrsvegetation des sommergrünen Laubwaldes und einigen Arbeiten zum Wasserhaushalt höherer Pflanzen, war seine Habilitationsschrift „Untersuchungen über den Wasserhaushalt der Hochmoorpflanzen“ von besonderer Bedeutung. In ihr stellte er die xeromorphen Hochmoorpflanzen als eine eigene ökologische Gruppe von beträchtlicher Selbständigkeit heraus und konnte zeigen, daß ihre Xeromorphosen primär nicht durch eine schlechte Wasserversorgung, sondern durch die eigenartigen Nährstoffverhältnisse im Hochmoor hervorgerufen werden. Diese Arbeit erwies die Leistungsfähigkeit der experimentell-ökologischen Methoden und stellte einen Markstein in der Entwicklung dieses Wissenschaftszweiges dar. In späteren Jahren hat er die ökologische Forschung besonders durch Anregung von Schülerarbeiten gepflegt. Er ließ nach und nach bestimmte Pflanzengesellschaften der Umgebung von Göttingen soziologisch und ökologisch bearbeiten und wollte auf diese Weise zu einer modernen, ökologisch fundierten Vegetationsmonographie eines kleinen Gebietes kommen. Leider hat er diesen Plan nicht mehr vollenden können.

Seine reichen Literaturkenntnisse stellte er anderen gern zur Verfügung. In den „Fortschritten der Botanik“ referierte er von 1944–1956 über „Systematische und genetische Pflanzengeographie“, 1958–1961 (seit 1959 zusammen mit *B. Frenzel*) über „Floren- und Vegetationsgeschichte seit dem Ende des Tertiärs“. Außerdem wirkte er seit 1952 als Herausgeber an der Zeitschrift „Flora“ mit.

Firbas kam jedem Menschen mit gleicher Freundlichkeit entgegen. Seine eigene Person stellte er ganz zurück hinter die sachlichen Notwendigkeiten und die Wünsche anderer. Diese Haltung entsprach den hohen Maßstäben, die er besonders an seine eigene, jedoch auch an fremde Tätigkeit legte. Seine strenge Wahrhaftigkeit ließ ihn von dem einmal als richtig Erkannten nie abweichen. Seine Urteile waren sehr sorgfältig erwogen, standen dann aber fest. Mit großer Hochachtung stand er vor der Leistung vorausgegangener Generationen. „Wir sind doch Epigonen!“ konnte er sagen, wenn er an die großen Botaniker der Jahrhundertwende dachte. Unverständlich war es ihm, wenn frühere Erkenntnisse übersehen wurden oder schon bekannte Tatsachen scheinbar neu entdeckt wurden. Die Verbindung von vornehmer Bescheidenheit und einem gelösten, stets wachen Humor war es, die eine so starke Anziehungskraft auf seine Freunde und Schüler ausübte.

Sein Vortrag war nüchtern, jedoch von jener Knappheit und Prägnanz der Diktion, die fesselte, ja erregende Wirkung haben konnte. Dabei verstand er es, auch komplizierte Sachverhalte in einfacher Form auszudrücken. Das galt auch für abendliche Besprechungen nach langen Exkursionstagen, bei denen aus der Fülle der Beobachtungen heraus ein Gesamtbild der durchwanderten

Landschaft entstand, das die natürliche Ordnung unmittelbar widerspiegelte. Das Unterrichtsprogramm bereicherte er immer wieder durch stets neu ausgearbeitete Spezialvorlesungen. Wir Schüler konnten immer damit rechnen, ihn für sachliche und persönliche Anliegen aufgeschlossen zu finden. Außer durch direkte Unterweisung hat *Firbas* eine ganze Generation von Biologie-Studenten durch die von ihm seit 1939 in 9 Auflagen des „Lehrbuchs der Botanik für Hochschulen (begründet von *E. Strasburger*)“ verfaßten Abschnitte über Systematik der Spermatophyten und über Pflanzengeographie beeinflusst. Weite Kreise erreichte auch sein Artikel „Genetische Pflanzengeographie“ im „Handwörterbuch der Naturwissenschaften“ (1934).

Außere Anerkennungen und Ehrungen hat er nie gesucht, und sie überaschten ihn. Er wurde zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (1947) und der Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle (1952) gewählt, außerdem war er korrespondierendes Mitglied mehrerer in- und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften. Im Jahre 1952 erhielt er die große silberne Carl-von-Linné-Medaille der Königlich-Schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm, 1953 die Ehrendoktorwürde der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München und 1958 die Albrecht-Penck-Medaille der Deutschen Quartär-Vereinigung. Die umfangreiche Festschrift, die ihm zu seinem 60. Geburtstag gewidmet wurde, bezeugt die Achtung und Bewunderung, die ihm von allen Seiten zuteil wurde.

Die letzten Jahre seines Lebens wurden von dem Fortschreiten seines schweren Leidens überschattet. Wenn dadurch eine gewisse Einschränkung des äußeren Wirkens erzwungen wurde, so ermöglichten ihm sein Verantwortungsbewußtsein und seine starke Energie, die Leitung des Instituts, die Abhaltung von Vorlesungen und die Betreuung seiner Doktoranden fortzuführen. Man darf wohl sagen, daß sein tief eingewurzeltcs Pflichtgefühl eine der stärksten Waffen im Kampf mit der Krankheit war, der er schließlich am 19. Februar 1964 erlag¹.

¹ Es sei hingewiesen auf die ausführliche Biographie von O. L. Lange in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft 77 (1964) 224—237, die auch eine vollständige Bibliographie der über 100 wissenschaftlichen Veröffentlichungen und eine Liste der bei F. Firbas angefertigten Dissertationen enthält.

Weitere Nachrufe wurden veröffentlicht von F. Overbeck in den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften. Göttingen 1964, S. 115—132; H.-J. Beug in Taxon 14 (1965) 77—83 (mit Bibliographie); R. Bornkamm und J. Braun-Blanquet in Vegetatio 13 (1965/66) 175—178; R. Bornkamm in Pollen et Spores 6 (1964) 637—640; A. Pirson und O. L. Lange in Flora 155 (1964) 1—2.

BUCHBESPRECHUNGEN

Vlastislav Häufler, Dějiny Geografie na universitě Karlově 1348—1967
[Geschichte der Geographie an der Karls-Universität Prag 1348—1967].

Universita Karlova, Prag 1967, 421 S.

Ein tschechisches und ein deutsches Vorwort des Verfassers leitet das Buch ein.

Die Geographie an der Prager Universität wurde von deutscher Seite in zwei Dissertationen des Geographischen Institutes der Deutschen Universität in Prag behandelt. Die Dissertation von Gertrud Müller beschäftigt sich mit der Geographie an der Prager Universität von der Josephinischen Studienreform bis zur Errichtung des Geographischen Lehrstuhles (1784—1871). Sie erschien 1930. Die Dissertation von Walter Ludwig setzt die Untersuchung über die Jahre von 1872 bis 1932 fort; sie erschien 1934 ebenfalls in Prag. Diese Arbeiten haben dem Autor wohl als Grundlage gedient, wie aus den Zitaten hervorgeht. Es ist zu begrüßen, daß er sich nun in weit größerem Ausmaß der tschechischen Geographie widmet, dadurch ist die Geschichte einer Lehrkanzel vollständig aufgezeichnet. Der Inhalt ist in sechs Abschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt behandelt die Anfänge an der hussitischen und an der jesuitischen Universität (1348—1784). Von den 30 Universitäten der damaligen Zeit war die Prager die erste nördlich der Alpen. Leider war die Gründungszeit wegen kirchlicher Unruhen der wissenschaftlichen Forschung nicht gerade günstig. Die lateinische Unterrichtssprache förderte den internationalen Konnex zwischen den Forschern der damaligen Zeit. Die geographischen Erkenntnisse und Fortschritte waren relativ bescheiden. Durch die Gründung des Klementinums durch Ferdinand I. im Jahre 1562 als Jesuitenuniversität bestand nun neben dem Carolinum eine weitere Universität in Prag und damit ein religiöser Gegensatz zwischen diesen beiden Lehrstätten. Dieser fand erst 1654 durch ihre Vereinigung ein Ende. 1711 wurde ausdrücklich die Forderung gestellt, eine Professur für Geographie zu errichten. Der Widerstand der Jesuiten verhinderte dieses Ansinnen.

Der zweite Abschnitt umschließt die Entwicklung der Geographie an der Prager Universität im Zeitraum von 1784 bis 1848. Im Jahre 1784 erließ Josef II. seine bekannte Studienreform. An die Stelle der lateinischen Unterrichtssprache trat jetzt die deutsche. Das Tschechische wird auf einzelne Zirkel oder Institutionen, wie z. B. das Böhmisches Landesmuseum, zurückgedrängt. Doch die Doppelsprachigkeit der meisten Hochschullehrer war für den Vorlesungsbetrieb günstig, wie schon die große Zahl der tschechischen Professoren zeigt. Die Geographie selbst wurde im Rahmen anderer verwand-

ter Fachdisziplinen gelesen, so mit der Naturlehre oder mit den historischen Hilfswissenschaften, ja selbst an der juristischen Fakultät mit der Statistik. Der Lehrstoff stützte sich vor allem auf Lehrbücher der Göttinger Universität, die damals erstrangigen Ruf genoß. 1784 endlich wird eine Lehrkanzel für Naturgeschichte und physikalische Erdbeschreibung an der Prager Universität errichtet, die der Prager Josef Mayer (1752—1814) innehatte. Aber auch Zauschner (1737—1799), Schönbauer, Blaha, der berühmte J. Chr. Mikan (1769—1844), Franz Gerstner (1756—1832), Sternad (1746—1799) lehrten Geographie in diesem Rahmen. 1804 wurde an der Universität ein neuer Studienplan eingeführt, der die Josefinischen Reformen zum Großteil einschränkte, wenn nicht ganz beseitigte. Latein wurde wieder zur Unterrichtssprache erhoben. In diesem Zeitabschnitt las J. Chr. Mikan und nachher E. Fr. Kirschbaum über „Allgemeine Naturgeschichte mit physikalischer Erdbeschreibung“, doch nicht mehr nach den alten Ergebnissen sondern unter Benutzung neuerer Erkenntnisse. Nach zwanzig Jahren kam es zu einer weiteren Reform des Lehrplanes, der die Josefinischen Ideen gänzlich ausschaltete. Deutsch wird wieder Unterrichtssprache. Die mathematische und physikalische Geographie wie die Kartographie werden im Zusammenhang mit der Physik gelesen. Der Einfluß von Alexander von Humboldt macht sich bemerkbar. Das Schwergewicht der Geographie verlagert sich von der astronomischen Geographie mehr und mehr auf die physische Geographie und Staatenkunde. 1845 versuchten zwei Absolventen der philosophischen Fakultät sich als Privatdozenten der Geographie zu behaupten, was ihnen jedoch nicht gelang. Nach kurzer Zeit haben sie die geographischen Vorlesungen aufgegeben und sich anderen Fachgebieten zugewandt (Volkman und Bruna). Die geographischen Vorlesungen im 18. Jahrhundert stützten sich im allgemeinen auf Kants Vorlesungen über „Physische Geographie“.

1827 wird die Zeitschrift des Böhmischen Museums in einer tschechischen und deutschen Ausgabe ins Leben gerufen, zunächst von Franz Palacký und ab 1838 bis 1843 von P. J. Šafařík redigiert. In dieser Zeitschrift erscheinen zahlreiche geographische Referate. Neben dieser Veröffentlichung fördern auch die Zeitschriften Světozor und Poutník das geographische Wissen.

P. J. Šafařík, F. Zimmermann und F. Exner waren Mitglieder einer ministeriellen Kommission in Wien, die eine Studienreform vorbereitete, die dann 1848 verwirklicht wurde. Hinsichtlich der Geographie brachte sie eine Enttäuschung. Diese wird ganz und gar in den Lernstoff des Historikers gepreßt. Zum Examinator für Geschichte und Geographie wurde K. J. Vietz (1798—1872) nominiert. Seine geographischen Lehrsätze fußten vor allem auf denen des dänischen Geographen J. F. Schouw. Als Nachfolger von Vietz übernimmt V. V. Tomek (1818—1905) den Lehrstuhl für österreichische Geschichte. Er ist ein Schüler Palackýs und Erzieher dessen Sohnes. Später wird er der erste Rektor der geteilten Universität. Neben Vietz wurde Konstantin Höfler (1811 in Memmingen i. Allgäu geboren, † 1897) von der Münchner Universität, der wegen des Lola Montez-Skandals diese verlassen mußte, an die Prager Universität berufen. Er sollte hier der Gegenspieler Franz Pa-

lackýs (1798—1876), des bekannten böhmischen Historikers, werden. Ihre gegenteilige Meinung besonders hinsichtlich der Frage des Hussitismus hat seinerzeit viel Staub aufgewirbelt. Er hatte an der Geographie noch weniger Interesse als Vietz. 1862 gesellte sich als dritter Historiker Anton Gindely (1829—1892) zu diesen, doch stand er mehr oder weniger im Schatten der beiden historischen Größen, nämlich Palackýs und Höflers. Neben diesen geographischen Versuchen der Historiker kündigten auch Naturwissenschaftler und Mathematiker Vorlesungen über geographische Themen an, so Karl Presl (1794—1852), Franz V. Kosteletzky (1801—1887) als Nachfolger des Botanikers J. Chr. Mikan, der Zoologe L. K. Schmarda (1819—1883), der Physiologe Purkyně (1787—1869), der bekanntlich auch in Breslau wirkte, u. a. Letzterer gründete 1852 die Zeitschrift *Ziva* und etwa zu gleicher Zeit wurde die deutsche Zeitschrift „*Lotos*“ ins Leben gerufen, die auch geographische Arbeiten enthielt. Aus all diesen Tatsachen geht hervor, daß ein gewisses Bedürfnis nach Verbreitung des geographischen Wissens bestand. 1876 wurde dann auch der erste geologische Lehrstuhl errichtet, auf den Gustav C. Laube (1839—1923) berufen wurde. Laube hatte mit J. Payer an der zweiten deutschen Grönlandexpedition 1869/70 teilgenommen. Nicht unerwähnt seien die Naturwissenschaftler Franz J. Studnička, ein Schüler des berühmten Wiener Geologen Sueß, dem wir als Polyhistor eine Reihe klimatologischer Arbeiten verdanken, und der Geodät Karl Kořistka (1825—1916).

Die erste Habilitation für Geographie erfolgte bereits 1856. Johann Kaspar Palacký (1830—1908), der Sohn des bereits mehrmals erwähnten Historikers, wurde damit der erste Dozent für Geographie an der Prager Universität. Er scheint ein verzogenes Muttersöhnchen und der kleine Sohn eines großen Vaters gewesen zu sein, was wohl aus den damaligen Verhältnissen leicht zu verstehen ist. Nach Absolvierung der zweijährigen philosophischen Fakultät studierte er noch an der juristischen und beendete beide mit den entsprechenden Doktoraten (1850 und 1854), also zwanzig- bzw. 24jährig. Als seine geographische Dozentur vorbereitet wurde, schickte man ihn zum berühmten Geographen Carl Ritter nach Berlin. Seine Habilitationsschrift soll sich mit einer Kritik Ritters geomorphologischer Theorie in bezug auf Innerafrika beschäftigt haben. Auch diese Arbeit blieb wie seine Doktorarbeiten unauffindbar. Eine gewisse Charaktereigenschaft, die auch aus dieser Habilitationsarbeit zu ersehen ist, denn Ritter war damals 76 Jahre alt und hatte einen Ruf über die Grenzen Deutschlands und der junge Palacký war 26jährig, läßt sich immer wieder in den wenigen Veröffentlichungen Palackýs erkennen: eine fast krankhafte Überheblichkeit. Sprunghaft und ohne Gliederung waren auch seine Vorlesungen, wie einer seiner Schüler berichtet. Es ist somit nicht verwunderlich, wenn Palacký später auch mit der Fakultät in Konflikt geriet und 1866 zu lesen aufhörte. Ein besonderer Gegner J. Palackýs war übrigens auch Masaryk, der 1882 an die Universität kam. 1871 wurde die erste geographische Lehrkanzel mit Dionys Grün besetzt, der diese Berufung wohl weniger seinen wissenschaftlichen Arbeiten als vielmehr dem Geographielehrerposten im Erzieherstab des Kronprinzen Rudolf zu ver-

danken hatte. 1882 erfolgte die Teilung der Prager Universität in zwei sprachlich getrennte Lehrstätten.

Der vierte Abschnitt behandelt die Entwicklung der Geographie als selbständiger Wissenschaft an den Prager Universitäten. Beide trugen den Namen Karl-Ferdinands-Universität. Der deutsche geographische Lehrstuhl wurde von Dionys Grün und der tschechische von J. Palacký eingenommen. Eine außerordentliche Professur für den Dozenten Palacký an der tschechischen Universität zu erreichen, scheiterte am Widerstand der Naturwissenschaftler. So wurde Palacký 1885 ao. Professor für vergleichende Geographie. Fast dreizehn Jahre hatte er seine *venia legendi* nicht in Anspruch genommen. Erst wieder 1879, als sich eine Aussicht auf eine Professur abzeichnete, nahm er seine Vorlesungen auf. Im Jahre 1897 erreichte er mit 61 Jahren doch noch sein Ziel, indem er ordentlicher Professor wurde. Es ist ein großes Verdienst F. J. Studničky, daß die geographische Lehrkanzel an der tschechischen Universität gefördert wurde. Mit Recht bedauert Häußler, daß Kořistka, der Professor der Mathematik und der Geodäsie war, durch seine geographischen Arbeiten nicht mit den Annalen der Geographie der tschechischen Universität verknüpft ist.

Interessant ist zu vermerken, daß in der Zeit der Lehrtätigkeit Palackýs dreizehn Dissertationen geschrieben wurden, meist von späteren Universitätsgeographen, während im gleichen Zeitraum an der deutschen Lehrkanzel keine Dissertation verfaßt wurde. Die erste stammt hier von Anton Gnirs über Istrien aus dem Jahre 1903.

Die Ursache liegt wohl darin, daß den deutschen Studierenden mehrere deutsche Universitäten offen standen, wie z. B. Wien, wo seit 1851 der Lehrstuhl von dem Sudetendeutschen F. Simony betreut wurde, Leipzig — seit 1871 —, Berlin und selbst Budapest, wo der Egerländer Schmidl geographische Forschung betrieb. Wie trostlos die Ausstattung solcher „Kabinette“ aussah, geht am besten daraus hervor, daß V. Švambera, der spätere Ordinarius der tschechischen Lehrkanzel, als er unbezahlter Assistent wurde, sich einen eigenen Arbeitstisch kaufen mußte. Mit ähnlichen Zuständen hatte übrigens auch die deutsche Lehrkanzel zu kämpfen. Der erste tschechische Dozent für Geographie wurde 1902 Václav Švambera (1866—1939), der auch bei Ferdinand von Richthofen in Berlin und Friedrich Ratzel in Leipzig Vorlesungen hörte. Neben Švambera erging auch ein Ruf der tschechischen Universität an den serbischen Geographen der Wiener Schule Jovan Cvijić (1865—1927). Doch wurde dessen Berufung durch Palacký in Wien hintertrieben. Man bemühte sich auch um die Berufung des Afrikaforschers Emil Holub (1847—1902), doch war man sich über dessen wissenschaftliche Qualitäten nicht einig. Leider wurden Heinrich Metelka (1854—1921) und Josef Freilach (1867—1898), zwei sehr talentierte und strebsame Geographen, nicht habilitiert. Eine tschechische geographische Zeitschrift scheiterte an persönlichen Zwistigkeiten, so daß sie bereits nach dreijährigem Erscheinen einging. Die tschechischen Geographen waren durchwegs Mitglieder der Geographischen Gesellschaft in Wien (gegründet 1856). Erst 1895 kam es dann zu einem weiteren Ver-

such, eine tschechische geographische Zeitschrift ins Leben zu rufen, diesmal ohne Einfluß der Universität, aber mit Erfolg. Der Autor bedauert sehr die Isolierung der tschechischen und deutschen Geographen. Dieses Verhalten kritisierte in einer anonym erschienen Broschüre „Böhmische Skizzen von einem Landeskinde“ zu seiner Zeit J. Palacký (1860). In dieser wirft er den Deutschen Unkenntnis ihrer eigenen Heimat vor. Sie kennen besser Chile, Neuseeland und Belutschistan als ihren tausendjährigen Nachbar. Diesen Vorwurf, den wir heute als berechtigt ansehen müssen, macht der Autor nicht allein den Deutschen.

Die Entwicklung der Geologie an der Universität verlief viel günstiger als die der Geographie, ebenso in den biologischen Fächern, die sehr bald eine Spezialisierung aufweisen konnten. Eine enge Beziehung zur Geographie hatte der bekannte Balkanforscher Konstantin Jireček (1854—1918), der einem angesehenen Wiener Geschlecht entstammte, aber auch der Ethnologe Lubor Niederle (1865—1943), die beide internationalen Ruf genossen.

1908 wird Švambera ao. Professor und damit erhielt das tschechische geographische Institut einen Vorstand, der in fleißiger Ausdauer aus unbedeutenden Anfängen der tschechischen Geographie ein repräsentatives Institut (1911) mit einer Anzahl von Professuren (Daneš, Dvorský und Dědina) schaffen konnte.

Im gleichen Zeitraum von 1882 bis 1918 wirkten als Geographen an der deutschen Universität Oskar Lenz (1848—1925), Alfred Grund (1875—1914) und Fritz Machatschek (1876—1957). Aus dieser Gegenüberstellung ersieht man hier den steten Wechsel der Ordinarien, vier an der Zahl, während an der tschechischen Lehrkanzel das Ordinariat keine Unterbrechung erleidet und sich so auch dem Ausbau des Institutes widmen kann. Das deutsche geographische Institut blieb durch den häufigen Direktorenwechsel ein Zwerginstitut. Keiner dieser Vertreter kümmerte sich weder um den Ausbau noch um die Vermehrung des Lehrpersonals. In diesem Zeitraum gab es keine Habilitation. Die erste erfolgte 1881 von Löwl, der 1882 als ao. Professor einem Ruf an die Czernowitzer Universität folgte, während an der tschechischen Universität 1891 das erste geographische Ordinariat errichtet wurde, das bis 1902 Palacký innehatte. 1916 übernahm es Švambera. Mag sein, daß er wissenschaftlich nicht so hervortrat wie seine Habilitanten, aber er konnte doch das Verdienst des Ausbaues der Lehrkanzel für sich in Anspruch nehmen. Drei Habilitationen sind ebenfalls sein Verdienst, während man auf deutscher Seite von drei enttäuschten Habilitanten sprechen kann: K. Schneider bei Lenz, H. Rudolphi bei Grund und Julie Moscheles bei Machatschek. Hier wird deutlich, wie nachteilig ein steter Wechsel in der Leitung eines Institutes sein kann, wenn nicht mehrere Lehrstellen vorhanden sind. Supplementierungen durch nahverwandte Fächer sind nur ein halber Ersatz.

Das Verlangen der meisten Ordinarien nach weiterer Berufung führte schließlich auch dazu, daß kein persönlicher Kontakt zu den tschechischen Kollegen zustande kam. Es ist überflüssig zu behaupten, daß die Deutsche Universität nach 1918 von seiten des Staates keine Förderung erfuhr. Als

man sie haben konnte, nahm man sie nicht in Anspruch, weil persönliches Interesse meist den Vorrang hatte. Keiner der deutschen Geographen schuf eine eigene Schule.

Nun, der fünfte Abschnitt ist der Geographie an der Karlsuniversität im Zeitraum der bürgerlichen Republik (1918—1939) gewidmet. Für die tschechische Geographie bedeutet der Tod von J. V. Daneš im Jahre 1928 und von Viktor Dvorský, der durch einen Schlaganfall aus der Lehrtätigkeit scheiden mußte, einen schweren Verlust. Daneš, ein anerkannter Karstmorphologe, war durch seine Tätigkeit als tschechischer Konsul in Australien ein guter Kenner der angelsächsischen Welt. Dvorský beschäftigte sich hauptsächlich mit der Anthropogeographie. Durch seine Mitarbeit an der Pariser Friedenskonferenz war auch seine geopolitische Arbeit über die Tschechoslowakei veranlaßt worden. Sie stand im Gegensatz zu den damaligen deutschen politischen Vorstellungen, wie die Auseinandersetzung mit Hassinger in seinem politisch-geographischen Handbuch zeigt (1925). Der Verfasser muß jedoch feststellen, daß in dieser Zeitepoche auf tschechischer Seite keine einzige regionale Arbeit über Böhmen erschienen ist. Etwas Ähnliches ist wohl auch auf dem deutschen Sektor zu verzeichnen. Das Werk Machatscheks ist wohl eine Landeskunde mit starkem morphologischen Einschlag. Ihm fehlt die regionale Zielsetzung. Machatscheks Schüler betätigten sich fast überwiegend morphologisch im Egergraben und im Altvatergebirge. L. Puffer, der sich mit der Vergletscherung des Böhmerwaldes beschäftigte und eine Habilitation anstrebte, hatte bei Machatschek keine Förderung erfahren, ebenso lehnte er die Habilitation von Roman Lucerna ab, der erst im Alter von 54 Jahren durch Protektion von A. Penck im Jahre 1930 seine Habilitation erreichte. H. Hassingers Arbeit über „Die mährische Pforte“ ist wohl die erste länderkundliche Untersuchung im modernen Sinne für dieses Gebiet. Das Werk Hassingers „Die Tschechoslowakei“ hatte man damals von tschechischer Seite übel vermerkt und so wurde auch die eben genannte Arbeit übersehen. Ähnlich erging es Dvorský, dessen Arbeit „die Grundlagen der politischen Geographie des tschechoslowakischen Staates“ (1923) von deutscher Seite abgelehnt wurde und dabei wurden auch seine wirtschaftsgeographischen Arbeiten übersehen. Heute wird man beide Werke wohl *sine ira et studio* beurteilen.

Hervorgehoben muß die Prüfungsordnung vom Jahre 1930 werden, die die bestehende aus dem Jahre 1912 ablöste. Sie teilt den geographischen Prüfungsstoff in zwei Staatsprüfungen auf. Damit wurde das frühere Glücksspiel, aus allem etwas, beendet. Ein fundiertes Wissen gab nun die Möglichkeit, die einzelnen Zweige der Geographie viel gründlicher prüfungsmäßig zu erfassen als früher, wo das Gesamtgebiet der Geographie in einem einzigen Turnus geprüft werden mußte.

In diesem Zeitraum wurde von tschechischer Seite die Herausgabe des Atlas der Tschechoslowakei durch die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften veranlaßt. Dieses Prachtwerk fand unter den tschechischen Geographen keinen ungeteilten Anklang, besonders von der Brünner Geo-

graphie wurde es scharf kritisiert. Wie dem auch sei, von deutscher Seite konnte man diesem Werk nur den Atlas der Sudetenländer entgegensetzen, der in einzelnen Blättern im Maßstab 1:750 000 erschienen ist und von B. Brandt und dem Referenten herausgegeben wurde. Ein weiteres Werk, die *Československá vlastivěda*, das zehnbändig von 1929 bis 1931 erschien, hatte wohl das Handbuch der geographischen Wissenschaft, Berlin 1928—1930, zum Vorbild. Auch jenes Werk fand bei der tschechischen Geographie keine günstige Kritik. Persönlichen Differenzen unter den Universitätsgeographen ist es zuzuschreiben, daß 1934 durch das Verzögern von Berufungen die Geographie nur mehr eine ordentliche Lehrkanzel besaß. 1938 standen an der tschechischen Universität 14 Historikern nur 4 Geographen gegenüber, während an der deutschen Universität das Verhältnis 6 (Historiker) zu 3 (Geographen) war.

Der 17. November 1939 brachte über die tschechischen Hochschulen eine Katastrophe. Das Geographische Institut am Albertov wurde geschlossen und besetzt. Später wurde in dieses das deutsche geographische Institut vom Obstmarkt 7 verlagert, wo es seit Grüns Zeiten sein Domizil im alten Bouquoischen Palais gehabt hatte. Die Geographie wurde rückschrittlich wieder der philosophischen Fakultät zugewiesen. Welche Disziplinen der Geographie damals zugerechnet wurden, ersieht man aus der Zusammenstellung der Vorlesungen, wie z. B. Grundzüge der Volksforschung, Die Völker Europas, Die Deutschen in Übersee. Die Landeskunden von Rußland, Jugoslawien, Böhmen und Mähren wurden von Geographen und Volkskundlern gemeinsam gelesen. Selbst für das Sommersemester 1944/45 kündigte man noch Vorlesungen über Osteuropa, Politische Völkerkunde von Europa und über das Deutschtum in der Slowakei an. Selbst der Einfluß Heydrichs machte sich geltend. Die Deutsche Universität sollte die erste deutsche nationalsozialistische Universität des Reiches werden. Demzufolge wurde der bestehende Lehrkörper hinsichtlich seiner Übernahme sortiert. 1939 wurde zuerst der Ahnenpaß verlangt. Dadurch wurden alle Mitglieder, die irgendwie jüdisch versippt waren, ausgeschieden. Die jüdischen Lehrkräfte waren zumeist schon alle emigriert. Über den Rest wurden in der Gauhauptstadt Reichenberg Begutachtungen für den Sicherheitsdienst verfaßt. Daran beteiligten sich auch Hörer der Universität, die dem Studentenbund angehörten. Diese Urteile hatten den Zweck, die nationalsozialistische Gesinnung des Hochschullehrers im positiven wie negativen Sinne festzustellen. Diese SD-Urteile haben viel Unglück gestiftet und sind Dokumente der Niedertracht dieser Zeit.

1939 war der erste Rektor der deutschen Universität ein Mann, der aus dem Berliner Ernährungsministerium kam und nie eine Beziehung zu einer Universität gehabt hatte. In der ersten Zeit erhielten diese Lehrkräfte sogar eine Gefahrenzulage, derentwegen es zu einer Auseinandersetzung mit den früheren Universitätsangehörigen kam.

Das neue Regime hat dem Ansehen der deutschen Universität schwer geschadet. Das Niveau der Vorlesungen sank in kürzester Zeit, da man auch

aus dem Reichsgebiet Schüler heranlockte, für die mehr die Versorgung als das Studium Hauptsache war. Die Funktionäre der Universität standen in ständiger Verbindung mit dem Sicherheitsdienst. Das letzte Kapitel ist der Geographie an der Karlsuniversität in der Nachkriegszeit von 1945 bis 1967 gewidmet. Das Universitätsleben hat sich bald wieder erneuert. Sechs Jahre der Sperre sind jedoch nicht schadlos am Lehrbetrieb vorbeigegangen. Zwei Drittel der Studenten im Jahre 1945 waren älter als 25 bis 26 Jahre. Das deutsche geographische Institut schloß 1945 für immer seine Pforten, nachdem es 63 Jahre bestanden hatte. Das Geographische Institut der tschechischen Universität hatte nach 1945 vier Abteilungen, aber keinen Direktor, sondern vier gleichberechtigte Abteilungsvorstände. 1946 wurden an den tschechischen Universitäten pädagogische Fakultäten errichtet. Infolge des großen Andranges der Hörer mußten Zweigstellen in Budweis und Pilsen errichtet werden. 1953 wurden diese Fakultäten jedoch wieder aus dem Verband der Universitäten ausgeschieden.

Auch hier diskutierte man in den Nachkriegsjahren über die Reform des Hochschulstudiums, da das bisherige für die planmäßige Leitung der staatlichen Volkswirtschaft ungeeignet war.

„Der Februar 1948“ hat unter den Geographen einen Professor, nämlich J. Král, der sich stets als Vertreter der französischen und amerikanischen Anthropogeographie bezeichnete, getroffen. Er wurde erst 1966 rehabilitiert.

Die politischen Wirren 1947/48 waren auch für die 600-Jahrfeier der Gründung der Karlsuniversität nicht günstig. Universitätsvertreter aus aller Welt stellten sich ein. Beneš überreichte dem Rektor eine erneuerte Gründungs-urkunde. Ehrendoktorate wurden verliehen, u. a. auch an den jugoslawischen Geographen Milojević (1885—1967).

Nach 1948 machte die Einführung der marxistischen Methodologie in die Geographie große Schwierigkeiten. Bisher war der Kontakt zur sowjetischen Geographie nur gering. Die ökonomische Geographie fand keinen besonderen Widerhall bei den tschechischen Geographen, wenn auch auf die bisherige Bezeichnung Anthropogeographie verzichtet wurde. Die staatliche Umwälzung fand, so meint der Autor, die tschechischen Geographen für die neuen Aufgaben unvorbereitet. An ihre Stelle traten Ökonomen, Juristen, Geodäten u. a., eine ähnliche Erscheinung, wie sie die Raumforschung in Böhmen und Mähren gezeigt hatte, die ja auch mehr von Verwaltungsbeamten als von Geographen beherrscht wurde. Die Geographen hatten mehr oder minder Handlangerdienste für die mit den geographischen Verhältnissen im Protektorat Böhmen und Mähren nicht vertrauten Abteilungsleiter geleistet.

Das Hochschulgesetz vom 18. Mai 1950 brachte tiefgreifende Veränderungen. Die Dozenten (früher Privatdozenten) wurden Mitglieder der Professorenkollegien. Die Lehrstühle wurden anstelle der Institute zu Organisationseinheiten. Für die Geographie entstand ein einheitlicher Lehrstuhl (= Katheder) der Geographie, der 1952 dann in zwei aufgegliedert wurde. Doch ließ man später die Bezeichnung „Institut“ aus Gründen des Auslandsverkehrs wieder zu. Der Lehrstuhl entspricht nämlich dem Institut. Seit 1965 gibt es

wieder 40 Professoren, die seit 1952 nicht ernannt wurden. Dazu kommt, daß man neben „habilitierten Dozenten“ auch noch „Dozenten“ unterscheidet. Im Jahre 1952 wurde die naturwissenschaftliche Fakultät in eine geologisch-geographische, in eine biologische und in eine mathematisch-physikalische aufgeteilt. Doch schon 1959/60 vereinigten sich die beiden ersteren wieder zu einer neuen naturwissenschaftlichen Fakultät, neben der mathematisch-physikalischen und einer chemischen. Die wissenschaftlichen Grade heißen jetzt „Kandidat der Wissenschaft“ und „Doktor der Wissenschaften“. 1956 promovierten die ersten Geographen nach der neuen Ordnung, nach einem 10semestrigen Studium. Auch hier beeinflussten die Reformen, wie das niedrigere Bildungsniveau der Absolventen der höheren Schulen, ferner die Einführung der Mathematik und der Fremdsprachen in die Studienpläne der Geographie die Arbeit der Hochschulen in den ersten Jahren negativ.

1952 kam es, wie erwähnt, zur Teilung des Lehrstuhles der Geographie, den J. Korčák innehatte, in einen für die ökonomische und regionale Geographie (Korčák) und in einen für Kartographie und physische Geographie (Šalamon). Parallel verlief auch die Teilung des geologischen Lehrstuhles, doch es entfielen nun auf die zwei geographischen Lehrstühle nicht weniger als 7 geologische.

1953 wurden erstmals seit 100 Jahren keine Lehramtskandidaten für Geographie zugelassen. Sie sollten an den pädagogischen Fakultäten für die unteren Klassen der Höheren Schulen ausgebildet werden. Die Anzahl der Nur-Geographen ist im Vergleich zu den Geologen und sonstigen Naturwissenschaftlern gering. Diese Erscheinung zeigt sich übrigens auch im Westen, weil die Überbetonung der Morphologie den Absolventen bisher kein Unterkommen in der Praxis bietet. 1956/57 wurde die Ausbildung der Lehramtskandidaten wieder den Hochschulinstituten übertragen. Ihre Anzahl nimmt wieder zu, da auch eine größere Studienfreiheit möglich ist. Ein Fernstudium ist übrigens für Berufstätige seit 1960 zugelassen. 1966 promovierten aufgrund dieser Möglichkeit der neuen Studienordnung vier Kandidaten. Der Schwerpunkt dieses Studiums liegt anstelle von Vorlesungen am Schluß des Schuljahres in Beratungen, ferner in Konsultationen auch in den Ferien. Nach Ansicht des Autors hat die Geologie an der Karlsuniversität auch deshalb ihr Ansehen verstärken können, weil der Lehrkörper seine persönlichen Auseinandersetzungen zurückgestellt hat im Gegensatz zu den Geographen, die ihren persönlichen Spannungen den Vorrang gaben und deshalb, so bedauert der Verfasser, eine Stagnation auf dem geographischen Sektor hervorriefen, und zwar nicht nur in den dreißiger sondern auch in den fünfziger Jahren. Aus diesen Verhältnissen profitierten die Vertreter der Geologie, besonders auch in der Konjunktur, als geologische Kräfte in der tschechoslowakischen Volkswirtschaft gesucht wurden. Diese Umstände brachten es mit sich, daß es Ende der 50er Jahre bereits 14 Geologieprofessoren gab, während sich die Geographie mit zwei begnügen mußte. Diese ungünstige Entwicklung ist aber nicht darauf zurückzuführen, daß vielleicht die Volksrepublik der Geographie wenig Bedeutung zugemessen hätte. Im Gegenteil, in zwei bis drei

Jahren hatte man 20 geographische Lehrkanzeln oder Abteilungen an den pädagogischen Fakultäten errichtet. Durchschnittlich wurden an diesen 2 bis 3 Stellen für Dozenten geschaffen mit Handbibliothek und Kartensammlung. In den meisten Fällen war es nach Auffassung Häufners überflüssig und unbegründet, wie überhaupt das ganze Errichten von neuen Hochschulen, bzw. Fakultäten für Lehrerbildung übereilt war.

Dazu kommt noch, daß die Geographie in der Tschechoslowakei ihr höchstes wissenschaftliches Organ im Wissenschaftlichen Kollegium der Akademie der Wissenschaften in Prag, Brünn und Preßburg hat. Eine Fachkommission für Geologie-Geographie des Staatsausschusses für Hochschulen existiert beim Schulministerium. Ein viertes geographisches Institut wurde an der neugegründeten Universität in Olmütz errichtet. Eine derartige Zersplitterung in Kollegien ist für die geographische Forschung nicht vorteilhaft. Diese zahlreichen Arbeitsstellen verhinderten, daß die Tschechoslowakische Geographische Gesellschaft sich als Gipfelorganisation durchsetzen konnte.

Hinsichtlich der Beziehung zu anderen geographischen Gesellschaften des Auslandes ist zu erwähnen, daß bis 1960 so gut wie keine bestand; sie gelang zuerst mit den sozialistischen Ländern.

Von den sowjetischen Geographen besuchte das tschechische geographische Institut in Prag als einer der ersten J. M. Majergojz von der Geographischen Fakultät der Universität in Moskau, bei dem später auch einige tschechische Geographen, wie die ehemalige Assistentin D. Chrobok, ausgebildet wurden. Sodann folgten die sowjetischen Geographen Gerasimow, V. B. Socav, P. M. Alampiev, J. G. Sauškin, A. P. Kapica u. a. Meist waren dies nur kurze Besuche. Längere Zeit haben sich hier die Universitätsaspiranten der Moskauer Universität K. G. Tarasov und L. A. Avdějčev aufgehalten. Mit der Zeit besuchten fast alle tschechischen Geographen die Sowjetunion. Einzelne russische Werke wurden von ihnen auch übersetzt. Als wertvoll wird die Zusammenarbeit mit den polnischen Geographen bezeichnet, die in Prag auch Vorträge hielten. S. Leszczycki ist die Anregung zu verdanken, seit 1963 jedes zweite Jahr ein geographisches Seminar abwechselnd in Prag und Warschau abzuhalten. Beziehungen bestehen auch zu den Geographen in Ostdeutschland, Südslawien und Bulgarien. Im Rahmen der Internationalen Geographischen Union kamen 1965 auch Geographen des Westens nach der Tschechoslowakei. Wenn auch 1961 die Prager Geographie als einzige im Lande das Recht auf „einen vollkommen selbständigen nichtpädagogischen Studienzweig“ erhielt, so bedauert der Verfasser doch, daß die wissenschaftliche Seite der Geographie sich trotzdem nicht im ersehnten Maße entwickelt hat. So ist die physische Geographie außer der Geomorphologie in fast allen Zweigen verarmt. Die ökonomische Geographie hatte außer „der Armut der Erbschaft“ und Isolierung noch eine weitere Schwierigkeit zu überwinden, nämlich die, die in der internationalen politischen Spannung und in der überspitzten Geheimhaltung der eigenen statistischen Daten lag. Noch viel mehr Schwierigkeit bot den Geographen die Mitarbeit an den von der Praxis geforderten Aufgaben, da selten geographische Methoden zur Anwendung

kamen. In manchen Ressorts wurde die Wirtschaftsgeographie sogar mißliebig, da nach marxistischer Auffassung auch die Aufdeckung von entgegengesetzten Wirkungen zwischen der Umwelt (der „Natur“) und der Erzeugungsart beachtet werden sollte.

Die dynamische Richtung der Geographie, wie sie seinerzeit schon von Passarge in seiner Landschaftskunde, später aber vor allem von Hans Spethmann vertreten wurde, hat viel zu spät, wenn überhaupt, Eingang in die tschechische Geographie gefunden, vielleicht abgeschreckt durch die beschämende Polemik in der deutschen Geographie. Gegenwärtig wird die Frage der Rayonisierung in der tschechischen und slowakischen Geographie ventiliert. Es ist dies die Frage nach der natürlichen Landschaft in ihrer praktischen Anwendung, deren Erforschung ja schließlich das Ziel der regionalen Geographie ist. Im geographischen Schrifttum erscheint der Begriff der Landschaft schon 1805 bei Homeyer und 1912 forderte E. Banse wohl als erster seinen systematischen Einbau in die Geographie. Leider ist diese Forderung vollkommen ignoriert worden, denn die Überbetonung der Morphologie hat ja gerade der dynamischen Länderkunde den Fortschritt versperrt. Der Referent hat in dieser Richtung 1941 „Die natürlichen Landschaften der Sudetenländer“ in den Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft in Wien veröffentlicht. Jetzt wird diese Forschungsrichtung von den sowjetischen Geographen aus rein praktischen Gründen gepflegt.

Die tschechischen Geographen beteiligen sich seit den 60er Jahren auch an einer Bonitierungskarte der Tschechoslowakei. Die regionale Geographie an der Prager Universität ist in ein Stadium der Stagnation geraten. Häufner setzt sich anschließend mit dem Gegensatz der tschechischen und sowjetischen Auffassung von der regionalen Geographie und der sowjetischen „stranowedenie“ auseinander. Diese entspreche nur zum Teil der Länderkunde, wie sie sonst aufgefaßt werde, denn sie schließe die Geographie kleinerer Gebiete innerhalb des Landes aus. Nach N. N. Baranski muß eine solche geographische Untersuchung folgende Charakteristiken beinhalten:

a. Eine Individualität, er spricht von einer Eigenartigkeit, b. eine Profilhaftigkeit, worunter die für das Gebiet wichtigen Züge gemeint sind, und c. „eine gegenseitige Verbundenheit und Abhängigkeit“. Die methodologische Grundlage bildet selbstredend der dialektische Materialismus. Daraus folgert dann Häufner, daß die regionale Geographie heute wahrscheinlich in eine engere Nachbarschaft zur sogenannten angewandten Geographie rückt, mehr als die ökonomische Geographie selbst, und an ihr sich auch Nichtgeographen beteiligen könnten.

Auf kartographischem Gebiet ist die Herausgabe und die Mitarbeit der Geographen am Tschechoslowakischen Militärgeographischen Atlas (1965), am Historischen Atlas der Tschechoslowakei (1966) und am Nationalatlas (1968) herauszustellen.

1965 erhielt die Geographie nach fast 30 Jahren eine weitere ao. Professur und 1966 eine weitere Dozentur nach 32 Jahren, die Kartographische Abteilung 1967 eine ao. Professur für Kartographie und Geschichte der Geo-

graphie. 1966 wurde ein neues Hochschulgesetz erlassen. Im gleichen Jahre wurde zum ersten Male nach der Neuorientierung ein Geograph Dekan, das ist zum vierten Male in der Geschichte der Karlsuniversität. Es scheint somit, daß die Geographie im Bereiche der Naturwissenschaften sich ihre alte Stellung erobert.

Der zweite Teil des Werkes ist den räumlichen Verhältnissen des Institutes (Prag 2, Albertov 6) und dem geographischen Studium gewidmet. Eigentlich existiert dieses Institut in alter Form nicht mehr. Seine Erben sind zwei Katheder, das der ökonomischen und regionalen Geographie (Leiter: ao. Prof. Häufner) und das der Kartographie und der physischen Geographie (Leiter: ao. Prof. K. Kuchař). Das Studium der Geographie für Lehramtskandidaten ist kombiniert mit Biologie und Leibesübungen. Die Kombination mit Geschichte ist fortgefallen. Das Studium dauert fünf Jahre und wird durch eine Staatsprüfung aus beiden Fächern abgeschlossen, der eine schriftliche Abschlußarbeit aus nur einem Fach vorangeht. Der Absolvent erhält nach dem neuen Hochschulgesetz (1966) den Titel „Mittelschulprofessor“. Die Mittelschulen in der Tschechoslowakei entsprechen den Oberschulen in der Bundesrepublik.

Daneben gibt es auch die Möglichkeit, ebenfalls nach einem fünfjährigen Studium der Geographie und ihren Hilfswissenschaften ein Geographisches Diplom zu erwerben. Und schließlich besteht für beide Studienarten die Möglichkeit, nach einer bestimmten Frist nach dem Absolutorium den Doktor der Naturwissenschaften (RNDr.) zu erreichen.

Das Fernstudium ohne Berufsunterbrechung mit Rücksicht auf den Lehrkräftemangel dauert sechs Jahre und legt sein Hauptgewicht auf die Konsultationen in den Ferien.

Die Lehrverpflichtung der Lehrkraft der Geographie beträgt zehn Vorlesungs- und Übungsstunden in der Woche. Klage führt der Autor über die ungenügende Ausstattung und Größe der Unterrichtsräume. Neben diesen genannten Prüfungsgremien wirken an der naturwissenschaftlichen Fakultät Kommissionen für die Verfechtung von Dissertationen zur Erlangung des Grades eines Kandidaten der Wissenschaften (CSc), eine Institution, die an westdeutschen Universitäten unbekannt ist. Der akademische Grad „Kandidat der geographischen Wissenschaft“ wird erreicht durch mündliche Prüfungen in marxistischer Philosophie, in russischer Sprache, in einer westeuropäischen Sprache (Englisch oder Deutsch) und dann durch ein geographisches Examen, dem eine schriftliche Arbeit vorangegangen ist. Die mündlichen Prüfungen werden vor einer Kommission abgelegt und durch die Verteidigung einer wissenschaftlichen Arbeit, der sogenannten Kandidat-Dissertation, die zum Teil oder ganz bereits veröffentlicht sein muß, ergänzt. Dieser Disput ist öffentlich und von den zwei Opponenten muß einer ein Hochschulprofessor sein. Dieser Vorgang dürfte einem Habilitationsverfahren entsprechen.

Ergänzend sei dann noch erwähnt, daß die Karlsuniversität an der pädagogischen Fakultät einen weiteren, ihren dritten Lehrstuhl für Geographie

besitzt, dem das Recht eingeräumt ist, Aspiranten für das Fach Theorie des Geographieunterrichtes an Oberschulen auszubilden. Diese Abteilung (Kabinett) befindet sich in Prag in der Celnér-Gasse 20.

In einzelnen Tabellen, die den entsprechenden Kapiteln beigelegt sind, werden die geographischen Vorlesungen von 1784 bis zur Gegenwart ultrakurzt zusammengestellt und zwar mit Namen des Vortragenden, der Anzahl der Wochenstunden und für die historischen Jahrgänge auch mit Angabe des vorgeschriebenen Lehrbuches. Diese Angaben ergänzen die Listen der Dissertationen von G. Müller und W. Ludwig. Die Vorlesungsverzeichnisse der Epoche 1933 bis 1945 hat der Autor zusammengestellt und aus diesen kann man ersehen, wie sich der Charakter der Geographie geändert hat und welche Vortragende zum Zuge kamen. Mit dem Referenten als Vertreter der Vorkriegsgeographie der Deutschen Universität in Prag schließt das Kapitel der deutschen Geographie in Prag. Leider ist der Autor über die Vorgänge während der Sperre der tschechischen Universität nur wenig unterrichtet, da zu dieser Zeit ein Kontakt zu tschechischen Professoren nicht gepflegt wurde. Wenn auch der Referent durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu seinen tschechischen Kollegen hervorgehoben wird, so rissen diese 1941 durch seine Abberufung an die Universität nach Rostock ab.

Die zitierten vierzig Dissertationen sind zumeist solche seiner Schüler, doch hat man sich nicht geschämt, ihn aus reiner Verdienstgier von der Begutachtung auszuschalten, obwohl man mit den geographischen Verhältnissen nicht vertraut war, denn die Themenstellung war ja durch die Arbeit des Referenten in den Wiener Geographischen Abhandlungen vorbestimmt.

1945 verschwanden die „Gelehrten“ so schnell wie sie gekommen waren, meist ohne Rücksicht auf die Familien ihrer eingerückten Kollegen und Angestellten. Über diese Zeitepoche der Universität wird noch geschrieben werden. Häußler ist dafür zu danken, daß er nicht die Mühe scheute, auch die Unterlagen der Deutschen Universität zu berücksichtigen, ferner die Dissertationen der Geographie dieser kritischen Zeit mit Namen des Dissertanten und Begutachters registrierte. Viele deutsche jüngere Geographen werden hier den Beweis ihres Doktorates finden. Ein weiterer Anhang mit den Biographien ehemaliger Geographielehrer ist dem Text beigelegt, ebenso eine Auswahl der Literatur, 43 Textabbildungen und 52 Porträts. Es ist erstaunlich, mit welcher Objektivität der Verfasser die Geschichte der Geographie an den Universitäten in Prag behandelt hat. Seine kritischen Bemerkungen sind nicht mißverständlich, besonders wenn man die Verhältnisse an den Universitäten gekannt hat. Keine nationale Abwertung oder Gehässigkeit, die wohl aus der Gewaltanwendung gegenüber den tschechischen Hochschulen in der Besetzungszeit menschlich verständlich gewesen wäre, spricht aus den Zeilen des Buches. Häußlers Werk wird wohl noch lange als Nachschlagewerk dienen können.

Siegersbrunn bei München

Karl A. Sedlmeyer

Meyers Handbuch der Geschichte. Band 1: Lexikon der historischen Persönlichkeiten. Bearb. von Hans-Werner Wittenberg.

Bibliographisches Institut, Mannheim 1968, 739 S. mit 1012 Abb. im Text, Ganzleinen.

Das traditionsreiche Bibliographische Institut, einst in Leipzig, jetzt in Mannheim, legt ein komprimiertes biographisches Werk vor, dessen Handlichkeit dem „Dudenverlag“ wohl ansteht. Rund 3500 historische Persönlichkeiten von Abbas I. Pascha (1813—1854) bis Ulrich Zwingli (1484—1531) werden berücksichtigt, allerdings gibt der Literaturanhang nur über etwa 1100 derselben nähere Hinweise. Recht gediegen und meist auch glücklich gewählt sind die mehr als 1000 Porträts, die den jeweiligen Lebensabrissen beigelegt wurden.

Über die Art der Auswahl und den Umfang der Kurzbiographien wird man natürlich oft verschiedener Meinung sein können, doch sei in diesem Zusammenhang gleich als Positivum die Tatsache erwähnt, daß etwa österreichische Staatsmänner relativ gut vertreten sind, gemessen am Anteil preußisch-deutscher Politiker. Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen. Während ein zweitrangiger Diplomat der wilhelminischen Bankrottgarnitur wie Kiderlen-Waechter Biographie und Bild erhält, fehlen in der unmittelbaren Nachbarschaft demokratische Politiker wie Gottfried Kinkel und Hans Kudlich. Da kaum anzunehmen ist, daß die Autoren durch das Kiderlen-Waechterbild die grobschlächtige Mediokrität nachbismarckischer Diplomatie symbolisieren wollten, kann man nicht umhin, hier nach den Auswahlkriterien zu fragen. Problematisch ist auch der Beschluß der Redaktoren, nur ein knappes Drittel der Biographien mit Sekundärliteratur zu versehen, wodurch das Werk einen unfertigen Charakter erhält. Was diese Literaturangaben nun selbst anbelangt, so ist deren Auswahl (so schwierig sie auch sein mag!) sehr zufallsbedingt ausgefallen. Bei Heinrich Raspe etwa fehlt die neue Monographie von Hans Patze und bei Jan Hus so ziemlich alles, was an wissenschaftlich bedeutsamer Literatur seit 1925(!) erschienen ist! Die Reihe literaturkritischer Anmerkungen könnte nach Belieben fortgesetzt werden, doch hätte dies wenig Sinn. Wichtiger ist die Tatsache, daß die Lebensabrisse selbst in einer meist sehr prägnanten und zutreffenden Form geschrieben sind und somit für den praktischen Gebrauch des Lehrers wie des gebildeten Laien eine gute Handhabe darstellen.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867. Seine Grundlagen und Auswirkungen.

Verlag R. Oldenbourg, München 1968, 168 S., geb. DM 26.— (Buchreihe der Südost-deutschen Historischen Kommission 20).

Die Problematik des Ausgleichs, der die Grundlagen für die Existenz der Donaumonarchie formte, hat ihre zeitgenössische Kritik bereits vor dem Ersten Weltkrieg in den Schriften Friedrich Tezners und Ivan Žolgers erfahren, als diese Fragen noch Elemente und heißumkämpfte Streitobjekte des geltenden Staatsrechts waren. Mit welchen Maßstäben heute — vom Standpunkt des modernen Historikers — das Staatsgebilde Österreich-Ungarn seiner staatsrechtlichen und verfassungspolitischen Struktur nach gemessen werden muß, zeigen die Vorträge namhafter Fachhistoriker, die Theodor Mayer dem Gedenken an Harold Steinacker gewidmet hat. Seine einleitenden Überlegungen setzen sich mit der Entwicklung des österreichischen Staatsgefüges, den Voraussetzungen des geographischen Raumes und dem politischen Schicksal der Völker auseinander. Auf sachkundige und pointierte Weise werden die Grundfragen zu den einzelnen Epochen herausgearbeitet; das Ganze könnte als Einführung zu Otto Brunners Abhandlung über die geschichtlichen Grundlagen des Ausgleichs gelten. Dieser sah seine Aufgabe darin, Aspekte des Ausgleichs zu erfassen, deren Kenntnis für das Verstehen der staatlichen Verhältnisse von Nutzen sein kann. Nach Otto Brunner gehörte das Habsburgerreich zum rechtshistorischen Typus einer „monarchischen Union von Ständestaaten“. Mit dieser glücklichen Formulierung hat er die Möglichkeit eines Strukturvergleichs innerhalb verschiedener europäischer Staaten klar erfaßt. Die Struktur Ungarns, namentlich der Aufbau seiner Adelsgesellschaft, verhinderte eine Union der Stände, die Voraussetzung für die Integration der Habsburgermonarchie gewesen wäre. Brunner erklärt die Entstehung der „gemeinsamen Angelegenheiten“ (Auswärtiges, Krieg, Finanzen) aus dem Bestreben, eine Union der Ständestaaten zu schaffen. Die historischen Grundlagen für die Entwicklung des Dualismus sind daher bereits im 17. Jahrhundert vorgebildet und verleihen der Monarchie ihr historisches Gepräge. Friedrich Walter gibt in einem gedrängten Abriß eine faktographische und zeitgeschichtliche Darstellung der Verhandlungen, welche die Wiener und Budapester Staatsmänner vom Oktoberdiplom bis zum Abschluß des Ausgleichs beschäftigten. Er rückt den tagespolitischen Ablauf dieser Verhandlungen, deren führende Gestalt auf ungarischer Seite Franz Deák gewesen ist, stark in den Vordergrund. Man hat den Ausgleich mit Ungarn (formell nicht zutreffend) als eine Vereinbarung zwischen den großbürgerlichen Liberalen Wiens und Budapests bezeichnet, deren Ziel die Stärkung des Gesamtreiches gegen den Einfluß Rußlands im Donaauraum gewesen ist. Beusts Mitwirkung an dem endgültigen Abschluß der Verhandlungen finden wir noch besonders betont. Ferdo Hauptmann (Sarajevo) berichtet sehr eingehend und sachkundig über die staatsrechtliche, nationale und allgemein politische Situation zur Zeit des kroatisch-ungarischen Ausgleichs von

1868. Er verknüpft mit seinen Darlegungen eine wohlabgewogene Kritik der kroatischen Politiker jener Jahre, in denen die kroatische Nationalpartei von den Unionisten ausmanövriert wurde. Sehr bemerkenswert sind Hauptmanns abschließende Hinweise auf die Sozialstruktur der führenden kroatischen Partei und auf die großen wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Schwierigkeiten, denen die Vertreter einer eigenständigen kroatischen Politik gegenüberstanden. Otto Folberth (Salzburg) stellt das Schicksal der Siebenbürger Sachsen unter dem Blickwinkel des Ausgleichs und der damit beginnenden Magyarisierungspolitik der ungarischen Regierung nach 1867 dar. Seine weitgespannte Abhandlung bietet viele Einzelheiten zur Volkstumsgeschichte der Sachsen, denen gerade der magyarischnationale etatistische Ausgleich einen schweren Kampf um die Selbstbehauptung aufzwang. Zu den wirtschaftlichen Auswirkungen zählte die Liquidierung des alten Grundeigentums am Königsboden, dessen Erlös, obwohl national aufgeteilt, den kulturellen Bestrebungen der Siebenbürger Sachsen zugutekam. Eine Parallele zur kirchlichen und volkstumsmäßigen Entwicklung der Sachsen sieht Folberth in dem Dako-Romanismus, dessen Vorkämpfer aus den Kreisen der rumänischen Siebenbürger und ihrer griechisch-unierten Kirche stammen. Berthold Sutter hat in einer detaillierten Abhandlung, die auf die zeitgeschichtliche Bedeutung des Ausgleichsproblems Rücksicht nimmt, die gesamte „Ausgleichsmaterie“ erörtert. Die Untersuchungen Sutters bestätigen die Tatsache, daß die „Monarchie auf Kündigung“ durch die Quotenverhandlungen, die Erneuerung des Zoll- und Handelsbündnisses, die Verlängerung des Bankprivilegiums u. a. m. vor einer fast unerträglichen Belastungsprobe stand, deren Gefährlichkeit besonders beim sog. 3. Ausgleich (1897) offenkundig wurde. Sutter weist mit vollem Recht auf Ungarns energische und kompromißlose Politik gegenüber Zisleithanien hin, das seinerseits bei den Verhandlungen zu immer größeren Zugeständnissen gezwungen wurde. Erst Baron Beck vermochte beim Ausgleich von 1907 dem Vordringen Ungarns im zwischenstaatlichen und wirtschaftlichen Bereich (innerhalb des Ausgleichs) Paroli zu bieten. Bis 1918 blieb die Ausgleichsproblematik, wie Sutter in seiner Abhandlung zeigte, ein „tristes Kapitel der österreichischen Geschichte“. Adam Wandruszka geht in einem feinsinnigen Aufsatz auf zwei sachlich scharf zu trennende Tendenzen der innenpolitischen Problematik Österreich-Ungarns ein: Reformversuche und Pläne einerseits, im Gegensatz hierzu die Vorahnungen und Vorhersagen des nahenden Untergangs im Bereich der Publizistik seit dem Zeitalter der Restauration. Es ist ideengeschichtlich von Interesse, daß die „schwarze Legende“ Österreichs (das Auftreten antiösterreichischer Propaganda und Literatur) ihren Ursprung spätestens nach 1815 hatte. Seit dieser Zeit steht das österreichfeindliche Schrifttum der Reformprogrammatik als Antagonist gegenüber. Wandruszka sieht im Nationalismus die desintegrierende Kraft, deren Einfluß die Monarchie zerstörte. Wenn man die Sozialstruktur Österreich-Ungarns, die zögernde Fundamentaldemokratisierung, die Interessenvertretungen und vor allem das veraltete Wahlrecht in Betracht zieht, so wäre nach H. Mommsen im Nationalitätenstreit nichts anderes als

ein auf ideologische Ebene verlagerten Klassenkampf zu sehen. An seiner unausgeglichene Sozialstruktur, die nicht mehr zu reformieren war, ist dann der Staat zugrundegegangen. Eine Reform hatte keine Chance mehr, da die zentrifugalen Kräfte aus jeder „Modernisierung“ der gesellschaftlichen Verhältnisse ihren Vorteil gezogen hätten. Die Entwicklung der modernen Industriegesellschaft wirkte mehr in Richtung auf eine Auflösung als auf die Bewahrung des alten Staates.

Im Anhang werden — neben getrennter Anführung — die Bestimmungen des österreichischen und des ungarischen Ausgleichsgesetzes gegenübergestellt. Ihre Inkongruenz sowie die Unklarheiten des ungar.-kroat. Ausgleichs hatten zahlreiche Kontroversen zur Folge. Das Buch ist ein sehr verdienstvoller Beitrag zur Kenntnis der Donaumonarchie vom heutigen Standpunkt aus.

Fürth

Harald Bachmann

Otto Folberth, Der Prozeß Stephan Ludwig Roth. Ein Kapitel Nationalitätengeschichte Südosteuropas im 19. Jahrhundert.

Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Köln 1959, XV und 384 S. (Veröffentl. d. Arbeitsgemeinschaft Ost 1).

Der Untertitel entspricht in höherem Maße dem Inhalt dieses gewichtigen Werkes als der Haupttitel, denn es geht in der Tat um zentrale Fragen der komplizierten Nationalitätengeschichte Ungarns, die anhand der Biographie Stephan Ludwig Roths aufgerollt werden. Das Buch, dessen durchaus gebändigte Materialfülle allein schon beeindruckt, bildet gleichzeitig einen außerordentlich wichtigen Beitrag zum Problem der Beziehungen zwischen Religion, Kirche und Nationalismus im 19. Jahrhundert, ein Problem, das noch weitgehend der wissenschaftlichen Erhellung bedarf; seine Bedeutung kann man beispielsweise an der Rolle der tschechischen und deutschen Bolzano-Schüler im Jahre 1848 und danach ermessen. Leben und Ende Roths zeigen, wie fragwürdig es ist, die madjarische Revolution von 1848 mit dem Pauschaletikett der „Fortschrittlichkeit“ zu versehen, wie das selbst heute noch in madjarischen Darstellungen „zelebriert“ wird; vielmehr enthüllt der kleindeilige, bürgerliche Nationalismus der Madjaren gerade gegenüber den Deutschen und Rumänen Ungarns seine unmenschlichen und reaktionären Züge. Ein besonderes Ruhmesblatt in der Biographie Roths ist sein Kampf und seine Arbeit für die Rumänen innerhalb der Stephanskronen, er war über die rein nationale, sterile Konzeption der Gegenseite weit hinausgewachsen. Für den Historiker ist es besonders reizvoll zu beobachten, wie im Laufe der Revolution von 1848 alte ständische und ethnisch-korporative Organisationen, wie die „Sächsische Nationsuniversität“, die die höchste politische Körperschaft des Deutschtums in Siebenbürgen war, vom Nationalismus moderner Prägung in völlig anderem Sinne umgeformt wurden, und zwar im Sinne

einer modernen Nationalitätenvertretung. Besonders hingewiesen sei auf den umfangreichen Aktenanhang zu dem Prozeß, der zur Hinrichtung Stephan Ludwig Roths am 11. Mai 1849 führte. Die volle geistige Bedeutung dieses Mannes, der Geistlicher und Politiker in einer Person war, geht aus seinen gesammelten Schriften und Briefen hervor, die der Verfasser 1927—1964 in 7 Bänden publiziert hat; leider ist derzeit nur der letzte Band dieser Edition greifbar. Umso wertvoller ist es, daß Folberths Biographie ein breit angelegtes Bild dieses bedeutenden Nationalitätenpolitikers und seiner Umwelt gibt, das auch dem Kenner der böhmischen Verhältnisse Gelegenheit zu erhellenden Vergleichen bietet.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Christoph Führ, Das k.u.k. Armeeoberkommando und die Innenpolitik in Österreich 1914—1917.

Verlag Hermann Böhlau Nachf., Graz-Wien-Köln 1968, 190 S., brosch. (Studien zur Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 7).

Für den Themenkreis dieser Zeitschrift sind naturgemäß besonders die Ausführungen des Verfassers über die Tschechen (S. 29—63) von Belang. Die Darstellung des durchaus eigenmächtigen Vorgehens des Armeeoberkommandos im Falle Kramárs, der ohne genügende Indizien als Hochverräter verhaftet wurde, läßt aufschlußreiche Einblicke in das Verhältnis zwischen Armee und Regierung zu, bildet somit einen schätzenswerten Beitrag zur Ritterschen Thematik von „Politik und Kriegshandwerk“. Gerade diese, durch solide Aktenkenntnis untermauerte Schilderung des „Falles Kramár“ und überhaupt der Einflußnahme des AOKs auf den zivilen Bereich läßt aber ernsthafte Zweifel an der Auffassung des Autors zu, daß kein Trend zur „Militärdiktatur“ vorhanden gewesen sei. Kaiser Karl hat sehr wohl gewußt, warum er Conrad von Hötzendorf zwar mit hohen Ehren aber eben doch relativ schnell in die Wüste schickte. Bedauerlich ist ferner, daß der Verfasser es versäumt hat, die einschlägigen tschechischen Arbeiten, besonders die von Karel Pichlík, mit zu Rate zu ziehen. Er wäre dadurch der Gefahr eines quasi „einäugigen“, austrozentrischen Standpunktes entgangen. Schätzenswert sind hingegen die interessanten Nuancen, die Führ etwa dem Profil des Ministerpräsidenten Stürgkh zu geben vermag. Pointiert gesprochen: der junge Friedrich Adler hätte ihn wohl kaum niedergeschossen, wäre ihm die wirkliche Position des Ministerpräsidenten gegenüber dem Militär bekannt gewesen. Der informative Ertrag dieses Buches ist auf jeden Fall hoch zu veranschlagen.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Helmut Rumpler, Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918. Letzter Versuch zur Rettung des Habsburgerreiches.

Österreich Archiv, Verlag R. Oldenbourg, München 1966, 96 S., brosch.

Der Verfasser hat es dankenswerterweise unternommen, das Völkermanifest Kaiser Karls, einen sozusagen schon legendär gewordenen Rettungsversuch der Donaumonarchie, nicht als ein innenpolitisches Ereignis zu interpretieren, wie dies bisher eine staatlich patentierte k. u. k. Historiographie mit Vorliebe getan hat, sondern er geht mit Recht von der historisch allein vertretbaren Auffassung aus, „daß das Manifest in erster Linie als *Friedensschritt* der Monarchie verstanden werden“ müsse (S. 62. f.), daß somit sein *außenpolitischer* Eindruck auf die Westmächte der entscheidende und erwünschte Zweck für die Initiatoren war. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die schwierigen, händigen und teilweise verworrenen Vorverhandlungen und ihr streckenweise widersprüchliches Ergebnis, gewinnt man ein wirkliches Verständnis für die Situationsgebundenheit dieses Dokumentes, das eben mehr ist als Endglied der langen Verfassungsdiskussion Österreich-Ungarns seit 1848. Rumpler vermittelt einen überzeugenden Einblick in die Motivationen der Verhandlungspartner, die dubiose Rolle Ungarns tritt dabei sehr klar zutage, ebenso Leistung und Grenzen des Verwaltungsroutiniers Max Hussarek. Die absichtliche Unklarheit, ob Böhmen nach ethnischen Grenzen aufgegliedert werden sollte — die von den Tschechen so erbittert bekämpfte „Landeszerreißung“! —, deutet zugleich einen der schwächsten Punkte des Manifestes an; Hussarek scheute sich, hier eine klare Entscheidung zu treffen und versuchte nach österreichischer Staatstradition dort zu laviere, wo zu diesem Zeitpunkt allein ein verfassungsrechtlicher „Offenbarungseid“ am Platze gewesen wäre. Die Skepsis des Verfassers über die Erfolgsaussichten des Völkermanifestes ist berechtigt und aus intensiver Beschäftigung mit der Materie erwachsen; kurz, ein gediegener und gelungener Beitrag zur Geschichte der Donaumonarchie.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Hedwig Steiner, Anton Hanak. Werk, Mensch und Leben.

Delp'sche Verlagsbuchhandlung, München 1969, 106 und LIV S. mit 82 Abb., Ln. DM 28.—.

Dieses Buch, dessen Herausgabe der Künstlergilde (Esslingen) und dem Adalbert Stifter-Verein (München) verdankt wird, schließt eine spürbare Lücke unserer Kenntnisse der deutschen Kunst in den böhmischen Ländern. Anton Hanak (1875—1934), neben Franz Metzner und Hugo Lederer der bedeutendste moderne Plastiker dieses Raumes, hat, wie so viele andere Deutsche aus den Ländern der böhmischen Krone, in Wien gewirkt, seine

Plastiken sind vom zeitbedingten Eklektizismus gleich weit entfernt wie von jener pathetischen (und oft falschen!) Monumentalität, die in den dreißiger Jahren weithin das Signum der europäischen Plastik wurde und dann sowohl zum faschistischen wie zum stalinistischen „Monumentalstil“ degenerierte. Die Autorin hält sich bei aller Verehrung für den Künstler fernab jeder nur nachempfindenden Werkinterpretation, sondern gibt dem Leser solide Werkinformationen, Daten und Materialien. Besonders zu begrüßen ist neben den Sachangaben (Lebensdaten) das umfangreiche Werkverzeichnis. Letzteres ist umso wertvoller, als eine Reihe von Arbeiten Hanaks sich heute in der ČSSR befindet. Ein Stichwortverzeichnis erschließt diese Monographie hinsichtlich der Persönlichkeiten, die in den Lebenskreis des Künstlers traten, die gebotenen Abbildungen sind qualitativ, die Gesamtausstattung des Buches gediegen, kurz, ein gelungenes Werk und ein Desideratum obendrein.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

René Wellek, Essays on Czech Literature. Introduced by Peter Demetz.

Verlag Mouton & Co., Den Haag 1963, 214 S., gebunden.

Der vorliegende Band faßt in der Hauptsache eine Reihe von bereits publizierten Aufsätzen zu einem handlichen Bande zusammen, der formal wie inhaltlich die Meisterschaft eines international anerkannten Literaturwissenschaftlers verrät. Schon der einleitende brillante Essay über „The Two Traditions of Czech Literature“ mit seiner Kritik an der Konzeption eines „globalen“ Zeitgeistes und der Inkongruenz politischer und kultureller Blütezeiten ist auch für denjenigen lesenswert, der keine breiten Kenntnisse der tschechischen Literatur besitzt. Besonders dicht und intensiv ist der Aufsatz „Twenty Years of Czech Literature 1918—1938“, der ein differenziertes Bild der europäischen Fluktuationen in der tschechischen Literatur der Ersten Republik entwirft und dabei die Zusammenhänge mit dem sozialen Strukturwandel aufzeigt. Aus einer geistigen „Wahlverwandschaft“ heraus entstand die vortreffliche Studie über Karel Čapek. Etwas schematisch und „offiziös“ im Sinne der Staatsdoktrin des „Tschechoslowakismus“ bleibt hingegen der Abriß über „Deutsche und Tschechen in Böhmen“, hier bewegt sich der Autor offensichtlich auf Randgebieten seiner Kenntnisse. Von größtem Interesse ist jedoch die glänzende Abhandlung über „Bohemia in English Literature“, eine Thematik, der sich Wellek ja ganz besonders unter immer neuen Aspekten zugewandt hat. Ähnliches gilt für die folgende Studie über Mácha und die englische Literatur. Als Vertreter sehr dezidierter Meinungen über die tschechische Literaturwissenschaft zeigt sich der Verfasser in seinen Abrissen über „Modern Czech Criticism and Literary Scholarship“ und „Recent Czech Literary History and Criticism“. Hier spielen politische Stellungnahmen eine mehr als unterschwellige Rolle, besonders bei den scharfen Urteilen

über Jan Mukařovský, der trotz seiner kommunistischen Ideologie immerhin der bekannteste Repräsentant des ästhetischen Strukturalismus ist! Dennoch, jeder Freund der tschechischen Literatur dürfte sich glücklich schätzen, diesen Band zu besitzen.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Kurt Marko, Evolution wider Willen. Die Sowjetideologie zwischen Orthodoxie und Revision.

Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Wien-Köln 1968, 219 S., brosch.

Der Verfasser gibt einen ungemein lebendigen, engagierten Einblick in die gegenwärtigen Tendenzen und Probleme der Sowjetideologie und -philosophie und deren schicksalhafte Verquickung mit der innenpolitischen Entwicklung der Sowjetunion seit dem XX. Parteitag der KPdSU. Er zeigt die Zählebigkeit des ideologischen Dogmas, dessen radikale Aufgabe schon deshalb unmöglich ist, weil er der herrschenden Klasse in der Sowjetunion die Existenzberechtigung entziehen würde. Vergleicht man die zaghafte sowjetische Diskussion mit der modernen sozialistischen Philosophie in Polen und der Tschechoslowakei, dann begreift man sehr wohl, wie beängstigt das sowjetische Establishment von progressiven ideologischen Strömungen innerhalb der eigenen Satelliten sein muß. Eine mittelbare Konsequenz solcher Befürchtungen war der Prager 21. August 1968.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Antonín Liebm, Gespräche an der Moldau. Das Ringen um die Freiheit der Tschechoslowakei.

Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1968, 352 S., Leinen.

Nach dem temperamentvollen Buch von Christian Willars über „Die böhmische Zitadelle“, einem beredten Plädoyer für das tschechische Volk aus konservativer Überzeugung, legt der Molden-Verlag mit den „Gesprächen an der Moldau“ einen interessanten Band mit porträtähnlichen Skizzen und Gedanken vor, die alle aus dem Kreise jener Schriftsteller stammen, deren mutige Kritik am bestehenden System den „Prager Frühling 1968“ mit herbeigeführt hat.

Für den, der am Schicksal des tschechischen und slowakischen Volkes ernsthaften Anteil nimmt, kann man sich kaum eine spannendere und bewegendere Lektüre vorstellen: bohrende, oft ins Monologische ausgreifende Selbstkritik, harte Abrechnung mit jeglicher Art nationaler Selbstbeschönigung, mit dem Stalinismus [der nur ganz selten mit dem decouvrierenden, fatal offiziösen Terminus „Personenkult“ bedacht wird, den Stalins lachende

Erben sich als „Persilschein“ ersonnen und unter das düpierte Volk gebracht haben!]

Das Buch steckt voll der ernüchterndsten politischen und psychologischen Erkenntnisse, wobei die zutagetretende und therapeutisch verwandte Nüchternheit unmittelbar als Voraussetzung geistiger Gesundheit, sprich: Demokratisierung und Humanisierung des Sozialismus, erkennbar wird. Ein Zitat (S. 174): „... Ein Dummkopf mit stumpfem Gesicht übertrumpft in jeder Gemeindepolitik zehn edle, intelligente Menschen. Einmal sah ich in einer italienischen Zeitschrift eine Reihe von Photographien der Menschen um Stalin, an der Spitze Beria. In der Nebenkolumne waren die Photographien ihrer Opfer. Augenblicklich, selbst wenn kein Text dabei gestanden wäre, war klar, wer wen töten mußte. Man erkannte es aus den Gesichtern... Wenn ich es mit einem Witz ausdrücken wollte, würde ich sagen, daß neben dem Klassen- oder Generationenkampf auch der Kampf zweier Physiognomien quer durch die Geschichte verläuft.“

Für den Historiker interessant ist wiederum die Feststellung, wie stark nationalhistorische Vorstellungen des 19. Jahrhunderts auch im heutigen Tschechen weiterwirken, etwa die (unzutreffende!) Idee, daß die Habsburger nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 den böhmischen Adel ausgerottet hätten (S. 200 ff.). Die Forschung hat längst bis ins einzelne nachgewiesen, daß unter den am Prager Altstädter Ring Hingerichteten wie unter ihren adeligen Richtern Tschechen wie Deutsche gleicherweise vertreten waren und daß die vom König konfiszierten Güter des aufständischen Adels vielfach an kaisertreue und katholisch gebliebene Verwandte der Proskribierten fielen; dennoch: die Ideologie vom „Temno“, d. h. vom Dunkel, das sich über die Geschichte der böhmischen Länder im 17. und 18. Jahrhundert senkte, lebt weiter, noch hartnäckiger als der totgeglaubte böhmische Adel, mit dem František Palacký im 19. Jahrhundert in der alttschechischen Partei Politik machte... Das Paradoxe daran ist, daß im vorliegenden Falle gewisse tschechische Nationaleigentümlichkeiten, etwa der kleinbürgerliche „Hausmeisterkomplex“, mit der Ausmerzungen des böhmischen Adels begründet werden, also der harten Selbstkritik der Nation dienen, so wie sie schon vor 120 Jahren Karel Havlíček meisterhaft formuliert hatte.

Wie hartnäckig die Schatten der Vergangenheit auch in den Köpfen der Reformer zu haften vermögen, zeigt ein Detail aus einem Gespräch mit dem berühmten Kafka-Forscher Eduard Goldstücker (S. 247). Darin geht es um das Problem der Degeneration von Revolutionen, ein Problem, das bekanntlich für kommunistische Intellektuelle eine brennende Aktualität besitzt. Goldstücker formuliert so: „Das Zeichen der Degeneration sehe ich im Übergang vom Terror gegen die Feinde der Revolution zum Terror, dessen Schärfe sich gegen das Lager der Revolution richtete.“ Gut, man weiß, welche konstitutive und voll einkalkulierte Rolle der Terror im leninistischen System der „Machtergreifung“ zu spielen hat und immer noch spielt. Aber was soll diese simple Schulbuchunterscheidung in offenbar „guten“ Terror und „bösen“ Terror? Ist Massenmord nicht „unteilbar“, genauso wie auf der

anderen Seite Recht und Gesetz? Und bestand nicht das Faszinierende des Prager Frühlings gerade darin, daß er eine Revolution ohne Terror und Tote war? Wer bestimmt darüber, welche Art von Terror gerade zur Anwendung kommt? Der jakobinische wie der stalinistische Terror haben doch gerade gezeigt, wie gleitend die Übergänge sind, und wie ununterscheidbar ein gerade „liquidierendes“ Establishment sie zusätzlich machen kann! Und schließlich: hebt nicht Goldstücker selbst mit beherzigenswerter Schärfe (S. 243) als das große Problem des Sozialismus in seiner bisherigen historischen Erscheinungsform die Frage nach den Mitteln hervor, „die zur Erreichung eines gegebenen Zieles anwendbar sind, wenn wir wissen, daß das erreichte Ziel nichts anderes ist als die Summe der Mittel, die zu seiner Erzielung angewandt wurden“? Konkret gesprochen, denn Abstraktion wäre hier schon Beschönigung: Kann konsequent angewandter Terror als Mittel der Revolution etwas anderes im Endresultat hervorbringen als eben Terror? Mit einer älteren und griffigeren Formel ausgedrückt: der Zweck vermag niemals die Mittel zu heiligen, darüber hilft keine spitzfindige Scholastik des guten oder schlechten Terrors hinweg.

Ein letztes sei vermerkt. Den Leser wird ebenso wie den Rezensenten die Fülle unerbittlicher Selbstkritik auf höchstem geistigen Niveau beeindrucken, die er in mannigfachen Varianten in diesem Buche vereint findet. Umso erstaunter und irritierter wird er feststellen müssen, daß die „Bewältigung der Vergangenheit“ konsequent bei einem einzigen Problem ausgespart wurde: bei der Tatsache der Deportation von mehr als drei Millionen Deutschen aus der Tschechoslowakei. Es wäre von Interesse zu wissen, ob dieser blinde Fleck in der selbstkritischen Netzhaut aller Autoren auf einem bewußten Konsens beruht oder ob Tschechen und Slowaken dieses Problem so radikal aus ihrem Bewußtsein verdrängt haben, daß es für sie gar nicht mehr existiert? Es sei betont, daß diese Frage ganz ohne hämische Ironie gestellt wird, sozusagen nur aus massenpsychologischem Interesse, auf keinen Fall aber aus dem Bestreben heraus, zwischen Tschechen und Deutschen eine makabre „Verrechnungsbasis“ dessen, was geschehen ist, zu schaffen.

Fassen wir zusammen: ein gutes, ein vortreffliches Buch, gerade durch seinen halb „privaten“ Gesprächsstil, der alles deklamatorische Brimborium vermeidet und — nicht nur im Titel — an beste tschechische Traditionen (K. Čapek!) anknüpft.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Almar Reitzner, Alexander Dubček. Männer und Mächte in der Tschechoslowakei.

Verlag „Die Brücke“, München 1968, 226 S., gebunden.

Dubček — 1968 gleichsam über Nacht ins Rampenlicht der Weltgeschichte getreten — zieht die Aufmerksamkeit der Publizisten wie der Historiker

gleichermaßen auf sich. Gerade deshalb war es so wichtig, den Weg aufzuzeigen, der diesen Mann, abseits von jeder „publicity“, an die Spitze des tschechischen und slowakischen Reformkommunismus brachte und ihn geradezu eine Symbolfigur werden ließ. Seine Geschichte wird daher in die Entwicklung der kommunistischen Partei eingebettet und diese wiederum in die Geschichte der Tschechoslowakei seit 1945. Dabei fallen auch interessante Schlaglichter auf den Stalinisten Novotný. Unter Heranziehung reichen Pressematerials zeichnet Reitzner dann die Entfaltung des politischen Lebens in der ČSSR nach dem Januarplenum und die schon bald einsetzenden Querschüsse vor allem Ostberlins. Die kompakte und dennoch flüssig geschriebene Darstellung sowie deren reichliche Information machen das vorliegende Werk zu einem sehr notwendigen Behelf, um die Ereignisse vor und nach dem 21. August in ihren verwickelten Zusammenhängen verstehen zu können; ein Personenregister erleichtert die praktische Verwendbarkeit dieses aktuellen Buches.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Hans Heigert, Deutschlands falsche Träume (oder: Die verführte Nation).

Christian Wegner Verlag, Hamburg ¹1967, ²1968, 293 S., kartoniert.

Die heute Vierzig- und Fünfzigjährigen werden sich noch recht gut jener Flut von Broschüren erinnern, die zwischen 1945 und 1948, das heißt: bis zur Währungsreform, die ansonsten recht dürftig bestückten Buchläden überschwemmte. Thematisch glichen diese Broschüren wie ein Ei dem anderen — es ging um die Ursachen der deutschen Katastrophe von 1933 bis 1945 —, doch Diagnose und Therapievorschläge waren zumeist sehr unterschiedlich, und die Schuld an unserem Desaster wanderte oft als eine Art Schwarzer Peter von einer sozialen Gruppe oder Institution zur anderen. Es war dies eine Art Gesellschaftsspiel mit leicht hektischen Zügen, dem die D-Mark und die mit ihr einsetzende Welle eines massiven, jedoch unvermeidlichen Konsumentenmaterialismus grobschlchtigster Art ein jähes Ende bereitete.

Nunmehr, nach zwanzig Jahren, nimmt ein glänzend geschriebenes Buch die in der „Freßwelle“ untergegangene Frage nach den Gründen des deutschen Debakels wiederum auf. Der Autor konfrontiert darüberhinaus seine Analyse mit der Entwicklung der Bundesrepublik seit 1945 und versucht eine Bestandsaufnahme dessen, was seither erreicht, versäumt, verdrängt, gemeistert oder vor sich hergeschoben worden ist. Heigerts Buch ist eine politische Geistesgeschichte Deutschlands seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, wobei die Entfaltung des politischen Geistes in Deutschland stets in Verbindung mit der Sozialentwicklung gesehen wird, die ja erst den Resonanzboden für neue Gedanken abgibt.

Vor dem ebenso genau wie brillant gezeichneten Hintergrund der deutschen politischen Romantik, die sich als Re-Aktion gegen die Aufklärung,

gegen Frankreich und den Napoleonismus entwickelte, werden Grundstrukturen der politischen Verhaltensweise bis hin zum gegenwärtigen Vokabular der NPD sichtbar, die auf alarmierende Weise verdeutlichen, wie stark und nachhaltig eine historisch-politische Weichenstellung des 19. Jahrhunderts noch in unsere Gegenwart hineinwirkt. Enthüllend und trotz der nüchternen Zuversicht des Verfassers niederdrückend, auf welche Weise falsche Begriffe wie mißtönende Leitmotive die deutsche Politik denaturieren, ihr nicht ohne Grund das Mißtrauen der Welt zuziehen und in der deutschen Wohnküche jene fatale politische Opferlammstimmung züchten helfen, die dann von Zeit zu Zeit in wütende Agressivität umschlägt. Jeder politisch interessierte Deutsche sollte Heigerts Analysen von Begriffen wie „Gemeinschaft“, „organischer Staat“, „Autorität“, usw. lesen, bis hin zu der peinlichen Urstund, die solche politische Romantik in Professor Anrichs NPD-Grundsatzreferat feiert, hier noch angereichert mit den staubigen Versatzstücken aus der vulgärdarwinistischen Endphase des Organismus-Begriffs, den derselbe in Kolbenheyers „Philosophie“ gefunden hat.

Heigerts Buch — und dies ist zweifellos ein weiteres Positivum — regt zu Fragen, zu Vergleichen und zu Überlegungen an, inwiefern die „Proportionen“ der dargelegten Probleme stimmen. So wäre etwa zu bedenken, ob sich die deutsche politische Romantik mit ihren massiven Konsequenzen für unsere Geschichte wirklich so radikal von der Entwicklung anderer europäischer Völker unterscheidet. Heigert hält den Blick vornehmlich nach Westen gerichtet. Nimmt man jedoch die Entwicklung des Nationalismus in Osteuropa hinzu, dann verlieren viele Phänomene ihre „deutsche Einmaligkeit“, — ich verwende diesen Ausdruck ganz bewußt, weil damit eine gewisse Gefahr aufgezeigt werden soll, die z. B. darin liegen kann, die deutsche Entwicklung — und sei es auch im Negativen! — als so völlig andersartig zu charakterisieren als die im übrigen Europa. Liegen hier nicht Ansatzpunkte einer neuen deutschen Selbstbeweihräucherung — denn, wie schnell können sich erfahrungsgemäß negative in positive Vorzeichen verwandeln und (schwuppdwupp) sind wir wieder beim altvertrauten: „Das macht uns eben keiner nach“! Nichts läge dem Verfasser sicherlich ferner als ein solcher „dialektischer Umschlag“ seiner Anschauungen, aber man muß auf die Gefahr hinweisen, die eine allzu pointierte Herausstellung einer deutschen „Sonderentwicklung“ in sich bergen kann. Deshalb hier einige Fragen und Aperçus: Hat nicht der deutsche, nationalromantische Antirationalismus seine Parallelen in der slawischen politischen Geistesgeschichte von Solowjew bis Tolstoi, in der ja ebenfalls östliche Gefühlstiefe und „organische“ Geistigkeit gegen westlerischen Rationalismus, gegen intellektuelle Zersetzung und kalte Aufklärung gestellt werden? Ist es ein Zufall, daß in der klassischen russischen, aber auch etwa in der tschechischen Literatur der Typus des zersetzenden, kalten Intellektuellen so oft von einem Deutschen verkörpert wird? Lessings pflügg-dreister Riccaud, als antiwestlerisches Zerrbild gegen den gemühtiefen holzschnittartig schlichten Querkopf und Ehrenmann Tellheim gesetzt, taucht in zahlreichen Variationen in der osteuropäischen Literatur

auf und — spricht deutsch. Äußert sich darin nicht eine bestimmte Abwehrhaltung zivilisatorisch noch nicht ausgereifter Völker gegenüber der erdrückenden geistigen Übermacht des jeweils westlichen Nachbarn, eine Protesthaltung, die sich in der Setzung von „Gegenwerten“ äußert, etwa: Volk und „Volkstum“, (národnost) gegen kalten rationalistischen Etatismus; Gemüt, Seele, Ursprünglichkeit gegen Intellekt; oder Treuherzigkeit (deutsche Seele, russischer Muschik) gegen berechnende Falschheit? Ist somit die Nationalromantik nichts anderes als geistig-politische Notwehr gegenüber einer sozialökonomischen und zivilisatorischen Übermacht, eine Abwehrreaktion, die einen Schutzwall bilden soll, bis man selbst „aufgeholt“ hat, also eine „List der politischen Vernunft“ (oder Unvernunft)? Was wäre durch eine solche Betrachtung gewonnen? Vielleicht das eine: die deutsche Entwicklung gewänne, trotz ihrer maßlosen Perversionen zwischen 1933 und 1945, wieder Zusammenhänge mit Gesamteuropa, sie würde eine bestimmte, genau fixierbare Skala im Gesamtspektrum europäischen politischen Geistes, zu dessen Bestand Osteuropa genauso gehört wie Westeuropa. — Aber, wie gesagt, dies sind nur Randbemerkungen zu einem großen Thema, angeregt durch ein hervorragendes politisch-historisches Buch, dessen Gewicht gar nicht überschätzt werden kann und wofür dem Verfasser Dank und Bewunderung gebührt.

Saarbrücken

Friedrich Prinz

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen. Im Auftr. d. Friedländer Lehrervereins u. d. Vereines f. Heimatkunde d. Jeschken-Isergaues hrsg. v. Erich Gierach u. Josef Schubert. Allg. Teil II: Die Friedländer Volkskunde. Von Hans Dittrich und Bruno Schier.

Anastat. Neudruck (der Erstauffl. Friedland 1926—1927) durch den Kreisausschuß des Landkreises Hünfeld in Hessen. Verlag Butzon & Bercker, Kvelaer 1968, 404 S. mit Textabb., 56 Kunstdrucktafeln.

Nicht häufig widerfährt es einem Forscher, daß eine wissenschaftliche Frucht seiner Studentenzeit nach 44 Jahren eine Neuauflage rechtfertigt und erlebt. Bruno Schier, der soeben aus Anlaß seines 65. Geburtstags durch eine gehaltvolle Festschrift Geehrte, konnte nicht nur kürzlich eine kaum veränderte Zweitaufgabe seines vor fast 40 Jahren konzipierten, immer noch grundlegenden Buches über die „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“ vorlegen (Göttingen 1966), sondern eben auch den zweiten (Haupt-)Teil der „Friedländer Volkskunde“, welche der damals 22jährige Student auf die ehrende Einladung des Mitherausgebers Erich Gierach 1924 zu schreiben begonnen und 1926 abgeschlossen hatte. Die gewiß riskante Entscheidung Gierachs erwies sich als Glücksfall. Denn mag man den Wert der vielen Heimatkunden deutschböhmischer Bezirke der Zeit um die Jahrhundertwende und nach dem Ersten Weltkrieg auch anerkennen, bei der Bearbeitung vor allem volkskundlicher Themen erwiesen sie sich

allzuoft als Tummelplatz des puren Dilettantismus und unkritischer Heimatluselei. Desto wohlthuender wirkt, neben dem gleichfalls wissenschaftlich gediegenen Beitrag von Hans Dittrich über „Die Mundart des Bezirkes Friedland“ (Seite 5 bis 58), die im besten Sinne „sachliche“, realienbezogene Darstellung Bruno Schiers von Flur und Siedlung, Haus und Hausrat eben dieses Gebietes. Würde schon allein der große Materialreichtum diese Regionalmonographie auch heute noch lesenswert machen, so ist es doch vor allem die bei einem so jugendlichen Verfasser wirklich erstaunliche Gabe der ordnenden Zusammenschau des bloßen Stoffes, welche diesen Beitrag unvermindert aktuell bleiben ließ. Obwohl scheinbar lediglich einem Teilgebiet der Volkskultur gewidmet, nämlich „nur“ Flur, Siedlung und Haus, geht er doch über eine reine Beschreibung regionaler Feld- und Bauernhausformen weit hinaus. Siedeln und Wohnen werden hineingestellt in den Gesamtzusammenhang des Daseins in „überlieferten Ordnungen“ und seiner wirtschaftlichen Grundlagen. Dies bedingt aber auch ein Ausgreifen in die Kultur-, Wirtschafts- und Agrargeschichte — heute bei ähnlichen Untersuchungen (auch noch nicht immer) eine Selbstverständlichkeit, im Jahre 1927 fast eine Avantgarde-Leistung. So findet sich also neben Abschnitten über Konstruktionsschemata einzelner Bauelemente des Hauses oder über die traditionellen Flurformen eine Fülle von höchst interessanten Daten zur Forstwirtschaft, zum Jagd- und Fischereiwesen, zum genossenschaftlichen Leben in den Dörfern oder der Sozialverfassung in den Stadtgemeinden, zur Entwicklung der Verkehrswege und des — modern gesprochen — Volkstransports, zum kulturgeschichtlichen Umgrund des Mobiliars und Hausgeräts oder — dies relativ knapp — über das bäuerliche Arbeitswerkzeug, um nur einige der wichtigsten behandelten Themen herauszugreifen. Eine solche Vielseitigkeit konnte Bruno Schier nur erzielen, weil er sich nicht mit bloßer Feldforschung begnügte, so wichtig sie ihm auch für die Erfassung des Gegenwartsbestandes war (des *damaligen* Gegenwartsbestandes, der heute weithin schon Geschichte geworden ist). Der junge Gelehrte bezog vielmehr auch ausgedehnte archivalische Materialien mit in seine Untersuchungen ein, denen er auf diese Weise eine wertvolle Fundierung im Historischen verlieh. Gerade die Verwertung von Steuerrollen und Katastern, dazu von regionalen (Schloß- und Stadtarchiv Friedland) und überregionalen Archiven (Böhmisches Landesarchiv, Archiv des Innenministeriums in Prag) und ihre kenntnisreiche Auswertung macht diese Arbeit außer für den Volkskundler auch für den Historiker so wesentlich, in besonderer Weise natürlich für den Bohemisten. Beide Disziplinen haben Ursache, dem Landkreis Hünfeld in Hessen, der die Patenschaft über den ehemaligen Bezirk Friedland im Isergebirge übernommen und in dieser Eigenschaft die Wiederherausgabe vorliegender Schrift ermöglicht hat, für diesen Neudruck zu danken.

München

Georg R. Schroubek

SUMMARIES

PRE-CELTS AND CELTS, TEUTONS AND SLAVS, CZECHS AND GERMANS IN THE SUDETEN LANDS

Ernst Schwarz

Our knowledge of the peoples who succeeded one another in the Sudeten lands has grown considerably in the last few decades. More recent research has stressed the carriers of the Lusatian Culture (c. 1200—800 B. C.). For a time they were described as northern Illyrians, but then it emerged that the Illyrians had stayed within the confines of the western part of the Balkan Peninsula. The Veneti, once neighbours of the Germanic tribes, had an independent Indo-European language of their own.

The Indo-European bearers of the Lusatian Culture can, for the time being, only be described as „pre-Celts“. There is nothing which convincingly demonstrates the belief of some Czech and Polish scholars even today that they were forerunners of the Slavs, for they spoke a *centum* language, whereas Slavic was among the *satem* languages. The Germans carried the term „Wends“, derived from „Veneti“, over to the Slavs. In the course of the great Celtic migrations, Celts (Boii) came to the Sudeten lands, beginning in the Fourth Century B. C., and acquired a dominant position over the population already there. Already in the era before Christ, Marcomanni, Hermunduri and Quadi appeared in northern Bohemia, and they remained there into the Sixth Century A. D. The remnants of the Celtic and pre-Celtic population were made tributary during this time. The Sudeten Teutons moved in c. 535 to Raetia and Noricum, the last remnants going probably in 568 with the Langobards to Italy. Together with the Avars, the Slavs appeared with a new culture (especially simple pottery of the so-called „Prague type“). They encountered only feeble Germanic remnants. Attempts which have been made to claim that Slavs had penetrated as far as the Elbe already in the first centuries after Christ (or at least in the 4th and 5th centuries) have run aground on the fact that Germanic peoples can be shown to have been east of the middle and lower Elbe and in the Sudeten lands into the 6th century, but no Slavic names; the names of the main rivers, moreover, are non-Slavic.

The names of rivers and mountains were preserved from pre-Celtic, Celtic and Germanic times and, to the extent that they were adopted by the advancing Slavs, have remained to this day. Pre-historical studies have identified Slavs in this area from the last decades of the 6th century on; they first occupied without any resistance the fertile regions of Bohemia and Moravia, and the wave which followed in the 7th century clearly showed

Avar influences. At this time Bohemia was the main land of „Samo“. The thesis advanced by Bretholz in 1921 to the effect that the Sudeten Germans were descendants of Marcomanni and Quadi who had remained behind cannot be substantiated — for names, dialects and historical sources show convincingly that these Sudeten Germans were part of a new eastward German movement starting in the 12th century. The Sudeten lands should thus be viewed in this regard no differently than the other East German regions.

THE PRE-CELTIC „DAKSĀ“ (WATER) IN BOHEMIAN PLACE-NAMES

Ernst Schwarz

Doksy or *Doksany* appear four times as place-names in Bohemia (*Dux* in northern Bohemia also belongs to this group) which can be explained neither from Czech nor German. All of these places are situated next to ponds or rivers: Hirschberg in northern Bohemia (*Doksy* in Czech) is on the Hirschberger pond; *Doksany* is on the right bank of the lower Eger. One should also mention here the *Dosse*, a tributary of the Havel in northern Germany, once the home of the small Slav tribe of the *Doxani*. Another line of evidence can be pursued back to the Balkan Peninsula; in the Second Century B. C., a river in what is now Albania was called the „Ardaxanos“. One ancient source provides an explanation of this word: a Hesychast commentary of the Fifth Century A. D. suggests that *daxa* was the common term for „sea“ in the Epirus.

The Czech term for *Dux*, *Duchcov*, was based on a misunderstanding arising from the fact that the old *Doksany* had become unintelligible.

A tribe in the northern Epirus was called *Dexaroi* in the middle of the First Century B. C., which can be interpreted as signifying „people on the sea“. An etymological explanation of the word has yet to be found, but the ablaut *e : o* and the means of formation indicate that it is of Indo-European origin. Since *o* became *a* in these names while in Celtic the *o* was retained and since they spread beyond the once Celtic areas, one may conclude that a pre-Celtic term for „water“ is involved here. The word belongs to a group of Indo-European river names prevalent in southern Germany and reflecting the traces of smaller Indo-European pre-Celtic tribes which in a very remote age had established a connection from the Baltic to the Adriatic and Illyria. They were presumably tributary to the Celts and later to the Germanic tribes, but still managed to preserve their language over a longer period of time. In the Second Century A. D., Ptolemaeus mentioned a number of them, and their names were known to the migrating Slavs as late as the Sixth Century. Due to the retention of „ks“, which would not have been possible in this form if there had been an earlier assimilation into Slavic, one may safely exclude any hypothesis on the presence of Slavic inhabitants in the Sudeten lands prior to the Sixth Century A. D.

THE END OF THE PERIOD OF THE GERMANIC VÖLKERWANDERUNG ON THE MIDDLE DANUBE AND THE BAIOARII

Helmut Preidel

The legacy of the romantic beginnings of historical research can still be felt in the approach to history today — a fact that has caused more than one misinterpretation. Thus, for example, there exist notions about the Germanic peoples and tribes for which ancient historiography provides no tangible evidence. The so-called Marcomanni War (165—180) and battles along the upper Rhine and the middle Danube which are described in detail in the *Ammianus Marcellinus* were not fought by Germanic people's armies but by their vassals — a fact that clearly emerges from the reports. This Germanic system of vassalage, which was described in great detail by Tacitus also left its mark on the crumbling Roman Empire, with its Bucolic troops — those „private“ colonial troops with which estate owners, state dignitaries and even emperors surrounded themselves.

In the first half of the 5th century the Huns controlled the areas along the middle reaches of the Danube. The other inhabitants, though subjected, were still able to preserve their political organizational framework. Only after Attila's death in 453 could they regain their independence. The East Goth Jordanes, among others, wrote about this a century later. His account is embellished by high-sounding language, but he distorts the facts. It was not the „Sweben“ who, from their base in Slovakia, made predatory incursions into Dalmatia, but the vassals of the Sweben prince Hunimund, who, moreover, did not create any „coalition of the Danube peoples“ against the East Goths, but managed to attract vassals of the most varied origin. Thus not tens of thousands were engaged in battle, but only a few hundred, which fact puts these enterprises in a far more modest perspective. This view is confirmed by Eugippius, who provides a contemporary account of the situation along the Austrian Danube during the late 5th century.

In the first half of the 6th century, the Langobards were the leading political power along the middle reaches of the Danube. Their territory extended from Bohemia to lower Pannonia. Together with members of other peoples, they left the Danube in 568 and occupied northern Italy. For the period which followed, there are, in any case, only scattered Germanic findings, which can be subject to varying interpretation. At either the same time or somewhat later Germanic row graves began to appear in the Danube valley around Regensburg and in the Bavarian pre-Alps that are attributed to the Baioarii. It is tempting to claim a causal relationship between the two events, but traditional attempts to lump whole peoples or tribes together can well be challenged. If, however, the Baioarii are not regarded as an ethnic group, but rather as a political one constituted by a number of vassals

of the most varied origin, the core of whose tradition was shaped on the middle Danube, a convincing answer can be found for a whole set of problems.

CHANCELLERY AND LUTHER LANGUAGE IN EGER

Ernst Schwarz

In 14th-century Prague, the capital of Bohemia and seat of the Emperon under the Luxembourgs, a language similar to Luther's was used in records and other writings. In a recently published book entitled „The Development of the Chancellery Language in Eger (1330—1660)“ and based on the abundant material in the municipal archives of Eger, Skála has examined the relationship between the chancellery language of Eger and the language used by Luther. The problem is a complicated one: the view, predominating until the 1930's, which held that the Bohemian chancellery language of the Luxembourgs was only, so to speak, a tributary of Luther's has since been abandoned.

Skála surveys the chancellery language of Eger from the appearance of the German language in documents of the town (c. 1310) up to the mid-17th century; his examination of the period up to 1500 is based on an unpublished dissertation by Maria Nowak. Phonological and morphological aspects, the selection of words, and some problems of syntax are dealt with. He devotes almost no attention to the question of the scribes, holding that the location of the chancellery itself is more important. Skála concludes that the Eger chancellery language developed independently and was not influenced by the Imperial Chancellery of the Luxembourgs in Prague. This view is in harmony with the political position of the Egerland, which despite its submission to the feudal overlordship of Bohemia from 1322 on, was otherwise independent. The Eger chancellery language was one of the territorial chancellery languages of the 14th—15th centuries for which communication and politics lay the basis.

Too little attention is paid to exceptions to the rule. These show the occasional penetration of dialect and that the confrontation between the East Franconian and Upper Palatinate dialects since the German land settlement which set in vigorously in the 12th century was still quite evident in writing. This applies equally to phonetics, forms and vocabulary (with which a subsequent work by Walter Besch — *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert* [1967] — has dealt). Comparison with other studies published since Skála's work appeared shows that intensive work is being done on the origins of Modern High German writing, with less emphasis being placed on the spoken language. Luther, however, was not only concerned about writing in harmony with the standards of the Meissen chancellery, but also paid the greatest attention to the spoken tongue. It is clear that much

more research has to be devoted to dialect. In his later years Luther himself attached prime importance to the process of consolidating word selection.

An appendix signals a number of shorter studies by Czech scholars on the German language in Bohemia and Moravia.

PORCELAIN FROM KLÖSTERLE

Rudolf Langhammer †

The author, who died in 1958, presents a well-organized historical survey of the Count Thun porcelain factory in Klösterle on the Eger (in north-western Bohemia). His study is based on material the originals of which are perhaps no longer extant. The first part, dealing with the alchemistic and other tentative efforts to make porcelain in Klösterle, is presented here in a concise summary from, but it was published in full in *Stifter-Jahrbuch* 4 (1955), pp. 182—222. The rise of this enterprise, originally founded by the verderer J. N. Weber, started when Count of Thun became the owner at the beginning of the 19th century, and above all under the director K. Venier, who introduced technical improvements at mid-century and thereafter by which a very high level of productivity could be achieved. Naturally, setbacks were unavoidable when changes in the political situation also affected market opportunities.

More impressive than this framework are the details given on the different patterns, prices and forms of marketing, on the organization of the work, on the training of young workers and craftsmen, and on the administration of the enterprise and its shortcomings. The sections dealing with social conditions within the factory, social welfare provisions, sickness and relief funds, the consumer's cooperative, as well as wage remuneration and the workingmen's association in connection with the „labor question“ in the late 19th and early 20th century — these all deserve particular attention.

A lengthy appendix contains a compilation of the greater part of the material used in the study; its inclusion in such detail would only have encumbered the main body of the text. A number of plates with selected examples of Klösterle porcelain are also included.

SLOVAKIA IN THE SOCIAL AND ECONOMIC HISTORY OF CENTRAL AND EASTERN EUROPE

Anton Špiesz

Thanks to its advantageous geographical situation, abundance of natural resources, and industrious population, as well as the influence of the most advanced European cultures, Slovakia was for centuries among the socially

and economically most highly developed areas of Europe. Excavations have shown that already during the time of the Greater Moravian Empire, the Slovaks had achieved a high cultural level. When the Magyars subdued and incorporated the Slovaks into their state, they adopted many of the Slovak forms of social and economic life. Under the influence of the German eastern settlement of the 13th and 14th centuries, not only did free towns develop, but also a productive, efficient peasantry not constricted by patriarchal forms of life and economy; for this peasant class the acceptance of the hereditary rental right was of inestimable importance. At the same time, handicrafts, mining, agriculture and commerce all flourished.

Of great economic importance in the late medieval period was mining, whose chief output was based on silver, gold and copper deposits. The biggest European copper mine at the end of the 15th century was in Neusohl; it was owned by the local feudal lord, Johannes Thurzo, and the German House of Fugger.

Hegemony over Slovak economic life in this period was in the hands of the German inhabitants, who were active as mining entrepreneurs, traders and merchants, and made up the largest contingent of artisans. For the Slovaks, the economic and social conditions of the German co-inhabitants represented a model which they eagerly sought to emulate; they had thus fully adopted as their own the social constitution of the West.

In the modern period, the Slovaks gradually displaced the Germans in controlling economic activity. Only in the field of commerce were they unable to achieve any significant position. Mining came into state hands in the modern era, but continued to play an important role in economic history until it gradually decayed in the early 19th century. Feudal lords had their share in agricultural production in the modern period, but the peasants remained the chief producers. As for the urban situation, there were in the modern period in Slovakia a number of smaller towns; with the exception of Preßburg and Schemnitz none of them had more than 10000 inhabitants.

The period of most intensive development of Slovak economic life in the modern era was the 18th century. It was at this time that the first manufactories were established, the largest being the Francis of Lorraine calico manufactory, one of the biggest in all Europe. But in the 19th century, Slovakia could not keep pace with the industrial development of the Danube area. Only as a result of the present socialist industrialization is Slovakia again approaching the industrial level of the West European countries.

SOCIAL STRUCTURE AND THE DEVELOPMENT OF POLITICAL PARTIES IN THE COAL DISTRICT OF NORTH-WESTERN BOHEMIA PRIOR TO THE COLLAPSE OF THE MONARCHY

Harald Bachmann

The social development of Bohemia in the age of industrialization was characterized by intensive social restructuration. This was accompanied by shifts in the national picture mainly in the industrial centers, whose social structure was adapted to that of the Western industrial states in the period from 1850 to 1900. What in the pre-industrial age had been the German coal district of Komotau-Brüx-Dux-Teplitz-Aussig saw the influx of Czech miners who were partly settled by the German bourgeoisie in their own mining colonies. The period of Manchester-type Liberalism led to severe social maladjustments. After 1880 a working-class movement took root everywhere in the coal district, its leaders professing supranational solidarity. The social structure of the district was to a large degree also influenced by a petty bourgeois — peasant German movement which followed the national-ideological aspiration of the German bourgeoisie: the creation of an administratively self-contained German Bohemia. The bureaucratic administration of Cisleithania supported this aspiration, but with the German bourgeoisie's lack of political consistency, it was inevitably doomed to failure. On the one hand, a clearly delimited area of German language and administration was favoured; on the other, the influx of Czech workers was encouraged for economic reasons — and above all for technical wage considerations. Heinrich Rauchberg, one of the most important statisticians of the Austrian period, observed the consolidation of the Czech workers as a subordinate social stratum, but completely overlooked the political implications of this phenomenon in an age with a strong current of democratization. The Czech minority steadily advanced in the social structure and developed its own political life outside, so to speak, the sphere of state activity; its „national social structure“ proved to be viable. The infiltration of nationalism into the working-class movement of Cisleithania brought about its fragmentation into national parties; in the coal district, however, the international solidarity of the Socialists continued to predominate for a considerable length of time. F. Modráček's social aims envisaged the support by the German Social Democrats for their Czech comrades — against the German bourgeoisie — in the struggle for social justice. This is, in fact, what actually happened to a significant enough extent — but it led also to the formation, on the German side, of a non-Marxist workers' party, whose influence has, to be sure, often been overestimated. The Sudeten Germans fully developed a sense of „community“ as a distinct „ethno-sociological group“ only after the turn of the century.

EMIGRATION TO THE SOVIET UNION IN THE 1920's

Pavel Pollák

If material factors were the chief motivation for emigration to America, in the case of migration to the Soviet Union, ideological reasons predominated. The international proletariat's campaign to aid the USSR encompassed not only collection drives (money and provisions) but also the organization of working collectives which decided to emigrate to Soviet territory in order to help reconstruct the areas devastated by the war. Following Lenin's directives, qualified skilled workers were engaged throughout the world to aid in rebuilding the Soviet economy.

The first contracts were concluded by the Soviet government in 1921 with several groups of American workers, technicians and engineers from the most varied branches of industry; they also took with them all sorts of industrial equipment. Farming communes brought agricultural machinery as part of the effort to overcome Soviet backwardness in the agrarian field. The American emigrants were followed by organized groups from almost all parts of Europe and even from Australia. Indeed, the Soviet government was not in a position to permit entry into the country of all those many who — with their great illusions about the nature of this first state of the dictatorship of the proletariat — wanted to come. For there was widespread unemployment in Russia, and, moreover, convictions about the victory of the world revolution still ran strong.

In Czechoslovakia, communes and cooperatives for emigration to the USSR were organized from 1923 on; this process was helped along by Soviet representatives in Prague who sought to nurture the illusions — which were in any case strong enough among the proletariat — about Russia as the Promised Land.

The attitude of Czechoslovak officialdom was an ambivalent one: it never directly prohibited emigration to the USSR, but put considerable obstacles in the path of actually organizing such emigration. The reason for this ambivalence was that the government authorities on the one hand saw the economic opportunities for exploiting the Russian market, but, on the other, wanted to prevent the propagation of Communist ideology in Czechoslovakia.

With the five largest communes and cooperatives, a total of 2,441 workers and peasants emigrated from Czechoslovakia to the USSR in the years 1922—23. „Interhelpo“, an industrial and production cooperative whose field of activity was in Kirghizstan, was the most successful of these groups, but also suffered the greatest hardships and the most individual tragedies. This organization built the first electric power plant in Kirghizstan, as well as a textile factory, an ironworks, a furniture factory, a school and a hospital. During this period a total of 32 communes and cooperatives from abroad were working in Soviet Russia — 21 in agriculture and 11 in industry. The USA and Canada had the largest share of this emigration to the USSR, and

were followed by Czechoslovakia. Under Stalin, finally, many of these Communists who had devoted their whole lives to rebuilding the Soviet state were accused of high treason, espionage, and the like and were liquidated.

THE FACE OF CENTRAL EUROPE SINCE THE PARIS TREATIES OF 1919

Helmut Slapnicka

Departing from the changes in East-Central and Southeastern Europe which followed the First World War, this lecture examines the consequences of both the elimination of the great powers which up to then had dominated this area and of the formation of a number of small and middle-sized states there. The age of the policy of alliances, of the policy of the European balance of power was supplanted by a system of collective security. When Germany and Russia had regained their strength, however, there was a shift in the scale of forces. The French security system was called in question by the German-Polish pact, and the relations of both Yugoslavia and Rumania with France cooled perceptibly. The Little Entente, planned by Beneš as a universal pact against every aggressor, was limited to the traditional task of keeping Hungary in check and preventing a return by the Habsburgs. The collective security system was seriously undermined by the Rome—Berlin Axis, and a division of Europe into blocs began to take shape. There was no longer any question of preserving the *status quo*; „peaceful change“ was the order of the day. Thus in the years 1933—36, developments of later years were being prepared.

The creation of a new order in Europe after the Second World War did not proceed according to the plans laid by the Allies at the outbreak of the war or, in part, even earlier. The USA and Britain wanted to prevent Europe from once again being fragmented into a collection of small and miniature states. Churchill, who considered the collapse of Austria-Hungary to have been a tragedy, called for the creation of federations. But the Soviet Union managed to attain the restoration of the sovereignty of all the East-Central European states — except in the case of the Baltic States and parts of Poland, Finland and Rumania which had been incorporated into the USSR.

Thus on the surface, the situation created by the Paris Peace Treaties of 1919 had to a considerable degree been restored. The structure, however, had become an entirely different one.

„FEBRUARY“ (1948) IN CZECHOSLOVAKIA

Otfřid Pustejovsky

The ten sections of this study deal with the most important social and other aspects of the subject. The point of departure is the Marxist reinterpretation of recent Czechoslovak history; the author appraises the case made for a „victory of the national and democratic revolution in the ČSR“ engineered by the CPCS. After reviewing some of the more important bibliographical aids, he comments on a number of critical points in the period of the immediate process of transformation, from the autumn of 1947 until February 1948. A further section deals with the problem of the „constitutionality“ of the CPCS' assumption of governmental power. A brief critical evaluation is then made of the varying role played by the Communist Party and other Socialist and non-Socialist parties, as well as their programs, activities, etc. This is followed by short summaries of the huge number of *ex post facto* attempts by bourgeois politicians to justify their behaviour, of the many inflated speeches, exposés, memoirs, etc., of participating Communist and trade-union functionaries, politicians, and members of the militia, as well as their rose-colored „reminiscences“ — which, for the most part, can only belatedly add a little blurred color in the search for truth and for the reconstruction of what actually happened.

Subsequent sections discuss the most important questions of the economic transformation, and the formation and political significance of the so-called „mass organizations“ as new instruments for influencing and manipulating the society. Next, some summary remarks are made about developments in the fields of culture and ideology; this, incidentally, is an area where very little research has been done — despite its function as the „superstructure“ of the new post-„February“ order.

Finally, the author briefly touches upon the sector of administration. With the establishment of „national committees“ as the first representative, executive and finally also legislative organs (by means of the delegation of authority!) after 1945, basic prerequisites had been met for the success of this „transmission process“.

In a word, this article attempts to offer a critical appraisal of the whole complex of problems involved — as regards both the sifting of the material itself and the trends in the secondary literature.

RÉSUMÉS

PRÉCELTES ET CELTES, GERMAINS ET SLAVES, TCHÈQUES ET ALLEMANDS DANS LES SUDÈTES

Ernst Schwarz

La connaissance des peuples, qui se sont succédé dans les Sudètes s'est approfondie dans les dernières décennies. De nouvelles études ont été faites, en particulier sur les représentants de la culture de la Lusace (aux environs de 1200—800 avant Jésus-Christ). Pendant un certain temps on les qualifie d'Illyriens du nord; cependant il a été prouvé que les Illyriens se sont cantonnés sur la péninsule baltique occidentale. Les Vénètes, autrefois voisins des Germains, avaient leur propre langue indogermanique.

Les représentants indogermaniques de la culture de la Lusace ne peuvent donc pour l'instant être considérés que comme des „précéltes“. On ne peut donc en déduire qu'il s'agit ici, comme certains historiens tchèques et polonais le prétendent, des ancêtres des Slaves, car ils parlaient une langue de centum alors que les Slaves appartiennent aux peuples à langue de satem. Les Germains transformèrent le nom populaire des Vénètes en „Wendes“ et l'utilisèrent aussi pour les Slaves. Depuis le 4ème siècle avant Jésus-Christ au cours des grandes migrations celtes, les Celtes (Boiens) sont venus dans les Sudètes et ont écrasé, en dominateurs qu'ils étaient, les peuples déjà présents. Des Germains apparaissent en Bohême du nord, déjà à l'époque d'avant Jésus-Christ; à la naissance du Christ on voit apparaître des Marcomans, des Hermondures et Quades qui restent jusqu'au 6ème siècle; des restes de population celte et précelte deviennent alors tributaires. Les Germains des Sudètes vont vers 535 en Rétie et Norique, les derniers en 568, avec les Lombards vers l'Italie. Avec les Avars apparaissent les Slaves, amenant avec eux une nouvelle culture; en particulier la poterie primitive du soi-disant type de Prague. Ils ne rencontrent que peu de Germains. Les prétentions de voir des Slaves jusqu'à l'Elbe, dans les premiers siècles après Jésus-Christ, tout au moins aux 4ème et 5ème siècles échouent: en effet on peut prouver la présence de peuples germaniques jusqu'au 6ème siècle à l'est de l'Elbe moyenne et basse, mais on ne trouve aucun nom slave et les fleuves principaux ne portent pas de noms slaves. Les noms des fleuves et des montagnes donnés à des époques précéltes, celtes et germaniques qui ont aussi été repris par les Slaves, existent encore aujourd'hui. L'histoire peut prouver la présence de Slaves depuis les dernières décennies du 6ème siècle qui, sans

résistance, occupent d'abord les parties fertiles de Bohême et Moravie; mais à partir du 7ème siècle, on trouve des influences avariennes. Pendant cette époque la Bohême est le pays principal de Samo. La thèse établie par Bret-holz en 1921, selon laquelle les Allemands des Sudètes seraient les successeurs des Marcomans et des Quades restés au pays, peut être confirmée. En effet les noms, les dialectes et les sources historiques montrent clairement qu'il s'agit d'une nouvelle migration allemande vers l'est, commencée depuis le 12ème siècle; aussi doit-on considérer les Sudètes de la même façon que les autres pays de l'Allemagne orientale.

LE MOT PRÉCELTIQUE „DAKSĀ“ (EAU) DANS LES NOMS DE LOCALITÉ DE LA BOHÈME

Ernst Schwarz

Quatre noms de localités en Bohême, Doksy, ou selon le cas Doksany, ainsi que Dux en Bohême du nord, n'ont une origine ni tchèque, ni allemande. Ce sont tous des noms de lieux, situés près d'étangs ou de fleuves: Hirschberg en Bohême du nord, en tchèque Doksy, près de l'étang Hirschberger, Doksany sur la rive droite de l'Eger inférieure. Il en va de même pour un affluent de la Havel, en Allemagne du nord, au bord de laquelle vivait la petite tribu slave des Doxani. Un autre témoignage mène à la presqu'île balkanique, où, au deuxième siècle avant Jésus-Christ se trouvait un fleuve que l'on nomme Ardaxanos dans l'Albanie d'aujourd'hui. L'Antiquité elle-même donne une explication du mot en question. Une glose de Hésychios du 5ème siècle après Jésus-Christ dit que dans l'Epire le mot „daxa“ (mer) était usuel.

La dénomination tchèque pour Dux, Duchcov est erronquée, car l'ancien mot Doksany était devenu incompréhensible. Une tribu dans l'Epire du nord fut dénommée Dexaroi au milieu du premier siècle avant Jésus-Christ, ce qui peut se traduire par „gens de la mer“. Une explication étymologique du mot n'est pas encore trouvée, mais la voyelle e = o et les moyens de formation font penser à une origine indogermanique. Ainsi dans les mots le o est devenu a, alors qu'en celte le o reste; la diffusion du mot „daksa“ dépassant les territoires autrefois celtes, on doit penser à une terminologie précelte du mot eau. Le mot appartient à un groupe de noms de fleuves indogermaniques répandus en Allemagne du sud, que l'on peut considérer comme faisant partie d'une langue particulière. On y voit l'influence de petites tribus indogermaniques préceltiques, qui, à des époques très lointaines, avaient établi une liaison de la Baltique à l'Adriatique, à savoir l'Illyrie. On suppose que ces peuplades furent tributaires en Bohême des Celtes et plus tard des Germains, mais elles ont longtemps conservé leur langue.

Leurs noms furent encore connus des Slaves qui immigrèrent au 6ème siècle. Ptolémée mentionne encore au 2ème siècle après J. C. quelques uns

de ces tribus. On ne peut donc envisager une population slave dans les Sudètes avant le 6ème siècle après Jésus-Christ, à cause du maintien du „ks“, qui eut perdu cette forme lors d'une éventuelle absorption par le slave.

LA FIN DE L'ÉPOQUE DES MIGRATIONS DES PEUPLES GERMANIQUES DANS LA PARTIE CENTRALE DU DANUBE ET LES BAJUWARES

Helmut Preidel

Les débuts des recherches historiques à l'époque du romantisme ont encore de l'influence sur l'interprétation actuelle de l'histoire, ce qui provoque certains malentendus. C'est ainsi que l'on se fit des idées des peuples et des tribus germaniques qui, dans les descriptions historiques antiques, ne reposent sur aucune donnée. La soi-disant guerre des Marcomans (165—180) et les combats dans la partie supérieure du Rhin et dans la partie centrale du Danube, qu'*Ammianus Marcellinus* décrit en détail, ne furent pas menés par des armées germaniques mais par des partisans comme les récits le montrent clairement. L'organisation germanique des vassaux décrite avec force détails par *Tacite* fut un modèle pour les Bucellariens (= soldats romains privés) de l'empire romain en décadence; ce sont des gardes personnelles dont s'entouraient non seulement les seigneurs mais aussi des dignitaires gouvernementaux et même des empereurs.

Dans la première moitié du 5ème siècle les Huns dominèrent les pays situés dans la partie centrale du Danube. Ils subjuguèrent les habitants de ces régions qui n'étaient pas des Huns mais ceux-ci gardèrent leurs associations politiques. Ce n'est qu'après la mort d'Attila (453) qu'ils recouvrèrent leur indépendance; l'ostrogoth Jordanés, parmi d'autres, en fit le récit, un siècle plus tard. Il agrément ses descriptions de grandes explications mais il déforme l'exposition des faits. Ce ne sont pas „les Sweben“ qui venant de Slovaquie, entreprirent d'envahir la Dalmatie, mais la suite du prince des Sweben, Hunimund. Ce dernier ne parvint pas non plus à coaliser des peuples du Danube contre les Ostrogoths, mais il arriva à grouper autour de lui des partisans d'origines différentes. Ce ne sont donc plus des dizaines de milliers qui combattent face à face, mais seulement quelques centaines, aussi ne faut-il pas surestimer la valeur et les conséquences de cette entreprise. Cette conception fut aussi confirmée par Eugippius qui, en contemporain, brosse un tableau des conditions de vie pendant la fin du 5ème siècle, dans les régions autrichiennes du Danube.

Dans la première moitié du 6ème siècle les Langobards jouirent d'une forte puissance politique dans la zone centrale du Danube; leur territoire national s'étendait de la Bohême à la Basse-Pannonie. En 568, alliés à des ressortissants d'autres peuples, ils quittèrent la région du Danube et occupèrent

l'Italie du Nord. En tout cas, on ne trouve plus, dans la partie centrale du Danube, que quelques découvertes archéologiques germaniques, isolées, qui autorisent des interprétations diverses. A la même époque ou un peu plus tard, on commence à voir apparaître dans la vallée du Danube, aux environs de Regensburg et dans les Préalpes bavaroises, des tombes alignées, germaniques, qui sont attribuées aux Bajuwares. On est certes tenté de voir une causalité dans ces événements, mais la tendance habituelle d'attribuer des découvertes isolées indifféremment à tout un peuple ou à une tribu aboutit parfois à des contradictions. Cependant, si l'on ne voit pas dans les Bajuwares, une union ethnique, mais une association politique, de plusieurs tribus aux origines différentes, dont le noyau traditionaliste se forma dans la région moyenne du Danube, on trouve alors une explication non seulement à certains faits, mais aussi à maints autres problèmes.

LE LANGAGE DE CHANCELLERIE D'EGER ET LE LANGAGE DE LUTHER

Ernst Schwarz

A Prague, capitale de la Bohême et résidence de l'Empereur sous le règne des Luxembourgeois au 14^{ème} siècle, les documents et divers écrits étaient rédigés dans une langue semblable à celle de Luther. Grâce au riche matériel des archives de la ville d'Eger, Skála a étudié les relations entre la langue d'Eger et celle de Luther dans son livre récemment paru et intitulé „L'évolution du langage de chancellerie à Eger (1330—1660)“. Le problème a de multiples côtés. La conception qui avait prédominé jusque dans les années 30, à savoir l'aboutissement du langage de chancellerie de Bohême au temps des Luxembourgeois à celui de Luther, est depuis abandonnée.

Skála examine le langage de chancellerie d'Eger depuis l'apparition de la langue allemande dans les documents d'Eger de 1310 jusqu'au 17^{ème} siècle; jusqu'en 1500 il se base sur une thèse de doctorat non imprimée de Maria Nowak. Il en étudie la phonétique, la morphologie, le choix des mots et quelques extraits de la syntaxe. Il ne consacre que peu de lignes à l'identité de l'écrivain et considère le lieu de la chancellerie comme le plus important. On en conclue que le langage de chancellerie d'Eger s'est formé seul et n'a pas été influencé par le langage de chancellerie impérial des Luxembourgeois à Prague. Cela s'accorde avec la position politique de l'Egerland qui, bien que donné en gage à la Bohême, était resté malgré tout indépendant. Le langage de chancellerie d'Eger est un des langages de chancellerie territoriaux des 14 et 15 siècles pour lequel les échanges et la politique formèrent une base.

On ne tient pas assez compte des exceptions à la règle. Elles montrent que le dialecte l'emporte quelquefois et qu'à Eger les différences entre les dialectes de Franconie de l'ouest et du Haut Palatinat eurent encore des consé-

quences sur le langage écrit depuis l'aménagement du territoire en Allemagne qui avait commencé d'une façon sensible au 12ème siècle. Cela vaut autant pour les sons et les formes que pour le vocabulaire. En ce qui concerne le vocabulaire on peut se reporter dans un but de comparaison à un travail de Walter Besch, paru plus tard, „Paysages linguistiques et équilibre du vocabulaire au 15ème siècle“.

Une comparaison complémentaire avec les publications ultérieures montre que l'on travaille intensément au problème de l'origine du haut allemand moderne écrit et que l'on insiste beaucoup sur la langue écrite, la langue parlée passant à l'arrière-plan. Et pourtant Luther lui-même certifie avoir porté son attention non sur la langue écrite d'après le langage de chancellerie de Meissen mais sur la langue parlée. On devrait approfondir l'étude du dialecte. Plus tard Luther lui-même attacha une grande valeur au choix des mots qui s'enracinaient.

En appendice on signale quelques travaux moins importants de chercheurs tchèques sur la langue allemande en Bohême et Moravie.

LA PORCELAINE DE KLÖSTERLE

Rudolf Langhammer †

L'auteur décédé en 1958 présente une histoire claire de la fabrique de porcelaine du comte Thun à Klösterle sur l'Eger au nord ouest de la Bohême. Ce travail utilise des documents, dont les originaux n'existent peut-être même plus aujourd'hui. La première partie, assez concentrée, qui traite des essais alchimiques et autres dans la fabrication de la porcelaine de Klösterle à la fin du 18ème siècle a déjà été publiée de façon détaillée dans le „Stifter Jahrbuch“ 4 (1955) pages 182—222. La prospérité de l'entreprise, fondée par *J. N. Weber*, maître forestier du comte, ne connut un véritable essor qu'au début du 19ème siècle, après être passée aux mains du *Comte de Thun*; ceci surtout grâce au directeur *K. Venier*, dont les améliorations techniques portèrent le rendement à son maximum au milieu du siècle passé. Bien sûr il y eut aussi des revers, les changements politiques influençant le marché. L'entreprise disparut presque lors de la seconde guerre mondiale.

Mais ce qui est le plus intéressant ce sont des détails sur les différents dessins, les prix, les modalités de vente, sur l'organisation du travail, la formation des jeunes, l'administration de l'usine et ses lacunes. On doit prêter une vive attention aux paragraphes qui traitent des rapports sociaux à l'intérieur de l'usine: organisations sociales, caisses d'allocations et d'aide aux malades, coopératives de consommation rémunération et syndicats s'occupant des problèmes des travailleurs à la fin du 19ème siècle et au début du 20ème. Le travail se termine par un appendice, reprenant la plus grande partie des documents; tous ces détails eurent alourdi le texte lui-même. Quelques illustrations d'objets de marque donnent une idée de la porcelaine de Klösterle.

LA SLOVAQUIE DANS L'HISTOIRE SOCIALE ET ECONOMIQUE DE L'EUROPE ORIENTALE ET CENTRALE

Anton Špiesz

Grâce à son site géographique favorable, à ses riches minerais, à sa population travailleuse, ainsi qu'au concours de la plus développée des cultures européennes, la Slovaquie appartint pendant de nombreux siècles aux régions les plus développées de l'Europe, au point de vue social et économique. Des fouilles ont permis de constater que la Slovaquie se trouvait déjà à un niveau de culture remarquable à l'époque du Grand Empire de la Moravie. Lorsque les Magyars eurent asservi les Slovaques, ils adoptèrent de nombreuses formes de la vie sociale et économique de ce peuple. Sous l'influence de la colonie venant de l'ouest de l'Allemagne, aux 13ème et 14ème siècles, se développèrent non seulement des villes libres mais aussi une classe paysanne au niveau de rentabilité non limité par un système d'économie et de vie patriarcal, pour qui l'adoption du droit d'héritage fut un événement d'énorme importance. En même temps, l'artisanat, le travail à la mine, l'agriculture et le commerce connurent un grand essor.

Le travail à la mine fut d'une grande importance économique à la fin du Moyen Age, son rendement principal reposant sur l'existence d'argent, d'or et de cuivre. A la fin du 15ème siècle il y avait à Neusohl la plus grande mine de cuivre d'Europe, elle appartenait au seigneur local Johannes Thurzo et aux Fuggers.

L'hégémonie en ce qui concerne la vie économique de la Slovaquie se trouvait alors aux mains des habitants allemands. Ils étaient entrepreneurs de travaux miniers, commerçants, négociants et fournissaient la plus grande partie des travailleurs manuels. Mais pour le peuple slovaque les rapports économiques et sociaux des habitants allemands servaient de modèle, il essaya de les copier scrupuleusement. C'est ainsi qu'il s'appropriait complètement la constitution sociale de l'occident.

Dans les temps modernes la domination dans le domaine économique passa peu à peu des mains des Allemands à celles des Slovaques; toutefois, même dans les temps modernes, les Slovaques ne purent atteindre des positions remarquables dans le commerce. La mine devint une entreprise d'État aux temps modernes mais continua à jouer un rôle important dans l'histoire économique avant de tomber en décadence au début du 19ème siècle. Les seigneurs participèrent aussi à la production agraire dans les temps modernes mais les paysans demeurèrent les producteurs principaux. En ce qui concerne la structure urbaine, il y eut en Slovaquie, aux temps modernes, de nombreuses petites villes, mais sauf Preßburg et Schemnitz aucune d'elles n'atteint une population de 10 000 habitants.

Ce fut au 18ème siècle que la vie économique des temps modernes se développa le plus intensément. Les premières manufactures se formèrent à

cette époque. La manufacture de toile de coton de Franz von Lothringen fut la plus grande, c'était la plus importante manufacture d'Europe. Cependant au 19^{ème} siècle la Slovaquie ne put plus maintenir le pas avec le développement industriel dans la région du Danube. Ce n'est que maintenant grâce à l'industrialisation socialiste actuelle que la Slovaquie s'approche de nouveau du niveau industriel des pays d'Europe Occidentale.

STRUCTURE SOCIALE ET DÉVELOPPEMENT DES PARTIS DANS LA RÉGION HOUILLÈRE DU NORD OUEST DE LA BOHÈME AVANT L'ECROULEMENT DE LA MONARCHIE

Harald Bachmann

Le développement social de la Bohême à l'époque de l'industrialisation est caractérisé par un bouleversement social intensif. Il s'accompagne du décalage des relations sociales, surtout dans les centres industriels où la structure sociale s'apparentera à celle des pays industriels occidentaux de 1850 à 1900. La région houillère allemande Komotau-Brüx-Dux-Teplitz-Aussig connaît à l'époque pré-industrielle une immigration de mineurs tchèques, que la bourgeoisie allemande répartit en colonies. De graves troubles sociaux apparurent à l'époque du libre-échange. Après 1880 le mouvement ouvrier se développa partout dans les régions minières et ses membres manifestèrent une solidarité supranationale. La structure sociale de la région était alors à divers points de vue influencée par le sentiment allemand de la petite bourgeoisie et de la paysannerie qui rejoignait le but idéologique national de la bourgeoisie allemande, à savoir l'établissement d'une administration autonome allemande de la Bohême. L'état administratif bureaucratique de Cisleithanie soutint ces efforts, que l'inconséquence politique de la bourgeoisie allemande devait faire échouer = d'une part on était pour un territoire administratif à langue allemande bien déterminé, d'autre part on encourageait l'immigration des ouvriers tchèques, en invoquant des raisons économiques et surtout des questions de salaire. Heinrich Rauchberg, l'un des statisticiens les plus éminents de l'époque autrichienne a vu la consolidation de la classe ouvrière tchèque en une classe sociale, mais il a complètement méconnu les effets politiques de ce fait à l'époque de la démocratisation fondamentale. La minorité tchèque prit de plus en plus de poids dans la structure sociale et développa pour ainsi dire sa politique dans une sphère indépendante de l'État, dont la structure sociale nationale se révéla résistante. L'intervention du nationalisme dans les mouvements ouvriers de Cisleithanie en provoqua le démantèlement en partis nationaux, par contre dans les régions houillères la solidarité internationale des socialistes dura encore longtemps. Le but social, d'après les idées du démocrate social tchèque F. Modráček était le suivant

= les démocrates sociaux allemands devaient soutenir leurs camarades de parti tchèques dans leur lutte pour l'égalité sociale contre la bourgeoisie allemande. Ceci se produisit dans une proportion sensible et eut pour conséquence la fondation, du côté allemand, d'un parti non-marxiste, dont l'influence fut souvent surestimée. Ce n'est qu'après 1900 que le sentiment de collectivité des Allemands des Sudètes en fit un groupe ethnologique solidement établi.

L'ÉMIGRATION EN UNION SOVIÉTIQUE DANS LES ANNÉES 20

Pavel Pollák

Alors qu'on émigrerait en Amérique pour des raisons d'existence, l'émigration vers l'Union Soviétique, elle, avait des raisons idéologiques.

Dans le cadre des mesures d'aide du prolétariat mondial à l'URSS dans les années 20, on organisa, en sus des quêtes et collectes de vivres, des collectivités de travailleurs qui se décidèrent à émigrer dans les régions soviétiques pour participer à la reconstruction des domaines détruits pendant la guerre. Sous les directives de Lénine on embaucha des ouvriers qualifiés venus du monde entier pour la reconstruction de l'économie soviétique.

Le gouvernement soviétique conclut les premiers accords en 1921 avec plusieurs groupes d'ouvriers, de techniciens et d'ingénieurs des différentes branches de l'industrie venus d'Amérique; ils apportèrent différentes installations industrielles. Des collectivités rurales amenèrent des machines agricoles, afin de parer au retard de l'économie soviétique. Des groupes organisés venus de tous les coins d'Europe, même d'Australie, suivirent l'exemple des émigrants américains. Comme il y avait beaucoup de chômage en Russie le gouvernement soviétique se vit dans l'impossibilité de satisfaire tous les immigrants qui s'étaient fait une image très illusoire du premier État à avoir proclamé la dictature du prolétariat. De plus on croyait toujours encore à la victoire de la révolution mondiale.

À partir de 1923 on organisa en Tchécoslovaquie des collectivités et des groupements coopératifs pour l'émigration en URSS. Les représentants de la Russie à Prague renforcèrent les illusions que le prolétariat se faisait de la Russie, terre promise.

Les autorités tchèques eurent une attitude équivoque; elles ne s'opposèrent à aucune demande d'émigration, mais elles compliquèrent l'organisation de l'émigration en URSS = d'une part elles profitèrent des avantages économiques du marché russe, d'autre part elles voulurent entraver l'expansion de l'idéologie communiste en Tchécoslovaquie.

Des cinq collectivités et groupements coopératifs les plus importants, 244 ouvriers et paysans émigrèrent de Tchécoslovaquie en URSS dans les années 1922—1932. La coopérative de production et d'industrie „Interhelpo“

qui travaillait au Kirgistan obtint certes les succès les plus spectaculaires, mais elle connut le plus de peines et de tragédies humaines. „L'Interhelpo“ construisit au Kirgistan la première usine d'électricité, une usine de textiles, des forges, une fabrique de meubles, une école et un hôpital. Pendant cette période 32 collectivités et groupements coopératifs, dont 21 dans l'agriculture et 11 dans l'industrie travaillèrent en Russie Soviétique. Les U. S. A. et le Canada, suivis de la Tchécoslovaquie, furent les états qui participèrent le plus activement à l'émigration en URSS. Sous Staline bon nombre de communistes qui avaient passé leur vie à la reconstruction de l'état soviétique furent accusés de haute trahison, d'espionnage et crimes similaires et furent liquidés.

LE VISAGE DE L'EUROPE CENTRALE APRÈS LES TRAITÉS DE VERSAILLES ET SAINT-GERMAIN DE 1919

Helmut Slapnicka

L'exposé part des changements intervenus en Europe centrale orientale et en Europe du sud-est après la première guerre mondiale et étudie les conséquences de l'élimination des grandes puissances qui avaient jusque là dominé ces territoires ainsi que la naissance d'un bon nombre d'États, petits et moyens. L'époque de la politique des alliances, de la politique de l'équilibre européen est remplacée par un système de sécurité collective.

Le rétablissement de l'Allemagne et de la Russie amène une modification de l'équilibre: le système de sécurité français est mis en cause par le pacte polonais-allemand, de même les relations de la France avec la Yougoslavie et la Roumanie se refroidissent. La petite Entente, pacte universel que Beneš avait prévu contre tout agresseur, voit son rôle se réduire: elle ne doit plus que mater la Hongrie et éviter tout retour des Habsbourgs. Le système de sécurité collective est mis en cause par l'axe Rome—Berlin; une division de l'Europe en blocs se dessine. Il ne s'agit plus d'un maintien du status quo, „peacefull change“ est le slogan du jour. Au cours des années 1933—1936 l'évolution des années suivantes se dessine.

Le nouvel agencement de l'Europe après la seconde guerre mondiale ne se fit pas selon les plans que les alliés avaient forgés au début de la guerre et même avant. L'Amérique et l'Angleterre voulaient éviter un nouveau morcellement de l'Europe. Churchill, qui pensait que la chute de l'Autriche—Hongrie était une tragédie, proposa la création de fédérations mais l'Union Soviétique imposa le rétablissement de la souveraineté de tous les états de l'Europe centrale orientale; elle en annexa même certains, tels que les États Baltiques, la Roumanie et certaines régions de Pologne et Finlande.

La situation créée en 1919 lors des traités de Versailles et Saint-Germain était dans toutes ses apparences grandement reconstituée; seule, la structure en était tout autre.

„FÉVRIER 1948“ EN TCHÉCOSLOVAQUIE

Otfřid Pustejovsky

Le travail comprend dix sections qui traitent des problèmes politiques, sociaux, matériels et de personnel les plus importants. Il se base sur la nouvelle conception marxiste de la toute dernière histoire tchécoslovaque et révisé ce raisonnement d'„une victoire de la révolution nationale et démocratique en CSR“, soi-disant réalisée par la politique du parti communiste. Des remarques sur une série de données critiques de l'époque du processus de transformation allant de l'automne 1947 à février 1948 succèdent à une présentation de quelques sources bibliographiques importantes. Un autre paragraphe traite la question nouvellement soulevée de la constitutionnalité de la prise du pouvoir par le parti communiste. On fait ensuite un court et critique éloge du rôle multiple du parti communiste, des autres partis socialistes et non socialistes ainsi que des programmes, activités etc. . . . Suivent de brefs résumés des nombreuses justifications a posteriori de politiciens bourgeois, de discours fanfarons, d'exposés, de souvenirs des fonctionnaires communistes et syndicaux, des politiciens, des miliciens, ainsi que des „souvenirs“ nombreux et enjolivés qui n'ajoutent au sens de la vérité et à la reconstitution des événements passés rien de plus qu'un coloris tardif et nébuleux.

Viennent ensuite des rapports sur les questions les plus importantes de la transformation économique, de la constitution, de la formation et de la portée politique des prétendues „organisations de masse“, nouveaux moyens d'influencer et de diriger la société. Suivent enfin quelques remarques se rapportant au développement de la culture et de l'idéologie, bien que, justement dans ces domaines, très peu de travail ait été fourni, ce qui est en contradiction avec leur mission idéologique dans l'ordre nouveau après le février 1948. Finalement on effleure très brièvement le problème de l'administration. L'établissement, après 1945, de comités nationaux qui avaient des pouvoirs représentatifs exécutifs et même législatifs (par délégation) facilita largement la réussite de cette évolution.

Le présent rapport essaie de donner un aperçu du complexe entier: aussi bien en ce qui concerne le choix des matériaux que pour les tendances de représentation s'y rapportant.

VERZEICHNIS DER IM JAHRBUCH VERWENDETEN SIGEL

AR	Archeologické rozhledy
ASIPh	Archiv für slawische Philologie
AUC	Acta Universitatis Carolinae
BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
BzN	Beiträge zur Namenforschung
ČČH	Český časopis historický
ČMP	Časopis pro mezinárodní právo
ČSČH	Československý časopis historický
ČVSMO	Časopis vlasteneckého spolku musejního v Olomouci
DaS	Dějiny a současnost
DVBM	Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren
DZŠ	Dějepis a zeměpis ve škole
FČ	Filosofický časopis
GS	Germanoslavica
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HaV	Historie a vojenství
HV	Historische Vierteljahresschrift
HZ	Historische Zeitschrift
JbFL	Jahrbuch für fränkische Landesforschung
JbGMO	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MVGDB	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen
ND	Naše doba
NM	Nová mysl
ÖO	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické
PdK	Příspěvky k dějinám KSČ
PHS	Právněhistorické studie
PO	Právny obzor
PŠ	Právníké studie
RP	Rudé právo
SbFFUK	Sborník filozofickej fakulty University J. A. Komenského
SbH	Sborník historický
SbMM	Sborník Matice moravské
SbNM	Sborník Národního musea v Praze
SIPř	Slovanský přehled
SOF	Südost-Forschungen
StJb	Stifter-Jahrbuch
VČSAV	Věstník ČSAV
VŠP	Věda, škola, praxe
ZAG	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

ZDPh	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZDVGMS	Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung
ZfSl	Zeitschrift für Slawistik
ZONF	Zeitschrift für Ortsnamenforschung
ZRG	Zeitschrift für Rechtsgeschichte
ZSPh	Zeitschrift für slavische Philologie
Žst	Život strany

PERSONENREGISTER DER ABHANDLUNGEN UND MISZELLEN

- Abbt, Ignatius, Uhrmacher in Schemnitz (um 1780) 407
- Abeles, Mitbegründer d. Auswandererkommune „Reflektor“ 306
- Adams, Ingenieur, Leiter einer amerik. Gruppe f. Rußlandhilfe (1921) 292
- Aëtius, röm. Heerführer (427—454) 85
- Alarich, König d. Sweben (2. H. 5. Jh.) 86
- Alboin, König d. Langobarden (558—571) 27 f., 32, 84, 95 Anm. 70
- Andersen Nexö, Martin (1869—1954), dän. Schriftsteller 289 Anm. 3
- Andrä, Johann Georg, Uhrmacher in Preßburg (1804) 407
- Andräa, Martin, Uhrmacher in Preßburg (1785) 407
- Andreas, Tischler in Preßburg (1443) 406
- Anthon, C. F. Fabrikdirektor (Mitte 19. Jh.) 422
- Antonow-Owsejenko, Wladimir Alexejewitsch (1884—1938), russ. Politiker 297, 301
- Ariovist, germ. Fürst (1. Jh. v. Chr.) 24
- Aspar, röm. Heerführer (441—471) 85
- Attila, Hunnenkönig (433—453) 23, 26, 33 f., 40, 46, 50, 85
- Augustin, Leonhard, Uhrmacher in Preßburg (1804) 407
- Augustus, röm. Kaiser (63 v. Chr.—14 n. Chr.) 55
- Bach, Johann (um 1820), Fuhrunternehmer 178
- Bachleitner, Georg, Uhrmacher in Preßburg (1760) 407
- Bachleitner, Georg, Uhrmacher in Preßburg (1775) 407
- Bachleitner, Josef, Uhrmacher in Trentschin (um 1770) 407
- Baernreither Joseph Maria (1845—1925), österr. Politiker 276 Anm. 16
- Barbusse, Henri (1874—1935), frz. Schriftsteller 289 Anm. 3
- Bareš, Gustav (* 1910), Journalist u. Parteifunktionär 353 Anm. 110
- Barla, Dominik, Gründungsmitglied d. kommunist. Partei in Rosenberg 310
- Barthou, Jean Louis (1862—1934), frz. Politiker 315, 317
- Bartl, Anton (1885) 218
- Barton, Schlosser in Preßburg (1442) 406
- Bauch (Bausch), Christian, Uhrmacher in Preßburg (1791) 408
- Beck, Józef (1894—1944), poln. Oberst, Außenminister (ab 1932) 318
- Bednarik, Andreas, Uhrmacher in Kaschau (1788) 408
- Behrens, Friedrich, Modelleur (1. H. 19. Jh.) 157
- Belisar (um 500—565), byzantin. Feldherr 30, 35
- Beneš, Edvard (1884—1948), tsch. Staatspräsident 303 f., 315—319, 321, 334, 336 Anm. 43, 337—339, 347, 349—351, 374
- Beran, Rudolf (1887—1954/57) tsch. Politiker 340 Anm. 56
- Bergkau, Lorenz (Anf. 17. Jh.), Apotheker 416 f.
- Berner, Besitzer eines Blaufarbenwerkes (1. H. 19. Jh.) 420
- Berthevin, Pierre, Porzellanfachmann (18. Jh.) 207
- Beschorner, Josef, Fabrikkontrollleur in Klösterle (1. H. 19. Jh.) 146, 152, 155—157
- Bidermann, Anton, Uhrmacher in Preßburg (1776) 408
- Bienert, Porzellanmaler in Klösterle (um 1870) 192
- Blahoslav, Jan (1523—1571), Bischof d. böhm. Brüdergemeinde 132
- Blasko, Aloisius, Uhrmacher in Neusohl (1818) 408
- Blažej, Josef, Leiter einer Auswandererkommune in die UdSSR (1923) 298 f.
- Bleda, Hunnenkönig (433—445) 85
- Blodenberg, Ludwig, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 408
- Boros, Hans, Uhrmacher in Kaschau (1753) 408
- Bräutigam, Porzellanmaler, Werkführer in Klösterle (1833/34) 155 f.

- Bratánek, Leiter einer Auswandererkommune für Rußlandhilfe 299
- Breier, Ignaz, Uhrmacher in Preßburg (ab 1839) 408
- Brodersen, Wilhelm, Hamburger Kaufmann (2. H. 19. Jh.) 171, 175
- Bruder, L., Großuhrmacher in Preßburg (1738) 408
- Bruder, Lorenz, Uhrmacher in Preßburg (1774) 408
- Brusch, Caspar (1518—1557), böhm. Humanist 415
- Bruszká, Sándor, Uhrmacher in Bártfa (1825) 408
- Bučan-Rauschmann, Uhrmacher in Preßburg (um 1830) 408
- Caesar, Gaius Julius (100—44 v. Chr.), röm. Staatsmann u. Feldherr 24
- Carol (1893—1953), König v. Rumänien 315
- Chlodwig I. (466—511), Merowingerkönig 191
- Christ, Karl (1885), Oberdreher in Klösterle 218
- Churchill, Winston Spencer (1874—1965), brit. Staatsmann 320 f., 323
- Čičerin siehe Tschitscherin
- Čípa, Eduard, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Clementis, Vlado (1902—1952), tschech. Kulturschaffender u. Politiker 356
- Constantius I., röm. Kaiser (337—361) 81
- Constantius III., röm. Kaiser (421) 85
- Csaplovits, Hans, Uhrmacher in Losoncz (um 1845) 408
- Császár, György, Uhrmacher in Rimaszombat (um 1850) 408
- Dagobert I., König d. Franken (622—639) 32 f.
- Delbos, Yvon (1885—1956), frz. Politiker 318 f.
- Dervanus, Sorbenherzog (Anf. 7. Jh.) 32
- Detenrieder, J. F., Uhrmacher in Skalitz (1777) 408
- Dirschmid, Anton, Uhrmacher in Preßburg (um 1770) 408
- Dobiáš, Leiter einer Auswandererkommune für Rußlandhilfe 299
- Doleschal, Stephan, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 408
- Doležal, Viktor, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Drechsler, Besitzer einer Farbmühle (um 1620) 417
- Dršina, Prokop (* 1900), tschech. Politiker 333, 358 Anm. 133
- Dubček, Alexander (* 1921), tschech. Politiker 307
- Dutz, Johann (1890—1927), Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (1920—1927) 204
- Eckhardt, J. G., Uhrmacher in Preßburg (1726) 408
- Eckhardt, Tibor von (* 1888), ungar. Politiker 321
- Edelbeck (Edelbech), Mathias, Uhrmacher in Preßburg (1828) 408
- Egerer, Oswald, Oberlehrer in Klösterle (1885) 206
- Einstein, Albert (1879—1955), Physiker 289 Anm. 3
- Elisabeth (1837—1898), Kaiserin v. Österreich 193
- Elster, Franz Karl (Ende 18. Jh.) Farbenhersteller 419
- Erban, Evžen (* 1911), tschechosl. Gewerkschafts- u. Regierungsfunktionär 364
- Ermanarich († zw. 370 u. 376), König d. Ostgoten 16
- Federsen, Kapitän (1865) 192
- Feletheus (= Fewa), König d. Rugier (2. H. 5. Jh.) 87
- Felix, Uhrmacher aus Wien (Mitte 16. Jh.) 406
- Fewa s. Feletheus
- Feyel, Joh., süddt. Kanzleischreiber in Kur-sachsen 127
- Fierlinger, Zdeněk (* 1891), Regierungsfunktionär der ČSSR 334 Anm. 31, 351 f., 353 Anm. 112, 363 Anm. 154
- Flaccitheus, König d. Rugier (2. H. 5. Jh.) 87
- Förder, Franz, Uhrmacher in Kaschau (um 1820) 408
- France, Anatole, Ps. f. Jacques Anatole Thibault (1844—1924), frz. Romanschriftsteller 289 Anm. 3
- Franz I. Stephan, Kaiser (1745—1765) 267
- Franz Josef I., Kaiser v. Österreich (1848—1916) 192 f.
- Frey, F., Uhrmacher in Preßburg (1715) 408
- Friedrich III., Kaiser (1440—1493) 44
- Friedrich, Erzbischof v. Bremen (1106) 57
- Friedrich, Karl (* 1881), Maler 192, 199
- Frik, H., Uhrmacher in Tyrnau (1786) 408

- Fucher, J., Uhrmacher in Preßburg (1714) 408
- Fühig, Hans G., Uhrmacher in Eperjes (1724) 408
- Gaisarik, König d. Wandalen (429—477) 13, 27, 35
- Gams, J., Uhrmacher in Kremnitz (1782) 408
- Georg von Poděbrad, König v. Böhmen (1458—1471) 131
- Gibuld, König d. Alemannen (2. H. 5. Jh.) 87
- Girsa, Josef (* 1874), tschechosl. Diplomat 303 Anm. 42
- Glaser, Johann (* 1899), Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (1930—1935) 204
- Glückstein, Johann, Uhrmacher in Tyrnau (um 1820) 408
- Gluckhenne, Oswald d. Ä. († 1593), Besitzer einer Farbmühle 417
- Gluckhenne, Oswald d. J., Besitzer einer Farbmühle (Anf. 17. Jh.) 417
- Gömbös, Julius Vitéz (1869—1944), ungar. Politiker 317
- Gottwald, Klement (1896—1953), tschechosl. Staatsmann 333, 338, 340, 344, 350, 353—55, 361, 363 Anm. 154, 371 Anm. 195
- Grimm, Johannes, Uhrmacher in Neusohl (um 1780) 408
- Gruber, Augustin, Maler (Anf. 19. Jh.) 145, 200, 207, 216 Anm. 161
- Gruber, Johann Emanuel († 1859), Maler 164 f., 200, 207 f.
- Gruber, Johann Paul, Ingenieur u. Kunstmaler (Ende 18. Jh.) 138, 145, 200
- Gruber, Leopold, Kunstmaler (Anf. 19. Jh.) 145, 200
- Grünberg, Christoph Graf von (Anf. 17. Jh.), Oberberghauptmann v. St. Joachimsthal 421
- Guimet in Lyon, Erfinder d. künstl. Ultramarin (1826) 422
- Guldan, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1808) 408
- Guldan, Jacob, Uhrmacher in Preßburg (1777) 408
- Haas, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1729) 409
- Haath, J. A., Uhrmacher in Preßburg (1740) 409
- Haasz, Anton, Uhrmacher in Preßburg (1850) 409
- Habel, Adam, Uhrmacher in Neusohl (1797) 409
- Habertitzl, Franz Anton (18. Jh.), Begründer d. böhm. Porzellanindustrie 136 Anm. 1, 141
- Habertitzl, Josef Andreas Raphael, Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (Anf. 19. Jh.) 136 Anm. 1, 145 f., 173, 176, 178, 180, 196 f.
- Hahn, Hans (Anf. 17. Jh.), Farbenhändler 416
- Halffmann, H., Uhrmacher in Bártfa (1734) 409
- Hanika, Anton, Massamüller in Klösterle (Anf. 19. Jh.) 156
- Hanika, Franz, Massamüller in Klösterle (Anf. 19. Jh.) 156 f.
- Hans, Schlosser in Preßburg (1440) 406
- Hanus, Wiener Uhrmacher (1547) 406
- Hasz (Hatz), Josef Theophilus, Uhrmacher in Eperjes (1788) 409
- Haupt, Mitbegründer d. Auswandererkommune „Reflektor“ (1924) 306
- Hauska, Anton, Fabrikbuchhalter in Klösterle (ab 1837) 159, 161
- Hauth, J. K., Uhrmacher in Preßburg (1758) 409
- Haywood, Leiter d. amerik. Rußlandhilfe 292, 309
- Heidrich, Vinzenz (um 1820), Kaufmann in Prag 178 f.
- Heilper, Josef (um 1820), jüd. Kaufmann 173 f., 180
- Heinrich II., Kaiser (1002—1024) 35
- Heisz, Eduard, Uhrmacher in Preßburg (1843) 409
- Herder, Oberberghauptmann (1. H. 19. Jh.) 422
- Hermann d. Cherusker (= Arminius), Fürst († 21 n. Chr.) 191
- Herttan, Johann († 1890), Direktor d. Klösterler Porzellanfabrik (1882—1890) 146, 168—171, 189, 194, 200 Anm. 119, 202 f., 206, 213 f., 217 f., 222
- Hillardt, Johann, Direktor d. Klösterler Porzellanfabrik (1835—1850) 157—161, 163, 180, 205, 208, 216
- Hippmann, Franz, techn. Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (1876) 168, 202 f.
- Hirsch, Franz, Uhrmacher in Bössing (1808) 409
- Hirschgart, Mathias, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 409

- Hitler, Adolf (1889—1945), dt. Politiker u. Reichskanzler 195, 317, 320, 322, 325, 338, 364 Anm. 158
- Hitzelberger, Uhrmacher in Komorn (1781) 409
- Hodhuth, Rolf, dt. Dramatiker 350 Anm. 90
- Hodža, Milan (1878—1944), slowak. Politiker 318
- Hoecke, Friedrich, Porzellanhersteller (Anf. 19. Jh.) 197
- Hoffmann, Joh. Nep., Uhrmacher in Tyrnau (1753) 409
- Hora, A., Thunscher Zentraldirektor (um 1885) 214
- Horáček, Rudolf, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Horner, T., Uhrmacher in Komorn (1759) 409
- Horst, Jacob Carl, Uhrmacher in Preßburg (um 1810) 409
- Horthy von Nagybánya, Miklós (1868—1957), österr. Admiral u. ungar. Staatsmann 317
- Hunimund, König d. Alemannen (2. H. 5. Jh.) 86 f.
- Husák, Gustav (* 1913), Partei- u. Regierungsfunktionär 357
- Ionescu, Take (1858—1922), rumän. Politiker 315
- Jahn, J., Uhrmacher in Tyrnau (1774) 409
- Jedlík, Vincenz, Uhrmacher in Komorn (um 1810) 409
- Jeßl, Rudolf, Prokurist d. Thunschen Porzellanfabrik (um 1930) 174
- Jilek, Antonín, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Johann von Neumarkt (1315—1380), Kanzler Kaiser Karls IV. 97, 128
- Johannes von Saaz (Tepl), Stadtschreiber (um 1400) u. Dichter 128, 133
- Josef II., Kaiser (1765—1790) 267
- Jugel, Joseph, Buchhalter in Klösterle (um 1795) 176
- Julian, röm. Kaiser (355—363) 81
- Jung, Hans (17. Jh.), Besitzer eines Blaufarbenwerkes 418
- Kainz, Pavel, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Kameš, J., Organisator d. Rußlandhilfe im Kladnoer Gebiet (1924) 304
- Karl I. d. Große, König v. Franken (768—814), röm. Kaiser (ab 800) 52, 54, 58 f., 61
- Karl IV., Kaiser (1346—1378) 71, 97 f., 126
- Kauer, Karl, Kassier d. Klösterler Porzellanfabrik (1850) 165
- Kiblich, Matthäus, Uhrmacher in Preßburg (Ende 17. Jh.) 409
- Kiezling, Eduard, Uhrmacher in Preßburg (1844) 409
- Kilian, Kapselmüller in Klösterle (1867) 201
- Killian, Anton (um 1820), Fuhrunternehmer 178
- Kirchmayer, Andreas, Uhrmacher in Komorn (um 1810) 409
- Kirow, Sergej Mironowitsch (1886—1934), sowjet. Politiker 310
- Kladiva, Jaroslav (* 1919), tschech. Historiker 329
- Klein, Bartolomaeus, Uhrmacher in Kaschau (1736) 409
- Kneithsberger, Mathias, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 409
- Kniha, J., Organisator d. Rußlandhilfe im Kladnoer Gebiet (1924) 304
- Knoll, Karl, Porzellanfabrikant in Karlsbad (um 1850) 163
- Köbl, Hans, Uhrmacher in Losoncz (um 1845) 409
- Köhler, Josef († 1891), Porzellanmaler in Klösterle 206
- Kohout, Pavel (* 1928), tschech. Schriftsteller u. Dramatiker 357 Anm. 127
- Komenský (Comenius), Jan Amos (1592—1670), Pädagoge 132
- Kopecký, Václav (1897—1961), Partei- u. Regierungsfunktionär der ČSSR 339 Anm. 52, 356
- Korb, Oberbrenner in Klösterle (1867) 201
- Koša, Mitbegründer d. Auswandererkommune „Reflektor“ (1924) 306
- Krakkauer, Hans, Uhrmacher in Eperjes (1737) 409
- Král, Václav (* 1923), tschech. Historiker 325, 329
- Kramář, Karel (1860—1937), tschech. Politiker, tschechosl. Ministerpräsident (1918/1919) 304
- Krapf, J., Uhrmacher in Preßburg (1748) 409
- Krapf, Josef, Uhrmacher in Preßburg (1775) 409
- Kreibich, Karl (1883—1966), sudetendt kommunist. Politiker 289 Anm. 3

- Kreisl, Massamüller in Klösterle (1867) 201
 Krofta, Kamil (1876—1945), tschech. Historiker u. Politiker 321
 Krum, Daniel, Uhrmacher in Neusohl (1786) 409
 Krum, Daniel, Uhrmacher in Neusohl (1828) 409
 Krum, Hans Theophil, Uhrmacher in Neusohl (1743) 409
 Krum, Hans Theophil, Uhrmacher in Neusohl (1776) 409
 Krum, J., Uhrmacher in Schemnitz (1745) 410
 Krum, Julius, Uhrmacher in Neusohl (1866) 410
 Krum, Martin, Uhrmacher in Neusohl (1828) 410
 Krum, Mathias, Uhrmacher in Neusohl (1757) 410
 Krum, Mathias, Uhrmacher in Neusohl (1828) 410
 Krum, Samuel, Uhrmacher in Neusohl (1745) 410
 Kühn, Direktor d. Kgl. Meißner Porzellanfabrik (Mitte 19. Jh.) 167
 Kühnl, Wenzl (Anf. 19. Jh.), Fabrikant 421
 Kuhn, Peter (17. Jh.), Besitzer einer Farbmühle 418
 Kukkhammer, K., Uhrmacher in Tyrnau (1774) 410
 Kulinski, Anton, Uhrmacher in Bártfa (1837) 410
 Kun, Béla (1885—1939), ung. Kommunist 313
 Kuszko, J., Uhrmacher in Neusohl (1774) 410
 Kyrill (826/27—869), Slawenapostel 59
- Landesperger, Laurentius, Uhrmacher in Eperjes (1774) 410
 Lang, Hans, Uhrmacher in Kesmark (1755) 410
 Laniček, Donát, Sekretär d. kommunist. Partei in Znaim 310
 Laštovička, Bohuslav (* 1905), Regierungsfunktionär der ČSSR, Diplomat 344
 Laušman, Bohumil (* 1903), tschechosl. Politiker 351
 Lechner, Anton (1824—1891), Modelleur 183, 186, 190, 199, 201
 Lechner, Ernst (* 1886), Maler 186 Anm. 84
 Lechner, Franz sen. (1819—1887), Porzellanmaler 164, 172, 186, 192, 201
 Lechner, Franz jun. (1857—1938), Maler 186 Anm. 84, 192
- Lechner, Michel (1852—1908), Modelleur 190 Anm. 91, 191
 Lehner, Johannes, Uhrmacher in Kaschau (1813) 410
 Lenárt, Arpád, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 311
 Lendecz, Georg, Uhrmacher in Eperjes (1781) 410
 Lenin, Wladimir Iljitsch (1870—1924), sowjet. Staatsmann 290—292, 294, 297, 299, 309 f., 313
 Lichtenfern, J. A., Uhrmacher in Preßburg (1718) 410
 Liebhardt, J. A., Uhrmacher in Neusohl (1766) 410
 Liebig, Justus von (1803—1873), Chemiker 422
 Lifka, Hans (* 1905), Bildhauer 191
 Lill, Anton, Dreher in Klösterle (1892) 223
 List, Fidel, Buchhalter in Klösterle (um 1820) 152, 155 f., 173, 180
 Lobmaier, Franz, Uhrmacher in Tyrnau (um 1830) 410
 Lock, Anton, Uhrmacher in Preßburg (um 1840) 410
 Löbel, Christian (17. Jh.) 417
 Lohne(r), Gottfried, Uhrmacher in Preßburg (1810) 410
 Loritz, Anton, Uhrmacher in Preßburg (1803) 410
 Lucas, Maler in Preßburg (1443) 406
 Ludwig, Karl, Uhrmacher in Preßburg (1846) 410
 Luther, Martin (1483—1546), dt. Reformator 130
- Macasio, Johann Gabriel (17. Jh.) 418
 Macasio, Johann Jacob (um 1650), Farbenhersteller 417 f.
 Macher, Andreas, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 410
 Maiskij, Iwan Michailowitsch (* 1884), sowjet. Diplomat 316
 Majer, J. F., Uhrmacher in Tyrnau (1743) 410
 Marbod, König d. Markomannen (9 v. Chr. — 19 v. Chr.) 82
 Mareček, Rudolf, Organisator d. Auswandererkommune „Interhelpo“ 297, 300 Anm. 37
 Maria Theresia, Königin v. Ungarn u. Böhmen (1740—1780), Gemahlin Kaiser Franz' I. 269
 Martens, sowjet. Diplomat (um 1920) 291

- Masaryk, Jan (1886—1948), tschechosl. Politiker 350
- Masaryk, Tomáš Garrigue (1850—1937), tschech. Staatspräsident 53 f., 314, 333
- Matejcek, Paul (* 1905), Dipl. Ingenieur 204 Anm. 125
- Mathesius, Johannes (1504—1565), luth. Theologe 415 f.
- Mauricius Tiberius, Feldherr (591) 33
- Mausmann, Christoph, Kleinuhrmacher in Preßburg (um 1570) 406, 410
- Mayer, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1831) 410
- Mayer, J. M., Uhrmacher in Preßburg (1743) 411
- Mayer, Joh. Georg, Uhrmacher in Preßburg (1782) 411
- Mayer (Meyer), Michael, Uhrmacher in Preßburg (1791) 411
- Mayer, Peter, Stadtschreiber in Koblenz (Anf. 16. Jh.) 127
- Meltzner, Uhrmacher in Kaschau (um 1830) 411
- Melzer, Josef (1769—?), obrigkeitl. Rentmeister 139, 145 f., 197 f.
- Melzer, Josef (1797—1865), Bürgermeister in Klösterle 139, 146
- Menhofen, Mathias, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 411
- Mentz, Carl, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 411
- Mentzel, Daniel, Uhrmacher in Kaschau (1771) 411
- Merker, Karl, Direktor d. Klösterler Porzellanfabrik (1890—1912) 168, 201—203, 222 f.
- Mertl, Johann, Uhrmacher in Komorn (um 1820) 411
- Method, Slawenapostel, Erzbischof v. Sirmium (870—885) 59
- Metzner, Georg, Uhrmacher in Neusohl (1761) 411
- Michel, Ignaz, Uhrmacher in Bössing (1833) 411
- Mihály, Josef, Uhrmacher in Kaschau (1790) 411
- Mňačko, Ladislav (* 1919), tschech. Schriftsteller 350 Anm. 90
- Modráček, František (* 1871), tschech. Politiker 280
- Möch, Mathias, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 411
- Moldauer, Alois, Uhrmacher in Preßburg (um 1770) 411
- Morbach, Bürgermeister von Platten (1771) 421
- Morbach, Moritz (* 1876), Maler 191 f., 199
- Müller, Direktor einer Berliner Geschirrfabrik (Mitte 19. Jh.) 167
- Müller, Anton, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 411
- Müller, F. J., Redakteur des „Sprechsaal“ (1869) 220
- Müller, Johann, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 411
- Müller, Josef (um 1820), Kaufmann in Gießhübel 180
- Münster, Sebastian (1489—1552), Kosmograph 415
- Münzberger, William, Sekretär d. internat. Arbeiterhilfe (1921) 289 Anm. 3 u. 6, 294, 309
- Mussolini, Benito (1883—1945), ital. Staatsmann 318
- Napoleon I. Buonaparte (1769—1821), Kaiser d. Franzosen (1804—1815) 193, 421
- Neubauer, Jindřich, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Neydek, Matthias, Kanzleischreiber in Eger 125
- Nonne, Christian († 1813), Porzellanfachmann 144 f., 150, 209 f.
- Nordhoff, Ernst (Anf. 17. Jh.) 416
- Nosek, Jiří (* 1911), Regierungsfunktionär der ČSSR, Diplomat 344
- Nostitz, Anton Johann von (Anf. 18. Jh.) 420
- Oberlandt, Martin, Uhrmacher in Neusohl (1688—1717) 411
- Odoaker (Odowachar) (433—493), germ. Heerführer 26, 87
- Ößer, Vinzenz, Oberamtmann (1819) 140, 146
- Oprschal, Ignatius, Uhrmacher in Neusohl (1815) 411
- Osuský, Štefan (* 1889), tschechosl. Diplomat 320
- Otto I. d. Große, röm.-dt. Kaiser (936—973) 61
- Otto († ca. 1390), Bischof v. Passau, geistl. Schriftsteller 120 f.
- Ottokar II. Přemysl, König v. Böhmen (1253—1278) 47, 71
- Paderewski, Ignaz Johann (1860—1941), poln. Politiker 315

- Päßler, Martin (Anf. 17. Jh.), Besitzer einer Farbmühle 417
- Palacký, František (1798—1876), tschech. Historiker u. Politiker 323
- Palczenaus, Franz, Uhrmacher in Eperjes (1780) 411
- Pálinkáš, Ondrej, Sekretär d. kommunist. Partei in Kriegerhaj (1925) 301 f., 310
- Panhans, Christoph (17. Jh.) 421
- Paschut, Hans, Uhrmacher in Eperjes (1793) 411
- Paszner, Josef, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 411
- Pavlíček, Václav (* 1934), Jurist 327, 329, 333 Anm. 28, 338
- Peßl, Vinzenz, Wirtschaftsdirektor d. Klösterler Porzellanfabrik (1848) 161 Anm. 50
- Petr, A., Abgeordneter d. Tschechosl. Volkspartei (1948) 345 Anm. 72
- Petran, Franz, Pfarrer in Klösterle (1794—1811) 137 f., 142—145, 177, 215
- Petrarca, Francesco (1304—1374), ital. Dichter u. Humanist 97
- Pfaff, Franz (* 1907), Bildhauer 191
- Pfaff, Gustav (* 1883), Obermodelleur in Klösterle 185 Anm. 82, 190 Anm. 91, 191 f.
- Pfaff, Karl (1844—1893), Obermaler in Klösterle 192
- Pfeffer, Martin, Uhrmacher in Preßburg (um 1780) 411
- Pfeiffenberg, Mathias, Uhrmacher in Preßburg (1806) 411
- Pfeiffenberg, Wilhelm, Uhrmacher in Preßburg (1840) 411
- Pius II., Papst (1458—1464) 44
- Plaht, Hermann, Kaufmann in Leipzig 175
- Platten, Friedrich, Organisator von Kommunen für Rußlandhilfe 309 f.
- Plojhar, Josef (* 1902), Regierungsfunktionär der ČSSR 345
- Pomer, Johann, Uhrmacher in Schemnitz (1739) 411
- Popp, Ernst (* 1819), Modelleur 190
- Portenarter, J., Uhrmacher in Preßburg (1741) 411
- Preißler, Georg (Anf. 17. Jh.), Besitzer einer Farbmühle 416 f.
- Preißler, Martin (um 1600), Besitzer einer Farbmühle 416
- Preißler, Sebastian (16. Jh.), Glasmacher 416
- Pribill, Fritz (* 1883), Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (1935—1945) 204
- Priboschi, Ignatius, Uhrmacher in Neusohl (1780) 411
- Procházka, Josef, Uhrmacher in Bössing (1842) 411
- Pröstzl, Josef, Uhrmacher in Preßburg (1841) 411
- Proksch, Georg (um 1650), Farbenhersteller 418
- Proß, Ignaz, Pächter d. Klösterler Porzellanfabrik (1795/96) 143
- Psota, Michael, Uhrmacher in Neusohl (1788) 412
- Ptettner, Andreas, Uhrmacher in Preßburg (1820) 412
- Punga, Andreas, Uhrmacher in Trentschin (um 1820) 412
- Purić, Boshidar (* 1891), jugoslaw. Politiker 320
- Putner, Anton, Uhrmacher in Neusohl (1786) 412
- Quast, Konrad Ferdinand († 1845), Porzellanmaler 207
- Rauscher, Martin, Uhrmacher in Bössing (1784) 412
- Reich, F., Uhrmacher in Preßburg (1747) 412
- Reks, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1832) 412
- Renner, Karl (1870—1950), österr. soz.-dem. Politiker 316
- Renz, Ernst, Kaufmann (2. H. 19. Jh.) 174
- Reumann, Johann Georg (um 1800), Porzellanfachmann 142 f.
- Ribossy, Ignaz, Uhrmacher in Neusohl (1791) 412
- Riebel, Hans, Uhrmacher aus Passau (1494) 406
- Riedl, Johann, Modelleur in Klösterle (um 1836) 183, 215, 216 Anm. 161, 218
- Riedl, Ludwig, Porzellanmaler in Klösterle (2. H. 19. Jh.) 207
- Rimpl, Fr., Oberdreher in Klösterle (1867) 201
- Ripka, Hubert (1895—1958), tschech. Journalist u. Politiker 350 f.
- Risiulf, Neffe d. Langobardenkönigs Wacho (Anf. 6. Jh.) 36
- Ritter, Heinrich Justus W., Direktor d. Klösterler Porzellanfabrik (nach 1800) 152, 155
- Rittich, J., Uhrmacher in Preßburg (1740) 412
- Rodulf, König d. Heruler (Ende 5. Jh.) 35, 89

- Rösler, Josef, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 412
- Roosevelt, Franklin Delano (1882—1945), Präsident d. USA (1933—1945) 321
- Rosenberger, Georg, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 412
- Roth, Johannes, Stadtschreiber v. Eisenach (14. Jh.) 128
- Rütgers, Leiter d. amerik. Rußlandhilfe (1921) 292, 309
- Rydz-Śmigły, Eduard (1886—1941), poln. Politiker 317
- Salzer, Benjamin (Anf. 19. Jh.), Farbenhersteller 421 f.
- Salzer, Johann Gottfried (um 1800), Farbmeister 421 f.
- Samo († ca. 660), fränk. Kaufmann, Slawenkönig 32 f., 52, 59
- Santvoort, Aegidius van, Blaumaler (um 1800) 176, 196
- Sarica, J., Uhrmacher in Leutschau (1782) 412
- Schätzer, Eduard, Uhrmacher in Preßburg (1828) 412
- Schätzler, Friedrich, Uhrmacher in Preßburg (1844) 412
- Schätzler, Konrad Eduard, Uhrmacher in Preßburg (1815) 412
- Schenkler, Eduard, Uhrmacher in Preßburg (um 1790) 412
- Schlamm, Wilhelmine (Ende 18. Jh.), Besitzerin eines Blaufarbenwerkes 421
- Schmidt, Benjamin, Uhrmacher in Preßburg (1779) 412
- Schmidt, Josef, Uhrmacher in Preßburg (1828) 412
- Schmiedl, Johann, Fuhrunternehmer (Anf. 19. Jh.) 173, 178
- Schmiedl, Karl (18. Jh.), Farbenhersteller 421
- Schmiedt, F., Uhrmacher in Preßburg (1760) 412
- Schnorr, Veit Hans (17. Jh.), Besitzer eines Blaufarbenwerkes 417
- Schreiner, Michael, Uhrmacher in Preßburg (1816) 412
- Schreiner, Michael Andreas, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 412
- Schreyer, Oswald (Anf. 17. Jh.), Farbenhändler 416
- Schrümpf, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1834) 412
- Schubert, Uhrmacher in Kaschau (um 1820) 412
- Schüller, Alexander, Uhrmacher in Preßburg (1777) 412
- Schüller, Theodor, Uhrmacher in Kaschau (1788) 412
- Schürer, Christoph (16. Jh.), Glashüttenbesitzer 415—417
- Schuler, J. A., Uhrmacher in Preßburg (1772) 412
- Schusser, Diurnist (1867) 201
- Schuster, Gottfried, Uhrmacher in Kaschau (1784) 412
- Schwanthaler, Ludwig von (1802—1848), Bildhauer 190
- Schwarz, Johann, Uhrmacher in Preßburg (um 1821) 412
- Schwarz, Karl, Prokurist d. Thunschen Porzellanfabrik (um 1930) 174
- Schwarz, Vitus, Schlosser in Preßburg (16. Jh.) 406
- Seger, Prof. Dr., Leiter d. Versuchsanstalt an d. Berliner Porzellanmanufaktur (1886) 171
- Setlmayer, Josef, Uhrmacher in Bössing (1814) 413
- Severin, hl. († 482) 86 f.
- Shaw, George Bernard (1856—1950), angloir. Schriftsteller 289 Anm. 3
- Sigibert I., Frankenkönig (561—575) 31
- Sigris, Franz, Wiener Kaufmann (um 1820) 173
- Šik, Ota (* 1919), tschech. Wirtschaftswissenschaftler 361
- Sikorski, Ladislaus (1881—1943), poln. Politiker 321
- Skalák, Josef (* 1874), tschech. Politiker 303
- Skalický, Josef, Mitglied einer Auswanderererkommune in die UdSSR 310
- Sklenář, Mitbegründer d. Auswanderererkommune „Reflektor“ (1924) 306
- Slánský, Rudolf (1901—1952), tschech. Parteifunktionär 339 Anm. 52, 353 Anm. 109, 356
- Slawo, Stephan, Uhrmacher in Neusohl (1815) 413
- Šméral, Bohumír (1880—1941), tschech. Politiker 289 Anm. 3, 298 Anm. 23
- Šmid, František, Mitglied einer Auswanderererkommune in die UdSSR 310
- Šmid, Viktor, Mitglied einer Auswanderererkommune in die UdSSR 310
- Smoljaninow, A. W., russ. Volkskommissar (1924) 305
- Söhnlein, Johannes, „Curator horologii“ in Tyrnau (1698) 413

- Sokolowszky, Josef, Uhrmacher in Kaschau (1792) 413
- Sommer, Stephan, Uhrmacher in Preßburg (1852) 413
- Sondermärz, Anton, Uhrmacher in Preßburg (1798) 413
- Sonntag, Johann Gottlieb, Werkmeister d. Klösterler Porzellanfabrik (1794) 141 f., 149
- Spitignew II., Herzog v. Böhmen (1055—1061) 60 f.
- Srbený, Mitbegründer d. Auswandererkommune „Reflektor“ (1924) 306
- Stadler, J., Uhrmacher in Schemnitz (1777) 413
- Stahl, Christoph (16. Jh.), Besitzer einer Farbmühle 416
- Stalin, Josef Wissarionowitsch (1879—1953), sowjetruss. Staatsmann 290, 307, 310, 333, 364 Anm. 158
- Stark, Johann David, Besitzer eines Blaufarbenwerkes (Anf. 19. Jh.) 421
- Stassinger, Michael, „Curator horologii“ in Tyrnau (1694) 413
- Stebr, Konrad, Uhrmacher in Tyrnau (1735) 413
- Stein, Wilhelm von (Ende 17. Jh.) Handelsmann 418
- Stephan, Richard, Porzellan-Chemiker (um 1887) 171
- Stöger, F. J., Uhrmacher in Preßburg (um 1810) 413
- Stojadinović, Milan (1888—1961), jugoslaw. Politiker 317
- Stránský, František, Regierungsfunktionär 344
- Strobel, Michael, Uhrmacher in Eperjes (1782) 413
- Šverma, Jan (1901—1944), Redakteur u. Mitglied der KPTsch 339 Anm. 52
- Sviták, J., Wissenschaftl. Mitarbeiter d. phil. Inst. d. ČSAV 350 Anm. 90
- Svoboda, František, Mitglied einer Auswandererkommune in die UdSSR 310
- Szábo, Michael Joh., Uhrmacher in Preßburg (1778) 413
- Sztako, Stefan, Uhrmacher in Neusohl (1813) 413
- Taafe, Eduard Graf von (1833—1895), österr. Staatsmann, Ministerpräsident (1879—1893) 275, 279
- Taller, Jakob, Uhrmacher in Kaschau (1749) 413
- Tanzer, Franz, Uhrmacher in Eperjes (1789) 413
- Taufer, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1844) 413
- Telezy, Michael, Uhrmacher in Neusohl (1813) 413
- Tennemann, Buchhalter d. Klösterler Porzellanfabrik (1835) 157
- Testory, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1826) 413
- Teuchner, Josef (1859—1936), Ingenieur, Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (1912—1920) 172, 203
- Theudemer, König d. Ostgoten (um 470) 86
- Thietmar von Mersburg (975—1018), Geschichtsschreiber 35
- Thumann, Paul (1834—1908), Maler 191
- Thun, Christoph Simon Frh. von (1582—1635) 136
- Thun, Franz Josef Graf von († 1800) 136—141, 144 Anm. 17, 172
- Thun, Johann Ernst Graf von (1643—1709), Erzbischof v. Salzburg (ab 1687) 138
- Thun, Josef Matthias Graf von (1794—1868) 146, 177, 199, 208
- Thun, Josef Oswald Graf von († 1882) 161, 165, 171 f., 190, 203 f., 219 f.
- Thun, Josef Oswald (III.) Graf von (* 1915) 191, 198, 204
- Thun, Michael Oswald Graf von (1631—1694) 138
- Thun u. Hohenstein, Franz Graf von (1847—1916), österr. Ministerpräsident (1898/1899) 276 Anm. 16
- Thurzo, Johannes (1437—1508), slowak. Großunternehmer 259 f.
- Tischler, Caspar, Uhrmacher in Schemnitz (Ende 16. Jh.) 406, 413
- Titulescu, Nikolaus (1883—1941), rumän. Politiker 318
- Török, Samuel, Uhrmacher in Kaschau (1795) 413
- Topscher, J., Uhrmacher in Leutschau (1784) 413
- Topscher, Michael, Uhrmacher in Leutschau (um 1820) 413
- Tremko, Janos, Uhrmacher in Medzev (um 1825) 413
- Trumbić, Ante (1864—1938), jugoslaw. Politiker 315
- Tschitscherin, Georgij Wassiljewitsch (1872—1936), sowjet. Staatsmann 303 Anm. 42
- Uhl, Eduard (1824—1897), Maler 193, 199

- Uhl, Josef (* 1877), Maler 192
 Ullrich, Franz, Schmelzmaler in Klösterle (um 1885) 206
 Ullrich, Wilhelm, Uhrmacher in Preßburg (1823) 413
 Urbány, Samuel, Uhrmacher in Neusohl (1772) 414
- Valamer, König d. Ostgoten (um 470) 86
 Valentinian I., röm. Kaiser (364—375) 81
 Venier, Christian (2. H. 19. Jh.) 201
 Venier, Franz, Forstmeister (Anf. 19. Jh.) 162
 Venier, Karl (1812—1876), Direktor d. Klösterler Porzellanfabrik (1850—1872) 157, 161—163, 165, 167—169, 171 f., 174, 180, 184, 186 f., 190 f., 194, 201 f., 205, 211 Anm. 151, 212, 214, 218 f.
 Vičánek, Abgeordneter d. Tschechosl. Volkspartei 333
 Vidimer, König d. Ostgoten (um 470) 86
 Voborzil, Johann, Uhrmacher in Eperjes (1799) 414
 Voigt, Anton (* 1815), Buntmaler 188 Anm. 85, 198
 Voigt, Johann Nikolaus (1780—1834), Buntmaler 176, 193 Anm. 102, 198 f., 207
 Vollroth, Johann Heinrich (um 1800), Porzellanmaler 142 f., 176, 206
 Vranek, J., Uhrmacher in Preßburg (1840) 414
- Wacho, König d. Langobarden (ca. 510—540) 35 f., 90
 Wagner, Nicapius, Uhrmacher in Neusohl (1832) 414
 Wanick, Wirtschaftsrat in Klösterle (1. H. 19. Jh.) 152, 155—157, 160, 162
 Weber, Johann Nikolaus (1734—1801), Oberforstmeister u. Gutsverwalter 136—145, 148 f., 172, 196, 200, 206, 209 f.
 Weidenhammer, Peter (16. Jh.) 415
 Weigel, Matthäus (17. Jh.), Handelsmann 417
 Weinkord, Sebastian, Uhrmacher in Kaschau (1765) 414
 Weinstal, Moritz, Uhrmacher in Preßburg (um 1820) 414
- Welles, Sumner (* 1892), amerik. Diplomat u. Schriftsteller 321
 Wenzel, hl. († 929), böhm. Herzog 45
 Werdecker, Martin, Uhrmacher in Preßburg (1820) 414
 Werner, Josef, Uhrmacher in Tyrnau (um 1810) 414
 Wernle, Johann Georg, Uhrmacher in Preßburg (1774) 414
 Wernle, Johann Georg, Uhrmacher in Preßburg (um 1806) 414
 Wernle, Michael Joh., Uhrmacher in Preßburg (1778) 414
 Weyde, Franz, Uhrmacher in Preßburg (1817) 414
 Wetzl, Hans, Uhrmacher in Komorn (1769) 414
 Wick, Josef (* 1897), Fabriksdirektor 204
 Widmann, F. A., Uhrmacher in Preßburg (1768) 414
 Wiedemann, Anton, Uhrmacher in Preßburg (1803) 414
 Wild, Johann (17. Jh.), Besitzer einer Farbmühle 418
 Wilson, Thomas Woodrow (1856—1924), amerik. Staatsmann, Präsident d. USA (1913—1921) 314
 Winkler, Prokop (um 1800), Rentamtskontrollleur in Klösterle 145
 Wittenberger, A., Uhrmacher in Bártfa (1789) 414
 Wolff, Karl, Leiter d. Klösterler Porzellanfabrik (1834/35) 156—158
 Wolfits, Rajmund, Uhrmacher in Preßburg (17. Jh.) 414
 Wurmbrand, Besitzer einer Ultramarinfabrik (1845) 422
- Zápotocký, Antonín (* 1884), tschechosl. Politiker 353 Anm. 113, 358, 363 f.
 Zenkl, Petr (* 1884), tschech. Politiker 334, 346 f., 351, 363 Anm. 154
 Zeno, röm. Kaiser (474—491) 85
 Zetkin, Clara (1857—1933), kommunist. Politikerin 289 Anm. 3
 Zick Alexander (* 1845), Maler 191
 Zimmermann, Johann, Uhrmacher in Preßburg (1830) 414
 Zwerenz, Josef (* 1904), Maler 192, 199

STICHWORTREGISTER DER ABHANDLUNGEN UND MISZELLEN

- Abendland 260 f.
 Ackerbau 45
 Adel 131, 264 f., 268
 Adria 19, 34, 77
 Afrika 13, 35
 Agrarprodukte, Agrarproduktion 264, 266
 Albanien 74, 79, 320, 330
 Alldeutsche Partei 281
 Alpen, Alpenländer 18 f., 22, 31, 36, 38, 43, 76
 Alttschechen 279
 Amerika 54, 170, 287, 290 f., 295
 Arbeiterbewegung 270, 278, 283, 294—296, 304, 308, 366
 Arbeiterklasse 297 f., 326, 330, 341, 360
 Anm. 137, 365, 367, 371 Anm. 194
 Arbeiterpartei, Deutsche 282—284
 Arbeitslosigkeit 295 f., 302, 304
 Asien 330
 Ausgrabungen 59 f., 91, 256
 Australien 293, 312
 Auswanderung 267, 287—311

 Balkan-Entente, Balkan-Pakt 315—319
 Balkanhalbinsel 16, 20, 22, 30, 76, 78 f., 266, 313, 321
 Baltikum 262, 264, 313, 320, 322
 Bauernunruhen 49
 Bayern 45, 59, 66, 94 f., 118, 120, 123, 134, 321
 Bekleidungsindustrie 292
 Belgien 282
 Bergarbeiterstreik (1900) 277 f.
 Bergbau, Bergwerke 60, 109, 257, 259 f., 263, 265, 271, 280, 415, 417—419
 Berufsamen 108, 119
 Bodensee, Bodenseegebiet 18
 Böhmerwald 48, 50, 65
 Bourgeoisie 277, 280 f., 289 Anm. 6, 295 f., 304, 325, 365, 372 Anm. 197
 Brandenburg, Mark 9 f., 27, 29, 69, 129
 Brandgräber 38
 Britannien 15, 19, 25, 76
 Bronzekultur, Bronzezeit 9, 51
 Bürgerkrieg, russischer 290, 294, 296 f.
 Bürgertum 131, 265 f., 275, 280, 282, 284
 Bulgarien 30, 293, 307, 315, 317, 321 f., 330
 Burgenland 89, 92 f., 262

 China 330
 Christliche Volkspartei 344

 Dänemark 10, 293, 307
 Dalmatien 30, 76, 79 f., 86, 315
 Demokratie, Demokratisierung 278 f., 282, 328 f., 351, 357 f., 360, 371 Anm. 197, 372
 Deutschland 45, 49, 56, 68, 74, 97 f., 101, 104, 123, 127, 171, 258, 261 f., 203, 307 f., 310, 312 f., 315—322, 346 Anm. 74, 419
 Dreißigjähriger Krieg 49, 192, 418

 Egerland 37, 51, 102 f., 105—107, 114, 119, 121
 Einwanderung, deutsche 45, 47—49, 69
 slawische 20, 25, 33, 42 f., 47 f., 50, 52, 61
 tschechische 382 Anm. 36
 in die UdSSR 291—311
 Eisenindustrie 263
 Elsaß 136 f.
 Emigration s. Auswanderung
 England 104, 147 f., 177, 312, 319—322, 350 Anm. 90, 423
 Epirus 75, 79
 Erbzinsrecht 259, 261, 269
 Erzgebirge 50, 113, 136, 270, 415 f., 418, 423
 Estland 293, 307, 313
 Europa 14, 18, 55, 60, 109, 256, 259 f., 263, 267, 269, 295, 308, 312, 316, 319—321, 324, 327
 Exilregierung, Londoner 338 f.

 Familiennamen 108, 119
 Feudalismus 259 f., 264
 Finnland 313, 322, 330
 Flandern 423
 Flurnamen 100, 108, 113
 Flußnamen 13, 15, 18, 22, 40—42, 45, 51, 55, 63—66, 75 f.
 Franken 107, 112, 118, 120, 134

- Frankreich 15, 19, 24, 76, 147 f., 304, 312, 315, 317—320, 350 Anm. 90
Fronarbeiten 264 f.
- Galizien 36, 180
Gallien 13, 16, 23, 25 f., 46
Gebirgsnamen 41
Gefolgschaftswesen, germanisches 84 f.
Germanisierung 48, 261, 273
Geschichtsforschung, Geschichtswissenschaft 44—46, 90, 270, 324 f., 327—331, 342 f., 350, 364—378
Gewässernamen 40 f.
Gewerbe 258
Gewerkschaftsbewegung 278, 362—367
Glaserzeug 415 f.
Grabausstattung 22
Grabfelder 11, 91
Griechenland 30, 75, 315, 321
Großbritannien 312
Großmährisches Reich 59 f., 256
Gutherrschaften 257, 264
- Handel 60, 257 f., 260—262, 265 f., 362, 416, 420, 423
Handwerk 257 f., 260, 262, 268, 282 Anm. 36, 405—414
Hessen 66 f.
Hispanien 16, 19
Holland 145, 171, 415 f., 420 f., 423
Holstein 69
Hügelgräber 37
Hüttenwesen 260, 263, 418, 420—423
Humanismus 44, 98, 117, 119
Hussitenkriege, Hussitenwirren 49, 67, 69, 70, 98, 102, 131, 133
- Illyrien 76, 79
Imperialismus 282
Indien 312, 330
Industrie, Industrialisierung 136—225, 260, 263, 265—269, 271, 275, 278, 280, 282, 292 f., 296, 305, 307 f., 313, 330
Internationale Arbeiterhilfe 289, 294, 309
Isergebirge 79
Italien 16 f., 19, 24, 26—28, 38, 83 f., 87, 95 Anm. 70, 97, 148, 209 Anm. 141, 293, 307, 315, 318—320, 330
- Jütland 24—26, 30
Jugoslawien 313—315, 317 f., 320 f., 323, 330
Jungtschechen 279—281
- Kärnten 18, 33, 64, 105, 114
- Kanada 287, 290, 291 Anm. 11, 293 f., 307, 312
Kapitalismus 372 Anm. 197, 374
Karpaten, Karpatenbecken 11, 21, 28 f., 31, 38, 51, 85
Karpatenukraine 314, 322
Kaschauer Regierungsprogramm 325, 335, 343, 362, 367 Anm. 174, 374
Kattunmanufaktur 267
Kaukasus 288, 293, 304
Keramik 9, 11, 36—38, 63, 91, 136—225
Kimbernzug 24 f.
Klassenkampf 280 f., 310, 347
Kleinasien 22
Kleine Entente 315—319
Körpergräber 38, 91
Kolonisation (dt.) 47, 56 f., 257
„Kolonisationstheorie“ 44, 46—48, 57
Kommunismus 320, 323—378
Kommunistische Internationale 294—298
KPTsch (= Kommunistische Partei d. Tschechoslowakei) 297 f., 324—378
Kreuzzüge 49
Kroatien 10
Kupfergewinnung, Kupferindustrie 259 f., 263, 421
Kurienwahlrecht 278
- Landesausbau, deutscher 52, 56, 66, 122 f., 261
tschechischer 58
Landwirtschaft 257, 293, 296, 300, 306, 308 f.
Latènekultur 22
Lausitz 9, 26, 31, 43, 96, 99, 423
Lausitzer Kultur 9—12, 14 f., 19 f., 28 Anm. 111
Lehnwörter 105, 109, 111 f., 131 f.
Leinwanderzeugung 261, 423
Lettland 313
Litauen 313, 315
Locarno-Pakt 315, 319 f.
- Mähren 9, 12, 19—30, 36—38, 40, 42—44, 46, 51 f., 54 f., 56, 58 f., 61—66, 68 f., 76, 78, 89, 92 f., 100 f., 115, 126, 131, 264, 267 f., 321, 405
Marchfeld 87
Markomannenkrieg (165—180) 81
Marshallplan 323, 333
Mecklenburg 33, 69
Merkantilismus 422
Minderheiten, Minderheitenproblem 273, 279, 280—282, 284, 313 f.

- Mittelalter 44, 49, 51, 55, 59, 62, 80, 105, 118, 121, 123 f., 131, 259 f., 262—264, 269, 405
- Mitteldeutschland 66, 68, 104, 121, 123, 264, 420
- Mitteleuropa 15, 33, 38, 77, 85, 257, 261, 312—323, 330
- Mittelfranken 76
- Mittelmeer 55, 318
- Mohács, Schlacht bei 405
- Montanindustrie 293
- Münchener Abkommen 321 f., 337, 340, 373
- Mundart, Mundartforschung 44 f., 48, 50, 63 f., 67 f., 72, 96 f., 99—102, 104—111, 113—115, 117—119, 121—124, 126, 129—133, 135
- Nachfolgestaaten 314, 321
- Namenforschung 16 f., 21 f., 34—36, 39—42, 59, 61—68, 71—80, 101
- Nationalitätenproblem 314
- Nationalpartei, Deutsche 281
- Nationalsozialismus 270, 282 Anm. 36, 320
- National-Sozialisten (Beneš-Partei) 334, 344 f., 347 Anm. 79, 351
- Nationalstaaten 312 f.
- Naturalwirtschaft 257
- Neuilly, Vertrag von 315, 317
- Niederdeutschland 121, 123
- Niederlande 420
- Niederösterreich 9, 26, 31, 38, 42, 65 f., 86, 89, 92 f., 268
- Norddeutschland 68, 73 f., 76, 78 f., 104, 121, 171, 416, 420
- Nordfrankreich 22
- Norwegen 26, 291
- Oberfranken 65, 107, 122
- Oberitalien 22, 63
- Oberösterreich 65, 67, 79, 86
- Oberpfalz 45, 65, 67, 76, 79, 107, 112, 118, 122
- Österreich 68, 148, 171, 221, 262, 264 f., 293, 307, 312—314, 316, 318, 320—322, 419, 421
- Oktoberrevolution, russische 288, 297
- Ortsnamen 13, 15 f., 18, 20, 22, 34, 40 f., 48, 58, 63—66, 68, 71—80, 100, 105, 112 f., 115, 117, 126, 134
- Ostbewegung, deutsche 43 f., 56, 62, 68 f., 257
- Ostdeutschland 9, 12 f., 16, 19 f., 25, 27, 29, 31—33 f., 38, 43, 74, 79, 264
- Osteuropa 85, 257 f., 261, 266, 269, 312, 317, 323, 330
- Ostpreußen 27, 129
- Ostsee 21, 25, 28, 33 f., 43, 318
- Pannonien 15, 28, 33, 63, 76 f., 79, 83, 85
- Pariser Vororteverträge 316, 322
- Parteien, politische 334, 339—348
- Personennamen 13, 18, 49, 74 f., 113, 126
- Plattensee 85
- Polen 19, 38, 126, 145, 164, 264 f., 293, 307, 312—315, 317 f., 320—322, 330
- Proletariat 290 f., 296—298, 301, 326, 365, 372 Anm. 197, 374
- Protektorat Böhmen-Mähren 340
- Raffelstettener Zollurkunde 61
- Rapallo-Vertrag 317
- Recht, Magdeburger 47, 53, 97
- Nürnberger 53, 97
- Wiener 53
- Reformation 132
- Reichsrat, Reichsratswahlen 280, 283 f., 286
- Reihengräberfelder 23, 28, 37, 63, 92—94
- Rheinland 123, 420, 423
- Riesengebirge 40, 45, 50, 77
- Römerherrschaft, Römerreich 20, 55, 85
- Rügen 26
- Rufnamen 68
- Rumänien 313—315, 318, 320—322, 330
- Rußland 79, 287—311, 312 f., 317, 319, 321 f.
- Sachsen 9, 79, 127 f., 145, 418—423
- Schlesien 9 f., 14, 22, 26 f., 35, 40, 43, 48, 50, 66 f., 69, 96, 99, 120, 126, 315, 418, 423
- Schwarzwald 418
- Schweden 30, 291, 293, 307
- Schweiz 22, 123, 293, 307, 310
- Selbstbestimmungsrecht, nationales 53, 322
- Serbien 30
- Sibirien 307 f., 310
- Siebenbürgen 27 f., 89, 92, 269
- Silberbergbau, Silberproduktion 263, 415, 418—420
- Skandinavien 10
- Slawentum 11 f., 19
- Slawisierung 48, 68
- Slawonien 85
- Slowakei 15, 23, 37 f., 42, 78 f., 92 f., 100, 256—269, 302, 304 Anm. 47, 308, 313 f., 321, 343, 348, 353 Anm. 108, 368, 375, 405—414
- Sobieslawisches Privileg 57 f., 60
- Sowjetunion 288, 292 f., 301, 317—322,

- 326, 330, 332, 336, 340 f., 349, 355, 364
Anm. 158
Sozialdemokratie, Sozialdemokratische Partei 277—285, 334, 344, 345 Anm. 74, 346, 348, 351 f.
Sozialismus 290, 296 f., 307, 309 Anm. 65, 340 f., 359, 361, 366, 370 Anm. 191, 371 f., 374
Spanien 15, 23
Sprachforschung 50, 55, 62 f., 67, 70, 96—135
Sprachinseln, deutsche 66 f., 69 f., 102, 106, 131
Staatsrecht, böhmisches 275, 279
Stadtgründungen 53, 55, 60 f., 69, 71 f.
Stalingrad, Schlacht von 322
Stammesnamen 13, 15, 17, 34, 40 f., 75
Steuerfreiheit 265
Süddeutschland 18, 22—24, 27, 42, 76, 78, 109, 112, 119, 121
Südrußland 16, 27
Südtirol 164

Thüringen 23, 32, 36, 45, 59, 63, 67, 92, 118, 127—129, 144, 419
Tirol 17, 31
Trianon, Friedensvertrag von 315, 317
Tschechisierung 48, 70, 273
Tschechoslowakische Republik, Erste 287, 337, 344
Türkei 307, 312, 315

UdSSR 287, 289 Anm. 6, 290, 292—294, 296—311, 333
Ukraine 38, 264, 288, 293, 299 Anm. 33
Ungarn 9, 11, 22 f., 26, 28—31, 33, 36, 63, 88 f., 92 f., 164, 258, 262—266, 268 f., 293, 307, 312 f., 315, 317 f., 321—323, 330, 405, 420 f.
Urkundensprache 98 f., 126 f.
Urnenfelder(-gräber), Urnenfelderkultur 9, 13, 15 f., 19, 37, 50, 79

Uruguay 293, 307
USA 224, 287, 290—294, 307, 312, 321 f., 350 Anm. 90

Venetien 18 f., 74
Vereinigte Staaten von Amerika s. USA
Versailles, Vertrag von 316, 320 f.
Völkerbund 312, 314—317, 319 f.
Völkerwanderung, Völkerwanderungszeit 13, 25, 41, 43, 47, 52, 54 f., 61, 63, 66, 81—95, 97
Vogtland 96, 99, 107, 111
Volksdemokratie 355, 361 f., 375 Anm. 220
Volkslieder 45 f.
Volkspartei, Deutsche 281
Tschechoslowakische 344 f.

Wahlen, Wahlordnung, Wahlrecht 280, 282—286, 375 Anm. 214 u. 222
Warschauer Pakt 323
Weichselmündung 26 f.
Weißen Berg, Schlacht am 46, 136
Weißrußland 38
Weltkrieg, Erster 34, 198, 224, 267 f., 283, 308, 312, 315 f., 318, 321, 323
Zweiter 20, 59, 133, 270, 307, 312, 321, 323, 325, 333, 342, 348, 363, 372
Weltproletariat 288 f., 294—396, 309
Weltrevolution 295 f., 313, 320
Weltwirtschaftskrise 313
Westdeutschland 15, 264
Wirtschaft, Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftspolitik 136—269, 282, 313, 359—362, 422
Wirtschaftshilfe 288—311, 323
Wolgagebiet 288, 293
Wolhynien 37

Zollverein, deutscher (1833) 422
Zuwanderung, deutsche 60 f., 133 f.
tschechische 273, 275—277
Zweispachigkeit 131 f.